This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

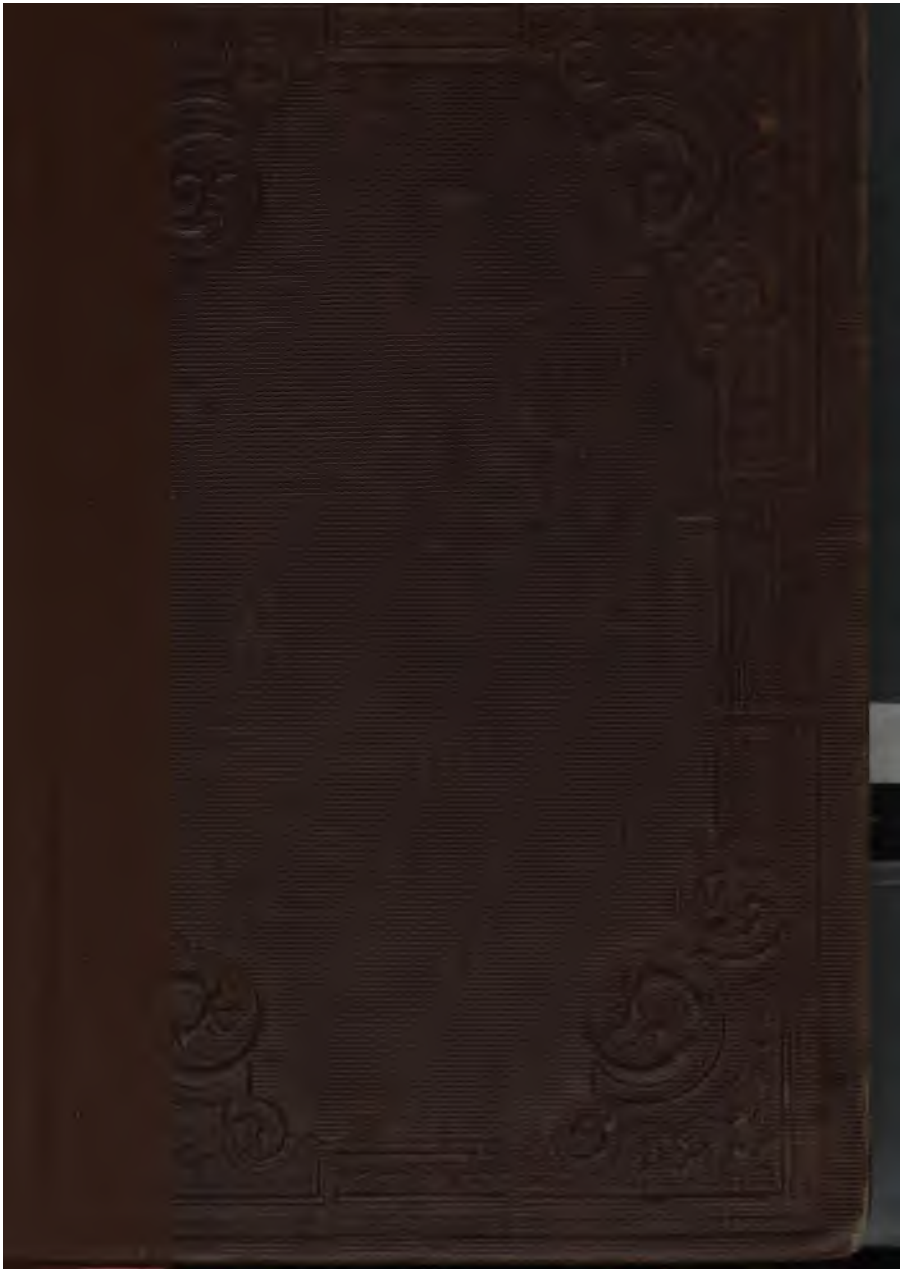
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

W. Alexis

Vaterländiſche Romane.

Erſter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

PRO GLORIA
ET PATRIA
FRIDERICUS BORUSS REX
Prag
Leuthen
Breslau

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Erſtes Buch.

Die Knabenwelt.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

PT2285
C2

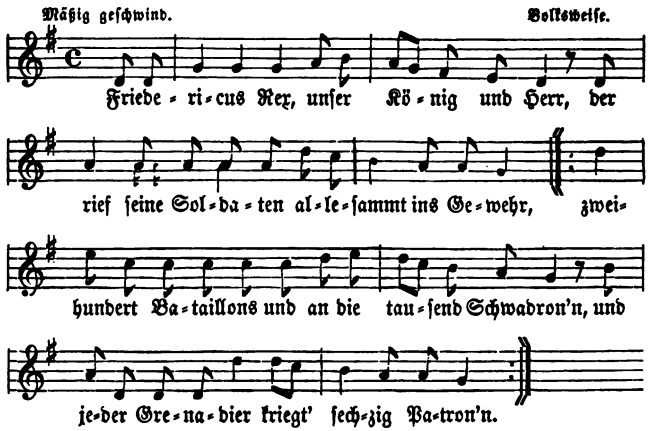
"Friedericus Rex" von Willibald Alexis.

Illustrirt

von

W. Camphausen.

Friedericus Rex.



(Mitgetheilt von **Ludwig Erk**.)

Friedericus Rex,
unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesammt in's Gewehr,
Zweihundert Bataillons
und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier
kriegt sechzig Patronen.

"Ihr verfluchten Kerls, sprach
Seine Majestät,
Dass Jeder in der Batail-
le seinen Mann mir steht,
Sie gönnen mir nicht Schle-
sien und die Grafschaft Glaz
Und die hundert Millio-
nen in meinem Schatz.

Die Kaiss'rin hat sich
mit dem Franzosen alliirt,
Und das Römische Reich
gegen mich revoltirt,
Die Russen seind gefall-
en in Preussen ein,
Auf lasst uns zei-
gen, dass wir brave Landskinder sein.

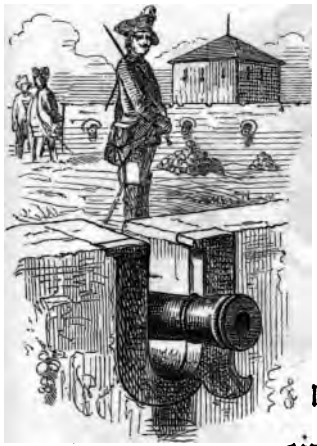
"Meine Generale Schwerin
und Feldmarschall von Keith,
Und der Generalmajor von Zieth-
en seind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz
und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und sei-
ne Soldaten noch nicht kennt."

"Nun adjö Lowise, wisch
ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die
trifft ja nicht,

Denn träf' jede Kugel a-
part ihren Mann,
Wo kriegten die Könige
ihre Soldaten dann!

"Die Musketenkugel macht
ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein
weit grössres noch;

Die Kugeln sind Alle von
Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht
manchem vorbei.



Unsre Artillerie hat
ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preussen geht keiner nicht
zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die haben ver-
flucht schlechtes Geld,
Wer weiss, ob der Oestreicher
besseres hält.

"Mit Pommade bezahlt
den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Woche bei
Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und
Kreuz-Sackerment,
Wer kriegt so prompt wie der
Preusse sein Traktament.

"Friedericus mein König,
den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st Du nur öfters zu
plündern permittirt,
Friedericus Rex,
mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel
für Dich aus der Welt."

Vorwort.

Einen 25jährigen Sohn führe ich der deutschen Leserwelt von neuem vor. In den Jahren 1829—1831 ward mein Cabanis geboren; ob auch unter Schmerzen oder nur unter Freude, dessen entsinn' ich mich nicht mehr genau. Wußte ich doch schon längst nicht mehr Rechenschaft zu geben auf die vielen an mich gerichteten Anfragen, was in der Geschichte auf wahrhaften Begebenheiten beruhe. Die Quellen der Familientraditionen, aus denen ich schöpfte, sind nun versiegt. Die gütigen Pathen, welche, ungeladen von vielen Seiten herantretend, noch heute mit freundlichen Blicken dem Kinde zur Seite stehen, nannten und nennen es ein unter günstigen Gestirnen zur Welt gekommenes. Mancher zieht es seinen nachgebornen Geschwistern vor, weil es den Stempel der Unbefangenheit, einer heitern, kindlichen, vertrauensvollen Weltanschauung an der Stirn trage. Dies gebe ich gern zu. Der Cabanis, wie er damals erschien, wie er, nur mit Entfernung von Ueberflüssigem, *hier wieder vor's* Publikum tritt, war bedingt durch eine andere Conſtellation der Gestirne; auch die

Atmosphäre war anders, reiner, man sah hoffnungsvoll in die Ferne. Weil sie seitdem den Blick in die Zukunft trüber werden ließ, ward es Pflicht des Dichters und Vaterlandsfreundes, ernster, schärfer, gewissenhafter, das Auge auf die Vergangenheit gerichtet zu halten, um Trost und Muth von dort zu schöpfen, wenn der Dunstkreis um uns von Wahngebilden aller Art sich füllte, die über den Leichensteinen unsrer großen Vergangenheit sich spukhaft lagern. Als seine Aufgabe erschien es, das ursprüngliche, eigenthümliche, frische Leben des deutschen Stammes und Staates, dem er sich gewidmet, in seinen markigen Zügen und Charakteren, seinen großen Thaten, seinem freien Sinn zu studiren, und, wie er konnte, es dichterisch zu gestalten. So entstanden die folgenden Romane, vielleicht einer aus dem andern gezeugt, aber ohne daß sie in der Zeitfolge ihrer Entstehung sich an die der Historie gekehrt hätten, oder daß es in des Dichters Absicht gelegen, systematisch seine vaterländische Geschichte in einer Bilderreihe aufzuführen. Der Zufall, die Stimmung, hat da im Laufe des Vierteljahrhunderts, in welchem der Roland von Berlin, mein Falscher Woldemar, die Hosen des Herrn von Bredow, der Wärwolf, die Ruhe ist die erste Bürgerpflicht und mein Isegrimm, geschrieben wurden, ebenso gewaltet, als Zufall und Stimmung im Publikum diesen und jenen von den andern, wegen gefälligerer Seiten, bevorzugte, während der Vater der Kinder doch zuweilen anderer Ansicht sein mußte. Indem er beim Schöpfen und Ausbilden der Stoffe nur seiner Stimmung und Ueberzeugung folgte, ohne zu berücksichtigen, was hier links und dort rechts, hier nach oben und dort nach unten gefällt und schmeichelt, mußte er bald zu der andern Ueberzeugung kommen, daß er nur für bestimmte Leserkreise schaffe, Kreise, die mit den Jahren wohl größer wurden und werden, aber, nach uralt deutscher Natur, immer hier oder dort an Schranken und

Markungen ſtoßen, über welche die Theilnahme nicht hinweg ſpringt. Möge das beſſer werden für uns Alle. Aber wenn man noch jetzt hüben, wenn auch nur einzelne Stimmen hört: was geht uns das da in Deutſchland an, ſo darf man ſich nicht wundern und klagen, wenn ſie drüben fragen: was geht uns das aus der preußiſchen Geſchichte an! Die Selbſtbeſcheidung, die es uns lehrt, hat ihr Bitteres, aber auch ihr Süßes. Der Verfaſſer verdankt ihr den Muth, auch in der ungünſtigſten Zeit nie von ſeinem Wege abgewichen, und auch den Weiſungen der wohlwollenden Kritik, die ihn auf andere Bahnen zur Popularität führen wollten, nicht gefolgt zu ſein. Er verdankt ihr, daß er auch jetzt, nach einem Vierteljahrhundert, ſich den Muth gerettet, auf derſelben Straße weiter zu gehen, ſo lange er ſich ſelbſt genügt, und Gott ihm die Kraft läßt.

Wenn die literariſchen Freunde, welche ſeit Jahren in ihn drangen, eine wohlfeile Volksausgabe ſeiner hiſtoriſchen Romane zu veranſtalten, ſich verſprechen, daß ſie dadurch zum Volksgut und in jedes Händen ſein werden, ſo läßt er das auf ſich beruhen, da der alte Spruch habent sua facta libelli noch heut volle Gültigkeit hat. Wenn man aber grade dem Cabanis dieſe Bedeutung zuweiſt, daß er berufen ſei, den preußiſch vaterländiſchen Roman in ganz Deutſchland einzubürgern, ſo glaubt ſein Verfaſſer auf eine andre aufmerkſam machen zu dürfen: daß er der erſte geweſen, der es hier gewagt, den hiſtoriſchen Roman in einer ganz modernen, und, wie es damals hieß, nüchternen und poeſieloſen Zeit ſpielen zu laſſen. Vor 25 Jahren herrſchte in Deutſchland, wenn nicht mehr die romantiſche Schule, doch die romantiſche Stimmung, und meine damaligen Freunde erſchraken, als ich ihnen mein Thema mittheilte: im hiſtoriſchen und Volksroman, wo ſie zwar mit Bewunderung, aber doch nur als äußerſte Nachzügler des *Mittelalters, halbnackte* Hochſchotten mit Plaid und Tartſche

gegen die Cultur kämpfen geſehen, einen Friedrich als Helden und ein Volk mit Zöpfen, Perrücken, Gamaſchen, und in märkiſchen Haiden und Kieferwäldern, mit Anſpruch auf romantiſche Theilnahme, aufzuführen! Heut, unter dem jüngern Geſchlecht, das im Roman ſo wenig als möglich aus dem Mittelalter dulden möchte, entſinnen ſich Wenige, daß es vor einem Vierteljahrhundert anders war, und daß es Kämpfe koſtete, um dahin zu gelangen, wo wir ſtehen. Da mit voran gekämpft zu haben, iſt, glaube ich, ein Verdienſt, welches ich meinem Cabanis vindiciren darf.

W. Häring.

Erſtes Kapitel.

Der junge Adler.

Die Erinnerungen aus meinen Kinderjahren reichen weit zurück. Ich habe keine frohe Jugendzeit verlebt; gerade daher prägten ſich aber vielleicht gewiſſe Vorfälle mir lebendiger ein, als bei anderen, deren Jugend auf hergebrachte Weiſe, ohne tiefere Schmerzen, ohne ernſtere Sorgen verſtrich. Mitten aus dem Kreiſe meiner Kinderſpiele wuchs, wie ein geharniſchter Rieſe, mein Schickſal auf, und während ich noch mit einer Puppe, einem Schneemann, den ich ſelbſt gemacht, zu ſpielen wähnte, hatte mich ſeine eiſerne Hand gefaßt und den Knaben hinaus geſchleudert aus dem Vaterhauſe in den Strudel des Lebens, wo er noch heut, ohne Ausſicht auf einen Hafen, umherwogt. Denn dies ſelbe geheimnißvolle Schickſal hat die Küſte, wo er ſeine Heimath glaubte, wieder verrückt, verſenkt; ſie glänzt ihm, wie eine Fata Morgana bald hier, bald dort entgegen, noch aber war Alles Meeresſchaum und Nebel. Beſonders deutlich entſinne ich mich eines Vorfalls aus meinem neunten Jahre, gewiß mit um deshalb ſo deutlich, weil ich in dem an ſich unbedeutenden Ereigniß den erſten Quell zu der ſeltſamen Wendung meiner Lebens- und Erziehungs-Geſchichte ſuchen muß.

Als wäre es heute erſt geſchehen, ſo ſehe ich noch die Straße, die Häuſer, die Geſichter, die aus den Fenſtern blickten, die rauchenden Schornſteine, ich getraue mich die Pflaſterſteine wieder zu erkennen, auf denen ich und meine Geſpielen geſeſſen, und es iſt jetzt, wo ich dies *ſchreibe, doch ſchon gegen zwanzig* Jahre her. — Es war eine der *Straßen von Berlin, welche erſt unter dem* vorigen Regenten fertig ge-

baut worden; noch hatte alles den Anstrich des Neuen und kaum Vollendeten, eine Betrachtung, die aber natürlich dem achtjährigen Knaben nicht in den Sinn kam. Ich freute mich nur, daß die Frühlingssonne schön und warm über die hohen Dächer schien, und da es mir nicht erlaubt war mit meinen glücklichern Altersgenossen in's Freie zu gehen, war ich schon zufrieden, daß die Straße so breit war und keine Schulbank darin stand, und keine Ruthe hinter dem Spiegel vorblickte. Je stiller es in unserm dunkeln Hause zuging, um so mehr überließ ich mich hier einer ungemessenen Lustigkeit, und so viel ich mich erinnere, standen meine Cameraden mir darin redlich bei. Wir spielten Murmel, eine beliebte Lustbarkeit von Alters her bei unserer Schuljugend. Sobald der Sonnenschein den letzten Schnee von den Straßen geschmolzen, sieht man die Knaben auf den Bürgersteigen, die Schulbücher bei Seite geworfen, lagern, und jeder holt seinen Reichthum von kleinen Marmorkugeln aus den Taschen, um der ersten Spielwuth zu fröhnen. Man gräbt Löcher, wozu man sich allenfalls erlaubt einen Pflasterstein auszureißen und sucht aus einer gewissen Entfernung seinen Murmel in die Vertiefung rollen zu lassen. Auf das strengste wird der Spieler beobachtet, und um den Gewinn einiger Kügelchen oft Angstschweiß vergossen, wie an den grünen Tischen, wo Rittergüter auf dem gebogenen Pique-As schweben. Es herrscht eine Todtenstille, die Erwartung haucht auf den Lippen, im starren Blicke, und erst wenn ein glücklicher Wurf entscheidet, bricht der lang verhaltene Knabenaffekt los, der sich dann nicht immer mit Schimpfreden begnügte. Nicht selten kam es zu jenen kleinen Kriegen, die alle Lustigkeit beenden und doch auch wieder die Würze derselben werden. An einer gewonnenen Schlacht schwelgte unsere Erinnerung länger, als die empfangenen Schläge schmerzten, und die ersten Freundschaften stifteten sich zwischen solchen, die sich wacker beigestanden hatten. Der Knabenhaß gegen einen langen Schlagetodt, von dem ich oder mein Freund blaue Flecke aufzuweisen hatte, wurde dagegen mit einem Ernst gehegt, der mich heut an die Sprache unserer Manifeste erinnert. Ich hatte von meinem ältern Bruder die Lehre erhalten, nie etwas auf mir sitzen zu lassen. „Wenn du einmal eine Memme bist, hören sie nie auf dich zu necken!“ und ich fürchte, *ich bin* dieser Weisung zu sehr in meinem Leben gefolgt. Der lange *Schlagetodt bekam es* zu seiner Zeit richtig wieder, doch zu *unser beider Vortheil*, denn Haß und Groll wurden mit den

Schlägen ausgeschüttet, und wir desto bessere Freunde für eine andere Gelegenheit. Nur wer angab, bei Lehrern oder Eltern, mit dem war kein Friede nach unserm Völkerrecht zu schließen.

So war auch diesmal Welt und Berlin, Schule und Straße über das Spiel vergessen, und die Aufmerksamkeit auf die Murmel ließ uns übersehen, was dicht um uns vorging. Wenn ich es Ihnen bis auf die Reden der Personen getreuer wieder berichte, als man glauben könnte, da Seele und Auge auf dem Pflaster und bei meinen Marmorkugeln war, so mögen die Gläubigen immer an einen magischen Einfluß denken, wenn ihnen nicht die einfache Erklärung genügt, daß ich manches, was ich hier erzähle, später selbst erzählen hörte.

Aus allen Nachbarhäusern waren die Leute zusammen getreten, die Vorübergehenden stehen geblieben, und aus den geöffneten Fenstern blickten Hauben und Frisuren, wobei ich bemerken muß, daß Anno 1740 die Zahl der Müßiggänger sehr gering in Berlin war. Es galt für eine Matrone, von einem unverheiratheten Frauenzimmer gar nicht zu reden, als keine gute Sitte, wenn sie sich ohne Strickstrumpf am Fenster zeigte, und die Männer wurden damals noch durch andere Rücksichten als die des eigenen Nutzens zur Thätigkeit, ja zu einer gewissen Affektation derselben genöthigt. Ich erinnere mich, nie einen müßigen Spaziergänger auf der Straße gesehen zu haben; alles nahm den Schein äußerster Beschäftigung an, man trug gern etwas unter dem Arm und in der Gegend des königlichen Schlosses sah man die Männer mehr laufen als gehen, so weit dies die Gravität der Zeit erlaubte. Denn allzugefährlich war es, dem alternden Könige zu begegnen, wenn ihn etwa die üble Laune trieb einen, der ihm auffiel, heranzuwinken und ein Examen mit ihm anzustellen. Wer nicht bestand, wer geckenhafter gekleidet war, als es ihm erlaubt schien und keine nützliche Beschäftigung nachzuweisen wußte, hatte eine üble Behandlung zu fürchten, wovor ihn Stand und Familienrücksichten am wenigsten schützten. Wußten doch alle, wie es in der eigenen Familie des Königs aussah. Der Charakter der Ehrbarkeit, schon angeimpft unserm protestantischen Vaterlande, trat daher besonders in Berlin heraus. Die Fröhlichkeit war auf ebenso derbe Lustbarkeiten und Späße verwiesen und durfte sich nicht außer der ihr angewiesenen Zeit und außerhalb der für sie bestimmten Orte zur Schau stellen. Die Straßen waren still, die Fenster oft mit Jalousieen geschlossen und um die Nähe des krie-

gerischen Lustgartens ließen sich nur die Einwohner sehen, deren Geschäft es unumgänglich nöthig machte, oder für die es eben so wenig gut war, wenn sie der Monarch vermißte. Denn die bewunderungswürdige Controlle, welche durch Friedrich jetzt in den Preußischen-Ländern eingeführt ist, kann nicht so genau sein, als es der hochselige König gegen seine Umgebungen war, wobei ihn ein erstaunenswürdiges Gedächtniß unterstützte. Singen und Lachen auf der Straße gehörten daher zu den Seltenheiten, und wenn es die Laune des Fürsten einmal wollte, konnte man merken, daß der Jubel nur erzwungen, immer mit einer Art Peinlichkeit vermischt war.

Um so auffallender war das Zusammentreten an der Ecke der Jägerstraße. Mehrere mögen stehn geblieben sein aus keinem andern Grunde, als weil sie Andere auch stehen sahen. Man meint, dies liege seit uralter Zeit im Charakter der Berliner. Ein Peruquier, den wir Kinder nur gewohnt waren treppauf, treppab laufen zu sehen, für uns der Repräsentant eines Perpetuum mobile, hielt inne, zwei Tischlerburschen, welche einen Sarg trugen, ließen ihn mitten auf dem Straßendamm nieder, und es hätte nur gefehlt, daß auch ein Leichenzug still gestanden wäre, um seinem Todten noch dies überirdische Schauspiel zu zeigen, das meinen Zuhörern vielleicht sehr gleichgültig dünkt, welches aber, und nicht allein bei unseren Köchinnen und Ammen, ein großes Aufsehen erregte und Stoff zu vielem Nachdenken gab. Die Sonne war so tief herabgesunken, daß ihre Strahlen, abgeschnitten von scharfen Dächern, nur noch den obern Theil des Horizontes glänzend durchleuchteten. Man konnte die Schicht zwischen Schatten und Licht in der Luft wahrnehmen, und der erhellte Theil glühte ganz ungewöhnlich für einen nordischen Himmel. Die tiefe Röthe am zweiten Stockwerk des Fürstenhauses lockte aus den Fensterscheiben, Goldfeuer und Scharlachflammen, und das königliche Schloß dünkte an dem Abende, während die unteren Stockwerke in Schatten, Nacht und Asche versanken, in seinen oberen Theilen wie ein Feenschloß aus Luft und Feuerstoff gewebt. Die steigende Dunkelheit riß zwar Zoll um Zoll von diesem Gebäude aus Flammenguß an sich, aber das luftige Bild, wie es damals die Sinne empfangen, steht noch heute vor meiner Phantasie.

Die Blicke unserer guten Nachbarn gingen weit höher, denn sie *verfolgten eine Flucht*, die ich anfänglich für Tauben hielt. Aber sie *fliegen zu hoch und kühn*, und als sie in rascher Wendung wieder

herabstürzten, und das helle Sonnenlicht ihr dunkles Gefieder beschien, ward ich meines Irrthums inne. Es waren Raubvögel in großer Zahl und unter ihnen, eine seltene Erscheinung für unsere flache Gegend, ein junger Steinadler, der eben erst flügge geworden sein mochte. Sie kreisten bald in den höchsten Lufträumen, dem Auge kaum erkennbar als schwarze Punkte, bald schossen sie bis da hinab, wo Licht und Schatten sich trennten und die Sonne glänzte von den schwarzen Federn des schönen Adlers und dem bunten Gefieder der Habichte, Falken oder Reiher. Sie kamen so nahe an die Dächer, daß man ihre feurigen Augen, ihre gebogenen Schnäbel, die zusammengezogenen Krallen deutlich sehen konnte. Gekreisch und Gekrächz und die herabstäubenden Federn zeugten von dem effektiven Kriegszustande in den Lüften. Die alten heimischen Raubvögel machten sichtbar Jagd auf den fremden Eindringling in ihre Regionen, in ihre bis da unangefochtenen Rechte. Es muß für den Unbefangenen ein eigener Anblick gewesen sein, die Stillen und Fleißigen, die selten ihre Blicke von der Arbeit und der Erde aufrichteten, mit emporgereckten Hälsen in den Horizont gaffen zu sehen, und Habicht, Falke und Adler thaten ihnen den Gefallen, ungefähr auf das Fleckchen Horizont über unserer Straße ihr Kreisen zu beschränken. Ich glaube, man sah eine halbe Stunde mit immer steigender, immer lebhafterer Theilnahme dem Spiele zu, und Ausrufungen, wie „Jetzt, jetzt" — „Nein, noch nicht!" tönten durch die Menge, um lautloser Stille Platz zu machen.

„Nun ist's um ihn geschehen," rief der Hufschmied, dessen Ambos in seiner Schmiede an der Ecke zu meiner Mutter Verdruß vom frühen Morgen bis in die späte Nacht nicht ruhen wollte, und es klang zwischen Wehmuth und Verdruß in des rauhen Mannes Kehle.

„Ja, jetzt haben sie ihn, setzte ein Anderer bedauernd hinzu. Wie kann auch ein einzeln Thier gegen solche Hetze sich wehren?"

„Wenn's eine Eule wäre!" sagte ein alter Jäger. „Aber wißt Ihr, was ein Adler ist! Sie haben einen Adler aufgescheucht."

„Oder ein Adler sie," warf der Vierte ein.

„Das ist egal, er muß ihnen nicht in's Revier kommen," bemerkte eine mir nur zu wohlbekannte Stimme, von der ich leider noch oft zu reden genöthigt sein werde.

Aber alle *Einzelreden verstummten* jetzt vor der bangen, steigenden, *aufs Aeußerste gespannten* Erwartung, denn wie ein Bienen-

ſchwarm zuſammengedrängt, kreiſend und wirbelnd um einen Punkt, ſchoß das ganze Volk geflügelter Unholde herab. „Iſt das Tollheit im Vogelreiche!“ murmelte der Jäger. Es ſtäubte von Federn um die Kämpfenden. „Das war ein Blutstropfen!“ rief ein Anderer. „Der hat's weg,“ jauchzten die Jüngern. Ein Habicht, getroffen und gelähmt, flatterte und ließ ſich auf einer Dachrinne nieder. „Daß ich eine Flinte hätte!“ rief der Jäger. Aber die ſpießbürgerlichen Beobachtungen des ätheriſchen Schauſpiels ſollten auf eine ſeltſame Weiſe ein Ende nehmen. Wer hätte den Gedanken träumen mögen, gute Berliner Bürger mitten in ihrer Reſidenz in Furcht vor Raubvögeln! Aber ſo blitzartig ſchoß die Brut herab, daß die Meiſten ſich unwillkührlich bückten, ja ſie griffen an die Perrücken. Mir iſt, als höre ich noch das Wehen ſeiner Fittiche. Der Adler hatte ſeinen Verfolgern einen Vorſprung abgewonnen, und dieſe, in Schuß gerathen, und jetzt eingeſchüchtert durch die Nähe der Menſchen, ſtoben auseinander. Der Adler war gerettet. Als befinde er ſich unter den Seinen, als verſtehe es ſich von ſelbſt, daß keine Hand das königliche Thier berühren könne, ſo war er mit einer majeſtätiſchen Ruhe an den Köpfen fortgeſchwebt. Wie er nun aber wieder aufſtieg in ſchönen kühnen Kreiſen friſch und kräftig, als ſchüttle er die Drangſale ab, und ſeine ſtolzen Flügel in den letzten Sonnenſtrahlen wiegte, brach eine unwillkührliche Luſt aus den hundert und aber hundert Kehlen. Ein Triumphgeſang ihm nachgeſandt und ein ſchallendes Gelächter, ein Spottlied den Habichten, die zu ſpät dumpf krächzend ihm folgten. Andere haben das ſeltene Phänomen nachher auf den Zinnen des Schloſſes ſitzen geſehen, wo er, vom letzten Strahl der untergehenden Sonne beſchienen, ſeine Flügel das Gevögel lüftete und ſorglos ihn umkreiſen ließ. Zur Erklärung der ſeltſamen Erſcheinung wollten Einige ein ſolches Thier auf den Müggelbergen bei Köpnick, Andere mehrere Adler auf den Rauenſchen Bergen bei Fürſtenwalde geſehen haben, wodurch indeſſen das Wunder, wenn es eins iſt, noch nicht erklärt wird, indem auf beiden Hügeln keine Steinadler niſten.

Ich kann Ihnen auf das Genaueſte angeben, wie der Erzähler dieſes Vorfalls demſelben beigewohnt hat, und es mag mit dieſer zufällige Umſtand ſein, welcher mir die Erinnerung ſo äußerſt *lebendig* erhalten hat. Einem holländiſchen Maler nämlich, die einzige *Art von Kunſtlern*, welche des hochſeligen Königs Vorliebe für Holland *in Berlin* duldete, war meine Figur aufgefallen, und er hatte [illegible]

seinem Fenster aus schnell skizzirt. So sah ich mich denn später, als ich zufällig des Malers Bekanntschaft machte, auf einem Jagdstück von seiner Erfindung: auf den Knieen sitzen, die Hände schlaff vor mir im Schooß; und mit offenem Maule verfolgt der verwunderte Knabe einen Falken oder Adler, der der Sonne zufliegt. Wiewohl ich, als eine getreue Copie der Natur, das Beste am Bilde meines Malers sein mochte, der nicht bei Rembrand in die Schule gegangen war, konnte sich doch meine Eitelkeit wenig geschmeichelt fühlen, indem unser Apelles in boshafter Unschuld meinem Gesichte den frappantesten Ausdruck der Dummheit gegeben hatte. Indessen meinte er, es sei eine große Ehre für mich, auf einem Jagdstück konterfeit zu sein, wo der hochselige König in eigner Person und zwar zu Pferde abgeschildert stehe, wie er vom Wusterhausener Schlosse auf die Schnepfenjagd zieht. Obgleich auf diesem kostbaren Stücke drei Genien mit Posaunen über dem Treffenhute des Königs schwebten, wollte der Sohn des abgeschilderten Monarchen es doch nicht kaufen, und mein armer Schelm von Maler verließ nach seines königlichen Mäcens Tode Berlin kopfschüttelnd und allen Leuten versichernd: nun sei es mit der Kunst im Preußischen aus.

Wie der Holländer mich gemalt, saß ich und gaffte noch immer in den leeren Raum, wo der verschwundene Adler geschwebt, als ein Spielgenosse mich aufrüttelte. „Du bist dran.“ Meine Phantasie aus den Wolkenräumen sammelte sich schnell zu der Entscheidung auf platter Erde. Ein großer Gewinn hing von meinem nächsten Wurfe ab. Adler und Habichte waren vergessen, als der Murmel aus meinen Fingern glitt und meine Kameraden mit weit aufgerissenen Augen die rollende Kugel verfolgten. „Er geht hinein,“ schrie es, und die ganze kleine Genossenschaft fiel mit den Vorderleibern vor, die Hände auf dem Pflaster. Er wäre auch hineingerollt und ich der Sieger des Abends geblieben, wäre nicht im entscheidenden Moment ein grober Schnallenschuh dazwischen getreten. Die Kugel berührte die rindslederne Sohle, prallte ab, und das Spiel war nicht gewonnen. Ein lautes O weh! ein unwillkührliches Aufjauchzen! Doch sei es zur Ehre meiner Kameraden gesagt, ihr Jubel verstummte im Augenblick; sie schämten sich. Allein ein heiseres Hohngelächter und der unbewegliche Fuß sagten mir, daß hier von keinem Zufall die Rede war. Erbittert, meiner selbst nicht mächtig, griff ich nach den [illegible] neben mir, sie dem Spielverderber an den Kopf zu werfen.

Ich weiß nicht, ob ich es ausgeführt, wenn ein anderer vor mir gestanden, als der vor mir stand; aber wie kühlte sich schnell mein hitziges Blut, wie lahmte die Sehne des Arms und wie preßte meine kleine Hand die drei Marmorkügelchen, als gelte es sie in ein Stück zusammendrücken, als ich einen Mann vor mir sah, den ich unter allen Männern am mindesten gern sah.

„Schmeissen, Patron?" sagte die hagre Gestalt, im kurzen Advokatenmantel, und legte die langen Arme auf den Rücken, als erwarte sie nicht ungern das straffällige Attentat, während es sie doch nur eine Handbewegung gekostet, meinen bewaffneten Arm festzuhalten. Meine Bestürzung freute ihn. Er holte die eine Hand langsam vor und strich sich wohlgefällig über das ungeheure Kinn seines olivenfarbenen, langen Gesichtes. „Warum schmeißen wir denn nicht zu, Patron, wir machen unseren Verwandten und Pathen noch nicht genug Ehre."

Mit seinen dürren, langen, langen Fingern klopfte er mir auf die geschlossene Hand, und die Kugeln, ich weiß nicht ob vor Schmerz oder Ekel, fielen heraus. Er hob sie grinsend auf und wie ein gefundenes corpus delicti glitten sie in des Advokaten Westentasche. „Also die waren mir von meinem saubern Pathen bestimmt. Ich werde das zu seiner Zeit dem Herrn Papa und der Frau Mama referiren, und doch Erkundigung einziehen, ob sie dazu alle Sonnabend das schwere Taschengeld hergeben, daß der Herr Patron Steinkugeln sich kauft, um damit anständige Leute, Honoratiores, zu werfen, zu schmeißen, zu insultiren. — Wir sitzen wohl schon recht lange hier bei der nobeln Vergnügung? Auf dem Wege ein Straßenjunge zu werden! — Ist ja eine charmante gute Aussicht bei der Erziehung. — Werden es bald so weit gebracht haben, wie unser Taugenichts von Bruder. — Und die Hosen, die Stiefeln, wie sieht das aus! — Freilich, wer den lieben, langen Tag auf dem Straßenpflaster rutscht, da sind Ellenbogen und Knie bald durch, die Spitzen von den Schuhen kommen nach. — Herr Vater und Frau Mama nur immer neue machen lassen, das würde uns gefallen. — Nicht wahr?"

Es ist schwer zu sagen, ob der gedehnte, schneidende Ton des Herrn Pathen widerwärtiger war oder sein persönlicher Anblick. Mein Vater war ein mehr als strenger Mann. Er hatte uns gewöhnt, ihn nur mit Zittern anzusehen, ich habe nie ein freundliches Wort *von ihm gehört, nie* einen väterlichen Blick erhascht, es lag in seinen

Grundsätzen uns nur durch die Furcht zu erziehen, die Liebe hielt er nicht für nöthig. Dennoch war seine herbe Erscheinung für mich eine Wohlthat, wenn ich sie mit der des Herrn Pathen verglich. Ich will Sie nicht mit den stechenden Redefloskeln des Mannes ermüden, welche um so bitterer herauskamen, je mehr er sah, daß wir uns vor ihm fürchteten; aber Sie erlauben mir eine kurze Schilderung von einem Manne, der nicht wenig zur Verbitterung meiner Kinderjahre beigetragen hat.

Advokat Schlipalius gehörte zu unseren Verwandten. Wie nahe er es eigentlich war, kann ich nicht angeben; man verfährt in Deutschland bei der Vetter- und Muhmenschaft nicht mit heraldischer Strenge. Auch war er es nur von Seiten meines Vaters; vor meiner Mutter sollte der Ehrenmann, ehe sie dem Vater die Hand reichte, selbst auf Freiersfüßen erschienen sein. Ich mag nicht glauben, daß es nur der empfangene Korb gewesen, der ihn zu dem Störenfried gemacht, als der er nur zu häufig bei uns auftrat. Scheelsucht und Neid müssen schon an seiner Wiege gesessen haben. Er war geizig in hohem Grade, aber noch weit mißgünstiger als geizig. Behutsam, auflauernd, nachtragend, kriechend wenn es sein mußte, und mit allen Eigenschaften eines Schleichers, nur nicht mit den angenehmen, wußte er sich doch so wenig selbst zu beherrschen, daß man ihm die Schadenfreude in den Augen las. Es verrieth wenig Zartgefühl, daß er, ungeachtet seiner Verhältnisse zu meiner Mutter, der tägliche Gast in unserm Hause wurde. Die stille gute Mutter mochte dies in einer Zeit, über die ich keine Rechenschaft geben kann, schmerzlich empfunden haben; jetzt war ihr seine Gegenwart doppelt zuwider, indem er fast nie über die Schwelle trat, ohne den Angeber zu spielen. Mit seinen Luchsaugen der beständige Aufpasser auf uns Kinder entging ihm kein leichtsinniger, kein toller Streich, und so war ihm dies Geschäft zur andern Natur geworden, daß er, wenn wir ihm keinen Stoff gaben, seine Aufmerksamkeit auf Nachbarskinder und Domestiken richtete. Wenn er in seinem Dachfenster lag, ging ich so ungern vorüber, wie der Stutzer vor dem gichtgeplagten alten Könige. Der Unterschied zwischen beiden war nur, daß der Monarch seinem aufsteigenden Zorn sogleich Luft machte und dann war es vorbei, mein Pathe hingegen notirte in seinem unverwüstlichen Gedächtniß jede kleine Unregelmäßigkeit, und der hinkende *Bote kam jedesmal nach.* Dem Vater galt Herr Schlipalius für

einen deutschen Ehrenmann, den keine schwächliche Rücksicht zu einem Schritte rechts und linksab von seinem Gradaus bewegen konnte. Rühmte er sich doch als Advokat nie einen Vergleich geschlossen zu haben, und gegen jedes Urtheil kam er mit Protestationen und Querelen ein. Machte ihm das auch weder bei seinen Obern noch seinen Collegen Freunde, so verschaffte es ihm doch bei manchem Bürger den Ruf eines unerschütterlichen Rechtsfreundes. Ja mein Vater rechnete es ihm sogar als Zeichen seines graden, eisernen Sinnes an, als er ihm selbst einen Prozeß um die Reparatur eines Gartenzauns an den Hals geworfen. „Recht muß Recht bleiben. Entweder er hat Recht, oder ich, ein Mittelding ist nicht möglich, pflegte er zu sagen. Ist das Recht auf seiner Seite, und er thäte aus Freundschaft, oder Verwandtenliebe nicht alles, was er kann, für sein Recht, so handelte er unrecht.“ Seit die durch drei Instanzen getriebene Sache durch ein Judikat zu unsern Gunsten entschieden war, mußte Pathe Schlipalius jeden Sonntag bei uns essen, zum großen Leidwesen von uns Kindern. Denn er würzte die schon herben Tischgespräche auf seine Weise. Oft wartete er mit einer Angeberei, bis das Lieblingsgericht des Angeschuldigten aufgetragen wurde. Dann rückte er mit einem „Apropos, da fällt mir ein“ heraus, und das Ende vom Liede war, daß der Arme den rauchenden Teller unberührt stehen lassen und mit einem Stück Brod auf den Flur mußte. Ein anderer Schadenfroher würde vielleicht Mitleid affektirt und für das Kind gebeten haben; so viel Geradheit lag aber in der That in seinem Charakter, daß er nicht liebenswürdiger aussehen wollte, als er war. Vom Vater wurde ihm die Unliebenswürdigkeit nicht minder als Tugend angerechnet, denn es lag in den Ansichten der strengen Zeit, ein humanes, wohlgefälliges Benehmen als Weichlichkeit zu stempeln.

Der Haß des vorigen Königs gegen die Advokaten ist bekannt. Da es seinem despotischen Willen nicht gelungen war, den ganzen Stand, den er für unnöthig hielt, abzuschaffen, hatte er diesem Hasse in einer barocken Verordnung Luft gemacht. Jeder Advokat mußte als Uniform einen kurzen Mantel tragen, damit die Leute ihm schon von weitem aus dem Wege gehen konnten, und wehe dem, welcher sich ohne diese Tracht auf der Straße sehen ließ. Für die hohe, *hagere Gestalt unseres* Herrn Pathen mit seinen überlangen Armen *und Storchbeinen, die in* noch ungestaltetere Füße ausliefen, war sie

ſonders ungünſtig. Wenn er ſie nicht in den Weſtentaſchen hielt, ingen ihm die Hände unter dem Mantel heraus, wie zwei immer rohende Strafruthen. Er ſelbſt hatte nicht das mindeſte dazugethan, ſeinem widerwärtigen Ausſehn abzuhelfen; ſeine Manſchetten, die geblümte Schooßweſte waren ſelten rein, an der hier und da zerſtörten Perrücke fehlte der Puder, ja es ſchien, als wenn er ein eigenes Vergnügen darin ſetze, durch ſeine Gegenwart zu erſchrecken. So ſtand er jetzt plötzlich vor uns und betrachtete die Luſt der Knaben mit derſelben Mißgunſt, wie er vorhin dem Kriege in der Luft zugeſehen haben mochte. Er wollte uns entgelten laſſen, daß es nicht in ſeiner Macht geſtanden, den Vögeln ihr freies Spiel zu verbieten, und war unerſchöpflich in ſeinen näſelnden Verweiſen. Aber ein zu ſcharf geſpannter Bogen bricht nach dem Sprichwort, eine zu lange Strafrede ermüdet. Meine Spielkameraden, Anfangs kaum weniger als ich ſelbſt erſchreckt, fingen an einzuſehen, daß es doch nur Worte waren, die beſſern ſchämten ſich, daß ich wegen des häßlichen Mannes verloren haben ſollte, und Einer reichte mir meinen Murmel wieder: „Wirf noch mal, Etienne, das ſoll nicht gelten.“

„Es gilt nicht!“ wiederholte die kleine Schaar. „Den Fuß weg!“ ſchrie ſchon ein Beherzterer. Ich zitterte, die Thränen ſtanden mir in den Augen; es waren aber mehr Thränen der Wuth über ein erlittenes Unrecht als der Furcht. „Wirf dreiſt zu, Etienne!“ ſchrie man mich an. „Was hat er ein Recht uns das Spiel zu verderben.“ — „Fort der lange Laban!“ — „Fort da!“ rief ich nun auch, und Luſt und Bosheit hatten in der Knabenbruſt geſiegt. Der Herr Pathe hatte den Fuß fortgezogen, ich zielte und meine Kugel gleitete in das Loch. Allgemeiner Jubel! ich hatte gewonnen; doch jetzt, wo Niemand mir die Ehre beſtritt, blickte ich ſchüchtern zum Advokaten auf, um zu wiſſen, was ſie mich koſten würde. Er grinſte freundlich, ſchmunzelte etwas von „charmanten Kindern;“ ach aber im Augenblick, daß ich nach meinen Kugeln faſſen will, daß die Andern rufen: „Zählt ſie!“ war es abermals geſchehen. Seine Fußſpitze ſchaufelte die ausgeworfene Erde in das Loch und ſeine rindslederne Sohle trat die Murmel feſt. Da ſtand der lange, häßliche Mann, und ſeine noch häßlicheren Beine ſtampften wie zwei Pflaſterſchläger auf unſer *verlornes Spielzeug.*

Da lagen alle meine Trophäen begraben, und die hellen Thrä-

nen stürzten aus den Augen. Auch damit war der grausame Mensch noch nicht zufrieden. „Wir wollen doch den Herrn Polizeisergeanten rufen, ob er die Permission gegeben hat, hier Steine auszureißen, das obrigkeitliche Pflaster zu lädiren und Gruben zu graben, wo ein Mensch stolpern kann. — Was würden wir sagen, Patron, wenn man uns auf die Vogtei brächte, bei Wasser und Brod eine Nacht einsperrte und am Morgen eine Lektion aufzählte.“ Der Pathe gehörte zu dem Schlage Menschen, die, je weniger Widerstand sie finden, um so dreister werden. Die Gelenke seiner dürren Finger hämmerten mir jetzt, wie eben noch seine Beine auf dem Pflaster, auf dem Scheitel. Es that empfindlich weh. Ich schrie. Meine Kameraden murrten, sie blickten sich fragend an, indessen noch war die Autorität auf des Advokaten Seite. Als aber einige Vorübergehende still standen und Miene machten, sich des gemißhandelten Knaben anzunehmen, erwachte auch ihr Muth. Man schrie, tobte, man umringte den Herrn Pathen, laute Anklagen gegen den Spielverderber brachen heraus. Der muthige Fritz raffte schon eine Hand voll Erde auf, sie ihm in sein gelber werdendes Gesicht zu schleudern, ich schluchzte, diesmal weniger aus Schmerz als aus Politik, um die Mittelspersonen zu gewinnen, und der Straßenscandal war auf dem besten Wege sich zu vergrößern und vielleicht in eine große Verfolgung und Hetzjagd auf den Advokaten auszuarten, als plötzlich etwas in buchstäblichem Sinn dazwischen trat, und uns zum Vortheil des Letztern auseinander trieb.

Es war diesmal kein himmlisches, sondern ein sehr irdisches Schauspiel. Um die Ecke der Wallstraße tönten schon eine Weile gedämpfte Trommeln und einige Kompagnien von Friedrich Wilhelms Riesengarde lenkten nach dem königlichen Schlosse zu. „Platz da!“ rief der vorderste Unteroffizier und stieß den Advokaten bei Seite, mit seinem blinkenden Sponton zwischen uns fahrend. Seltsam mochte es ihm vorkommen, daß nicht alles schon auseinander geflogen war, denn die Potsdamer Riesen waren an solche schweigende Verehrung gewöhnt. Der Handwerksmann zog vor einer Ablösung den Hut und vor einem Bataillon machte Groß und Klein auf der Straße Front. Man konnte es wohl thun, ebenso vor Bewunderung, als aus Respekt, denn nie in der ganzen *Welt mögen so viel* gigantische Männergestalten sich an einem Ort *zusammen gefunden haben*', als dazumal in Berlin. Uns Kindern

erſchienen dieſe Rieſen immer wie Weſen anderer Art. Wußte doch Jeder, wie ſie gehätſchelt und gepflegt wurden. Sie allein wurden in der arbeitſamen Zeit nicht zur Arbeit angehalten. Mancher dieſer wohlgenährten Soldaten ließ ſich ſogar ſein Gewehr zur Parade nachtragen. Wie ſonderbare, mährchenhaft klingende Erzählungen züſchelte man ſich zu über Art und Weiſe, wie ſie aus ihrer Heimath hergelockt und in die Montur geſteckt worden! Man konnte den phlegmatiſchen Schweizer, den ernſten Schottländer, das freche, doch belebte Geſicht des Irländers heraus erkennen. Der hochblonde Schwede marſchirte neben dem dunkeln Sarmaten, und in den ſchwarzen Augen des Südländers glühte ein Feuer, verurtheilt, hier nutzlos zu verdampfen. Das bequeme Leben gab Haltung und Mienen aber nicht den behaglichen Ausdruck des wohllebigen Weltmannes. Ich hatte einmal einen fremden Offizier äußern hören, alle dieſe Sechsellenſoldaten wären im Felde nicht mehr nütz als bleierne, und bleierne, wußte ich, konnten nur ſtehen und fallen. Ein verfehltes Daſein drückt auf den Einzelnen einen unverkennbaren Stempel; hier ruhte er deutlich auf einem ganzen Korps. Wenn ſie vorübermarſchirten, ein Gegenſtand ſtaunender Ehrfurcht für Alt und Jung, wandte kaum Einer ſein Auge rechts oder links, ſo gleichgültig ſchien ihnen alles. Und denken Sie nicht, die Verdroſſenheit ſei immer der nachhallende Schmerz über eine gewaltſame Einſteckung geweſen. Die Mehrzahl hatte ſich ja kaufen laſſen, zum Theil zu ungeheuren Preiſen; ihnen ging nichts ab als eine Sache für die ſie fechten, eine Sache für die ſie ſich begeiſtern konnten. Und doch ſollte ihr Ausgang merkwürdiger ſein als die Geſchichte ihres Daſeins. Sie wiſſen, daß König Friedrich bei ſeiner Thronbeſteigung das unnütze, koſtſpielige Korps auflöſte. Die Reſte deſſelben, nicht mehr gehätſchelt, nicht mehr gepflegt, Soldaten wie die andern unſerer Armee, ſahen wir bei Collin wie Helden der alten Zeit ſtehen und fallen für einen König, der nicht ihr König, für ein Land, das nicht ihr Vaterland, für eine Sache, die ihnen gleichgültig war. Wer erklärt das!

Man war dieſe Garde faſt nur im feierlichſten Parademarſch zu ſehen gewohnt, heute war darin etwas anders; ſie ſchienen raſcher ſich zu bewegen, und doch nicht ſo ſicher. Weil ihr Dienſt ſo regelmäßig, die Straße, die Stunde, wo ſie paſſirten, ſeit Jahren ſo beſtimmt war, fiel *dieſer außergewöhnliche* Marſch jedem andern, *als uns Kindern auf. Ich ſah nichts*, als daß mir die langen

und ich auch nicht, denn mir ſummte immer nur Fritzens Frage im Ohr: „Hat er denn ein Recht, dir auf den Kopf zu klopfen?“ Er hatte ja kein Recht. Er war nicht mein Vater, nicht meine Mutter, nicht mein Lehrer, nicht Wachtmeiſter bei der Polizei. Immer noch ſah ich den verzogenen weiten Mund, die häßlichen zwei langen Vorderzähne, die wie der Schnabel eines Raubvogels zum Vorſchein kamen, die blinzenden grauen Augen, das heiſere Gelächter, ich hörte die Gaſſenjungen auch lachen und wurde blutroth, daß Jemand über mich gelacht haben konnte. Hätte ich ihm doch im Gedränge begegnet, dem böſen Menſchen, ich ganz allein!

Selige Unſchuld des jugendlichen Haſſes! Ich hätte ihn zerfleiſchen können in dem Augenblick und im nächſten jubelte mein Herz auf und meine Wange wurde roth, nicht vor glühender Scham, ſondern weil mir ein alberner Schabernack einfiel. Ich hatte mich von den Andern führen laſſen, ohne Willen, ohne zu wiſſen, wohin? Da fiel mir am andern Ende einer verlaſſenen Quergaſſe plötzlich ein Lichtſchein ins Auge. Er kam von der Blechlampe aus einem Eckladen. An dem ovalen Wiederſchein am grauen Hauſe gegenüber erkannte ich, wo wir uns befanden, und ſchrie aus vollem Halſe: „Frau Kurzinne ſteckt ihre Blechlampe an.“ Die Blechlampe der Frau Kurzinne war uns Allen nur zu bekannt. Meine Stimme klang ſo luſtig, ſo herausfordernd, die Ideenverbindung lag für die Meiſten ſo nahe zwiſchen der kaum erlittenen Schmach und der Frau Kurzinne, die Ausſicht auf einen luſtigen Streich bot ſich von ſelbſt dar, daß die Soldaten, die Karoſſen, die Jäger, die Läufer auch bei den Andern vergeſſen waren, und Alles ſich um mich drängte, Aug und Ohr für das, was ich mittheilen wollte.

Die unglückliche Frau Kurzinne, deren Name, oder vielmehr ihre Blechlaterne, einen düſtern Racheplan in uns erweckte, hielt den beſcheidenen Materialladen an der Ecke, wo auch unterweilen Branntwein geſchenkt wurde, ſchon faſt ſeit Anfang des Jahrhunderts. Das kleine, bucklichte, rothäugige Weib, mit der keifenden Stimme und den großen Händen war der argen Jugend weit umher nicht viel anders bekannt, als eine Hexe, über die man lacht und vor der man ſich fürchtet. Es war eine rührige Frau, die ihr Geſchäft verſtand, und ſchon zwei Männer, welche entweder ſie oder ihren Branntwein *nicht vertragen können*, in Ehren hatte vor's Thor tragen laſſen, *aber ſelbſt noch gar keine* Luſt zeigte, ihnen zu folgen, obgleich ihr

dritter es mit ihr und ihrem Aquavit aushielt. Haushälterisch und sparsam in jedem Dinge, war sie nur in einem verschwenderisch, in Worten. Jeder Kunde bekam seine Ladnng Klagen auf die schwere Zeit, auf die argen Abgaben, auf das Wetter, es mochte schneien oder die Sonne scheinen, auf die Bosheit der Menschen bisweilen selbst auf den lieben Gott, gratis in den Kauf. Man meinte, viele Käufer träten nur dieser Gratis-Zugabe wegen vor ihren Ladentisch, der in Berlin berühmt war. Ein Spott der muthwilligen Jugend, that sie diesen doch häufig den Gefallen und machte was man bei uns nennt ein „Aufgebot," wenn die Gassenbuben vor ihrer Thür das Spottlied sangen:

Frau Kurzinne, Frau Kurzinne,
Ist eine häßliche alte Spinne.

Die Glasthür flog auf, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit trat die Dame heraus und schimpfte so heftig und mit solcher Ausdauer, daß die zerlumpten Buben eher müde wurden im Lachen als sie in Erfindung neuer Ekelnamen. Ließ sich einer einmal erwischen, so that sie an ihm praktisch dar, wie abgeneigt sie der philanthropischen Erziehungsmethode war, die keine Schläge will.

Ich brauche kaum anzuführen, daß ein Weib, die mit Jedermann Lust verrieth anzubinden, nie ihren wirklichen Rechten etwas vergab. Sie war auf dem Rathhause zu Hause, und ihre Sachen müssen immer gut gewesen sein, denn sie soll nie einen Prozeß verloren haben. Uebrigens hüteten sich die Nachbarn vor einem Rechts- wie vor einem Wortstreite, und sie mochte gegen zehn Jahre ihren immer kochenden Aerger vor keinem grünen Tische ausgeschüttet haben, als der rechte Mann erschien, der ihr völlig gewachsen war. Advokat Schlipalius kaufte nämlich das große ihrem Laden gegenüber gelegene Eckhaus, und er hatte kaum eine Nacht darin geschlafen, als gegen die verwittibte Kurzinne eine Klageanmeldung, einem wohledlen Magistrat sauber mundirt von besagtem Advokaten eingereicht wurde. Die Sache verhielt sich so.

Frau Kurzinne steckte Sommer und Winter, sobald es finster wurde, die einzige schon erwähnte Blechlampe in ihrem Laden selbst an. Seit 1701 fiel der Wiederschein dieser Lampe auf das Haus gegenüber und seit 1701 *war es keinem* Besitzer eingefallen sich deshalb *zu beschweren. Der Advokat* aber behauptete, das Licht, mit

polizeiwidriger Schärfe in den Reverberen gesammelt, habe dergestalt gegen die Scheiben seiner Studirstube geblendet, daß er Abends keinen Federstrich thun können, als er sich darauf in das Fenster begeben, nach der Ursach auszuschauen, seien ihm seine Augen völlig geblendet worden und habe er hierauf die Nacht an beträchtlichen Schmerzen gelitten, die ungewiß machten, ob er ferner den vollen Gebrauch seiner Augen behalten werde. Darauf erging folgenden Tags von seiner Seite eine mündliche Aufforderung durch den Schreiber an die Wittib, des Inhalts: sie solle stehenden Fußes die Lampe umdrehen oder so hängen, daß das Licht gegen die Erde falle, demnächst sich erklären ob und wie sie ihm wegen des Schadenersatzes aufkommen und wie viel Caution de non amplius lucendo sie in futuro stellen wolle? Frau Kurzinne schickte dem Advokaten zur Antwort eine jener derben deutschen Redensarten über die Straße, welche sich in keine andere Sprache übersetzen lassen und auch in unserer Schriftsprache nur durch die Umschreibung ausgedrückt werden kann: „Er solle sich seinen Schaden selbst ersetzen." Dies that denn auch, wenn gleich nicht auf die von der Wittib angegebene Art, der Advokat, und der Prozeß Schlipalius contra Kurzinne schwebte mehrere Jahre, von beiden Seiten mit allen erdenklichen Schikanen geführt. Ihren Kunden versicherte die Bürgerin oft: der große Herzog Malpruch von England sei, ehe er in's Fürstenhaus logirt worden, in demselben Hause abgestiegen, und dem großen Feldmarschall, vor dem die Franzosen sieben Mal gelaufen, sei es nie eingefallen über die Lampe zu klagen, sondern er habe sie einmal, als sie ihm einen Knix gemacht, eine gute Frau genannt, und der Dintenklexer, der vor einer Fledermaus sieben Meilen laufe, der sich zur Ehre schätzen müsse, wenn ihm eine rechtschaffene Frau in's Haus leuchte, wolle sich unterstehen zu klagen, aber er wäre ja — und nun folgte ein Strom von Ausdrücken von einer donnernden Kraft und Schwere, daß er die Batterien des gemeinten Marlborough und des noch größern Eugen übertönt hätte.

Wie erstaunte man daher, als eines Morgens Advokat Schlipalius in den Eckladen trat und mit nichts weniger als fürchterlicher Miene einen Schluck wider den argen Nebel forderte. Er trank die Flüssigkeit langsam herunter, hielt das Glas gegen das Licht und versicherte, nirgend ein solches Danziger Magenwasser gefunden zu haben. In Zeit einer Stunde schlürfte er, den Ellenbogen auf

den Ladentisch gestützt, drei Gläser aus, und als er in die Tasche griff, sagte Frau Kurzinne mit aller Freundlichkeit, die ihr möglich war, er solle sich nicht inkommodiren, das würde sich ja schon „Alles“ finden. Darauf führte sie ihn selbst zur Thüre hinaus und wünschte dem Herrn Advokaten über die Straße hinüber, daß männiglich es hörte, einen gesegneten Appetit. Zwei Tage später war dies „Alles“ in Richtigkeit, und am dritten steckte die Verlobungsannonce schon am vergoldeten Spiegelrande in meiner Eltern Putzstube. Die alte Susanne hat mir oft von dem seltsamen Brautzuge erzählt, der im weitesten Umwege über die offene Straße ging. Unsere Straßenjungen jubilirten, und der Küster am Werder hatte Mühe, sie nur so weit abzuhalten, daß sie die heilige Handlung nicht durch ihr häßliches Spinnenlied vor der Kirchthür störten. Die seltsame Ehe trug für die Welt und Berlin keine anderen Früchte, als daß die Gerichtssporteln im Rathhause sich vermehrten. Denn Advokat Schlipalius entzog sich als treuer Ehemann nicht der sauren Arbeit, die vergelbten Schuldbücher seiner Vordermänner im Ehejoch Zahl für Zahl durchzurechnen, und was Frau Kurzinne vergessen oder als zweifelhaft zurückgeschrieben hatte, klagte die verehelichte Schlipalius unter Curatel ihres Ehemannes gewissenhaft ein. Ueber die ganze Friedrichs- und Dorotheenstadt den Werder, ja bis in Neu-Köln hinein, erstreckte sich das Spinnegewebe ihrer Prozesse. Im übrigen blieb Alles im alten Stande, er in seinem Hause, sie in ihrer Ladenstube und die Gassenjungen sangen nach wie vor:

Frau Kurzinne, Frau Kurzinne
Ist eine häßliche, alte Spinne,

worüber die Frau Advokatin Schlipalius sich eben so erboßte, als die verwittibte Kurzinne, ihr Ehegatte aber lächelte, denn es verlohnte sich nicht, eine Injurienklage gegen die Eltern der lumpigen Brut anzustellen. Darüber kam es nun zuweilen zu häuslichen Scenen, indem sie ihn zum Ergötzen der Nachbarschaft über die Straße eine alte Schlafmütze schalt, der Hausfriede konnte aber, wie gesagt, nicht gestört werden, denn sie durfte nie in sein Haus, und er nur zu Mittag in ihres, ausgenommen wenn er des Morgens das Buch von gestern im Laden durchsah und eine Morgenstärkung auf den Weg nahm.

Ueber die Motive der Heirath gab es verschiedene Vermuthungen. Beim Gericht meinte man, der Advokat habe gewittert, daß es mit *seinem Prozeß schlecht stand*, pfiffigere Leute wollten wissen, er

habe sich hinter seinen Herrn Confrater, der die Sache seiner verwittibten Widerpart führte, gesteckt, und so in Erfahrung gebracht, daß Frau Kurzinne eine Partie sei, mit der sich eine Märkische Gütergemeinschaft ohne Schaden eingehen lasse. In unserem Hause wollte man leider einen andern Grund ahnen. Die famöse Heirath war nicht lange nach der meines Vaters erfolgt, und als der Herr Pathe seine Braut der Mutter vorstellte, sagte seine höhnische Miene: „Habe ich Sie nicht bekommen, Frau Muhme, habe ich doch eine andere, und Frau ist Frau.“ Wenn meiner Mutter die Gegenwart des Advokaten immer unangenehm war, so war sie es seitdem doppelt. Bei großen Staats- und Familienakten blieb es nun unerläßlich, auch die Frau Pathin einzuladen. Darin theilten alle anderen Familienglieder, was nicht immer der Fall war, meiner Mutter Ansicht; nur der Vater hatte dem Advokaten die gemeine Verbindung bald verziehen, denn, sagte er, der Ehrenmann heirathet nicht um ein glattes Gesicht und seidene Kleider, nicht um mit seiner Frau zu prunken, sondern um eine Hausfrau zu gewinnen, die mit ihm arbeitet und schafft.

Was half es der armen Frau heut Abend, daß sie die Gattin des Herrn Advokaten war? Unritterlicher Sinn der Knabenwelt! Die schwache Frau sollte das Unrecht entgelten, welches wir an dem stärkeren Manne nicht zu rächen im Stande waren! Darum jauchzten wir auf beim Schein ihrer Blechlampe, und ich — leider muß ich es bekennen — war das Haupt der dunklen Verschwörung, die an der andern Straßenecke ihre Köpfe zusammensteckte. Und wie erfinderisch ist Knabenwitz! Jeder hatte einen besondern Plan, jeder erwartete, daß Alle dem seinigen beitreten würden; da aber auf diese Weise ein Dutzend Erwartungen und ein Dutzend Pläne zusammenkamen, so war es drauf und dran, daß die ganze „gerechte und heilige“ Verbrüderung scheiterte, etwas, das auch bei anderen Verbrüderungen eintreten soll, welche nicht auf offener Straße und nicht von neunjährigen Knaben geschlossen werden. Diese mochten nicht die Fenster einwerfen, jene nicht die Lampe auspusten, weil das Oelflecke auf den Kleidern gebe. Indeß stimmten Alle dafür, es müsse ein überaus witziger Streich sein, und endlich war man einig.

Der Eckladen hatte zwei klingelnde Glasthüren. Einer von uns sollte nun nach dem Andern zur einen Thür eintreten, und wenn die *Frau Kurzinne aus der* Stube käme, ihr einen guten Abend wünschen.

und zur anderen ſehr ſchnell wieder hinauslaufen. Das dünkte uns ſehr witzig, aber man wollte Variationen. Der Eine ſollte ſich erkundigen, wie ſich ihr Herr Gemahl befinde, der Andere fragen, wie viel ein Dreier Pfennige hat, ein Dritter für einen Heller klein Geld einwechſeln. Jeder Einfall wurde im Voraus ungeheuer belacht, aber man ſtritt über die Vertheilung der Rollen und ſchon war es abermals drauf und dran, daß ſich das Ganze zerſchlug, als jeder zuerſt und keiner zuletzt kommen wollte. Indeß fand man eine Regel. Diejenigen, welche der Kurzinne am fremdeſten waren, ſollten vorangehen, ſie nicht zu früh auf die Spur zu bringen. Ich, als nur zu bekannt, ſollte den Vexierreigen ſchließen. Ich glaube, ich war der Dreizehnte und entging denn auch nicht dem Looſe, welches nach dem Ammenglauben den Dreizehnten trifft.

Alles ging vortrefflich. Der Erſte, ein beſcheidenes, freundliches Kind, mit ſchüchterner Stimme ſich nach dem Befinden des Herrn Advokaten erkundigend, bekam eine eben ſo freundliche Antwort und noch ein Stückchen Zuckerkant auf den Weg, brachte uns aber die nicht ganz angenehme Nachricht, daß, ſtatt der Frau Kurzinne, nur ihr kleiner Ladenbiener gekommen war. Der Zweite mit der kalkulatoriſchen Frage und dem Dreier erhielt zur Antwort, das ſei eine dumme Frage, der Dritte mit dem Heller aber ſchon den Beſcheid, er ſolle ſich hinausſcheren und nicht wiederkommen. Als nun aber die eine Klingelthür ſich öffnete, wenn ſich die andere ſchloß, es klingelte, klappte, ſtürzte, lachte und man kam und lief, als wäre es eine Feuerprobe, — denn mit jedem Augenblick wurde der Boden unſicherer — fing auch der kleine Ladenhüter etwas zu ahnen an. Der unterſetzte, ſtämmige Burſch glotzte uns die Hände unter der braunen Schürze, mit den kleinen hellblauen Augen und dem rothen breiten Geſichte an, wie Einer, der ſelbſt mehr Luſt hat, mit zu jubeln, als Wache zu ſtehen. Und da grade, als ich die erſte Thür öffnete, mußte die Frau Advokatin herausſtürzen.

„Aber, Musje Maßmann, ſollen Ihnen die Jungens noch auf der Naſe 'rumtanzen, bis Sie merken, daß Sie ein Maulaffe ſind? Steht mir wie ein abgekochtes Zimmtröhrchen, und rührt ſich nicht! Wozu hat Ihnen der liebe Gott zwei Arme gegeben und zwei dicke Hände dran? In den Schwarzſeiftopf, Musje Maßmann, reingegriffen mit beiden, und den Rangen hinter die Ohren gerieben, daß ſie *gewaſchen nach Hauſe kommen!*“

polizeiwidriger Schärfe in den Reverberen gesammelt, habe dergestalt gegen die Scheiben seiner Studirstube geblendet, daß er Abends keinen Federstrich thun können, als er sich darauf in das Fenster begeben, nach der Ursach auszuschauen, seien ihm seine Augen völlig geblendet worden und habe er hierauf die Nacht an beträchtlichen Schmerzen gelitten, die ungewiß machten, ob er ferner den vollen Gebrauch seiner Augen behalten werde. Darauf erging folgenden Tags von seiner Seite eine mündliche Aufforderung durch den Schreiber an die Wittib, des Inhalts: sie solle stehenden Fußes die Lampe umdrehen oder so hängen, daß das Licht gegen die Erde falle, demnächst sich erklären ob und wie sie ihm wegen des Schadenersatzes aufkommen und wie viel Caution de non amplius lucendo sie in futuro stellen wolle? Frau Kurzinne schickte dem Advokaten zur Antwort eine jener derben deutschen Redensarten über die Straße, welche sich in keine andere Sprache übersetzen lassen und auch in unserer Schriftsprache nur durch die Umschreibung ausgedrückt werden kann: „Er solle sich seinen Schaden selbst ersetzen.“ Dies that denn auch, wenn gleich nicht auf die von der Wittib angegebene Art, der Advokat, und der Prozeß Schlipalius contra Kurzinne schwebte mehrere Jahre, von beiden Seiten mit allen erdenklichen Schikanen geführt. Ihren Kunden versicherte die Bürgerin oft: der große Herzog Malpruch von England sei, ehe er in's Fürstenhaus logirt worden, in demselben Hause abgestiegen, und dem großen Feldmarschall, vor dem die Franzosen stehen Mal gelaufen, sei es nie eingefallen über die Lampe zu klagen, sondern er habe sie einmal, als sie ihm einen Knix gemacht, eine gute Frau genannt, und der Dintenklexer, der vor einer Fledermaus sieben Meilen laufe, der sich zur Ehre schätzen müsse, wenn ihm eine rechtschaffene Frau in's Haus leuchte, wolle sich unterstehen zu klagen, aber er wäre ja — und nun folgte ein Strom von Ausdrücken von einer donnernden Kraft und Schwere, daß er die Batterien des gemeinten Marlborough und des noch größern Eugen übertönt hätte.

Wie erstaunte man daher, als eines Morgens Advokat Schlipalius in den Eckladen trat und mit nichts weniger als fürchterlicher Miene einen Schluck wider den argen Nebel forderte. Er trank die Flüssigkeit langsam herunter, hielt das Glas gegen das Licht und versicherte, nirgend ein solches Danziger Magenwasser gefunden zu haben. In Zeit einer Stunde schlürfte er, den Ellenbogen auf

den Ladentisch gestützt, drei Gläser aus, und als er in die Tasche griff, sagte Frau Kurzinne mit aller Freundlichkeit, die ihr möglich war, er solle sich nicht inkommodiren, das würde sich ja schon „Alles“ finden. Darauf führte sie ihn selbst zur Thüre hinaus und wünschte dem Herrn Advokaten über die Straße hinüber, daß männiglich es hörte, einen gesegneten Appetit. Zwei Tage später war dies „Alles“ in Richtigkeit, und am dritten steckte die Verlobungsannonce schon am vergoldeten Spiegelrande in meiner Eltern Putzstube. Die alte Susanne hat mir oft von dem seltsamen Brautzuge erzählt, der im weitesten Umwege über die offene Straße ging. Unsere Straßenjungen jubilirten, und der Küster am Werder hatte Mühe, sie nur so weit abzuhalten, daß sie die heilige Handlung nicht durch ihr häßliches Spinnenlied vor der Kirchthür störten. Die seltsame Ehe trug für die Welt und Berlin keine anderen Früchte, als daß die Gerichtssporteln im Rathhause sich vermehrten. Denn Advokat Schlipalius entzog sich als treuer Ehemann nicht der sauren Arbeit, die vergelbten Schuldbücher seiner Vordermänner im Ehejoch Zahl für Zahl durchzurechnen, und was Frau Kurzinne vergessen oder als zweifelhaft zurückgeschrieben hatte, klagte die verehelichte Schlipalius unter Curatel ihres Ehemannes gewissenhaft ein. Ueber die ganze Friedrichs- und Dorotheenstadt den Werder, ja bis in Neu-Köln hinein, erstreckte sich das Spinnegewebe ihrer Prozesse. Im übrigen blieb Alles im alten Stande, er in seinem Hause, sie in ihrer Ladenstube und die Gassenjungen sangen nach wie vor:

Frau Kurzinne, Frau Kurzinne
Ist eine häßliche, alte Spinne,

worüber die Frau Advokatin Schlipalius sich eben so erboßte, als die verwittibte Kurzinne, ihr Ehegatte aber lächelte, denn es verlohnte sich nicht, eine Injurienklage gegen die Eltern der lumpigen Brut anzustellen. Darüber kam es nun zuweilen zu häuslichen Scenen, indem sie ihn zum Ergötzen der Nachbarschaft über die Straße eine alte Schlafmütze schalt, der Hausfriede konnte aber, wie gesagt, nicht gestört werden, denn sie durfte nie in sein Haus, und er nur zu Mittag in ihres, ausgenommen wenn er des Morgens das Buch von gestern im Laden durchsah und eine Morgenstärkung auf den Weg nahm.

Ueber die Motive der Heirath gab es verschiedene Vermuthungen. Beim *Gericht meinte man*, der Advokat habe gewittert, daß es *mit seinem Prozeß schlecht stand*, pfiffigere Leute wollten wissen, er

habe sich hinter seinen Herrn Confrater, der die Sache seiner verwittibten Widerpart führte, gesteckt, und so in Erfahrung gebracht, daß Frau Kurzinne eine Partie sei, mit der sich eine Märkische Gütergemeinschaft ohne Schaden eingehen lasse. In unserem Hause wollte man leider einen andern Grund ahnen. Die famöse Heirath war nicht lange nach der meines Vaters erfolgt, und als der Herr Pathe seine Braut der Mutter vorstellte, sagte seine höhnische Miene: „Habe ich Sie nicht bekommen, Frau Muhme, habe ich doch eine andere, und Frau ist Frau.“ Wenn meiner Mutter die Gegenwart des Advokaten immer unangenehm war, so war sie es seitdem doppelt. Bei großen Staats- und Familienakten blieb es nun unerläßlich, auch die Frau Pathin einzuladen. Darin theilten alle anderen Familienglieder, was nicht immer der Fall war, meiner Mutter Ansicht; nur der Vater hatte dem Advokaten die gemeine Verbindung bald verziehen, denn, sagte er, der Ehrenmann heirathet nicht um ein glattes Gesicht und seidene Kleider, nicht um mit seiner Frau zu prunken, sondern um eine Hausfrau zu gewinnen, die mit ihm arbeitet und schafft.

Was half es der armen Frau heut Abend, daß sie die Gattin des Herrn Advokaten war? Unritterlicher Sinn der Knabenwelt! Die schwache Frau sollte das Unrecht entgelten, welches wir an dem stärkeren Manne nicht zu rächen im Stande waren! Darum jauchzten wir auf beim Schein ihrer Blechlampe, und ich — leider muß ich es bekennen — war das Haupt der dunklen Verschwörung, die an der andern Straßenecke ihre Köpfe zusammensteckte. Und wie erfinderisch ist Knabenwitz! Jeder hatte einen besondern Plan, jeder erwartete, daß Alle dem seinigen beitreten würden; da aber auf diese Weise ein Dutzend Erwartungen und ein Dutzend Pläne zusammenkamen, so war es drauf und dran, daß die ganze „gerechte und heilige“ Verbrüderung scheiterte, etwas, das auch bei anderen Verbrüderungen eintreten soll, welche nicht auf offener Straße und nicht von neunjährigen Knaben geschlossen werden. Diese mochten nicht die Fenster einwerfen, jene nicht die Lampe auspusten, weil das Oelflecke auf den Kleidern gebe. Indeß stimmten Alle dafür, es müsse ein überaus witziger Streich sein, und endlich war man einig.

Der Eckladen hatte zwei klingelnde Glasthüren. Einer von uns *sollte nun nach dem* Andern zur einen Thür eintreten, und wenn die *Frau Kurzinne aus der* Stube käme, ihr einen guten Abend wünschen

und zur anderen ſehr ſchnell wieder hinauslaufen. Das dünkte uns ſehr witzig, aber man wollte Variationen. Der Eine ſollte ſich erkundigen, wie ſich ihr Herr Gemahl befinde, der Andere fragen, wie viel ein Dreier Pfennige hat, ein Dritter für einen Heller klein Geld einwechſeln. Jeder Einfall wurde im Voraus ungeheuer belacht, aber man ſtritt über die Vertheilung der Rollen und ſchon war es abermals drauf und dran, daß ſich das Ganze zerſchlug, als jeder zuerſt und keiner zuletzt kommen wollte. Indeß fand man eine Regel. Diejenigen, welche der Kurzinne am fremdeſten waren, ſollten vorangehen, ſie nicht zu früh auf die Spur zu bringen. Ich, als nur zu bekannt, ſollte den Vexierreigen ſchließen. Ich glaube, ich war der Dreizehnte und entging denn auch nicht dem Looſe, welches nach dem Ammenglauben den Dreizehnten trifft.

Alles ging vortrefflich. Der Erſte, ein beſcheidenes, freundliches Kind, mit ſchüchterner Stimme ſich nach dem Befinden des Herrn Advokaten erkundigend, bekam eine eben ſo freundliche Antwort und noch ein Stückchen Zuckerkant auf den Weg, brachte uns aber die nicht ganz angenehme Nachricht, daß, ſtatt der Frau Kurzinne, nur ihr kleiner Ladendiener gekommen war. Der Zweite mit der kalkulatoriſchen Frage und dem Dreier erhielt zur Antwort, das ſei eine dumme Frage, der Dritte mit dem Heller aber ſchon den Beſcheid, er ſolle ſich hinausſcheren und nicht wiederkommen. Als nun aber die eine Klingelthür ſich öffnete, wenn ſich die andere ſchloß, es klingelte, klappte, ſtürzte, lachte und man kam und lief, als wäre es eine Feuerprobe, — denn mit jedem Augenblick wurde der Boden unſicherer — fing auch der kleine Ladenhüter etwas zu ahnen an. Der unterſetzte, ſtämmige Burſch glotzte uns die Hände unter der braunen Schürze, mit den kleinen hellblauen Augen und dem rothen breiten Geſichte an, wie Einer, der ſelbſt mehr Luſt hat, mit zu jubeln, als Wache zu ſtehen. Und da grade, als ich die erſte Thür öffnete, mußte die Frau Advokatin herausſtürzen.

„Aber, Musje Maßmann, ſollen Ihnen die Jungens noch auf der Naſe 'rumtanzen, bis Sie merken, daß Sie ein Maulaffe ſind? Steht mir wie ein abgekochtes Zimmtröhrchen, und rührt ſich nicht! Wozu hat Ihnen der liebe Gott zwei Arme gegeben und zwei dicke Hände dran? In den Schwarzſeiftopf, Musje Maßmann, reingegriffen mit beiden, und den Rangen hinter die Ohren gerieben, daß ſie gewaſchen nach Hauſe kommen!“

die kalte, fette, ſtinkende Seife, zu unauslöſchlicher Schmach meiner Mutter Sohn um das Geſicht gerieben, und das konnte ich nicht ſehen, geſchweige denn „empfinden“, wie Frau Kurzinne ſich ausdrückte. Es war zu viel. Ehe noch Frau Kurzinne handbrecht den Topf niedergeſtellt, ehe Herrn Maßmann's Hand hineingetaucht, ſtieß ich einen entſetzlichen Schrei aus. Wie Simſon die Tempelſäulen erſchütterte, packte ich mit letzter Kraft die Beine meines Peinigers. Ein andrer Schrei miſchte ſich in meinen, es war Herrn Maßmann's, über den noch eine dritte Gewalt gekommen war. Man rang, und Musje Maßmann ſtürzte über mich weg zu Boden. Ehe ich noch wußte, wie dies zugegangen, und wem ich die unerwartete Rettung verdankte, hörte ich eine Stentorſtimme: „Wer dem Kinde was thun will, der komme her.“

Es war mein athletiſcher Bruder Gottlieb, der daſtand, den linken Fuß auf dem Leibe des Herrn Maßmann und den rechten Arm drohend der Menge hinhielt. Frau Kurzinne's Lampe beleuchtete ſo viel von dem muskulöſen Geſichte des kräftigen Jungen, daß alle umher begriffen, es ſei etwas Gewagtes, mit ihm anzubinden. Manche wollten es doch, Frau Kurzinne ſchimpfte, der Nachbar Schuhflicker ſprach von der Polizei, und Musje Maßmann, wieder aufgeſprungen, klopfte ſich den Staub von den Knieen und lächelte dumm. Aber jetzt erhob auch der lange unterdrückte Muth meiner Freunde ſich von Neuem. Die dem Ladendiener zu Hülfe eilen wollten, fanden Widerſtand, man tobte, ſchimpfte, ſtieß ſich, Frau Kurzinne holte ihren Seiftopf, daß er nicht zu Schaden komme, und mein Bruder Gottlieb riß mich auf. Im allgemeiner werdenden Tumult und der Dunkelheit machte er ſich mit mir auf und davon.

Drittes Kapitel.

Bruder Gottlieb.

Der gute Bruder Gottlieb! — Ich habe ihn wenigstens nie anders genannt, denn gegen mich war er ein guter Bruder. Er schnitzte mir die ersten Haselstöcke zu Reitpferden, er brachte mir die Pfeife aus dem Rohr, er spielte Pferd mit mir und ließ mich immer Reiter sein. Es war nicht das erstemal, daß er mir beigestanden hatte; mein bester Spielkamerad, den ich den muthigen Fritz nannte, gestand mir in einer vertrauten Stunde, sie würden mich arg gehänselt haben, als ich das erstemal zu ihren Spielen gelassen wurde, weil ich ihnen so apart ausgesehen, so empfindlich und spielverderberisch, wenn nicht der starke Gottlieb dabei gestanden hätte. Sie hatten sich damals in mir geirrt, denn ich wurde bald der tollste unter ihnen. Wie manche dumme Streiche, die von mir ausgingen, wurden vom starken Gottlieb durchgeführt. Er sah mir die Luft an den Augen ab, und nie, wenn es herauskam, gab er Jemand an. Wie höre ich noch des Vaters unbarmherzige Schläge, als er dem Pathen einen langen Papierzopf angeheftet, und ich hatte es doch zuerst gewünscht! Bebend stand ich an der Thüre und hatte nicht die Kraft die Klinke aufzudrücken, nicht die Kraft einen Laut zu äußern, nicht die Kraft fort zu gehen, und jeder Schlag drinnen traf mich mit. „Warum hast du's denn nicht gesagt!“ fragte ich, seine Hand beim Herausgehen pressend. „Dummer Junge, du hättest ja geweint,“ antwortete er. Ich nahm mir seitdem vor, nie mehr zu weinen, ich konnte es aber nicht verlernen, so lange ich mit der Mutter zusammen war. Mit dem Pathen Advokaten stand er in offener Fehde, *und doch schämte sich der Geizhals* nicht, wo er Vortheil sah, die

Dienste seines Feindes anzunehmen. Herr Schlipalius hatte einen Taubenschlag und Gottliebs leidenschaftliches Vergnügen nach Knabenart war Zucht und Fang dieser Hausthiere. Es war ihm oft gelungen mit einem Paar Locktauben andere einzufangen, eine Entführung, über die sich unsere Jugend kein Gewissen macht. Ist diese Art Tauben-Jagd ja durch ein altes Herkommen in der Stadt geheiligt.

Dem klugen Advokaten gefiel diese Eigenschaft meines Bruders und er hatte ihm deshalb die Aufsicht über seinen eigenen, schönen Taubenschlag anvertraut. „Er solle alles thun, was ihm gut dünke für die hübschen Thiere," lautete der offene Auftrag, dem er verstohlen hinzusetzte: „und alles was sonst in den Hof käme, wenn's auch nicht dahin gehörte, nicht fort lassen, und den Taubenschlag hübsch mit ausschmücken." — Gottlieb kam dem Befehl aufs Wort nach. Die Taubenwirthschaft des Herrn Pathen war nie in so blühendem Zustande, der Bruder lockte und pfiff in jeder freien Stunde, und es war eine Pracht zu sehen, welche Schwärme bunt gefiederter, seltener Tauben gurrend heranflogen, wenn Herr Schlipalius Mittags die Erbsen streute. Seine Freude ging so weit, daß er unserm Gottlieb eine tombachne Uhr versprach, wenn er — mündig geworden, was freilich noch etwas weit hin war. Seltsamer Weise aber, während die Taubenwirthschaft florirte, ging es dem Advokaten auf dem Rathhause schlecht, er versäumte einen Termin um den andern, ward kontumacirt, in Ordnungsstrafen genommen, und er wußte doch nichts von der Vorladung. Die Sache konnte nicht länger verborgen bleiben, der darüber vernommene Gerichtsbote hatte die Citationsdekrete einem jungen Menschen auf dem Hofe, der in Diensten des Advokaten stehe, eingehändigt, und Gottlieb hielt auch nicht mit der Wahrheit hinterm Berge. Er hatte mit den Dekreten die innere Wand des Taubenschlages sauber beklebt, und ihn so auf eine eigenthümliche Weise austapezirend, hatten die Tauben den Vortheil von den Citationen gehabt, daß die Witterung ihnen nichts anhatte, und Gottlieb hatte doch nichts anders gethan, als daß er „mit Allem, was in den Hof kam, wenn es auch nicht dahin gehörte, den Taubenschlag hübsch ausgeschmückt."

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß diese buchstäbliche Auslegung ihm vor unserm Vater nichts half. Er hat mir nie ein Leid zugefügt, mir so oft durchgeholfen, so manche Züge sprechen von

einem urſprünglich guten Herzen, daß ich geneigt ſein muß, milder über ſeine Verirrungen zu denken, als unſere ganze Familie, auch die Sanfteren, mitgerechnet.

Gottlieb galt für einen verlorenen Sohn, für einen, der eigentlich nicht mehr zur Familie gehöre. Einige Familienglieder rechneten die Koſten nach, die der ungerathene verurſacht, ſie tadelten, daß der Vater ihn ſo lange in ſeinem Hauſe geduldet. Einiges Licht über ein Verhältniß, das dem Kinde natürlich nicht aufgeklärt wurde, kam mir durch einen Vorfall, welcher ſich ungefähr ein Jahr früher ereignet hatte. Gottlieb kam damals wirklich aus dem Hauſe, und zwar als Alumnus, oder Penſionair auf das Joachimsthaliſche Gymnaſium. Bei der Gelegenheit waren unſere mütterlichen Verwandten ſehr aufgebracht. Wenn er den Buben eine Profeſſion lernen ließe, ſo habe der Vater ſchon übergenug gethan, hörte ich laut äußern. Ihn ſtudiren laſſen, ſei Hochmuth, eine Kränkung der Familie. Mein Oheim der Rath ſtellte deshalb einmal förmlich meine Mutter zur Rede, daß ſie es zugegeben, er drohte, wenn ſie zu ſchwach ſei, werde die Familie einſchreiten, und ſie beruhigte kaum den erhitzten Bruder, indem ſie ihm mit lebendigen Farben das Gerede und Aufſehen ſchilderte, welches unfehlbar entſtehen würde, wenn der Sohn eines anſtändigen Hauſes, wie er doch einmal erzogen worden, bei einem Meiſter in die Lehre träte. Sie fragte ihn, ob es ihm lieb ſein würde, wenn Gottlieb, mit einem Ballen unterm Arm, oder ein Schurzfell vor, ihn auf offener Straße als Herr Onkel begrüße? Dem trotzigen Burſchen ſei das nicht zu verbieten. Dem Oheim Rath leuchtete das ein, mir aber nicht einmal: wie man auch nur auf den Gedanken kommen konnte, meinen Bruder zum Handwerker zu machen. Denn hatte auch mein Vater oft das Sprüchwort im Munde: „Handwerk hat goldenen Boden," ſo war es mir doch immer wie eine Art Entehrung vorgeſtellt worden, wenn ich geäußert: ich wollte Tiſchler werden. „Schäme dich, du biſt anſtändiger Leute Kind," ſagte die Mutter, und nun war es bei Allen wie etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes, daß mein Bruder etwas werden ſollte, was für mich eine Schande war! Meine Mutter antwortete mir ärgerlich, ich verſtände es nicht, und ein Kind müſſe nicht Alles wiſſen. Dadurch wurde aber meine Neugier nur mehr geſpannt und ich kam oft ſehr zur Unzeit mit Fragen heraus. Ich erfuhr denn doch, daß meine Mutter *nicht Gottliebs Mutter war, und nun* ſchloß ich weiter, daß Gottliebs

ertappte, ſchmerzten nicht wie ſonſt. Es war der erſte Trotz des Märtyrthums. Auch ſchlug mich der Vater nie ſo ſtark wie den Bruder.

Nun hatte ich den Bruder Gottlieb ſchon recht lange nicht geſehen. Er zerrte mich ſo haſtig fort, daß ich kaum mit ſeinen langen Beinen Schritt halten konnte. „Haſt du auch ſchon Luſt eine Prügelei anzufangen?“ ſagte er, in dem rauhen Tone, der ihm ſeit einiger Zeit eigen war. „Da mußt du dir erſt andere Knochen anſchaffen, du biſt doch noch ein Kind.“ Das war ein Vorwurf, der mich mit jedem Jahre mehr verdroß. „Bruder Gottlieb!“ antwortete ich ihm, ich hätte nicht geſchrieen, wenn er mich nicht mit ſchwarzer Seife reiben wollen.“

„Das wäre freilich ein Elend geweſen, wenn ein ſo vornehmer Junker geſtunken hätte. Du ſpitzeſt dich wohl drauf, wenn du einen Hut mit einem Federbuſch tragen wirſt, und einen Degen mit einem Klunker dran?“

So lieblos und rauh hatte er noch nie zu mir geſprochen. Ich warf es ihm vor.

„'s iſt wahr,“ ſagte er, „du warſt immer mein guter Bruder, du hielteſt zu mir, du haſt nichts mit den Andern gemein.“ Es überkam etwas den Rohen mit einem Male, daß er mir heftig die Hand preßte, das Geſicht aber wandte er ab, vielleicht war eine Thräne auf den Wimpern: „Du würdeſt auf der Straße nicht hochmüthig vorübergehen, du reichteſt mir wohl noch die Hand und ſprächſt: Bruder, wie gehts dir? Aber ſieh dich vor, Fritz, lange wird das auch nicht dauern, wenn du mit dem Geſchmeiß zuſammen bleibſt. Das Vornehmthun ſteckt an.“

„Ich werde immer dein Bruder ſein,“ ſagte ich.

Er ſchüttelte den Kopf und ſetzte ſich auf einen Stein am Luſtgarten. „Weil du's nicht verſtehſt,“ ſprach er, „ich bin ja nicht dein Bruder, ich bin ja nur ein Bankert.“

So wirriſch hatte er ſchon oft geredet; was ich aber nicht deutlich verſtand, konnte mich auch nicht ſtören. Ich ſprach ihm von der Mutter, wie gut ſie's mit ihm meine, wie oft ſie in Thränen geſeſſen, wenn der Vater ihn geprügelt.

„Verſtellung!“ rief er. „Sie iſt ein Weib und wie alle die *von* ihrer Sippſchaft. Wenn ich mir einmal den Schnee nicht ordent*lich von den Sohlen* abtrat, und was von auf die Decke kam, fing *ſie ja gleich* ein Leben an; und ſie brauchte nur einen ſchiefen Mund

zu machen, so schlug der Vater los. Du kannst mir's glauben, Fritz, er steckt doch im Grunde unter dem Pantoffel, wenn sie auch noch so weich thut und lamentirt, und hinter ihr steckt die ganze Familie, und was das Volk will, muß der Vater thun, weil er einmal rein geheirathet hat. Sie rechnen ihm jeden Groschen an, den sie mitgebracht hat, und jedes Stück Silber, das sie haben, da soll er eigentlich den Hut vor abziehen, und wäre dein Onkel dazumal schon Rath gewesen, er hätte sie gar nicht gekriegt. Es thäte Noth, daß der Papa alle Sonntag bei der Sippschaft rum ginge, und jedem die Hand küßte, daß sie sie ihm nur zur Frau gegeben haben. Meinethalben, ich habe nichts mehr mit dem Volk zu thun, und wenn du nicht ein so guter Junge wärst und so halb und halb mein Bruder, bloß weil du Etienne heißest, könnte ich dich packen und in den Kupfergraben werfen."

Jetzt ward ich erst inne, in welchem Zustande der Erhitzung Gottlieb sich befand.. Ich machte ihn darauf aufmerksam, und daß die Abendluft kühl ginge, er sollte sich das Hemde zumachen, und das Halstuch fester umbinden. Er lachte mich aus.

„Ich bin ja kein feiner Herr nicht, und für unsereins braucht nicht so gesorgt zu werden. Habe mir etwas Luft gemacht draußen in der Hasenhaide. — Was siehst du mich so bedenklich an, Fritz Hasenfuß? Courage, ich hab' einen Schnaps getrunken. — Siehst du's mir an, Junker? Ja, das ist nun mal geschehn, am „dustern Keller." Lauf was du laufen kannst, Etienne; bin schlechte Gesellschaft für dich."

Branntweintrinken war mir von der Mutter als das äußerste Maaß irdischer Gottlosigkeit vorgestellt worden. Dem Herrn Pathen Advokaten wurde wohl des Morgens ein Glas Likör präsentirt, das trank er aber nur für seine Gesundheit. Unsern betrunkenen Küster hatte ich einmal vor Vaters Hausthür gesehen im Rinnstein liegen, und ihn fluchen gehört auf die Leute, die ihn forttragen wollten. Das Bild hatte mehr gewirkt als alle Vorstellungen meiner Mutter. Und nun trank Gottlieb auch Branntwein! Jetzt erst fiel mir ein, was sie damit sagen wollen, als sie ihn einen verlornen Sohn nannten. Ich sah ihn schon von der Bank fallen, im Rinnstein liegen, gegen die Bürger losschlagen: Ich umfaßte ihn, und bat ihn mit Thränen im Auge so sehr, nicht mehr Branntwein zu trinken.

„Sei *ohne Sorge, ich habe keinen* Dreier mehr in der Tasche. *Es verpustet bald. 's ist auch im* Grunde nur die Erhitzung von

draußen. Es ſetzte eine arge Schlägerei da. Laß uns nicht von ſprechen, ſie werden doch Lebens genug von machen."

Ich fragte ihn, ob er denn Erlaubniß erhalten, heut Nachmittag vor's Thor zu gehn?

„Was ſie uns nicht geben, muß man ſich nehmen. Wird ſo bald damit aus ſein. Wenn mich der Vater nicht los läßt, lauf ich fort. Ich habe die alte ſchweinsleberne Grammatik durchgeackert von dem großen rothen Buchſtaben vorn bis auf den pausbäckigen Engel hinten, und habe ſie nun dick. Alles kauderwelſch; damit fängt man keinen Vogel. Der alte Profeſſor mit der ungepuderten Perücke verſteht's auch nicht beſſer, und wenn man ihn fragt und aus dem Text bringt, wird er roth und wild und nennt uns naſeweis. Ich mag nicht ein ſolcher rother Federfuchs werden, und einen Prieſterrock zieh ich auch nicht an, weiß oder ſchwarz. Ich will nicht ſtudiren, und will ſehen, wer mich dazu zwingen thun kann. Der Vater hat auch nicht ſtudirt, ſein Vater auch nicht, was ſoll ich's denn ausbaden? Ein Gelehrter iſt nie ein ganzer Kerl, hat der König ſelbſt geſagt; darum nur ſperren ſie mich ein, ſie wollen mich immer am Gängelband haben, und keinen Mann aus mir machen, ſondern einen Hund, der ihnen apportirt. Ich will's ihnen aber beweiſen, daß man ſelbſt wollen muß. Warum geben ſie mich nicht zu einem Förſter in den Wald, da hätt' ich hingehört. Hinter dem alten Könige drein, Wetter, wie hätt' ich wollen über Stock und Block peitſchen, die Sau hetzen, ihr das Meſſer an die Gurgel halten, und Vivat der König! hätt' ich geſchrieen aus voller Kehle, wenn die alte Majeſtät einen Keiler niederſtach. Berſten vor Aerger hätten deine franzöſiſchen Tanten ſollen, wenn ich hinter ihm zu Pferd, in einem langen grünen Rock, mit breiten Treſſen in Berlin einritt; das gönnten ſie mir nicht. Das war's, du kannſt mir's glauben."

Ich wußte wohl von Gottliebs Luſt Jäger zu werden. Der ſtrenge Vater hatte ihm aber eine adlige Equipage gezeigt und geſagt wenn er das noch einmal wünſche, ſolle er ein ſolcher Jäger werden, das heißt Einer, der nicht hinter dem Könige reitet, ſondern hinter einer Herrſchaft auf dem Wagentritt ſteht. Immer das Gegentheil von dem zu thun, was wir Kinder wünſchten, hielt er für *Pflicht. Wenn man* ihnen verräth, daß ihr Wille den rechten *Weg gehen kann*, hört die Erziehung auf, äußerte er häufig zum

Oheim Rath, und so streng befolgte er diesen Grundsatz, daß er zuweilen gegen seine eigene Ueberzeugung handelte, wenn sie zufällig mit dem ephemeren Willen seiner Kinder übereinstimmte. Was konnte er Vernünftiges gegen Bruder Gottliebs Wunsch haben? Hätte er den starken Knaben, der zum Studiren so wenig Lust verrieth, zu einem Förster gegeben, wer weiß ob er nicht ein ehrenwerther Mann und Bürger geworden wäre. Ich bat ihn jetzt dringend, nicht an so böse Dinge zu denken und wieder in's Gymnasium zurückzukehren, ich wollte nichts zuhause von merken lassen, daß ich ihn hier gesehen und gesprochen.

„Du guter Junge!" sagte er, und verbarg das Gesicht in beiden Händen, wie über etwas nachdenkend: „Ich hatte mir vorgenommen, gar nicht mehr zurückzukehren."

„Bruder Gottlieb!" schrie ich, und fiel ihm um den Hals, „Du willst doch nicht durchgehen? Thue das ja nicht. Ich will dir alles thun, was du willst, ich will bei der Mutter bitten, mit der Mutter beim Vater. Du weißt, wie gut mir der Onkel Rath ist. Sie sollen Alle den Vater bitten, daß er dich fortnimmt und in den Wald schickt."

Er lächelte finster: „Ja, wenn ich's nicht wäre." —

„Du hast mich heute losgemacht, das werde ich dir im Leben nicht vergessen," fuhr ich fort. „Gottlieb, liebster Gottlieb, verlaß uns nicht."

Es muß doch etwas in meinem Tone gelegen haben, das ihn rührte, meine Gründe hätten es vermuthlich nicht gethan. Aber sein Entschluß schien hin.

„Es bleibt doch nicht, Fritz. Es muß einmal brechen, so oder so. 's ist nur auf die lange Bank geschoben; denn sitzen bleib' ich nicht. Ich fange an, oder sie. Sie wollen's mit mir zu arg treiben, da sollen sie aber auch sehen, wer ich bin. — Ich bin müde, gute Nacht Fritz, wer weiß wann wir uns wieder sehen."

Ich hoffte, daß es recht bald sein möge, und dankte ihm noch einmal für seinen großen Dienst, und dieser Dank kam wärmer heraus, als Alles vorher.

Er gab mir einen herzhaften Kuß: „Das versprich mir, Fritz," sagte er, „wenn du mal ein großer Herr und ich, Gott weiß was bin, schäm' dich nicht, wenn ich dich dann Fritz anrede. Denn wenn ich dich Etienne *heißen muß, so bist* du nicht mehr mein Bruder."

Ich bin nämlich, außer Etienne und einigen andern französischen

Kalendernamen, auch Friedrich getauft, meinem Vater oder dem Königshause zu Ehren. In der Familie wurde ich aber nie so gerufen.

„Aber du," sagte Gottlieb im Scheiden, „mach' daß du nach Hause kommst, denn bei dir wär's zu früh, wenn du ihnen so antworten wolltest wie ich. Laß dich nur nicht sehen vor dem Pathen, und wenn sie von deinem Streich schon wissen thun, so steck dich hinter die Mutter."

Er ging langsamen Schritts über den Lustgarten der Friedrichsbrücke zu. Es war dunkle Nacht geworden. Ein sanfter Regen fiel herab und ein ferner Donner verkündete ein heranziehendes Gewitter, aber noch immer war Bewegung auf den Straßen, Militairpatrouillen marschirten, Reiter mit Fackeln sprengten über die Brücke und an den Fenstern des großen Schlosses, und in den meisten Häusern war Licht. So machte auch ich mich auf den Rückweg nach Hause.

Viertes Kapitel.

Von der Kolonie.

Allein je näher ich kam, um so langsamer ging ich. Bei jedem Schritt pochte das Herz stärker und es schlug bis in die Zehen hinunter. Bruder Gottlieb und seine Leiden, ich muß es zu meiner Schande bekennen, waren in den ersten Minuten vergessen, aber nicht seine Worte: „Wenn sie von deinem Streich schon wissen thun!“ Wie war das anders möglich? Der Advokat war mit den Murmeln spornstracks nach Hause gelaufen, die Kurzinne hatte hingeschickt, Herr Maßman hatte erzählen müssen und ich war weit über die Zeit ausgeblieben! „Wo haben wir uns denn Nachmittags herumgetrieben?“ — „Du weißt wohl nicht, wem die drei Murmel gehören?“ — „Was ist denn heut im Laden der Frau Kurzinne passirt?“ — „Patron! wie lange war es Ihm erlaubt auszubleiben?“ — Die vier Fragen dröhnten mir wie Gerichtstrompeten in den Ohren, und ich mußte mir gestehen, so arg hatte ich noch nie gegen das Hausreglement gesündigt.

Ach, es lag meinem Versehen noch ein weit andres zum Grunde! Daß ich mit den andern Jungen auf der offenen Straße gespielt, war allein schon eine Versündigung, derenwegen sich zwar nicht des Vaters Röhrchen aufhob, durch die aber die Fürsprache der Mutter verwirkt war. Hätte mich Einer von der Familie gesehen! Dann hätte ich acht Tage lang an den rothgeweinten Augen meiner Mutter sehen müssen, *wie die Cousins* und Cousinen ihr in's Gewissen geredet, *mir eine bessere Erziehung* zu geben. Dann hätte sie

alle Morgen und alle Abend ſeufzend mich geküßt und mir in's Ohr geflüſtert: „Etienne, mache mir nicht den Kummer.“ —

Mutter und Vater hielten, was man nennt, gut zuſammen; ich habe wenigſtens ſelten geſehen, daß der ſtrenge Mann, gegen jedermann heftig und herbe, gegen ſie aufgefahren wäre. Er begegnete ihr im Gegentheil mit einer ſtillen Hochachtung, wie einem Weſen höherer Art. Ich mag nicht glauben, was Gottlieb boshafter Weiſe meinte, das ſei im Ehekontrakt ihm von der Familie als Pflicht auferlegt geweſen. Es war wohl nichts mehr, als die ehrerbietige Scheu, welche ſelbſt den Rohen ergreift in Gegenwart feinerer, gebildeterer Weſen, denen auch die Natur einen edlen Stempel aufgedrückt hat. Und meine Mutter muß eben ſo ſchön geweſen ſein, als ſie ſanft und liebevoll war. Dieſes Verhältniß hinderte nicht, daß Beider Anſichten ſich ſelten begegneten. In der Hauswirthſchaft that die Mutter zwar alles Mögliche, und ich glaube oft mit Selbſtüberwindung, denn ſie mochte an manche Verrichtungen nicht gewöhnt ſein, ſie mochte in ihres Vaters Hauſe Vieles haben thun laſſen, wo die deutſche Hausordnung oder beſchränktere Verhältniſſe ſie nöthigten, ſelbſt Hand anzulegen. Aber ſie that es ſchweigend, kein Wort der Klage entſchlüpfte ihren Lippen, und meinem Vater war es noch immer nicht recht! Ich darf nicht ſagen, daß ſie mich und meinen jüngeren Bruder verhätſchelte, aber die franzöſiſche Erziehung war doch ſehr weit von der deutſchen des Vaters entfernt. Sie überließ mich ihm, wenn er mich züchtigte; das hielt ſie für ihre Pflicht und verſchloß ſich nur in der äußerſten Kammer, um es nicht mit anzuhören. Nachher ſuchte ſie mir dann die Schmerzen auf eine Weiſe zu vergüten, die der Vater am wenigſten gebilligt hätte, denn es geſchah in der Speiſekammer. Vorher dagegen gab ſie ſich alle Mühe, ein Verſehen, das ich begangen, zu vertuſchen, und ſie ſuchte mich mehr von der Begehung eines Fehlers dadurch abzubringen, daß ſie mir den Zorn des Vaters, ſeine Heftigkeit, den Lärm, den es machen würde, den Unwillen der Familie vormalte, als daß ſie mir die ſittliche Strafbarkeit vorſtellte. Der Vater war ein unerbittlicher Rechenmeiſter der guten und böſen Thaten an ſich, die Mutter berechnete ihre Wirkungen. Doch wäre es ungerecht, ſagte man, ſie habe nur auf den Schein, der Vater dagegen immer auf *das Weſen geſehen.* Auch die Tugendliebe des Vaters war erſtarrt *zur Verehrung der* Form, es war ein Phantom geworden, ein Götze,

dem er mit blutendem Herzen das Liebſte opferte. Sie dagegen wünſchte von Grund des Herzens, wie nur ein Mutterherz wünſchen kann, daß ihr Sohn tugendhaft und ſittlich werde, aber die ängſtlich bewahrten Vorurtheile ihres Standes ließen ſie ſchon einen Sündenfall darin ſehn, wenn Andere an meiner Sittlichkeit zweifeln konnten. Dieſe Sittlichkeitsgeſetze der franzöſiſchen Kolonie waren aber ſehr beſchränkt und auf ein ſonderbares Geſtell gebaut. Es gab im Ganzen wenig Laſterhafte unter uns, der Anlaß war aber nicht ſowohl ein lebensthätiger, innerer, mächtiger Trieb für das Gute, eine ſittliche Verabſcheuung der Sünde, als eine Angſt und Scheu, daß ihr Schmutz unſere ſittlich reine Erſcheinung beflecke.

Ohne Zweifel waren die Refugiés weit gebildeter als die wackern Brandenburger, in deren verwüſtetem Lande der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ihnen ein Aſyl eröffnete. Es müſſen auch geiſtesſtarke Männer und Frauen geweſen ſein, die um ihre Ueberzeugung den väterlichen Fluren, dem theuren Heerd, Wohlſtand, Freunden und Verwandten den Rücken kehrten. Es hätte keiner äußern Bevorzugung bedurft, um ſie höher, beſonders zu ſtellen, es verſtand ſich von ſelbſt, daß ſie zuſammen hielten. Aber man hatte ihnen nun einmal im Sinne des Zeitalters eigene Kirchen, eigene Prediger, ſogar einen eigenen Gerichtsſtand gegeben. Ihre Kinder und Kindeskinder ſahen nun eine Nothwendigkeit darin, dies ehrende Verhältniß fortzuſetzen und zu bleiben, was ihre Väter waren, — fremde, beſſere Weſen. Man wollte nichts mehr mit dem Frankreich zu thun haben, das die Väter grauſam verſtoßen, und auch ſeitdem wenig zu einer toleranten Milde eingelenkt hatte, man wird ihm von Jahr zu Jahr fremder, ſo daß echte Franzoſen über das Kolonie-Franzöſiſch ſich luſtig machen, — und doch wollte man kein Deutſcher, kein Preuße, kein Brandenburger werden, ſondern von der Kolonie bleiben. Das wäre ein unbeſtimmtes Weſen geworden, da ihm mehr und mehr alles Poſitive abging. Um nun doch etwas für ſich zu bleiben, ſpannen ſich unſere Stammverwandten immer feſter in ihre Gewohnheiten, ihre hergebrachten Anſichten ein. Man ſah es ungern, ja wie eine Art Befleckung an, wenn einer von der Kolonie heraus heirathete. Man verſchmähte zwar nicht den Staatsdienſt, der Ehrenämter abwirft, aber es ſchien doch, als bliebe die Verbindung zwiſchen *dem Beamteten und ſeinen* Stammgenoſſen eine innigere, *als die zwiſchen ihm und dem Staate.* Man hat uns übrigens nie

mals darum Vernachläſſigung, Ungerechtigkeit oder Nepotismus vorgeworfen. Auch den Reichthum verſchmähte man nicht, ohne doch durch Pracht und Schwelgerei das Aufſehn zu reizen. Man ſuchte das Vermögen in den Familien zu bewahren, zuſammen zu bringen. Daher verheirathete man nur zu gern Couſins und Couſinen, und es ward wie eine Art Verbrechen behandelt, wenn ein reiches Mädchen Jemandem außer der Familie ihre Hand reichte, denn alle ihre unverheiratheten Vettern glaubten, nach der Nähe des Grades, ein gewiſſes Recht auf ſie zu haben. Ein Verhältniß, welches die große Familienverbindung immer auf's Neue verknüpft und verſchlingt, doch wenig geholfen hat, uns Kraft, Anſehn, Einfluß nach Außen zu verſchaffen. Im Gegentheil fehlt es bei dieſer immer engern Cirkulation des Blutes an friſchen Säften. Was man ſo häufig bei Familien bemerkt, die nur in einander heirathen, trifft auch bei uns zu, eine gewiſſe phyſiſche und moraliſche Erſchlaffung. Ein Charakterzug ſüßlicher Weichherzigkeit iſt auf vielen Geſichtern aus unvermiſchter franzöſiſcher Abkunft unverkennbar. Wenn auch nicht die franzöſiſche Lebhaftigkeit, ſo iſt doch das franzöſiſche Feuer verſchwunden, und ein witziger Kopf an Friedrichs Hofe äußerte, wenn es nicht unſere Großväter gethan, wir würden nicht mehr um den Widerruf des Nanter Ediktes unſer Bündel ſchnüren.

Dieſe Sanftmuth, dieſes zarte Benehmen gegen deutſche Bekannte und Nachbarn, wurde übrigens mit vollem Bewußtſein ausgeübt. Man empfahl, man predigte es den Kindern. Alles ſollte vermieden werden, wodurch die große Maſſe gegen uns gereizt werden konnte. Die Juden, in einem ähnlich prekairen Verhältniſſe, vernachläſſigten nur zu oft dieſe Vorſicht, was ſie mehrmals übel empfinden mußten. Der große Haufe iſt überall gegen die Bevorrechteten. Nur das Altüberkommene erträgt er. Wir haben ein näheres Beiſpiel als das der Juden; was weckte dem größten unter den Großen, unſerm bewunderten Heros, ſeine zahlloſen Feinde? Die in ſtäubigem Purpurrocke konnten es dem Fürſten, deſſen Purpurkleid noch im Roth des jungen Morgens glänzt, nicht vergeben, daß ſein Adlerflug über ihre alt gekrönten Häupter dahin rauſchte! —

Unſere Koloniſten handelten, wie geſagt, viel klüger. Die Vornehmen überhoben ſich nicht ihres Anſehens, die Reichen, wenn ſie *auch nicht wie die Hebräer* im Mittelalter ihre Schätze zu verbergen *brauchten, hüteten ſich doch*, ſie in eitlem Dünkel zur Schau zu ſtel-

len, und dem Neide Gelegenheit zu verſchaffen. Aber auch wer nicht vornehm und nicht reich war, ließ es ſein Beſtreben ſein, keinen Anſtoß zu geben, kein Aufſehn zu erregen. Man ſorgte mit lobenswerther Eintracht und Aufopferung für unſere Armen und Kranken, daß ſie Niemanden zur Laſt fielen, daß man ſie nicht einmal bemerke, und rückſichtsvolle Höflichkeit und Freundlichkeit zeichnete auch die untere Bürgerklaſſe aus.

Dieſe Züge trafen, ſtärker oder ſchwächer, auch bei unſerer Familie zu. Man rechnete es wirklich unſerm Vater als eine Vergünſtigung an, daß er eine Tochter aus der Kolonie zur Gattin erhalten, und der ſonſt auf ſein deutſches Bürgerthum ſo ſtolze Mann ſchien davon in der That etwas zu empfinden. Der Niemandem wich, der Niemandem nachgab, nahm nicht allein auf meine Mutter, ſondern auch auf den Oheim Rath Rückſicht. In meiner Erziehung ließ er ſich ſo mancherlei gefallen, was ſeinen Anſichten widerſtritt. Zum Beiſpiel durfte ich als Kind in geputzten Kleidern ausgeführt werden. Ich erinnere mich noch, als eine vornehme Dame auf der Promenade, der das muntere Kind auffiel, mich ſtreichelte und meine Augen und Locken ſchön fand, daß die deutſche Kinderwärterin nicht wenig ſtolz antwortete: „Er iſt auch von der Kolonie!“ das hörte der Vater ruhig wieder erzählen, und wurde doch Feuer und Flamme, als man meinem jungen Bruder ein Kleid gemacht, das bei weitem nicht ſo ſchön war, als mein erſtes Purpurhabit. „Das führe graden Wegs zur Eitelkeit und zum Dünkel!“ So war ich alſo beiden geweiht worden! Aber ſeine Strenge trat gegen mich mit den Jahren heraus, oder richtiger geſagt, das franzöſiſche Prinzip meiner Erziehung machte dem deutſchen Platz. Die Mutter redete nicht mehr ein, und die Verwandten hatten ihren Einfluß, wenigſtens hierauf, verloren. Einmal nach einem ſehr ſcharfen Denkzettel, der auf meinen Rücken geſchrieben worden, beſchwerte ſich der Oheim Rath bei der Mutter, wie ſie zulaſſen können, daß es ſo öffentlich geſchehen, man hätte es drüben von den Fenſtern geſehn. Sie antwortete kurz und entſchieden: „Seit er ein Knabe geworden, iſt das meines Gatten Sache, und es nicht meines Amtes, mich hinein zu miſchen.“

Genug der Abſchweifung, ehe ich Sie in mein älterliches Haus führe. Ich ſah *jetzt die Laterne* vor unſerer Hausthüre. Der Wind, *der dem Gewitter voranging*, ſchaukelte ſie an dem langen Querſeil,

und den Lichtſchein über die lange Straße. Wer ſollte mir zuerſt begegnen? — Da knarrte die Thür, und der Herr Pathe trat aus dem Hauſe. Mit welchem liſtigen Schleicherſchritt ſtieg er die Stufen herab, faſt mich berührend, ohne mich gewahr zu werden. In den grünen Augen ſtand klar zu leſen, als der Schein der Laterne darauf fiel, daß ihm etwas gelungen war. Die hagern Kinnbacken zehrten noch tückiſch an der Nachfreude. Und ich ſollte nun hineintreten, wo die Beſcheerung, die er mir eingerührt, warm und friſch meiner wartete! Kein Engel, der mir beiſtehen konnte, drinnen, kein Bruder Gottlieb, und die Mutter that's nicht mehr. Die Klinke hielt ich in der Hand, und doch durchfuhr's mich, ob ich nicht noch umkehren und in die weite Nacht laufen ſollte!

Aber die Thür ging unter meinen zitternden Händen auf. Den Athem anhaltend und kaum den Boden berührend, huſchte ich die Treppe hinauf, und wollte im Halbdunkel warten, bis mich Einer bemerkte. Es überſchlich mich auch die Hoffnung, daß man mich nicht bemerken werde, denn es war viel Unruhe im Hauſe. Auf der Treppe nach unſerer Erkerkammer ſcheuerte die Magd, der Hausknecht, ſonſt mein guter Freund, lief Treppauf, Treppab, an mir vorüber, ohne mich zu ſehen, und drinnen im Wohnzimmer ging der Vater, ich kannte ſeinen Tritt, mit heftigen Schritten auf und nieder. Ich kuckte durch's Schlüſſelloch, aber ſo böſe hatte ich ihn noch nie geſehen. Die Hände auf dem Rücken, das Geſicht feuerroth, maß er das Zimmer. Die Mutter ſtand, halb verlegen, halb ängſtlich, am Fenſter. Sie hatte ihn wohl zu beſchwichtigen verſucht, es hatte aber nichts geholfen: „Sie ſollten nur warten, bis mein Bruder, der Rath, mit Ihnen ſpricht", ſagte ſie. „Ich brauche keinen Rath, erwiderte er heftig. Ich bin mir ſelbſt Raths genug, ich bin Herr in meinem Hauſe, und diesmal, — diesmal will ich's ihm zeigen." — „Und daß es grad heute ſein muß, ſagte ſie nach einer Pauſe! Ob uns das nicht ſollte milder ſtimmen, wo der liebe Gott über das ganze arme Land das Unglück ſchickt." — „Nein, Madame," erwiderte er auf den Boden ſtampfend, und wenn er das Wort Madame brauchte, wußten wir, was die Glocke geſchlagen. „Nein, Madame, und wenn das ganze Land für ihn bäte, und wenn das ganze Land um ihn trauerte. Reſpekt dem Könige, aber Niemand hat einzureden, wenn ein rechtſchaffener Familienvater ſeine Pflicht thut!" „Niemand!" ſeufzte meine Mutter; „ich wüßte doch Jemand, wenn der hier wäre!" Aber

ſie ſprach es zu leiſe, gleichſam ſelbſt erſchrocken, oder der Vater hörte es in ſeinem Zorne nicht. „Niemand!“ fuhr er fort, „ſagen Sie das Ihren theuren Verwandten. Sie können ja ausbleiben, wenn es ihnen zu hart dünkt. Mir dünkt es nicht zu hart, und ich bin ſein Vater, mir, und ich ſchlage mich ſelbſt, indem ich ihn ſchlage. Sagen Sie ihnen das; diesmal keine Einreden, keine Rückſichten, ich ſchultere nicht vor ihrer Thüre, daß man ihnen Reverenz macht; vor meinem Hauſe ſtehe ich, ein deutſcher Ehrenmann, ich kenne keine Rückſichten, ich will, ich darf nicht mehr ſchwach ſein.“

„Junkerchen! Junkerchen!“ rief mit einemmale die Scheuermagd, die mich jetzt erſt bemerkte, von oben herab. „Da drin iſt nichts Gutes für Sie; machen Sie, daß Sie fortkommen.“

Darüber hatte ich überhört, was weiter drinnen geſprochen wurde, und ſchreckte nur zurück, als der Vater jetzt barſch herausbrach: „Wo iſt Etienne?“

„Ich will ihn ſuchen,“ ſagte die Mutter, und öffnete ſchnell, wie froh, mit guter Art fortzukommen, die Thüre. Nun wirſt du hineingeſchleppt, dachte ich, und nahm mir feſt vor nicht zu weinen. Aber die Mutter riß mich raſch vom Treppengeländer, wohin ich retirirte: „Für dich iſt hier nichts zu ſuchen“, und ſtatt mich mütterlich in ihre Arme zu ſchließen, eilte ſie mit mir nach der oberen Treppe. Chriſtel, die Scheuermagd, mußte die alte Kinderfrau, die Suſanne, rufen, der mich die Mutter ohne Abſchied übergab. „Bring ihn ſchnell in's Bett“, ſagte ſie franzöſiſch, „er darf ihm heut nicht mehr vor Augen kommen.“

Alſo aufgeſchoben war die Exekution. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Die alte Suſanne keuchte mit mir die Treppe hinauf, und ſeufzte und ſtöhnte und hielt inne bei jeder dritten Stufe. „Junkerchen! Junkerchen!“ rief ſie in gebrochenem Deutſch, „das iſt ein ſchlimmer Tag!“ und dann fuhr ſie franzöſiſch fort, Gott anzurufen, Brocken aus ihren Pſalmen zu ſingen, und mitten unter aller Frömmigkeit arge Fluchworte auszuſtoßen.

Die Suſanne, welche man ſich wohl hüten mußte, um ſie nicht arg zu erzürnen, mit dem vollen deutſchen Klang ihres Namens zu rufen, war ein ſeltſames Erbſtück unſerer Familie. „Süſanne!“ wie ſie ſich mit franzöſiſcher Betonung nennen ließ, gehörte zu den wenigen unſerer Kolonie, die ſelbſt noch in Frankreich geboren waren. Faſt achtzig Jahr alt, war ſie in den ſchrecklichen Tagen der Verfolgung,

unſerer oder einer verwandten Familie nach Deutſchland gefolgt, und alle ſüßen Erinnerungen und alle Gräuel lebten noch in der rührigen Alten. Von der Gegenwart und der letzten Vergangenheit wußte ſie nicht viel; ſie hatte nur wenig deutſch gelernt, und verſtand kaum viel mehr, daß es oft luſtige Mißverſtändniſſe in Flur und Küche gab. Aber von der Zeit des Auszugs, von ihrer Anſiedelung in Brandenburg hatte ſie jeden kleinen Umſtand behalten, ja ſie wurde wieder zum Kinde, wenn ſie von ihren Jugendjahren erzählte. Sie ſchilderte, wie der Trupp Dragoner aus Nimes ausgeritten war, nach ihres Herrn Schloß, wie ſie gradweges durch das hohe Kornfeld trabten, die Aehren niederritten, die Scheiben einſchlugen, das kaum gedeckte Stroh von den Dächern riſſen, den Stall mit Matratzen betteten, Alles mit einem Eifer, daß die kleinen Augen in den runzlichten Höhlen von alt franzöſiſchem Feuer glänzten, und die Zuhörer in theilnehmender Spannung die alte Frau vergaßen. Sie wußte die Olivenwälder, die grünen Triften, den Sonnenbrand, die luſtigen Häuſer, die flachen Dächer ihres Vaterlands im Strom der Rede ſo lebendig zu malen, daß unſere Familie mit Luſt zuhörte, oft die ganz andre Gegenwart darüber vergeſſend. Das Rührendſte war, wenn die Erzählerin ſelbſt ſich dabei ſo vergaß, daß ſie in dem Augenblicke noch an Ort und Stelle in Nimes ſich glaubte. Da ließ ſie den Herrn Curé ſprechen, ſchimpfte auf ſeine Haushälterin, moquirte ſich über die Jupe der dicken Bäckersfrau, die ſchon 1680 nicht mehr modern war, und die doch hinter ihrem Eckſchrank ihren Sieur nie grüßen wollen, und gerieth in tödtliche Wuth über den Greffier, der ſie eine hugonottiſche Katze genannt. Im Uebermaß des Eifers ballte ſie wohl die Hand, ſchnitt Geſichter und drohte dem guten Manne, der vielleicht ſchon ein halbes Jahrhundert moderte, von Nachbarn, Kind und Kindeskind, nur von ihr nicht vergeſſen. Man hütete ſich, ſie durch einen raſchen Einwand aus dem Reich ihrer Phantaſieen zu reißen, denn wenn das geſchah, ging ſie in ein endloſes Lamentiren über. Mit gleicher ſüdländiſcher Heftigkeit rang ſie die Hände, ſchlug die Arme über dem Kopfe zuſammen, verfluchte die Böſewichter, den Kolonel, den Hauptmann, den großen König, die Beichtväter, ſprach vom Untergang des echten Chriſtenthums, vom Antichriſt, von Foltern und Inquiſition, bis ſie erſchöpft in völliger Faſelei des Alters endete. *Nach dergleichen Ergüſſen* wurde ſie tagelang ſtumpfſinnig, und *vegetirte faſt nur.*

Zu unſerer Haushaltung gehörte ſie wie ein nothwendiges Möbel. Mit den übrigen Domeſtiken ſtand ſie indeſſen ſchlecht, was theils daher rührte, daß ſie ſich nicht verſtanden, theils von einem gewiſſen Hang zu befehlen, den die alte Vertraute ihrer Herrſchaft nicht verleugnen konnte. Um ſie ganz in Harniſch zu bringen, mußte man ſie nur „alte Suſe“ nennen, was die Muthwilligen, da ſie den Spaß kannten, denn nicht unterließen. Ihr Aufgebot war alsdann ein toller Miſchmaſch von Berliniſchem und provençaliſchem Patois, mit ſeltenen Brocken gutem Franzöſiſch vermiſcht, denn ſie meinte, für die Dienſtboten ſei das zu gut, und pure Verſchwendung. Es wüthete ſo lange, bis ſie auch hier ins Faſeln gerieth, auf andere Gegenſtände überſprang und am Ende die Veranlaſſung vergaß. Allein trotz des Spottes hegte man eine unwillkürliche Achtung für ſie. Dazu berechtigte das gewiſſermaßen patriarchaliſche Anſehn, in welchem ſie bei unſern Verwandten ſtand, aber auch das, welches ſie ſich ſelbſt zu geben wußte. Sie war die älteſte, treuſte Dienerin der Familie, ſie hatte früher einer größeren Wirthſchaft vorgeſtanden, und ungeachtet ihrer Geiſtesſchwachheit, leuchtete ſo mancher Funke aus beſſerer Zeit herüber.

Ich war ganz ihrer Sorge anvertraut geweſen, während ſie mit Gottlieb, der ſie eine alte Hexe nannte, nichts zu thun haben mochte. Mein jüngerer Bruder, Julius, war ihr nicht übergeben worden. Darum hätſchelte und pflegte ſie mich, und wenn ſie deutſch mit mir redete, nannte ſie mich ihren „kleinen Junker“. In ihren lichten Augenblicken impfte ſie mir noch hochmüthigere Gedanken ein, als die Familie, und ſprach krauſes, tolles Zeug. Ich hielt, wie alle Kinder bei uns, große Stücke auf die alte Suſanne, und das nicht ihrer Vorſorglichkeit, ſondern der vielen ſchönen Geſchichten wegen, die ſie zu erzählen wußte. Mit der Erinnerung an die ſonnenhelle Provence lebten in ihr die hunderte von Kindermährchen, welche die geläufige Zunge derer aus dem Lande von „Oc“ von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzt. Ich ſchäme mich, es Ihnen zu geſtehen, welchen Einfluß dieſe albernen Wundergeſchichten auf die Träume meiner Kindheit ausgeübt, ja wie noch jetzt, oft in den ernſteſten Momenten, die Gedanken daran nicht von mir laſſen wollen. Ein ſolches Mährchen hat mich zuweilen in die Schlacht verfolgt, beim nächtlichen Ueberfall ritten *die ſpukhaften Rittergeſtalten* meiner alten Suſanne *neben mir. Ich tröſtete mich*, wenn etwas ſchlimm ablief, mit dem

Gedanken, daß es dem und jenem Ritter auch einmal nicht beſſer ergangen, und wie die wohlthätige Fee auf die Letzt doch noch das Schlimme zum Guten gewendet hatte. Unſre vernünftigen Verwandten mochten dieſe Redekunſt der Alten nicht billigen, mein Vater war unerbittlich ſtreng dagegen. Wäre er nur umſichtiger in ſeiner Strenge zu Werke gegangen. Aber die eingeſchüchterte Alte hütete ſich nun wohl, und nur wenn ſie mich eben zu Bette brachte, was ihr Geſchäft war, ließ ſie mit heiſerer Stimme ihren Redeſtrom los. Man mag ſich denken, wie ich unter dem ſchweren Deckbett Angſtſchweiß vergoß, wenn die Alte daneben die herzzerreißenden Nöthe der Prinzeſſin im Gitterthurm erzählte, und wenn der Blaubart zurücktritt, ſeine letzte Gattin zu ſchlachten. Das Bodenzimmer war dunkel, und die Stimme der Suſanne tönte immer hohler und ſchrecklicher. Ich ließ ſie dann nicht gehen und packte ihren hagern Arm mit meinen beiden kleinen Händen, daß ſie auserzählen mußte, wenn die alte Schelmin etwa mitten in der Spannung des Schreckens abbrechen und fort wollte. Einmal, entſinne ich mich, hielt ich ſie in der Verzweiflung der Angſt ſo feſt, daß ſie nicht fort konnte, bis uns beide endlich der Schlaf überfiel. Da ſaß ſie denn beim frühen Morgengrauen noch ſo feſt auf dem Stuhl, und mein Kopf lag noch ſo lauſchend nach der Seite, als hätte ſie eben erſt auserzählt. Auch hiervon trug mein Vater ohne Willen die Schuld. Warum hatte er darauf beſtanden, daß ich oben allein ſchlafen mußte. Statt die Furcht zu verlernen, wurde ſie mir dort recht eingeimpft.

Heut, als ſie mich auszog, war an kein Mährchen zu denken; auch hatte ich, von einer ganz anderen Angſt gepeinigt, gar keine Zeit mich vor Geſpenſtern zu fürchten. Der Gedanke, eine Nacht allein in der dunklen Stube auszuhalten, iſt für Kinder immer ein Schreckbild, diesmal war es eine willkommene Galgenfriſt. Aber das Geheul und Geſtöhn der guten Suſanne war eine üble Vorbereitung für den Schlaf.

„Ja mein guter Junker, ja mein Junkerchen, du haſt wohl Recht zu zittern und zu beben. Was wird nun Alles über uns kommen. Sie glauben's nicht, aber ſie werden's ſehen, morgen am Tage. Morgen am Tage da wird man's ſehen auf heller Gaſſe. Alte Leute *verſtehen das.*“

„*Auf heller Gaſſe?*“ rief ich erſchreckt, denn was konnte man anders *ſehen, was anders* denken, als wie der Vater mich ſchlug.

„Ja ,ja, auf heller Gaſſe, es kommen wieder die böſen Zeiten. Sieben Habichte hinter einem Adler, ach du meine Zeit, das kommt davon!“

Man wußte alſo von mir.

„Das bedeutet Krieg, ſagen ſie, ja Krieg,“ fuhr ſie fort, „aber was für einen Krieg! Ach der gute proteſtantiſche König, ſie haben unſern König umgebracht, das war ja vorauszuſehen, das war Alles abgekartet, die Jeſuiten kommen wieder in's Land, die Dragoner reiten ſchon durch die Straßen, morgen klopfen ſie an's Thor und ehe die Sonne untergeht, gieb Acht, müſſen wir aus den Thoren raus, wir Alle, wie wir ſtehn und gehn, wir Alle, es wird keiner geſchont, und die Süſanne kann nicht mehr laufen.“

Sie fing zu weinen an und die Hände zu ringen, und ich begriff, daß es etwas Anderes war, was ſie erwartete, als die Schläge, die auf mich warteten. In ihrer Behemenz hatte ſie ſich ſchnell zu einiger Ruhe ausgewimmert. Der König war todt, das faßte ich aus ihrem Vortrage auf; vom andern begriff ich freilich nicht viel, als ſie fortfuhr:

„Das Volk hier iſt harthörig, ſie haben's noch nicht erlebt, darum glauben ſie's nicht und lachen zu, wenn ihnen eine alte Frau die Wahrheit ſagt, die hat's mit eignen Augen geſehen. Solche gab's auch bei uns. Die lachten, als die Biſe ſieben Wochen hintereinander wehte und der Schnee auf den Cevennen lag und die Störche vor den Reihern flogen. Nachher kam's ihnen über den Hals, ſie wußten nicht wie; da fragten die Dragoner nicht lange, ob ſie die Zeichen Gottes geſehen oder nicht. Ach, mein Etienne, da warſt du noch nicht geboren, als wir in die Wälder liefen, um nur einmal Gottes reines Wort zu hören und aus voller Kehle einen Pſalm zu ſingen. Die Dragoner halfen nicht mit, als wir aufpackten. Da fiel mir die ſchwere Kiſte von Perlmutter und Elfenbein, die drinnen in der Putzſtube auf den Nacken, davon iſt noch die Narbe. Und das wird alles ſo wieder kommen, alles, du kannſt mir es glauben, denn ich bin eine alte Frau. Ach du lieber Gott, als wir dazumal ſtill hielten, oben auf dem Windmühlenberge und der Herr Kommandant von Spandau, der uns das Geleit gegeben, uns mit dem Handſchuh über den Wald zeigte und ſagte: „Die Thürme *da ſind Berlin*, und das iſt der letzte Wald, *den Ihr paſſiren müßt.*“ *Ach du liebes* Herz, wie fielen wir da

alle auf die Knie. Der Herr Prediger betete ein Abendgebet, und wir ſangen aus vollem Herzen den Pſalm: „Was toben denn die Heiden.“ Der Herr Kommandant ſchüttelte unſern Herrſchaften die Hände, und ſagte, wir ſollten uns nicht fürchten. Es war ein braver, ein gottesfürchtiger Kavalier, und trug ein himmelblau Kleid mit Goldborten. Ach und dann zogen wir den Berg hinunter immer ſingend, aber die Bauern von Lützow waren garſtige Leute. So ſtanden die breitmäuligen Kerls da, das Kinn auf den Arm und thaten nichts. Pfui, ſind das Proteſtanten! Allein mitten in dem finſtern, ſchwarzen Walde kamen ſchon die guten Bürger von Berlin, und wollten uns ſehen, und der höchſtſelige Kurfürſt ſchickte uns ſeine grünen Leibjäger zu Pferde mit Fackeln entgegen. Die leuchteten uns bis an's ſchöne neue Schloß. Am Walle traten die Arkebuſiere in's Gewehr. Ach das iſt jetzt alles ganz anders. Der Wall ſteht nicht mehr und mit der reinen Lehre iſt's aus. Und da mußten wir ſingen vor dem alten Herrn, der krank lag, aber ſich doch an's Fenſter tragen ließ. Ach, mein Etienne, mein Etienne, wer dachte damals, daß wir noch einmal aufpacken ſollten, und durch den Sand ziehen, durch die Wälder und durch den Schnee.“

„Warum kannſt du denn nicht hier bleiben, Suſanne?“ fragte ich.

„Der gute König Friedrich Wilhelm iſt todt, der gute proteſtantiſche König! Sonntags und Wochentags ging er in die Kirche und duldete nichts Katholiſches um ſich. Da waren wir ſicher. Darum haben ſie ihn vergiftet. O, alte Leute merken ſo was.“

„Dann kriegen wir einen jungen König,“ fiel ich ein.

„Ja, aber was für Einen! Der wohnt in Rheinsberg und geht nie in die reformirte Kirche. Hat lauter Männer aus Paris, alles römiſche Katholiken, um ſich. Alle Woche, das weiß man, — der gottſelige König wußt' es aber nicht, — alle Woche kriegt er Schriften und Bücher aus der gottloſen Stadt. Da ſtehn die Anweiſungen drin geſchrieben, wie man uns wieder katholiſch machen ſoll. Die klugen Leute ſagen's dir freilich nicht, die lachen uns aus, aber wir wiſſens. Gieb Acht, ehe wir uns umſehn, ſind wir dem Papſt verkauft. Was hätte denn der große Adler bedeutet! Und die Raben hinter ihm her! Es ſetzt wieder eine Verfolgung. Mit dem reinen Chriſtenthum in Brandenburg iſt's aus. Wir dürfen nicht mehr ſingen *und werden in die Meſſe* getrieben; ja, mein Kind, alle Morgen, *und gottesläſterliche* Kerzen ſtecken ſie auf die reinen Altäre, und

die Prieſter mit Gold und Violet behangen, knixen und drehen einem den Rücken. Ach du mein Herr und Heiland Jeſu Chriſt, muß ich das erleben," fuhr ſie, in den Ton innerſter Bewegung übergehend, fort, und ſank halb vom Stuhl neben meinem Bett auf die Kniee. „Was hab ich alte Frau gethan, daß mein Enkelein, mein kleiner Baron in die Meſſe ſoll! Ach du großer Marquis in unſrer Kirche, wie wirſt du von deinem Poſtament ſpringen bei der Gerichtstrompete und mich aus deinem Helm grimmig anſehn und fragen. O ich werde aber antworten und ſprechen: die alte Suſanne iſt's nicht, die ihn dem Antichriſt verhandelt. Fragt doch erſt, mein großer Marquis, bei Monſeigneur nach, was der ſagen wird. O Monſeigneur iſt ein großer Mann und Etienne iſt ein Kind, Monſeigneur iſt ein vornehmer Herr und ich bin eine arme alte Frau. Ach mein Zuckerkind, ich habe meine Kniee wund gebetet, und du biſt noch ſo jung und ſo unſchuldig, und ſo junges Blut ſoll ſchon Andrer Schuld tragen!"

An dergleichen krauſe Reden war ich längſt gewöhnt. Die Mutter hatte mir verboten, darauf acht zu geben. Aber ich konnte mich nicht enthalten, ſchon von ihrer Angſt angeſteckt, zu fragen, ob denn Julius auch katholiſch werden müſſe, der doch um einige Jahre jünger war als ich, alſo auch unſchuldiger.

„Was geht die alte Suſanne der an," fiel ſie etwas heftig ein, „dafür laß Andere ſorgen. Dem groben Volk hier, was ſchadet das! Ein Kohlenbrenner macht ſich nicht ruſſig. Ob ſo ein Lutherſcher ein bischen katholiſch wird, da iſt nicht viel verdorben. Aber wir, mein Etienne, wir gute Kalviniſten, reine Reformirte, wenn ich denke, wie deine Großmutter ihre Pſalmen ſang, wenn der ehrwürdige Herr Saurin vor'm Altar ſtand, zehn hinter einander, das griff ſie nicht ſo viel an! Ach und die alte Marquiſe von Kaſtel Bailly, unſere Couſine, ſie huſtete ſo viel, daß ſie kein vernünftig Wort vorbringen konnte, das war weil ſie als Kind in Rochelles hatte im feuchten Keller ſitzen müſſen, — o du böſer Kardinal Richelieu, — aber ſingen konnte ſie, da hörte man nichts vom Huſten in den Pſalmen; ſo gottesfürchtige Damen giebt es gar nicht mehr. Der alte Marquis, der Großoheim vom Herrn Marquis, ein gar munterer Herr, er war unverheirathet, ſtand allemal am Wagentritt, wenn ſie aus der Kirche kam, und die Leute meinten da ſo was, — ich war nur ein kleines Mädchen, aber nachher wurde nichts draus, ja man

wußte wohl warum. — Und alle die Herrſchaften waren reine Kalviniſten, wie's ſeither nicht auf der Welt gegeben, dazumal war noch Ehre bei Gottes Wort, und wenn ſie den Gräuel mit erleben müſſen! Ach du fromme Frau von St. Urban, als du meinen kleinen Marquis in deinen Armen wiegteſt, da dachteſt du nicht, daß er ſich und Kind und Kindeskind um Geld und Gut dem Antichriſt verhandeln würde, die Haare hätten ſie ſich ausgerauft! Aber ſo was mußte ja kommen, Heulen und Zähneklappen und es wird noch ärger kommen, wartet nur!

Die Angſt der Alten theilte ſich mir mit, als ſie nun mit leiſerer Stimme und dem Scharfſinn des Argwohns alle Umſtände zuſammentrug, die ihre Vermuthungen rechtfertigen ſollten. Wahres und Falſches, bunt unter einander gewürfelt. Das geheime Stübchen beim Buchhändler Haude, wo der junge Friedrich die Novitäten aus Paris zu leſen bekommen, war ein Konventikel der franzöſiſchen Jeſuiten; der und jener mit einem beſondern Geſichte war ein heimlich Konvertirter. Bei einem Kaufmann unterm Mühlendamm waren ſchon Tücher zu Meßgewändern beſtellt. Man hatte einmal von der Burgſtraße aus Licht geſehen in den untern unbewohnten Gemächern des alten Schloſſes. Dort bereitete man ſchon heimlich die Marterwerkzeuge für die Inquiſition. Die fabelhafte eiſerne Jungfrau, welche mit zweiſchneidigen Schwertern ihre Opfer umarmen ſoll, ein uralteſ Schreckbild des Berliner Volks, hatte man an den obern Fenſtern der Burg erblickt. Kurzum morgenden Tages, wenn König Friedrich, der Zweite dieſes Namens, ſeinen Einzug in Berlin hielt, hatten wir nichts anderes zu erwarten, als die Eröffnung eines Ketzergerichts.

Den ſinnreichen Leſern dieſer Papiere wird dies ſehr unſinnig vorkommen. Aber bürgen uns in unſerm erleuchteten Jahrhundert, dem Jahrhunderte Voltaires und Friedrichs, die Autorität beider Namen, bürgt uns die eines Thomaſius gegen den Wahnwitz des Aberglaubens! Ein Gerücht, je unſinniger, toller, naturverkehrter es klingt, um ſo leichter findet es bei rohen Gemüthern Eingang, denn Argwohn und Dummheit ſind erfinderiſch. Vielleicht dachten nicht zehn Seelen in Berlin, außer unſerer Alten, grade das, was ſie dachte; aber die Furcht vor den Jeſuiten tritt unter den gemeinen Leuten in proteſtantiſchen Ländern noch geſpenſterhafter ſchreckend auf, als im bigott katholiſchen der Haß gegen die Ketzer.

Morgen ſollte ich eine wohlverdiente Züchtigung erhalten, und *außerdem* — *katholiſch* werden. Konnte ich unter ärgern Schreck-

bildern einſchlafen! Ich rief die Suſanne, ſie möchte noch ein bischen bleiben, aber was half mir ihr heiſeres Klagegeheul? Indeſſen es draußen donnerte und blitzte, betete ſie den ganzen Pſalter ab. Ich frug ſie, ob der Vater ſehr zornig wäre; ihre Antwort, daß Gott noch zorniger ſei, konnte mir wenig helfen. Ich bat ſie, ein Wort für mich einzulegen, daß ſie's morgen nicht zu arg machten, aber ſie ſagte mir, ich ſolle nur zum Vater im Himmel beten, daß meine Seele gerettet würde.

Das that ich denn auch redlich, als ſie fort war. Mit gefalteten Händen ſaß ich im Bette und betete, was mir aus Bibelſprüchen und Kirchenliedern in den Mund kam. Dabei ſah ich unverrückt, denn ich wagte mich nicht umzukehren, auf die Wand, wo zufällig ein Bild des Kronprinzen hing. Die Blitze beleuchteten es, und die Erſchütterung des Donners bewegte das Portrait mit dem kühnen Geſichte des Knaben. Es kam faſt heraus, als betete ich zu ihm: „Mache du mich nicht katholiſch," und mein wunderbarer Heiliger nickte dazu. Es miſchte ſich zwar damit unwillkührlich immer noch eine andere Bitte: „Mache es morgen mit mir gnädig," aber auch dazu nickte der Kronprinz, der ſeit geſtern nicht mehr Kronprinz war. Es kam mit einem Male ein ſehr ſtarker Donnerſchlag, und etwas fiel mit einigem Geräuſch zu Boden. Als ich inne ward, daß dies die drei ſpaniſchen Röhrchen waren, welche man hier auf dem Ofenſims verwahrte, wurde mir leichter um's Herz, als wäre die Bitte ſchon halb gewährt.

Aber an Schlaf war nicht zu denken. Das Gewitter wollte ſich nicht verziehen, und wenn ich einmal vor dem Donner einſchlief, hörte ich die rollenden Foltermaſchinen, von denen die Suſanne mir erzählt, und die meine kindliche Phantaſie mit den Rollen, auf denen die Wäſche „gemangelt" wird, identifizirte. Da ſtreckte man mich hin und walzte mich breit und der Folterknecht, der mir immer zurief: „Willſt du wohl katholiſch werden?" war kein anderer als der Advokat Schlipalius, und ſtatt Augen glotzten ihm aus den Höhlen die grauen Murmel vor, mit denen ich werfen wollte.

Einmal ſah ich ſchon einen Scheiterhaufen angezündet und das Feuer ſchlug mir ſo hell in's Geſicht, daß ich die Augen aufriß. Die ganze Stube ſtand in Flammen und ich lag in Todesſchweiß gebadet. Ob ich *ſchon katholiſch geworden*, wußte ich nicht, aber die *Schläge hatte ich noch nicht weg*. Da hörte ich etwas die Treppe

heraufklappen, die Thür öffnete sich, aber es war kein Folterknecht, sondern meine gute Mutter, die sich zu mir setzte und erschrak, als sie mich noch wachend und in Fieberhitze fand.

„Das Gewitter wird schon vorübergehen, mein Kind," sagte sie. „Der liebe Gott thut Kindern und guten Menschen nichts. Schlaf du ruhig, ich wollte dich nur einmal sehen vor Morgen."

„Werden wir Alle gefoltert?" fuhr ich auf.

„Du hast geträumt, Etienne, beruhige dich, wer soll uns denn foltern! Wir haben ja nichts verbrochen."

„Und wir brauchen auch nicht katholisch zu werden," fuhr ich erleichtert fort.

„Was das für Reden sind, Etienne. Du hast dir wieder etwas von der alten Närrin vorschwatzen lassen. Wir sind in einem guten, evangelischen Lande."

„Aber der gute protestantische König ist todt!" weinte ich.

„Freilich ist er todt, und Gott habe ihn seelig, aber der liebe Gott wird auch mit dem jungen Könige sein. Schlafe du nun aus mein Kind und bete für uns Alle."

„Ach liebe Mutter brauche ich auch nie in meinem ganzen Leben nicht katholisch zu werden?"

Die Mutter schien betroffen, und als ein Blitz ihr Gesicht beleuchtete, sah ich einen Blick, wie ich ihn nie gekannt. Sie schüttelte noch den Kopf und sagte dann:

„Was du da redest, Etienne. Der gute Vater im Himmel wird dich behüten dein Leben lang. Wenn er es nicht will, daß du katholisch wirst, so wirst du's auch nicht. Bleibe du nur immer rechtschaffen, und behalte deinen Gott im Herzen, das andre wird sich finden. Und nun wollen wir zusammen zu ihm beten, daß er uns Morgen den schweren, schweren Tag überstehen läßt."

Sie schloß meine Hände in die ihren und ihre Lippen murmelten ein langes Gebet. Erst als sie glaubte, daß ich eingeschlafen sei ließ sie mich los, küßte mich auf die Stirn und benetzte mein Gesicht mit ihren heißen Thränen.

„Es ist schon so viel Jammer auf der Welt," hörte ich sie flüstern, „und Deine Kreaturen sind nicht mit zufrieden. Sie wollen strenger sein als Du, und Deine Gnade ist ihnen [illegible]

sie, und laß dies Kind nicht untergehen.

Es sind Worte, die sich mir [illegible]

höchſt ſelten war, daß meine Mutter ihre Gedanken ausſprach. Sie war ein ſtilles, duldendes Weſen, ihre religiöſen Empfindungen beſchränkten ſich auf ſie allein. Ohne Klage ließ ſie alles über ſich ergehen, und darin zeigte ſie, was man einen chriſtlichen Muth nennt. Sie theilte ſich nie mit, und ihrer eignen religiöſen Beſeligung unerachtet, war ſie weit entfernt, bekehren zu wollen. Andere wie ſich ſelbſt, und mich nicht ausgeſchloſſen, überließ ſie einer höhern Fügung, ohne dieſen Glauben und dies Vertrauen auszuſprechen, denn der Vater litt es nicht.

Sie hatte mich verlaſſen, ohne deutlicher auszuſprechen, was unter dem ſchweren Tage Morgen zu verſtehen ſei. Ich hatte ſie nicht fragen mögen. Auf meinen Rücken war es abgeſehen, das wußte ich, ob es Zuſammenhang mit dem Tode des Königs hatte, wußte ich nicht. Aber mir kam ſo etwas in den Sinn, da ich einmal gehört oder geleſen von indiſchen Fürſten, bei deren Begräbniß Frauen und Sklaven gepeitſcht und verbrannt wurden. Doch ich brauchte nicht katholiſch zu werden, meine Mutter war bei mir geweſen, ſie hatte geſagt, ich ſolle ohne Sorge ſein, das Gewitter hatte aufgehört, der Kronprinz hing wieder ruhig an der Wand, und — fiel mir ein — morgen Mittag gab's Birnen und Klöße; ſo ſchlief ich denn nach Mitternacht des unruhigen Tages ſelig und feſt ein.

Fünftes Kapitel.

Die Familie.

Die Suſanne rüttelte mich aus dem Schlaf. „Auf, auf, Junkerchen, ſie kommen ſchon zuſammen, daß du nicht der Letzte biſt.“ — Wer kam zuſammen? War alles ein Traum geweſen, oder war es wirklich? Die drei ſpaniſchen Röhrchen ſtanden wieder auf dem Ofen. „Auf, auf, in die Kleider, wir zittern ja, als ob wir im Fieberfroſt lägen.“

Und ich zitterte noch, als ſie mir das ſchöne himmelblaue Sonntagsjäckchen anzog, das allein ſchon ſonſt mich froh machen konnte. Als wären mir die Glieder zerſchlagen, das Blut ſtockend geworden, die Zunge gelähmt und die Augen ſtarr; ſo ließ ich alles willenlos mit mir geſehen.

„Die Familie kommt zuſammen,“ ſagte Suſanne.

„Wozu kommt ſie denn zuſammen?“

„Wozu! Zum Gerichte! Willſt doch nicht mit Federn im Haar vor die Herrſchaften treten. Warte nur, mit Pfingſten kommt der Friſeur; dann wirſt du gepudert und kriegſt einen ſchönen Zopf.“

Nun konnte ich nicht mehr fragen. Es war dieſelbe Geſpenſterfurcht, die mich in der Nacht gehindert, mich nur einmal im Bette umzudrehen. Es konnte ja überall nur ſchlimmer kommen. *Da trat die Scheuer-Chriſtel herein und holte die Röhrchen vom Ofen: „Die werden heute mal gebraucht werden.“* Und trällernd

ſchlorrte die Gefühlloſe die Treppe hinunter, die Röhrchen klappten am Geländer; mir rieſelte die Haut.

Die Frühſtücksmilch verſchüttete ich zur Hälfte, die Semmel konnte ich nicht 'runterwürgen. Die Suſanne ſchalt und zog mich mit ſich hinaus. Auf dem erſten Treppenabſatz konnte ich ſchon nicht weiter; ich zerrte ſie am Rock und bat ſie, nicht ſo ſchnell zu gehen.

„Schämſt dich nicht, Etienne," ſagte ſie, die über Nacht ihre Ketzerangſt ganz verſchlafen zu haben ſchien. „Du biſt ein großer Junge, was werden die Verwandten dazu ſagen."

Ich wußte wohl, was ein Familiengericht war, es hatte weit mehr zu bedeuten, als daß der König todt war; ach in dem Augenblick war es ſchrecklicher als das Katholiſchwerden. Schon hatte mir auf der Lippe die Bitte geſchwebt, ſie ſolle ein Wort für mich einlegen; ihr Vorwurf weckte den ſchlummernden Stolz: „Nein! Die Verwandten ſollen nichts dazu ſagen; ſie ſollen ſehen, wie du es aushältſt!" Ich muß hier ein Bekenntniß ablegen: ich fühlte mich zu dieſen Verwandten wenig hingezogen, weder zu den mütterlichen noch zu den väterlichen, und liebte ſie um ſo weniger, als mir von Mutter und Vater die höchſte Ehrerbietnng für beide eingeſchärft wurde. Ich wollte die Mutter gern lieben, und den Vater verehren, aber warum die Verwandten? Weil die meiſten reich waren? Meine Eltern waren auch nicht Bettler. Bei Kindtaufen oder andern Feſttagen verdroß es mich genug, daß Vater und Mutter untenan geſetzt wurden, und noch mehr, daß der ſonſt ſo ſtrenge Vater immer zuerſt grüßte. Weil die Leute mehr Geld hatten als wir? Gottlieb beſtärkte mich in meinem Trotz und warnte mich, ich ſolle kein Schmarotzer werden. Und dieſer Trotz wuchs mit den Jahren, je mehr mein kleiner Verſtand begriff, daß unſer ganzes Thun und Treiben ſich auf dieſen Verwandtenkreis bezog. Wenn etwas geſchah oder vorfiel, ſo betrachtete man die That und Handlung nicht nach ihren Beweggründen oder in ihrer Wirkung, ſondern es hieß: „Was wird der und jener dazu ſagen!" Wenn ein Vetter im zehnten Grade eine Ehrenſtelle erhielt oder eine Spekulation ihm glückte, oder eine vortheilhafte Heirath ſchloß, ſo ſollte ich mich auch freuen; aber ich ſah gar nicht, daß mein Vater durch die Ehrenſtelle an Ehre und durch die Spekulation an Gelde gewann. Eben ſo wenig hatte meine Mutter etwas davon und ich noch *weniger. Im Gegentheil thaten* die Vettern dann noch vor-

nehmer als ſonſt gegen uns. Man ging vielleicht damals ſo zu weit in Berückſichtigung der Familienbande, als man heut allzu geneigt ſcheint, ſie hintan zu ſetzen.

Aber von ihnen ſollte Niemand wiſſen, welche Angſt ich hatte. Ich wußte ja, wenn es einen Skandal gab, wie ſie die Köpfe zuſammenſteckten, wie ihr Intereſſe für unſere Familie über Nacht baumhoch aufſchoß, ſobald es etwas zu urtheilen gab. Als Gottlieb, nach der erſten Karzerſtrafe, eine väterliche Lektion erhalten ſollte, da fehlte Niemand beim Familiengerichte. Entſchuldbare Neugier in einer Zeit, die ſo arm an Begebenheiten, ſo dürftig an Nahrung für den Geiſt war. Aber vor ihnen wollte ich mich nicht beugen!

Wie es da rauſchte von Damaſtkleidern und bauſchigen Seidenſtoffen die Treppe herauf, Federn auf den thurmhohen Friſuren ſchaukelten ſich an dem eichenen Treppengeländer, weiß friſirte Herren, den dreieckigen Hut unter dem Arm, führten zierlich die Damen wie im Menuetſchritt herauf. Schönpflästerchen erhöhten die blendende Weiße der Wangen, Stahldegen, franzöſiſche und deutſche Komplimente, Silberſchnallen, bordirte Röcke; es ſchwirrte und flimmerte mir bunt vor den Augen und Ohren und alles das kam, und aller der Putz, allein um — mich aushauen zu ſehen! Mit einer kecken Miene ſprang ich zwei Stufen mit einem Male, und wollte eben in das große Zimmer ſchlüpfen, als ein Anblick mich erſchreckte. Durch die halb geöffnete Thür ſah ich zwei lange Soldaten ſtehen. Die Chriſtel reichte einem ein Glas Branntwein und er kniff ſie dafür in die rothen Backen, der andere probirte die Röhrchen. Ich hatte noch keinen Soldaten in meines Vaters Hauſe geſehen, aber gedroht hatte er zuweilen, er werde einen Unteroffizier holen laſſen, und das war eine fürchterliche Drohung!

Ich huſchte faſt unbemerkt in den großen Saal. Und weil es ſo unbemerkt geſchehen konnte, ward ich doch ordentlich zweifelhaft, ob denn um meine kleine Perſon die vielen Umſtände gemacht worden. So glänzend, ſo vollſtändig war noch keine Hochzeit, kein Kindtaufen geweſen. Die Frauenzimmer, wenn auch für ihren Leib, konnten doch kaum in dem, was die Mode und der Schneider dazugethan, auf den Stühlen längs der vier Wände, die Herren mit ihren ſpitzen Degen kaum ohne ſich zu ſpießen, an den Pfeilern und Fenſtern *Platz finden.* Doch wurde daran für's Erſte noch gar nicht gedacht. *Meine Mutter* bekomplimentirte ſich, wie es ſein mußte, mit den

Eintretenden, die vorher unter ſich, auf dem Flur, einen Kampf der Höflichkeit über den Vortritt beſtanden hatten. Die kerzengrade Haltung der Damen bei den tiefen Knixen, der Wellenſchlag ihrer Reifröcke, in denen ihr Leib verſank, die ernſten Mienen unter den thurmhohen Friſuren und die wallenden Federn oben, ich hätte ſchon damals gelacht, wäre nicht alles auf meinen Rücken abgeſehen geweſen.

Es verging eine Viertelſtunde, ehe dies wogende Meer auseinander kam, ehe ein jeder einem jeden ein verbindliches Wort geſagt und ſeinen Platz aufgefunden hatte. Man ſah meiner Mutter die Angſt an; ſie konnte doch aus Verſehen einen Vornehmeren zu tief, einen Geringeren zu hoch placirt haben! Die Ordnung hier war kein leichtes Geſchäft, da nicht allein Rang und Reichthum an ſich, ſondern die verſchiedene Abſtammung zur Sprache kam. Ein deutſcher und ein franzöſiſcher Rath von einem Dienſtalter, ein deutſcher und ein franzöſiſcher Kaufmann, von gleichem Vermögen, wie ſollten ſie rangiren! Wie oft hatte meine Mutter den Vorwurf der Verwandten des Vaters gehört: ſie begünſtige ihre Kolonie, wie deutlich hatten dagegen die näheren Blutsfreunde es ihr zu verſtehen gegeben: ſie halte nicht genug auf Familienehre, ſie ſei zu nachgiebig gegen die Anmaßungen der Sippſchaft ihres Mannes. So lange ſie zuſammen waren, war alles Süßigkeit und Freundſchaft; wenigſtens, das muß ich den Verwandten meiner Mutter nachſagen, von ihrer Seite wurde der geſellige Friede nicht geſtört.

Man reichte die Chokolade herum, und ich benutze dieſen Moment, auf einige der Hauptperſonen aufmerkſam zu machen. Seien Sie ohne Sorgen, daß ich einen vollſtändigen Katalogus auch der Nieten liefern will. Eben ſo wenig führe ich Ihnen in anderer Geſtalt die Frau Kurzinne noch einmal vor, die, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht erſchien. Dagegen ſehe ich noch ſehr deutlich ihren würdigen Gatten, deſſen hagere Figur mit übereinandergeſchlagenen Beinen und Armen, auf ein Fenſterbrett halb ſitzend ſich lehnte. Die grauen Augen flogen ſchielend über den weiten Kreis und der große Mund blieb in einem immerwährenden leiſen Lächeln. Er ſchien der heimliche Dirigent oder gar der Autor des traurigen Schauſpiels zu ſein; wenigſtens merkte man ihm an, daß er voraus wußte, was kommen ſollte. Sein unanſehnlicher, faſt ſchmutziger Aufzug paßte aber wenig für eine ſo glänzende Verſammlung.

Unfern von ihm ſtand der Onkel Rath, gewiß der erſte Stern in der Familie, obſchon er noch keinen auf der Bruſt trug. Sein Haar war am feinſten friſirt, ſeine Schnallen waren die blankſten, ſein Anzug der polirteſte, gewiß war es auch ſeine Rede. Auf dem Degengriffe ruhte ſeine linke Hand, und auf ſeinen Lippen ein wohlgefälliges Lächeln. Ich hätte dem Onkel Rath gut ſein können, wenn mich der ängſtliche Mann nicht ſo heftig von ſich geſtoßen hätte, als ich in früher Zeit einmal ihm auf den Schooß ſprang, um den guten Onkel zu küſſen. Ich war nämlich etwas ſchmutzig vom Spielen auf dem Hofe und er hatte neue ſchwarze Taffenthoſen an. In ſeiner Milde und Behutſamkeit war der Onkel Rath der Gegenſatz zu meinem ſtrengen, herb auffahrenden Vater. Man ſprach zwar mit großer Ehrerbietung ſeinen Namen aus, ſonſt aber nicht viel von ihm. Er gehörte in Familienangelegenheiten zu ſeiner Frau. — Sein Bruder, der Geiſtliche, war ein bejahrter Wittwer und ſonſt ein ſtiller Mann. Er trug eine röthliche glatte Perrücke und begrub ſich den ganzen Tag in ſein Studierzimmer, deſſen vier Wände mit allen Ausgaben des Horaz ſich füllen; das iſt ziemlich Alles, was ich von ihm wußte und weiß. Auch er zählte nicht für ſich, er gehörte zur Familie, und daher war er bei uns. Ich will Sie nicht beläſtigen mit der Beſchreibung des vollwangigen, glatt raſirten Kaufmanns, der ſo nachläſſig mit dem dicken Arme über der Stuhllehne des Nachbars ſpielte, als ſitze ſein vollwichtiger Körper ſchon auf Millionen, was noch nicht der Fall war. Auch den herausgeputzten Materialhändler daneben deute ich Ihnen nur an, wie er ſich auf den Spitzen ſeiner Schuhe wiegte, als könne ſein kleiner Körper dadurch zur Höhe eines großen Kaufmanns anſchnellen.

Aber der eigentliche Glanz unſerer Familie ſtrahlte vom Kanapee her. Dort ſaßen drei Frauen, und das war ein Anblick, der auch jedem Fremden Ehrfurcht gebot. Die an den beiden Ecken hatte die Natur mit junoniſcher Schönheit bis ins Groteske ausgeſtattet; die mittlere, älter an Jahren, konnte kaum, vermöge ihrer höchſten Friſur und den Federn auf derſelben, mit den beiden Rieſinnen Reih und Glied halten. Es war hier eine ſchwierige Vereinigung zwiſchen dem Stolz der Deutſchen und der Kolonialverwandten zu Stande gekommen. Die mittlere Dame war nämlich die Tante *Räthin, welche noch* viel beſſer als ihr Gatte wußte, was es zu bedeuten hat, königlicher Rath zu ſein. Auch unterließ ſie niemals,

so oft wir bei ihnen waren, mir einzuprägen, daß meine mütterliche Familie eine alte Parlamentsfamilie, also von Adel sei. Das alte Parlament von Rouen machte sie denn auch dergestalt geltend, daß die beiden junonischen Damen, deren Metalladel vom Kanapee nicht fortzudrängen war, dem Parlamentsadel den Mittelplatz einräumten. Um ihre Opposition gegen so verjährte Vorurtheile an den Tag zu legen, sprachen sie indeß nie ein Wort mit meiner Tante, und die beiden Seitenflügel des Kanapees drehten dem Centrum desselben fast immer den halben Rücken. So saß meine Tante isolirt in ihrer Hoheit, aber zufrieden; sie hatte den Ehrenplatz behauptet.

Die beiden großen Damen hatte ein besonderes Glück in die deutsche Familie meines Vaters versetzt. Ich konnte aber dem Himmel für diese besondere Gunst nie so dankbar sein, wie mein Vater es verlangte. Der Wechsler und Bankhalter Splittegarb hatte nämlich zwei einzige Töchter, die, was die Größe anlangt, seinem angefüllten Geldkasten nichts nachgaben. Von ihrer zwiefachen Höhe hatten sie die Schaar der kleinen Freier mit hochmüthigem Blicke übersehen, ohne unter ihnen einen Gegenstand bemerkenswerth zu finden. Auch der Vater, einer der reichsten Männer der brandenburgischen Hauptstadt, der viel auf Gleichheit hielt, fand unter allen Bewerbern in der Nähe keinen würdigen Eidam, der in die andere Wagschaale so viel werfen könnte, als er seinerseits hinein that. Er hatte aber nach Wien und Amsterdam geschrieben und vertröstete seine Töchter. Da wollte das launenhafte Glück, daß der König bei einer Bärenhetze beide junge Damen sah. Er hatte schon viel von ihrer Größe gehört, fand aber seine Erwartung noch übertroffen und ein Gedanke stieg in ihm auf, der sich noch selbigen Abends zu einem festen Entschluß gestaltete. Er wollte ihr Glück machen. Aber nicht Jedermann in des Königs Umgebung hatte dieselben Ansichten vom Glück als der Monarch, und noch vor Anbruch der Nacht schlich ein Kammerlaquai, der ein kleines Kapital in der Splittegarbschen Handlung zu stehen hatte, auch wohl selbst in freundlichen Diensten bei dem wohlunterrichteten Banquier stand, zu dem alten Herrn und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Friedrich Wilhelm morgenden Tages beabsichtige des Kaufmanns beide große Töchter mit den beiden Flügelleuten der Garde zu verheirathen. Aus seiner *Chatoulle selbst wolle er eine bedeutende* Aussteuer geben, und eine

Aenderung seines Vorsatzes sei um so weniger zu bewerkstelligen, als er diese auf die Grundsätze der Gleichheit basirte Parthie im Interesse des Staates beschlossen habe. Denn aus einer solchen Ehe konnten doch füglicher Weise nur wiederum große Männer und Frauen für das Land hervorgehen! Seinerseits tröstete der Kammerlaquai damit, daß die beiden Flügelmänner anständiger Leute Kind wären. Herr Splittegarb liebte, wie gesagt, auch die Gleichheit, hatte aber andere Begriffe als der hochselige König von den gleichen Ehen. Sein wohlfundirtes Handelshaus schien ihm keine Stützen oder Säulen an den beiden baumhohen Grenadieren zu gewinnen. Noch weniger freuten sich seine Töchter auf die Männer mit Musketen. Ein Widerspruch gegen den ausgesprochenen höchsten Willen lag für den Hofwechsler außer der Frage; das leuchtete allen Theilen gleich ein. Es mußte daher eine vermittelnde Auskunft gesucht werden. Die verschriebenen Bräutigams aus Wien und Amsterdam wären selbst auf Faust's Zaubermantel nicht schnell genug eingetroffen, in der Stadt selbst aber waren keine tauglichen Remplaçanten in der Eil aufzutreiben.

Nun traf es sich, daß zwei Vettern meines Vaters als bescheidene Commis im Comtoir des Herrn Splittegarb grade noch arbeiteten, als der Wächter schon die zehnte Stunde ausrief. Sie waren nur an hohen Festtagen zur Tafel ihres Prinzipals gezogen worden, und mit den Töchtern des Hauses in keine andere Berührung gekommen, als wenn sie ihnen beim Einsteigen in den Wagen den Kutschenschlag hielten. Man denke sich daher ihre Verwunderung, als beide, „wie sie da wären," in des Prinzipals Wohnstube citirt wurden. Hier fragte man sie, ob sie geneigt seien, Herz und Hand den Töchtern ihres Herrn zu überlassen? Da eine verneinende Antwort nicht wohl denkbar war, stand der Notar schon bereit, die Verlobungsringe lagen auf dem Tisch, die Protokolle waren bald in Richtigkeit und die Damen schrieben in schlecht verhehltem Zorn ihre Namen darunter. Da nun soll es sich begeben haben, behauptet der böse Leumund, daß eine Verwechselung vorfiel. Jungfrau A verlobte sich durch ihre Schrift dem Commis und Vetter B, da doch vorher bestimmt war, daß sie den Vetter A heirathen solle, und Jungfrau B, dem B bestimmt, jenen A. Der Notar wollte, als dies beim Vorlesen bemerkt wurde, den Bogen zerreißen, die Erbinnen erklärten aber das sei im *Grunde gleichgültig*, sie hätten nicht Lust zweimal zu unterschreiben,

es müßte nun ſchon dabei bleiben, und meine Vettern waren noch allzu verblüfft von dem Glück und viel zu demüthig, um etwas dagegen einzuwenden. So bekam jeder meiner Vettern erſtens eine reiche Frau, er wußte nicht wie, und zweitens ſtatt der beſtimmten eine andere. Am andern Morgen um ſieben Uhr ſchon — es war im Winter — ſaßen die neu Verlobten in zwei Kutſchen und gaben ihre Karten in der Stadt ab. Um neun Uhr erhielt Herr Splittegarb die Aufforderung vor dem Könige zu erſcheinen. Er war außer ſich vor Zerknirſchung, als er das Anerbieten des Monarchen vernahm, ſprach vom gerührten Vaterherzen, das ihm nicht länger erlaubt den Thränen ſeiner geliebten Töchter zu widerſtehen, von der aufopfernden Liebe der beiden Jünglinge, erbot ſich aber, wenn Seine Majeſtät es gutheiße, das kaum geknüpfte Band wieder zu zerreißen. Der Monarch war ärgerlich, aber eine Verlobung, als Vorbereitung zu einem Sakrament, ihm eine viel zu ernſte Sache, um dies zuzugeben. Die Splittegarbſchen Töchter waren auch ärgerlich, die Sache aber war viel zu ernſt, um ſie wieder rückgängig zu machen. Auf dieſe Weiſe hatten unſere Vettern die reichſten Erbinnen von Berlin gewonnen, und das Glück war mit einem Male, wir wußten nicht wie, in unſerer Familie!

Wenigſtens hieß es ſo. In den engern Familienkreiſen unſerer Vettern befand es ſich nicht jederzeit. Außerhalb des Hauſes zog man freilich von nun an vor ihnen, als vor reichen Leuten, tief die Hütte, im Hauſe waren ſie aber nicht mehr als vorher, das heißt die gehorſamen Diener ihrer Prinzipalstöchter. Sie mußten, wenn ſie in die Wohnzimmer ihrer Frauen treten wollten, ſich melden laſſen, ſie wurden zum Eſſen gerufen, mußten Fächer und Tücher halten, Einer ſogar den Mops, und ihren Ehehälften in die Geſellſchaft folgen. Bei uns hatten die guten Vettern es nicht ſo übel, denn an den Sophalehnen neben ihren Frauen poſtirt, redeten dieſe oft ein freundliches Wort mit ihnen, was freilich nur geſchah, um mit einigem Anſtande der Tante Räthin den Rücken zu kehren.

Ich ſcheine Ihnen vielleicht etwas boshaft in der Schilderung meiner Familie. Ich will den Vorwurf nicht ganz ablehnen, denn ich gebe zu, daß alles, was zwiſchen uns vorgefallen, weder meine Achtung noch meine Liebe erwecken können. An jenem Morgen verdroß es mich zumal, *daß mein Vater* verlangte, ich ſolle umher *ſehen und allen Frauenzimmern* nach der Reihe die Hand küſſen.

Ich machte mich nach der Reihenfolge an meinen ſauren Frohndienſt und bei jeder knöchernen Hand, die ich an meine Lippen drückte, mußte ich das Kompliment wiederholen: „Bon jour, meine werthe Couſine, wie freuen wir uns der Ehre Sie in unſerm Hauſe zu ſehen.“ Wenn doch auch nur Eine geweſen wäre, die mir die Floskel erlaſſen hätte! Beſonders ſchwer wurde es mir, die großen kalten Hände der beiden Rieſinnen aufzuheben, und ihnen das unwahre Kompliment zu ſagen. Ich dachte mir dabei, wie ſchwer ſie auf den Backen meiner beiden Vettern laſten müßten! Nur die Tante Räthin lächelte mit gnädiger Freundlichkeit, ſtreichelte mir das Kinn und ſagte, ich ſollte mich nicht zu ſehr fürchten. Im Uebrigen, der Wahrheit die Ehre, war manche gute Seele unter den anderen Verwandten, die keinem ein Leides zufügte, und mir ſogar dann und wann Naſchwerk brachte, für die ich aber doch keine Neigung faſſen konnte, denn ich ſei ein wilder Burſch und gehöre gar nicht in die Familie, ſagte die eine deutſche Tante und war mir doch von Herzen gut.

Der Pathe Schlipalius drohte mir mit dem Finger, als unſere Blicke ſich trafen, es ſah aber nur zur Hälfte wie Ernſt aus. Meinen Platz nahm ich bei meinen kleinen Couſins und Couſinen auf der Fenſterbank, wohin mich die freundliche Stephanie winkte. Es waren gute, ſtille Kinder, mit denen ich recht gern zuſammen war, nur nicht allzulange. In frühern Zeiten verdarb ich ihnen das Spielzeug und ſie weinten über mich, klagten aber nie bei den Eltern; in der letzten war ich ihnen zu wild, und ſie mir zu zahm. Als ich einmal mit ihnen Zeck jagte, fiel die kleine Stephanie, von mir verfolgt, gegen eine Schrankecke, daß ſie eine Beule auf acht Tage davon trug, und doch hatte der Fall für mich keine andere Folge, als daß die Tante Räthin drohend den Finger hob und ſagte: wenn ich ſo mit meiner kleinen Braut umſpränge, werde ſie nicht meine Frau ſein wollen. Ich herzte und küßte ſie, und alles war gut. Die Tante dachte, wie ich ſpäter erfuhr, im Ernſt an eine Verbindung; mein Vater nannte das Kindereien, und meine Mutter ſchwieg. Sie ſchwieg zu allem, zu dem, was ſie wünſchte und was ſie fürchtete. Für mich war ein Reitpferd ein weit intereſſanterer Gedanke als eine Braut, und ſchon der Haarzopf, der mir auf Pfingſten verſprochen, hatte etwas viel mehr Lockendes. Aber wer ſchilt die Ränke der Diplomatie, wenn ſie ſchon bei kaum neunjährigen Knaben ſich

regt. Heut setzte ich mich nicht ohne bewußte Absicht neben Stephanie und that schön mit ihr. Ihre Mutter nickte freundlich dazu. Wenn es nun zum ärgsten kam, rechnete ich auf ihre nicht ungewichtige Fürsprache.

Der Vater sah ruhiger aus, als ich es mir vorgestellt. Die Hände auf dem Rücken stand er nicht weit von mir, und ich behorchte manches von dem, was er mit dem Oheim Rath im Vertrauen sprach, während die Chocoladenbecher noch klappten und die Mittheilungen der Gevatterinnen und Nachbarinnen in ein dumpfes Gesumme ausliefen.

„Sie haben mich falsch verstanden, Herr Schwager," sagte der Rath. „Wenn die Familie intercedirte, so geschah das gegen die unziemlich dem Subjekte eingeräumten Rechte. Ist das nun einmal geschehen, kommen ganz andere Familienrücksichten zur Sprache."

„Welche, Herr Rath, wenn ich fragen darf?"

„Man hat den Buben hineingelassen in die Familie, schlimm genug, daß man es hat, aber er ist nun einmal darin."

„Bis ich ihn ausstoße," fiel mein Vater ein.

„Auch das hätte sich thun lassen. Mit Art läßt sich alles thun."

„Das ist einmal meine Art so."

„Sie hätten ihn aus Berlin fortschicken können. Dazu boten sich hundert Gelegenheiten und Vorwände. Es hätte nachher kein Mensch von ihm gesprochen. Nun, nachdem er uns Allen die Schande gebracht hat, wollen Sie uns die Schande noch größer machen. Es wird ein Gerede werden in der Stadt, das bis in die königlichen Collegia dringt. Man wird den Skandal der Familie zurechnen, man wird mich fragen —"

„Dann antworten der Herr Königliche Rath, daß Sie nichts dazu gethan, sintemalen ich allein Herr in meinem Hause und Vater in meiner Familie bin."

So hatte ich den Vater noch nie gegen die Familie reden hören.

„Alles ganz gut, Herr Schwager," bemerkte ängstlich der Oheim, der ihn vergeblich durch leises Sprechen nöthigen wollte, auch seine Stimme zu mäßigen. „Hätte sich das nicht aber eben so gut mehr unter der Hand abthun lassen?"

„Nein!" rief der Vater, und ich sah die Adern ihm an der rechten Hand schwellen. „Dem Taugenichts und der Familie und der Stadt, und wer es hören will, will ich zeigen, daß ich kein

weichherziger Vater, daß ich Herr über meinen Willen und meine Kinder bin. Ja ich will es einmal! Grade weil der Skandal publik geworden, soll er auch publik ausgehen. Dazu habe ich die werthen Familienglieder invitirt nach alter, guter, deutscher Sitte, und wer nicht kommen wollte, konnte ja ausbleiben!"

Der Rath neigte sich mit dem frisch gepuderten Kopf hierhin und dorthin, als hätte er so manche Zweifel, die er doch nicht aussprechen wollte: „Freilich die Familie —"

„Freut sich am Skandal," fiel der Vater ein.

„Für die unsrige muß ich dagegen protestiren, Herr Inspektor."

„Und doch, Herr Rath, fehlt grade von Dero Familie keine Seele."

Der Advokat grinste und nahm eine lange Prise; der Rath, als habe er nicht darauf gehört, zog an der langen Kette seiner Repetiruhr: „Wie die Zeit verstreicht. Um zwölf Uhr versammelt sich das Collegium."

„Bis zwölf ist es abgethan, bemerkte der Vater. Wir warten nur auf den Inspektor vom Joachimsthal."

„Die Herren werden heut auch zu thun haben," sagte der Oheim. „Warum verschoben wir es nicht wenigstens? Daß gerade an einem so wichtigen Tage die Familie zusammen mußte."

„Für mich ist ein Tag so wichtig als der andere, wenn ich meine Pflicht thue," rief der Vater, „selbst die neue Majestät soll mich darin nicht hindern. — Ist sie schon aus Rheinsberg eingetroffen?"

„Gewiß, gewiß." — sagte mein Oheim offiziös und ließ die Uhr repetiren.

„Die Herren denken vielleicht schon daran, daß eine neue Zeit kommt," hub mein Vater nach einer Pause an. „Nun, das ist etwas früh, der alte Herr hat sich kaum schlafen gelegt; man sollte meinen, Schicklichkeits halber sollten sie doch traurig scheinen bis er in der Gruft liegt. Aber das wird unserer Jugend zu lang. Hübsch schnell abgeworfen die alte, strenge Zucht, die Aufsicht ist fort. Ja, wir werden andere Zeiten bekommen, Herr Schwager. Die deutschen Männer aus der guten von ehemals, können immer ihr Plätzchen hinterm Ofen bestellen. Der alte Dessauer soll gestern schon sehr bedenklich den Kopf geschüttelt haben. Für den wird auch keine Ehre mehr abfallen. Die bleibt den modischen Ausländern!"

Das Wort Ausländer war so betont, daß der Oheim Rath den *Stich nicht außer Acht* lassen konnte.

„Wenn wir in der Manierlichkeit durch die Ausländer auch etwas prosperiren könnten, sollten wir sie doch ja im Lande festhalten.“

„Ich meine, Herr Schwager, sie werden sich halten lassen.“

„Es weiß ja noch Niemand, was kommen wird“, sagte der Rath.

„Ich meine, wir können es rathen. Unser magerer Sandboden, denk' ich, wird jetzt fett werden von Unrath. Die nichts zu beißen und zu brechen haben auswärts, werden zu uns laufen, wenn sie nur Verse machen können und einen Witz reißen über die Ehrbarkeit. Es wird ein sauberes Gesindel in's Land kommen. Berlin wird ein Magnet werden für alle schlechte Sippschaft. Alfanze und Tanzmeister kommen in den Geheimenrath, der brave deutsche Mann wird sich nicht tief genug bücken können, und doch nichts abkriegen, als Spott. Man wird einen Verdienstorden stiften für ungehorsame Söhne. Die Zucht- und Arbeitshäuser werden sich füllen, wenn man's noch der Mühe werth hält, für sie was auszugeben. Die schöne Armee, die das Königreich bei den Potentaten in Respekt hielt, sehe ich schon entlassen, denn für die Soldatenzucht soll der junge Herr so wenig Sinn haben, als für Kirchenzucht und Ordnung. Die Akademie wird in's königliche Schloß logirt. Im Staatsrath wird man wohl Concerte geben. Der Tag wird Nacht und die Nacht zum Tage von den lustigen feinen Gesellschaften. Ein ehrbarer Mann wird nicht mehr am Schloßplatz wohnen können, und der große Kurfürst auf der Brücke kann sich nur umkehren, weil er nicht mehr auf's Schloß wird sehen wollen. Ja, Herr Schwager, das sehe ich kommen: König Fridericus der Erste, gottseligen Andenkens, hat das Königreich Preußen gestiftet, und unter Fridericus dem Andern wird es in Schimpf und Schande untergehn.“

„Herr Schwager sind in einer irritirten Stimmung“, sagte der Rath, während seine Augen mit dem Ausdruck inneren Entsetzens umher forschten, wer die Blasphemie mit angehört haben könne. — „Sollten doch bedenken“, setzte er hinzu, „mit wem man sich unterhält; auch bedenken, daß der Kronprinz in letzten Tagen in löblichem Vernehmen mit der Majestät ihres höchstseligen Herrn Vaters standen.“

„Kann sein, kann sein, Herr Rath! Mancher Mann sieht durch eine schwarze Brille, aber darum doch grad aus. Ich habe nicht gelernt anders *sprechen, als ich denke.* O ich weiß, es hoffen bei uns *Viele, denen die alte Zucht* ein Dorn im Auge war, auf die neue

Sonne. Sie meinen, ein Kronprinz, der französische Bücher schrieb, habe einen guten Anfang gemacht zu einem deutschen Könige. Preußen wird ein Schlaraffenland werden. Die alten Vorurtheile werden mit eins fortgeblasen sein, und die Bauernknechte französisch reden, weil der junge König ein Philosoph ist. Ich meine aber, wir leben in einem armen Lande, und mit dem bloßen Sonnenschein ist nichts gethan. Ich meine, wir sind nicht hier, um Melonen und Weintrauben zu ziehen, sondern mit unserer Hände Arbeit Korn zu säen zum täglichen Brote, nicht um zu singen und zu tanzen, sondern im Schweiß unseres Angesichts zu graben, pflügen, säen, und dann zu erndten, was der liebe Gott in seiner Gnade beschceert."

„Worin Seine neue Majestät auch gewiß nichts ändern werden", sagte der Rath mit feinem Lächeln. „Indessen, mein lieber Herr Inspektor, wir können doch nicht Alle Bauern sein; wenn wir Alle den Flegel in die Hand nähmen, wo bekämen wir dann unsere Kanzleirevisoren und Inspektoren her? — Freilich, es könnte Mancherlei anders werden. Man wird der Kunst und Wissenschaft an der Spree vielleicht Tempel bauen, allein darum wird man doch in Teltow Rüben ziehen, keine Sorge und alle Bauertölpel werden noch nicht Flöte spielen."

„Wenn wir aber einen König haben, der Flöte spielt und französische Verse macht, wie da, Herr Schwager, werden die europäischen Potentaten, die schon mit Neid unser Wachsthum anschielten, denselben Respekt behalten, als da ein König, wie der Hochselige, seine siebenzig Tausend ihnen vorexercirte?"

„Nun wenn er auch grade keinen zweiten Eugen verspricht, so giebt es doch in der Historie Beispiele von Manoeuvres ohne Soldaten, von Schlachten, die man auf dem Papiere liefert, von einer diplomatischen Strategie. Der junge König wird höfliche Agenten an die diversen Höfe schicken, durch Versicherung ferneren Wohlwollens alte Freunde zu erhalten, durch graziöse Komplimente neue zu gewinnen suchen. Da er ein feiner Mann ist, wird ihm das besser gelingen, als dem Hochseligen, der etwas mit zu derber Sprache drein fuhr. Seine geschmackvolle Neigung hat ihm schon als Kronprinz Freunde bei den einflußreichen Großen und schönen Geistern in Paris gemacht. Der Hof von Versailles wird ihn gewiß protegiren, und die von einigen Patrioten hier so absonderlich gefürchtete

Regierung wird sonder merklichen Aufhebens und Skandal, mein werther Herr Inspektor, zu Ende kommen."

Meines Vaters patriotisches Herz hatte zwar viele Furcht vor dem kaiserlichen Hofe, immer gaukelte ihm dunkel die Furcht vor, daß einmal ein zweiter Schwarzenberg über Nacht uns um unsere Selbstständigkeit, den Protestantismus, oder Gott weiß was, bringen könne; aber er war doch mehr Deutscher als Preuße, und der Gedanke einer Protektion von Versailles mußte sein Innerstes empören.

„Amen!" rief er. „Gut, daß ich ein alter Mann bin und das Ende nicht zu erleben brauche. Bring' er's zu Ende und mit Ehren; ich habe meine eigene Ehre. Die ist altmodisch, darum will ich sie für mich behalten. Mein Haus ist auch altmodisch, aber es hat eichene Thüren und eiserne Beschläge dran; die sollen Zucht und Sitte verschließen."

Ihr Gespräch wurde hier durch die allgemeine Aufmerksamkeit unterbrochen, mit der alle Köpfe sich nach der Thüre drehten. „Er kommt", hieß es, und man hörte Tritte, die Treppe herauf.

„Wer kommt?" fragte es in mir, und mein Herz schlug so stark, daß es meine Nachbarin erschreckte. Mein kleiner Verstand hätte sich längst sagen können, daß ich diesmal nicht der Verurtheilte war, daß das ganze Gewicht des Familienzorns auf einem Andern lastete, ich konnte ahnen, wer der Andere war, und doch — der Himmel muß große Nachsicht haben mit der menschlichen Schwäche, ich konnte in dem Momente meine ungeheure Freude nicht vor mir selbst verbergen, daß es ein Anderer war, und nicht ich.

Sechstes Kapitel.

Das Familiengericht.

Die Thüre ging auf, und herein trat, von seinem Inspektor geführt, mein Bruder Gottlieb. Er war es, über den die Familie richten sollte, oder vielmehr, es war längst gerichtet, es war nur ein hochnothpeinliches Halsgericht, das vor der Familie vollzogen werden sollte. Die Demüthigung eines armen Menschen, seine Schmach, dazu hatten sie sich geputzt, die eifrigen Geschäftsmänner ihre Schreibtische verlassen, die deutschen Frauen ihre Wirthschaft! — Ich mußte unwillkürlich, wenn in der Folge mein Lehrer die kannibalische Grausamkeit der Römer schalt, welche mit lechzenden Augen den Verbrechern zusahen, die erfinderische Grausamkeit den wilden Thieren vorwarf, an meine Verwandten denken. Doch es waren nicht übersättigte Römer, nur Bürger und Bürgerinnen einer Stadt, die noch nicht jährlich an sieben Siegen ihres Friedrich zehren konnte, es war nicht Grausamkeit und Blutdurst, nur die grausame Langeweile einer eintönigen, farblosen Zeit.

Der junge Inspektor war sehr blaß, er ging unwillig an das Geschäft des Berichtens. Gottlieb sah trotzig und verdrossen vor sich nieder. Er hatte sich nicht einmal geputzt, was ihm verargt wurde, und grüßte auch nicht beim Eintreten. Die Blicke, alle auf *ihm* haftend, machten ihn nicht verlegen.

„Gottlieb!“ hub der Vater mit einer Ruhe an, die ich nur zu *gut kannte, um sie für* etwas Anderes zu halten, als für die Schwüle

Stille, welche einem Gewitter vorangeht. „Gottlieb, willſt du frei heraus reden? Ein offenherziges Geſtändniß mildert vielleicht die Züchtigung.“

„Sie wiſſen's ja Alle ſchon“, entgegnete der Trotzige.

Der Inſpektor nahm raſch das Wort, indem er verſicherte, daß Gottlieb bei der Lehrer-Konferenz heut früh geſtanden. Der Lehrer ſtellte hierauf ſelbſt zuſammen, wovon bis auf uns Kinder Alle ſchon wiſſen mochten: von Gottliebs Ungehorſam gegen ſeine Lehrer, ſeiner Faulheit, ſeinem Trotz, wie er ungeachtet ſeiner vorgeſchrittenen Jahre noch auf den Schulbänken der untern Klaſſen ſitze. Es ſei nicht ſowohl Unfähigkeit als Unluſt. Eine Kontrolle ſei zuletzt nicht mehr möglich geweſen, da er einen Tag um den andern die Lehrſtunden verſäumt und ſich auf den Straßen umgetrieben habe. Manchen heimlichen Gängen war man nur halb auf die Spur gekommen.

Weshalb er indeß heut vor dem Familiengericht ſtand, war ein Vorfall ganz beſonderer Art. Er hatte zu zweien Malen die öffentliche Ruhe geſtört, es war Unfug geſchehen, und die Behörde hatte ſich einlegen müſſen; Vorfälle von einer ſo traurigen Wichtigkeit, daß ſie uns, von Zehnen geſehen, verſchieden hinterbracht, allmälig bis zum Pünktchen bekannt wurden. Ich theile Ihnen hier die Sache weniger mit, wie ſie damals dem Familiengerichte vorgetragen wurde, als wie ich ſie mir ſelbſt aus den verſchiedenen Erzählungen zuſammen reimte.

Es war eine prächtige neue Kutſche durch die engen und ſchmutzigen Gaſſen der Altſtadt gefahren. Die Marktleute ſahen verwundert der ſeltenen Erſcheinung nach, bis die Beſitzerin unglücklicher Weiſe ihren Kopf vorbeugte, und man eine Jüdin erkannte. Einer rief die Entdeckung dem Andern zu, und wo die Equipage vorbeifuhr erhob ſich Groß und Klein und gaffte, lachte und ſchrie in den Wagen. Witze und Spottreden, bis am neuen Markte die Paſſage ganz verſperrt wurde. Der Pöbel nimmt die Ruhe ſeiner Gegner für Verachtung an. Die arme Dame, ganz allein im Wagen, mochte ihren Vorwitz ſchon bereut haben, und lehnte ſich zurück, als es immer dreiſter den „Schickſel an's Fenſter!“ forderte. Sie ſollte das Glas niederlaſſen. Da es nicht geſchah, flogen ſchon die Kohlſtrünke gegen die Goldleiſten und das blank polirte Leder der Karoſſe. Als auch das nicht half, denn die Arme war in halbe Ohnmacht verſunken, *ſprang ein junger muthwilliger* Menſch auf den Wagentritt und riß

den Kutſchenſchlag auf. Nun mußte ſie wohl hervor; aber weder ihre ſchneeweiße Haut und die Roſenlippen, noch ihr ſchöner Wuchs, hervorgehoben durch das üppig den ſchlanken Leib umwallende ſchwarze Sammetkleid, durch die Perlen und den getriebenen Silberſchmuck im pechſchwarzen Haar, das hie und da den Puder unwillig abgeſtoßen, noch ihre ſichtliche Angſt in den dunkel glühenden Augen konnte den Pöbel beſänftigen.

Halte man um deshalb unſern guten Pöbel nicht für bekehrungsſüchtig und intolerant. Nicht der Anblick einer Jüdin, die noch Jüdin war, reizte ſeine Wuth, ſondern die ſtattliche Karoſſe, in der ſie fuhr. In einer Zeit, wo der Luxus auch bei den privilegirten Klaſſen beſchränkt war, konnte und mußte ein ſolches Sichhervorthun bei einer nur geduldeten die Gemüther aufreizen. Hatte doch vor kurzem ein reicher Bürgerlicher, der in ähnlichem Aufzuge vor dem Schloß vorüber fahren wollen, eine kränkende Demüthigung von dem allem Luxus abholden Könige erfahren. Die Geſchichte war von Mund zu Mund gegangen, und was dem Bürger nicht vergönnt war, wollte ſich der Jude erlauben! Man wußte bald, es war die Tochter des reichen Agenten Sußmann, die Kutſche war aus London zum Hamburger Thor herein gekommen, man hatte ſie als für den Hof beſtimmt angeſtaunt, und nun ſtolzirte die Tochter eines Ebräers darin, in jenen Tagen mindeſtens etwas Unvorſichtiges!

„Heraus mit dem Schickſel!“ — „Zeigt ihr, was Pflaſter iſt!“ — „Am Ende will das Judenpack mit Vorreitern kutſchiren!“ — „Unter dem Langarm ſie durchgeführt, dann kann ſie zu Fuß nach Hauſe laufen“, von ſolchen Stimmen hallte es rechts und links. — „Heraus!“ brüllte in einem Chor der Markt, „wir wollen ihr den Weg in die Judenſtraße weiſen.“ — Das arme Mädchen war ohne Schutz; ihr reich gallonirter Kutſcher zitterte auf dem hohen Bock, dem bebänderten Diener, hinten auf, kniffen die Gaſſenjungen in die Waden, ſie fragten ihn, ob er ſich nicht ſchäme, hinter'm Judenmädchen auf zu ſtehen? — Die ſtumme Schöne ſah vor ſich „den Langarm“, den hölzernen Galgen auf dem Neumarkt, zwar 1740 nur noch mit den Portraits von Bankerottirern und Deſerteuren behängt, aber ehedem ein Schandpfahl, vor dem manche Hexe in *Perſon verbrannt* war, und mancher Jude gebüßt und geblutet hatte. *Sie ſah den Galgen* und ſah keine Rettung, wäre nicht Bruder Gott-

lieb gewesen. Man wußte nicht, was Gottlieb antrieb, sich des Judenmädchens anzunehmen, ob ihre Schönheit, ob etwas mehr, auch nicht, ob er, unter den Hökerweibern umherschlendernd, sie nur zufällig erblickt. Weder vor den Lehrern, noch der Familie hat er je etwas darüber vertraut. Der junge Tagedieb, der die Jüdin am Arm faßte, war ein Gymnasiast vom grauen Kloster, mit denen die vom Joachimsthal nie in gutem Vernehmen lebten. „Sollen wir das ruhig ansehn, daß einer von den grauen Füchsen sich vor uns mausig macht?“ damit hatte er die um ihn an gefeuert, und diese waren nie geneigt, etwas ruhig anzusehen, wenn es einen tollen Streich galt. Im Augenblick, wo das arme Mädchen wirklich auf dem Wagentritt stand, sich ängstlich nach Hülfe umblickend, war die Schlacht schon entbrannt. Gottlieb und der vom grauen Kloster waren Achill und Hektor bei den Ihrigen, oft schon hatten sie Faust an Faust sich gemessen. Bald flogen die Bücher des grauen Klostermannes über die Aepfelkörbe der Höker, aber Gottlieb selbst, der sie dahin geschleudert, zur Vergeltung auf eine ganze Terrasse von Kohlkörben. Erprobte Freunde fehlten um so ausgezeichnete Klassenhelden nicht, aber Trojanern und Griechen erwuchs alsbald ein gemeinsamer Feind in den durch ihren Streit gekränkten Hökern. Pöbel und Bürger machten gemeinschaftliche Sache gegen die Raufer und Störenfriede, und der erste Gegenstand des Streites, wie es wohl zu gehen pflegt, war bald vergessen. Die Jüdin oder vielmehr ihr Kutscher fand nach und nach Raum, langsam in eine Seitengasse des neuen Marktes einzulenken. Aber den Rittern für und gegen sie ward es nicht so wohl; zwar schlug sich Gottlieb und die Seinen, nicht ohne einige Wunden, und Bücher, Knöpfe, Hemdenkragen auf der Wahlstatt zurücklassend, noch mit genauer Noth durch, aber seinen Achill vom grauen Kloster hatte eine Hökerin am Zopf gefaßt, und er war unter unsäglichem Jubel der barfüßigen Begleitung nach der Wache abgeführt worden.

„Um eine Jüdin!“ rief es hier und dort im Familienkreise, als die Untersuchung so weit gediehen war. Ich muß dabei anführen, daß der gute Inspektor und die zwei oder drei, welche dabei mitsprachen, den Vorfall für die Jüdin nicht so günstig vortrugen, als es vielleicht von mir geschehen ist. Sie bekam beiläufig arge Namen, ihre Schönheit wurde nicht herausgestrichen und die Sache mit ähnlicher Entrüstung über die Anmaßung des Judenmädchens erzählt, *als nur die Leute auf dem Neumarkt* sie betrachtet hatten. Die phi-

losophische Sonne, die damals schon mächtig Strahlen in's Land warf, hatte noch nicht in unsere Familie geschienen.

„Ungerathener Bube!“ unterbrach hier mein Vater die Untersuchung und seine eigene künstliche Fassung. „Was ging dich das Judenmädchen an? Hattest du Mutter und Vater nicht schon genug Kummer gebracht, mußtest du ihnen auch noch die Schande anthun?“

Was erwartete ich anders, als daß Gottlieb eine Antwort geben würde, wie der und jener kühne Paladin aus den Mährchen der alten Suse, wenn sie über eine Brücke ritten, die nicht breiter war, als eine Degenschneide, oder mit einem Goliath anbanden, alles um eine gequälte Prinzessin zu befreien. Aber Gottlieb blickte finster vor sich hin, und sagte nichts als: „Ob's 'ne Jüdin ist, das ist mir egal!“

Einige der jungen Damen sahen kaum es glaubend auf den Lästerer.

„Gottlieb, lieber Gottlieb, besinne dich was du gesagt hast,“ sprach der Vater, hastig und leise, ich allein hatte es gehört. Der Vater zitterte und es mochte ihm so entfahren sein wie die Thräne in seinem Auge.

Gottlieb sah nicht die Thräne und er hatte es auch wohl nicht recht gehört, was der Vater ihn gebeten. Er sah von ihm weg und zufällig auf eine Cousine, ein kindisches geziertes Mädchen, die gerade einer Anderen in's Ohr zischelte und dabei kicherte und auf Gottlieb mit dem Finger wies.

„Nein nicht egal,“ fuhr er heraus. „Um eine Zierliese, die nicht grüßt, wenn ich den Hut abziehe, sich mein schämt, weil ich 'nen schlechten Rock anhab, und wenn sie auch zehnmal meine Cousine ist, um die hätt' ich's nicht gethan.“

„Gottlieb, Gottlieb!“ riefen die Milderen warnend. Es war Oel in die Flamme. Einige schauderten. Der Vater hielt sich noch.

„Lieber, lieber Gottlieb,“ flüsterte ich zu ihm hinauf, denn er stand mir so nahe und ich sah das Ungewitter kommen.

„Sieh wie die edeln Frauen vor Unwillen über deine Rede erröthen“, predigte der junge Inspektor.

„Ei was, ich mach mir nichts draus“ schrie er. „Laß sie doch roth werden vor Bosheit, das Judenmädchen bleibt doch schön und schöner als alle zusammen. Und das Judenmädchen würde nicht *herkommen, um mich* prügeln zu sehn. Und ich wollte ja lieber selbst *ein Jude um sie werden, als* —“

Glücklicherweise verschluckte er den Nachsatz, aber ich konnte wieder glauben, Gottlieb hätte Branntwein getrunken. Meine Mutter, die einen entschiedenen Widerwillen gegen die Juden hatte, — ein Widerwille, der so weit ging, daß kein Handelsjude in's Haus durfte, daß sie in keinem jüdischen Laden einkaufte, — meine Mutter konnte einen Schrei nicht unterdrücken.

Der Vater hob den Arm; glücklicher Weise übermannte sein Schmerz seinen Zorn, er ließ ihn nur herab, um Gottlieb's Schulter zu fassen. Er zitterte und die Stimme fehlte ihm, als er sprach: „Bitte es ihr ab!"

„Um alles in der Welt, ich bitte Sie nur um das Eine," kam meine Mutter ihm entgegen, „lassen Sie mich aus dem Spiele. Ich fordre, ich bitte ja sonst nichts."

Die Familie, nämlich die französische, sah erst sich, dann den Vater an. Er wußte nun, was er zu thun hatte, er hatte wieder die Sprache gefunden: „Wie oft hat diese arme Frau für dich gebeten! Wie oft war sie es allein, die eine Züchtigung von dir abwandte wie oft ging sie in Thränen um dich zu Bett, wie oft stand sie in Thränen um dich auf —"

„Es ist ja doch nicht meine Mutter," unterbrach Gottlieb.

O das war schlimm! „Bube! sie war dir mehr als deine Mutter. Sie hatte das Recht, sie hätte es fordern sollen, daß ich dich zur Thür hinaus wies, unter der Treppe bettete, auf dem Hofe arbeiten ließ, aber diese milde, engelreine Frau, duldete deinen Trotz, sie gab dir noch gute Worte, sie hielt dich, wie ihr eigen Kind, litt dich in ihrer Stube —"

„Ja, wie ihren Hund."

„Taugenichts!" Noch hatte der Vater die Kraft sich zu zügeln, jedoch nur wie ein starker Mann etwa einen Schleusenflügel hält: er weiß, die Strömung reißt ihn doch fort.

„Warum hat man mich nicht bei meiner Mutter gelassen," sagte Gottlieb, „wenn sie auch ein schlechtes Weib war, sie hätte mich doch lieb gehabt, und es wär' dann anders gekommen."

Das war zu viel. Der letzte Rest künstlicher Fassung, mit der der Vater zum Gerichte geschritten, war aufgezehrt. Er — wußte nicht was er gethan hätte. Aber er stand ja nicht mehr als patriarchalischer Richter da, er hatte ein Familiengericht berufen. Zudem war das *ja nur eine kleine traurige* Episode der Untersuchung, auf die

keiner vorbereitet gewesen. Alle zunächst stehende Männer, vielleicht nur der Advokat nicht, waren auf und dem Vater in den Arm gesprungen. „Bedenken Sie die Familie.“

Der Vater mußte es wohl bedacht haben. Ich sehe ihn noch, wie er da abgespannt auf seinen Stuhl sank und dem Inspektor winkte fortzufahren. Während des Folgenden verhielt er sich still, als gehe ihn die Sache nichts an. Mich dauerte er fast, ich wußte nicht warum. Aber Gottlieb dauerte mich nicht mehr, ich gönnte ihm etwas. Meine volle Theilnahme ging auf die Mutter über, die Gottlieb so beleidigt, die der Vater so wild angesehen, die in all den Familiengesichtern nichts von dem Gefühl wiedergespiegelt fand, was ihres bewegte. Eindrücke, von denen man zu andern Stunden geglaubt, die seine Frau sei nicht im Stande, sie zu überstehen.

Die Untersuchung ging nun weiter und ich berichte darüber mit den Vorbemerkungen, wie zum ersten Theil derselben. — Eine Art zünftigen Studentengeistes herrscht seit Alters unter den Schülern der beiden genannten Gymnasien. Die Einem angethane Beleidigung wird bisweilen als Allen zugefügt aufgenommen. Auf dem Weihnachtsmarkte, dem fröhlichsten Volksfeste unserer Hauptstadt, giebt es nicht selten kleine Schlachten, wo ganze Klassen verbrüdert ins Feld rücken. Der Schüler vom grauen Kloster war wohl wieder von der Wache entlassen, dafür aber vom Direktor ins Karzer gesperrt worden. Dies hatte unter seinen Mitschülern einen Durst nach Rache erweckt. Ihr Achill hatte einsitzen müssen („brummen“ nach dem Kunstausdruck), um einen Alumnus vom Joachimsthal! Sie hatten gelobt, Einer für Alle und Alle für Einen, die Schmach nicht auf sich sitzen zu lassen, und da es schwer ist, am Berliner Pöbel, und noch schwieriger, an den Wachtsoldaten Rache zu üben, gegen die Lehrer und den Direktor nur in gewissen Fällen, so sollten die vom Joachimsthal es büßen. Solche Verabredungen bleiben nicht lange geheim. Man wußte schon am andern Morgen in der Burgstraße, was Abends vorher in der Klosterstraße beschlossen war, und durch alle Klassen ging der ernste, mit Drohungen begleitete Aufruf an die wehrfähige Mannschaft: sich Nachmittags an den Sandbergen zu stellen. Wir lächeln über den Ernst, aber wo ist die Gränze zwischen Ernst und Spiel? Der Student macht sich lustig über die *Ernsthaftigkeit* der Schüler, der Mann in Amt und Würde belächelt *den blutigen* Hader der Studenten, und läßt sich keine [illegible]

denken, für welche der Zwist der Könige zum Kinderspiel wird? — Es ficht sich überall um Etwas und das ist oft im Grunde herzlich wenig. Das Uebrige thut die Einbildung und die Exaltation.

Die Hasenhaide, ein sandiger Kiefernwald auf der südlichen Spreeseite, dort versammelten sich die Helden, dort ward die große Schlacht für Vaterland und Ehre geliefert, welche eben so gut wie der Untergang des Protestantismus nach der alten Suse Meinung, in dem Adler- und Habichtkampf am abendlichen Horizonte, gemeint sein konnte. Vom Nachmittag bis Abend stritt man, und es floß, wenn nicht Blut, doch Schweiß. Die Heldenwelt der Iliade stand aus ihren Gräbern auf. Und die Todten standen auch wieder auf, aber ohne Zauberbeschwörung, da sie nicht in den Styx, sondern nur in weichen märkischen Sand gebettet waren. Gottlieb war ein grimmiger Hektor gewesen, er hatte gesiegt. Dort standen die Reste des Klosters, Posto fassend auf den steileren Sandhöhen, die Rollberge genannt. Höhnisch fragten sie hinunter, ob die andern Lust hätten, für das Judenmädchen rauf zu klettern? Mehr brauchte es nicht für Gottlieb: „Dort oben ruhn wir aus," rief er, schwang die Kieferwurzel; ein Hallo und der Sturm war auf den ersten Ansatz gelungen. Die Vertheidiger purzelten und stürzten von der Höhe, mancher von den Siegern mit, es gab Beulen, blutige sogar, zerrissene Kleider, verstauchte Glieder, die Helden knirschten weniger vor Wuth, als vor verschlucktem Sand, der Staub wirbelte über ihren Köpfen hoch und verbarg, Siegern und Besiegten etwas, was wenigstens eben so schlimm war, als die Höker und der Pöbel auf dem neuen Markt. Eine starke Polizeiwache, von Bürgern und Volk begleitet, war von dem Eifer der Kämpfer unbemerkt durch den Wald herangeschlichen und hatte sie umzingelt. Schon wurde Einer nach dem Andern zum Jubel der Bürger nicht sanft gefaßt. Sollte das der Lohn des Siegers bleiben? Mit funkelnden Augen blickte Hektor Gottlieb zwei Aeneas um ihn an; sie winkten „ja." Man wollte nicht allein den Griechen, sondern auch den Göttern widerstehen. Man schlug sich, das Wurzelende traf das Kinn des Polizeisergenten, daß er blutend zurücktaumelte. Der Schreck über das ungeheure Attentat gab ihnen Zeit. Sie brachen durch; verfolgt, gejagt, kam ihnen die Dunkelheit zu Hülfe und ehe die Nemesis ihn, hatte Gottlieb die Stadt erreicht. *Sie ließ ihm auch diesen Abend noch Frist,* [redacted] *nächsten Morgen,* und der von ihren Furien

getriebene Sieger hatte noch Muße, mich aus den Händen des Herrn Maßmann zu befreien.

„Gewalt gegen die königliche Polizei!“ Der Oheim Rath schlug die Hände zusammen, der Pathe Schlipalius nahm wohlgefällig eine lange Prise, und sein Nachbar hörte ihn schmunzeln: „Das kostet was.“ Freilich hatte es schon etwas gekostet, denn dem verwundeten Sergenten war noch gestern Abend ein hübsches Geldstück in's Haus geschickt worden. Er hatte nun früh am Morgen auf der Stadtvogtei zu Protokoll gegeben, daß er an Nasenbluten leide. Die fiskalische Untersuchung war beseitigt, aber die Familie entrüstet; das hatte der französische Theil doch nicht erwartet! — „Unser Name kommt in die Polizeiakten!“ „Um einer Jüdin willen stürzt er die Familie in's Unglück!“ Sein Urtheil war durch alle Instanzen Verdammung! Der Vater erhob sich wieder, langsam, kalt: „Willst du's leugnen?“

„'S ist just so.“

„Hast du sie aufgewiegelt?“ — Gottlieb besann sich einen Augenblick und schüttelte dann den Kopf.

„Haben sie dich verführt?“ fuhr der Vater fort und trat einen Schritt näher. Der Richter war wieder auf einen Augenblick Vater. Er hoffte.

Aber Gottlieb lachte. — Hätte er doch nicht gelacht!

„Warum machtest du ihren Anführer?“

„Ich sollte sie doch nicht allein lassen! Es war meine Klasse und ich bin Primus.“

„Ich glaube, er thäte es noch einmal,“ sagte der Oheim Rath.

„Noch hundertmal!“ schrie Gottlieb.

„Und die Polizei!“ rief entsetzt der Rath.

„Gottlieb, und die Familie!“

„Ich mag nichts von der Familie wissen. Sie hat noch nie was von mir wissen wollen.“

„Und du *sollst* doch!“ sprach der Vater. „Wärst du Sohn von einem Tagelöhner, an der Hecke geboren, hätte ein Fremder dich hier zurück gelassen, man überließe dich auch deinem Loose. Wenn du barfuß auf der Schwelle lägst, ich ließe dich vom Hausknecht fortjagen. Aber du bist mein Sohn geworden, du bist es nun einmal, und *weil du zur Familie gehörst*, die du lästerst, *darum* nimmt man sich *deiner noch einmal* an, darum versucht man noch dich am Rande des

Verderbens aufzuhalten, darum spricht man noch einmal zu dir, ch es zum Aeußersten kommt. Höre mich an!"

Gottlieb stand da, den Blick am Boden, und hörte oder hörte nicht.

„Seit du aus der Wiege gekrochen, Gottlieb, hast du mir Kummer gemacht. Ich habe dich strenge gehalten, wie ein rechtschaffener Vater; mir kannst du's nicht zurechnen, daß du ein schlechter Mensch wurdest. Ich habe dir nie etwas verziehen, nie etwas nachgesehen. Ich war nie so schwach auf deine Gelüste und Wünsche zu hören. Mein Arm wurde eher wund als dein Rücken; mich klage nicht an einst da oben, daß du so bist. Du hast dieser würdigen Frau, die dich als Knabe geschützt und gewartet, dich erzog gleich ihrem eignen Kinde, mit schrecklichem Undank gelohnt. Soll ich dir die Rechnungen vorhalten, was du uns gekostet? Soll ich dir all die verbitterte Lust nachrechnen, wenn eine Klage die andere verdrängte, die unruhigen Abende, wenn ich auf dich wartete und man dich nach Hause schleppte, soll ich dir die grauen Morgen vormalen, die du mir gemacht? Aber das ist nur das Kleinste, das waren nur deine Knabensünden. Nun hast du angefangen, wo es hinausgeht, werde ich dir nachher sagen. Denke nicht, weil ich jetzt weich spreche, daß ich dich damit werde laufen lassen; zu deinem Besten will ich so handeln, daß du sagen sollst, ich wäre weich gegen dich gewesen. — Aber mein Vaterherz wünscht, daß du zuvor noch in dich gehst, daß du mir dankst. — Sieh um dich her, die ehrbare Familie, die du so oft gekränkt, noch in diesem Augenblick. Ehe ich dich ausstoße und einem neuen Schicksal überlasse, gebe ich dir noch Mittel zur Buße. Man hat für dich gebeten, — bedenke, was das heißt: für dich gebeten! — Den Kopf auf! Sieh die achtbaren, ehrwürdigen Frauen und Herren, die um dich das gelitten, sieh sie dir an und dann falle auf deine Kniee. Rutsche umher von einem zum andern und flehe zu Jedem, daß sie dir die Hand reichen, daß du sie küssen, daß du ihnen abbitten darfst, was du ihnen angethan hast."

Es glänzte etwas in Gottliebs Auge. Er schlug die Wimpern auf, und schaute sich um, aber schnell wischte er das Naß weg. Seine Kniee hatten gezittert, jetzt stand er wieder kerzengrad und schüttelte mit dem Kopf.

„Gottlieb! *Zum letzten und* zum ersten Male bittet dich dein *Vater.*" — *Seine Stimme zitterte.*

„Ich thu's nicht."

Der Oheim Rath ergriff Hut und Stock, drückte dem Vater die Hand und verließ, sich etwas gegen die Damen verbeugend, schnell das Zimmer. Gottlieb war geliefert. Nun war keine Gnade mehr. Der Oheim war der sanfteste von der Familie.

Gottlieb wurde abgeführt. Es war eine Todtenstille im Zimmer. Ich sah auf meine Mutter; sie hielt das Tuch an's Gesicht. Der Kopf ruhte auf der Stuhllehne. Mein Vater verbarg seines an der Fensterscheibe, die großen Muhmen wehten sich mit ihren Fächern. Niemand sprach ein Wort, und wie fürchterlich lebendig war doch die Unterhaltung, die von draußen herein klang! — Einige Gesichter, es sei zu ihrer Ehre gesagt, blickten fragend hin, wie weit das gehen solle? Stephanie schmiegte sich zitternd an mich, aber der Pathe Advokat hinter mir murmelte: „Er muckst noch nicht." Da entfuhr dem Armen ein flüchtiger Schmerzenslaut. Die Tante Räthin sprang vom Kanapee auf, und faßte den Vater am Arm: „Um Gottes Willen, Herr Schwager, jetzt halten Sie inne!"

Der junge Inspektor war hinausgeeilt und kehrte mit Gottlieb zurück. Seine Backe blutete etwas, er sah noch wilder als vorhin aus. Er schüttelte sich fieberhaft, aber von Zerknirschung war nichts in seinem Gesichte.

„Will Er nun abbitten?" sprach mit einer furchtbaren Ruhe vor sich hin der Vater, ohne ihn anzusehen.

Auf allen Gesichtern ängstliche Spannung. Auch die Hartherzigsten, auch die großen Cousinen hatten doch jetzt nur einen Wunsch. O du armer, guter Bruder Gottlieb, vergieb mir, wenn ich damals dir zürnte, bitterlich, wenn deine Stimme mir nie so roh geklungen, als da du die drei Silben ausstießest: „Ich thu's nicht."

Es überlief jeden eiskalt, auch die große Cousine fuhr doch zusammen. Nur der Vater nicht. Er schien mir zu wachsen, wie er sich aufhob, aber der Mensch war fort, es war ein Richter geworden von Stein und Erz. Er sprach nichts, er winkte nur. Die Tante sprang noch einmal auf und umfaßte seinen Arm: „Mein Gott, Sie wollen ihn doch nicht todt schlagen lassen?"

Die Thür öffnete sich abermals, und die beiden großen Unteroffiziere traten ein. Sie hielten keinen Stock, kein Röhrchen, nur über dem Arm des Einen hing eine blaue Jacke mit rothen Aufschlägen. Wer hätte nicht gewußt, was das zu bedeuten hatte; aber wohl

nicht Alle hatten vermuthet, daß es bis dahin kommen würde. — Der Unteroffizier probirte mit einem Zollstabe.

„Er hat das Maß", sagte er, und trat zurück.

Gottlieb hatte das Maß, damit war es ausgesprochen: er gehörte nicht mehr der Familie an. Noch jetzt, meine Verehrtesten, trotz der Glorie, die das Haupt eines preußischen Kriegers umstrahlt, kennen Sie das Schrecken in bürgerlichen Familien, wenn es an die Thüre der Eltern pocht, die einen kantonpflichtigen Sohn haben. Man betrachtet den Gerufenen als einen doppelt Verlorenen. Der Tod von der Kugel ist nur der Tod des Leibes; es giebt noch einen andern. Der Soldat ist ein Ausgestoßener, Verlorner. Man flieht ihn, man schließt die Thüren und Taschen vor ihm. Und, sonderbar, dennoch betrachtete man grade bei uns das Unterstecken in's Regiment als ein Korrektionsmittel für ungerathene Söhne, auf die keine sanftere Züchtigung mehr wirken will. Ein unbestimmtes Herkommen läßt den Vätern diese alte patriarchalische Gewalt. Es ist eine letzte Kur auf Tod und Leben, oder besser, man entledigt sich so auf die wohlfeilste Weise eines Familiengliedes, welches nur Kosten, Sorgen, Schande verursacht. Was der Soldat thut, fällt nicht mehr auf die Familie zurück.

Meine geneigten Leser wissen, welche Metamorphose in den zwanzig Jahren seit 1740 mit dem preußischen Soldaten vorgegangen. Es ist kein Name mehr, der nur dunkle, widerwärtige Bilder weckt. Der Funke des Prometheus ist in die stolze Marionette gefahren. Das war damals anders. Der Gedanke an Ehre, an Auszeichnung lag sehr fern. Man dachte nur an Faullenzer, zusammen gelaufenes oder getriebenes Gesindel von allerwärts her, preisgegeben einer bleiernen Disziplin, und doch allen rohen Lastern des Müßiggangs. Dahin war Gottlieb ausgestoßen, und Sie begreifen, daß der vorige rohe Auftritt, vielleicht für viele meiner zarten Leserinnen empörend, in seiner moralischen Wirkung gering gegen den war, der nun vor uns lag.

Der Vater winkte den Unteroffizieren: sie breiteten die Montur aus.

„Sieht Er, Bube, dort! Das ist ein neues Haus für ihn, weil ihm seines Vaters nicht gefällt! Seines Vaters Haus war für ihn zu eng, probir *Er's, ob das* weiter ist! — Es sind nur drei *lange Schritte, Gottlieb, und* Er ist aus der Familie, von der Er

nichts wiſſen wollte. Ich bitte ihn nun nicht mehr, es ſoll ihn Niemand mehr bitten, es ſoll keine Thräne mehr um ihn fließen, ich werde nicht mehr des Nachts auf ihn warten, des Morgens ſoll Er mir nicht mehr Wermuth in den Kaffee tröpfeln, ſeinen Namen ſtreich' ich aus der Hausbibel, an ſeinem Geburtstage ſoll man faſten. Nun hat Er die Wahl, nun geh Er, geh Er ſchnell —"

Gottlieb ging nicht, aber auf ſeinen zuſammengebiſſenen Zähnen ſtand das Wort von vorhin geſchrieben.

„Wenn er nicht kommt, ſo geht Ihr nur zu ihm."

Die beiden Korporale hatten ihn gefaßt. Noch einmal blickte ihn der Vater von der Seite an; es war noch etwas von Erwartung im Auge, ein letzter matter Schein von Hoffnung. Aber die ſpäte Reue kam nicht. Er wandte ſich ſchnell nach dem Fenſter. Nun riſſen ſie meinem Bruder, regungslos ließ er's geſchehen, die Jacke vom Leibe, und zogen ihm die Montur an, die nicht ſitzen wollte. Die Frauen wandten ſich ab. Stephanie und ich, wir weinten Arm in Arm bitterlich. Gottlieb aber kam den Unteroffizieren unerwartet zu Hülfe. Auf einen Ruck mit beiden Armen ſaß die enge Montur, aber die Naht platzte. Sie meinten das thäte nichts, knöpften ihn zu und nun war er — ein Soldat.

Mit einer Stimme, die aus dem Grabe kam, eiskalt, tonlos, — Gott weiß wie das im Augenblick kam, ich dachte an die naſſe Luft, die mich einmal unten in den Rübersdorfer Kalkbrüchen angeweht hatte, — ſo redete der Vater zum letzten Male: „Dahin hat Er's nun gebracht, aber Er wird's noch weiter bringen. Aus meinem Haus iſt Er verſtoßen, aus der Familie ausgeſchieden, Er gehört nicht mehr dazu. Was Er mir zu melden hat, geht durch den Feldwebel. — O wir werden bald von ihm hören. Nun iſt Er der Zucht ledig. Nun wird Er, wenn Er nicht unter der Muskete ſteht, dem lieben Gott die Tage ſtehlen, auf den Promenaden im Sonnenſchein liegen, die Bürger foppen und ehrbare Frauen inſultiren. Nun kann Er ſich balgen nach Herzensluſt in den Branntweinſchenken und ſich an lüderliche Dirnen hängen. Des Tages wird er ſaufen und knöcheln, und Nachts werden ſie ihn ausziehn. Nicht mehr anſtändige Bürger, der Korporal wird ihn nach Hauſe ſchleppen. Um den rothgeſchminkten Betteln was in die Schürze zu werfen, um von ihnen *betrogen zu werden*, wird Er betrügen. Vom Betrügen iſt nur ein *Schritt zum Stehlen*. Unter den Fuchteln wird Er ſich ſehnen nach

der Züchtigung seines Vaters. O hätt' ich doch stärker geschlagen, — hätt' ich — — es wäre doch nicht dazu gekommen! Aber dabei bleibts noch nicht stehen. O Er will weiter, Er will höher hinaus. Nach dem Galgen geht Er grades Wegs. Wenn Er Spießruthen läuft, wenn der Boden unter Ihm brennt, wenn das Blut Ihm vom Rücken träufelt, wenn die Fetzen Ihm herunterhängen, dann denke Er —"

Ein Aufstand unter den Frauen unterbrach hier den Vater. Meine Mutter, die keine Thräne vergossen hatte, war einem langen Kampfe mit der Ohnmacht erlegen. Man suchte sie aufzurichten, man rief nach Riechwasser. Der Vater that nichts, er konnte nichts thun; er sank blaß, schlaff in den Stuhl, indeß der Mann der einen großen Cousine das Riechfläschchen, das ihm seine Frau gab, der Mutter hinhielt. Die große Cousine winkte ihrer Schwester, als die Tante Räthin ihre Schwägerin hinausführte. Es war Zeit zum Gehen.

Noch während der Verwirrung rief der Pathe Advokat die Dienstboten herein. Er übernahm die Rolle des Vaters. Er zeigte ihnen den verlornen Sohn, er sagte ihnen, daß er nicht mehr ins Haus gehöre, daß er nicht mehr über die Schwelle treten, daß Niemand ihm die Thür öffnen, nicht mal eine Botschaft von ihm annehmen dürfe. Wer dem nicht pünktlich nachkomme, werde fortgejagt.

In Gottlieb war eine Veränderung vorgegangen. Der Trotz hatte eine andere Farbe angenommen, seit er des Königs Kleid trug. Stramm, wie ein gedienter Soldat, stand er da, größer, dünkt mich, als früher, und sah dem Vater, dem grausamen Vater, dessen Regiment nun aus war, dreist ins Gesicht. Der Vater sah ihn nicht wieder an.

Christel mußte dem Gottlieb ein Stück Brod geben. Es sei das letzte aus seines Vaters Hause verdollmetschte der Advokat die symbolische Handlung. Er solle sich nun noch einmal die Wände ansehen, wo er geboren, wo er erzogen worden, es sei das letztemal. Gottlieb sah sich die Wände an, von allen Anwesenden keinen Einzigen. Es trat keine zweite Thräne in sein Auge.

Der Vater bat den Advokaten, an seiner Stelle den Fortgehenden für die Theilnahme und Aufmerksamkeit zu danken. Er stand auch auf, er verbeugte sich tief, tief, aber er sprach kein Wort, und ich glaube, er kannte keinen von ihnen.

Siebentes Kapitel.

Die neue Zeit.

Der Eindruck jenes fürchterlichen Morgens war für mein Leben entscheidend. Von jenem Tage an hörte, was ich noch von Liebe für den Vater empfunden, auf. Ich gehorchte ihm, weil ich mich vor der Strafe fürchtete, aber ich ward jetzt versucht, im Geheimen Manches zu thun, was seinem Willen grade entgegen lief. Sein Benehmen nachher war eben so wenig geeignet gewesen, den traurigen Eindruck zu verwischen. Er hatte sich den ganzen übrigen Tag verschlossen, ohne Jemand zu sprechen, ohne Speise zu sich zu nehmen. Am andern Morgen trat er, ich möchte sagen mit verjüngter Kraft auf, um der Sprache des Gefühls, von woher sie kam, zu trotzen. Kein Lächeln kam mehr über seine Lippen, seine Augen blickten starr vor sich hin; er sah wie einer aus, der an einer verzehrenden Krankheit leidet, aber den Schmerz verbeißt. Mich dünkt, er wurde zusehends älter. Man wich ihm gern aus. Bei Tisch wurde kaum gesprochen.

Man möchte denken, da nachtragen nicht die Sache des Kindes ist, der böse Eindruck müsse dem Einflusse der Zeit gewichen sein. Entweder war ich aber ein Kind anderer Art oder die Umstände waren es. Der ängstliche Blick der Mutter erinnerte mich stündlich, was sie in jener Stunde gelitten. Und verschuldete ich nicht mit Gottliebs Unglück. Ich war's, der ihn Abends zuvor gebeten, nicht *durchzugehen*. Hätte er es gethan, wäre ihm wenigstens, wie meine *kleine Logik argumentirte*, diese Demüthigung erspart worden! Und

stieg mir nicht jedesmal hohe Schamröthe ins Gesicht, wenn ich daran dachte, wie ich froh war, als ich ihn und nicht mich angeklagt sah, und es war doch derselbe Gottlieb, der mich kaum Abends zuvor vor einer so argen Schmach gerettet hatte! — Und nun war ich Zuschauer gewesen, wie er gedemüthigt wurde, und ganz unthätiger! Ich war dabei, wie sie den alten König zu Grabe trugen, ich dachte mir, sie senkten meinen Vater in die Gruft, und ich konnte nicht weinen. Ich machte mir Vorwürfe, aber es ging doch nicht. Dann rechtfertigte ich mich damit, es sei, weil er Gottlieb so gequält hatte.

Seinem Gebote wurde streng Folge geleistet. Man sah und hörte nichts vom Ausgestoßenen. Nur der Pathe Schlipalius erwähnte zuweilen seinen Namen, ich glaube, es geschah nur, um den Vater zu ärgern, denn irgend Jemand mußte der Pathe immer ärgern. Einmal glaubten wir ihn unter einer Kompagnie vorbeimarschiren zu sehen, denn Einer aus dem zweiten Gliede hatte nach den Fenstern heraufgesehen. Von Fritz erfuhr ich, daß er beim Exerciren Fuchtel bekommen, und ein Korporal hatte scherzend von ihm gesagt, es sei ein „durchtriebener Hallunke."

Indessen wurde die Gelegenheit seltener, durch Fritz Nachrichten einzuziehen. Meine Freistunden wurden immer mehr beschränkt. Ich sollte lernen, durchaus lernen, um bald aus dem Hause zu kommen, aus der „Verweichlichung", wie der Vater sagte, und ich merkte nur zu gut, daß auch ich für das Alumnat auf dem Joachimsthal bestimmt war. Doch bis dahin war es noch weit. Ich mußte lateinisch deklíniren und konjugiren und der Vater wurde gegen den Inspektor grob, wenn er nicht streng genug verfuhr. Als einmal die Mutter gewagt, ein Wort für mich einzulegen, — ich glaube, sie führte an, das zu lange Studiren könne meinem Körper schaden, — sagte der Vater mit Bitterkeit: „Wollen Sie, daß ich einen Taugenichts auch aus Ihrem Knaben aufziehe? Ich dächte, wir hätten an einem genug." Dann setzte er hinzu mit einem besonderen Blick: „Er kommt bald und fordert Rechenschaft." Die Mutter senkte den Blick und faltete die Hände. Wer das sei, der Rechenschaft fordern könnte, wußte ich nicht, aber ich dachte an den lieben Gott, oder an den König, und mir wurde etwas bange. Nachher dachte ich noch an Jemand, und mir wurde noch bänger.

Es war schon in *jenen Tagen*, daß mein ungerechter Wider*willen gegen den großen Friedrich* erwuchs. Es war ja der erste

Tag seiner Regierung, wo das Familiengericht abgehalten worden. Wenn er ein so vortrefflicher Prinz war, wie Einige wollten, hätte er es nicht dulden sollen, daß sie Gottlieb unter die Soldaten steckten. Die alte Suse ging noch immer sehr bedenklich kopfschüttelnd durchs Haus und sagte, aller Tage Abend sei noch nicht gekommen, die Stoßvögel seien nicht umsonst am Himmel gekreist und ein guter Christ solle beten und sich vorsehen. Anders klangen die Ansichten meines Oheims. Beide waren aber kaum mehr geeignet, meine Theilnahme für den jungen König mit den scharfen, hellen Augen zu erhöhen.

Am Mittagstisch beim Oheim Rath kam es wohl zu lebhaften Erörterungen. Der Vater hatte immer an der neuen Regierung zu tadeln, versteht sich mit dem Respekt, welchen das strenge Regiment eines Friedrich Wilhelm allen darunter groß Gewordenen eigen gemacht. Was geschah, waren Neuerungen, die die Sitten gefährdeten, den Gottesdienst antasteten. Daß er den Predigern wieder erlaubt, ihre weißen Chorröcke vorzusuchen, die unter Friedrich Wilhelm verboten waren, und nun einige weiß, andere schwarz predigten, konnte der Vater durchaus nicht billigen, und das Bonmot des französischen Onkels, daß sie nur schwarz und weiß, also preußisch predigten, ärgerte seinen strengen Sinn. Auch bei der Parade hatte der junge König ganz anders zu Pferde gesessen als sein Vorgänger, es war nicht mehr die Manier, die Haltung von sonst. Die Frauen bedauerten nicht ohne leisen Spott, daß das Tabacks-Kollegium in Potsdam aufgehoben sei. Nun fange das abscheuliche Schnupfen an. Die Oheime waren etwas zurückhaltend gegen den Vater. Sie schüttelten wie er mit dem Kopfe, aber man wußte nicht recht worüber. Zuweilen nickten sie sich zu und lächelten. „Ja, ja, es wird eine andere Zeit kommen, Herr Schwager."

Ich war nun sehr neugierig auf die andere Zeit; es verging aber ein Tag um den andern und ich sah sie nicht kommen. Der Oheim Prediger sagte mir, ich müsse sehr viel lernen, weit mehr als jetzt. Da ich hörte, das fordere die neue Zeit, so machte mich das wieder nicht neugierig auf sie, und sie konnte meinetwegen noch immer warten. Sie lasen zuweilen Privatbriefe des Königs, welche sie durch ihre französischen Freunde am Hofe erhalten, sich mit Entzücken vor. Ich verstand das Französisch Wort für Wort, aber von dem „neuen Geiste," wie sie's nannten, der über das Königreich

darin aufſtieg, konnte ich, ich mochte mir noch ſo viel Mühe geben, nichts bemerken. Sie ſchilderten mit Luſt in den Augen, wie Friedrich nach den Regierungsgeſchäften am Schreibtiſche ſitze, die Novitäten aus Paris Blatt für Blatt durchfliege, poetiſche Epiſteln ſchreibe und dann in dem Kreiſe ſeiner alten Freunde die Flöte eben ſo als König ſpiele, wie als Kronprinz. Das ſollte nun ein echter König ſein, den ich mir nie anders gedacht, als wie man ihn auf den Karten ſieht, die Krone auf dem Kopf, den Reichsapfel in der Linken und den Scepter in der Rechten. Zwar hatte auch der kaum Beerdigte dieſer Vorſtellung wenig entſprochen, dies erklärte ich mir aber daher, weil der König von Preußen unter den Königen ein noch ſehr junger König war. Je älter ein Königreich ſei, um ſo mehr, meinte ich, müſſe ſein Regent wie ein Kartenkönig ausſehn, und ich ſchloß daraus, jeder folgende König von Preußen werde dem Kartenkönig immer ähnlicher werden. Statt deſſen ſchrieb Friedrich Bücher und Verſe, ſpielte Flöte und mit ſeinen Windhunden!

Der Oheim Rath nahm ſich meiner ſeit einiger Zeit mehr an, er ertheilte mir zuweilen Privatlektionen. Ich hörte ihn dann den Lehrer tadeln, aber ganz anders, als es mein Vater that. Der Mann vertiefe ſich zu ſehr in den Rudimenten, er ſolle mit leichterer Art mit aufgeklärterem Geiſte, wie es die neue Zeit mit ſich bringe, an's Werk gehen. Das gefiel mir wieder von der neuen Zeit, dem Vater aber gar nicht, und ich belauſchte einmal ein Geſpräch zwiſchen beiden:

„So lange mir der Knabe anvertraut iſt, will ich ihn in alter Zucht und Ordnung erziehen, zu einem ehrenfeſten Bürger will ich ihn machen.“

„Aber doch nicht für eine Zeit, die nun abgelaufen iſt,“ wandte der Rath ein. „Zu einem Bürger für die neue, die da vor uns liegt. Sie ſchlagen umſonſt aus gegen die Philoſophie. Er ſoll nicht gleich den Voltaire leſen, aber zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt muß er kommen.“

„Ich meinte, er brauche vor der Hand kein anderes, als daß ihm geſagt wird: Thue das und das thue nicht. Das Warum wird den Kindern, als ich noch ein Kind war, nie geſagt.“

„Einmal muß er es aber doch erfahren, das geben Sie mir zu; einmal muß er zur Ueberzeugung kommen, daß alles in der Natur ſeine Urſache und ſeine Wirkung hat, daß nichts zufällig iſt, nichts unerklärlich. Man kann nicht früh genug anfangen, die Begriffe

säubern. Je länger wir die Kinder umhertappen lassen, alles mit den Sinnen auffassend, um so schwieriger wird nachher die Arbeit der Pädagogik. Man kann nicht schnell genug die gefährliche Arbeit der immer thätigen Phantasie unterbrechen und gesunde Begriffe einimpfen. Es wäre gut, ihnen schon früh ein Schema beizubringen, worunter sie, was ihnen aufstößt, ordnen können. So kann man sie zwingen, sich selbst zu erziehen. — Das will Ihnen nicht einleuchten, mein Herr Schwager; ach, es wird eine Zeit kommen, wo uns Allen einleuchten wird, wie lange wir Kinder waren, wie lange wir Alle in der Dunkelheit irrten. Der Verstand macht reißende Fortschritte und wird uns zeigen, auf welchen Irrwegen und Umwegen wir die lange Zeit umhertappten, wo der richtige so kurz war und die Verständniß so nahe bei lag. Ich liebe nicht Prophezeihungen, jedoch das kann ich Ihnen prophezeihen, Herr Schwager, die Zeit der Vorurtheile geht rasch vorüber, sie halten nicht Stich vor der Philosophie des Jahrhunderts."

Der Vater faßte den Rath am Armgelenk und fragte ihn rasch: „Warum proklamiren Sie nicht vor der Wachparade die neue Aufklärung?"

Der Oheim Rath erschrak: „Vor dem Pöbel muß man vorsichtig sein, und ihm nie, selbst wenn man ein König ist, merken lassen, daß man etwas mehr weiß."

Es war ein Thema, das oft genug vorkam, nur mit neuen Wendungen. Auch muß der Vater, so wenig er sich gegen den Rath geneigt zeigte, durch die hundertfältige Wiederholung des Ausgesprochenen sich doch gewissermaßen selbst für überwunden erklärt haben; denn er wurde viel willfähriger gegen die Vorschläge des Oheims.

Da lernte ich denn vom Oheim Rath den Grund von vielen Dingen, von denen ich gar nicht gewußt, daß sie einen hätten. Er erklärte mir, warum der Stock, wenn man ihn zum Fenster hinauswirft, auf die Erde fällt, warum es heiß ist, wenn die Sonne scheint, und daß der Donner nichts anderes ist als eine Friktion der Gewitterwolken. Hätt' ich doch das schon gewußt, als mich in der neulichen Schreckensnacht das Gewitter nicht schlafen ließ! Nun konnte ich mir auch bald entziffern, daß Schläge nichts anderes seien, als eine *Friktion* des Stockes mit dem Rücken, und fing an, mich zu schämen, *daß man sich vor Schlägen* fürchten kann. Der Oheim Rath hatte

seine Freude an meiner staunenden Wißbegier und verhieß mir, mit den Jahren würde ich noch viel mehr erfahren, ja ich würde so klug werden, von jedem Dinge auf der Welt zu wissen, warum es da ist oder nicht da ist. Die Exempel, die er mir gab, wie die Dinge in einander griffen, beschäftigten mich oft Tag und Nacht. Nur brachte ich auch Schlüsse zu Stande, wo mir doch am Ende das Licht der Erklärung ausging. Zum Beispiel: die Dielen auf dem Boden hatten kleine Löcher. Wozu die da sein möchten, darüber hatte ich mir lange den Kopf zerbrochen, bis ich einmal eine Maus durchschlüpfen sah. Nun wußte ich, die Löcher sind da für die Mäuse. Wozu sind die Mäuse da? — Damit sie unser Kater frißt. Wozu ist der Kater da? — Damit die Christel ihm alle Morgen die leeren Schüsseln zum Ablecken hinstellt. Wozu ist die Christel da? — Hier stockte schon meine Logik. Denn sie war da, um zu scheuern und um die spanischen Röhrchen zu holen. Wozu die spanischen Röhrchen wären, wußte ich. Wozu aber nun das Scheuern und wozu die Schläge? Mein kleiner Kopf schwindelte von allen den Erklärungen, der Oheim wußte ihn aber zurecht zu setzen. Schwerer gelang es ihm, oder es gelang ihm eigentlich gar nicht, in einem einfacheren Falle. Wozu war das Ungeziefer auf dem Felde, das das Korn frißt? — Damit die Schwalben es wieder fräßen und Futter hätten. Wozu waren nun aber die Schwalben? — Antwortete ich mir: um im Herbste fortzuziehen und im Frühling wiederzukehren, so war das doch keine Erklärung. Auch: „um Nester zu bauen" war keine, denn aus den Nestern kommen immer wieder neue Schwalben und neues Ungeziefer. Am Ende blieb nichts übrig als die Erklärung: „Um das Ungeziefer zu fressen." Aber wozu war nun das Ungeziefer? — Um von den Schwalben gefressen zu werden. Von Schwalben und Ungeziefer kam ich nicht weg und am Ende zu der Annahme einer Anomalie: daß nämlich Schwalben und Ungeziefer die einzigen Dinge auf der Welt wären, die zu nichts nutz sind. —

Bei den Schwalben erinnerte ich mich des seltsamen Vogelgefechts am Sterbetage des hochseligen Königs und glaubte nun gewiß beim Oheim Aufschluß zu finden: warum die sieben Stoßvögel grade den einen Adler verfolgten, und warum der eine Adler den sieben Stoßvögeln entgangen war! — Ich hatte mir alle Meinungen darüber wohl gemerkt. Es war eine in der Küche bei uns sehr beliebte — und *was in der einen Küche galt, mochte* auch in der andern gelten —

der junge Adler sei der junge König, und die Stoßvögel — der Himmel weiß, was sie in ihnen sahen, aber der Groß-Türke und der Groß-Mogul waren gewiß darunter, — die Stoßvögel wären böse Feinde, die ihm viel zu schaffen machen würden. Der stille, freundliche Mann gerieth in eine Art Wuth und sagte, das wäre albernes Zeug. Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen, denn ich hatte ja selbst den Adler gesehen. Er lächelte dann wohl und sagte: das wäre ein zufälliges Ereigniß und hätte keinen Zusammenhang mit den vernünftigen Dingen. Da war also schon wieder etwas, wie die Schwalben und wie das Ungeziefer, ohne Nutzen und ohne Zweck in der vernünftigen Weltordnung, und etwas, was der vernünftige Oheim nicht erklären konnte.

Er sagte mir, ich solle mich schämen, an so was zu glauben. Solcher Aberglaube schicke sich in die finstern Jahrhunderte, und der König werde ihn auf keinen Fall im Lande dulden. Wer in Preußen fortkommen wolle, müsse ein ganz verständiger Mensch werden, und nichts auf Vögelzeichen geben. Ich legte es mir aus, der König wolle nicht mehr die Stoßvögel und die Adler in der Straße dulden. Uebrigens waren in diesem Punkte alle meine Erzieher einig, sie erklärten meiner Phantasie den Krieg und schrieben das Uebel aus der Kinderstube her. Gegen die alte Susanne brach ein Unwetter los; es hieß, ihre Mährchen, ihr albernes Gerede hätten mir den Kopf verrückt. Sie ward nun zum Schweigen verurtheilt, durfte mich nicht mehr Abends ausziehen, nicht einmal hinauf begleiten, und sollte überhaupt nicht mehr so viel Lärm im Hause machen. Das war ein hartes, grausames Gebot gegen die Alte, deren Seele noch Leben und Thätigkeit war. Sie schlich nun brummend, wie ein gebannter Kobold, durch das Haus, sprach mit sich, daß es ängstlich war sie anzuhören, man glaubte immer eine ganze Schaar abgeschiedener Geister sei hinter ihr her. Wenn es dann einmal in der Küche losbrach, wurde es dafür auch ein Ungewitter von Flüchen, Drohungen und bösen Prophezeihungen.

Ich habe einen Vorfall Ihnen zu erzählen vergessen, der, wenn er auch damals von keiner Bedeutung schien, sie doch in Verbindung mit meiner Lebensgeschichte gewinnt. Den Zusammenhang nachzuweisen, würde mir freilich nicht viel leichter werden, als wie die Schläge sich zu den Mäuselöchern und die Schwalben zum Ungeziefer verhielten. Es ist etwas Geheimes dabei. Warum sollte nicht etwas

Geheimes in jeder Geſchichte ſein, wie der Schatten im Mond, ein Fleck in der Sonne, ein dunkler Punkt im Leben eines Heiligen! In jedem alten Hauſe ſpukt ein Kobold, ſagen ſie in der Küche, und die Küche ſpricht in meiner Kindergeſchichte viel mit; mögen meine ſchönen Leſerinnen daher immerhin an einen Küchenkobold denken, wenn gleich die geheimnißvolle Perſon im Leben viel reſpectabler daſteht.

Der Vorfall ereignete ſich wenige Zeit nach dem Gerichtstage. In einem Auftrage der Eltern war ich zur Frau Kurzinne geſchickt. Die Advokatin hatte mich eben höhniſch gefragt, ob ich nicht ein Pfund „ſchwarze Seife" der lieben Frau Mama mitnehmen wolle, als eine Trommel ging und ein Ausrufer vor der Glasthüre verhängnißvollen Andenkens etwas ablas. Der Inhalt des mit mehr Oſtentation als Wahrheit verbreiteten Proklamas war, daß der Thronfolger erklärte, wie er die als Kronprinz ohne väterliche Erlaubniß gemachten Schulden als König nicht bezahlen wolle. Man weiß, daß Friedrich, was er auf den Straßen verweigerte, im Geheim gewährte. Der künftige Geſetzgeber wollte für alle Zeiten die ſpekulirenden Verführer warnen, nicht den lebenden Monarchen in Hoffnung auf den kommenden zu vergeſſen. Friedrich hat leichtſinnige Verſchwendung haſſen gelernt, er weiß, wie theuer ſie einem armen Lande zu ſtehen kommt, er weiß, wie nur Zucht und Ordnung, Sitte und Familientugend einem Staate wie Preußen Macht giebt, deſſen Kraft nicht in ſeinen Länderſtrecken, nicht in ſeinem Reichthum, nur im Selbſtgefühl ſeiner Bürger ruht. Das große Beiſpiel, das ſeine perſönliche Ehre der Verunglimpfung ausſetzte, wollte den Leuten indeſſen zuerſt wenig einleuchten. „Er will nicht raus rücken," argumentirte der Berliner Witz in dem Laden der Frau Kurzinne. „Dazu braucht man nicht König zu ſein; das kann ein andrer auch. Unſer einen ſchleppt man auf die Stadtvoigtei."

Advokat Schlipalius, der in den Laden getreten, ſchenkte ſich ſchmunzelnd ein Gläschen ein: „Das wird lange Geſichter geben, Frau Advokatin. Da wird man wieder beſtürmt werden mit Querelen. Soll aller Welt helfen! Die Gerichte nehmen aber keine Klagen an. Wir haben doch nichts in unſern Büchern ſtehen?"

„Die bei Hofe werden Aquavit trinken!" rief die Krämerin in gewohnter Lieblichkeit. „*Eh die* rechtſchaffenen Leuten was zu verdienen geben, *trinken ſie's pure;* klare Waſſer, was der liebe Herrgott

fürs Vieh gemacht hat, nicht für die Menschheit. Französischer Wein, ja der wird in Eimern und Zubern raufgetragen; das trinkt das Volk, aber wenn sie mal 'nen Schluck vernünftigen Schnaps über die Lippen nehmen sollen, i da ließen sie eher die Welt untergehen. Ich weiß nicht, was Wein besser ist als Schnaps! Bleib im Lande und nähre dich redlich. Ja Prost Mahlzeit! Branntwein ist fürs Kropzeug, sagen sie. Wer ist denn Kropzeug? — Wer nicht auf Rechnung nimmt. Baar auf den Tisch, das ist die Hauptsache. Was klingt, das singt. Bezahlen, mein Herr! So sind sie mir angenehm. Auf dem Groschen und auf dem Thaler allen Respekt vor dem König sein Bildniß, aber sonst goldene Tressen oder eine Pudelmütze, seidene Strümpfe oder barfuß, trinken und bezahlen, bei mir reimt sichs; auf dem Templower Berg wachsen nicht Dukaten, und in meinem Hause bin ich König."

„Es werden Gesichter geschnitten werden," sagte der Pathe, auf seine Dose klopfend. „Bin kurios zu wissen, was der Marquis bei Hof ausrichten wird, er ist richtig ankutschirt gekommen —"

„Sieht Er denn nicht Inspektors Zierpuppe stehen," sagte die Frau, den Gatten auf mich aufmerksam machend. Ich hätte ihm die Aufmerksamkeit so gern geschenkt. Der Herr Pathe nickte aber freundlich und streichelte mir über die Stirn.

„Wir sind wohl noch recht erschrocken von neulich," sagte er. „Nur ruhig, ruhig, es war nicht so böse gemeint. Wollen doch dem Kinde eine Stange Gerstenzucker auf den Weg geben, es ist so rauhe Luft."

„Das wäre noch!" rief die Frau, brach aber doch ein Stückchen ab. „Wie lange wird's dauern, ist er selbst eine Stange wie der lange Gottlieb, daß er die Laternen auspusten kann auf dem Gendarmenmarkt. Schöne Gottesfurcht wird in dem Hause gepredigt, katholisch, französisch und böhmisch, ein rechtes Mengelmus, und 'ne Verwandtschaft! Na! Kann eher auf'm Köpnicker Felde meine Kundschaft suchen, als wo das Blut sitzt. Schönes Blut! Blut macht den Kohl nicht fett. Honnet, und was ist honnet? wer's Bier braut, oder wer's trinkt?"

Die Stange Gerstenzucker bekam ich aber doch und der Pathe trug mir schöne Komplimente nach Hause auf. Was bedeutete das? *Einen Grund* mußte es haben nach dem Oheim, denn es waren *weder Schwalben noch* Ungeziefer noch Habichte und Adler. Gehörte

es zur neuen Zeit, daß der Advokat höflich wurde? Ich erschöpfte mich in Vermuthungen bis ich es lustiger fand, mit den andern Jungen dem Tambour nachzulaufen, und während ich an sechs Ecken das Proklama immer wieder von neuem anhörte, vergaß ich den Advokaten und seine Höflichkeit.

Das Stück Gerstenzucker und meine Logik waren längst zu Ende als ich nach Hause kam. Da faßte mich auf der Treppe die alte Susanne. In großer Aufregung sprach sie: „Junkerchen, Junkerchen, nicht getobt, der Herr ist da!“ Monseigneur! nicht etwa ein gewöhnliches Monsieur, das jedem Herrn von ihr gegeben ward. „Zieh die Mütze, Etienne, er kommt gleich heraus. Wie das Halstuch sitzt! fix, fix!“ — Eine Art ehrfürchtigen Entsetzens hatte mich bei der Nachricht überkommen; etwas von Furcht, wie am Tage, wo ich zu Gericht gehen sollte, aber eine viel feierlichere Furcht, und ich wußte doch, es gab keine Schläge. Der „Monseigneur“ war da! — Wer war das? Ein Mann, oder lieber eine Erscheinung, bei deren Erwähnung das ganze Haus, den Vater einbegriffen, in ungemeine Ehrfurcht gerieth, ein Mann, der keinen andern Namen führte, als Monsieur und Marquis und einen Scharlachrock und keinen Degen trug. Warum der vornehme Herr keinen Degen trug, da alle vornehmen Leute Degen trugen, und er der vornehmste von allen war, hatte ich einmal gefragt, aber dafür vom Vater eine Ohrfeige bekommen. Der Oheim hatte mich ins Ohrläppchen gekniffen und gelächelt: Man müsse nicht Alles wissen! Da merkte ich denn, daß das auch dahin gehörte, wo die Schwalben und Ungeziefer, und ich war nur zweifelhaft, ob vornehme Leute überhaupt oder nur der Marquis für sich zu den Dingen gehörten, wo die Vernunft nicht weiß, was sie mit ihnen anfangen soll.

Mehr also wußte ich nicht vom Marquis und doch pulsirte mein Knabenblut, wenn es hieß: „Monseigneur ist angekommen.“ Es war sonst häufiger geschehen; immer nur auf kurze Zeit, aber eben die kurze Dauer der Anwesenheit vermehrte das Geheimnißvolle. Es war dann, als wäre ein Lüstre über das ganze Haus verbreitet. Dann ließ die Christel Messer und Gabeln im Lohgraben stecken, der Hausknecht hielt die Mütze zwischen den Beinen geklemmt, die alte Susanne wurde um zwanzig Jahre jünger und der Vater setzte die Sonntagsperrücke auf. Das ganze Haus war auf den Beinen, wenn *er kam und wenn er ging*. Ich sage nicht, wenn er da war,

denn es war immer nur ein Kommen und Gehen. „Er ist da," hieß es, nie „er kommt," oder „wird kommen," denn er fiel wie die Bombe ins Haus. Dann stürzte Alles und empfing ihn am Thorweg und begleitete ihn wieder, wenn er ging, bis zum Thorweg. Seine Besuche glichen denen der Göttin Hertha unter den Erdbewohnern, es war so lange Alles Friede und heilig. Der Vater ward dann nachdenkend, er übersah manches Versehen; bei andern, schon für den Stock reif, trat eine Begnadigung ein. Und seltsam, so gut ich das, wie wir Alle wußten, konnte ich nie Herr über eine peinliche Bangigkeit werden. So kurz die Besuche waren, so gewichtig waren sie; er brachte Geschenke, und ich darf annehmen, nicht allein den Domestiken. Wie vieles im Hausstande von Porcellan in Silber und Kristall wurde mir nur wie etwas Sakrosanktes in die Hände gegeben, denn es komme vom Herrn Marquis. Der Rosa-Atlasrock meiner Mutter mit der Silberdrapirung um die Reifen kam vom Herrn Marquis, des Vaters goldene Repetiruhr vom Herrn Marquis, der Perlenschmuck, der uns alle Festtage gezeigt wurde, vom Herrn Marquis. Warum das Alles vom Herrn Marquis kam, wurde mir nie gesagt.

Wer weiß, wäre seine Ankunft diesmal früher erfolgt, ob es nicht günstigen Einfluß auf Gottliebs Schicksal gehabt hätte. Ich durfte nicht ins große Putzzimmer, wo ich ihn hastig auf und ab gehen hörte. Auch verbot mir die Susanne zu lauschen. Er schien in Agitation und als er heraustrat, von Vater und Mutter begleitet, sprach er noch so heftig deklamirend wie wir es von den französischen Schauspielern gewohnt sind: „Er bezahlt keine Schulden, er bezahlt sie nicht. Sie haben es gehört. Mit Trompeten und Pauken hat er es ausschreien lassen, aber mit Trompeten und Pauken wird man ihm wieder ins Ohr schreien: er muß. Seine eigenen Schulden bezahlt er nicht, hat er ausposaunen lassen; aber hinterm Rücken bezahlt er sie. Seines Vaters Schulden hat er ausposaunen lassen, und hinterm Rücken bezahlt er sie nicht. Warum ließ er das posaunen? Weil er meint, sein Vater hätte keine Schulden. Keine Schulden? — Sein ganzes lumpiges Königreich in eine Wagschaale und meine Forderung in die andere, und er kommt mir nicht auf. Will er nicht seines Vaters Schulden bezahlen, darf er auch nicht *seines Vaters Krone* tragen. Er muß sich nicht für seinen Erben, *für seinen Bastard* muß er sich erklären."

Meine Eltern ſagten gar nichts, ſondern hörten ehrerbietig zu. Als er aber weiter peroriren wollte, bemerkte der Vater leiſe, es ſtehe Jemand vor der Hausthüre, der wohl franzöſiſch verſtehen möchte! Augenblicklich verſtummte Monſieur, und die Mutter nahm die Gelegenheit wahr, mich ihm vorzuſtellen: „Hier iſt mein Sohn.“

Es war, als ob den Herrn im Scharlachüberrock ein Anflug von Rührung überkomme. Er wollte mich zu ſich aufheben, aber ich war ihm zu ſchwer; waren es doch ſchon drei Jahre, ſeit er zum letzten Male bei uns geweſen. Da bemerkte ich zum erſten Male, daß er nicht ſo groß war, wie ich ihn mir ſonſt gedacht, auch war er von ſchwächlicher Statur, unproportionirt gewachſen und hatte, was man einen Verdruß nennt, auf dem Rücken. Das minderte alles den feierlichen Eindruck von ſonſt, aber ein vornehmer Mann blieb er doch, und mir wurde ganz eigen zu Muthe, als er mit der langen weißen Hand, die von Ringen ſtrotzte, mir über den Kopf ſtrich.

„Wie er groß geworden iſt!“ ſagte er, und mir ſchien's, als ſtände ihm eine Thräne im Auge. „Verräth er ſchon Neigung zu einem Stande?“

Die Mutter mochte nicht mit der Antwort heraus, daß ich gern ein Soldat zu Pferde ſein wollte, der Vater ſagte ſchnell: „So etwas kommt ihm nicht in den Sinn.“

„Studirt er fleißig?“

„Sein Penſum wird ihm nicht erlaſſen,“ ſagte der Vater.

„Er muß italiäniſch lernen,“ antwortete der Marquis. „Italiäniſch! Italiäniſch iſt eine Sprache ſo voller Wohlklang, Rythmus, Fülle, Weichheit, Kraft, wie der Charakter eines vollkommenen Menſchen. Apropos, hat der Knabe Charakter?“ Die Eltern hatten noch nicht Zeit zu antworten, als er ſchon an's Geländer ſich lehnend, die Treppe mehr hinunter ſchoß als ging. Wir hatten Mühe, ihn einzuholen. Ob ich ſchon Taſchengeld bekäme? fragte er mich auf dem Flure. Dem Vater ſchien es nicht lieb, daß ich „nein“ ſagte. „Er bekommt, was er bedarf.“ — „Man muß zuweilen mehr haben,“ ſagte der Marquis und holte aus den Taſchen fünf Laubthaler und einen ſardiniſchen Dukaten. — „Das nächſte Mal, wenn du italiäniſch kannſt, kriegſt du fünf ſpaniſche Dublonen und einen Portugaleſen.“ — Ich mochte ihm nicht ganz zufrieden ausſehen, oder was es war, er fragte mich, „was ich denn ſonſt noch wünſche?“ Da durchzückte es mich, *was ich immer gewünſcht*, aber kaum mir, geſchweige denn

einem andern geſtanden hatte. Es war ja ein ſo außerordentlicher Augenblick.

„Einen Degen," — platzte ich heraus.

„Einen krummen?" fragte er.

„Nein, einen graden," ſagte ich.

Himmel, was hatte ich angerichtet! „Daraus wird nichts," ſchrie er und ſchalt den Vater. Er hätte mir eine ſchlechte Erziehung gegeben. Ja er polterte, halb Wuth, halb Thränen, bis ihn die Mutter beſchwichtigte, ich ſei ja noch ſo ſehr Kind. Es muß in der Art der Mutter etwas gelegen haben, was den ſchnell aufgereizten Zorn eben ſo ſchnell wieder beilegte. Er trocknete ſeine Augen und ſah mich freundlich an:

„Einen graden Degen kriegſt du nicht, du armer Junge; da mußt du warten bis der neue König todt iſt. Ein grader Degen iſt für eines Edelmanns Kind, dein Vater iſt ja kein Edelmann. — Weine nicht; was wünſcheſt du denn ſonſt ſo von Herzen?"

Ja, was wünſchte ich, wenn es kein Degen war! — Daß ich keine Schläge mehr bekäme. Da hätte ich ſie erſt recht bekommen. Was bezeichnet den Mann nächſt dem Degen?

„Sprich es dreiſt aus, was du wünſcheſt, liebes Kind."

Da ſagt' ich es denn, weil er wieder ſo freundlich ſprach. — „Einen Zopf."

„Den ſollſt du kriegen," erwiederte er, und ſtrich mir über's Haar.

„Zu nächſtem Geburtstag hatten wir ihn ihm zugedacht," ſagte die Mutter.

„So lange wird er nun auch wohl warten können," meinte der Mann im Scharlachrock, küßte mich und dann feierlich meine Mutter auf ihre ſchöne, weiße Stirn; ſie neigte ſich vor ihm wie noch in mädchenhafter Befangenheit, die Augen niederſchlagend. Der Vater verbeugte ſich ſehr tief. Suſanne faßte den äußerſten Saum des langen Scharlachrockes und küßte ihn, ſo tief gebeugt, daß ſie faſt ſelbſt den Boden berührte: Dieu vous benisse Monsieur le Marquis.

Auf den vornehmen Seigneur wartete keine Equipage mit Vieren, kein Jäger, nicht mal ein einfacher Bediente. Wie formell er eingetreten, ſo formlos ging er aus dem Hauſe fort. Die etwas gekrümmten Beine kreuzweiſe überſchlagend, lief er mit unglaublicher *Schnelligkeit* die Straße hinab und verſchwand um die Ecke.

Achtes Kapitel.

Der Verführer.

Man erzählt, als der westphälische Friede von den Kanzeln proklamirt war, und die Geistlichen ihren Gemeinden die Segnungen des Friedenszustandes vormalten, hätten die Bauern manchen Orts den Kopf ungläubig geschüttelt und gemeint: der Herr Pastor habe sie wohl zum Besten, solch ein Ding sei auf der Welt nicht möglich! — Wir leben jetzt, kaum ein Lustrum, in einem Kriege, der freilich in zerstörender Heftigkeit und Greueln jenen Religionskämpfen wenig nachsteht, aber auch jetzt schon wird es mir schwer, mich in der Vorstellung in eine vollkommene Friedensruhe zu versetzen. Was macht der Thätige? Womit beschäftigt sich der Geist? Ich kann mir nicht die Ruhe denken, welche dem ersten schlesischen Kriege vorauf ging. Ich, ein Knabe, mußte lernen; aber die nicht mehr zu lernen und auch nicht zu sorgen brauchten, was fingen sie an um nicht zu versinken in dem grauen Einerlei bis zur eigenen Bewußtlosigkeit? Friedrich präparirte den Krieg; aber es ist nur ein Friedrich in der Monarchie.

Es gab mancherlei Gerede, man zischelte sich in die Ohren von bevorstehenden Staatsactionen. Die Karossen rollten lebendiger als seit dreißig Jahren durch die breiten langen Straßen von Berlin, vor die Gesandtschaftshotels, vor das königliche Schloß. Die Truppen wurden neu gekleidet und mein Vater hatte auf seiner Fabrik alle Hände voll zu thun. Die Herren Offiziere armirten sich neu und *kaum waren Arbeiter genug für alle* Bestellungen aufzutreiben.

Ich erfuhr sehr wenig davon, außer wenn ich mit meinem jüngern Bruder die Mutter bei einem Wege durch die Stadt oder auf einem seltenen Spaziergange begleiten mußte. Jede zehn Schritt stieß man da auf eine exercirende Kompagnie oder auf Rotten, denen ein Unteroffizier das Rechts und Links beibrachte. Wie glänzten die neuen blauen Monturen, wie leuchtete das Gold und Silber an den Kragen der Garde! Es war schon ein anderer Anblick, als wenn unter dem vorigen Könige die große Garde auf dem Lustgarten stand.

Ach wir kehrten von einem dieser Spaziergänge sehr traurig heim. Es war schon nicht angenehm, müßigen Soldaten zu begegnen, vor allem trunkenen. Ein anständiges Frauenzimmer scheute keine Umwege um ihnen aus dem Wege zu gehen. Und doch war es der Mutter einmal durchaus unmöglich, einem Schwarm lachender, trunkener Musketiere zu entfliehen, die den Weidendamm heraufkamen. Wie die Henne, die ihre Küchlein schützt, drückte sie uns an sich. Uns thaten die rohen Burschen nichts, aber einem in ihrer Mitte, der, mit Kommisbroden überladen, hin und her taumelte, von ihnen, verspottet, geneckt, gestoßen. Er war betrunken; er mochte nicht fühlen, was ihm geschah. Sie waren uns längst aus dem Gesichte, als die Mutter uns noch immer ängstlich umfaßt hielt und keine rechte Worte der Beruhigung für den kleinen Julius fand, der fragte: ob sie den armen Menschen todtschlagen wollten? Die Mutter sagte nichts, und ich sagte auch nichts und wir eilten nach Hause. Da aber warf sie sich erschöpft auf's Sopha und weinte und drückte meinen Kopf: „Du hast es wohl gemerkt," seufzte sie; und ich hatte es wohl gemerkt, der arme, gestoßene — trunkene, war Gottlieb. „Werde mir nicht so mein Kind," sprach sie halb betend. — Ob denn Niemand Gottlieb helfen könne? fragte ich. Sie blickte gen Himmel. Das war wieder ein schlimmer Tag.

Konnte mir das mehr Liebe für den neuen König einflößen? Um Friedrich zu würdigen, muß man ihn ganz kennen, um ihn lieben zu lernen, erst von ihm berauscht sein. Wer ihn nach einzelnen Handlungen beurtheilen will, mißt das Meer nach einer Hand voll Wasser. Ich habe lange geirrt. — Meine Oheime waren unzufrieden mit mir. Meine Phantasie neigte ihnen noch immer zu sehr zum Aberglauben. Sie hatten gewiß recht. Aber warum wollen, müssen *sie ihn* mit Stumpf und Stiel, und schon so früh, ausrotten? Ich, *wär' ich ein Präceptor* und kein Husar, sättigte den Knaben damit

bis zum Ueberdruß. Dann bräche die Vernunft durch und machte sich selbst Bahn. Wenn der durstige Sinn des Knaben am Bergquell der Phantasie mit der Hand schöpfend, auch über den Durst trinkt, er hat ja ein Leben vor sich, die Trunkenheit abzuschütteln. Der Verstand, der mit Zahlen und Quadraten, mit Buchstaben und Dreiecken das kleine Revier seiner Gedanken dem Kinde abzirkelt und absteckt, sättigt nicht; er ist Kaviar, dem Säugenden geboten, der nach der Mutter Brust verlangt. Es war der Geist des Widerspruchs in mir — und ich galt für einen Knaben von aufgewecktem Sinn — der, gegen meine Präceptoren, festhielt am Glauben, wenn ich mir auch mit den Jahren ein anderes Gebiet aufsuchte, als das der Mährchen unserer guten Kinderfrau Susanne. Spät erst erhob ich mich durch die Lectüre unserer vernünftigen Schriftsteller zur philosophischen Höhe des Jahrhunderts, und doch, ich muß es bekennen, noch immer habe ich mit einem kleinen Abschmack aus der Ammenstube zu kämpfen. Man hätte nicht mit der Ruthe die Aufklärung erzwingen sollen!

Mit einem Male mußte ich italienisch lernen. Ich konnte nicht begreifen weshalb. Meine Mutter konnte nicht italienisch, mein Vater nicht, Niemand aus der Familie; ich glaube in ganz Berlin waren 1740 nicht über zehn Leute, welche eine Oper in Dresden verstanden hätten. Nur das provencalische Patois der alten Susanne klang zuweilen wie diese vokalreiche, schöne Sangessprache. Ja es fehlte dergestalt an einem Lehrer, daß man einen entlassenen Riesen von der Leibgarde, lombardischer Abkunft, zum Sprachlehrer für mich annehmen mußte. Dies ist eine von den Gestalten, welche mir am allerdeutlichsten aus meinen Kinderjahren herüber winken. Der seltsame Mann, ganz Manier im Auge des Nordländers, obgleich die Hälfte an ihm Natur sein mochte, war den Versprechungen der preußischen Werber, Einige wollten haben sogar aus dem Mönchskloster, gefolgt. Mochten sie ihm gehalten sein oder nicht, er war unzufrieden. Das lag aber in seiner Natur. Er war es, als er mit der Muskete auf die Parade ziehen mußte, hundertmal hatte er geständlich desertiren wollen, und er war auch unzufrieden, als ihm der neue König den Abschied gab. Er, der hoch und theuer sich verschworen, keine Stunde länger als er müsse in dem kalten Eislande zu bleiben unter den Barbaren und Ketzern, er blieb jetzt freiwillig. Und die Mittel nach Mailand zurückzukehren hätten ihm doch nicht gefehlt, denn er legte

Ich erfuhr sehr wenig davon, außer wenn ich mit meinem jüngern Bruder die Mutter bei einem Wege durch die Stadt oder auf einem seltenen Spaziergange begleiten mußte. Jede zehn Schritt stieß man da auf eine exercirende Kompagnie oder auf Rotten, denen ein Unteroffizier das Rechts und Links beibrachte. Wie glänzten die neuen blauen Monturen, wie leuchtete das Gold und Silber an den Kragen der Garde! Es war schon ein anderer Anblick, als wenn unter dem vorigen Könige die große Garde auf dem Lustgarten stand.

Ach wir kehrten von einem dieser Spaziergänge sehr traurig heim. Es war schon nicht angenehm, müßigen Soldaten zu begegnen, vor allem trunkenen. Ein anständiges Frauenzimmer scheute keine Umwege um ihnen aus dem Wege zu gehen. Und doch war es der Mutter einmal durchaus unmöglich, einem Schwarm lachender, trunkener Musketiere zu entfliehen, die den Weidendamm heraufkamen. Wie die Henne, die ihre Küchlein schützt, drückte sie uns an sich. Uns thaten die rohen Burschen nichts, aber einem in ihrer Mitte, der, mit Kommisbroden überladen, hin und her taumelte, von ihnen, verspottet, geneckt, gestoßen. Er war betrunken; er mochte nicht fühlen, was ihm geschah. Sie waren uns längst aus dem Gesichte, als die Mutter uns noch immer ängstlich umfaßt hielt und keine rechte Worte der Beruhigung für den kleinen Julius fand, der fragte: ob sie den armen Menschen todtschlagen wollten? Die Mutter sagte nichts, und ich sagte auch nichts und wir eilten nach Hause. Da aber warf sie sich erschöpft auf's Sopha und weinte und drückte meinen Kopf: „Du hast es wohl gemerkt," seufzte sie; und ich hatte es wohl gemerkt, der arme, gestoßene — trunkene, war Gottlieb. „Werde mir nicht so mein Kind," sprach sie halb betend. — Ob denn Niemand Gottlieb helfen könne? fragte ich. Sie blickte gen Himmel. Das war wieder ein schlimmer Tag.

Konnte mir das mehr Liebe für den neuen König einflößen? Um Friedrich zu würdigen, muß man ihn ganz kennen, um ihn lieben zu lernen, erst von ihm berauscht sein. Wer ihn nach einzelnen Handlungen beurtheilen will, mißt das Meer nach einer Hand voll Wasser. Ich habe lange geirrt. — Meine Oheime waren unzufrieden mit mir. Meine Phantasie neigte ihnen noch immer zu sehr zum Aberglauben. Sie hatten gewiß recht. Aber warum wollen, müssen *sie ihn mit Stumpf* und Stiel, und schon so früh, ausrotten? Ich, *wär' ich ein Präceptor* und kein Husar, sättigte den Knaben damit

bis zum Ueberdruß. Dann bräche die Vernunft durch und machte sich selbst Bahn. Wenn der durstige Sinn des Knaben am Bergquell der Phantasie mit der Hand schöpfend, auch über den Durst trinkt, er hat ja ein Leben vor sich, die Trunkenheit abzuschütteln. Der Verstand, der mit Zahlen und Quadraten, mit Buchstaben und Dreiecken das kleine Revier seiner Gedanken dem Kinde abzirkelt und absteckt, sättigt nicht; er ist Kaviar, dem Säugenden geboten, der nach der Mutter Brust verlangt. Es war der Geist des Widerspruchs in mir — und ich galt für einen Knaben von aufgewecktem Sinn — der, gegen meine Präceptoren, festhielt am Glauben, wenn ich mir auch mit den Jahren ein anderes Gebiet aufsuchte, als das der Mährchen unserer guten Kinderfrau Susanne. Spät erst erhob ich mich durch die Lectüre unserer vernünftigen Schriftsteller zur philosophischen Höhe des Jahrhunderts, und doch, ich muß es bekennen, noch immer habe ich mit einem kleinen Abschmack aus der Ammenstube zu kämpfen. Man hätte nicht mit der Ruthe die Aufklärung erzwingen sollen!

Mit einem Male mußte ich italienisch lernen. Ich konnte nicht begreifen weshalb. Meine Mutter konnte nicht italienisch, mein Vater nicht, Niemand aus der Familie; ich glaube in ganz Berlin waren 1740 nicht über zehn Leute, welche eine Oper in Dresden verstanden hätten. Nur das provencalische Patois der alten Susanne klang zuweilen wie diese vokalreiche, schöne Sangessprache. Ja es fehlte dergestalt an einem Lehrer, daß man einen entlassenen Riesen von der Leibgarde, lombardischer Abkunft, zum Sprachlehrer für mich annehmen mußte. Dies ist eine von den Gestalten, welche mir am allerdeutlichsten aus meinen Kinderjahren herüber winken. Der seltsame Mann, ganz Manier im Auge des Nordländers, obgleich die Hälfte an ihm Natur sein mochte, war den Versprechungen der preußischen Werber, Einige wollten haben sogar aus dem Mönchskloster, gefolgt. Mochten sie ihm gehalten sein oder nicht, er war unzufrieden. Das lag aber in seiner Natur. Er war es, als er mit der Muskete auf die Parade ziehen mußte, hundertmal hatte er geständlich desertiren wollen, und er war auch unzufrieden, als ihm der neue König den Abschied gab. Er, der hoch und theuer sich verschworen, keine Stunde länger als er müsse in dem kalten Eislande zu bleiben unter den Barbaren und Ketzern, *er blieb jetzt* freiwillig. Und die Mittel nach *Mailand zurückzukehren hätten ihm* doch nicht gefehlt, denn er legte

„Heißt das Marſchiren? Sind das Soldaten! — Wie der die Muskete hält, als hätt' er kein Gelenk im Finger! — Heißt das grade gehen? — Und der Unteroffizier, trottelt er hinter Schafen oder marſchirt er neben einer Kompagnie? — Den Sponton vor? — Daß du im Mutterleibe verdorrt wärſt! — Soldaten! Kinder, naſſe Jungen! Eins — zwei — eins — zwei — keinen Takt! Und wie der Tambour wirbelt, als ging er auf Eiern. Militair, Garde will's ſein! Birbacci! Nußknacker! Pfefferkuchenmänner! — Marſchirt in des Satans Rachen!" — Er ſchlug die Grammatik wieder auf, aber ſchon beim dritten Worte war er abermals bei den Soldaten und verſicherte mich, man wolle das Militair mit Fleiß herunterbringen; die alten guten, die es noch verſtanden, habe man fortgejagt, und Bauerntölpel aus Pommern dafür genommen, die nicht rechts noch links unterſcheiden: „Bindet ihnen nur Stroh und Heu an die Arme, prügelt ihnen die Taktik ein, das Genie wird nur geboren."

Tiraden der Art bewegten mich nicht, denn wenn ich gleich Luſt verſpürte Soldat zu werden, ſo war doch immer der Hauptgedanke das Pferd; ein Infanteriſt war mir gleichgültig und ſeit Gottlieb einer geworden, ſogar ein widerwärtiger Gedanke. Aber Signor Caſeri konnte auch mit mehr Ernſt reden, und ſein Raiſonnement drang dann tiefer ein!

Schon damals lief es wie eine Ahnung grade durch das Volk, daß aus dem Prinzen mit den blitzenden großen Augen, der ſelbſt der zornigen Majeſtät ſeines Vaters auf den Tod zu trotzen gewagt, etwas beſonderes herauskommen werde. Die Lobredner der Vergangenheit befanden ſich nur unter den gebildeten Ständen, wie wenig auch der ſelige König der Bildung hold geweſen war. Das Volk erwartete etwas Neues und wie bald ſollte aus dieſem Keim gläubiger Begeiſterung für ihren Liebling der mächtige Baum des preußiſchen Patriotismus erwachſen, unter deſſen Schatten Friedrich die Angriffe ſeiner Legionen Feinde erwartete. — Aber Caſeri wollte die Volksmeinung nicht theilen. Dem Südländer war die Ordnung, die Controlle, die Vernunft, die Mäßigung zuwider, die leidenſchaftloſe Abwägung zwiſchen Vergehen und Strafe. „Man ſchläft ein," rief er, „vor Froſtigkeit und Langeweile, wenn nicht die Trommel zuweilen weckte. Blut, es fehlt Blut in dieſem Staate von geſtern."

So äußerte ſich der Italiener, wenn er die Grimaſſen abgelegt hatte. Dann verbreitete er ſich nicht ohne Scharfſinn über das

Militairweſen, nannte Preußen ein Soldatenreich und den König einen Soldatenkönig, der in der Verlegenheit wäre, nicht zu wiſſen, was er mit ſeinen Soldaten beſchützen ſollte. Das Königreich wäre ein Körper, der in ſeinem Staatskleide ſich verkröche, und um das Kleid immer zu vergrößern und prächtiger zu machen, müßte der Leib drinnen hungern und darben, bis er die Schwindſucht kriegte. Der zweite Friedrich war ihm nur eine Fortſetzung des geſtorbenen Soldatenkönigs, vielleicht auf eine andere Manier, aber es liefe doch alles auf eine Parade aus. Die großen Augen machten noch kein großes Herz, und der kleine Leib des Thronfolgers habe ſo wenig Feuer als der große des Thronlaſſers Geiſt. Mit diplomatiſchen Kniffen und Pfiffen und prächtigen Manoeuvres werde er vielleicht in der Noth des römiſchen Reichs, ſeines um drei Meilen Sandboden vergrößern, aber deshalb werde Preußen noch kein großes Land und er kein großer König. Er ſprach unſerer dürftigen Natur geradezu die Möglichkeit ab, etwas Großes und Ausgezeichnetes zu produciren. Die Schlacht bei Fehrbellin nannte er ein Reiterſcharmützel und den Kurfürſten Friedrich Wilhelm auf der langen Brücke nur groß im Erz. Ehe wir nicht Alle in einem Schmelzofen gelegen, könne nichts Tüchtiges aus uns werden.

Es wurde ihm nicht ſchwer, den dürftigen Gedankenkreis eines Bürgers von damals ſo zu ſchildern, daß mich ſelbſt vor meiner Zukunft ein Grauen überkam. Mit Kummer und Noth zu arbeiten und mit Kummer und Noth zu ſtudiren, um mit Kummer und Noth zu leben ohne Genuß, Rauſch, Erhebung! Ich fühlte ganz die Troſtloſigkeit eines ſo langen mühſeligen Weges ohne ein Ziel, der wechſelloſen Einförmigkeit ohne eine erfriſchende Ausſicht. Ich lauſchte auf ſeine Schilderungen wie unſere Eltern auf die Schlange; die Weinreben an den Ulmen, die duftenden Goldorangen, die kühlenden Quellen im Sonnenbrande, das laue Meer, purpurn und vom Zephyr gewellt, es waren Erinnerungen aus dem Paradieſe, von dem wir ausgeſtoßen waren. Schilderte er doch die Völker und die Länder, nach denen auch die Suſanne ſeufzte, und wo unſere Eltern ſchliefen. Ich hörte ihn ſo gern ſtundenlang erzählen, und nur wenn er auch über unſern proteſtantiſchen Gottesdienſt ſpöttelte, über die traurigen Choräle, bei denen man nicht wiſſe, ob man weinen oder einſchlafen ſolle, *über die krächzenden* Stimmen der Spittelweiber, *den polternden Schwarzrock auf der* Kanzel, erwachte der Argwohn, *ob denn das Alles wahr ſei!*

Indeſſen merkte man mir bald die Wirkungen der neuen Lehrſtunden an. Der Lehrer ſah mich groß an, als ich einmal bei den Heldenthaten der Athenienſer tief aufſeufzte, und, um den Grund gefragt, erklärte: es ſei, weil wir doch nie Athenienſer und Spartaner werden könnten. Warum denn nicht? fragte er. Ich antwortete: Weil die Sonne nicht hell und warm bei uns ſchiene, weil der Horizont voll Wolken und Dunſt hänge, der Boden unfruchtbar ſei, weil wir eine dürftige Natur hätten, keine Leidenſchaften und kein Blut in unſerm Leibe! Der Inſpektor ſagte, ich ſolle unbeſorgt ſein, das Blut würde ſchon kommen, und wenn die Leidenſchaften ausblieben, ſei das recht gut; die Oheime und der Vater ſchüttelten aber den Kopf. Auf die Quelle, aus der dieſe Phantaſien entſprängen, fiel indeſſen keiner, denn Caſeri war ein ſchlauer Fuchs, der gegen meine Verwandten ganz anders ſprach als gegen mich. Bei ihnen nannte er mich einen träumeriſchen Jungen, bei dem ſeiner Zeit die Vernunft ſchon durchbrechen würde; man ſolle mich nur fleißig in die Kirche ſchicken und zur Zucht und Ordnung anhalten.

Neuntes Kapitel.

Krieg!

So vergingen Tage, Wochen, Monate, seit dem Familiengerichte, friedlicher, stiller bei uns als in der Welt, die außer unsern vier Pfählen lag, und in der Kaiser Karls des Sechsten Tod die Gemüther mit banger Ahnung erfüllte. Aber die Unruhe sollte auch bei uns, leise angekündigt, einen plötzlichen Besuch machen. Ich sah die Mutter wieder so sorgend umhergehen, wie vor dem Gerichte, die Männer kamen häufiger zusammen und machten lange Gesichter, der Herr Pathe schnupfte auf eine besondere Art und man sah die Landkarten an und schüttelte die Köpfe. „Es wird nicht dazu kommen", sagten die Politici, aber das Wort Krieg, ein fast vergessenes, schwebte doch auf den Lippen.

Eines Mittags trat der Vater vor der Zeit ins Haus. Er war sehr blaß, der Schweiß lief ihm von der Stirn. Hut und Stock warf er von sich und ging ohne ein Bonjour im Zimmer auf und nieder. Er wartete die Frage der ängstlich ihn anblickenden Mutter nicht ab: „Es ist richtig, der kaiserliche Gesandte ist abgereist." Nun war erst Unruhe im Hause. Der Vater hatte gleich darauf das Zimmer verlassen, aber Pathe Schlipalius steckte den Kopf zur Thüre herein: „Ist's erlaubt, Frau Muhme?"

Man kam ihm, vielleicht das erste Mal im Leben einladend entgegen: „Um Gottes Willen, was wissen Sie? Was giebt es?"

„Krieg, Krieg! Ist entschieden. Die Staabsoffiziere sieht man alleben in den neuen *Uniformen* nach dem Schloß eilen, wo ihnen *ihre Officia bedeutet werden sollen.*"

„Krieg! Krieg!“ sprach meine Mutter instinktartig nach, als traue sie dem Worte noch nicht ganz.

„Krieg, Frau Base! inter arma silent leges, das heißt für uns: gieb, was du hast. Kriegssteuern werden ausgeschrieben werden, Contributionen, Brandschatzungen. Die Einquartierung pocht mit der Kolbe ans Thor, und wenn nicht gleich aufgemacht wird, schießen sie durchs Fenster ins Haus. Die Bürsten und die Kratzeisen und die Strohdecken sind nun nichts mehr nutz; sie treten sich nur die Füße ab, wenn sie ungeduldig sind aufs Essen. Und wenns ihnen nicht schmeckt, fliegts zum Fenster hinaus. Jeder Soldat ist Exekutor, und der Quartierzettel das Exekutionsmandat. Zu exequiren verstehen sie, so lange was da ist, und der Pandur treibt dem Bauern die letzte Kuh aus dem Stall.“

Der armen Mutter mochte in dem Momente der Gedanke grade nicht der schrecklichste sein: „Ach es wird aber doch nicht ein so ordentlicher Krieg wie in alten Zeiten, wo die Menschen sich untereinander umbringen und Blut fließt.“

Herr Schlipalius zuckte die Achseln: „Frau Inspektorin, es ist wie's ist. Der Krieg ist ein großer Prozeß anderer Art, allwo man nur statt der Gründe Kugeln einladet, und statt der Federspitzen mit der Bajonetspitze schreibt. Das Papier ist noch kostbarer als Pergament, sintemal alle Scriptur mit rother Dinte auf die Menschenhaut geschrieben wird. Sonst, was diesen Krieg anlangt, ist's ein reiner Erbschaftsprozeß verschiedentlicher Interessenten gegen die Maria Theresia, welcher man das Successionsrecht in die väterliche Verlassenschaft streitig macht; könnte so gut vor hiesigem Magistrat verhandelt werden, als auf dem Kriegstheater. Wer weiß, wo es da bessere Anwalte giebt!“

„Mein Gott, mein Gott!“ rief die Mutter von den tausend Ahnungen gefoltert und hielt mich und meinen kleinen Bruder fest, als könne schon ein feindliches Streifkorps zum Thor einziehen. Der Pathe ließ sich nicht stören in der Ausmalung aller Schrecknisse des Krieges, die er nicht besser als wir, nämlich nur aus Beschreibungen, kannte.

„Ausziehen, Frau Muhme, ausziehen werden freilich alle Truppen, aber wie viel davon wieder einziehen, das wird sich fragen. Das *wird ein Krieg werden!* Denn drüben steht das ganze kaiserliche *Heer, mit welchem* Prinz Eugenius den großen französischen König

geſchlagen, den Türken an die hundert tauſend kaponirt und Belgrad genommen hat. Von denen weiß jeder, was blaue Bohnen ſind, indeſſen unſere — Du lieber Gott, — der zehnte hat kaum Pulver gerochen, und zum Pulvererfinden hatten wir auch nicht Gelegenheit. Das kann ein Ende mit Schrecken nehmen. Schöne Klopfe werden wir bekommen. Man weiß ja vom Hund im Waſſer, der nach dem Schatten ſchnappte. Heut haben wir noch eine Königskrone auf dem Kopf, wer weiß, über Nacht ſind wir zufrieden, wenn man uns den Kurfürſtenmantel läßt!"

Der Pathe ging als der Vater zurück kam, um ſeine ſchadenfrohen Ahnungen an die rechten Leute zu bringen; denn ungeachtet aller Neigung für den widerwärtigen Menſchen hätte ihm der deutſche Mann doch nie die mangelnde Vaterlandsliebe verziehen. So erſchüttert hatte ich den ſtarken Mann noch nicht geſehen, als er wieder eintrat. Er gab ſich nicht Mühe die Vaterangſt, die mächtig in dem großen Körper arbeitete, zu verbergen. Schweigend ging er auf und ab. O es drängte ihn zu ſprechen, nach Mittheilung, um Troſt zu bitten; aber der Stolz, oder das Pflichtgefühl, oder die Ehre, oder wie er den Dämon nannte, der ihn beherrſchte, ſagten: Nein. Endlich warf er ſich auf's Kanapee, faßte ſich an die Stirn und drückte beide Hände gegen die Augen.

Dieſen Augenblick zu benutzen gab ein guter Geiſt der Mutter ein. Sie faßte uns beide mit Heftigkeit, ein Blick ſo lebendig, ſo ſprechend, wie ich ihn an der ſanften Frau noch nicht kannte, ſagte uns was wir zu thun hatten, ſo riß ſie uns zum Vater. Wir alle drei ſtürzten auf die Kniee, wir zogen ſeine Hände zu uns, die Mutter wollte ſprechen, ſie konnte aber nicht mehr vorbringen als den Namen „Gottlieb!" dann brachen die hellen Thränen ihr aus den Augen.

Der Vater ſtieß uns nicht zurück; das war ein gutes Zeichen.

„Laß den Gottlieb nicht todt ſchießen," ſtammelte der kleine Julius.

„Mann und Vater!" ſprach die Mutter, als er noch immer ſtill zuhörte. „Mann, lieber Mann, Gott forderte auch nicht das Aergſte vom Abraham, er wollte ihn nur prüfen. Du biſt nun geprüft, Du haſt wie ein ſtrenger Vater gehandelt, handle nun auch wie ein barmherziger Vater. Du wollteſt ihn nicht bloß ſtrafen, Du wollteſt ihn beſſern. Mach' nicht den Kleinen, mach' nicht mir, nicht uns Allen, ach mach' *nicht Dir ſelbſt das* Herzeleid. Noch geht es, der *Kommandeur giebt ihn Dir los.* Nimm ihn zurück, gieb ihn uns *lieber eh' es zu ſpät iſt.*"

Der Vater wiegte mit dem Kopf, er kämpfte einen Kampf. „Ich habe den Jungen lieb gehabt," sagte er; weiter nichts. Er hatte den Gottlieb geliebt, er hatte ihn sehr geliebt, mehr als mich. Ach er hatte ihn außerordentlich geliebt. Er hatte gegen sein eigen Fleisch gewüthet, aber er hielt das für Liebe. Das Bild, das die Mutter ihm entworfen, beschäftigte ihn jetzt, während die Trommeln vom fernen Lustgarten wirbelten. Die Mutter kniete noch immer, er hätte das sonst nie geduldet. Julius faßte ihm streichelnd unter das Kinn, es war als sprengte da ein Eisenband nach dem andern, die sein Vaterherz umklammerten, während die Mutter mit Silberstimme das Wort führte: „Versuchen Sie einmal, ein einziges Mal die Güte. Es ist kein so verstockter Sünder auf der Welt, daß er nicht einmal auf das Wort der Gnade hört: Ach die Gnade ist so schön. Wenn die Sonne durchblickt, wenn es lange geregnet hat, wie wird das Herz dann so froh. Wenn der Mensch froh ist, wird er gut. Gottlieb wird auch noch gut werden, wenn Sie ihn einmal froh machen. Er hofft, er hofft gewiß jetzt auf den Vater; lassen Sie seine Hoffnung nicht zu Schanden werden, nur dies eine Mal nicht. Das Wort des Vaters wird sein wie der erste warme Frühlingssonnenschein nach dem langen Winter. Sie dachten daran, daß Gottlieb besser werden sollte, nicht daß er sterben könnte. Wollen Sie's verantworten vor dem Vater im Himmel, wenn er stirbt, wenn er ein Krüppel wird. Nein, nein, das können Sie nicht, das wollen Sie nicht, Sie nehmen nun Ihr strenges Wort zurück."

Ach hätte sie doch nur nicht das Wort gebraucht!

„Zurück!" rief der Vater, und die Wolken thürmten sich wieder. Der deutsche Mann hatte nie einen Schritt zurück gethan, er war nie von einem Gange umgekehrt, bevor er nicht das Ziel, was er sich vorgesetzt, erreicht, er hatte hundertmal gepredigt, der Entschluß des Mannes müsse fester sein als Stein und Eisen. Zurück sollte er etwas nehmen, das konnte er nicht. Verziehen hätte er jetzt, gern verziehen, er fühlte das Bedürfniß um alle Sünder zu begnadigen, aber: „Zurücknehmen kann ich nichts," rief er und stand auf. Es wäre doch vielleicht noch der Mutter geglückt, wenn wir nicht unglückseligerweise in dem Augenblicke die Stimmen der französischen Oheime auf dem Flure gehört hätten. Rasch riß der Vater die *Mutter* in die Höhe: „Madame! das ist nicht ihr Platz." Nun *war es vorbei.*

Die Oheime traten ein. Sie hatten wohl etwas gehorcht. Der Rath sagte: „Wissen Sie, die Truppen marschiren nach Schlesien.“

„Nach Schlesien, wiederholte der Vater, und nach einer Pause setzte er hinzu: Also marschirt Gottlieb nach Schlesien.“ —

Wir Kinder schmiegten uns an die Mutter, ich weinte und Julius weinte mir nach. Es war für uns etwas weit Fürchterlicheres, als da beim Familiengericht. Dazumal ward er nur in die Montur gesteckt, heut in den Krieg geschickt. Meine Leser werden sich nicht ganz in die Vorstellungen versetzen können, welche unsern Kreis bewegten. Sie werden begreifen, wie auch den Männern, Patrioten, Staatsdienern, der Gedanke, daß ein robuster Mann, den die Natur schon halb zum Krieger gemacht, für seinen König in den Krieg ziehe, etwas so Schreckliches war. Ihnen wird die Erschütterung eines Vaters, der vorhin so kalt und grausam geschildert worden, unnatürlich vorkommen, jetzt, wo statt einer brutalen Behandlung, der Sohn nur einer höhern Macht überlassen wurde — wo das Schlimmste was ihm begegnen konnte, der ehrenvolle Tod war fürs Vaterland. Und schlummerte nicht längst bei Allen der Gedanke, daß, wenn Gottlieb todt wäre, alles gut wäre; Aber die Vorstellung eines ehrenvollen Todes, eines Sterbens fürs Vaterland, jetzt wiederhallend von der Lippe jedes Knaben als eine große und schöne Bestimmung, war uns noch fremd. Es war eine friedliche, bürgerliche Familie in einem durch sechs Jahrzehnte in Ruhe und Frieden gewiegten Staate. Aber die Kriege wurden doch fernab geführt; was aus früherer Erinnerung herüber drang, von den Gräueln der Schweden, von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, hatte einen mährchenhaft grauenvollen Klang. Es waren keine schmetternden Trompetentöne, zu Ehre und Ruhm aufforbernd, es klang wie des Wächters Horn bei mitternächtlichem Feuer. Als Gottlieb in die Montur gesteckt ward, hatte keine Seele an anderes gedacht als an Exercitien, Stockschläge, Zucht und Zügellosigkeit, an einen Tagedieb, den die Dressur in gewisse Schranken einzwängen solle, aber im entferntesten nicht an einen wirklichen Soldaten, der in den wirklichen Krieg ziehen könne. Wer, als die Oheime zum letzten Male in den Vater drangen, würde heut nicht erwartet haben, daß der Mann ihnen antworten werde: auf dem Felde der Ehre sei der Ort, wo *der verlorne Sohn für* seinen König, für sein Vaterland *fechtend, blutend, den* Flecken abwaschen könne, der ihn, der

die Familie beſuble. Er hätte reden können, von Bürgertugend, Aufopferung, Ruhm, und mich dünkt er hätte uns Alle beſchämen müſſen; aber das war eben nicht an der Zeit.

„Was ich aufs Spiel ſetze, meine Herren, das fragen Sie mich in dem Augenblicke, wo der junge Monarch die Trommel rühren läßt, die in ganz Europa zum Krieg und Aufruhr ſchlägt. Gehn Sie doch hinauf in den weißen Saal, wo ſie jetzt beiſammen ſind, und ſtellen Sie dem Könige vor, was er wagt. Er ſetzt ſeinen Ruf, ſeine Krone, ſein königliches Leben, das Blut von zehntauſend und aber zehntauſend Unterthanen, das Wohl und Weh, die Exiſtenz ſeines Landes, ſeiner Dynaſtie in dieſes blutige Spiel. Der König wagt Land und Leute, und ein bürgerlicher Vater ſollte ſeinen ungerathenen Sohn nicht wagen! Vor dem Richter, vor dem König Friedrich der Zweite den Trommelſchlag vertreten wird, vor dem will ich's, daß ich auf grabem Wege ging, daß ich nichts mich irren ließ, keinen halben Schritt nach rechts und links, als die Pflicht grabaus lag. Und ſollte er hungern und durſten, verſchmachtend, blutend im Schnee liegend oder im heißen Sande, hinkte er als ein Krüppel zerſchoſſen und zerfetzt ins Thor, oder man brächte ihn auf der Tragbahre, daß er auf meiner Schwelle den letzten Seufzer ausathmet, doch, meine Herren, würde es mich nicht jammern und reuen, denn ich habe recht gethan“

Es war nur ein künſtliches Feuer. Nur indem er ſich in Affekt verſetzte, hielt er es aus. Der Mann war vernichtet. Er entfernte ſich bald. Was hatten wir Andern noch zuſammen zu ſprechen!

Strenger als je blieb meine Klauſur im Hauſe, wir durften keinem der kriegeriſchen Auszüge zuſehen. Aber von Fritz, der unter den Zuſchauern am ſchleſiſchen Thore geweſen, erfuhr ich, daß der Vater, tief in ſeinem Mantel verhüllt, auf der Brücke geſtanden und nachher noch dem Zuge der begleitenden Bürger bis in die Köpeniker Haide gefolgt war. Dort, als die Truppen einen kleinen Stilleſtand machten, miſchte er ſich in die Reihen und drückte einem Soldaten etwas in die Hand. Ehe dieſer danken konnte, war der Vater wieder zur andern Seite hinaus. Fritz meinte, es ſei ſo ſchnell geſchehen, daß Gottlieb kaum den Vater erkannt habe, der ihm eine volle Börſe gebracht.

Zehntes Kapitel.

Maria Thereſia.

Es lohnt ſich zu leben und jung zu ſein in einer Zeit, wo nach ſchläfriger Verdroſſenheit ein neuer Geiſt in die Schranken der Weltgeſchichte tritt, keck hundertjährigem Vorurtheil den Handſchuh hinwerfend. Welche Luſt muß es in Deutſchland geweſen ſein, als Luthers markige Fauſt auf das Pulpet der Wittenberger Kanzel ſchlug und ſeine Stimme durch alle deutſchen Kreiſe ſcholl und bis zu den Wänden des Vatikans dröhnte. Ich vergleiche gern das Auftreten unſeres Friedrich mit dem Jugendmuth des kühnen Auguſtiners, wie wenig auch unſer Cäſar mit der Vergleichung zufrieden ſein möchte. Wie erbleichte die ſcheelſüchtige Politik, eine abgelebte Greiſin, vor dem Morgenſtrahl, der auf dem Degen des jungen Helden funkelte! Sie glaubten nicht daß er es wagen könne, und ſie blinzten mit den Augen, indeß der Mund ſich zu ungläubigem Lächeln verzog. Wie wankte das morſche Gebäude des alten Kaiſerſtuhls vor ſeinem ſtarken Willen, wie konnten ihm die geſpenſtiſchen Drohungen, ehemals fürchterlich, nur ein Lächeln abgewinnen. Die Reichsacht war kein Blitz mehr, ein fernes, ſchwaches Wetterleuchten. Das koloſſale Gebäude wäre gebrochen, geſtürzt, wenn ihm der Neid nicht zu Hülfe ſprang. Friedrich ſiegt, wo er auftritt, gleich jenem Cäſar, immer glorreicher jemehr Feinde um ihn wachſen; und doch bringt er vielleicht nichts aus all dem Kampfe heim, als die Ehre. Friedrichs Ehre aber wird *ein Stern* am Himmel leuchten, für Jahrhunderte, *ſichtbar Allen, unvergänglich.*

Bei uns im Lande ſchlug man über den kühnen Schritt die Hände über den Kopf, es war ein Schritt über den Rubikon, aber deshalb ſah man noch keinen Cäſar. Die Geiſter waren zu ſtumpf die Folgen zu denken. Es war etwas ſo kühn Verwegenes, das außer aller Berechnung lag. Die lange Regierung des Thronlaſſers hatte den Spießbürgerſinn, des Deutſchen Erbſtück, den Erbfeind, mit dem er täglich ringen muß, vollauf genährt, und man ſah dem jungen Heerführer nicht viel anders nach als ich auf dem Bilde meines holländiſchen Malers dem in die Sonne ſteigenden Adler.

Es iſt Verleumdung zu ſagen, daß in des Deutſchen Adern kein Feuer brennt. Langſam glimmt es und erſt wenn der Körper warm iſt, lodert die Flamme auf. Es giebt aber auch Momente, wo es mit einem Male hell wird, wo die Schuppen ſchnell von den Augen fallen, und Begeiſterung, hell wie ein Nordlicht und warm wie ein Julitag, den Deutſchen lebendig macht. Solch ein Moment war für Preußen gekommen. Schleſien war ohne Schwertſchlag unſer, Glogau erſtürmt, die alte Reichsſtadt Breslau öffnete ihre Thore. Das „ja, ja“ kam nun ganz anders heraus, man ſchüttelte die Köpfe nicht mehr ſeitwärts, ſondern nach vorn, man trank das Bier in Abſätzen und wie viele ſagten, ſo hätten ſie's längſt gedacht, ſo hätte es kommen müſſen. Nun ſchien es, als hätte durch alle brandenburgiſchen Länder ein Brand geglüht unter der Aſche, ein Wind wehte ſie fort und überall loderte die helle Gluth des Patriotismus auf. Man ward ſich ſeiner Kraft bewußt, man ſchüttelte ſich, wie aus einem langen Schlaf erwacht, man jauchzte, und die ſchwere deutſche Zunge zwang ſich ſchon zu jenen Lobeshymnen, welche unſern Tyrtäus Herrn Rammler, in Berlin erweckten und dem trefflichen Poeten, der noch lange leben möge, die Palme der Unſterblichkeit ſichern. Was nenne ich die Helden, die Staatsmänner, die hochherzigen Bürger, die ſein Geiſt in einem Lande aufrief, das vorhin nur lange Soldaten hatte, von dem der Ausländer nichts wußte, als daß man dort Taback raucht und Bernſtein fiſcht. Ihre Namen gehören ſchon der Geſchichte an.

Mein Vater gehörte lange zu denen, welche ungläubig den Kopf ſchüttelten. Der alte Fürſt von Deſſau hatte dies und jenes offen nach ſeiner Weiſe getadelt; alles, was geſchah, geſchah zu raſch, über*eilt und der Erfolg* war niemals ganz verdient. Die Stimme des *alten Deſſauers* hallte nach unter den Ehrenmännern des Tages

und in den Tabagieen. Man meinte, der müsse es doch verstehen und besser als der junge König, aber was half alles Sprechen? Sie redeten und der König that. Die Preußen wurden nicht von den Helden des alten Eugen wie Spreu weggeweht, und die Augen von Europa hafteten erstaunt auf Friedrich, von dem Voltairs Freunde nur wußten, daß er gegen den Machiavell geschrieben und die Welt, daß er ein ungehorsamer Sohn gewesen. Mein Vater saß gern unter den grollenden Freunden des Dessauers, aber er war doch ein zu guter Freund des Vaterlandes, um nicht auch froh zu sein, daß ihre Rabenprophezeihungen von Tag zu Tag zu Schanden gingen. Er meinte zwar: Hätte sein Vater den jungen Friedrich noch strenger gehalten, und folgte er in allem dem Rath des Fürsten Leopold, so würde es noch weit besser gehn, aber das meinte er nur im Stillen, oder brummte es in den Bart. Er jubelte mit bei jeder neuen frohen Botschaft, er rief sein Vivat dem Könige bei einem Glase Wein am Mittagstische und duldete endlich nicht einmal einen Tadel gegen seinen Helden von einem Andern, als sich selbst.

Ganz anders war es mit mir. Mit einer Wißbegier, welche die Oheime in Erstaunen setzte, hatte ich mich nach Friedrichs Ansprüchen auf die schlesischen Fürstenthümer, welche den Grund zum Kriege abgaben, erkundigt. Sie hatten mir das Manifest zu lesen gegeben; das konnte aber meines Italieners Glossen über die Kriegserklärung nicht widerlegen. Der Mann hatte sich es einmal vorgesetzt für Maria Theresia begeistert zu sein. Er stattete die Kaisertochter mit allen Reizen und Vorzügen aus, die nur ein schönes, junges Weib und eine edle Fürstin zieren. Aus ihrem kleinen Finger troff Huld und Segen, die Erde blühte, wo ihre Fußspitzen auftraten und wen ihr Auge anblickte, der war Zeitlebens gefangen. War Theresia auf dem Reichstag der Ungarn nur halb so reizend, als ich sie mir nach Caseris Beschreibung dachte, so hätten die Graubärte nicht Thränen vergießen, sondern Feuerfunken sprühen müssen, als sie die Säbel zogen und riefen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

Und gegen diesen Inbegriff aller Huld, Milde, Schönheit, Majestät, ließ der gefühllose junge Fürst die Bajonette schleifen. Dem hülflos verlassenen Weibe etwas von ihrem Erbtheil zu entreißen war seine erste Regierungsthat. „Etienne!“ rief er mit italienischem Affekt, „sähe ich dich einmal *gegen die holdseligste Königin fechten, ich erwürgte dich mit diesen Händen.* Schöne Heldenthaten! Gegen eine

ſchöne Frau zu Felde ziehen, einen Saum von ihrer Atlasſchleppe ihr abſchneiden, der an einem Nagel hängen bleibt. Aber paß acht, ſie kann ſich umdrehen, ihm einen Zornblick zuwerfen, daß er auf die Kniee ſtürzt. Mutter Gottes! eine ſo fromme Frau, die Morgens und Abends auf ihren Knieen betet, die den Armen die Füße wäſcht, die alle Tage pilgern möchte nach Loretto und Jeruſalem, die vor jedem Heiligen kniet, der will der Ketzerfürſt einen Finger krümmen! Und das ſieht das deutſche Volk an, ſie ſchreien nicht zum Himmel, Acht und Bannſtrahl fliegen ihm nicht auf den Scheitel? Aber ihr Geſchrei bringt doch hinauf, die Jungfrau Maria wird ihr Generaliſſimus werden, und wenn jetzt Nachtmützen und Beutelſchneider in den Kabinetten ſitzen, ſie werden nicht immer drin ſitzen bleiben, ſie werden es nicht immer ruhig mit anſehen. Man wird auch über einen Andern ſich ins Fäuſtchen lachen. Es werden Leoparden und Tiger auf die Stühle ſpringen und mitreden. Der junge ungeleckte Bär wird froh ſein, wenn er mit zerzauſtem Pelze davon kommt. — Maria Thereſia, wandte er ſich dann wie betend aufwärts, die du florentiniſch ſprichſt, als wärſt du in Mailand geboren, du huldreichſte Kaiſertochter, du Gebieterin in einem Lande von zehn Sprachen, wo der Tokaier fließt und ſie Dukaten prägen, Oeſterreich ſo reich als dieſe Sandſteppen arm ſind, die Gebenedeite wird dir die Schmach vergelten, daß der Zottel- und Tanzbär wagen darf mit ſeinen Tatzen anzurühren, den Saum deines Kleides, den Schatten deines Fußes, das Fleckchen Erde, wo du hingeblickt, dich Fürſtin, Erzherzogin, Königin, Kaiſertochter, dich der Ketzer, der Flötenpuſter, der Dintenſchreiber, der verlorene Sohn, der pardonirte Deſerteur, der deutſche Bierheld, Bär und Barbar!"

Maria Thereſia dachte ich mir überdies als Königin mit einer Krone auf dem Kopf, einem goldbrokatenen Reifrock und den Hermelinmantel über den Schultern; denn ſo hing ſie auf einem Nürnberger Bilderbogen beim Bilderkrämer Kirchmaier an der langen Brücke aus. Kein Wunder alſo, daß ſie mir eine legitimere Majeſtät dünkte als mein Kronprinz mit den großen Augen, der nicht einmal an der Wand ruhig hängen blieb. Mehr als mit den Rodomontaden zu Gunſten ſeiner eingebildeten Heldin bewegte mich der Italiäner, wenn er ihr trauriges Loos beklagte. Caſeri war, wie geſagt, ein Doppelweſen, zuweilen Charlatan, zuweilen Vernunftprediger und es war eben nicht gegen die Vernunft, wenn ſeine lebhafte Einbildungs-

kraft den Untergang der armen Fürstin prophezeite, über die alles loszufallen drohte. Hatte er mich dann bis zum Weinen gerührt, so tröstete er mich wieder mit der Versicherung: „Es wird aber schon ein Ritter kommen und den Handschuh für die Dame aufheben.“

Wer mochte der Ritter sein? — Es gab keine Ritter mehr, hatten mir immer die Oheime, der Vater und der Inspektor gesagt. Aber Caseri sah so pfiffig dabei aus und wenn er so pfiffig aussah, wußte ich, war etwas dahinter. Der Ritter ging mir sehr im Kopfe um; aber freilich nicht mehr als Maria Theresia selbst. Wenn ich zu Bette ging, saß sie bei mir, fast wie meine Mutter sonst, und wenn ich aufstand, war sie bei mir gewesen, und es war viel angenehmer, mit ihr allein sein, als mit dem jungen Kronprinzen, der jetzt König war. Maria Theresia streichelte mich und küßte mich an die Stirn, und dann weinte sie auch und erzählte mir des Nachts, was ihr der böse junge König mit den blitzenden Augen gethan; und es war immer dasselbe, was Tags vorher in der Vossischen Zeitung gestanden, die ich nach Tisch vorlesen mußte. Sie lispelte mir ins Ohr und bat mich, ich wußte nicht was; aber sie versprach dafür nachher mit mir zu spielen und wir spielten auch zusammen Zeckjagen und Anschlag und sie sprang munter und lustig, was ich gar nicht gedacht hatte, daß es ginge in dem goldbrokatenen Kleide und dem Hermelinmantel, und dem Scepter und dem Reichsapfel. Aber dann war sie wieder fort und stand hinter meinem Bette und tippte mir auf die Schultern und fragte mich, was ich gern wünschte: „Einen graden Degen,“ sagte ich. „Ein krummer,“ sagte sie, „ist auch gut genug; du kriegst ja einen Zopf.“ Ich war nun tückisch und wollte nicht. — Einmal aber spielten wir nicht, sondern es war Ernst geworden, Krieg, Schlachtgetümmel. Ein Ritter haute die goldbrokatene Kaisertochter aus den Feinden heraus, aber mit einem krummen Säbel; sie weinte und reichte ihm die Hand und bat ihn das Visir aufzuschlagen. Er that es und kniete nieder und da war ich es selbst, dem die Kaisertochter um den Hals fiel und ihn herzte und küßte.

„Etienne, was sieht Er roth und verschlafen um die Augen aus! Hat Er geweint?“ fuhr mich der Vater an, als ich zum Frühstück kam.

Ich wußte ja nicht, daß ich geweint hatte.

„Er hat nicht geweint? Ihm stehn ja noch die Thränen im Auge.“

Hätte ich gesagt, daß ich geträumt, wäre das noch viel schlimmer gewesen als weinen. Träume wurden im Haus nicht gelitten. „Um was hat Er geweint? Heraus mit der Sprache."

„Um die Maria Theresia," stotterte ich, denn des Vaters Blick hatte etwas, das die Wahrheit hinterm Berge hervorlockte.

Er sah mich groß an; er hatte wohl gedacht, meine Thränen hätten Zusammenhang mit Gottlieb.

„Was geht Ihn die Maria Theresia an? Was weint er darum?"

„Daß sie so schlecht mit ihr umgehn, und ihr Alles nehmen wollen."

„Wer will ihr Alles nehmen?"

„Ihre Feinde," sagte ich behutsam.

„Wer sind ihre Feinde —" fuhr er heraus. Ich schwieg. Er schüttelte mich am Rockzipfel. „Will Er so gütig sein und sprechen. Wer sind ihre Feinde? Hält Er's mit der Maria Theresia, der Feindin seines allergnädigsten Königs?" donnerte es heraus.

„Die arme Maria Theresia dauert mich!"

Ein Backenstreich war die symbolische Antwort. „Das zum Denkzettel, weil er mit den Feinden seines allergnädigsten Königs schön thut. Hab ich dich das gelehrt, hat die Mutter dich's gelehrt, hast du's vom Herrn Prediger gehört, wenn er für das königliche Haus betet? Von wem?"

Ich schwieg.

„Dauert Ihn noch die Maria Theresia?"

Ich war tückisch und sagte „Ja."

Nun regnete es von rechts und links. „Das für die Maria und das für die Theresia!" Meine Backen glühten, aber ich weinte nicht. „Und wenn Er noch einmal an die Maria Theresia denkt, wenn Er sie hört und sieht, so denk er an mich auch. —" Die Anweisung des Vaters hat länger Kraft behalten, als er selbst glauben konnte. Ja, noch in dem feierlichen Momente, als die Flügelthüren der kaiserlichen Hofburg aufrauschten und sie selbst, strahlend von Anmuth und Majestät, zum erstenmale meinen Augen erschien, da noch war mein erster Gedanke die strafende Hand des Vaters. Sie redete so hold mit Jedem, so zutraulich in ihrer Majestät. Man fühlte sich hingezogen, der Kaiserin zu antworten wie einer Schwester, *und ich nur* verstummte, ich nur glühte, wie mir die Andern nachher *gesagt, und fand* in meiner Verwirrung keine Antwort. Theresia

lächelte und ſchenkte, langſam vorübergehend, dem armen von ihrer Schönheit Gefangenen, die Freiheit wieder. Die Erinnerung aber blieb und ſo oft ich ſie ſah, erröthete ich.

Die vaterländiſchen Ohrfeigen konnten eben ſo wenig meine ſchlummernde Neigung für Friedrich erwecken, als ſie die längſt entwichene für den Vater zurückriefen. Meine rothe Backe verbarg ich nicht im Winkel, ich dünkte mir ein Märtyrer und gehörte bald im Stillen zu den Politikern, welche bei den Nachrichten von gelegentlichen Unfällen unſerer Armee in die Hände klatſchten. Caſeri war unerſchöpflich in Vermuthungen, daß es uns ſchlimm ginge und wir hatten in der alten Suſanne eine unerwartete Bundesgenoſſin, die, täglich kindiſcher, ſich mit dem neuen Prinzen durchaus nicht befreunden wollte. „Wenn du ein Mann wärſt," ſagte der Italiäner einmal, „ſo müßteſt du durchgehen. Wir liefen zuſammen nach Böhmen zu den Oeſterreichern. —" Durchgehen! Ich erſchrak ordentlich bei dem Klange; einmal über den Gedanken an ſich, und daß man mir, dem wohlerzogenen Sohne meiner Mutter, es vorſchlagen konnte, und dann darüber, daß ich doch nicht mehr ſo wie ſonſt darüber erſchrak. Ich mußte wohl ſchon recht ſchlecht geworden ſein! Aber ich dachte nun, daß Gottlieb ja auch durchgehn wollen, und daß ich es war, der ihn daran gehindert, und daß es doch am Ende beſſer geweſen, wenn er durchgegangen wäre. Die Oeſterreicher ſtellte ich mir nicht anders vor als Einer wie Alle zu Pferde, eine verführeriſche Vorſtellung, während die Preußen entweder Alumnen oder Infanteriſten werden mußten, was beinahe gleich ſchlimm war. „Aber was machen wir bei den Oeſterreichern?" fragte ich. „Wir ſchwören der ſchönen Maria Thereſia," entgegnete der Italiäner. „Wir nehmen Dienſte, werden ihre Ritter!" — Wie mir das vor den Augen flimmerte! Unter Ritter ſein dachte ich mir nichts anderes als alle Tage, wenigſtens alle Sonntage, wenn Krieg iſt, die Maria Thereſia heraushauen aus ihren Feinden, dann ihr zu Füßen fallen und von ihr einen Kuß bekommen. Aber mir fiel dabei ein, daß wenn man haut und ſticht, Jemand ſein muß, der gehauen und geſtochen wird, und das waren meine Landsleute. „Barbaren!" ſagte Caſeri mit barſchem Ton. „Jeder Ritter muß gegen die Barbaren fechten." Das mochte ſchon richtig ſein, aber Gottlieb war doch auch dabei, und dann hätte *ich gegen Gottlieb* hauen und ſtechen müſſen.

Aber Caſeri verſicherte, wenn Gottlieb ein Herz im Leibe hätte, würde er auch bald deſertiren.

Ich muß einmal, als das Herz zu voll war, zur Suſanne etwas geſagt haben, die einen großen Schreck bekam und mich damit beſchwichtigte, daß ich nun bald neun Jahr alt ſei. Da würde alles anders und gut werden, denn ich bekäme ein ſchönes Kleid mit einer breiten Treſſe und einen Zopf, ſo lang, daß alle Jungen mich beneiden und die kleine Stephanie mir noch einmal ſo gut ſein würde als ſonſt. Das war doch auch hübſch bei den Preußen und darum ließ ich mir's noch gefallen. Denn, was die alte Suſe ſonſt meinte, daß die kleine Stephanie ſich die Augen roth weinen würde, wenn ich fortliefe, kümmerte mich nicht allzuſehr, da ja die Maria Thereſia ſich eben ſo ſehr darüber freuen mußte, als die Stephanie trauern.

Der große Tag kam mit dem neuen Jahre heran. Der Zopf iſt die Ehre des Mannes, ſo dachte ich mir; wenn man einen Zopf hat, hört man auf ein Kind zu ſein, alſo kriegt man auch keine Schläge mehr mit dem ſpaniſchen Röhrchen, und das war ſehr viel. Alſo ein Abſchnitt im Leben lag zwiſchen heut und morgen. Noch am Abend hatte ich eine Lektion mit einem von den Dreien bekommen, die oben auf dem Ofen ſtehen, und ſchon am Morgen brauſ ſtrehlte und brannte und puderte der Friſeur mich zu einem neuen Menſchen und ich ſaß ſo feierlich ruhig, wie nur eine Religieuſe, der man das Haar abſchneidet. Dann zogen ſie mir die Jacke aus, nicht um den Leib in eine enge Montur zu preſſen, ſondern um einen ſchönen hellblauen Rock mir anzuziehen. Wie fühlte ich mich, als ſie ihn mir über der Bruſt zuhakten, wie ſchlug das Herz gegen die handbreiten goldenen Treſſen und wie der Zopf — ach ganz anders als ein ſpaniſches Rohr — auf den Rücken. Meine Mutter küßte mich auf die Stirn und eine Thräne rann mir über das Geſicht, der Vater reichte mir die Hand zum Kuß und ſagte, ich ſolle mein ganzes Leben an ihn denken, eine Ermahnung, die mir überflüſſig vorkam. Er winkte uns in die Nebenſtube: „Nun kommt noch was," züſchelte mir die Suſe ins Ohr, „vom Herrn Marquis, Juchheiſſa, freue dich." Auf dem Tiſch brannten neun Wachslichter und eine große lange Lebenskerze in der Mitte des Kuchens; ach aber den Degen, nach dem mein Herz ſchlug, den ſuchte ich vergebens, und ein Degen gehörte doch, wie das Tippelchen aufs i zum Treſſenkleide. Eine ſchwere goldene Uhr nahm der Vater vom Kuchen und ſteckte ſie mir

in die ſeidene Hoſentaſche. Die lange Kette hing mir faſt bis an's Knie; ſie war recht ſchön, aber ein grader Degen war ſie doch nicht, der hätte mir bis an die Waden gehangen.

Flugs mußte ich nun zu Oheim Raths gehen und mich dem Herrn Onkel, der Frau Tante präſentiren. Der Stephanie ſollte ich aber nicht mehr um den Hals fallen, ſondern ihr artig mit einem Kratzfuß die Hand küſſen, und mit dem Vetter ſollte ich mich nicht mehr kitzeln und prügeln, ſondern ihn auf beide Backen küſſen, und fragen: Comment vous portez vous mon cher cousin? worauf der Vetter antworten ſollte: Je vous remercie mon cher cousin, assez bien, est vous mon cher cousin? Wir kamen indeß überein, wenn Niemand bei wäre, wollten wir das Komplimentiren laſſen und uns lieber Naſenſtüber geben.

Wie ward ich von Allen bewundert! „Es fehlt nichts," ſagte Caſeri, „als etwas. Wärſt du bei der Maria Thereſia, ſo hätteſt du auch den Degen dran. Ein Treſſenkleid ohne Degen iſt ein Huſar ohne Pferd "

Eilftes Kapitel.

Mollwitz.

Vier und zwanzig Trompeter ſchmetterten den Jubelruf des erſten großen Sieges der preußiſchen Waffen durch die hellen breiten Straßen der neuen Stadt. Der Staub ſaß fingerdick auf den hohen Stiefeln des Kuriers, den ſie nach dem Schloß einholten; ſein Hut war mit Tangerreis, der ganze Mann mit Bändern und Kränzen überworfen. Wie flog er keck im Sattel, wie glänzten die Augen über den von der Sonne hochgebräunten Backen! An jeder Ecke nickte er alten Bekannten zu, wer von ihm angeſehen wurde, fühlte ſich glücklich, er hätte heut Eroberungen machen können, wenn er ſeinen Vortheil verſtand. Ein Jubelruf ſchallte durch die ganze Stadt und der Name eines dürftigen ſchleſiſchen Dorfes: Mollwitz ſollte von heut an unſterblich werden.

Das war ein Tag, wo ſich auch in einem Spießbürger das Unterſte zu oberſt kehren, wo er von Rechts wegen aus ſeiner Haut fahren durfte. Die Ausgelaſſenheit, je ſeltener ſie kommt, um ſo ſeltſamer gebärdet ſie ſich. In Wien ſieht man an jedem Tage ſo viel Luſtigkeit, wie in Berlin an jenem einen, und doch hält ſich jeder bei uns verpflichtet, ſich erſt noch dazu zu zwingen, weil, was von ſelbſt kam, gar nicht das nöthige Maß zu erreichen ſchien. Einen äußerſt nüchternen Mann ſah ich in einem Weinladen ein Gläschen ums andere leeren, bis er auf den Knieen ſchwach wurde. Er ſchleuderte die Mütze mit Vivats über Vivats in die Luft. Mein Vater trällerte ſich ein Lied. Ich kannte den Mann nicht wieder; ſo ſtatt-

lich ging er einher, so geputzt sah er aus, so freundlich drückte er jedem die Hand. Er mußte seine Freude auch vor Andern laut machen und lud die Verwandten zum andern Mittag ein. Es ward ein Gastgebot, wie es in unserm stillen Hause noch nicht vorgekommen war. Bis zu Hund und Katze hinab, hatte jeder mit den Vorbereitungen alle Hände voll, selbst die alte Susanne putzte Rüben, und der Dampf aus der Küche duftete und qualmte bis ins Putzzimmer. Auch Signor Caseri war nicht als Politiker und Sprachlehrer, sondern als Koch und Kuchenbäcker gerufen. Eine Torte mit einem Vivat Fridericus-Guß stand schon am frühen Morgen zu unser aller Bewunderung aus, aber noch bewundernswerther sah der Mann selbst aus, wie er in weißer Schürze und Jacke, die baumwollene Mütze auf der Glatze, in der Küche Maccaroni kochte und Polenta einrührte.

Die Herzlichkeit, die allgemeine Freude kürzte selbst die nöthigen Komplimente ab, und wir saßen schon um Ein Uhr um den dampfenden Suppennapf. Draußen knallten die Jungen mit den Schlüsselbüchsen, einzelne Zünfte zogen vorüber zum außerordentlichen Königsschießen. Es war Jubel von außen und innen. Daß der Wein, eine Seltenheit sonst in unserm wirthlichen Hause, bis in das Souterrain geflossen, verrieth bald das Kichern und Gekreisch, das von dort aus aufstieg. Man bediente uns nachlässig, es zerbrach ein Teller, ein Glas; aber der Vater fuhr nicht auf, er hörte nichts als die patriotische Lust, und es war Friedrichs Ehrentag. Ja so weit wurde die strenge Ordnung unseres Hausstandes übertreten, daß man einen deutschen Rundgesang anstimmte, der froh sein sollte, und in den selbst die französische Tante Räthin so gefällig war, durch Taktschlagen einzustimmen. Der hohe schöne Glaspokal mit dem hineingeschliffenem Friedrich Wilhelm Rex und der Königskrone ging aus Hand in Hand, von Lippe zu Lippe, und füllte sich immer wieder, und die kleine Stephanie neben mir sagte, ich tränke zu viel, ich aber sagte, es geschähe alles zu Ehren König Friedrichs, und der hätte es zu verantworten.

Nur ein einziges Geschöpf nahm nicht so von Herzen Theil an der Lust. Der Herr Pathe suchte zwar den Mund zu einem breiten Lächeln zu verziehen, wenn eine neue Gesundheit kam — und der Vater war darin unerschöpflich — aber der ganze Mann war nicht *minder geschlagen als die* Oestreicher. Es war nun einmal gegen

seine Natur, sich da wohl zu befinden, wo man einig war. Er sagte grinsend „ja, ja“ zu Allem, aber er verschluckte viel mehr, als er sagen durfte, und das bekam ihm übel. Es mußte wieder heraus auf irgend eine Weise. Ich hatte immer gedacht, er würde nach Hut und Stock greifen und sich auf und davon machen, aber er hatte den Puter in der Küche am Spieß gesehen, und wollte den nicht verpassen.

Der Wein erfreut des Menschen Herz, macht ihn aber auch übermüthig, zumal Kinder, die noch nicht viel vertragen können. Die kleine Stephanie mochte Recht gehabt haben, aber ich hatte Unrecht, als es mich durchaus kitzelte, dem Advokaten einen Schabernack zu thun. Ich war unterm Tisch, um eine Serviette aufzulangen. Da blinkte mich eine Nadel in der Ritze an, und die Verführerin sprach: „Nimm mich auf und stich den Herrn Advokaten Schlipalius in die Wade.“ Aber die rindslederne Schuhsohle des Herrn Advokaten, die in einemweg auf und ab klappte, sprach: „Thu's nicht, es könnte Schläge setzen.“ Doch die feine englische Nähnadel leuchtete so einladend: „Stich nur zu: es merkt's Niemand; er denkt, 's ist eine Mücke.“ — „Thu's nicht“, knarrte die Schuhsohle wieder, „du weißt nicht, was draus entsteht.“ — „Thu's, es kommt dir nicht so zum zweitenmale“. — Hätte mich die garstige Schuhsohle nicht getreten, als ich sauber die Nadel vorholte, wer weiß, ob ichs gethan, aber nun mußte ich's thun, mein Finger forderte Rache, und die grauwollene Wade büßte, was die Schuhsohle verschuldet. Das Advokatenbein hatte es empfunden, ach aber der Advokat selbst hatte es auch gemerkt. „Was ist Ihnen, Herr Pathe?“ fragte der Vater. „Ein kleiner Wadenkrampf nur“, sagte gedehnt der Advokat, und sah mich, wie ich auftauchte, freundlich an; ich wurde blutroth und wußte, was die Glocke geschlagen. Der Herr Advokat pflegte sich Alles bezahlen zu lassen, auch die freundlichen Blicke.

„Was suchen Sie da in der Westentasche, Herr Gevatter?“ fragte der Vater über den Tisch.

„Es fällt mir nur gelegentlich etwas bei. Ist aber nur eine Kleinigkeit.“

„Auch eine Kleinigkeit ist heute von Werth, so sie zur aufrichtigen Freude der guten Bürger kontribuirt“, erwiederte der Vater, der *ein Poem erwartete.*

„Mit der aufrichtigen Freude guter Bürger hat das [redacted] nichts zu schaffen.“

„Heraus damit, heraus!“

Der Vater war etwas getäuſcht, als ſtatt des Seidenpapiers drei graue Marmorkügelchen zwiſchen den dürren Fingern des Advokaten zum Vorſchein kamen. Wie flimmerten die grauen Augen, wie traten die drei Hauer aus dem breiten Munde, als er ſie mir vorhielt: „Kennen wir das wohl noch, mein junger Herr?“

Ich wurde blaß, die Mutter ängſtlich, Stephanie faßte unterm Tiſche meine Hand, und der Vater fragte: „Was ſoll das?“

„Nichts, Herr Gevatter, werde ja nicht einen ſo frohen Tag durch Erinnerungen an kindiſche Bosheit trüben wollen! Nichts als pure Kinderei!“

Aber das Wort Bosheit forderte eine Unterſuchung. Der Conſiſtorialvogel duftete ſchon auf dem Tiſche, als ich aufſtehen mußte, abeſſen der Advokat die Sache vortragen ſollte. Mir kam es vor, als nähme er die Art, wie mein Vater den Puter tranchirte, zum Maßſtab. Er tranchirte mich auch ſo, Schnitt für Schnitt, bis er an's Herz kam, immer mit dazwiſchen geſtreuten Proteſtationen, daß es ſich ja der Mühe nicht lohne, den kleinen Vorfall wieder in's Gedächtniß zu rufen.

„Er hat ſich unterſtanden, nach Ihnen zu werfen“, rief der Vater, inne haltend.

„Jugendlicher Muth! Herr Gevatter! Die Zeit ſchreitet vor. Unſer Etienne wollte auch einmal Krieg ſpielen, und wartete das Angreifen nicht ab, juſt wie unſer König. Du lieber Gott, unſere Jugend ſoll man ſäuberlicher anfaſſen, als man uns angefaßt hat. Jugend hat keine Tugend. Andre Zeiten, andre Sitten; wir ſollen uns anfaſſen laſſen, das wollen ſie. Die Kinder werden bald Präceptoren der Eltern werden.“

Dem Vater war die Geſchichte verdrießlich. Er wünſchte eine günſtige Wendung, er ließ deshalb noch nicht ſein Minosantlitz leuchten, als er den Pathen fragte: „Nun ich hoffe, Sie haben ihn auf der Stelle abgeſtraft.“

„Das ließ ſich auch ſo thun, mein werther Herr Inſpektor,“ continuirte der Advokat, „unſer Junker Etienne waren ja ſo zu ſagen der Rädelsführer eines ganzen Corps, oder nenn' ich's Schwadron von Gaſſenbuben. Die hätten Koth und Steine über mein Haupt regnen laſſen, ſo ich mir das erlaubt. O ich weiß auch, was [illegible] *kindischen Kindern vornehmer* Herkunft ſchuldig iſt. Zudem hat [illegible] *wohl ſeitdem bereut.*“

„Also die Sache ist vorbei, Herr Pathe?“ So gnädig hatte der Vater nie gefragt.

„Ja, der Kopf ist mir nicht eingeschmissen. Will denn hiemit das Corpus Delicti in elterliche Hände abliefern, nicht verhoffend, man werde selbige Steinkugeln dem Junker noch einmal zuwenden, um sie einem reputirlichen Bürger an die Schläfe zu practiciren. — Oder Frau Advocatin“, wandte er sich zu seiner Gattin ihm gegenüber, „hat man damit etwa nachhero auch Ihnen Scheiben eingeschmissen, als Sie nach der Polizei zu rufen sich gemüßigt sahen?“

Ach das böse Wort: Polizei! Nun mußte Alles heraus, und die Advokatin, die nicht so böse war, als der Advokat, gab das Ihrige zur Geschichte zu. Leider gerieth sie dabei, als ich einmal widersprach, in Eifer. Der Pathe seufzte und hatte es gar nicht so schlimm gedacht. Der Mutter perlte der Angstschweiß auf der Stirn, ich aber war guten Muths geworden, denn ich hatte eben auch meines Cousins Glas ausgetrunken auf den Schreck von wegen des Nadelstichs.

„Wann war das?“ rief der Vater.

„Am selbigen Tage, wo des höchstseligen Königs Majestät kaum Dero Auge geschlossen hatte.“

„Und warum wird das erst heute dem Vater hinterbracht?“

Da mußte auch etwas die Frau Advokatin in die Wade, oder sonst wo, gestochen haben: „Weil's ihm so egal ist, wenn auf seiner Frau was sitzen bleibt, als ein Dintenklecks auf'm grünen Tisch,“ fuhr's heraus, und die Frau hatte Sprache gewonnen, was etwas schwer hielt unter den vornehmen Verwandten, deren Gegenwart sie drückte; vielleicht spukte jetzt auch in ihr der ungewohnte und verachtete Wein. Es polterte heraus von Straßenjungen, die mit Respekt zu melden, im Koth gelegen, wie die Murmelthiere, daß sie ihr die Hände küssen sollen für ein Pfund schwarze Seife. Geschimpft habe die Brut auf eine ehrliche Frau, die ihre Nahrung hat, und sich viel scheert nach vornehmen Verwandtschaften.

Es war übergenug, mich zu verderben. Die Autorität des Hausvaters war angerufen.

„Etienne!“ hieß es, „hinaus! In honneter Gesellschaft ist kein Platz für Straßenjungen.“ Es war noch eine milde Strafe.

Wer dachte, daß das Schicksal eines Menschen mit dem einen Worte „hinaus!“ gesprochen war. Und es war doch eine tiefe Stille, eine Bangigkeit. Die Mutter sah unter den Tisch, selbst die Frau Advokatin murmelte

etwas, das eher wie Mißbilligung mit dem Vater als mit mir klang. Die Tante Räthin wagte allein ein Wort für mich einzulegen: „Wollen Sie denn den schönen Tag nicht in Frieden ausgehen lassen?“ Doch ich, dessen Stolz Stephanies Thränen um mich beleidigten, und dem der süße Wein im kleinen Kopfe glühte, war rasch aufgesprungen und nach der Thür geeilt, wobei die Absätze meiner Schuhe etwas geklappt haben mögen.

„Sehn Sie, wie der Trotzkopf Ihnen dankt?“ entgegnete der Vater; jetzt erst stieg der Zorn in ihm auf. „Aus der Thür!“

„Ei du meine Güte, Herr Gevatter,“ sagte der Pathe, „doch nicht vor dem Braten! Ich dächte, wir gäben dem Kinde einen Teller voll mit.“

„Ein Stück Schwarzbrod,“ rief der Vater. „Etienne!“

Ich blieb an der Thüre stehen, machte aber nicht Kehrt

Da donnerte seine Stimme: „Hergekommen!“ Auf der Spitze des Braten-Messers reichte er mir über den Tisch das Stück Schwarzbrod; ich ritzte mir den Daumen, als ich zugriff. Vor einem solchen Blicke verging der Weinmuth: „Aus dem Hause, Taugenichts! und vor Morgen komm' Er mir nicht unter die Augen. Dann sprechen wir zusammen.“ Wir haben nicht mehr zusammen gesprochen!

Es sind die letzten Worte, die mein Vater mir zugerufen. Sie klingen mir noch in die Ohren, noch sehe ich den harten Mann zuweilen im Traum, wie er, Zorn im Auge, mit dem Tranchirmesser dasteht, die Aermel aufgekrämpelt, ich sehe die Mutter, wie sie von einer überwallenden Ahnung ergriffen aufspringt, mich an der Thür zurückhalten will, wie der Vater sie zurück ruft. „Lassen Sie ihn doch; Jeder geht seinem Schicksal entgegen. Es ändert das Niemand.“

Ich weiß nicht, was dem Vater die prophetischen Worte eingab. Ich weiß auch nicht, wie es kam, daß mir selbst so weh zu Muthe war. Ich war wüthend und ich warf doch nicht die Thür hinter mir. Ich sah noch einmal zurück — durch's Schlüsselloch. Ich sah sie mir alle nach der Reihe an, wie sie still verstört um den Tisch saßen. Mir war, als hätte sich Gottliebs Verstoßung wiederholt. Das war dasselbe Putzzimmer, fast dieselben Personen, die nun um den Tisch, hatten auch beim Familiengericht gesessen. Durch dieselben Fenstervorhänge, dieselben kleinen Scheiben hatte das Tageslicht auf die rothen Damasttapeten geschienen. Und ich war ja auch verstoßen. Ein *Festtag ist dem Kinde ein* Leben werth. Morgen wollte der

Vater mit mir abrechnen — aber ich wußte im voraus, er hatte nichts zu gut und ich Alles.

O jugendlicher Leichtsinn! — Der Eindruck von dem, was ich Ihnen beschrieb, lebt ewig — aber wie viele Spiegelseiten muß die Seele eines Kindes haben, daß es neben diesem ernsten Bilde sofort ein andres aufnehmen konnte, ein Gegenspiel zu jenem, und daß der Spiegel es auch so fest hielt wie das erstere. Zu meiner Entschuldigung darf ich anführen, daß ich ja damals noch nicht die ganze folgenschwere Bedeutung des eben geschilderten Auftritts ahnen konnte.

Auf dem Hausflur war ein Lustspiel. Die Dienstboten, die sich in Landwein gütlich thaten, hielten mich fest. Ich sollte doch nur den Poeten mit anhören; es sei ja oben nicht so ernst gemeint, sagte Caseri. Eine ärmliche burleske Person, den man den Magister kurzweg bei uns nannte, mir wohlbekannt, weil er jedes Neujahr ein Carmen brachte, hatte von einem ellenlangen Seidenbande ein Gedicht auf den jungen Sieger vorgetragen, in dem so viel Götter, Genien und Heroen des Alterthums auf Preußens Seite standen, als kaum Soldaten unter Friedrich und Schwerin. Da ward er schon verglichen nach der ersten gewonnenen Schlacht mit Alexander, Cäsar und Hannibal. Kaum hatte ein Alexandriner den jungen Sonnengott, der in den Fluthen der Spree Morgenthau genippt, hinaufgehoben bis zur Höhe eines Alexanders, so drückte der nächste Vers den Macedonier, Römer und Karthaginenser gegen den neuen Phöbus-Mars wieder so tief hinunter, daß man nicht begriff, warum er sich erst die Mühe gegeben, sie zu dem unbequemen Vergleiche zu citiren.

Das Poem war für die Herrschaften bestimmt; aber die fremden Namen wirkten ganz erstaunlich auf die, welche sie nicht verstanden; die Scheuer-Christel sperrte das Maul auf, die alte Susanne faltete die Hände und blickte zu Boden, denn es klang ihr wie ein Psalm im Munde ihres Herrn Pfarrers. Nur meines Italiäners Andacht war verschiedener Art. Der Mann, welcher den Trunk unter die Grundtugenden der Deutschen zählte, ließ sich doch zuweilen so tief herab, recht tief in die Flasche zu blicken. Auch heute, blaß aus Aerger, daß er zur Verherrlichung dieses Tages beitragen mußte, hatte er sich herabgelassen, darin ein Deutscher zu sein. So hörte er, *die Wollenmütze war* längst von der Glatze gefallen und die Perrücke *hatte er nicht für nöthig* gefunden aufzusetzen, dem Deklamator zu

und hub jetzt an, den alten Mann herunter zu reißen über ſeinen Vortrag. Er bewies ihm haarſcharf, daß er keine Stimme hätte, keine Geſten, kein Mienenſpiel, daß es gar kein Vortrag ſei. Um Vortrag zu lernen, müſſe man nach Mailand, dort ſei er bei jedem Improviſator an der Ecke für drei Pfennige zu Hauſe. Dann riß er dem zitternden Magiſter, dem es gar nicht um den Vortrag, ſondern um einen Gulden zu thun war, das Band aus der Hand, ſprang auf einen Küchentiſch und zerhackte hier, der lange Mann ein faſt grauerhafter Anblick in dem glatt geſchornen Kopf, in eben ſo grauenvollem Affekt und einem entſetzlichen Deutſch Verſe, die nicht beſſer waren, und ſtampfte dazu mit dem Fuße, indeß die ausgeſtreckten Hände gegen die Balken arbeiteten.

Pharſalus iſt nun nichts und Cannä gar kein Name,
Denn Mollwitz ruft fortan der Blinde und der Lahme,
Es ſprützt das Blut empor in jedem Herz der Brennen,
Die keinen Cäſar mehr, nur ihren Friedrich kennen.

Ich glaubte, der Tiſch ſollte brechen, als Caſeri herunter ſprang. „Keinen Cäſar mehr! Wer war denn Cäſar, war es ein Eckenſteher, ein Meilenzeiger oder ein Gardeunteroffizier? Cäſar war ein Kaiſer und ein echt römiſcher Kaiſer, der die ganze Welt bezwungen und die Disciplin erfunden hat. In den Moräſten der Waſſerpolacken hat er kein Treffen geliefert. Warum nicht? Weil er's nicht der Mühe werth hielt, weil der Name Mollwitz viel zu ſchlecht iſt, weil ſein römiſches Ohr ihn nicht aushielt, weil ſeine florentiniſche Zunge ihn nicht über die Lippen bringen konnte. Ein Cäſar, ein Alexander! O ihr Waſſerköpfe! Um ein Alexander zu ſein, muß man nicht durch den Rubicon waten, durch den Granicus ſchwimmen, um ein Cäſar zu ſein, muß man Blut haben. Schneewaſſer mit Milch und Branntwein, iſt das Blut? Blut muß ſprützen und ſteigen, nicht wie ein ſchlammiger Abzugskanal rinnen. Wo ſprützt denn Eures, wo ſteigt denn Eures? Hier — ſchneidet mir die Ader auf, da würdet Ihr italiäniſches ſehen, ſiedend heiß, ſcharz wie Lawa. Solche Kerls waren die Römer, eine Rüſtung von geſchmiedetem Eiſen auf dem Leibe, drei Eichbäume als Schanzpfähle trugen ſie auf dem Rücken und ſo ſchlugen ſie ſich Tag und Nacht, Brücken bauten ſie mit ihren Zähnen und ihren Nägeln von einem Berg zum andern, Ströme leiteten ſie ab und ſtanden aufs Kommando wie Felſen, aber nur wenn ein *Cäſar kommandirte.*"

„*Das waren fromme Leute,* Gott habe ſie ſelig," ſagte die alte

Suſanne, welche die Römer vermuthlich für gute Proteſtanten hielt. Die Suſanne wurde gewöhnlich ſtumpf und kindiſch, wenn ſie ausgetobt hatte, mein Italiäner dagegen immer nach ſolchen Rodomontaden ein vernünftiger Mann.

„Es iſt nichts hier,“ ſagte er vor der Hausthür, wohin er mich gezogen, um friſche Luft zu ſchöpfen, und riß ſeine Halskrauſe auf. „Du mußt fort, Etienne, wenn aus dir was werden ſoll. — So bald du kannſt. — Die Leute fühlen nichts. Sie haben keinen Sommer. Im Juli ſchütteln ſie noch den Januar-Froſt ab, und im Auguſt denken ſie ſchon wieder an den Schnee. Zum Plane ſpinnen, dazu ſind ſie gut. Aber leben kann man nur, wo's warm iſt.“ Und doch war ihm ſo warm, daß der rieſengroße Mann ſich mit beiden Armen ſchlug, um ſich Luft zuzufächeln. „Den nennen ſie einen Alexander,“ fuhr er fort. „Wer war denn Alexander? — Ein Götterjüngling. Der dachte nicht voraus und nicht nachher. In die brennende Perſerſtadt hat er ſich geſtürzt und nicht gedacht, daß ſeine Locken engen könnten, in den eiskalten Cydnus, und nicht gedacht, daß er erfrieren könne, den Giftbecher ſtürzte er in die Kehle und ließ den Arzt ſorgen, ob's ihm bekäme. Sein waren die ſchönſten Frauen, weil er ein Jüngling war, der noch fühlte, was Schönheit iſt. Fühlt der neue Alexander was davon? Haſt du das aſchgraue Geſicht geſehen? Ausgekoſtet hat er alles und ihm iſt nichts übrig geblieben, keine Begier und kein Verlangen. Da hat er vom Epaminondas geleſen, der zwei Töchter hinterließ. Aber wem die Sinne nicht mehr glühen durch die Adern, wem die Augen nicht mehr leuchten vor Luſt, der ſchreibe Bücher hinterm Ofen, aber Kinder kann er nicht zeugen, ſterbliche nicht und noch weniger unſterbliche. Alles Affengeſchlechter! Wenn er die Bataille gewonnen hat, ſo waren die drüben keinen Schuß Pulver werth, es galt eine Wette, wer am erſten auskratzte. Er hat ſie auch gar nicht gewonnen, es war ſein General Schwerin, und die preußiſche Kavallerie hat Kehrt gemacht, daß es eine Luſt war. Es iſt eine matte Zeit, Etienne, grau, grau, und miſerabel überall. Ein Zwerg, der ſich Hacken unter die Sohlen nagelt, iſt ein großer Mann und ein Zoll giebt den Ausſchlag.“

Zwölftes Kapitel.

Die Schlittenfahrt.

Wie er das ausgesprochen, trommelte es grade um die Ecke. Ein Zug Knaben mit Kindertrommeln und Papierfahnen marschirte vorüber. „Sieh, das sind Eure Helden!“ sprach er, die Arme über einander schlagend mit unmäßigem Gelächter, als die Schulkinder mit großer Gravität schwenkten und der Offizier sich abarbeitete, die Trommelschläger in Takt zu halten. „Puppe und Flittergold, Courage, so lang' es die Eltern erlauben, und's keine blaue Flecke giebt, und die Polizei nichts gegen hat. Vivat Fridericus und der heilige Christophorus! Er trägt die ganze Bagage mit Artillerie und Kavallerie auf der rechten Schulter. Laß dich enrolliren, Junge, und werde ein Simson. Die Philister brauchst du nicht zu suchen.“

Ich brauchte auch nicht das Enrollement zu suchen. Denn der Kommandirende war Fritz und er forderte mich auf, ob ich mit wollte? „Wohin?“ — „Vor's Thor.“ — „Was giebt's da?“ — „Die Schlacht bei Mollwitz.“ Ich sah meinen Italiäner an. Er reichte mir das halb geleerte Glas zum Austrinken. „Trink aus, kratz aus und komm nicht wieder ins Haus.“ Wie glänzten die goldpapiernen Grenadiermützen, wie hüpfte mein Herz, wie schlugen taktlos, aber desto lockender die Trommeln. „Aber du mußt österreichisch sein, Preußen haben wir genug,“ sagte Fritz. Konnte mich's mehr locken! „Vivat Maria Theresia! Kratz aus und komm nicht wieder ins Haus,“ schrie mir der lange Italiäner, so lange ich's *hören konnte, nach. Die Trommeln* wirbelten und die preußischen

Häuser gingen mir rund um und die Stadt und Alles, was ich sah, rief Juchheissa!

Nun standen wir da, auszufechten des Königs und der Königin Sache, ach aber zu dem Banner Maria Theresia's, das ich in den Sand aufpflanzte, wollte sich keiner freiwillig finden. Man looste mit einem Zweigroschenstück. Wo das Bild des jungen Friedrich auffiel, der gehörte zu den Preußen, wo die Schrift auffiel, zu den Oesterreichern. Aber die schriftmäßig mir Zugewürfelten mochten nicht. Sollte ich ihnen österreichischen Patriotismus einprügeln oder sollten die Preußen sie zwingen, Oesterreicher zu sein? Er war schon drauf und dran, erst darüber zur Schlägerei zu kommen, wer sich für Oesterreich schlagen sollte, als Jemand auf den Einfall gerieth, ob es denn überhaupt nöthig sei, sich zu schlagen, um froh und guter Dinge zu sein? Ein Politiker projektirte, König Friedrich und Königin Maria Theresia könnten sich ja heirathen, und dann wäre Alles gut. Das gefiel Allen, nur wußte keiner, wie das auszuführen sei; allein die Lust zur Schlägerei, wenigstens unter uns, war vergangen. Gab es denn aber nicht andere Dritte, auf die man schlagen konnte?

Ein Siegestag, wie dieser, erlaubte schon manche Ausgelassenheit, aber es fand sich unglücklicher Weise Niemand, der Lust hatte, mit uns anzubinden, oder mit dem wir's anzubinden wagten. Wir durchschwärmten die Straßen, rissen an den Klingeln, lachten gravitätische Männer aus, welche mit nicht mehr ganz sichern Füßen, natürlich alles zu Ehren des Tages, nach Hause kehrten, und selbst die Polizei mochte heut nicht ihr strenges Gesicht machen.

Ein Kinderschlitten, der sich in das Frühjahr verspätet, mußte zu unserm Spaß mit heran. Nach der Reihe spannten wir uns vor und ließen uns ziehen. Das ermüdete; man setzte nun seine Geschicklichkeit darin, sich an Wagen und Kutschen anzuhaken und Andern die Mühe des Fortziehens zu überlassen. Da kam eine stattliche Reisekarosse mit vier feurigen Hengsten die Straßen herauf. Es sah so vornehm aus, daß die Mehrzahl sich ruhig zurückziehen wollte; ich war aber nicht der Meinung und mir kam die Lust an, mich grade von vier so vornehmen Pferden ein Streckchen fortfahren zu *lassen*. „Thu's nicht," riefen sie; das hatte die Schuhsohle des Herrn *Advokaten auch gesagt*, und ich sagte „just nun."

Ein Trumpf war drauf gesetzt, die Ehre verpfändet, der Kutscher

wogte in einem siebenfach bordirten Mantel mit Gold und Silber, die festgeschnallten Koffer waren mit Silberblech beschlagen und beim Kutscher schwebten zwei Jäger mit Bärten und Hirschfängern, daß einem die Mütze von selbst aus Ehrfurcht in die Hand fiel. „Wagst du's noch, Etienne!" lächelte Fritz. Ich stand auf meinem Schlitten, das Leitseil in der Hand, gleich dem Wallfischfänger, der mit der Harpune den einzig günstigen Moment abwartet, wo der Wurf gelingen kann. Hätte Fritz nicht so höhnisch gefragt, wer weiß, ob ich nicht meine verpfändete Ehre im Stich gelassen, und mein Schicksal wäre ein anderes geworden! Aber der Stolz siegte, die Furcht vor der Verspottung überwog die Ehrfurcht vor den gräflichen Jägern. Ich erwischte den Moment, warf, der Wurf gelang, das Seil saß fest und mein Schlitten auch und ich darin auch. Zum unaussprechlichen Jubel meiner Kameraden wurde ich, mein Schlitten und mein Lenkseil fortgerissen über das Berliner Straßenpflaster von den vier feuerschnaubenden Hengsten.

Anfangs merkten es die im Wagen nicht, aber der große Troß, der sich ihnen anschloß, machte sie aufmerksam: „Johann, es geht doch nichts am Wagen los?" fragte eine ausländische Stimme mit etwas sächsischem Dialekt. „Nein, Euer Gnaden," antwortete der Kutscher, welcher bei einer Wendung mich jetzt gewahrte, „es hat sich nur ein Bengel angehängt." — „So mach, daß er los läßt." Man sah sich jetzt aus beiden Wagenfenstern nach mir um. Der Kutscher aber hatte gut peitschen, denn von allen Schlägen von seinem hohen Bock herab erreichte, um das hohe Kutschengebäude herum, kaum der zehnte den kleinen Schlitten, und ich und all die Meinen lachten den zornigen Kutscher und die zornigen Herrschaften aus.

Die Herrschaften hätten es auch wohl dabei bewenden lassen, wären der Neugierigen nicht an jeder Ecke mehr geworden. Der Knabe belustigte, der trotz seiner schönen Frisur und dem bordirten himmelblauen Rock, den Spaß der Gassenjungen nicht verschmähte; dann freute man sich über den Aerger des dickgepuderten Alongenkopfes in der Karosse. Jemehr er eiferte, um so lauter jubilirte der Pöbel. Es mochte auch Patriotismus dabei im Spiele sein, denn die Herrschaften — obgleich ich nie etwas Näheres erfahren — gehörten zur sächsischen Gesandtschaft und der Dresdener Hof fing damals an lau zu werden. Man rief ihm zu, er möchte das für eine *„Berliner Anhänglichkeit" nehmen.* Mir selbst war der Beifall zu

Kopf gestiegen, wo er noch den Wein vorfand; ich hielt mich wie ein Verbissener fest. „Wie weit willst du denn mit?“ rief Fritz. — „Bis vor's Thor!“ schrie ich und achtete nicht, daß mich eben die Peitsche unterm linken Auge so getroffen, daß man noch jetzt eine kleine Narbe bemerken könnte. „Vivat Friedericus!“ schrie die Menge: „Er blut t!“ meine Kameraden und ein „Halt!“ der Herr im Wagen.

Da stand alles plötzlich still; ich schlug die Augen auf und umher war es anders geworden. Der hoch bepackte Wagen vor mir hielt, mein Schlitten flog nicht mehr im Triumphzug über das damals sehr unebene Pflaster der großen Friedrichsstraße. Ich selbst war umgefallen, entweder von dem Ruck des plötzlichen Stillhaltens, oder vom Schmerze. Aus dem Wagen arbeitete sich der zornige Herr heraus, die Jäger standen schon neben mir und der Kutscher kam, beide Peitschenenden in der Hand, auf mich los. „Die Range hält noch fest,“ rief der eine Jäger: „Peitsch ihn, daß er hören und sehen vergißt,“ der andere und der zornige Herr mit dem grünen Pelz und der langen Alongenperrücke herrschte mich an, ich solle loslassen, oder — aber ich ließ nicht los. Und es schmerzte mich doch auch die kleine Handwunde von des Vaters Tranchirmesser, durch das Festhalten des Leitseiles aufgerissen und blutend. Ich verbiß die Zähne, riß krampfhaft den Strick noch fester und erwartete den Schlag des ausholenden Kutschers. Allein dazu kam es nicht; denn es ließ sich jetzt eine Kinderstimme vernehmen, und der schwarze Lockenkopf eines kleinen Mädchens blickte zum Kutschenschlage heraus. „Nicht schlagen, Papa, nicht schlagen. Er blutet ja, der kleine Junge.“ Der Kutscher hielt inne, der Herr hatte mich aber in seinem Zorne selbst am Kragen gefaßt und winkte ihm wieder. Es wäre nun um mich geschehen gewesen, — denn der Bruder Gottlieb war in Schlesien, und wie ich mich auf die Andern verlassen konnte, wußte ich vom Laden der Frau Kurzinne her. Da arbeitete sich das kleine Mädchen, man konnte sie kaum über fünf Jahre schätzen, vergeblich von einer Gouvernante zurückgehalten, mit ungemeiner Heftigkeit heraus. „Ma bonne, ma bonne, lassen Sie los, oder ich falle.“ Die Bonne ließ los und das kleine Mädchen mit den klugen sprechenden Zügen stand bei uns. Ihre lebhaften, großen, dunkeln Augen gaben ihr all das Kindliche wieder, was ihr verständiges Wesen Lügen zu strafen schien. Das äußerst schöne Kind mit ihrer lebhaften Bewegung und ihrem Dialekt gehörte nicht in unsere Gegend.

„Papa, was thun Sie da?“ fragte sie italienisch den Zornigen, der auf sie hörte, als wenn sie wirklich mitzusprechen hätte.

„Du siehst ja, der Bube foppt uns.“

„Er hat ihn ja blutig geschlagen! Jean, warum hast du denn den kleinen Jungen blutig geschlagen?“ wandte sie sich deutsch zum Kutscher.

„Nur ein Straßenjunge!“ brummte der Kutscher.

Sie sah mich nun näher an: „Das ist ja keiner, er hat einen Zopf.“

„Zopf hin, Zopf her,“ brummte der Kutscher fort, während das Mädchen dreist auf mich zutretend mir mit ihrem feinen Taschentuche das Blut von der Backe wischte. Daß die Wunde eben nichts auf sich hatte, sah auch das Kind.

„Er hat es verdient, Eugenie,“ sagte der Vater, als habe er sich bei ihr zu verantworten. „Seine Eltern würden es ihm noch ärger geben, wie solche Leute thun. Wenn die Polizei kommt, sperrt man ihn in's Gefängniß.“

„Nicht die Polizei! Nicht die Polizei!“ schrie heftig und hastig das Mädchen und stampfte mit ihrem Füßchen auf die Erde.

„Liebe Eugenie,“ sagte der Vater, „sieh doch den ungezogenen Jungen, er hält ja noch den Strick fest.“

Das sah sie ein und wandte sich nun wieder auf deutsch zu mir: „Du kleiner Junge, warum bist Du denn ungezogen?“ und als ich sie erstaunt angaffte, fuhr sie fort: „Warum hast Du uns denn gefoppt? Warum hälst Du noch den Strick fest? Ist das artig von Dir? Warum bist Du nicht in der Schule? Was werden Deine Eltern sagen? Schäme Dich und wasch Dich zu Hause, denn Du bist garstig blutig.“

Hier, meine Verehrtesten, komme ich auf einen Punkt meiner Geschichte — es ist eigentlich nur ein Pünktchen — der mich in Ihren Augen mit einem Male um allen Ruhm der Liebenswürdigkeit bringen kann. Meine Unarten gegen die kleine Stephanie haben Sie mir verziehen, da ja vorkommen soll, daß auch ein vollkommener Ritter seine Erwählte tyrannisirt; auch war es nur eine Cousine. Hier war aber keine Cousine, das junge Mädchen war überdem meine Retterin und ich zeigte mich in diesem ersten galanten Abenteuer ungeheuer *ungalant*. *Meine* Adern durchglühte die Glorie trotz *Peitschenschläge und Freundeswarnungen*: vier feurige Rosse

zwungen zu haben mich durch Berlin zu ziehen, die barfüßige halbe Residenz war dem kecken Jugen jubelnd gefolgt, der vornehme Herr hatte sich umsonst erbost, und nun — den Siegeslorbeer und nebenbei eine Ehrenwunde auf der Stirn — sollte ich mir geduldig den Text lesen lassen von einem fünfjährigen Mädchen. Nein, eher sterben.

„J, Du Prinzessin Naseweis, was geht Dich das an!" fuhr es heraus, und es war gesprochen und bleibt gesprochen in Ewigkeit.

Etwas fuhr das kluge Kind zurück, aber ich fuhr fort: „Wo Du zum Thor hinaus fährst, da kann ich auch raus."

Mit der Vehemenz einer Südländerin bat sie den Vater auf italienisch um Aufklärung, ob das erlaubt sei und wandte sich dann wieder deutsch zu mir: „Du hättest können Papa und mich bitten, da hätten wir Dich wohl in den Wagen genommen."

„Dich bitten!" rief ich. „Ich bitte kein Mädchen nicht und Ihr könnt hinfahren wo Ihr wollt und wo Ihr hergekommen seid."

Das, um es ihr recht eindringlich zu geben, rief ich auf italienisch, und diese Sprache bei einem Berliner Straßenjungen mochte sie in nicht minderes Erstaunen setzen als meine Grobheit.

„Pfui! Du kannst italienisch und bist grob. Weißt Du wohl, Du wirst ein schlechter Mensch werden."

„Und weißt Du wohl, Du kannst lange warten, bis Du einen Mann kriegst. Und weißt Du warum? Weil Du superklug bist. Superkluge Mädchen kriegen keine Männer."

„Vater! das ist ein unartiger, ein garstiger Junge!" schrie sie weinend und der Fuß kam wieder in unangenehme Berührung mit unserm Pflaster. „Weißt Du das! Deinen Eltern wirst Du Kummer und Leid machen und aus Dir wird gar nichts werden."

Der unbefangene Leser wird leicht ersehen, daß es hier nur hieß:

Wie die Alten sungen,
Zwitscherten die Jungen.

Von hüben und drüben ward nachgeschwätzt, was sie von Müttern und in der Ammenstube an wohlfeiler Moral aufgeschnappt, als plötzlich die junge Dame mit einem Aufschrei verstummen mußte; denn vom väterlichen Arm aufgegriffen, ward sie in den Wagen gehoben, wo die Bonne die Rolle der Sittenrichterin mit ihr getauscht *haben mag.* Der Kutscher aber saß wieder auf dem Bock, der Jäger *hatte mit einem Messerschnitt mein Leitseil durchschnitten und ich hielt es noch immer* fest in Händen, als der Wagen schon zum Halle*schen Thor hinausraffelte.*

Da saß ich mit meinem Schlitten und mein Schlitten mit mir, und Kameraden, barfüßige und beschuhte, lachten, was sie konnten. Es war das letzte Mal, daß ich in Berlin lachen hörte. Aber es sollte bald verstummen, denn ein Polizeisergeant, dessen Anblick vielleicht den plötzlichen Aufbruch des fremden, Skandal fürchtenden Herrn bewirkt, kam herbei und gewiß nicht mir für meine Wunden Genugthuung zu verschaffen. Er inquirirte und nahm mich mit einem kräftigen Griff in sein Schlepptau, und das war ein ganz anderes als vorhin, denn es war keine Karosse mit vier Hengsten, sondern ein einzelner Mann zu Fuß, und ein Säbel klirrte ihm an der Seite, und er hätte mich gradeswegs ins elterliche Haus geschleppt, wenn ihm nicht der böse Geist desselben in den Weg gekommen und er mich dessen Obhut überlassen hätte. Wer anders als Advokat Schlipalius, „der Mann bei der Stadt," dem dieser Bütteldienst ein Vergnügen war; ja schien es doch seine Lust zu erhöhen, als die beschuhte und strumpflose Bevölkerung der Straße mit schadenfroher Erwartung sich an unsere Fersen heftete.

„Da haben wir's nun also, wie ich immer gesagt, konnten nicht schnell genug machen, haben Extrapost genommen, war uns als vornehmem Junker die Ordinaire zu ordinair. — Haben noch überlaufen unsern saubern Bruder Gottliebium — Wer nicht hören will, muß fühlen. — Noch nicht mal stark genug, eine Muskete zu tragen und insultiren schon fremde Herrschaften! das gefällt mir. Haben wohl den fremden Herrn mit einer Nähnadel in die Wade gestochen? Das läßt sich nicht Jeder gefallen. Nu, die Frau Mutter wird sich freuen, wenn die Polizei an's Haus klopft. — Der Gottlieb hatte doch nur mit einem Judenmädchen zu thun. Uns ist das zu gering. Wir wollen höher hinaus. Gefällt mir! Vergreifen uns an einen Gesandtschaftsherrn. Das kommt bis zu des Königs Majestät. — Das gefällt mir, aber was nachher kommt, wird uns nicht gefallen."

Gütiger Himmel! was war alle Schmach jenes Abends gegen heut! Die Nacht und eine dunkele Quergasse verbarg sie damals. Heute hatte sie die Maisonne beschienen, und die volkreichste, weite Straße war Zeugin. Meine Ehre war in Berlin verloren, dahin auf immer. Hätte ich mich doch mit der blutenden Hand festgeklammert am Wagen, hätte ich mich festgesaugt und gebissen; sie hätten mich peitschen können, wenn sie mich nur fortgeschleift aus dieser Stadt, wo das Tageslicht mich nicht mehr sehen durfte. Die fürch-

terliche Besinnung wuchs an bei jedem Schritte, sie lag mir wie Blei in den Knieen, centnerschwer in den Fußspitzen.

Wie sollte ich vor dem Vater erscheinen, wie vor der Mutter die Augen aufschlagen? Wie gellte es mir noch in den Ohren: „Morgen sprechen wir zusammen.“ Nun sollten wir uns heute schon wieder sehen. Statt des Reuigen erschien ich, die neuen Kleider zerrissen, die Frisur zerzaust, blutig im Gesichte, ein Rudel Gassenjungen hinter mir, die Polizei vor mir, der Sergeant wollte uns melden. — Was war Gottliebs ärgstes Verbrechen gewesen? — Daß er den Familiennamen in die Polizeiakten brachte. Ich hatte einen Gesandtschaftsherrn insultirt. Wo war ein Stock im Hause stark genug, mich dafür zu züchtigen? Ich sah das Familiengericht berufen, die großen Cousinen, den dicken Weinhändler, die Schminkpflästerchen und die Stahldegen, die Unteroffiziere, die Montur. Trug ich nicht einen Zopf und wurde gepudert, und sollte nun Ohrfeigen bekommen, Schläge, kurz alles, was man darunter versteht, wenn ein Vater zum Sohne sagt: „Wir sprechen zusammen.“ (Der Peitschenschlag eines erzürnten Kutschers, das waren keine Schläge!) Das Herz im Leibe drehte sich um. Lieber todt auf der Stelle. Mein Italiener tanzte um mich her und lachte und summte mir in's Ohr: „Kratz aus und komm nicht wieder!“ O daß der Boden wäre unter mir eingesunken! Aber aus der Tiefe, wo er hätte einsinken können, stieg ein Entschluß empor, kein Kind, das wachsen sollte, ein geborner Riese. Als mir der Pathe, höhnisch lächelnd, das Gymnasiumsgebäude in der Ferne zeigte, war es ausgesprochen in mir: sie sollen mich nicht wiedersehn!

Es sei fern von mir, die Strafbarkeit einer jugendlichen Uebereilung beschönigen zu wollen. Konnte ich härter dafür büßen, als ich gebüßt habe? Konnte der neunjährige Knabe diese Folgen, diesen Ausgang voraussehen? Und wenn auch Wuth und Stolz, genährt durch irrige Vorstellungen, falsche Einflüsterungen, phantastische Träume, ich wage es zu sagen, durch eine falsche Erziehung, sie hätten doch damals den Sieg in der jugendlich kochenden Brust davon getragen. Ich wollte nicht mehr geprügelt, ich wollte nicht verhöhnt, ich wollte nicht eingesperrt werden in die grauen Zellen des Joachimsthals, und ich ersah den Moment, wo das Gedränge in einer Straße mich vom Pathen auf einen Augenblick trennte. Wie der Blitz war ich um die Ecke. Der einbrechende Abend war mir gün-

stig. Ich lief kreuz und quer durch die Straßen, und nur am Halleschen Thor zauderte ich, einen Augenblick zweifelnd. Ich sah, in einem Reisewagen fuhr ein Herr im Scharlachüberrock in's Thor. Er sprach mit dem Visitator. Er war es. Aber, und wäre der ganze Mann von Scharlach gewesen, was half mir Scharlach, was sein versprochener Portugalese. Er konnte die Strafe mildern, nicht die Schmach von mir nehmen. Von seinen fünf Laubthalern hatte ich noch drei in der Tasche, auch den sardinischen Dukaten, und damit konnte man doch wohl bis dahin gelangen, wo es keine Scheuerchristel giebt, welche nach dem Röhrchen geschickt wird, kein Familiengericht und kein Joachimsthalsches Gymnasium.

Nach Süden wollte ich, denn nach Norden konnte Niemand reisen wollen; das hatte mir mein Italiener eingeprägt. Der Weg nach Süden geht über den Templower Berg, das hatte ich gehört. Was ich im Süden wollte, wußte ich in dem Augenblicke am wenigsten, als ich mich durch den tiefen Sand auf den wüsten Hügel hinauf arbeitete. Oben ruhte ich aus; ich saß auf einem Lehmabhang und sah zu meinen Füßen die Königsstadt mit ihren tausend Lichtern aus der schon dunkeln Nacht aufschimmern. Ich sagte ihr Lebewohl, und mein Herz schlug. Die Glocken von allen Thürmen schlugen auch, und immerwährend brummten sie: „Durchgehn! Durchgehn!“ Es war ein schauerlicher Klang. Das war ja auch ein dunkler Maiabend gewesen, wo das Wort in Bruder Gottliebs Munde im Lustgarten mich so erschreckt hatte, aber es war doch anders jetzt, und zehn Brüder Gottliebs hätten mich heut nicht festgehalten. Nur der Gedanke an die Mutter that weh, und es lief mir naß aus den Augen. Ich suchte mir im Lichtermeer die Stelle, wo unser Haus stehen konnte, faltete meine Hände und versuchte zu beten. Es ging aber nicht. Die Thränen platzten immer stärker heraus. Ich machte die Augen zu. Sie erschien mir, wie eine lichte verklärte Gestalt durch die Dunkelheit. Auf ihren Zehen schwebte sie vor mir, ohne die Erde zu berühren, bald nah, bald fern. Ihr Blick war so wehmüthig, und doch lächelte sie, sie warf mir eine Kußhand zu, und dann verschwand sie. Die sophistische Vernunft tröstete damit, ich erspare ja durch mein Davonlaufen der armen Mutter einen Auftritt, der sie tödten könnte.

Die kühle Nachtluft mahnte mich an's Aufbrechen. Ich knöpfte den Rock fester, verband mir die noch blutende Backe, sagte Berlin

mein Lebewohl und machte mich auf den dunkeln Weg. Wohin, das wußte ich nicht, ich glaubte, dazu wären ja die Meilenzeiger. Es ſchwebte mir auch etwas vor, daß ich den Wagen einholen könnte mit dem naſeweiſen Mädchen, die Vorſtellung blieb aber ſehr undeutlich. Ich ſchloß wieder die Augen ein Paar Schritte, und ein anderes Bild ging auf. Eine junge Frau mit goldenen Locken und eine Krone drauf und einem goldbrokatenen Leibrocke. Sie winkte mir, es war Maria Thereſia. Das Herz jubelte auf. Drei Laubthaler hatte ich in der Taſche, ein Stück Brot, an dem mein Blut klebte, und die Schande hinter mir, das glaubte ich, ſei ein genügendes Viaticum, der beſte Paß, um allerwärts hinzukommen, wo es beſſer war, als in Berlin. Und wohin konnte ich beſſer, als zur Maria Thereſia.

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

W. Alexis

Vaterländische Romane.

Zweiter Band.

Berlin, 1856.
Verlag von Carl Barthol.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Zweites Buch.

Der Deſerteur.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Erſtes Kapitel.

Der Kammerherr.

Der Abendwind regte ſich in den Alleen des Parks, und die Schatten der herbſtlichen Baumkronen traten immer tiefer in den Gartenſaal. Die Gräfin legte das Buch weg und trat an das Fenſter.

„Befehlen Sie Licht?“ fragte das Fräulein.

Die Gräfin ſchüttelte mit dem Kopf, öffnete das Fenſter, ſchlug es wieder zu und trat an ein anderes.

„Der arme große Florentiner!“ ſagte das Fräulein in etwas parodiſchem Tone, das herabgefallene Buch auflangend; „hat er aufgehört groß zu ſein?“

„Wer kann jetzt im Dante leſen!“

„Soll ich vielleicht den Paſtor Fido herunter holen?“ fuhr die Geſellſchafterin im ſelben Tone fort.

„Wenn du ihn unſern Ziethenſchen Huſaren vorleſen willſt — Es wird ſtürmiſch.“

„Es wird ſogar Nacht, aber Sie überhörten im Dorf den Zapfenſtreich über die begeiſterte Rede, die Sie mir vom Patriotismus des cidevant exilirten Bürgers von Florenz hielten. Dante iſt ein großer Mann, daß er uns ſelbſt über die preußiſche Einquartierung wegſetzt.“

„Setzte dich doch der Aerger über das geſchloſſene Opernhaus über die ganze Belagerung von Dresden; ſo bös ſah ich meine Freundin auf unſern eiſernen Gouverneur.“

„General Schmettau war ein ungalanter Mann.“

„Nicht so schlimm, als ihn die Dresdner Kaffeegesellschaften machten.“

„Hätte er es nun ausgeführt, und uns alle, die er ins Schloß zusammentrieb, mit sammt der königlichen Familie in die Luft gesprengt — was würden Sie da sagen?“

„Vermuthlich nichts.“

„Es war ein eigenes Gefühl, über den hundert Pulverfässern zu stehen, die Bombardiere mit den Lunten die Schloßgasse auf- und abreiten zu sehen und im fatalen Gesichte jedes österreichischen Parlamentairs lesen zu müssen, ob sein Feldherr im Sinne hatte, es auf unsere unfreiwillige Himmelfahrt ankommen zu lassen.“

„Schmettau war ein Mann.“

„Er hätte nur noch einen Ball geben sollen und unsern Hof zwingen, über den Pulverfässern eine Polonaise zu tanzen, dann hätte er ganz Ihre Bewunderung. — Mich wundert,“ fuhr die Gesellschafterin nach einer Pause fort, „daß keiner der preußischen Helden sich in Sie verliebte, denn bei allen Göttern des Krieges: Sie, Eugenie, waren die Einzige, die nicht zitterte! In Ihrer Resignation lag etwas Martialisches. Wäre ich ein Mann gewesen, ich hätte mich Ihnen zu Füßen gestürzt. So, als ein furchtsames Mädchen, war mir bange, ein Funke von dem vielen Feuer könnte ins Pulver fallen.“

„Du wolltest Licht bringen.“

„Eben hatten Sie es mir verboten.“

„Sagte ich das? Der Wind würde es ausblasen.“

„Im Zimmer? Sie sind zerstreut.“

„Und du wenig gesprächig. Erzähle etwas.“

„Etwa eine Gespenstergeschichte! Die Dunkelheit ladet dazu ein. Sie sehen wieder aus dem Fenster und nach dem alten Brunnen, von wo der verwünschte Schloßverwalter seine mitternächtlichen Promenaden anstellen soll. Ich habe ihn zwar noch nie leibhaftig erblickt, aber da meine gnädigste Cousine letzthin die Möglichkeit von Geisternähe so warm vertheidigte, warum sollte grade der Schloßverwalter nicht spuken können.“

„Thörin! Was machte dein Freund, Herr Rabener, als er dich letzt in Dresden besuchte?“

„Er sah die göttliche Komödie auf Ihrem Tisch und meinte, *es wäre eine unpassende* Lektüre für ein junges und liebenswürdiges *Frauenzimmer.*“

„Er soll seine Satiren so schreiben, daß ich sie darüber vergessen kann.“

„Um Ihnen zu gefallen, müßte er das halbe menschliche Geschlecht, nämlich alle Frauen, verlästern und die Männer dazu. Für beides ist Herr Rabener indessen ein viel zu wohlgezogener Mann.“

„Sie alle sind zu wohlerzogen für unsere Zeit. Ihre Poesie geht in seidenen Strümpfen.“

„Ob unsere Poeten alle seidene Strümpfe besitzen, frägt sich!“

„Als ob kein Tropfen Blut ihnen ins Gesicht gesprützt wäre,“ fuhr die Gräfin fort, „als ob sie kein Bombardement gehört hätten und die Rauchwirbel von tausend brennenden Dörfern ihnen keine andere Ideen brächten als von Damon und Phyllis.“

„Verdenken Sie's den Leuten? — Wer versetzt sich heuer nicht gern aus Sachsen nach Arkadien! Und was wollen Sie denn? Flackert nicht die Begeisterung, welche sie wünschen, bei unsern Feinden hell auf. Erst neulich lasen wir im Leipziger Wochenblatt zwei Oden vom Herrn Rammler auf den neuen Cäsar, und den Frühlingssänger Herrn von Kleist lernten Sie ja in unserer Villa im Plauenschen Grunde kennen.“

„Ein Frühling und wir —“

„Freilich, lispelte die Gesellschafterin, indessen Kriegsjahre zählen nicht mit.“

Der Wind wurde heftiger, er warf sich in die hohen Ahornbäume der Allee und schüttelte die Jalousien der Fenster. Eugenie schien einen Gegenstand zu verfolgen, so unverwandt war ihr Blick nach einem Punkte gerichtet, als sie die Freundin durch die Frage erschreckte: „Glaubst du, daß der König von Preußen ins Fegefeuer kommt?“

„Was geht mich der König von Preußen an! erwiederte die Gesellschafterin verwundert. Wenn wir einmal an's Fegefeuer denken sollen, lassen Sie es uns lieber dem verwünschten Schloßverwalter gönnen, der wenigstens mit Ihrer Familie in Relation stand. Der König von Preußen hat noch weit bis dahin.“

„Wenn er nicht so weit hätte als du meinst!“

„Um des Himmels willen keine Ahnungen, und den Dante verschließ ich Ihnen, denn aus seiner Hölle und aus seinem Fegefeuer steigen allein alle die trüben Gedanken auf, die sich allerwärts besser hin *passen, als für unsere schon trübe* Winterquartierung!“

„Besorge Licht!“ Die Gesellschafterin verstand den Wink und verließ das Zimmer. Die Gräfin ging auf und ab. Der schwere Atlas ihres faltigen Kleides rauschte durch den weiten Saal, die Zugluft warf sich in die Damastgardinen der Fenster, sie weit aufbauschend, und die Schatten der gewichtigen Goldtroddeln spielten über das Täfelwerk hin und her. Aber die Geister der Dämmerung beschwichtigten nicht ihre Unruhe. Mit unterschlagenen Armen blickte sie hinaus auf die bewegte Landschaft. Eine trübe gedämpfte Mondscheibe erhellte spärlich die Teiche und überschwemmten Wiesen. Wenn der Wind einen Augenblick schwieg, schallten von der Dorfschenke preußische Soldatenlieder herüber. Eugenie zupfte die Blätter einer Aster. Ihre Aeußerungen: „Wird“ und „wird nicht,“ deuteten auf ein Spiel, bis sie unwillig den entblätterten Stengel fortwarf: „Pfui, eine Blume und Blut!“ Sie sah nach den Sternen; die wenigen wurden schnell von den vorüberziehenden Wolken bedeckt.

„Astra regunt homines, sed deus regit astra!“ sprach sie vor sich hin und blickte noch eine Weile nach der dunkelsten Gegend des Parkes, als von der Stelle, welche die Freundin vorhin als den verschütteten Brunnen bezeichnete, sich etwas regte und näherte. Eugenie drückte ihr Gesicht an die Scheibe, eine Gestalt schwebte die verwachsene Allee herauf. In dunkeln Umrissen, so lange es sich im Schatten bewegte, mochte man es für ein Spiel des Windes in den bewegten Gesträuchen halten; wenn es über eine mondhelle Stelle ging, wurden die Formen eines Mannes deutlicher. „Ist es ein Spiel meiner Phantasie oder wer — Es ist Albernheit und doch — es soll nicht sein.“ — Sie riß heftig das Fenster auf, aber in dem Augenblick warf eine vorüberziehende Wolke ihren Schatten auf den mondhellen Fleck, alles war verschwunden, keine Spur zu entdecken. „Ein Geist, der durch eine klirrende Fensterscheibe verscheucht wird, ist bedenklich!“ rief sie und schellte. — Betroffen, etwas blaß, trat nach einer Weile die Freundin ein, das Wachs von den Kerzen des Armleuchters in ihrer Hand war herunter geträufelt.

„Hast du auch gesehen?“

„So wissen Sie —“

„Was — sprich!“

„Der Kammerherr ist hier.“

„*Der Kammerherr!*“ rief die Gräfin, in raschem Uebergange von *gespannter Erwartung* zu zürnender Gleichgültigkeit. „Was will der *Kammerherr hier!*“

„Ich glaube, das ist nicht schwer zu rathen!“ erwiederte die Gesellschafterin, das Licht niedersetzend. „Wie er herkam, nur das war seltsam. Wie ich über den Corridor an der Küche vorbei ging, springt es mir zum Gartenfenster herein entgegen, daß ich, die ich doch aus längem Umgange etwas von Ihrem Muthe abbekommen habe, zusammenfahre. Aber er drückte so verständlich flehend den Finger gegen die Lippen. — Der arme Corydon bat mich himmelhoch, ihn nicht zu verrathen. Ehe ihn Jemand sähe, sollte ich ihn zu Ihnen führen.“

„Daß der Mann noch nicht den Muth verliert, sagte Eugenie. Die Portion, die über die Erde davon vertheilt ist, ist schon so gering, daß auf den Einzelnen wenig genug kommt, aber sein ganzer Theil war von Geburt auf einem Andern zugeschrieben.“

„Er hat meiner Furcht das Versprechen erpreßt!“

„Er mag kommen.“

Der Angemeldete schlüpfte herein, in einer Kleidung, welche seinem Stande nicht entsprach, und ihn doch nicht verborgen hätte, denn aus dem Kittel blickte das Jabot, unter dem Aermel die Manschette und aus der Pudelmütze, die er abzog, kam, wenn auch in Unordnung, die Frisur zum Vorschein. Leichtfüßig flog er auf die Gräfin zu und faßte, das Knie beugend, ihre Hand zum Kusse.

„Was soll diese Mummerei, Herr von Kurz?“

„Alles, nur meinen Namen nicht. Die Wände haben Ohren.“

„Mein Gott, wer kann Ihnen etwas abhören wollen.“

„Ich komme von Warschau.“ —

„Kommen Sie durch die Allee vom alten Brnnnen?“

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich dort über den Zaun sprang. Man hielt mich —“

„Für einen Geist! Sie thgten sich doch keinen Schaden?“

„Ich beschwöre Sie, mir meine Maske zu lassen.“

„Sie als Geist! Was der Mensch nicht alles träumen kann!“

„Geister pflegen, wenn sie einem Erdenkinde etwas vertrauen wollen, keine Zeugen zu wählen,“ flüsterte er mit schlauer Miene.

Die Gesellschafterin blickte lächelnd auf die Comtesse.

„Ich wüßte nicht,“ sagte diese, was Sie mir mitzutheilen hätten, wo nicht meine Freundin zuhören könnte. Indessen habe ich noch keine Mittheilung von Geistern irgend einer Art gefürchtet.“

Ihre Bewegung gab dem Fräulein Erlaubniß, sich zu entfernen.

Der Kammerherr faßte ängstlich nach ihrer Hand: „Meine Gute; ich darf auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?“ —

„Es ist mir noch nie eingefallen, von Ihnen zu reden,“ sprach sie und ging.

Die Gräfin hatte sich nachlässig auf dem Kanapee niedergelassen. Der Kammerherr ergriff ihre Hand und mit einer Bewegung, sie an's Herz zu drücken, begann er: „Sie werden erstaunen“ — Eugenie entzog sie ihm. —

„Gab es neue Polonaisen in Warschau?“

„Man tanzte im Sommer nicht.“

„Sonderbar! Aber man ließ sich doch die italiänische Oper nicht entgehen. Die Castraten aus Dresden haben durch die Güte des Königs von Preußen Pässe erhalten und sind dem Hofe gefolgt.“

„Wir brauchen bald nicht mehr diese Güte!“ sagte der Kammerherr, den Kopf bedeutungsvoll aufrichtend.

„Das wolle der Himmel!“

„Er wird es zur Abwechselung auch einmal wollen müssen.“

Die Gräfin blickte ihn an.

„Ja, die Holdeste ihres Geschlechts, die, von den Grazien geschaukelt, von den Musen beschenkt, doch der Diana die Kühnheit, der Minerva die Weisheit, dem Mars seine Kraft beneidet, soll ihren unterthänigsten Verehrer bald in einem anderen Lichte erblicken, als ihre muthwillige Laune ihn bisher sehen wollte. Ich komme als Mitwisser, Theilnehmer, ich darf mich Mit-Urheber von Etwas nennen, das, wenn es gelingt —“

Eugenie war unruhig geworden: „Sie, Kammerherr?“

Er fuhr mit sicherer Stimme fort. „Der fürchterliche Krieg der über die Welt entbrannt, und unser schönes Sachsen zu seinem wildesten, unglücklichen Tummelplatze erwählte, hat in den sieben großen Schlachten des vergangenen Jahres seine Kraft ausgetobt. Tage wie bei Prag, Kollin, Rosbach, Breslau und Leuthen können nicht mehr in ein Jahr fallen. Die nächste große Bataille entscheidet, und die Welt erfährt, ob der Monarch an der Spitze der Potsdamer Wachparade unüberwindlich ist, — nun wenn er es ist, muß man sich in die Zeit schicken, und es ist Zeit an seine Großmuth zu appelliren, oder der Schlag fällt wider ihn aus und dann sind *wir es, die die* Schadenrechnung schreiben und die Großmuth ist *an uns.*“

„Daſſelbe hat man ſchon oft geſagt, entgegnete die Gräfin, in dem Tone bleierner Gleichgültigkeit von vorhin, ich weiß nicht wohin das führt und was es zwiſchen uns ſoll.“

Der Kammerherr lächelte: „Wenn man einem ſolchen entſcheidenden Tage zuvorkäme, wenn geſchickte Hände die Karten miſchten vor der Bataille, wenn ein glücklicher Coup vorbereitet wäre, wenn — Ihre Augen glänzen, Ihre Lippen bewegen ſich, Comteſſe, Sie wiſſen mehr als Ihr Vater mir vertraute, — wenn ich es nun wäre, der die Karten gemiſcht hätte, wenn ich dann vor Ihnen niederknieen, dieſe ſchöne Hand an meine Lippen drücken und ausrufen könnte —“

„Halten Sie inne,“ — rief die Gräfin aufſpringend. Der Kammerherr, ſchon halben Weges, vor ihr auf ein Knie zu ſinken, fuhr, ſich ängſtlich umblickend, drei Schritte zurück.

„Sie bemerkten doch nichts?“ flüſterte er italieniſch.

„Hat mein Vater Sie zum Vertrauten gemacht?“

„So ſind Sie bereits ſeine Vertraute,“ war die Antwort.

Die Gräfin ſuchte einige Augenblicke in dem von Wichtigkeit ſtrahlenden Geſichte, dann forderte eine haſtige Bewegung ihn auf, wieder neben ihr Platz zu nehmen.

„Zur Sache, Baron, was haben Sie mir mitzutheilen, was wiſſen Sie von Planen?“

Der Kavalier fuhr in franzöſiſcher Sprache fort, die er bei gefährlichen Stellen mit der italieniſchen vertauſchte.

„Ihr Vater, Comteſſe, dieſer unermüdliche Geiſt in ſeinen Planen, der würdige Günſtling, Schüler und Freund unſeres erhabenen Miniſters, iſt ſeit vorgeſtern im Lager des Königs von Preußen.“

„So mußte ich vermuthen; ich wünſchte, er wäre nie dort geweſen.“

„Keine Sorge für ſeine theure Sicherheit! Sein Anſehen ſteigt im preußiſchen Feldkabinet, wie es in Warſchau durch Brühls Freundſchaft feſt geſichert iſt. Sein Name wird nie genannt; außer mir und Einem weiß Niemand um ſeine Theilnahme, bis es gelungen iſt.“

„Was?“ —

„Meine Gnädigſte, wie Sie mich da ſo wild anſehen —“

„Zweifeln Sie, Baron, daß ich mein Vaterland liebe, rief ſie heftig! *Ich will nicht hoffen*, daß Jemand zweifelt! Mein Vater

verſchwieg mir, womit er umging, aber es handelt ſich um Friedrichs Perſon. Ich weiß es; lernt Euch beſſer verſtellen, ſchafft Euch biegſamere Larven an.“

„Was konnte vor Ihrem Scharfblick verborgen bleiben! So ſchwinden auch dieſe letzten Zweifel.“

„O zweifeln Sie, Ihnen erlaube ich, ſo viel zu zweifeln als Sie wollen.“

Der Kammerherr ließ ſich nicht ſtören. „Dieſe holde Laune ſagt mir Alles; ich darf Ihnen Alles vertrauen. Ja, Comteſſe, ſeit vorigen Winter arbeiten einige ſtill Verbündete an einem Schluß des Krieges, der Sachſen volle Genugthuung für alles Unglück, für das grauſame Unrecht verſpricht. Man weiß, wie Friedrich ſeine Perſon exponirt, er hält das unerhörte Glück für ſeine eiſerne Leibwache. Wie leicht wäre es längſt den ungariſchen Partheigängern geworden, ihn zu fangen, hätte man Winke gehabt, und wäre unter den Oeſtreichern noch ein Genie wie Trenks. Man hat mancherlei Verbindungen in Berlin und Potsdam, was konnten ſie aber vorausſagen, wohin es an dem und dem Tage dem Könige gefallen würde, auszureiten, wie viel er mitnehmen, wann er umkehren würde. Ein ganz zufälliger Umſtand ſoll uns aber auf den feinſten Plan leiten. Unſere thätige Freundin in Dresden, das alte Fräulein Klinkauf, hat Freundſchaften und Bekanntſchaften, die bis in die äußerſten Winkel der Souterrains des Berliner Schloſſes dringen. Jede Aeußerung des Königs im letzten Winter kam uns von da zu Ohren. Dürften wir durch die Flugſchriften alles drucken laſſen, von dem Nymbus des Helden würde manches verdunkelt werden.“

„Ganz gewiß,“ ſchloß die Gräfin raſch, „wie Voltaire ſagt, daß kein großer Mann es vor ſeinem Kammerdiener iſt. Was ſchlägt das aus? Die Politik hat nichts mit Kammerdienern zu thun.“

„Doch, Gnädigſte, ein Kammermädchen hat im Zimmer etwas zu thun, als der König mit ſeiner Schweſter ſich über eine Schilderei ſtreitet. Es iſt die Skizze eines Wandgemäldes im Brühlſchen Schloſſe.... Die Prinzeſſin Amelie behauptet, Cupido könne im Original nur im blauen Hintergrunde ſtehen, der König will auf grauem. Sie gerathen in einige Heftigkeit, wobei die Prinzeſſin im Aerger das Schnupftuch auf die Erde wirft. Der König lacht und *erinnert ſie an eine* Fabel von dem Herrn Gellert, die ihm am *Mittagstiſch erzählt* worden, wo ſich ein Mann und eine Frau ſtrei-

en, ob ein Hecht blau geweſen, oder nicht. Die Prinzeſſin ſpringt auf und erklärt, ſie wolle auch noch im Sarge behaupten: der Grund ei blau. Der König notirt ſich etwas und ſagt, das könne entſchie- en werden. Prinzeß Amelie entgegnet ihm ſpöttiſch, das ſei un- nöglich, da er das Schloß niederbrennen laſſen, etwas, woran Fried- ich nicht gern erinnert iſt. Er erwiedert, die Mauern würden doch noch ſtehen, und verläßt in einer Art Aerger das Zimmer. Das wußten wir ſchon im Dezember, doch nur ein phantaſtiſcher Kopf, wie unſeres wunderbaren Marquis konnte ſchon damals auf ſo ſchwa- hen Schattengrund eine Intrigue bauen. Jetzt bin ich in Dresden und ſteige die drei ſchweren Treppen zu der Klingauf in die Höhe, ls mir der kleine Marquis die Thür öffnet und um den Hals pringt, daß ich ihn eine Weile tragen muß; denn ich verſichere Sie, eine Beine reichten nicht auf den Boden, wie er mich umhalſte. „Er kommt, er kommt!“ „„Wer kommt?“ frage ich. „„Fried- ich kommt.“ war die Antwort. Ich denke, hat ſich der Marquis nders beſonnen, denn denſelben Jubel hatte ich auf der Parade ge- ört, wo General Schmettau es ſo laut gerufen, daß Jeder es hören mußte: „„Friedrich kommt“ und will er preußiſch werden? Ich enke alſo ſchon eine geſchickte Retirade, als die Klinkauf mir zehn Taſſen voll Kaffeegrund zeigt und verſichert, von allen Planen, die ir nur je entworfen, lächle keinem ſo das Glück, als dem jetzigen. Und genug, ſie wiſſen, Friedrich iſt gekommen und in ſeiner Rieſen- eckheit ſteht er im Begriff, ſich unter Dauns Kanonen zu lagern.“

„So kommt es zu der gefürchteten Schlacht?“

„Wenn nicht dieſe Nacht ſie unnöthig macht. Der Marquis chwebt in tauſend Verkleidungen im preußiſchen Lager, Dauns Haupt- artier und Dresden. Auch hier könnten Sie ihn geſehen haben, ſo ut wie mich, wenn man uns nicht für Geiſter paſſiren laſſen, um lle Aufmerkſamkeit zu täuſchen. Die Klinkauf ſchlief die ganze Zeit icht, und ihre Boten durchſtreifen das Land weit und breit, aber er König bekam keine Luſt zu Excurſionen. Da begiebt ſich Ihr Herr Vater ins Lager, ſchon vorvorgeſtern wird er zur Tafel gela- den, und ſtellen Sie ſich unſere Ueberraſchung vor, die erſte Frage an den Grafen iſt, nach dem Wandgemälde im Schloſſe . . . Trotz der Retraite von Olmütz, trotz der blutigen Schlacht von Zorn- dorf hat der König den blauen Hecht nicht vergeſſen und fragt Ihren *Vater: ob er ſich aus ſeinem* früheren Aufenthalt bei Brühl

entsinne, ob der Cupido im Putzzimmer auf grün oder blau stehe? — Was der Graf geantwortet mögen Sie denken, es käme auf den Augenschein an, eine Besichtigung wäre thunlich, wenn die östreichischen Piquets aus dem Park verjagt würden; die Wände im Palais wären noch wohl erhalten. Der König antwortete: er habe nicht so heißes Blut und wolle lieber abwarten, bis sie sich freiwillig aus der Linie zurückgezogen, und der Marquis war schon am Nachmittage von allem unterrichtet. Jetzt, theuerste Comtesse, sendet mich Ihr Vater —"

„Die Piquets haben sich zurückgezogen!" rief Eugenie aufspringend.

„Freiwillig!" nickte schelmisch der Bote.

„Friedrich ist auf dem Wege nach . . .!"

„Und wir auf dem Wege, unsers Todfeindes ledig zu werden. Eilboten sind zu Daun geflogen. Sollten sie ihn nicht erreichen, sind doch Kroaten und ungarische Husaren in der Nähe postirt. Während wir sprechen vielleicht —"

„Gott schütze ihn!"

„Jesus, Comtesse! Was ist das?" fuhr der Kammerherr auf und schwebte zurück. Die rasche Bewegung, das Feuer in den schwarzen Augen der Gräfin brachte ihn aus Fassung und Besinnung, daß der Hofmann über ein Stuhlbein stolpernd gestürzt wäre, hätte er sich nicht rasch an der Lehne gehalten.

Die Gräfin durchschritt im Affect das Zimmer. „Gott, und mein Vater!" rief sie plötzlich und bedeckte mit den Händen das Gesicht.

Das verbannte Roth kehrte auf dem des Kammerherrn allmälig zurück: „Ihre Aeußerung hatte mich etwas erschreckt, indem ich sie unüberlegter Weise einem Motive zuschrieb, das der Tochter des Grafen Meroni nur fremd sein kann. Um Ihren Vater darf Comtesse nicht sorgen, ich kann mir allein es zum Verdienst anrechnen, daß wenn der Plan umschlägt, es uns nicht allein nicht stürzen, sondern noch heben soll. Sie erstaunen, aber der Graf ist auf alle Fälle gesichert. Man hat nämlich an einer schmeichelhaften Vorstellung für den Preußischen König gearbeitet: wie das eroberte Sachsen seinen Erbländern einzuverleiben und die höchsten Contributionen zu erpressen seien, ganz im Sinne des Monarchen, unter dem Vorschützen, für des La[redacted] sorgen. Ein Brouillon, von [redacted] Vater

ei ſich. Im ſchlimmſten Fall der Compromittirung beweiſt er ſich dadurch als einen Anhänger Preußens, wie der König es nur wünſchen kann, und er müßte bei einem noch ſchlaueren Machiavell, als gegen den er geſchrieben, in die Schule gegangen ſein, wenn er unter dieſem Licht ein anderes wahrnähme."

„Vortrefflich!" ſagte die Gräfin. „Haben Sie noch ſonſt etwas auszurichten?"

„Mein erſter Auftrag vom Grafen war, Sie auf ein Ereigniß vorzubereiten, das Sie überraſchen könnte. Wenn ich mehr mittheilte, als ich ſollte, ſchreiben Sie es meiner eigenen Ueberraſchung zu, Sie unterrichteter zu finden, als ich hoffen durfte."

„Ihr zweiter Auftrag —"

„Lautet: Sie, meine Gnädigſte, zu bewegen, die einquartirten Offiziere in ſeinem Namen heut zu einem Abendeſſen zu invitiren. Er befiehlt die alternden Schätze ſeines Kellers nicht zu ſchonen. Man braucht irgend einen Vorwand, eine beſondere, ihm vom Preußiſchen Monarchen wiederfahrene Gnade, günſtige Berichte aus Pommern, Friedensaſpekte. Sollte es im ... ſchen Park zu einer Attaque kommen, liegt äußerſt viel daran, die hieſige Beſatzung einzuſchläfern. Der Wind iſt uns günſtig. Und hörten wir auch Schüſſe, dürfen doch die Offiziere nichts davon hören. Bei der Einladung im Namen Ihres Herrn Vaters, verſpricht er ſelbſt vielleicht einzutreffen. Sie, Comteſſe, entfernen ſich nach der Bewillkommnung, und dem Durſt der Martisſöhne überlaſſen Sie das Uebrige."

„Ich ſpiele nicht mit!"

„Comteſſe, ich begreife Sie nicht. Es hängt ungemein viel davon ab, die Schwadronen der Ziethenſchen Huſaren hier und das Freicorps zu beſchäftigen."

„O ich weiß, was davon abhängt, ſogar Friedrichs Leben!"

„Auch das Ihres Vaters, der Graf iſt in der Suite des Königs - Sie erblaſſen. — Um des Himmels Willen, was thun Sie?"

Die Gräfin ſchellte; das Fräulein trat ein. Sie ſprach einige Worte leiſe mit ihr. Der Kammerherr wechſelte die Farbe, er wankte, ſollte er dem Fräulein nacheilen, ſich der Gräfin zu Füßen werfen, ſelbſt zur Thür hinausſpringen!

„Was thaten Sie?" ſtammelte er.

„Ich ließ die Offiziere herbeſcheiden."

[redacted]*elhaftes Weſen! Ich lege es zum Guten aus — aber nicht wäre, wenn —"*

„Armer, betrogener Mann!“ redete ihn die Gräfin an, nachdem sie ihm eine Weile sprachlos in's bleiche Gesicht geblickt. „Da hüpfen Sie mit Tänzerschritten und sehen nicht den Abgrund, an den man Sie lockte. Wie ein so kluger Mann so leichtsinnig handeln kann! Vom flüchtigen Wort eines Weibes, von einer Silbe, die den Lippen eines Kindes entschlüpft, hängt Ihr Wohl und Weh ab. Und an solchen Riesenplan haben Sie sich gewagt! — Wenn es verunglückt, wenn es herauskommt, — glauben Sie, daß Ihre Freunde in Warschau und Dresden einen Finger rühren werden, Sie aus den Klauen des Löwen zu reißen. Man hat an Wichtigeres zu denken. Unschuldig geopfertes Wesen, mit dem man sich so zu spielen erlaubte.“

Dem Kammerherrn war bei der halb feierlich, halb persiflirenden Anrede unwohl geworden. Er athmete wieder auf: „Gräfin! Ihre Theilnahme ist mir schmeichelhaft, aber sein Sie versichert, ich handle nicht ohne nöthige Vorsicht. Sollte es zum Aergsten kommen, trage auch ich ein Document bei mir, eine vollständige Angabe der Dresdener Machinationen. Auch ich könnte vor Friedrichs Gericht beweisen, daß, was ich gethan, in seinem Interesse geschehen ist. Einige werden geopfert, aber weder Ihr Vater noch ich. Der Marquis wahrscheinlich, der Sonderling, wenn es vorbei ist, hat Alles zu verantworten, geht doch Alles von ihm aus, und, Sie werden mir zugeben, daß wenn Schmettau auf meine Aussage die Klinkauf ein paar Stunden auf die Hauptwache bringen läßt, unsre Rettung damit nicht zu theuer erkauft ist. Sie sehen, ich bin nach beiden Seiten gewaffnet.“

„Ihr Minister Brühl wird Ihnen dafür dankbar sein.“

„Comtesse! ich rede vom äußersten, lassen Sie uns sagen, vom schlimmsten Fall. Tritt dieser ein und Friedrichs Sonne soll über uns leuchten bleiben, dann wird der neue Monarch schwerlich den Grafen Brühl in sein Conseil rufen.“

„Friedrich wird einem so geschickten Unterhändler den Verdienstorden nicht verweigern.“

„Comtesse, Sie sind grausam!“

„Sie nannten mich eine Patriotin.“

„Bin ich es nicht auch?“ Er senkte sich auf ein Knie. „Wenn *der fürchterliche* Feind gedemüthigt ist, das gedrückte Vaterland *triumphirt, wenn* es dem aufrichtigsten Verehrer seiner glühendsten

Patriotin einen Theil und nicht den kleinſten dieſes Triumphes zuſchreibt, darf der Glückliche dann hoffen —"

„Kein Liebhaber auf den Knieen ſoll hoffen!" rief ſie zurückweichend. „Selbſt vor einem Friedrich, ſelbſt vor einer Maria Thereſia, auch nicht für das Vaterland, ſoll der Mann knieen."

„Wie ſoll er vor ſeiner Dame erſcheinen?" fragte er aufſtehend.

„Den Küraß um den Leib, den Pallaſch an der Seite, die Locken grau vom Pulverdampf, an der Spitze der treuen Sachſen, die unter Soubiſe fechten; wenn Sie ſo über die Breſche dringen in das wieder eroberte Dresden —"

Der Kammerherr zwang ſich zu lächeln.

„Verſtecken Sie ſich, ſchnell, ſchnell; ich höre Fußtritte. Wollen Sie den Gäſten begegnen! Amelie wird Sie verbergen, im Heuboden oder in der Garderobe, ſchnell von hinnen, denn beim Himmel, Ihnen wünſche ich kein Märtyrerthum."

Der Kammerherr zögerte keinen Augenblick dem Winke zu folgen, und war fort wie der Wind, der galante Hofmann ohne Abſchied zu nehmen.

Zweites Kapitel.

Die Einquartierung.

„Nun leugne mir noch Einer, daß wir Frauen nie wissen, was wir wollen, daß wir Chamäleons sind, veränderlicher als die Wetterfahnen, nur mit dem Unterschiede, daß unser Fähnlein sich gegen den Wind dreht, aus Geist des Widerspruchs", sagte die Gesellschafterin, als sie bei ihrer Rückkehr im Gartensaal die Gräfin niedergesunken auf dem Sopha fand, die Stirn auf den Ellenbogen gestützt, Spuren der Thränen im Auge.

„Hast Du gehorcht?"

„Jede Silbe. Es war das erste Mal, daß mich der Kammerherr an's Schlüsselloch trieb. Mein Gott, ich nähme es übel, wenn mein Vater mir einen solchen Botschafter ins Haus schickte. Oben in die Rumpelkammer ließ er sich verschließen, wie eine abgelegte Puppe, ich mußte ihn mit Betten und Matratzen zudecken, daß ich besorgt bin, er erstickt, wobei freilich nicht viel verloren wäre. Aber dabei muß man ihm lassen, schön ist er; das sah ich recht, wie ich ihn einpackte."

„Sind denn die Andern im Grunde besser, Amelie? So arm, so erbärmlich ist die Zeit, so ohne Mark und Nerv ihr Genie; wenn sie schlagen wollen, denken sie an's geschlagen werden, wenn sie vorrücken, an den Rückzug, wenn sie losschießen, daß die Flinte springen könnte. Sie reden vom Vaterland, und von der Neva bis zu den Pyrenäen weiß Keiner, wo es sitzt. Ihre Intriguen haben eine Völkerwanderung erregt, und sie möchten sich unter einander lieber *todtschlagen, weil* sie nicht wissen, was sie mit der Menschenmenge *anfangen sollen.*"

„Eine vortreffliche Predigt, Sie sollten Sie morgen vor den Kamaschen und Perrücken unserer preußischen Einquartierung wieder halten, deren Liebenswürdigkeit Sie seit einiger Zeit in so besondere Affection genommen haben. Und dabei weinen Sie. Das ist ein schlechter Prediger, der zuerst gerührt wird!"

„Ich will nicht predigen."

„Was möchten Sie denn?"

„Auf dem Pferde sitzen, hin zum Könige und ihm sagen, was ihm droht."

„Sagt' ich's nicht, der helle, lebendige Geist des Widerspruchs! Meine sächsische Patriotin will eine Landesverrätherin werden!"

„Ist es denn kein niederdrückender Gedanke, Amelie, daß ein großer Mann so ausgehen, daß ein Friedrich einem alten Weiber-Komplott erliegen soll?"

„Ihm ganz recht, meine theuerste Cousine. Wenn Sie aus den andern Männern nichts machen, da hab ich nicht viel gegen. Das gepuderte Geschlecht soll vielleicht ausgehn, und der Himmel denkt, uns zum Trost für die vielen Leiden, eine neue Männerrace auf die Erde zu schicken. Aber ich begreife nicht, was Friedrich mehr Recht auf unsere Theilnahme besitzt. Sie taugen und thun Alle nicht viel, aber sie sind doch wenigstens artig und erkennen uns an; der neue Carl der Zwölfte dreht uns den Rücken, wie der Gräfin Königsmark; ja er ist eigentlich viel schlimmer, denn Carl haßte und fürchtete, Friedrich verachtet uns, und dazu schnupft er so ungeheuer viel Taback. An Maria Theresia's Stelle ahmte ich den Römern nach, und er müßte mir im Triumphzuge in Wien einmarschiren."

„Amelie, er ist doch ein Mann. Zähle sie Alle, überschlage, was sie gethan, und was sie gedacht —"

„Unter Zwergen giebt ein Zoll den Ausschlag. Was hat er denn gethan? Sie nennen ihn den General der Freigeister, weil er einigen Perrücken den Staub ausgeklopft hat; deshalb blieben noch Perrücken genug, und er trägt selbst eine. Sie nennen ihn den großen oder gar den einzigen Mann. Ich behaupte, er war nicht einmal ein simpler Mann. Zweimal zog er den Degen, und als nun alle Welt glaubte, er würde ihn nicht einstecken, bis er zum wenigsten das römische Reich drauf gespießt hätte, ließ er sich abspeisen mit schlesischer Leinwand und etwas Weihrauch. Ich an seiner Stelle, einmal ungalant, *wäre auch nicht aus der Rolle* gefallen. Die Kaiserin hätte

fort gemußt. Unſer Wiener Koch pflegt zu pfeifen: Wenn ich nur was von hätt'! Hätte Friedrich ſich zum Kaiſer und König gemacht, das fette Oeſtreich in die Taſche geſteckt und zugegriffen, wo was zu greifen war, da hätte er etwas davon gehabt. Es lohnte ſich das bischen Ungerechtigkeit. Fragen und Unterſuchen wäre aus geweſen, je mehr er genommen, um ſo unwiderlegbarer wurde ſein Recht. Die ihn jetzt kitzeln und ſtacheln, hätte er tanzen laſſen nach ſeiner Pfeife. Da bleibt er auf dem viertel Wege ſtehen, es ſchrullt in dem gewaltigen Kopfe die kleine Politik; er fürchtet ſich vor dem und jenem, oder am Ende vor ſich ſelbſt, denn nüchtern geworden, ſchreckt er vor dem großen Gedanken, der ihm einmal beim Champagner, Gott weiß wie, aufgegangen iſt, zuſammen, und er ſchlägt die Retirade."

„Willſt du Friedrich Herz abſprechen?"

„Je nun, er hat Herz, wenn es ihm an die Haut geht, das hat am Ende der ſchöne Kammerherr auch. Wo er aus freien Stücken etwas unternehmen ſoll, mißglückt es; wie wir's juſt bei Olmütz ſahen."

„Herz, kann dich denn nicht der Gedanke quälen, daß Einer, der ſo lange mit der Gefahr geſpielt hat, an Geiſt und Muth über ſeiner Zeit ſchwebend, wie noch kein Fürſt, ein Mann, der allein ein Heer war, ein paniſches Schrecken ſeinen Feinden, ein Gott für die Seinen, daß ein ſolcher Mann der Ungunſt eines Augenblicks erliegen kann. O es iſt überwältigend das Gefühl, niederdrückend den Stolz, ein Hohn für Alles, was wir wollen und ſtreben, auch nur zu denken, daß ein geiſtesgroßer Held fallen kann, weil er eine elende Neugier nicht unterdrückte. An ſeine Plane, ſo kühn hinausgebaut, daß ihnen das Alltagsauge nicht folgte, in dies Rieſengebäude ſeiner Entwürfe, ſchleicht eine Albernheit, ein Weiberzank, ein kindiſcher Kitzel, und Alles, was er nur bauen, was er nur tragen konnte, ſtürzt über ihm zuſammen, weil er einmal neugierig iſt."

„Aendern wir's? Und wenn wir's ändern könnten, wer bürgt Ihnen, daß der große Mann morgen der Schwachheit den Zoll erlegt, der ihm heute noch geſchenkt wurde? Ueberdies glaub' ich's noch nicht. Nicht daß der preußiſche König in kein Netz gehen könnte, ſondern weil unſre Freundſchaft es geſtellt hat. Wir ſind ſo überaus *klug und* fein, daß wir in unſre Schlinge noch immer ſelbſt hinein *gefallen ſind.*"

„So heißt das Spiel: Der König oder mein Vater!“

„Ehrlich gesagt, mir ist für keinen von beiden bange. Für den König nicht, weil er der König ist, für Ihren Vater, Comtesse, weil er Alles, was er thut, auch wieder nicht thut. Er gehört zu den seinen Staatsmännern, die keinen Vordersatz über die Lippen lassen, ohne einen Nachsatz bereit zu haben, der ihn wieder aufhebt. Beim grünen Tisch pointirt er öffentlich auf schwarz und läßt heimlich durch einen guten Freund dasselbe auf roth setzen, damit er in keinem Fall verliert. Wenn er eine Freundschaft schließt, so protestirt er im Stillen dagegen, und ich glaube, als er Ihre Mutter heirathete, hat er an Gründen zur Ehescheidung gesammelt. Er verschlingt Ihnen einen Knoten so geschickt, daß Alexanders Degen dazu nöthig scheint, der ganze Knoten ist aber nur Schein, denn wenn man ihn beim rechten Ende anfaßt, geht er von selbst aus einander, und es war nicht einmal eine Schleife.“

„Wollte der Himmel, es wäre auch diesmal so.“

„Der Himmel, Comtesse, hat gewiß mit diesem Kriege nichts zu thun, Friedrich hat bekanntlich kein Conto mit ihm, und unser lutherisches Sachsen hat der gütige Himmel, wie Sie zur Genüge von den Kanzeln gehört, längst verlassen. Wenn die östreichischen Offiziere nicht so langweiliges Zeug sprächen, möchte man wahrhaftig katholisch werden, denn in Oestreich wird doch noch der liebe Himmel verehrt, und sie bekommen dafür keine Einquartierung.“

„Tröste Dich vor der Hand mit der Preußischen — ich höre kommen. Mir sind die Gesichter zuwieder.“

Bediente setzten die Tafeln zu dem schnell bereiteten Souper zusammen, und die erwarteten Gäste fanden sich, von dem Fräulein empfangen, ein. Einige von detachirten Husarencorps, die Mehrzahl einem Freibataillon zugehörig, das im Dorfe lag. Man arrangirte sich schnell, und die Entfernteren probirten schon die in unverhältnißmäßiger Anzahl heraufgebrachten Flaschen, während die vornehmeren Offiziere sich mit dem Fräulein becomplimentirten.

„Eigentlich, meine Herren, dürfte keine Dame Helden, wie Sie, anders empfangen, als in der einen Hand einen Eichenkranz, in der [illegible] einen Lorbeerzweig. Aber seit das Treibhaus bei der letzten [illegible] der Oestreicher zerstört ist, wachsen bei uns keine Lorbeeren, [illegible] haben unsere Eichen umgehauen, so daß wir in der [illegible] sind, womit wir Ihre Heldenstirnen schmücken sollen.“

Die Huſarenoffiziere beeiferten ſich, das Compliment wieder zu geben. Der Obriſt des Freicorps murmelte zwiſchen den Zähnen: „Frauenzimmer ſind nie in Verlegenheit!“

„Keine Complimente, meine Herren! Helden müſſen graduus ſein. Wir ſind ſchlichte Frauen, glücklich, wenn es uns vergönnt iſt, Sie zu bewundern.“

„Das Bewundern iſt unſere Pflicht“, entgegnete der Lieutenant, aus dem hochbraunen Geſicht einen Seitenblick auf das Fräulein ſchießend.

„Die Comteſſe wird uns nicht mit ihrer Gegenwart erfreuen?“ fragte der Escadronschef, ein blonder, hochgewachſener junger Mann.

„Meine Couſine erwartet ihren Vater, um unter ſeinem Schutze unter die Helden zu treten. Laſſen Sie ſich dadurch nicht ſtören; ſie wünſcht das Feſt in voller Luſtigkeit zu finden.“

„Braucht eine ſo heldenmüthige Dame eines väterlichen Schutzes?“

„Heldenmuth, um Gottes Willen, Herr Baron, wie paßt das Wort zu einem armen Frauenzimmer? Wenn wir vor einer Maus nicht zuſammenfahren, und beim Anblick einer Spinne nicht in Ohnmacht fallen, dann nennen Sie uns muthig. Meine Couſine iſt eine Philoſophin, eine Gelehrte, wenn Sie wollen; ſie lieſt in den Büchern von alten Zeiten und härmt ſich ab, daß die Frauen ſonſt beſſer waren und die Männer viel ſchlechter. Warum, ruft ſie aus, ſind wir nun keine Spartanerinnen mehr, während kein Römer ſich mehr vor einem preußiſchen Grenadier darf ſehen laſſen!“

„Was die Taktik betrifft“, erwiederte ein wohlbeleibter Major von den Küraſſiren, der, eine leichte Fleiſchwunde zu heilen, im Quartier lag, wurde aber durch den Anblick der dampfenden Braten, die man auftrug, unterbrochen.

„Ich könnte es vor der Gräfin nicht verantworten“, ſagte das Fräulein, „hielte ich Sie einen Augenblick ab. Von den Flaſchen darf nichts in den Keller zurück, ich bin verantwortlich dafür! — Ich ſehe, die Söhne des Mars ſpielen die Schüchternen, und eine Dame muß ihnen vorangehen. Ich berühre den Rand dieſes Glaſes auf das Wohlſein unſerer theuern Gäſte.“

Der Eskadronschef dankte mit dem Gegentoaſt: „Auf das Wohlſein der liebenswürdigen Wirthin!“

„Ei, meine Herren, und Sie, mein werther Herr von Izwitz, hub das Fräulein an, was kommt die Wirthin hier in Betracht!

Wir feiern die Gnade Ihres Königs und die Hoffnungen auf den Frieden, den man uns ahnen läßt; da iſt es Frevel, wenn die erſte Geſundheit nicht ihm gilt, dem unſterblichen neuen Cäſar: Friedrich von Preußen!"

Man ſtieß dreimal an.

„Daß eine Dame uns an unſere Pflicht erinnern würde," ſagte der Rittmeiſter, „durfte der Monarch, gegen den zwei Kaiſerinnen fechten, nicht erwarten!"

„Der Weiberfeind, wollen Sie ſagen. Halten Sie uns denn für ſo befangen, die Männer zu verkennen, die uns kennen. Bei einem, der unſer Geſchlecht achtet, zweifelte ich an ſeinem Verſtande. Friedrich iſt ein Held, denn er hat Bataillen gewonnen, er iſt Schriftſteller, Philoſoph und ein heller Kopf, das ſind Andre auch, aber ſeine größte Größe, der „einzige" Held iſt er, weil er ſich nie von uns hat beſiegen laſſen. Ich kann mich nicht erwehren, für mich ſind die poſſirlichſten Geſchöpfe von der Welt die Ritter, die um eine Schleife, einen Kuß, einen freundlichen Blick ihr Leben in die Schanze ſchlugen. Ein irrender Ritter, der für ſeine Schöne um die Welt ritt, wenn etwas Wahres an der Geſchichte iſt, kommt mir immer wie ein Kind am Gängelbande vor. Es iſt zwar eine allgemeine Krankheit das Verliebtſein, aber eben darum erlauben Sie uns die Männer am meiſten zu verehren, die von der Anſteckung frei geblieben ſind."

„Um deswillen haben wir wohl das Unglück, daß unſere ſchönen Wirthinnen in uns nur ihre Feinde ſehen wollen," ſagte der Rittmeiſter.

„Ganz richtig, weil Sie zu galant ſind, meine Herren. Wenn Sie doch Ihren Vortheil verſtänden! Kümmerten Sie ſich weniger um uns, würden Ihnen die Herzen von ſelbſt zufliegen. Die liebenswürdige Nachläſſigkeit iſt es, die unwiderſtehlich macht. Vorigen Winter kantonnirte bei uns ein alter Obriſt, ein Haudegen vorzüglicher Art, — ich habe ſeinen Namen vergeſſen — aber alle ſeine Offiziere bis zum Fähndrich waren nach ihm geſchlagen. Der lag, wenn er vom Exerziren kam, geſtiefelt und geſpornt auf dem Kanapee, die Pfeife ging nicht aus, rings um ihn die Andern, Wände und Boden waren ſchwarz von Dampf. Man konnte kaum durchſehen. Die Bierkrüge und Weinflaſchen wurden nicht leer und die Hunde knurrten zu den Flüchen und Schwüren und Geſchichten von *ihren Kriegsavantüren, welche ſich* die alten Herren zehnmal mit

immer neuem Vergnügen wieder erzählten. Einem gewöhnlichen Frauenzimmer wurde angſt und bange, wenn es durch den Saal mußte, denn Niemand rückte ſich bis auf die Hunde, die man doch nicht anrühren durfte; aber für meine Comteſſe war mir in anderer Art bange; denn alle Abend ſeufzte ſie und ſagte: ſolch ein Held mit grauem Haar und zehn Narben wäre tauſendmal liebenswürdiger als alle Dichterphantaſie ihre Lieblinge ſchildern könnte."

„Fräulein," hub der wohlbeleibte Küraſſirmajor an, der das Geſpräch benutzt, ſich von den Strapazen der kleinen Rekognoscirung am Morgen bei einer neuen der aufgetragenen Schüſſeln zu erholen: „Ein Glück, daß Sie den Namen vergeſſen, denn auf Offiziersparole, ein Obriſt, der vor einer Dame ſitzen bleibt, müßte mit mir auf die Menſur."

„Aber die Muſik, meine Herren," rief Amelie, „der Laquei hat doch nicht vergeſſen Ihr Chor mit einzuladen?"

Es war vergeſſen, oder der Obriſt hatte die Einladung unterdrückt. Aber die Dame drang mit liebenswürdigem Ungeſtüm darauf: „Muſik, Herr Obriſt, habe ich immer gehört, iſt die Seele der Schlachten, und iſt eine Kantonirungstafel nicht auch eine Schlacht? Ein Angriff ohne Trommelwirbel muß ein Ball ſein, wo man nicht tanzt. Seit ich denken kann, iſt der Deſſauer Marſch meine Lieblingsmelodie und bei meiner Heirath ſollen die Muſikanten ihn blaſen."

Der Huſarenlieutenant, der ſchon bis da ſich um die Dame geſchäftig gezeigt, flog als ihr Adjutant hinaus und bald hörte man die Muſikbande auf dem Flur ſtimmen.

„Ein Kommando in die Töne, wenn ich bitten darf!" rief der Major, ſich die Ohren zuhaltend, obſchon ſeine Hände ungern von der Zerlegung des Rebhuhns ſich entfernten. Der Obriſt blies lächelnd den Rauch ins Zimmer. Das wildeſte Concert begann, als beſtände die Muſikbande aus zwei feindlich geſinnten, deren jede die Harmonie der andern zu zerſtören Abſicht hatte. Es ſchien ein Schwank des Obriſten, der im Augenblick, wo der Huſarenlieutenant Anweiſungen zu einer wohlgefälligen Serenade gegeben, Contrabefehle winkte. Der Lieutenant blickte halb ärgerlich, halb verlegen, das Fräulein aber lachte aus vollem Halſe und klatſchte mit den Händen. Sie hatte im Augenblick den Urheber erkannt.

„*Unvergleichlicher* Führer des tapferſten Freikorps auf der Welt,"

sagte sie zum Obristen, „nun, um Ihr Werk zu krönen, lassen Sie auch ein patriotisches Soldatenlied singen, und wenn die Tafel aufgehoben, versagen Sie mir's nicht, an Ihrem Arm eine Polonaise zu beginnen."

„Mein Fräulein, ein Lied so schön als Sie und so erhaben wie ich. Den Friedericus und damit Basta!" — rief er hinab, und ein unsichtbarer Chor stimmte das barocke Soldatenlied an. Während des Gesanges war das Fräulein thätig. Sie füllte die Gläser bis über den Rand, lachte über das rothe Blut auf dem Tischtuch, und kaum war das Lied bis zum vierten Verse, als sie den Arm des Obristen ergriffen hatte und ihn zu einem komischen Tanze zwang. Das Beispiel wirkte. Das komische Lied mit deutschem Ernst gesungen, hallte noch lange nach, als Alle schon wieder ihre Plätze gesucht hatten, und die, welche den tollen Auftritt veranlaßt hatte, verschwunden war. Der Schluß lautete:

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st du nur öfters zu plündern permittirt,
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für Dich aus der Welt.

Es folgte eine Pause.

„Ich wette doch," sagte der Major nach einer Weile, „Obrist Klippfisch wollte uns nur mit dem Küchenliede die Damen fortscheuchen."

„Wer spricht von Küchenlied?" fuhr der Hauptmann auf, der schon stark der Flasche zugesprochen, „wo mein König vorkommt."

„Still, Capitain Sternbald! Unser Commandeur steht vorm Kriegsgericht. Wo haben Sie unsere muntere Wirthin hingejagt, Obrist?"

„Rittmeister von Izwitz, wo ist Ihr Lieutenant geblieben?" sagte statt Antwort der Commandeur zum Escadronchef.

Der Rittmeister lächelte: „Er wird wohl im Dorfe die Runde machen, vielleicht mit dem Fräulein."

Man lachte. „Hol' der Teufel das Weibsvolk!" brummte der Commandeur.

„Obrist Klippfisch," sagte der Kürassier-Major, „sie meinen's hier gut mit uns."

„Trau Einer *und der* Teufel den sächsischen Gesichtern!" *brummte der Hauptmann.*

„Und besonders den Larven, wohinter eine Weibsperson steckt," setzte der Obrist hinzu.

„Schämt Euch, solch ein Lied in Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen!" Des Majors Augen glänzten dabei in der Behaglichkeit, welche ein gesättigter Magen und eine befriedigte Kehle hervorbringen, indem er die letzte Schüssel bei Seite schob, aber nicht das letzte Glas füllte: „Und wenn's zum Frieden käme, das wüßt ich, die erste Condition wäre: Jeder Preuße nimmt sich eine Frau aus Sachsen mit. Das brächte in die Erbländer eine feine Population, und der König sorgt für unsere Posterité."

„Lieber dem Mann zwei!" rief der Obrist, „und Sachsen prostirt am meisten."

Die Offiziere blickten dabei mit besonderen Winken auf den Rittmeister von Izwitz, der stumm vor sich in sein Glas blickte.

„Die Comtesse auf Ihr Theil!" rief gutmüthig der wohlbeleibte Major, das Glas ihm hinhaltend.

„Ich stehe für sie ein!" fuhr der Eskadronschef auf. Er hatte die Rede nur halb gehört.

„Bravo, wenn Sie Ihrer Sache so gewiß sind!"

Ein schallendes Gelächter erhob sich von allen Seiten über das Mißverständniß. Hauptmann Sternbald griff in dem Ernst, dessen er noch fähig, die Sache auf:

„Rittmeister!" hub er mit einiger Feierlichkeit an, und wollte aufstehen, aber er fand es für gerathener, sich wieder hinzusetzen — „Rittmeister — Du bist ein guter Kamrad, ein Blut, ein Offizier — kannst es weit bringen — auf Ehre weit bringen —. Deine Familie — aber, nimm Dich in Acht, sag ich Dir — funkelnde Augen, aber ein gelb Gesicht — den gelben Gesichtern trau ich nicht. — Sieh doch die großen, schwarzen, welschen Augen an. — Eine Italiänerin! Hübsch, das ist Geschmackssache — aber — Herzensbruder! — Sieht sie Dich an? Sieh sie doch recht an. Sie starrt auf Dich, aber sie denkt nicht an Dich. Du läufst an — aber mir — mir läuft's über die Haut. Lauf ihr nicht nach, Herzensjunge."

Der Wein, der beim Hauptmann den Ankläger vorgelockt, wie es sich zur Lage wohl nicht schickte, trieb den Rittmeister zu einer Vertheidigung, die sich eben so wenig schickte, die er selbst bei ruhiger Besinnung gern zurückgenommen hätte. Im Anpreisen des Gegenstandes verrieth er, wogegen er protestirte, welchen Werth der Gegenstand in seinen Augen hatte.

Der Major, ein Offizier von Weltmannsbildung, auf den der Wein vermöge der Maſſe von Speiſen eine mildere Wirkung hervorgebracht, ſuchte zu vermitteln, indem er die Comteſſe ebenfalls lobte; aber er lobte ihr Wiſſen, die feine Art, wie ſie den Vater am Schnürchen lenke, in Leipzig könne man kein gelehrteres Frauenzimmer finden. Capitain Sternbald perorirte gegen die gelehrten Frauen:

„Paßt 'ne lateiniſche Frau für 'nen preußiſchen Rittmeiſter? — Das Spinnhaus mit griechiſchen Liebesbriefen! Wozu braucht eine Weibsperſon die Finger ins Dintenfaß zu ſtecken! Und gar erſt die hier! Das lieſt und ſchreibt und brennt Licht bis tief in die Nacht hinein. — Lacht nicht. Mir gefällt's nicht. — Wißt Ihr, was da an Briefen hin und herfliegt zu Couſinen und Tanten! Wißt Ihr, wer die Tanten und Couſinen ſind? Ob ſie nicht Schnauzbärte und Stiefeln tragen. Lacht nicht, ſag ich! — Wißt Ihr, was da kommt und geht, wenn's um Mitternacht über den Heck ſpringt — lacht nicht, mir gefällt's nicht — ein Geiſt huſcht nicht über's Helle weg — Wir ſind in einem Neſt Falſchmünzer — ich ſah's doppelt." —

Ein lautes Gelächter der Kameraden ſprach mehr als ſymboliſch aus, daß ſie ſeiner letzten Betheuerung vollen Glauben ſchenkten. Nur der Obriſt ſah ernſt vor ſich hin.

Der Rittmeiſter, der eine neue Flaſche haſtig zur Hälfte geleert, trumpfte das Glas auf: „Meine Seligkeit, daß es niederträchtige Verläumdung iſt —"

„Was gilt eine Huſarenſeligkeit!" lachte der Major. „Der Feldprediger muß erſt atteſtiren, daß ſie in den letzten Bataillen nicht zu Schaden kam."

„Der Feldprediger knöchelt in der Schenke," ſagte Einer —

„Das iſt noch ein Schwarzrock, wie er ſich für Soldaten paßt," ſchnalzte der Major. „Hält die kürzeſten Reden, kennt den beſten Wein und haut die beſte Klinge unter allen Paſtoren. Ihr hättet ihn ſollen bei Roßbach ſehen, wie er mit Seydlitz Dragonern einhieb."

„Baſta!" brummte der Obriſt.

„Erklärt Eure Seligkeit, Rittmeiſter, auf parole d'honneur. Sie ſagen ſogar, du beteſt, eh du in die Schlacht gehſt!"

Der Huſarenoffizier ſtieß den Stuhl von ſich und ſtampfte den Säbel auf: „Ich glaube an den Teufel, den Ihr alle ruft, wenn ihr Rekruten exercirt, und an den Himmel, an den König Friedrich *glaubt, der heute grau iſt und* morgen blau, und was meine Selig-

keit betrifft, ſo hat ſie mit keinem Pfaffen und Schwarzrock was zu thun. Wem dieſer mein Glaube nicht anſteht, dem bin ich bereit, mein Bekenntniß roth auf weiß in die Haut zu kritzeln.“

„Parole d'honneur! Er iſt genug ſelig!“ rief der Major aus. „Wer noch behaupten will, daß Rittmeiſter Baron von Izwitz vor der Schlacht betet, hat es mit mir zu thun. Und bei ſeiner Seligkeit ſteht er ein, daß die Comteſſe keine Falſchmünzerin iſt; was iſt nun Obriſt Klippfiſch Meinung?“

Der Kommandeur des Freikorps blies die letzten Züge ſeiner Pfeife gemächlich aus, dann ſetzte er ſie weg und ſprach:

„Ihr kennt mein Freibataillon. Ich ſteh für jede Seele ein, wenn's heißt: „„Gebt Feuer!““ oder: „„Drauf los!““ Und ſag ich darnach: „„Rührt Euch!““ will ich nicht Klippfiſch heißen, wenn Einer mich nicht verſteht. Aber kommandir ich: „„Hier wird nicht geplündert, verſteht Ihr!““ da will ich nicht Obriſt ſein, wenn mich nicht der dritte Mann falſch verſteht. Und ſeht, mit den Weibern iſt's juſt wie mit den Freibataillons. Sie verſtehen, was ſie verſtehen wollen, aber was ſie nicht verſtehen wollen, da Paulus predige den Heiden. Kerls habe ich, die ſchießen auf Vater und Bruder und blinzeln nicht im Feuer — aber pfeift der Pandurenoffizier und hält in die Luft drei Dukaten, das Blinzeln halten ſie nicht aus. Juſt ſo ſind die Frauenzimmer, meine Herren, wenn's nur in der Sonne blinkt, heidi und umgekehrt. Kommandire aber doch lieber mein Freibataillon als ein Regiment Weiber.“

Darauf war der alte Obriſt aufgeſtanden, und hatte den Capitain Sternbald bei Seite genommen. Was ſie leis ſprachen, hörten die Andern nicht, als aber der Obriſt den Degen ins Gehäng ſteckte und ſagte: „Capitain, machen wir ſelbſt eine Runde dieſe Nacht,“ hatte der Major beide umfaßt und auf die drei dampfenden Bowlen gezeigt; „Dieſe Nacht die Runde um den Punſch, keine Runde ſonſt, und wenn die Welt Luſt hätte, eine Runde zu machen um ſich ſelbſt, wir bleiben und laſſen den König leben.“

Drittes Kapitel.

Der Ungar.

Dem Obriſten, den der Punſch doch nicht gefeſſelt, trat im Vorzimmer die Gräfin entgegen. Sie war in Unruhe und der Anblick des gerüſteten Offiziers minderte ſie nicht.

Der Obriſt verneigte ſich, tiefer als er gegen Damen pflegte, ſchärfer das Auge auf ſie gerichtet, als er Frauen ſonſt anſah. Der ſcharfe Blick ſprach die Frage aus: Was ſucht Comteſſe hier?

„Mich dünkt, ich hörte vorhin ſchießen —“ ſie riß das Fenſter auf, das nach den Wieſen ging.

„Comteſſe erwarten —?“

„Meinen Vater. Es kam von jener Seite.“

„Der Sturm in den Bäumen wird Sie getäuſcht haben.“

„Stehen dort Vedetten?“

„Ei! Eine zarte Dame ſo mit dem Lagerdienſt vertraut! Unſre Vorpoſten ſtehen weit hinaus. Sie wagen kein Gefecht.“

„Und eben wieder — ganz deutlich! — Wenn die erwartete Schlacht unerwartet begonnen hätte, wenn —“ ſetzte ſie hinzu — „auf unſer Dorf die Maſſen ſich würfen.“

„Ich darf Sie beruhigen, meine Gnädigſte. Soweit nur Subalternen ein Urtheil zuſteht, kommt es in der erſten Woche zu keiner allgemeinen Bataille.“

„Wenn aber eine plötzliche Attaque —“

„Auf wen?“

„Ihr König ſetzt ſich *oft, im ſtolzen Gefühl ſeiner Sicherheit, perſönlicher Gefahr aus.*“

„Seine Majestät sind nicht hier. Woher ahnen Comtesse —?“

„Friedrich ist überall. Zittern Sie nie für ihn?“

„Niemals.“

„Das Glück könnte ihn verlassen.“

„Sein alter Alliirter bleibt bei ihm.“

„Wer ist das?“

„Der da oben.“

Der alte Offizier nickte mit dem grauen Kopfe. Mit ernster Stimme fuhr er fort: „Es war nicht das erste Mal, daß ihm in Dresden ein Pillverchen gerührt ward und wird nicht das letzte Mal bleiben, so lange es Pfaffen und Italiener giebt, so lange tückische alte Weiber und giftige Nattern an einem deutschen Fürstenhof zischen. Aber wie der große Alliirte dem Kammerdiener Glaser das Gewissen rührte, daß ihm die Tasse aus der Hand fiel, und wie derselbe Gott den Kanzlisten Menzel durch Gold blendete, daß er den höllischen Verrath wieder verrieth, so wird er jede Tücke zu Schanden werden lassen und wäre sie zehntausendmal pfiffiger eingebrockt als ein ehrlicher Deutscher, ein braver Soldat und ein guter Protestant sie riecht. Comtesse pardonniren, wenn ein alter Soldat mißtrauischer ist, als die Galanterie gut heißt. Ich muß das Schloß durchsuchen lassen, ich muß, ob ich nur Gespenster finde oder was Schlimmeres.“

Er wollte fort, als ein heftiger Windstoß beide Fensterflügel aufriß. Man hörte deutlich drei, vier Schüsse. Der Obrist lehnte sich hinaus, die Gräfin verbarg das Gesicht in beiden Händen: „Mein Vater — oder Er —“

„Es wird Ernst!“ sagte der Graukopf rasch —

„Eilen Sie, um Gottes Willen eilen Sie —“ schrie die Gräfin.

„Höll' und Teufel, Rittmeister, wer hat die Ronde bei den Husarenpiquets?“

Die rascher, deutlicher auf einander folgenden Schüsse hatten im Moment die Gesellschaft vom Punsch aufgeschreckt, Säbel und Degen klirrten; es war der Geist der Disciplin, der jeden andern verscheuchte. Der Hauptmann stand kerzengrad und nestelte den Ringkragen, der Major prüfte schwingend den verwundeten Arm; im nächsten Augenblick blies der Trompeter die Fanfare, die Sekunde *darauf* wirbelte der Tambour auf der Treppe und ehe die nächsten *Worte gewechselt waren*, schlugen die Trommeln von der Dorfgasse.

„Und kein Rapport von den Husaren!“ Der Obrist stampfte

die Degenſcheide auf die Diele. „Sind wir im Winterquartier oder auf Vorpoſten?“ Der Rittmeiſter, den ſein zorniger Blick traf, trat, den Säbel in der Linken aufhaltend, als Kommandirter heran: „Ihre Befehle, Obriſt?“

„Vors Standrecht den Offizier, der die Runde hat; ſonſt zum Teufel!“

„Dazu wird Zeit ſein, wenn es vorüber iſt,“ erwiederte der Rittmeiſter und ſtürzte hinaus.

„Licht an die Fenſter! Fackeln auf die Gaſſe! Die Ausgänge beſetzt! Das Bataillon auf die Dorfgaſſe, die Huſaren ſprengen auf die Straße nach ...“

So kommandirte der Obriſt wieder mit völliger Ruhe. Es war als ob Alles ausgeführt wurde, ehe es ausgeſprochen war. Es wurde licht in den Schloßflügeln, Pechfackeln flackerten im Hofe auf, vom Dorfe her, Trommeln wirbelten ohne Unterlaß. Die Hufe der Huſarenpferde dröhnten auf dem gepflaſterten Schloßdamm. Der Obriſt ſtand auf der Rampe der Hofthür, Alle im Saale waren ihm gefolgt.

Der vorhin vermißte Huſarenlieutenant, derſelbe, der auf des Fräuleins Wunſch die Muſik beſorgt, ſtürzte durch eine Seitenthür auf den Hof und ſtand vor dem Kommandeur: „Ich rapportire, daß in der Richtung nach .... eine Attaque ſtattgefunden. — Der ungünſtige Wind ließ uns bis jetzt nichts davon hören —“

„Donner und Wetter, gehört der Wind in den Rapport, Herr Lieutenant von Strach! — Was kommen Sie durch das Nebenpförtchen?“

„Schneller hier zu ſein, ſprang ich ſeitwärts durch den Garten.“

„Wo blieb Ihr Pferd?“

„Mein Burſche führt es über den Damm.“

„Ihr Säbel hängt verkehrt.“

„Beim Springen über die Hecke —“

„Solche Eil, um nichts zu bringen, als was ſeit drei Minuten jede Stallmagd weiß.“

„Herr Obriſt ließen mich nicht ausreden. Man ſieht Reiter über dem Damm. Der Vorderſte, im weißen Mantel, doch weiß ich nicht ob es ein Huſar, war ſo haſtig, daß er über die Wieſe ſprengen wollte; er mußte vor dem Waſſer retourniren. Sie verlangen Succurs. Der *Trompeter ſtößt* drüben am Kieferbuſch in die Trompete. *Der Wind läßt nur den* Schall nicht her. Es muß dringend ſein.“

„Das sahen Sie vom Schloßdamm aus?“

„Deutlich das Blitzen des Messings, der Trompeter ritt einen Schimmel.“

„Kreuzelement! Dazu, mein' ich, hätten Sie oben von den Damenzimmern observiren müssen, wenn Sie nicht auf dem Dach geritten sind.“

Der Lieutenant hing ruhig den Säbel zurecht: „Daß ich richtig observirte, wird sich — da ist der Reiter!“

Der Reiter im weißen Mantel sprengte wirklich auf den Schloßhof zu. Der Treffenhut sagte Jedem, der nicht sofort an der Haltung den Grafen, den Besitzer des Schlosses, erkannt, daß es kein Militair war. Noch in den Steigbügeln rief er: „Um des Himmels Willen, meine Herren! Sie legen noch die Hände in den Schooß? Ihr König, Ihr theurer König ist angegriffen. Auf, auf, meine verehrten Herren, sein Leben ist in Gefahr!“

Nur der Obrist blieb ruhig. Die Degen der Offiziere funkelten im Scheine der Fackeln. Während man den bejahrten Edelmann vom Pferde hob, war aber schon ein zweiter Reiter, in dem man einen Adjutanten des Königs erkannte, in den Schloßhof geritten.

„Herr Graf,“ rief dieser, „Ihr Eifer führt Sie zu weit. Für das theuerste Leben brauchen wir nicht mehr besorgt zu sein.“

Der Ton der Freude, für welche die Laute fehlen, ging durch die Versammelten.

„Kann man allzu besorgt sein für eines solchen Königs Leben!“ sagte der Graf, der, von der Tochter geführt, auf eine steinerne Bank sich erschöpft niedergesetzt. „O meine Herren, wie freue ich mich, wenigstens der Erste gewesen zu sein. Herr Obrist und Sie alle, würdige Offiziere des erhabenen Monarchen, ruhen Sie doch nicht — wer weiß denn — gehorchen Sie nur dies eine Mal der Stimme Ihres Herzens. Es gilt Ihrem Palladium, dem Stern Ihrer Ehre —“

„Die Panburenschufte sind niedergehauen oder zerstreut; der Weg hierher frei, der ungarische Ueberläufer bürgt dafür,“ so sprach der Adjutant. „Es ist daher unnöthig, daß allarmirt wird, und gegen des Königs Willen. Ein Ueberfall,“ setzte er, zum Obristen gewandt, hinzu, „so unerwartet als unbegreiflich. Verrath war im Spiele, aber die Hand der Vorsehung hat wunderbar über Seiner Majestät Haupt gewaltet.“

Der Graf hatte ſeine Tochter feierlich in die Arme geſchloſſen. „Was würde mein Kind geſagt haben, wenn es hieße, daß ſein Vater den König von Preußen ſeinen Feinden überliefert hat.“ Indem er ihr die Stirn küßte, flüſterte er: „War der Kammerherr hier?“

„Beruhigen Sie ſich, Herr Graf,“ ſagte der Adjutant. „Wenn auch das Schlimmſte eingetroffen wäre, Sie haben nicht mehr gethan als der König von Ihnen verlangte.“

„Doch, mein werther Herr,“ ſagte der Graf mit Betonung, „doch würde der Leumund geſchäftig ſein, und — wäre es geſchehen, — wem anders als mir würde die Welt die Schuld aufbürden. Ich bin der Unterthan eines Fürſten, der in offenem Kriege mit Preußen lebt, dem Friedrich bitter, ich darf ſagen grauſam mitgeſpielt hat. Ich verehre den königlichen Herrn, meinen Kurfürſten, ſeine Huld überſchüttete mich, ich weine über das Unglück, das ihn traf, über die ſchwere eiſerne Hand des Helden, die auf meinem armen Vaterlande unbarmherzig ruht; auch mich hat ſie gedrückt, mein werther Herr, aber noch ſchwerer würde der Vorwurf mich drücken, wenn man mit Fingern auf mich wieſe und ſagte — erlaſſen Sie mir, es auszuſprechen.“

Der Obriſt wandte ſich an den Adjutanten: „Wie aber war es möglich, daß Seine Majeſtät —“

„Ueberlaſſen Sie das mir,“ nahm der Graf ſchnell das Wort.

Der Obriſt ſchien nicht damit zufrieden.

„Ich weiß,“ ſagte der Graf, „Ihr Vertrauen, mein würdiger Veteran, den ich ſo lange das Glück hatte meinen Gaſt zu nennen, ruht auf feſteren Stützen als der Unglaube unſerer Zeit. Seine Majeſtät, um mich kurz zu faſſen, begehrte bei einer Rekognoscirung heut vor Sonnenuntergang die Ruinen des Brühlſchen Schloſſes in ..... zu beſichtigen. Ich wagte es, dem Könige abzurathen, indem noch vor wenigen Tagen feindliche Vorpoſten im Park daſelbſt zu ſehen waren. Der König beſtand darauf und als die letzten Sonnenſtrahlen auf die zerſtörten Mauerwände fielen, ritten wir in kleiner Eskorte nach den Ruinen. Kaum dort, — Seine Majeſtät ritten an den Wänden hin und beſahen lächelnd die Wandgemälde, als ein Geſchrei draußen entſteht. Der König geruht eben zu mir im Scherz zu bemerken: „„Ihr Gönner Brühl hat auch nicht gedacht, daß Sie einmal an meiner Seite *mit Pferdehufen* ſein Täfelwerk zertreten *würden,““ als ein ungariſcher Huſar*, ein junger Offizier, zu Pferde,

durchbrechend durch die Suite, hereinpreſcht und des Königs Schimmel am Zügel faßt: „„Sire! Sie ſind verloren, jede Minute gilt Ihr Leben. Fort, König von Preußen, man weiß, daß Sie hier ſind —““ So, oder Aehnliches ſprach er. Wir, die wir ſchon nach den Piſtolen gegriffen, ihn nieder zu ſchießen, gehn aus einem Erſtaunen zum andern über, als der junge Mann von der Poſition der öſterreichiſchen Streifpartieen berichtet, daß Panduren und Kroaten uns in Zeit von zehn Minuten umzingelt haben müſſen; er giebt Rath, wohin wir uns wenden, welchen Rückzug wir einſchlagen müſſen, als ſchon das Kroatengeſchrei am andern Ende des Parks gehört wird —“

„Hölle und Teufel!“ knirſchte es.

„Ein ungariſcher Kavallerieoffizier und ein Verräther!“ rief der Obriſt aus.

„O meine Herren, ich ſah nicht auf den Verräther. Ihren König ſah ich an; ja, Friedrich iſt der Einzige, es iſt nur ein Friedrich, der in einem ſo entſcheidenden Augenblick die Ruhe behalten kann. Die untergehende Sonne, durch das zerſtörte Fenſter, beleuchtete grade ſein Heldenantlitz. Sein helles Auge auf den Fremden gerichtet, prüfte er, ohne ſich zu regen, deſſen Worte. Er las Wahrheit, er war überzeugt, er konnte trauen, und den Hut feſt drückend, herrſchte er: „„Er führt uns zurück.““ So entkamen wir, durch die dichteſten Partieen des Parks, faſt nur durch Fußpromenaden uns fortwindend, den Kroaten; durch eine entgegengeſetzte Wendung auf dem freien Felde den plänkelnden Huſaren. Schien doch eine Hetzjagd auf das königliche Wild losgelaſſen; ſo hallten die Signalrufe um uns. Erſt gegen Nachtanbruch, als wir den Weg hierher gefunden, ſtießen wir auf Panduren, — ich will hoffen, durch Zufall und nicht durch Treuloſigkeit des Ueberläufers —“

„Gewiß nicht“, fiel der Adjutant ein, „ſeine Bravour bei dieſem kurzen, unvorhergeſehenen Gefechte beweiſt, daß er es ehrlich meinte. Er iſt verwundet, und wenn ich nicht irre, kommt er dort ſchon mit den rückkehrenden Huſaren. Aber Sie, Herr Graf, werden ſich erinnern, daß der gerettete König Quartier für die Nacht in Ihrem Schloſſe machen wollte.“

„*Was Mauern* und Thore verſchließen, iſt längſt ſein. O könnte *ich als Schildwacht* ſtets vor ſeinem Schlafzimmer wachen!“

„Dem Lieutenant von Strach werden Sie den Säbel abfordern und Arreſt geben bis morgen", ſprach der Obriſt zum Rittmeiſter.

Ein Unmuth flog über die Stirn des Offiziers: „Sonſt etwas zu kommandiren?"

„Sonſt etwas zu bemerken, Herr Rittmeiſter?" entgegnete der Obriſt.

„Nichts weiter, wenn Herr Obriſt vergönnen, als daß Seine Majeſtät in fünf Minuten eintrifft."

„Ich alſo die Zeit zum Kommandiren nutzen muß?" erwiederte der alte Offizier.

In der bunten Verwirrung des Saales kam der Obriſt zu einem Verhör, welches man in der Eil und unpaſſend, denn keiner der zufällig Anweſenden war entfernt worden, mit dem fremden Offizier vorgenommen hatte. Die Beſorgniß, er könne plötzlich ſterben, hatte den Adjutanten dazu bewogen. Ein Regimentsquartiermeiſter führte das Protokoll, während die geſpannteſte Theilnahme auf den Geſichtern der Zuhörer ſich ausſprach.

Der Ueberläufer lag, mit ſeinem Mantel bedeckt, den Kopf auf dem Ellenbogen geſtützt, und gab Antworten, wie ſein Zuſtand ſie erlaubte, während ein neben ihm knieender Feldſcheer die Wunde am linken Arm verband. Eine Fackel, in die Wand geſteckt, beleuchtete das blaſſe Geſicht, beſchattet von dem ungariſchen großen Schnurrbarte und den von Schweiß oder Blut gefeuchteten über die Stirn fallenden Haaren. Er ſprach im reinſten Deutſch, wie man es in den Feldlagern nicht zu hören gewohnt war.

„Ihr Name iſt Stephanek, wie Sie angaben? Sind Sie von ungariſcher Familie, in Ungarn geboren?" fragte der Adjutant.

„Ueber meine Perſon will ich dem Könige antworten — das hat doch keine Eil. —"

„Was bewog Sie, die kaiſerlichen Dienſte zu quittiren, mitten im Felde zu deſertiren, auf die Gefahr, die Ihnen bekannt ſein muß?"

„Mein Gott", ſagte der Ungar nach einiger Zögerung, „daß ich darauf hier antworten ſoll! — Friedrich — Alles wäre verloren geweſen. —"

„Sie ſind Proteſtant?" fragte, raſch darauf eingehend, der Adjutant.

„Ich bin es. —"

„*Wie empfingen Sie, oder die erſte Frage, wenn Sie uns darüber*

Auskunft geben können, ist, wie erhielt man bei den Feinden Nachricht von des Königs Recognoscirung?"

„Ist denn dies so eilig?" fragte der Ueberläufer und blickte umher. Man legte es aus, als scheine ihm die große Versammlung nicht passend, seine Bekenntnisse anzuhören.

„Er scheint doch sehr erschöpft", bemerkte der Graf.

„Ich habe den Auftrag Seiner Majestät", entgegnete offiziös der Adjutant.

„Sie kennen die Person nicht —" hub der Ungar nach einer Pause an — „Und wäre dies auch, und ich nennte sie Ihnen, Sie zögen keinen Vortheil daraus, denn sie befindet sich außerhalb Ihrer Macht, im kaiserlichen Hauptquartier."

„So haben wir es mit einem Diplomaten zu thun", äußerte ärgerlich der Offizier, „und nicht mit einem Deserteur, der bei uns Dienst und Avancement sucht. Ich versichere Sie, Herr Stephanek, der König schenkt seine Gnade nicht dem, der mit ihm unterhandeln will, sondern nur dem, der sich ihm ganz hingiebt."

„Ich habe, was ich hatte, hingegeben, vielleicht meine Ehre für ihn eingesetzt", fuhr der Fremde auf. Mehr fortzugeben, bin ich nicht berechtigt; die — Dankbarkeit verbietet es mir."

Der Adjutant steckte die Brieftasche ein, wandte dem Verwundeten den Rücken, und hieß den Regimentsquartiermeister das Protokoll schließen.

Schon an der Thürschwelle, rief ihn jedoch die Stimme des Verwundeten zurück: „Halten Sie es für unmöglich, daß Spione aller Art um des Königs Person sind? — In Daun's Lager weiß man täglich, was Friedrich unternimmt; selbst seine Tischreden kommen bis zu den Subalternen."

„Es war unmöglich, mein Herr, daß man ohne besonderen Verrath von diesem Ziele seiner Recognoscirung wußte.

„Gewiß. Das Billet meines Gönners nannte mir auch den Namen."

„Wo ist das Billet?" rief der Adjutant; im Saale herrschte Todtenstille.

„Zerrissen und verbrannt; des Namens will ich mich jedoch wohl *entsinnen.* —"

„*Das wird eine* schwache Denunciation", flüsterte der Graf zum *Adjutanten.*

„Hieß er Baron von Kurz?“ rief plötzlich die Comteſſe.

Der Graf ſprach erſchrocken: „Eugenie, was iſt dir?“

„Wie kommen Sie auf den Namen, Comteſſe?“ fragte der Adjutant.

„Ich traue dem Kammerherrn dieſe unbeſonnenen Intriguen zu.“

„Nein —“ ſagte der Fremde, die Gräfin fixirend. Sie ſtand ihm ſo zugekehrt, daß nur er den vollen Ausdruck ihres Geſichtes leſen konnte. — „Nein ſo hieß er nicht —“

„Dann war es ein polniſcher Familienname —“

„Sie mögen Recht haben — aber des Namens entſinne ich mich nicht. — Ihr König iſt gerettet, ſein Sie damit zufrieden, meine Herren; das Uebrige findet ſich“, ſagte er, ſcharf den Adjutanten anblickend, und die Gräfin faltete die Hände.

In dem Augenblicke ſchmetterten vom Hofe her die Trompeten, die Wache rief ins Gewehr, Vivats folgten auf einander, und Friedrichs Ankunft ſchloß dieſes Verhör.

Viertes Kapitel.

Nächtliche Stimmen.

Mitternacht war längst vorüber und die Ruhe in das Schloß zurückgekehrt, als es leise an die Zimmerthür der Comtesse klopfte. Vom Sopha aufspringend, öffnete sie dem Vater. Ihre aufgeregten Sinne hatten den behutsamen Gang schon weither erkannt. Es war ihr erstes Willkommen ohne Zeugen.

Der Graf drückte leise die Thür hinter sich zu, und machte mit dem Finger an den Lippen das Zeichen des Schweigens; die heitere Miene des alten Hofmanns war aber nicht geeignet, Schrecken einzuflößen.

„Mein Vater, was soll die Vorsicht?"

„Es hat mich Niemand gesehen."

„Ist es etwas Verdächtiges, wenn ein Vater zu seiner Tochter kommt?"

„Nicht so laut, liebes Kind, diese Wand nach den Zimmern des Obristen ist nicht massiv."

„Der König ist wieder fort?"

„Mit allen Zeichen der Huld; es ist alles applanirt."

„Der Himmel sei gelobt!" athmete Eugenie auf.

„Ich erkannte meine Tochter diese Nacht nicht wieder. Wo hast Du die Klugheit gelernt?"

„Vater!" rief die Gräfin heftig, ein Schmerzgefühl zuckte plötzlich sichtbar durch ihre zarte Gestalt; die Thränen brachen heraus mit krampfhaftem Ungestüm. Der Vater führte sie nach dem Sopha.

„Immer wieder Deine Mutter," ſagte er mit ſanftem Vorwurf. „Unſer Blut ſtammt daher, meine Mutter war eine Florentinerin; wäre das lebendige Gefühl das Einzige, was wir aus Italien herüber bekommen! O Sie hätten es nicht gewagt vor meiner Mutter, Sie hätten es auch nicht vor mir gewagt! Sie ſtahlen ſich fort, Sie wagten nicht mir es mitzutheilen. Ach mein Vater, es wäre entſetzlich geweſen!"

„Eugenie, ich bin gewohnt," ſagte der Graf, „daß meine beſten Entwürfe in Dir eine Widerſacherin finden. Wer hat Deinen Geiſt von Kindheit auf geehrt, ich möchte ſagen gepflegt, wie ich! Ich hörte Dich gern an, ich folgte Dir auch gern in Deinen ſeltſamen Ideen, ſelbſt wenn ſie ſorgſam ausgebildete, mit Liebe gepflegte Plane kreuzten. Aber daß ich auch vorhin nicht Deine Meinung getroffen hätte! Haßteſt Du ihn nicht mit unnatürlicher Wuth? Mußte ich Dich nicht am Dresdener Hofe von den Hofdamen beſpötteln hören? Die Königin äußerte zu mir: „Ihre Tochter, Graf, ſollte Generaliſſima bei der Damen-Alliance gegen den unerträglichen Soldatenkönig werden." Und damals, als Friedrich einbrach in Sachſen, als die königliche Familie Kränkungen aller Art in ihrer eigenen Reſidenz erduldete! Weinte nicht meine Eugenie vor Wuth, als ſie von dem erbrochenen Schranke hörte —"

„Wer hätte da nicht weinen, nicht um Rache ſchreien ſollen. O ich weiß alles, was Sie mir ſagen können."

„Du wunderteſt Dich," fuhr er fort, „als der Schlag in Pirna geſchehen war, daß nicht jeder Jüngling, der ſein Vaterland liebte, aufſtand —"

„Gegen den König, der es gewagt, unſere Königin durch Trabantenhände anzugreifen. Ich weiß es, mein Vater, erſparen Sie ſich die Wiederholung, ich entſinne mich alles wie heute."

„Alſo," lenkte der Vater ein, „was konnte ich diesmal Deinen excentriſchen Unwillen erwarten!"

„Damals haßte ich ihn als Weib und als Patriotin. Haß und Verachtung gegen den unritterlichen Monarchen, der zweimal die Noth einer ſchönen hülfloſen Fürſtin ſich zu nutze gemacht, ſie grauſam aufs Aeußerſte getrieben, und am Ende mit einem Stückchen Beute zufrieden, ſeine Bundesgenoſſen im Stich ließ. Mein Haß wurde Wuth, als er *wie ein tückiſcher* Räuber Friede und Völker*recht zu brechen ſchien* — *Aber glauben* Sie noch, mein Vater, an

das Mährchen? Strahlt nicht die Wahrheit mit Flammenschrift durch die Welt?"

Der Graf zückte mit einem nichts und vielsagenden Blick die Achseln. „Darüber herrschen doch noch immer diplomatische Zweifel. Die präsumirte Alliance zur Theilung seiner Länder beruht denn doch immer nur auf erst partiell rekognoscirten Dokumenten und Kopien von Dokumenten, welche —"

„Laß alle Dokumente erlogen sein!" fuhr die Tochter auf. „Was Friedrich that, ist das Siegel seines Rechts; was seine Feinde versuchten, ist der Stempel ihrer kleinen Gesinnung. Der, allein, verlassen, einer Welt widersteht, der aus jeder verlorenen Schlacht glorreicher hervorgeht, der als Sieger nichts will, als was sein ist, der ist im Recht. O, es ist jeder im Recht, gegen den eine solche Alliance zu Stande kommt, Neid, Schwachheit, Stumpfsinn gegen einen freien Geist! Es ist ein anderer Friedrich als der junge Eroberer, der jetzt wie ein gekränkter Löwe vor seiner Höhle liegt, die Mähnen schüttelnd, die großen Augen unmuthig rollend, nach den Raubthieren, die ihm seine Ruhe nicht gönnen; alles, seine großen und kleinen Fehler, sind entsühnt! Je mehr Feinde herangetrieben werden, um so heller strahlt seine Gerechtigkeit, um so leuchtender seine heilige Sache gegen die Weiberintriguen; und die ihn erdrücken, ihn steinigen wollen, häufen nur eine Pyramide zu seinem ewigen Ruhme. Schon jetzt jauchzt ihm jedes freie jugendliche Herz zu; schon jetzt ist der kleinste König unter allen der König der Könige, denn die bessere Stimme der ganzen Welt ist für ihn. Und diesen Mann, den einzigen Geist in einer hohlen Zeit, einen großen Mann unter jedem Volke, den wollten Sie, mein Vater, gestern seinen Feinden — verkaufen."

Der Graf ging an die Thür und schob den Riegel vor. Als er zurück kam, setzte er mit nicht ganz verhehltem Unwillen das Gespräch fort. „Du gebrauchst, Eugenie, weil Du dich selten der deutschen Sprache bedienst, Ausdrücke, die man im Gespräch nicht verantworten kann. Hättest Du mir früher und deutlicher Deine Sinnesänderung auseinandergesetzt, hoffe ich, wir würden uns verständigt haben. Der Kammerherr ist ein ungeschickter Unterhändler, auch er hat zu wenig im Kabinette gearbeitet, um die Worte zu wählen. *Ueberdies wollte* sich der eitle Mann wahrscheinlich bei Dir wichtig *machen.* Die Sache stellt sich viel einfacher. Verhältnisse als ständi-

ſcher Deputirter nöthigten mich, das preußiſche Hauptquartier zu frequentiren. Was kann ich dafür, wenn der König mir dies und jenes vertraut! Bin ich gebunden, das zu verſchweigen? Bin ich nicht vielmehr, als kurſächſiſcher Unterthan, verpflichtet, was ich in Erfahrung gebracht, was der Sache, zu der mein Souverain ſich neigt, von Nutzen ſein könnte, ſeine Freunde wiſſen zu laſſen? Was habe ich anders gethan! Ja noch mehr, als der König mich aufforderte, ihn in den Park zu begleiten, rieth ich ihm ab. Je mehr ich dagegen redete, um ſo feſter beſtand er darauf. Kann ich dafür? Wäre der Coup geglückt, der öſterreichiſche Deſerteur nicht dazwiſchen gekommen, konnte mir jemand vorwerfen, daß ich daran Schuld war? — In ſolchen Fällen, wo der Zufall eintritt, fordert die Klugheit, ſich nicht thöricht gegen das ſo Entſchiedene zu ſträuben. — Noch mehr, mein Kind: ohne mich zu rühmen, darf ich mir die Rettung des Königs bei dieſer Affaire allein anrechnen. Der Weg, den uns der Ungar, welcher die Situation zu kennen vorgab, durch den Park führte, hätte den König gradesweges in die Hände der Kroaten geführt. Ich, vertraut mit den Anlagen, leitete den Fürſten und ſeine Suite faſt wider ihren Willen, den einzig ſicheren durch das ſogenannte Labyrinth und ich kann ſagen: ohne mich wäre der König in dieſem Augenblick in Daun's Händen. Es verſteht ſich, daß Du davon keinen Gebrauch machen wirſt, unſerer Freunde am Hofe wegen."

„Und wenn Sie das beruhigt, warum dieſe ängſtliche Miene? Was eilen wir nicht hinunter, was erzählen Sie es nicht den preußiſchen Offizieren? Friedrich muß Ihnen Stern und Band umhängen."

„Biſt Du raſend?"

„Ich wollte, ich wäre es, wenn das Lebensklugheit heißt. Schwindelt Sie denn nicht, Vater, an dem Abgrunde, — es iſt unten ſo fürchterlich hohl und leer, und ſo ſchlüpfrig der Boden unter Ihren Füßen."

„Du phantaſirſt. Aufregung und Angſt der Nacht — geh zu Bette —"

„Es ſind keine Phantaſieen. Sind Sie denn glücklich in den Intriguen? Quält Sie die Größe, das Glück dieſes Friedrich, das Unglück des Landes, o dann laſſen Sie uns auswandern zum Könige nach Warſchau, nach Italien in unſer Stammland. Laſſen Sie uns unſer Vaterland mit *uns nehmen, fechten* Sie dafür, aber nur nicht *dieſes Spiel, dieſe Verſchwörungen* —"

„Das sind Exaltationen des Gefühls.“

„So lassen Sie es gehen, wie es geht. Greifen Sie nicht ein mit Planen von vorgestern auf übermorgen in die eines Giganten, auf den eine Welt erwartungsvoll sieht, dessen Tritte den Gang von Generationen bestimmen, dem noch Jahrhunderte nachstaunen werden. Wär' er durch Ihre Künste gefallen, Sie hätten keinen Ruhm und keinen Lohn davon. Mein Vater, bleiben Sie ein Patriot, aber sagen Sie sich los von den Künsten dieses Hofes, dieses Ministers, der nur intriguiren kann, wo er handeln sollte, der nach Freunden sucht und den Feinden die Hand reicht, der mit seinem Scharfblick die Gewebe einer Spinne, die sie noch spinnen soll, voraussieht, aber nicht die offenen, blutenden Wunden seines Vaterlandes.“

Mit immer heiterer Miene hatte der Graf sie angehört. Um seine Mundwinkel schwebte ein schlaues Lächeln: „So hoffe ich doch endlich auf den Beifall meiner Tochter rechnen zu können, wenn ich ihr gestehe, daß auch mir der Ausgang von gestern nur willkommen ist. Ja es war ein thörichtes Beginnen, das ich nur unserem grillenfängerischen Marquis zuschreiben kann. Mag er fortan allein sorgen, wie er seinem närrischen Haß gegen die Könige von Preußen Luft schafft, es ist nicht die Sache eines klugen Mannes, sich in ein so gefährliches Spiel mischen, das nach jeder Bataille anders ausschlägt, als man dachte, und alle Berechnung zu Schanden macht.“

Ein Blick der Verwunderung antwortete ihm. Er nahm eine Prise und fuhr fort:

„Es muß drüben schlimmer stehn, als wir glauben, wie käme sonst der ungarische Offizier vor einer entscheidenden Schlacht auf den Gedanken überzugehen?“

„Zweifeln Sie an seiner Redlichkeit? Den jungen Mann scheint die feurigste Begeisterung für Friedrich hingerissen zu haben.“

Der Graf lächelte: „Aus Begeisterung, meine liebe Eugenie, desertirt kein Husarenoffizier. Sie müssen drüben das Vertrauen verloren haben ungeachtet ihrer pompösen Manifeste und trotz der Heereszüge, mit welchen die Kaiserin von Rußland die preußischen Erblande überschwemmen will. Auch der geschickte General Werner hat, wie Du weißt, den östreichischen Dienst quittirt. Es ist etwas daran; vielleicht weiter, als wir ahnen. Mein Kind, —“ er faßte ihre Hand — „*man spricht* von einem Tausch. Friedrich wünscht das Königreich *Preußen*, was die Russen ohnedies haben, los zu werden, und

dafür die sächsischen Kurländer. Um ein Nichts läuft kein General über. Wir könnten, ja es ist sogar wahrscheinlich, wir werden preußisch werden."

„Meint man das?"

„Der Monarch war ungemein gütig gegen mich. Selbst wenn der Ueberläufer sich meines Namens entsänne, der König würde dem unzuverlässigen Menschen nicht glauben. Er ist — und er kann es wirklich sein — von meiner reinen Ergebenheit für seine Person überzeugt. Eugenie, ich habe einen Plan —" er hielt freundlich ihre Hände und blickte ihr forschend ins Gesicht.

„Ist es Ihr eigener?"

„Ganz mein eigener. Wollte doch einmal meine Tochter in meine Wünsche eingehen, wollte sie doch einmal überzeugt sein, daß ihr Vater stets ihr Bestes vor Augen hat. Nur einmal, Eugenie, mit vernünftigem Blick um Dich geschaut, laß Deine Alten und die italienischen Poeten, laß die schwärmende Patriotin fort, und versetze Dich in das unglückliche Kursachsen, in die zerstörten Güter Deines Vaters, in unser Aller zerrütteten Wohlstand — betrachte die schreckenden Aussichten. — Es ist augenfällig, welchen Eindruck Du auf den Rittmeister von Izwitz gemacht. Sein Auge verfolgt Dich bei jeder Bewegung, und er meint es ernst. Er ist keine verwerfliche Partie. Dem schönen, beliebten jungen Manne aus einer der ältesten reichsten Familien, steht eine glänzende Carriere bevor. —"

„Wann faßten Sie diesen Plan, lieber Vater?"

„Er ist auf dem Wege, erklärter Günstling des Königs zu werden, vielleicht ein zweiter Winterfeld. Seine Majestät unterhielten sich gestern noch eine Viertelstunde französisch mit ihm, und beim Abschied klopfte er ihm auf die Schulter. Du hättest sehen sollen, wie die höchsten Stabsoffiziere ihm eine Achtung zeigten, die zu deutlich bewies, was sie von seinem Avancement erwarteten.

„Haben Sie sich auch nicht getäuscht?"

„Ich pflege mich in dergleichen Dingen nicht zu täuschen. Mein Kind, ich bin gewohnt, daß Du, wenn ich von Deinem Glücke rede, mir von Deinem Herzen sprichst, Dein Herz hat aber noch nie gesprochen, und es würde doch jetzt beinahe Zeit. Laß einmal das Herz Deines Vaters dafür sprechen, und sei nur klug, weiter nichts als klug. Eugenie —" *er fuhr wo möglich noch leiser fort* — „Eugenie, *wenn es doch heraus käme*, wenn ich verrathen wäre, wenn die

Sicherheit Deines Vaters von Friedrichs Günſtlingen abhinge. — Du ſchweigſt, Du blickſt vor Dir nieder — keine Antwort?"

„Ei mein Vater, ich denke, ein ſo beſonnener Freund des Königs wie Sie wird ſich auch ohne Fürſprache halten."

„Iſt das Alles auf meine Vorſtellung?"

„Ich will noch nicht heirathen."

„Wann denn?"

„Wenn ich einen Mann finde, dem ich trauen kann."

„Was haſt Du an dem Baron auszuſetzen?"

„Er iſt — ſo blond."

„Eugenie, wann willſt Du heirathen?"

„Wenn Friede iſt."

„Du willſt ja immer Krieg."

„Ich bin müde. Ich will ſchlafen gehn."

„Du willſt Dich nicht entſchließen?"

„Um des Himmels Willen, ſoll ich mich denn entſchließen am Vorabend einer Schlacht? Bedenken Sie, mein Vater, wenn ſie entſcheidet, wenn Friedrich verliert, wenn er fiele, gefangen würde, wenn wir Kurfürſtlich bleiben, wenn man Unterſuchungen anſtellt, wer es mit den Preußen gehalten! Iſt der Rittmeiſter dann noch eine gute Partie? Bedenken Sie, wär' es nicht ſchrecklich dann, wenn ich einen preußiſchen Bräutigam hätte, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich ließe, wenn ich ihn auch vorher wie die Sünde gehaßt, dann nicht von ihm. — Soll ich Sie ins Verderben ſtürzen? Ach mein Vater, Sie ſind nicht vorſichtig genug, das iſt es ja. Ich aber bin müde, ſehr müde, der Hahn hat ſchon dreimal gekräht. — Trennen wir uns; ich will über Ihren Plan träumen — träumen gewiß, denn darüber nachdenken kann ich nicht, wahrhaftig nicht, lieber Vater, Ihnen zu Liebe, es ſchadete der Liebe, gehn Sie, überlaſſen Sie mich mir ſelbſt."

Der Vater kannte ſeine Tochter. Er ging ſo ſtill, als er gekommen, nachdem er ſie auf den Scheitel geküßt. Sie ſaß nun da auf dem Sopha, die Stirn in beiden Händen wiegend. Zuweilen lachte ſie auf. Es war ſo ſtill, daß ſie über ſich ſelbſt erſchrak. Ein Lichtſchein, der plötzlich hell aufflackerte, weckte ſie aus ihren Träumen.

Der hellere Schein hatte eine ſehr natürliche Erklärung. Amelie *ſtand vor ihr mit* übereinander geſchlagenen Armen, und blickte ſie *mit ihrer gewöhnlichen* Miene an, von der man nicht jedesmal wußte, *ob es Spott war.*

„Erschrecken Sie nicht, ich putzte nur das Licht. — Comtesse Eugenie hat Kopfschmerzen, sehr heftige — wer sollte sie auch nicht haben, wenn einem das Blut so zu Kopf steigt."

„Mußt Du denn Alles wissen?"

„Die Hähne krähen bereits. Wären wir nicht schon im Oktober, müßte der Tag grauen."

„Wo kommst Du her? — Woher so spät auf?"

„Ich war auf Befehl Ihres Vaters bei dem schönen Kammerherrn und sprach dem Armen Muth ein; er war aber so matt vor Angst, daß er die Gabel nicht an den Mund bringen konnte. Ich mußte es mit ihm nicht viel anders als mit den jungen Tauben machen, denen man die Erbsen in den Schnabel steckt. Morgen wird er auf einem Mistwagen durch die Vorposten transportirt, und er kann sich nicht über die Equipage beklagen, denn er gehört dahin, weil man ihn nicht mehr braucht."

Eugenie war zur vollkommenen Besinnung erwacht. Ein ernst zürnender Blick auf die Gesellschafterin begleitete ihre Frage: „Warst Du gestern Abend auch bei dem Kammerherrn?"

Eine leise Röthe flog über das Gesicht des Fräuleins; die Miene wechselte aber so wenig, als die Lippen ihren spöttischen Ausdruck verloren: „Ich meinte, Comtesse, wir wären übereingekommen, das Sittenrichtern Andern zu überlassen, und das bischen Freiheit, was man den Frauen bei der Schöpfung ließ, unter uns bis aufs äußerste zu vertheidigen. Bis gestern waren Sie wenigstens der Meinung, und ich habe Ihnen nie meine andre geäußert, wenn Sie durch Nächte und Dämmerung allein ihre Sturmspazierritte antraten. Der Pastor hielt das ebenso unziemlich für ein christliches Fräulein, als der Hof es unschicklich gefunden hätte. Meinerseits konnte ich eben so wenig Ihren Geschmack begreifen, aber Sie haben sich nie darüber zu beklagen gehabt, daß ich Ihnen meine Ansicht aufdringen wollen. Im Gegentheil standen wir in einer Reihe, wenn es galt, die Freiheit der Weiber zu vertheidigen."

„Unverschämt! Das wagst Du zu vergleichen?"

„Das heißt, Sie sind reich und ich bin arm, Sie eine Gräfin und ich eine demüthige Verwandte, Sie die Herrin im Hause und ich die Gesellschafterin. Darum dürfen Sie mich unverschämt nennen; wär' es umgekehrt, hätte ich vielleicht dasselbe Recht. Was die Vergleichung betrifft, so weiß ich nicht, welche Freiheit moralischer ist,

Ihre oder meine! Sie kanzeln Ihren eigenen Vater ab und halten ihm Strafpredigten als wär' es ihr jüngstes Kind. Die moralische Tochter hat sich eine Sprache, eine Betonung angewöhnt und den armen Vater daran gewöhnt, daß er schon beim Klange Ihrer Stimme sich fragt: habe ich auch nichts versehen? Ist das moralisch, an die zehn Gebote will ich gar nicht erinnern! Was will meine Freiheit dagegen sagen? Wen kränke ich dadurch, wer hat ein Recht mich zu kontrolliren? — Liebe Comtesse, schließen wir Frieden, es kommt beim Kriege nichts heraus. Sie und ich, wir sind auferzogen, daß man uns gehorchte, wir selbst lernten es nicht besonders. Als wir verständiger wurden, sahen wir ein, daß es auch gar nicht verlohne. Wie Sie den Pastor einmal anfuhren, als er die Kirchenbuße vertheidigte! Wär' er Papst gewesen, er hätte Sie in Bann gethan, ich aber hätte vom Tisch aufspringen mögen und Sie umhalsen, daß Sie es so grabezu aussprachen: Es hätte Niemand ein Recht über die Sitten zu urtheilen, als jeder selbst. Wir Comtesse, mein' ich, wüßten jede am besten, daß die Leute um uns nicht besser sind als wir. Ist der Pfarrer sittlich, der um das Decemhuhn mit dem armen Kossäthen prozessirt? Sind's unsre Freunde vom Hofe, unser bester Nachbar drüben, der bisweilen bis Mittag nüchtern bleibt, oder der Kammerrath, der auf Wucherzinsen ausleiht, oder sind wir es hier, Comtesse, die wir den kleinen Brühl spielen und für die Perrücken und Tressen unserer Domestiken unsere Güter bis auf Kindeskind verschulden? Haben wir Alle nur die leiseste Ahnung davon, daß es mit unserer Sittlichkeit schlecht aussieht!"

„Es müssen andere Zeiten kommen," sprach die Gräfin vor sich hin.

„Ach Gott," fuhr die Gesellschafterin fort, „wenn wir Alle so lammfromm werden sollen, wie der gute Herr Gellert in Leipzig es von der Menschheit will, da halte ich es in Sachsen nicht aus und gehe nach Polen. Ein bischen Ruchlosigkeit thut für's Leben wahrhaftig noth."

„Es wird vielleicht anders, ganz anders als wir denken. Es blickt ein Strahl —"

Eugenie stockte, das Fräulein stieß einen komischen Seufzer aus: *„Ach, theuerste* Cousine, thun Sie mir nur das nicht an. Es wäre *zu ungeheuer spaßhaft* und eine Satire auf Sie und unser ganzes *Geschlecht."*

„Sprich deutlicher, wenn ich Dich verſtehen ſoll.“

„Verlieben Sie ſich nicht in den König von Preußen. Er iſt fünfzig Jahr von Natur und zehn drüber durch ſeine Schuld.“

„Närrin!“

„Ich bitte Sie, um alles in der Welt, Comteſſe, Couſine, Gebieterin, jagen Sie die Grillen fort; es wird ſonſt Ernſt bei Ihnen, ich kenne das. Laſſen Sie den König Friedrich ſeine Feinde ſchlagen, mit der Feder oder dem Degen, laſſen Sie ihn die beſten franzöſiſchen Verſe machen, die Welt bekehren, wenn er Luſt hat, eine neue Aera der Geſchichte anfangen, und Gott weiß was, meinethalben machen Sie ihn ſelbſt zum Gott wie den Alexander und räuchern ihm, aber nur verlieben Sie ſich nicht in den alten Friedrich, der nichts liebt als Taback und Windhunde.“

„Ich will zu Bett gehn.“

„Thun Sie bei Zeiten etwas dagegen, es iſt mein voller Ernſt. Verlieben Sie ſich in Fleiſch und Blut. Ich ſchlage Ihnen zum Exempel den ungariſchen Offizier vor, der aus purer Begeiſterung für den König von Preußen deſertirt iſt. Es ſcheint doch ein Stückchen von einem Mann an ihm zu ſein, etwas Bizarres, was wir brauchen können. Auch iſt er Huſar und jetzt ein bischen verwundet, was aber nicht weit her iſt —“

„Amelie, gute Nacht!“

Die Geſellſchafterin machte eine feierliche Verbeugung und fragte, ob die gnädige Comteſſe noch etwas zu befehlen hätte? Eugenie, vielleicht um wieder gut zu machen, wo ihr herber Ton gekränkt hatte, fragte, ob nichts ſeit des Königs Abreiſe paſſirt ſei?

„Nichts von Bedeutung. Seine Majeſtät zeigten ſich nur etwas ungnädig gegen den Ungarn.“

„Der ihm das Leben gerettet.“

„Das war ja nur eine Kleinigkeit. Der arme Menſch verlangte ſo dringend ſeinen König zu ſehen, wie er ihn nannte, daß man wirklich den Monarchen mit der unbeſcheidenen Bitte behelligen mußte. Wie ſich aber erwarten ließ, ſagten Seine Majeſtät, ſie könnten nicht mit jedem Ueberläufer konverſiren, und ritten ab. Das hat man der betheiligten Perſon brühwarm, und ſo viel ich erfahren, nicht mit den ſchonendſten Ausdrücken hinterbracht, worüber er außer ſich geweſen ſein ſoll. So *etwas mag wohl in der Natur der Ungarn liegen. Er hat beinahe geraſt und* ſich einmal im Fieber den Ver-

band aufreißen wollen. „„Mein König will nichts von mir wiſſen. Ich muß ihn ſprechen — er muß ausſprechen, ob ich recht that““ und dergleichen hat er phantaſirt, aber nicht ungariſch, ſondern deutſch. Als er ſich etwas kalmirt, hat er den Offizieren das Verſprechen abgepreßt, morgen über ihn ein Ehrengericht zu halten. Das ſoll nun heut Mittag vor ſich gehen und ich wünſche ihm alles Glück, denn es wäre wahrhaftig ſchade, wenn der junge hübſche Menſch um ſein Lieutenantspatent käme, denn wenn er wieder zurück deſertirt, drüben, glaube ich, nehmen ſie ihn nicht mehr an, wenigſtens hängen ſie ihn vorher an den Galgen.“

Amelie entfernte ſich und Eugenie ſuchte den lang entbehrten Schlaf.

Fünftes Kapitel.

Das Ehrengericht.

Am Mittag des anderen Tages hatte ein seltsames Schauspiel die Bewohner des Schlosses in den großen Gartensaal versammelt. Nicht die militärischen Gäste allein, Jedermann, so hatte der fremde Offizier gewünscht, sollte Zutritt bei dem Gericht haben, welches dieser aus den höheren Offizieren ihm zu bestellen gebeten. Wo die Ehre öffentlich gekränkt wäre, hatte er behauptet, könne sie ihm auch nur durch ein öffentliches Gericht hergestellt werden. Thäte man nicht den Ausspruch, auf den er hoffe, sei es ihm gleichgültig, ob die ganze Welt es gehört hätte oder fünf Stabsoffiziere. Einige Generale, die schon gestern Wohlgefallen an dem jungen Mann gefunden, hatten ihm vergeblich den grillenhaften Einfall auszureden versucht und versprochen, daß seiner Einrangirung auch ohne Ehrengericht nichts im Wege stehen solle. Er aber hatte darauf bestanden, und aus ähnlich grillenhafter Gefälligkeit hatte man es angeordnet, wie er wünschte.

„Was mich das angeht!“ sagte die Gräfin, als das Fräulein sie aufforderte, in den Saal zu kommen. „Es sind schon mehre preußische Kriegsgerichte gehalten worden, und ich fühlte mich nie getrieben, ihnen beizuwohnen.“

„Da haben Sie ganz Recht,“ sagte die Gesellschafterin. „Und erschossen wird er überdies nicht, wenn er sich nicht selbst die Kugel durch den Kopf jagt. Darnach sieht er mir wohl aus, wenn die Graubärte ihn nicht freisprechen. *Nun, da Sie der Fall nicht interessirt, sollen Sie auch keine Silbe über den* Ausfall hören.“

„Iſt mein Vater dabei?“ fragte Eugenie, als Amelie ging.

„Ich glaube; es ſtand ſchon ſo voll im Saal.“

„So warte und nimm mich mit; es dürfte ihm unangenehm ſein, wenn ich mich zurückziehe.“

„Davon hat er nichts geſagt, liebe Comteſſe.“

„Doch, ich kenne meinen Vater.“

„Und ich ſeine Tochter,“ murmelte das Fräulein und zwang, vorangehend, ihre Gönnerin, die Schritte zu verdoppeln, um ſie einzuholen.

Als beide in den Gartenſaal traten, hatte das Gericht, wenn man ihm den Namen geben darf, ſchon begonnen; denn zum Gerichte fehlte der inquirirende Richter wie der Protokollführer. Der Fremde führte allein das Wort. In ſeiner maleriſchen, reichen, gegen die preußiſchen Uniformen gehalten, halb wilden ungariſchen Kleidung ſtand er da, ein großer ſchön gewachſener Mann, in der Mitte des Saales. Sein linker Arm ruhte leicht in einer ſchwarzen Tragbinde, der Dollmann flog über die Schulter. Der Kopf war unbedeckt und der ganze Ausdruck des wohlgebildeten, edlen Geſichtes, bleich, doch voll kriegeriſchem Anſtand und Feuergeiſt, ſprach eben ſo lebhaft zu ſeinen Gunſten als ſeine beredten Lippen, die der ungariſche Knebelbart umſchattete. Im Feuer des Vortrags ſchien er zuweilen ſeine Verwundung zu vergeſſen, er geſtikulirte mit dem rechten Arm und fuhr an die linke Seite, wiewohl er den Säbel nicht trug. Er ſprach ein reines Hochdeutſch, doch mit ſolchen Ausdrücken und Betonungen, daß man zweifelhaft ward, ob es ſeine Mutterſprache ſei. Die ſüdlichen Sprachen mußte er kennen, ſo viel für das deutſche Ohr und deutſchen Mund von damals ungewohnte Wendungen kamen vor. Er hatte ſich auf ſeine Rede ſichtlich vorbereitet; aber je länger er ſprach, um ſo mehr floß dieſelbe, nur erſtickt, wenn die eigene Rührung ihn überwältigte, und die Stille der Aufmerkſamkeit begleitete ihn. Es war, wie ſchon bemerkt, nicht der Anfang der Verhandlungen, den die Damen bei ihrem Eintritte hörten.

„Meine Herren,“ ſagte er, „laſſen Sie mich vorerſt den Grund ausſprechen, auf welchen ich das meiſte Gewicht zur Vertheidigung meiner Ehre legen muß. Der König ſollte der Erſte ſein, dem ich *vertraute*; ihn allein wünſchte ich zum Richter: ob ich recht gehandelt. *Er hat mich nicht* gewürdigt; die ganze Laſt des Scheines drückt *mich zu Boden; ich* kann ſie nicht tragen und von Ihnen erwarte

ich jetzt den Urtheilsſpruch, ob meine That ſich mit den Geſetzen der Ehre verträgt. — Ich rufe Sie, meine Herren, nicht allein als Krieger, als Offiziere an, ich habe, glaube ich, einen näheren Anſpruch auf Ihre Theilnahme — ich bin Ihr Landsmann. — Seit achtzehn Jahren ſtehe ich heut zum erſten Male wieder im Kreiſe von Männern, die auf denſelben theuren, väterlichen Fluren ſpielten, als Kinder dieſelben Laute beſorgter Pflegerinnen, zärtlicher Mütter, ſtrenger Väter, die nämlichen Ausdrücke von Schmerz und Luſt, von Zorn und Liebe hörten. Dieſelben Erinnerungen ſchaukelten an unſerer Wiege, dieſelben Namen wurden uns werth und geläufig. Wir hörten in der Kirche für denſelben Fürſten beten, unſere Väter ſchlummern unter demſelben Gottesacker und über uns ſchien derſelbe blaſſe Himmel. Iſt das nichts, kein Band für den Menſchen, dann habe ich kein Recht — nicht bei Ihnen, nicht bei mir, auf der ganzen Welt nicht; dann ſchelten Sie mich einen Ueberläufer und überlaſſen mich meinem Schickſal. Giebt es aber ein Vaterland; iſt das etwas, daß wir geboren wurden auf derſelben Erdſcholle, das Rauſchen derſelben Wälder uns grüßte, dieſelben Lüfte uns anfächelten, dieſelben Namen uns theuer waren, dieſelbe freundliche Gewohnheit von den Vätern her zu uns herüber ſprach, giebt es ein heiliges Band des Vaterlandes, dann beruf ich mich darauf, daß ich als Preuße geboren bin, und an Ihren vaterländiſchen Sinn appellire ich. — Vergeben Sie, meine Herren, dieſe Sprache einem Soldaten, — man wirft mir ſonſt nicht vor, daß ichwe ich bin, aber ein ſchlafen gegangenes Gefühl, ſpät erwacht, ergreift mich heut ſo mächtig in Ihrem Kreiſe, daß ich mich der Thränen nicht ſchämen würde."

Er fuhr nach einer Pauſe ruhiger fort: „Ich ſtehe nicht vor Ihnen, mich von aller Schuld loszuſagen; nur den einen Vorwurf ertrag ich nicht. Nur um als Militair Genugthuung zu erhalten, ſtehe ich hier. Verdammen Sie ſonſt den pflichtvergeſſenen Sohn, verdammen Sie den Preußen, der vergeſſen konnte, daß die ſeine Brüder waren, gegen die er die Waffen führte. — Ich bin von bürgerlichen Eltern in Berlin geboren. Seltſame Ereigniſſe, ein grauſamer Vater, verleideten dem aufgeweckten Knaben ſchon früh das Haus, in dem er geboren, das Geſchlecht, unter dem er aufwuchs, die Luft, die er einathmete. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit einer Geſchichte jugendlicher Verirrungen ermüden will. Ich bekenne genug, um mich zu *verurtheilen, ſag ich: daß ich* meinen Vater haßte, meine Ver-

wandte mir zuwider waren, mein König mein Feind und daß ich mein Vaterland verachtete. Als neunjähriger Knabe entwich ich vor achtzehn Jahren aus meines Vaters Hause, aus Berlin, aus meinem Vaterlande. Ich entwich in kindischer Furcht vor einer verdienten Züchtigung, und entwich zu einer Strafe, die mein ganzes Leben durch mich schmerzen wird. Es war der Moment, wo dieses Vaterland aus dem Schlummer der Bewußtlosigkeit zur neuen Glorie erwachen sollte. Ich entwich, als der Lorbeerkranz von Mollwitz auf Friedrichs Stirn noch grün war; aber vielleicht läßt sich der Kummer, den ich meinen Eltern verursachte, mit dem Schmerz aufwiegen, der mich heut trifft. Achtzehn Jahre des Jugendlebens meines Vaterlandes hab ich nicht mitgelebt. Der preußische Adler flog zur Sonne, und was Kräfte hatte, versuchte die jugendlichen Schwingen unter ihm, ich nicht. Die ewigen Sterne von Friedberg, Sorr, Prag und Leuthen, die Ihnen voran leuchten, sind dunkel für mich, und, wo sie vorstrahlen, zeigen sie mir meine Schmach. Achtzehn Jahre meines Lebens sind umsonst gelebt, und wäre das nur! Aber es sind zwei Jahre mit einem unversiegbaren Flecken, ich habe gegen meine Landsleute gefochten."

„Ei, mein charmanter junger Landsmann," rief der ältere von den beiden, den Vorsitz führenden Generalen, und stand auf, ihm die Hand drückend, „der Krieg ist noch nicht zu Ende und es werden noch mehr solche Sterne aufgehn, wo Sie Ihre Bravour zeigen können als gutes Landskind. Nehmen Sie Ihren Säbel wieder, und hauen Sie von nun an mit derselben Courage auf die Bärenmützen wie zeither auf die Blechmützen. Es bringt hier so gut durch wie da, wenn man gut ausholt." —

„Meine Herren, ich hatte der Kaiserin geschworen."

„Ei was, wenn wir jeden, der da und dort ein Mal geschworen, examiniren wollten, wo sollten die Potentaten ihre Soldaten herkriegen. Krieg ist dem Teufel sein Handwerk und braver Kerle, die sich nicht um ihn scheren. Sie sind Freiwilliger, noch dazu ein geborner Preuße, und haben sich bei der Affaire im Park distinguirt, — auf Ehre, ich kann Ihnen sagen, es beneidet Sie Mancher darum — das Kriegsgericht erklärt Sie für einen rechtschaffenen Offizier, und *nun* sein Sie nicht närrisch!"

„*Das war Zufall*," rief der Fremde. „Meine Herren, *darauf beruf ich mich nicht*. Ich bin nicht Kavalier, aber man hat mich als

Kavalier erzogen; nach dem strengsten Gesetz der Ehre bin ich gelehrt zu denken, nach diesem strengsten Gesetz ersuche ich Sie, mich zu richten. Nennen Sie es Grille, gut! Aber es ist eine, die wie ein Krampf vom Wirbel bis zur Zeh mich packt, wenn ich denke, daß Einer von Ihnen, ein Einziger nur, mit dem leisesten Zweifel von hier fortginge. Habe ich ein Recht, aus der That, welche Sie so hoch anschlagen, auf Ihr Wohlwollen, so beweisen Sie es dadurch, daß Sie mich ruhig anhören und daß Sie streng meine Gründe prüfen. Es wird sich doch eine Stunde finden, die Männer von Ehre einem Offizier schenken, der nur seine Ehre vertheidigen will."

„Ich glaube, der junge Herr möchte sich am liebsten mit jedem von uns schlagen," sagte der General.

„Die Ehre eines Offiziers muß makellos sein wie die einer Jungfrau," bemerkte der andere General, „wir sind daher, glaub ich, unserm Landsmann Aufmerksamkeit schuldig."

„Wer sich selbst einen Floh ins Ohr setzt," sagte der ältere General, „mein ich, sollte ihn nur allein wieder rausziehen. Es heißt zwar bei uns: die Ehre geht vom König aus, aber allen Respekt vor Seiner Majestät, ich meine, sie steckt in jedem selbst und ein Ehrengericht ist mir ein kurioses Ding."

„Und wenn Prinz Eugen und General Schwerin, seligen Andenkens, vorsitzen," warf Obrist Klippfisch beistimmend ein, „ich weiß nicht, wie die sie wieder anheften wollen an die Montur, so sie einmal aus dem Leibe heidi gegangen!"

„Nicht um meine Ehre auf wüstem Eilande nur spreche ich Sie an," sagte der Verwundete. „Um meine Ehre als Offizier vor Friedrich und Maria Theresia, vor Helden wie Sie, vor meinen Landsleuten und vor meinen Feinden."

„Sie werden uns die Umstände herzählen," sagte der zweite General, „welche Sie bewogen haben, und in uns die aufmerksamsten Zuhörer finden."

„Thatsachen, die man in Akten verzeichnen könnte, erwarten Sie nicht. Wem wird die Ehre erklärt, der sie nicht fühlt. Aber Männer, die ihren Werth fühlen, werden auch der Sprache ein Ohr leihen, die von diesem Gefühle zum Gefühle redet. Es war allein mein Ankläger und von ihm allein will ich gerichtet sein. Es thut hier nichts zur Sache und wird Ihnen gleichgültig sein, wie der Zufall mich nach Oestreich führte, wie ich demselben Zufall eine Erziehung

verdankte, welche mich meinem Vaterlande und den Erinnerungen aus der Kindheit völlig entfremdete. Ein seltsamer Mann, mein Wohlthäter, ließ mir diese Erziehung über meinen Stand geben. Aus der Militair-Akademie trat ich nach längeren Reisen an der Seite meines Gönners in aktiven Dienst. Es war vor dem Ausbruch dieses blutigen Krieges. In dem Könige von Preußen hatte man mich nur einen wortbrüchigen Vasallen, einen ehrgeizigen Abentheurer, einen gewissenlosen Eroberer, einen Geist ohne Grundsätze kennen gelehrt. Ueber den Ungrund seiner Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer hatte ich beim Schul-Examen disputirt. Mit diesen Vorstellungen trat der junge Militair vor Maria Theresia, und, bei Gott, meine Herren, Maria Theresia ist eine Frau, deren Anblick von dieser Vorstellung nicht bekehrt! Wer diese Mutter ihres Volkes verrathen kann, der verriethe auch Vater und Mutter. Ich wollte den Saum ihres Kleides küssen, sie reichte mir ihre Hand. Es fiel auf mich ein Strahl der Huld aus ihren schönen deutschen Augen. Wen die Kaiserin so anblickt, der hat kein Blut, oder er weiht ihr den letzten Tropfen. Ich schwor es mir zu, und der formale Eid, den ich nachher dem Kapitain mit zehn Anderen nachsprechen mußte, kam mir wie eine Entweihung des Schwures vor, der ohne Worte mich an sie band. Schreiben Sie meine lange Verblendung auf den Zauber jenes Augenblicks.

„Ich zitterte vor Lust, dem Mann im Felde zu begegnen, den die blöde Welt, so hatte man mich denken gelehrt, als unüberwindlich ausschrie. Sehen wollte ich, ob er die Schlachten gewinnt, oder ob wir sie verlieren. Ich ward Offizier, allein, ein Spott für meine jugendliche Kampflust, in einer slavonischen Grenzgarnison. Hier hatte ich die Aussicht, mit bosnischen Räubern mich herumzuschlagen, indessen meine Kameraden um Lorbeern kämpften. Man glaubte hier mit der halben Welt, daß Friedrich der Angreifer sei, und doch wunderte es mich, wie man in Hütten und Schlössern des fernen barbarischen Landes auf den Wiederhall seiner ersten neuen Thaten lauschte, wie eine verstohlene Freude aus den schwarzen kleinen Augen blitzte beim Gerücht seiner ersten Siege. Es waren Protestanten, aber gute Unterthanen; sie betrachteten den Sieg des großen protestantischen Königs wie einen für ihren eigenen bedrängten Glauben. *Mir war es nie* in den Sinn gekommen, den preußischen König so *anzusehen.* Und doch, jede Nachricht vom Kriegsschauplatz rüttelte

an meinem Vorurtheil. Man erklärte uns heute offiziell, daß er nun ganz und unwiederbringlich verloren sei, und morgen schon hatte ein rascher Schlag seines Degens alle Berechnung zerstört, alle Voraussetzung umgeworfen; er stand, abschüttelnd Kummer und Bedrängniß, frei, unangetastet, wie vorhin, nur größer durch den neuen Ruhm! Man hütete sich, uns ahnen zu lassen, was der halben Welt klar geworden, daß Friedrich für das heiligste Recht der Selbsterhaltung focht.

„Erst als nach der Schlacht von Prag, in deren Blutströmen Oestreichs Sonne zu erlöschen schien, General Daun die letzten Truppen sammelte, rief man uns von der Grenze nach Böhmen. Der heiß ersehnte Tag kam heran. Von den Höhen von Kollin sah ich zum erstenmal das preußische Heer. Tausende Bajonette glänzten unter mir in der Sonne. Sie sangen Lieder, kochten ab, graseten, lehnten sich auf das Gewehr, als stände nichts Außerordentliches bevor, bis zum Troßknecht auf eines jeden Gesicht die trotzige Zuversicht: „Friedrich kann nicht verlieren!“ Und bei uns war's todtenstill, die Bangigkeit der Erwartung, gepreßt jede Schildwacht auf ihrem Posten, die Offiziere mit dem Fernrohr am Auge; ein losgerissenes Husarenpferd, die Trompete der Fouragierer bringt uns in Allarm. In jeder Miene konnte man lesen: „Morgen werden wir geschlagen, trotz unserer Uebermacht, trotz unserer festen Position, denn Friedrich steht unten.“ Da, meine Herren, fühlte ich zum ersten Mal einen Stolz, daß ich auch ein Preuße war.

„Was fesselt den Sieg an die Degenspitze des Einen? fragte ich mich hundert Mal in der bangen Nacht. Der helle Schlachtruf der Preußen am grauenden Morgen schien mir zu antworten. Wie Ihre Helden daher stürmten, — ach Helden, von denen heute nur noch wenige sich am Lichte der Sonne wärmen, — nichts achtend unsere steilen Anhöhen, nichts den Eisenhagel unserer Batterien, da belebte sie die Zuversicht auf den Einen, ein Vertrauen, das noch nicht erschüttert, das fester als unsere Felsen war. Ein ganzes Volk klammerte sich um seinen König, auf den tausend und aber tausend Bajonetspitzen schwebte der Eine, dessen Name kräftiger war, als der blinkende Stahl und die gähnenden Feuerschlünde.. Das hatte ich nicht erwartet; wo wuchs diese Liebe, wo kam diese Begeisterung her? Sie war nicht bei uns, *wo doch eine* Maria Theresia den ausziehenden *Truppen zugelächelt hatte.* Wie hatte dieser König, fragte ich

mich, der nicht liebt und nicht hofft, einen Glauben geweckt, den er selbst nicht kannte. Aber da war er.

„Die blutigste Schlacht war entbrannt. Der Felsboden unter unsern Füßen bebte vor'm Donner des Geschützes, die Preußen nicht. Die Janitscharenmusik ihrer stürmenden Bataillone verkündete uns durch den dicken Pulverdampf jetzt wie sie unter uns herannahten, jetzt wie sie zurückgeworfen wurden. Die Trommel, die ich so oft gehört unter meines Vaters Hause, die Trompete, die die zersprengten Massen zusammenrief, mich schienen sie auch zu locken, zurückzurufen dahin, wo ich stehen mußte. Nie kamen mir die, in deren Reihen ich stand, so gleichgültig, so fremd vor; ich ärgerte mich über ihre ausdruckslosen Gesichter. Es zuckte mir durch die Adern. Vergebens. Die Musik schwieg. Meine Landsleute waren zurückgeworfen. Da marschirte ein kursächsisches Dragoner-Regiment unter uns auf. Größtentheils Selbstranzionirte von den bei Pirna gefangenen, die man unter preußische Regimenter gesteckt. Ein junger Offizier sprengte wie ein Rasender durch die Reihen, immer schreiend: „Gebt keinen Pardon!" Zehn Schritt von mir redete er sie an und sein Pallasch funkelte im glühenden Sonnenstrahl: „Brave Sachsen! denkt heut an Euren gnädigen Landesherrn, an Eures Vaters Hof, wo der Preuße wirthschaftet, an die schlechte Montur, die er Euch auf den Leib zwang, und ein Schuft, wer dann Pardon giebt!" — „„Ein Hundsfott, wer gegen seinen Landesherrn ficht!"" antworteten Einige. „„Ein Hundsfott!"" schrieen Alle, und das Dragoner-Regiment stürzte wie zehn gesammelte Bergströme nach einem Wolkenbruch hinunter. Sie wissen, welches entscheidende Gewicht die rächende Wuth der Sachsen am Unglückstage von Kollin in die Kriegsschaale warf.

„Auch uns rief die wilde Fanfare hinab. Eingehüllt im Staubwirbel stürzten wir in die Quarrés der noch stehenden Preußen, und ich — war ganz Husar. Der Obrist lobte mich nachher vor der Fronte. Verdiente ich's? Den schmetternden Trompeten, dem hallenden Donner des Geschützes, dem Muth meines Hengstes, der nicht zurückbleiben wollte, verdankte ich's, ich dankte dem besinnungslosen Taumel, der mich fortriß, und Sie, meine Herren, haben zu entscheiden, ob ich diesen Säbel, der theures preußisches Blut getrunken, noch für Preußen schwingen darf.

„*Wir hatten gesiegt*, aber wir konnten es noch nicht glauben. *Friedrichs Name* schwebte über der rauchenden Wahlstatt, und konnte *er nicht die Todten* wieder aufwecken?"

Nach einer Pauſe hub der Redner wieder an: „Vergönnen Sie mir, eines kleinen Umſtandes zu gedenken, — er gehört in keinen Rapport, in keine Kriegsgeſchichte, aber in meine Lebensgeſchichte gehört er, wie das Auge zum Geſicht, es betrifft einen braven Kameraden von Ihnen, Sie wiſſen nichts von ihm; ich trage ſein Teſtament und ſeinen Leichenſtein bei mir. Noch ſtand hie und da ein Häuflein der alten Leibgarde; es wollte nicht fliehen, ſich nicht gefangen geben; ſiegen konnte es auch nicht wollen, es dürſtete nach dem Tode. Die ſächſiſchen Dragoner hielten die Aehrenleſe. Eben gaben ſie einem dieſer zuſammengeſchmolzenen Quarrés das Garaus. Aus den Leichen ringsum ſchoß ein letzter Mann, ein Rieſe von Grenadier, noch die Muskete ab. Ein Offizier ſtürzte; doch rief man ihm zu, ſich zu ergeben. Er biß die letzte Patrone ab, aber ehe er laden konnte, ſchlug ein Säbelhieb ihm in den Nacken. „Ergieb dich!“ rief es nochmals; er wies die Zähne und ſtieß um ſich. Ich kam hin, als ein Pallaſchhieb ihn in die Seite traf. Er ſank in die Knie, aber es ſchien, als wollte er auch noch im Sterben nicht auf dem treuloſen Boden liegen. Auf eine Trommel gelehnt mit der rechten, drückte er mit der linken ſein zerbrochenes Gewehr an ſich. Ein Kreis unthätiger Zuſchauer hatte ſich in unwillkührlicher Bewunderung um den Tapfern geſammelt. Der grimmige Sachſe, noch im letzten Kampfe in den Schenkel geſtoßen, wiſchte fluchend ſeinen blutenden Pallaſch ab. „So ſtraf mich Gott,“ rief der wüthende Dragoner, „ſoll er meinem Kurfürſten und König noch ein Vivat bringen! Ich habe auch ſeinem König zugerufen, denn der Korporal ſchlug bis ich ſchrie. Schrei nun auch: Vivat Auguſtus!“ Der Preuße ſtreckte die Hand nach einer Feldflaſche aus. Man gab ſie ihm. Er ſtrich den Bart zurück, triefend von Schweiß und Blut, richtete ſich noch einmal auf, that einen tiefen Zug, ſeine dunklen Augen glänzten und als wäre ſeine Bruſt noch friſch, rief er: „Vivat mein König Friedericus!“ Er ſank um, den Kopf auf die Trommel. Der Reiter war außer ſich. Er ſchrie dem Sterbenden in's Ohr: „Du Thor, mit deinem Friedrich iſt's aus, das Blättlein dreht ſich und wir ſind oben auf.“ — Der Grenadier ſchlug noch einmal die Augen auf, ich glaubte ein Lächeln um ſeinen wilden Mund zu leſen. Er horchte auf etwas und nickte mit dem Kopf. In weiter Ferne hub die preußiſche Feldmuſik wieder an, Friedrich ſammelte die Reſte der Armee zu dem bewundrungswürdigen Rückzug, und der Grena-

dier wies mit dem ſchwachen Arm triumphirend dahin. „Er wird wiederkehren," ſtand in ſeinem brechenden Auge geſchrieben; ſo ſtarb er. Und es war kein geborener Preuße! Er war von den großen Ausländern, vielleicht mit Gewalt, zum Dienſt gepreßt. Was gab dem Menſchen den Muth, dieſe Begeiſterung, dieſes freudige Vertrauen im Tode? Keine ererbten Gefühle heiligten die Sache, für die er ſtarb, kein irdiſcher Vortheil, denn was nahm er mit ſich! Ausſicht auf Unſterblichkeit? Eingeſcharrt unter böhmiſcher Erde, wer erzählt von dem einen Grenadier, weiß doch Niemand ſeinen dunklen Namen! Friedrich hatte ihm vielleicht einmal zugenickt, vielleicht ihm auf die Schultern geklopft, ihn angeblickt und ſeine Miene hatte geſagt: „Ich kenne dich." Wenn das Friedrichs Blick, was war dann Friedrich ſelbſt? ſo fragte ich mich; Friedrich war bei Kollin geſchlagen, aber für mich war er ſeitdem der Unüberwindliche!

„Ich ſollte Gefangene eskortiren. Ihre trotzigen Blicke, ihre blutigen, ſtaubbedeckten Stirnen ſchalten mich Verräther. Wenn ſie mürriſch ſchweigend des Weges zogen oder ihre wilden Soldatenlieder anſtimmten, mir kamen ſie wie die Sieger vor und ich war der Ueberwundene. O, meine Herren, keinem Gefangenen konnte ich ſeitdem ins Auge ſehen, ohne daß meine Wangen ſich hochroth färbten; ich dachte, es müßte auf meiner Stirn geſchrieben ſtehen: „Ich bin auch ein Preuße!" Ich konnte das Wort Deſerteur nicht hören, ich dachte, man meine mich. Die Uniform, ſo reich geſchmückt durch die Großmuth meines Wohlthäters, einſt meine kindiſche Luſt, drückte mich auf dem Leibe, jeden Tag mehr; unſere Feldmuſik erhob nicht mehr meine Gefühle. Wenn der Abendwind über die Wälder rauſchte, wenn der böhmiſche Hirt auf der Flöte blies, hörte ich Melodieen vaterländiſcher Lieder; ſie rauſchten und ſie flöteten den preußiſchen Marſch, ich hörte Trommel und Trompete aus weiter Ferne und ſie lockten und riefen mich zurück. Mein Entſchluß war gefaßt.

„Der Wohlthäter, deſſen ich ſchon erwähnte, hatte ein Recht über mich. Was ich geworden, verdankte ich ihm allein; noch mehr hatte ich von ihm zu erwarten, denn er hatte die Abſicht blicken laſſen, mich zu adoptiren. Ich unterrichtete ihn von meinem Zweifel, meiner veränderten Geſinnung, von meinem gefaßten Entſchluſſe, ich bat ihn, mir beim Hofkriegsrath den Abſchied auszuwirken. In meiner Begeiſterung hatte ich den unerbittlichen Haß des wunderlichen Mannes

gegen Friedrich zu gering angeſchlagen, ich hatte geglaubt, den Rauſch, der mich fortriß, müſſe jeder theilen, der es mit mir gut meint. „Meinen Fluch, ſchrieb mir der hitzige Mann auf der Stelle zurück, dem Deſerteur, Enterbung dem Verräther; an den Galgen das feige Geſuch um Abſchied während der Campagne.“ Gleich hinter dem Briefe kam er ſelbſt mit Courierpferden, und beſchwor mich mit allen Ausdrücken väterlicher Zärtlichkeit, von meinem Vorhaben abzuſtehen. Aber nur die Vorſtellung des Fleckens, der auf meiner Ehre haften bliebe, konnte mich damals noch unter den tauſend Gründen, die ſeine beredte Zunge vorbrachte, bewegen, nicht zur Rücknahme, nur zum Aufſchub meines Vorſatzes.

„Mit blutendem Herzen that ich meine Pflicht während der vorjährigen Campagne. Aber im Winterquartier, unter Bitten und Drohungen meines einflußreichen Gönners, ſchrieb ich um meine Entlaſſung. Er frohlockte, als der abſchlägliche Beſcheid einkam. Unermüdlich in ſeinen Gründen, wie unüberwindbar in ſeinem Haß gegen Preußens König, bewies er mir, daß die Zurückſetzungen in Friedrichs Armee, die Willkühr ſeiner Gunſtbezeugungen drückend ſei für jeden Mann von Ehre.“

„War Ihr Gönner in öſtreichiſchen Dienſten?“

„Er war nie Militair. Erlauben Sie mir über die andern Verhältniſſe des Sonderlings zu ſchweigen, denn ich bin ihm vielen Dank ſchuldig. Antwortete ich ihm, dies könne den gebornen Unterthan nicht von ſeiner Pflicht zurückhalten, mußte ich hundertfältig hören: Friedrich begünſtige nur die Ausländer. Ihre Namen, meine Herren, beweiſen mir das Gegentheil. Aber wäre es auch, keine Anerkennung, kein Blick des Dankes zu erwarten, giebt es denn ein ſtolzeres Gefühl als für ſeinen König ſein Blut zu verſprützen, auch für einen König, der es uns nicht lohnt, für einen König, nicht wie die hundert aus Karten geſchnitzt, in Kartenrahmen thronend, nein für einen Friedrich, der, was er iſt, durch ſich iſt, den Stolz der Welt, den Prometheus ſeines Volkes, den König des Jahrhunderts! — Noch ein zweites Jahr mußte ich gegen mein Vaterland im Felde ſtehn. Ein zweites dringenderes Geſuch wurde zum zweiten Mal in ſtrengeren Ausdrücken abgewieſen. Ich war überzeugt, mein Gönner war dabei im Spiel. So verbarg ich es ihm, als ich zum dritten Mal einkam, *entſchieden, wie auch* die Antwort ausfalle. — Als *geborner Preuße kündigte ich* der Kaiſerin den Dienſt bis zu der

bestimmten Frist, wo der Bescheid des Hofkriegsraths eingegangen sein konnte. Sie mochten mir den Degen abfordern, mich auf die Festung setzen, ich war auf den schlimmsten Fall gefaßt. Von dem Moment an war mein Eid gelöst, ich quittirte den Dienst, und mochten sie mich kassiren, infam kassiren, bei mir war meine Ehre gerettet.

„Vorgestern um Mitternacht lief die Frist ab. Mein Pferd war schon gesattelt, der Brief an meinen Kommandeur war geschrieben, dem nächstfolgenden Offizier das Kommando übergeben. Ich war nicht mehr östreichischer Soldat, und eben trennte ich das kaiserliche Feldzeichen ab, als ein Husar, ein Kurier, mir einen Zettel des Marquis überbrachte. Mein seltsamer Wohlthäter, befangen in wunderlichen Vorurtheilen, schob meiner Verwandlung keinen andern Grund unter, als weil ich einige Mal beim Avancement übergangen war! Nun zeige sich eine solche Gelegenheit, schrieb er mir, die mein Glück mache, mir einen unsterblichen Namen sichere. Was der Brief ferner enthielt, wissen Sie, es galt Friedrichs Freiheit, sein Leben, von einem Athemzuge hing es ab. Er forderte mich zur Eile auf, ehe mir ein Anderer zuvorkäme; ich dankte seinem Rath, und was geschehen ist, wissen Sie.

„Nun richten Sie, meine Herren, streng nach dem Ehrengesetze, das in Ihrer Brust geschrieben steht, und im Kriege gilt. Kein Mitleiden, keine Gunst wegen des letzten Vorfalls. Auch wenn ich nicht Ihrem großen Könige den kleinen Dienst leisten können, wäre ich doch übergegangen.

„Friedrich hat mich einen Ueberläufer genannt. War das sein Ernst? Habe ich meinen Schwur gebrochen ohne Fug und Recht, wie ein leichtsinniger Vagabund, hatte ich kein heiliges Recht in der Brust, den fremden Dienst zu quittiren, kein Recht, zurückzukehren unter die Fahnen meines angebornen Königs, in den Dienst meines Vaterlandes? Darüber entscheiden Sie.“ —

Der ermüdete Redner wollte zurücktreten, als wie auf einen Wink sich alle Richter erhoben. Der vorsitzende General ergriff seine Hand und drückte ihn an die Brust:

„Ich wollte den kaiserlichen Offizier sehen, der jetzt sagen könnte, Sie hätten nicht wie ein braver Kerl gehandelt.“

„Gewiß, gewiß!“ murmelten die Andern.

Der zweite General hatte ihm die Hand geschüttelt: „Der König

ward zu oft hintergangen, um nicht mißtrauisch zu sein. Es sind Aeußerungen, an die man sich gewöhnen muß. Ueberlassen Sie mir, Seiner Majestät Ihre Sache vorzutragen, es soll noch heut Nachmittag geschehen, und ich stehe Ihnen dafür, er schilt Sie nicht zum zweiten Mal Ueberläufer."

„Ich freue mich," sagte der Graf, sich zu dem Freigesprochenen durchdrängend und seine Hand ergreifend, „daß ich der erste Zeuge Ihrer preußischen Gesinnung wurde." —

„Daß ich sie bald, den Degen in der Hand, bewähren könnte!"

„Nein," erklärte jetzt der Vorsitzer, „den Säbel, mit dem Sie bei Kollin in unsere Garde einhieben, müssen Sie austauschen. Herr Rittmeister, tauschen Sie mit dem wiedergewonnenen Landsmann die Degen. In Ihrer Hand die östreichische Klinge und kein Verdacht hat Raum."

Es geschah, und der Rittmeister drückte dem Fremden die Hand.

„Nun bleibt nur noch, daß Sie uns Ihren preußischen Namen nennen. Wie darf ich Sie, unsern Landsmann, dem Könige vorstellen?"

„Vergeben Sie," entgegnete der Offizier dem freundlichen General. „Der Name ist so unbedeutend, daß er gar nichts thut. Zudem weiß ich nicht, ob mein Vater in Berlin ihn mir noch zu führen erlaubt. Im elterlichen Hause rief man mich — da meine Mutter eine Französin war, — Etienne — im slavonischen Regiment taufte man dies in Stephanek um. Vergönnen Sie mir, das Slavonische ins Deutsche zurück zu übersetzen und nennen Sie mich, bis ich erfahre, auf welchen andern Namen ich ein Recht habe, Stephan."

Sechstes Kapitel.

Die Gesellschaft.

Der ungarische Ueberläufer war eine neue Sonne, die im Alltagsleben des Schlosses und seiner militairischen Bewohner aufging. Noch am selben Abend hatte ein Husar sein Anstellungspatent überbracht und seine Krankenstube wurde nicht leer von Offizieren, welche dem neuen Kameraden die Hand schütteln wollten. Hatte doch selbst Prinz Heinrich beim Durchmarsch den patriotischen Deserteur sich vorstellen lassen und, wie zur Entschädigung, daß Friedrich ihm den Rücken gedreht, ihm auf die Schulter geklopft und geäußert, er solle wegen der entgangenen Lorbeern unbesorgt sein, denn um den Siegeswagen seines unsterblichen Bruders in die Remise zu ziehen, brauche es bei den immer schlechteren Wegen noch gute Zeit und tüchtige Arme.

Die Besuche und Komplimente wurden dem schnell Genesenen lästig; er meinte, wenn Männer von Soldatenehre ihn als ein Wunder anstaunten, deute dies an, daß man seine That als außer dem Kreise der Soldatenehre betrachte. Man nannte ihn einen Grübler. Schon am folgenden Tage exercirte er mit der Binde im Arm. Sein Ruf als Sonderling war fertig, als er die abendlichen Tabacksconvivien vermied.

Er kam eben von einem Ritt um die Vorposten zurück, als er am Saum des Fichtenwaldes auf eine reitende Dame, die Gräfin, *traf. Beide* hatten seit jenem Abende nicht zusammen gesprochen. *Dennoch errötheten* sie, als die Begegnung Beide zwang, sich zu *grüßen und ein* Gespräch nicht zu vermeiden war.

„Ich nehme Ihre Begleitung an," sagte Eugenie, als er sie vor einsamen Spazierritten gewarnt in einer Gegend, welche von Marauden beider Theile durchstreift werde. „Man dürfte uns schon beim Abendessen erwarten."

„Und ich, Comtesse, benutze den Moment zu einer seltsamen Frage. Etwas Eigenes ist mir vorhin begegnet."

Gefällig den Kopf neigend, brachte sie ihr ungeduldiges Pferd in Schritt. Langsam ritten sie zusammen über die Haide, welche sie noch von den Wiesen des Parks trennte.

„Ich besichtigte am Nachmittage die Vorpostenreihe, als ein Düngerwagen mit vier Pferden in Trab durch die Piketlinie fahren wollte. Die Husaren hielten ihn an, weil es ihnen sonderbar vorkam, — die vier Pferde, der Trab und ein Düngerwagen im Herbst. Sie disputirten mit dem Kutscher, der, als er mich gewahrte, meine Interceſſion anrief. Der Unteroffizier wollte ihn nicht durchlaſſen, weil das Fuhrwerk nach Aeckern fuhr, die in des Feindes Bereich liegen; der Kutscher meinte nach Witzart der Leute, wenn er den Oeſtreichern nichts anderes zuführte als Miſt, ſo könnten ſich die Herrn Preußen das gefallen laſſen. Während der ehrliche Brandenburger mir ehrerbietig auseinanderſetzte, daß auf ſeines Vaters, des Schulzen, Gute nur im Frühjahr gedüngt werde, benutzte der Menſch die Zeit, peitſchte ſeine Pferde an und war, einige derbe Flüche zurücklaſſend, mit ſeinem Miſtwagen jenſeits der Brücke. Der ernſthafte Streit hatte mir ein Lächeln entlockt, und dies Lächeln mochte dem Unteroffizier für eine Entſcheidung gelten, daß ſeine Forderung zur Ungebühr ſei, und er zog ſich reſpektvoll zurück. Mich jedoch trieb nach einer Weile die Neugier nachzuſprengen und juſt kreuzte ich dem Geſpann den Weg, als ein Mann ſich daraus hervorarbeitete, über die Räder ſprang und querfeldein ins Buſchwerk lief. Ich rief halt! und er hielt nicht — ich ſetzte ihm nach — er warf den Oberrock fort — ich hätte ihn doch eingeholt, hätte ihn nicht ein Buſch von Knieholz aufgenommen und drüben zeigte ſich ein feindliches Piket. Als ich zurück kam, war das Fuhrwerk verſchwunden. Den Kutſcher aber hatte ich erkannt, er trägt ſonſt Ihre Livree. —"

Er hielt einen Augenblick inne: „Sie finden mich auf dem Wege nach dem Schloß, um zu rapportiren. Es freut mich, Comteſſe, ehe Jemand etwas davon *erfahren*, *Sie*, Gnädigſte, fragen zu können, *ob es meine Pflicht iſt?*".

Sie ritt ſchweigend den Blick zu Boden, eine Weile neben ihm, dann hielt ſie ihr Pferd ſtill und fragte raſch: „Haben Sie ſich des Namens entſonnen, den Ihr Wohlthäter Ihnen ſchrieb?“

„Ich habe,“ entgegnete er.

„Und Sie achten nicht für Pflicht, ihn dem preußiſchen Befehlshaber zu entdecken?“

„Nein, Comteſſe,“ ſagte er nach einigem Zögern.

„Wenn Ihnen dies unnütz ſcheint, ſo verſichere ich Sie auf mein Wort, es verlohnt ſich nicht, von dieſem Vorfall Redens zu machen. Der Entſprungene iſt ein ganz unbedeutender Menſch und ſucht nur ſeine Haut zu retten. Ihr König hat von ihm nichts zu fürchten.“

„Sie beruhigen mich,“ entgegnete der Offizier, und das kaum begonnene Geſpräch ſchien wieder zu Ende, während noch ein langer Weg vor ihnen lag, und doch keiner das Pferd in Trab brachte, ihn ſchneller zurück zu legen. Die Gräfin fühlte zuerſt, daß es an ihr war zu reden.

„Unſere Lage iſt ſeltſam, aber mich dünkt, ſie fordert um ſo mehr Vertrauen. Wir kamen uns Beide damit entgegen, wir dürfen nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben. Ohne in Bekenntniſſe einzugehen, welche Sie billigerweiſe von mir nicht fordern werden, kann ich doch verſichern, die Sache iſt längſt abgethan und beendet. Die flüchtige Perſon iſt nicht mehr als der auslaufende Faden eines längſt fertigen Gewebes, den man abzuſchneiden vergaß, weil das Gewebe ſelbſt ſchon zerriſſen wurde. Die eigentlich Intriguirende fühlt die tiefſte Reue, die Geſinnungen haben ſich geändert und es war vielleicht niemals rechter Ernſt.“

„Gott ſei Dank! Mein Rapport unterbleibt!“

„Erlauben Sie mir jetzt eine Frage,“ ſagte mit heiterer Miene die Gräfin. „Ein Verehrer des Monarchen, der um ihn ſo viele Rückſichten überwand, müßte argwöhniſcher für das Wohl dieſes Königs wachen und mehr Bürgſchaft fordern, als die Verſicherung einer Dame.“

„Gnädigſte! Der Argwohn hat mit einer Huſarennatur nichts zu thun. Der Entſchluß wächſt nicht wie das Saatkorn; er wird *geſtiefelt* und geſpornt geboren, wie die Göttin Minerva. So that *ich, was ich gethan* habe. Aufs Lauern kann ich mich nicht legen, *und für die Diplomatie*, in deren Vorſchule mein Pflegevater mich

ſchickte, bin ich verloren. Da verlaß ich mich am liebſten auf meinen Blick, auf mein Pferd und auf meinen Säbel. Alle drei, und der Entſchluß dazu, fehlten noch nie, wenn es noth that."

„Das möchte gut ſein, wo Sie für ſich ſtehen. Aber wo die Pflicht mitredet!"

„Die Pflicht, Comteſſe, iſt ein gut dreſſirtes Pferd. Es kommt auf den Reiter an, ob er galoppiren will oder in Schritt reiten."

„Doch wenn das Wohl von Fürſt und Vaterland im Spiel iſt! Sie entſannen ſich des entfallenen Namens, Ihr Blick muß ſo Manches hier entdeckt haben, der Menſch, den Sie aus dem Wagen ſpringen ſahen, könnte doch dem Feinde neue Anſchläge überbringen. Die Art ſeines Entkommens, vielleicht auch meine Anweſenheit hier, — ich begreife doch Ihre Ruhe nicht, wenn Sie nicht mehr ſind, als Sie ſcheinen wollen."

„Sie meinen ein Spion. Und doch, Comteſſe, ich habe die Ueberzeugung, Sie halten mich nicht dafür."

„Ihr Vertrauen iſt ſchmeichelhafter als meines."

„Ich vertraue auf Friedrich. Laß ſie doch alle Kräfte an ihm verſuchen. Die Kohlen, die ſie anlegen, um ihn zu verbrennen, mögen Blei ſchmelzen, aber er iſt der Diamant, der andere Hitze verlangt. Fängt man einen Geiſt mit Händen?"

„Aber Friedrich iſt unvorſichtig."

„Dafür wachen gute Genien über ihm. Zum Beiſpiel hier im Schloß!"

„Wer?"

„Die Dame, welche mich ihres Vertrauens würdigt."

„Mein Herr, ich bin eine Sächſin."

„Und doch Friedrichs glühende Verehrerin."

„Wer hat Ihnen das hinterbracht?"

„Eine edle, hochgeſinnte Frau kann niemals die Politik lieben, welche ihn vernichten möchte."

„Deshalb brauchte die Dame nicht die Parthei des Gegners zu nehmen."

„Edle Frauen nehmen für jeden Parthei, der Unrecht leidet. Comteſſe, Sie können Friedrich nicht feind ſein; ich wollte ihn in Ihr Schloß einquartieren, Ihnen die Schlüſſel und das Kommando übergeben und mich ruhig ſchlafen legen."

„*Sie ſind doch nicht ſo ganz* für die große Staatskunſt ver-

loren, der Sie eben den Stab brachen," entgegnete sie nach einer Pause. „Thun Sie rasch etwas, um den Verdacht von sich zu wälzen; ich hielte Sie doch sonst für nichts mehr und nichts minder, als hergeschickt, um unsere Gesinnungen auszuforschen."

„Ist es so schwer, in der Nacht die Sterne zu entdecken," erwiederte er.

Die Gräfin schwieg: „Ich wünschte, Sie fänden in Ihren neuen Verhältnissen Alles, wie Sie erwarteten."

„Die Nacht, Comtesse, wechselt überall mit dem Tage. Scharfe Augen, ein rascher Arm, ein schneller Entschluß ist die beste Kameradschaft für den Mann. Die Ehre ist die Sonne, die jeder in sich trägt, und das andere sind gute Leute, die entweder würfeln, die Karten mischen oder die Flasche lieben. Es muß auch sein, daß nicht alle Sterne Licht geben, es wäre zu hell in der Welt. Je bunter das Gemisch, um so besser ist sie."

Sie waren in die große Parkallee geritten. Aus dem hell erleuchteten Schlosse tönte schon das Geräusch der zum Abendessen versammelten Gesellschaft entgegen.

„Wie ist Ihnen zu Muthe vor einer Schlacht?" fragte plötzlich die Gräfin.

„Da ich nicht glauben kann, daß die Comtesse an meinem Muthe zweifelt, so erlaube ich mir zuvor die andere Frage: wie kommen Sie grade auf diese?"

„Bei den vielen wohlfrisirten Köpfen, die ich da am Fenster sehe. Ich zweifle an der Bravour keines Einzigen, da ich sie aber nie anders gesehen, vor und nach den Bataillen, immer in ein und derselben Stimmung, die sie Courage nennen, so zweifle ich, daß sie das besondere Gefühl kennen, welches ich mir unter dem Muth vorstelle. Den Moment, wo alle schlummernden Kräfte der Seele geweckt und zur Empfindung werden, wo das Leben schwimmt in seiner höchsten Lust und seinem höchsten Schmerz, ein Segel auf sturmbewegtem Meere, ein Druck des Fingers, der Blitz der Lunte über Sein und Vergehen entscheidet. Es muß ein göttlicher Rausch sein, so aus dem Alltagsleben entrückt werden."

„Das sind nicht die Soldaten, mit denen Friedrich seine Schlachten gewinnt."

„Ich glaube es Ihnen; ich würde auch schlecht unter Friedrichs Fahnen taugen."

„Subordination, Kaltblütigkeit, Ausdauer! das sind die Losungsworte.“

„Und wo bleibt da der Mann?“

„Er ist das Glied zum Haupte. Der eine Kopf vertritt ihn.“

„Und all die armen andern —“

„Können sich unter die Husaren retten, wo noch einige Verwandtschaft vom Ritterthum blieb.“

„Es ist eine Ungerechtigkeit, daß nur Einer denken, Einer fühlen soll,“ fuhr die Gräfin nach einer Weile wärmer fort. „Wer nun auch denkt, auch fühlt! Wer richtiger dächte, wahrer fühlte, und das kalte Wort Subordination erstickt den frischen Lebenshauch.“

„Sie predigen Rebellion, Comtesse. — Doch glauben Sie mir, es lohnt sich nicht, eine Republik in die Welt einzuführen. Nicht im Norden, nicht im Süden. Ich sah die Perrücken in Venedig und Genua; sie pudern sie hier und dort mit gleich viel Mehlstaub, ohne daß ihr Kopf darum weiser und größer wird.“

„Sie mögen Recht haben,“ sagte die Gräfin. „Ich fragte Sie vorhin, mit welchen Gefühlen Sie in die Schlacht gehn?“

„Die Lust zum Sterben hab' ich noch nicht empfunden. Dazu muß man nach meiner Meinung an der Ehre gekränkt, übersättigt sein, — oder unglücklich lieben.“

„Unglückliche Liebe macht gute Soldaten. Die Fürsten sollten das wissen!“

„Ich glaube, ein glücklich Liebender ist doch ein besserer Soldat,“ entgegnete er.

„Unter welcher Fahne dienen Sie?“

„Die Glücklichen sind stets die Minderzahl. Die beneidenswerthen Plätze finden sich immer besetzt und wir Andern warten zwischen Hoffnung und Pein, bis ein Vordermann fällt.“

„Sie dienen also aufs Avancement,“ entfuhr es schalkhaft ihren Lippen.

Sie waren an's Hofthor gekommen. Die Gräfin ritt etwas vor. „Ich wünsche, daß Sie bald zur Schwadron kommen,“ sie nickte dem jungen Offizier zu, was einen gnädigen Abschied, und daß er zurückbleiben solle, bedeuten mochte, gab ihrem Pferde einen Gertenschlag und sprengte in den Hof. Dort war indessen kein Domestik zu sehen. Sie ritt noch ungeduldig auf dem Pflaster umher, als der Begleiter, so langsam er sich auch gezwungen ihr zu

folgen, durch das Thor kam. Indeſſen hatte man ſie jetzt in den obern Zimmern bemerkt und Offiziere ſtürzten die Treppe herunter. Im Augenblick wandte ſie ihr Roß zum vorigen Begleiter. Er war wie der Blitz aus dem Sattel, half der Gräfin aus dem Steigbügel und wollte ſich ehrerbietig beurlauben, indem er beide Pferde am Zügel faßte.

„Das Geſchäft können Sie dem Stallknecht überlaſſen," ſagte ſie.

Ein Stallknecht war heran geſtürzt und empfing die Zügel. Stephan, als wolle er den Wink nicht verſtehen, verbeugte ſich, um ſich zu entfernen.

„Sie eilen fort?"

„Den Glücklicheren Platz zu machen," ſagte er leiſe.

Der Rittmeiſter war ſo nahe, um der Gräfin ſeinen Arm anzubieten, aber ſie hatte ſich ſchnell zu Stephan umgewandt: „Ich hatte meinen Begleiter ſchon erſucht, mich in die Geſellſchaft zu führen." Der Reitknecht hielt die Zügel, Stephan, ohne zu wiſſen, wie es gekommen, den Arm der Gräfin und der Rittmeiſter die Mähne des Pferdes, man meinte, um der voreiligen Bewegung ſeines Armes ein Ziel zu geben.

Die Offiziere folgten ihrer Wirthin die Treppe hinauf. Der Rittmeiſter ſetzte ſich verſtimmt unter die Trinker am Ende, während die Gräfin ihren Begleiter neben ſich Platz nehmen hieß. Sie war aufgeräumter als gewöhnlich, ſie wußte die Stabsoffiziere, den Grafen, Stephan in ein leichtes Geſpräch zu verwickeln. Eugeniens Vater faßte begierig das Thema, worauf die Tochter das Geſpräch nicht ohne Abſicht gelenkt hatte, auf, und ergoß ſich mit dem Feuer weltmänniſcher Beredſamkeit in Lobeserhebungen der Regententugenden des Königs von Preußen. Wenn Stephan es noch nicht wußte, erfuhr er, was Friedrich in den achtzehn Jahren ſeiner Regierung für das Land gethan, in dem er geboren worden.

„Ich habe ihn als Jüngling geſehen," ſagte der Graf, „an dem Tage, wo der goldene Reif ihm durch die Hand der Vorſehung auf die Stirn gedrückt wurde, welche jetzt der immer grüne Lorbeer ſchmückt, ich ſah den Augenblick, wo zum erſtenmale dieſe großen, geiſtreichen Augen vom Schloßaltan herab das Volk muſterten, welches er zur Unſterblichkeit führen ſollte."

„Sie waren beim Thronantritt Seiner Majeſtät in Berlin?" fragte der General.

„Auf einer außerordentlichen Miſſion. Ich ſah Ihren König jetzt wieder als Mann, als Helden. Ich ſah ihn wieder und es waren dieſelben großen Augen, wie vor achtzehn Jahren; ich darf ſagen, wäre es keine Blasphemie, es war derſelbe wieder. Denn an die kleinſten Details des letzten Geſprächs, das ich mit dem erlauchten Monarchen die Ehre hatte zu führen, erinnerte er ſich huldreichſt, und ließ mich die Verblendung bedauern, die unſer Land in die Reihe ſeiner Feinde verſetzt hat.“

„Unſer junger Landsmann wird ſeine Vaterſtadt ſehr verändert finden,“ bemerkte der General; es war der jüngere, der ſich ihm ſo geneigt beim Ehrengerichte gezeigt hatte. „Sie bleiben uns für ein andermal Ihre Jugendgeſchichte ſchuldig. Wie alt waren Sie, als Sie Berlin verließen.“

„Neun Jahr.“

„In der Zwiſchenzeit kann man viel vergeſſen haben“, ſagte der Graf, „auch vergeſſen worden ſein. Es prätendirt jetzt ſo Mancher, ein Preuße zu ſein, dem es ſchwer würde, den Beweis zu führen, wenn man danach fragen wollte.“

„Es hat auch nicht Jeder ein Recht dazu“, warf Stephan ſchnell hin.

„Für unſern jungen Gaſt wollte ich ſtehen, daß er ein Berliner iſt“, ſagte Amelie.

„Wie das?“ fragte man, zu Stephan's Unluſt ein Geſpräch verlängernd, welches er durch ſeine ſcharfe Entgegnung gern abgebrochen hätte.

„Die Berliner gelten für Menſchen mit ſcharfen Zungen, gern und an Allem etwas ausſetzend, ſelten mit Anderem zufrieden, als mit ihrem Witz —“

„Habe ich vielleicht die Ehre, eine Landsmännin zu begrüßen?“

„Um Vergebung, Herr Lieutenant, Sie ließen mich nicht ausreden. Die Berliner haben noch eine Eigenſchaft: ſie ſind im Grunde gutmüthige Geſchöpfe, und nehmen es nicht übel, wenn man ſie düpirt.“

Man lachte.

„Es iſt gut, Herr Kamerad“, ſagte der Capitain, „daß man ſich mit den Damen nicht zu ſchlagen braucht.“

„Frauen, Kinder und Narren!“ brummte der Obriſt vor ſich hin.

„Ich erinnere mich“, ſagte der Graf, „daß beſonders die Gaſſen-

buben in Berlin von einer Unverſchämtheit ohne Gleichen ſind. Es iſt eine Brut, die, wie Kletten, an einander hält, mit Sottiſen bereit anzufangen, und mit Trotz und Drohungen zu enden. Ich hatte ſelbſt eine Affaire auf den Straßen Ihrer Reſidenz, welche einem Fremden eine ſchlechte Vorſtellung von der Polizei geben könnte, wenn nicht Friedrich ſeitdem eine beſſere eingeführt hätte."

„Doch liebt der König das Weſen der Jugend", bemerkte der General, „ihn freut es, wenn ſie vor ſeinem Schimmel herlaufen, ſchreien, die ſchmutzigen Mützen ſchleudern, und ſich an ſeine Stiefeln hängen."

„Aus Berlin", bemerkte Oberſt Klippfiſch, kommen meine beſten und meine ſchlechteſten Leute. Durchgelaufenes Geſindel, Kerls, die über einen glimmenden Balken klettern, um einen vergeſſenen Scheuerwiſch zu holen, Marodeure, Raiſoneure, aber auch Burſche, mit denen ſich was anfangen läßt, die habe ich alle von den Berliner Straßen aufgeleſen."

„Nicht auch aus den Zuchthäuſern?" fragte der Küraſſiermajor.

„Ich frage nicht nach Taufſchein und Stammbaum."

„Der Morgen laufen wird, ſcheint mir auch eine Berliner Naſe zu tragen. Nicht, Klippfiſch?" ſagte der General.

„Er ſoll guter Eltern Kind ſein, wie ſeine Kameraden ſagen. Aus dem tückiſchen Kerl iſt nichts heraus zu kriegen."

„Ein fatales Geſicht."

„Sobald es vorwärts heißt, Herr General, iſt er doch friſch drauf."

„Schon wieder eine Execution!" ſagte die Gräfin.

„Es trifft ſich gut, daß unſer junger Kamerad morgen gleich ein Exempel von unſerer Disciplin bekommt", bemerkte der Major.

„Spießruthen!"

„Wenn ſie nur nicht falſch zuſchlagen", ſagte der Hauptmann. Er hat eine Art Anſehn bei der Compagnie.

„Aber auch eben ſo viel, die's ihm gönnen", entgegnete der Obriſt.

„Laſſen Sie nur die Ruthen vorher viſitiren, daß die Kerls ſie nicht überm Daum einknicken."

Ein Blick des alten Obriſten ſagte, daß er dafür ſei. Man forderte den Neugeworbenen auf, nicht zu fehlen.

„*Ich erſuche* Sie, mich zu dispenſiren", entgegnete dieſer. „Ich *habe einen Abſcheu* vor Executionen. Laſſen Sie mich lieber erſt

Zeuge einer großen Waffenthat werden, als Zeuge einer großen Züchtigung."

„Ein so braver Offizier, wie kommt das?"

„Das klebt am Husaren", sagte der Kürassiermajor. „Wer mit dem krummen Säbel agirt, verliert die Routine mit der Fuchtelklinge. Ich bin immer für's Grade."

„Mein Widerwille ist älter als der Husar. In meiner Eltern Hause wurde, nach der Sitte jener Zeit, allzuviel zum Besten der Erziehung geprügelt."

„Es waren doch gute Zeiten sonst", sagte das Fräulein mit andächtiger Miene. „Wer auch solche fromme Erziehung genossen hätte, nicht wahr, liebe Comtesse?"

„Versäumtes läßt sich leider nicht nachholen, liebe Freundin", entgegnete die Gräfin.

„Wenn ich von dem Erfahrungsschatz aus meiner Jugend mittheilen könnte", äußerte Stephan, und stockte wieder.

„Da muß Ihre Jugend interessant gewesen sein", warf die Gräfin hin.

„Warum sind Sie denn eigentlich Ihren lieben Eltern fortgelaufen?" fragte das Fräulein, vielleicht durch den halb satirischen Ton der Gräfin aufgemuntert, aber ein zürnender Blick Eugeniens strafte sie.

„Ich weiß den Kreis, in den das Glück mich geführt, zu wohl zu schätzen, um den zarten Sinn der Damen durch nuangenehme Bilder zu beleidigen." Sein Stich galt nicht allein dem Fräulein, die Offiziere hatten, ohne die Gegenwart der Damen zu berücksichtigen, sich in eine lebhafte Discussion über die Fuchtelklinge eingelassen.

„Ohne Blei in der Spitze ist sie keinen Heller werth", ereiferte sich der kleine Hauptmann.

„Wozu Blei? Man muß nur Uebung haben", entgegnete der Kürassiermajor. „Mit dem Pallasch, wenn ich gut aushole, komme ich um den dicksten Rekrutenleib."

„Aber es schwappt nicht", rief der kleine Hauptmann mit einer Armbewegung, als wolle er das Experiment versuchen.

Die Gräfin war schnell aufgestanden.

„Sie entfliehen uns?"

„Ich bin besorgt, die Klinge könnte auch einmal den Leib einer

Dame treffen.“ Die Gesellschafterin folgte, Stephan im Vorübergehen freundlich zunickend: „Ein andermal hören wir doch Ihre interessante Erziehungsgeschichte?“

Der neue preußische Offizier hatte wenig Achtsamkeit auf das Gespräch, nachdem die Damen sich entfernt. Es drehte sich um den Uebelthäter, welcher morgen seinen Lohn dahin nehmen sollte. Der Graf interessirte sich dafür, denn der Soldat hatte Excesse im Dorfe begangen.

„Bei dem tückischen Charakter des Menschen, wer, meine Herren, bürgt mir, wenn er die Promenade ausgehalten, vor seiner Rachsucht?“

„Vor's Erste, Herr Graf, wenn er's übersteht“, erwiderte der Obrist, „so liefern wir ihn in's Lazareth, wo er sobald nicht wieder an ein Aufstehn denken soll.“

„Er hat baumstarke Glieder!“ sagte der Graf.

„Demnächst“, beruhigte der General, „sehen wir großen Affairen entgegen, wo der fünfte Mann fallen kann. Warum sollte er grade Einer von den andern Vier sein? Ueberdies giebt es Hin- und Hermärsche, nach Pommern und Schlesien. Er kann eben so gut ans Strapaze stürzen, ertrinken und in Sibirien und Temeswar schaufeln, als wieder in Ihr Dorf kommen. Unter tausend Möglichkeiten ist kaum eine, daß er Ihnen wieder vor Augen tritt.“

„Meine Herren, er reißt sich einmal los, und ist wieder da, eh' wir es uns versehen.“

„Was hat der Soldat verbrochen?“ fragte Stephan.

„Sie trauen einem rohen Gemüthe all zu viel Plan zu“, bemerkte lächelnd der General. „Die Beleidigung „steckt nicht“ nach unserer brandenburgischen Sprache bei rohen Burschen der Art.“

„Doch, Herr General, weiß man von Verbrechern, die zwanzig Jahr in Ketten und Eisen, daß sie die Person nicht vergaßen, welche sie der Polizei verrieth. Grade das Gemüth des rohen Menschen, das in keinem Wechsel der Beschäftigung geistige Zerstreuung findet, haftet desto fester an dem Gedanken, der ihm einmal aufgegangen.“

„Auch der Geist will Nahrung“, bemerkte Stephan, „und je dürftiger er ist, um so fester klammert er sich an das aufgefundene Körnlein.“

„Sie kennen noch nicht unsere Soldaten, junger Kamerad“, rief lächelnd der Kürassiermajor. „Zum Zuschlagen sind sie gut, aber dazu *taugen sie nichts!*“

„Es werden doch Menschen sein, Herr Major."

Man lachte. Der junge Rittmeister hatte sich dem Klubb der Sprechenden genähert. „Wenn Tücke und Verschmitztheit den Menschen macht! Man muß sie nie zum Nachdenken kommen lassen. Die Avancements von der Pike taugen nie etwas; ich sagte es immer."

„Sie kommt ja selten genug", brummte der Obrist.

„Besser niemals", fiel der Rittmeister ein, „es nützt den Leuten nichts, und das grade verführt zu dem Gedanken, aus ihnen könnte etwas Besseres werden, als sie sind. Hören sie jemals auf, den Stand als etwas zu betrachten, was für sie unerreichbar ist, so ist es mit dem Respect aus."

Der alte Obrist war mit einer Verbeugung gegen den General aufgestanden, und trat vor den Redner: „Mein Herr Rittmeister, haben Sie keine Sorge. So wenig der liebe Gott uns erlaubt, aus Blei Gold zu machen, werden die Leute, die er hat geboren werden lassen, daß sie da unten stehen, Ihnen, der Sie da oben stehen, über den Kopf wachsen. Aber so schlecht sie sind, Menschen sind's doch, und auch der Kerl, den sie morgen auf's Blut peitschen werden, 's ist doch kein unvernünftiges Thier, daß er nicht sich fragen darf: warum ließ mich der liebe Gott geboren werden, die Muskete zu tragen, und Kommisbrot zu essen, und den vornehmen Herrn, um das Portepée zu tragen, und Wein zu trinken. Der Kerl ist grundschlecht und verdorben, das ist wahr, aber ein Mensch ist er doch, und es ist kein Mensch so schlecht, daß er nicht im Leibe eine gute Seite hat. Der zum Exempel ging nie über, die Werber mochten ihm bieten, so viel sie wollten, ich konnte mich auf ihn verlassen. Wenn Seine Majestät den Hut rückt vor jedem schlichten Bauersmann, der ihn grüßt, so mein' ich, Herr Rittmeister, es hätte kein Offizier noth, vor den Leuten vorbei zu sprengen, als wären sie nicht auf der Welt. Die braven Kerls sind jeden Tag bereit, wie der Herr Rittmeister, ihr Blut für ihren König zu vergießen, und sie haben das Leben, ob sie nur Kommisbrot essen, just so lieb als wir."

Eine flüchtige Röthe zückte über das Gesicht des Rittmeisters, und eine spitze Antwort schwebte auf den Lippen, als der General, sich zum Grafen neigend, das Zeichen zum Aufbruch gab. Der General nahm den Obristen, der Graf den Rittmeister an die Hand. Die Gesellschaft trennte sich.

Siebentes Kapitel.

Spiessruthen.

Der Offizier durchkämpfte zwischen Schlaf und Wachen eine unruhige Nacht. Nie hatten so liebliche und nie so wilde Träume um sein Feldbett gegaukelt. Jene wurden bald verdrängt; er träumte seine Erziehung durch. Alle rauhen Auftritte in seines Vaters Hause traten nach der Reihe ihm vor die Seele, alle Schläge, die er empfangen oder austheilen gesehen, klangen ihm ins Ohr; blutige Striemen, verzerrte Gesichter, kreischende Stimmen, ein buntes Gewirr wiederwärtiger Erinnerungen und Ahnungen — es übermannte ihn, er sprang auf, riß die Fensterflügel auf, und rieb sich den Schlaf aus den Augen:

„Ein Soldat Friedrichs darf nicht träumen."

Durch den Morgennebel eines heitern Octobertages drang von Osten der erste Sonnenstrahl. Er eilte hinaus. Im Corridor des Souterrains begegnete ihm das Fräulein, beide schienen etwas betroffen über die frühe Begegnung; rings im Schlosse war es noch todtenstill. Amelie, schneller zu ihrer gewöhnlichen Laune zurückgekehrt, fragte, ob das früh Aufstehen eine preußische oder östreichische Sitte sei?

Er sprach von den Reizen der Landschaft in der Morgenbeleuchtung, auch von der Natur und von dem Sinn für dieselbe. Sie lachte: „Geben Sie sich doch keine Mühe, vom Lerchentrillern und Nachtigallenflöten zu reden. Wir leben hier mit und nach der Natur, das heißt nicht, daß uns die Augen übergehen, wenn wir ein

Gänseblümchen ſehen, auch ein Vergißmeinnicht erpreßt uns keinen Seufzer, aber wir zieren uns nicht und reden nicht von Dingen, die uns nicht intereſſiren; das nennen wir unſere Natur. Wir meinen zum Exempel, daß der Schlaf eine ſehr gute und ein Sonnenaufgang eine ſehr langweilige Sache iſt, und wenn ein junger ſchöner Lieutenant freiwillig um die Zeit aus den Federn ſpringt, daß ihn ein Floh oder der Gott Cupido nicht ſchlafen ließ."

„Gern will ich", ſagte er, „es der Eingebung des loſen Gottes zuſchreiben, da er mich beim erſten Schritt etwas ſo Schönes begegnen ließ."

Sie nickte beifällig: „Iſt's auch nicht wahr, klingt's doch artig. Aber kommen Sie in's Freie, hier iſt's kalt und draußen wärmt ſchon die Sonne. Sie haben wohl die Güte und fahren ein ander Mal fort, wenn wir Beide mehr Zeit haben. Jetzt hab' ich Ihnen einen kleinen Lohn in voraus zugedacht."

Sie gingen durch die Parkallee. Er hatte das Fräulein niemals ſchön gefunden; aber ihre Augenſprache, der ſchalkhafte Ton ihrer Stimme, die Grazie ihrer Bewegungen wurde heute durch einen Hauch — von Freude oder Erwartung — der die ausdrucksvollen Züge ihres Geſichtes röthete, unterſtützt, er lieh ihr von den Reizen, welche die Natur ihr verſagt hatte. Das Morgennégligé verhüllte nicht ganz die Formen ihrer ſchönen Geſtalt. Sie gingen ſchweigend neben einander. Er führte ſie über ein Hinderniß im Wege, und ihre Hand blieb unwillkührlich in der ſeinigen. Seine zitterte, er war ſich ein Räthſel. Auf ihre Blicke wußte er nicht zu antworten. Er hätte eben ſo gern von der Natur geſprochen, wie vom Exercierreglement und der preußiſchen Taktik.

„Wie ungerecht die Natur zwiſchen Männern und Frauen theilte", hub ſie, wie ſeiner ſich erbarmend, nach einer Weile an! „Wir möchten reden, und wir dürfen nicht, Ihnen iſt es erlaubt, und Sie haben nicht das Herz dazu."

„Das Herz, mein Fräulein, iſt ein wunderliches Ding."

„O vertiefen Sie ſich nicht in metaphyſiſche Erörterungen, meine Meinung iſt ganz einfach: Sie ſind zu blöde."

„Man prüft doch zuvor — ſich und den Gegenſtand."

„Wem die Natur einen ſo intereſſanten Blick gegeben, brauchte niemals zu prüfen. Es iſt eine Schande, daß ein Huſarenoffizier noch ſolche Lectionen empfangen muß. Sie gewinnen ſelbſt nichts

durch Blödigkeit, und Andern bereiten Sie nur Langeweile. Niemand muß den Augenblick verlieren, beſonders ein Soldat, aber ein Mann wie Sie, der ſo viel Redens von ſich gemacht, am wenigſten, er iſt ſeines Sieges gewiß, überall, lieber Freund! Und wie ſteht Ihnen die ungariſche Uniform; benutzen Sie die Minuten, ehe Ihnen der Schneider den Dollman bringt, denn die ſchwarzen Huſaren ſind hier nichts Apartes."

Sie waren an einen verſchlungenen Seitenweg gekommen, und Amelie bog ein. Er ergriff, halb wie aus Pflicht, ihre Hand und drückte ſie an den Mund. Die Hand war widerſtandslos, ſie blickte raſch zu ihm auf, um im Augenblick die Augen mit einem leiſen Seufzer niederzuſchlagen. Ihm war jetzt, als ſtocke ſein Blut, jetzt, als ſchieße es, ein wilder Strom, durch die Adern. Es riß ihn fort, ihr nach, es riß ihn zurück. Sein Fuß gehorchte dem erſten Gebot, auch der Arm, ſie hielt ja noch ſeine Hand. Da plötzlich, mit der heiterſten Miene, wandte ſie ſich um und hielt ihm den Finger drohend entgegen:

„Halt! Das iſt mein Weg, Ihrer geht grade aus. — Ich danke Ihnen, lieber Lieutenant, daß Sie ſich gezwungen, etwas artig gegen mich zu ſein. Es hat Ihnen viel Mühe gekoſtet, ich weiß es wohl, aber ich bin nicht undankbar. Dort oben in der Laube ſitzt Jemand, den's heute auch ſchon früh aus dem Bette trieb. Raſch dahin, denken Sie an meine Lektion. Adieu!"

Sie war verſchwunden und er auf dem Wege nach der Laube. Aber noch einmal rief es ihn zurück. Ueber die Hecke gelehnt, welche ſie nun trennte, flüſterte ſie hinüber: „Noch eine kleine Lektion auf den Weg. Aber allen Ernſtes. Sie ſind ein Hitzkopf, ein Rechthaber im Ehrenpunkte, ein Grübler, ein Phantaſt, es kocht in Ihnen auf, wenn's heißt, die Ehre iſt im Spiel, und leider iſt meine kluge Couſine in dem Punkte eben ſo kitzlich. Das aber paßt ganz und gar nicht zwiſchen Leuten, die Luſt haben, ſich ordentlich zu verlieben. O Sie, Sie ſind im Stande, und überwerfen ſich mit ihr im Augenblick, wo Sie ihr um den Hals fallen ſollten, über des Großmoguls Nachtmütze und den Pantoffel des Papſtes. Wer liebt, muß aber ſich ſelbſt vergeſſen, und das fatale Point d'honneur mit; mit Damen ſchießt man ſich nicht, man giebt ihnen immer Recht. — Sein *Sie klug, und nochmals* Adieu! und nochmals — ſein Sie klug!"

Mit beflügeltem Schritt ging Stephan auf die Laube zu, aber

— zehn Schritt davon, und es war ihm, als müsse er wieder umkehren. Was hätte er darum gegeben, wenn die Scene mit dem Fräulein nicht vorhergegangen wäre. Er dünkte sich nicht würdig vor die Gräfin zu treten.

Da klirrte sein Säbel, sie hatte ihn bemerkt, und er stand vor ihr. Es war nicht mehr ungewöhnlich früh. Die Sonne, aus dem Morgennebel emporgestiegen, durchwärmte die herbstlich heitere Luft über dem Wiesengrunde, den sie von der Terrasse übersahen. War es der Sonnenschein oder die Ueberraschung, welche einen Purpur über Eugeniens Wangen ausgoß? Schön, aufgeregt hatte er sie schon gesehen, aber nie so mild. Sie warf die Stirn nicht gleich wieder in die Falten des Nachdenkens, um die Lippen schwebte nicht wieder der Zug spöttischen Trübsinns, und ihr Auge zwang sich nicht gleich wieder, wie die Freundlichkeit bereuend, zum Ausdruck von Gleichgültigkeit. Sie hieß ihn willkommen, und es sagte ihm Alles, daß er willkommen war.

Das erste Gespräch war einsylbig, sie sprachen nicht was sie dachten, und schwiegen, aber es war ein seliges Schweigen. Amelie war ihm in dem Augenblicke in der Seele zuwider. Beide sahen auf die Landschaft; aus dem zerfließenden Nebel glänzten die Wasserbäche hervor; verspätete Zugvögel strichen drüber hin. Es war eine gewöhnliche Landschaft, aber mit ihm sahen darauf zwei Augen aus einem Gesichte, durchglüht vom Morgenhauche, und die Landschaft wurde ein Eden. Jetzt wandte sie den Kopf und sah ihn an. Es lag noch ein Zauber in ihren Blicken, der Zauber der Ruhe, der Seligkeit. Wie sollte der Zauber sich nicht mittheilen? Ihr weißes Kleid, auf dem das Morgenlicht belebend, aber nicht verführerisch spielte, umhüllte sittsam die schöne Gestalt. Der Friede, dort strahlend, kehrte auch zu ihm ein. Ihm ward auch so ruhig, so still, so heilig zu Muthe. Es hätte ihm Frevel gedünkt, jetzt nur ihre Fingerspitzen anzufassen, nur den Saum ihres Kleides zu berühren.

„Es ist mir lieb, daß Sie kommen," begann Eugenie, wieder mit ihrem klaren, ruhigen Tone, ich habe Sie gewissermaßen erwartet. Ihre Geschichte, ich gestehe es Ihnen, hat mich gerührt, aber es blieben mir einige Zweifel, nach denen Ihre Generale nicht gefragt haben. Forschten denn Ihre Eltern Ihnen niemals nach? Haben Sie niemals von ihnen *Nachrichten* empfangen? Daß Sie einmal *davon gelaufen sind, ist nichts* Wunderbares, aber Sie vergeben mir,

mich quält es, wie es möglich, daß in achtzehn Jahren weder von Ihren Eltern noch von Ihrer Seite etwas geschehen ist, sich wieder näher zu kommen. Leben sie denn noch?"

„Sie leben."

„Das wußten Sie, und nie in so langer Zeit zog es Sie hin, Ihrer Mutter in die Arme zu stürzen?"

Ihr Gedanke war bei ihm gewesen und sie scheute sich nicht es auszusprechen. Noch blickte er in ihr großes ruhiges Auge, und las rege, aufrichtige Theilnahme. Ihr, wie sie ihn schnell ansah, hätte er die ganze Seele aufschließen, alles beichten mögen, was ihn bewegt hatte und bewegte. Er war gewiß, auch das Kleinste wurde gütig aufgenommen.

„Sie wecken schmerzliche Erinnerungen, Comtesse."

„Wenn es Ihnen wohlthut, sie mitzutheilen, Sie finden eine aufmerksame Zuhörerin."

„Wohl tausend Mal drängte es mich hin, zu der theuersten, besten Mutter zurück. Aber ich hatte auch — — Erlassen Sie dem Sohne, den Ankläger eines überstrengen Vaters zu machen. Ersparen Sie ihm das Bekenntniß, daß er noch heut eigentlich mehr Scheu als Reue empfindet, wenn er an den Mann zurück denkt, der seinem Herzen immer fremd blieb. Zudem wollte eine seltsame Fügung, daß ein zweiter Vater mir so vollständig den ersten ersetzen sollte, daß jener, selbst bei mehrerer Güte, in den Schatten getreten wäre. Mein Wohlthäter war in allem das Widerspiel meines Vaters. War jener ernst, unerbittlich, immer derselbe, so konnte man von diesem sagen, daß er jeden Moment ein anderer war. Doch trotz aller Eigenheiten, die aus einem bizarren Charakter hervorgingen, mußte seine großmüthige Theilnahme, seine Herzensgüte, seine Wärme und Empfänglichkeit den Sinn des Knaben ganz gewinnen."

„Das Schicksal hat wunderbar mit Ihnen gespielt. Wie kamen Sie zu ihm?"

„Der entlaufene Knabe irrte durch den tiefen Sand einer der traurigen Kieferhaiden, welche die Mark von Sachsen trennen. Die Mittagshitze brannte auf den Hungernden und Durstenden, er hatte den Weg, den Muth und den Entschluß verloren. Er wäre gern zurückgekehrt und dachte in dem Haidekraut zu verschmachten, in das er sich weinend geworfen, denn ringsum in der öden Gegend mit ihren spurlosen Holzwegen zeigte sich kein lebendes Wesen. Da, wie

ich ſchon glaube, der Tod rufe mich, knarren die Räder eines ſtattlichen Reiſewagens, ein Poſtzug von Sechſen hat ſich ſo gut wie ich in den Sandwegen verirrt und der Herr im Wagen, welcher mich für einen Schäferknaben hält, den er nach der Richtung fragen will, iſt mir eine wohlbekannte Reſpektsperſon aus meiner Eltern Hauſe und kommt geradesweges dorther. Ich weiß nicht, weſſen Freude bei der Wiedererkennung größer war. Er nannte mich ſeinen Sohn und herzte und küßte mich."

„Führte Sie der Mann nicht zurück?"

„Ich erwartete es, ich bat ihn ſchluchzend, ein Wort für mich einzulegen, denn, mit meinen Eltern vertraut, wohl auch ihr Wohlthäter, übte ſeine Gegenwart allemal einen milden Einfluß auf die Strenge im väterlichen Hauſe. Er ſchalt mich zwar und ſagte, ich habe einen dummen Streich begangen, da er bald nach meinem Fortgehen ins Haus gekommen und Alles ausgeglichen hätte. Als ich aber nun vom Rückkehren ſprach, ſagte er, es ſei Gottes Fingerzeig, daß ich davon gelaufen und nun möchte ich nur weiter laufen."

„Seltſam!"

„Es war alles ſeltſam an meinem Wohlthäter. Ich beruhigte mich ſehr bald, als er mir verſprach, mich in eine Erziehungsanſtalt im Kaiſerſtaate zu bringen, wo die Eleven keine Schläge bekämen und ich zu meinem ſchönen Treſſenkleide vielleicht einen Degen erhalten könne, etwas das von meinem Vater mir einſt verſagt, nicht wenig mich zu Hauſe gekränkt hat."

„Aber der Galanteriedegen konnte Sie unmöglich tröſten, als die Jahre kamen, wo der Geiſt reifte. Weckten die Erinnerungen keine Sehnſucht?"

„Meine neue Erziehung war nicht geeignet dieſe Erinnerungen zu wecken. Mildere, gefälligere Lehrer prägten mir Grundſätze und Anſichten ein, nach denen ich in meines Vaters Hauſe wie nach verbotenem Gute geſchmachtet. Die herben Tugenden der Entſagung, der trübe Ernſt des Lebens, das Gebot: im Schweiß des Angeſichts zu arbeiten um nicht zu genießen, zu denken und nicht zu genießen, zu ſchaffen und doch nicht zu erwerben, Regeln auf eiſerne Tafeln geſchrieben, auf die in meines Vaters Hauſe meine finſtern Erzieher hinwieſen, hörten hier auf, ehrwürdige Grundſätze zu ſein. Die Männer, die man *immer mir als Muſter* der Nacheiferung genannt, *würdige Schulmänner, gelehrte Theologen* mit langen Perrücken, der

und jener Jurist, über dessen rigidem Gesichte nie ein Lächeln geschwebt, sie kannte man hier nicht einmal dem Namen nach. Erwähnte ich einen, und daß er das und das gethan, so lächelten meine Lehrer sehr freundlich und bedauerten die preußischen Kinder, daß man sie so sehr quälte. Und in der That, man verstand es im Jesuiterkollegium, das Lernen und Leben angenehm zu machen."

„Aber Sie wurden Jüngling. Gefühl und Verstand wurden frei. Daß da nicht die Sehnsucht nach dem Vaterhause, nach der Mutter erwachte!"

„Die Liebe, sagt man, spinnt einen Zauberkreis um den Gefangenen. Ach, Comtesse, die traurige Macht der Gewohnheit thut dasselbe. Es ging mir wohl, mein neuer Vater sagte mir, man sei in Berlin damit einverstanden, daß ich in Oestreich erzogen würde, und die Briefe, die er mir von meiner Mutter brachte, bestätigten das. Sie schrieb, ich sollte in Allem dem Willen meines Wohlthäters folgen, Gott vertrauen, der Alles zum Besten fügen werde und wenn es dessen Wille sei, würden wir uns wiedersehen. Ein frommes ergebenes Gemüth, stark durch ihr Vertrauen bei allen harten Schlägen des Schicksals; so war meine Mutter; ich hätte für sie mein Leben gelassen. Daß der Mann aber zu mehr da ist, als über sich ergehen zu lassen, was über ihn verhängt ist, ich hätte mich vergebens bemüht es ihr begreiflich zu machen. Wir hätten uns nicht verstanden, vielleicht hätte ich ihr mehr Kummer bereitet durch meine Anwesenheit, als abwesend. Jetzt hatte es Gott so gefügt und damit war sie, glaube ich, zufrieden. — Meinem kindischen Geiste schwebte eine andere Mutter vor und die lebendigste Sehnsucht trieb mich diese zu sehen. Es war die Mutter eines ganzen Volkes: Maria Theresia! Unter ihr dachte ich mir alles Schöne und Edle, ja, wenn Sie es so nennen wollen, ich war in die Kaiserin verliebt, ehe ich sie gesehen und vielleicht noch lange, nachdem ich sie gesehen."

„Bis mit unbewußter Macht das Vaterlandsgefühl Sie überkam," sagte die Gräfin. „Es war ein Blitzstrahl, der durch Ihre Seele zückte."

„Doch nicht ganz so schnell," sagte der Offizier. „Dem Momente sein Recht, aber der Ueberlegung nicht minder."

„*Haben* Sie sich am Schreibtisch bewiesen, daß Preußen mehr *Recht hat als* Oestreich?"

„Studirt habe ich allerdings — die Geſchichte meines Volkes. Nicht mehr blind für die Züge aufopfernden Heldenmuthes, vertrauensvoller Ergebung meiner Landsleute, tauchte nun allmählig aus dunkler Erinnerung alles hervor, was man mir Erhebendes und Edles von den Vorfahren unſerer Fürſten erzählt. Die glänzenden Beiſpiele des Alterthums erbleichten gegen das jüngſt Erlebte. Der Name Preuße berauſchte mich. Mir wurde Alles groß, bedeutungsvoll in einem Volke, das zum Selbſtbewußtſein erwacht war. In Friedrich war Preußen aufgegangen, es fühlte zuerſt, daß es war, und das fühlte ich mit. Friedrich iſt die Sonne, die nach langer Nacht aufging, er iſt der Brennpunkt, in den alle Strahlen der Zeit zuſammenſchießen, um in ihm ein neues helleres Licht über die Welt auszuſtrahlen. Das wird dringen durch die Moräſte, durch die Dünſte der Kloſterzellen, den Staub der Kanzleien und Schulſtuben, durch die Läden der Zünfte, durch die hohen Kurſäle; ſcheinen wird es in die dunkeln Kirchen, daß die frommen blinden Seelen ächzen, das Flickwerk des Vorurtheils wird, gegen die Sonne gehalten, ein Kinderſpott werden. Das Gewürm in den Moräſten ſich winden und krümmen, die fett geworden durch Furcht und Dummheit, werden die Fäuſte gegen den Himmel ausſtrecken, die Wolken anrufen und die Sonne, daß ſie wieder finſter werde. Aber es hilft nichts. Friedrich iſt ein Menſch von Fleiſch und Bein. Stahl und Gift kann den Elementen wiedergeben, was aus ihnen hervorging, aber was ewig in ihm iſt, lebt auch ewig. Das bekehrte mich, das bezaubert die Welt, das kettet den Sieg an ſeine Schritte, Friedrich iſt die Aufklärung.“

Die Gräfin zog ihr Umſchlagetuch um den Hals. Ihre Augen, die vorhin auf den Lippen des Erzählers geſchwebt, hatten ſchon lange unbeweglich hinausgeſtarrt. Sie ſtand raſch auf. „Es wird kalt.“

„Beleidigte Sie der Gedanke?“ rief der Offizier, ihrer Bewegung folgend.

„Nein! Ich fragte mich nur, wer ſo raſch handelt, wie der ſo klug denken kann?“

„Es iſt das Jahrhundert des Denkens und wir ſind Deutſche.“

„Sie mögen Recht haben. Ich dachte mir Ihren König nie anders, als wir Alle ihn uns denken. Ich habe ihn lieb gewonnen mit der wohlbekannten Uniform, mit dem ſpitzen Hute, mit dem Stock in der Hand, da machen Sie aus dem Mann einen Gedanken.

Der Gedanke mag recht ſchön ſein, aber ich kann mich nicht daran gewöhnen.“

Sie machte Miene die Laube zu verlaſſen, aber noch einmal ſah ſie ihn, faſt wehmüthig, an:

„Lügen Sie ſich doch nicht ſelbſt was vor. Was dachten Sie an Welt und Aufklärung, als es Sie zu ihm trieb!“

„Wer an den Tafeln der Dummheit überſättigt wurde, der lernt die Aufklärung ſchätzen.“

„Und wer unter nüchterner Klugheit groß wurde, ſehnt ſich von Herzen dahin, wo ſie noch nicht denken und dafür Männer ſind.“

„Wohlan, Gräfin, ich liebe auch den Mann in Friedrich, den Mann, der ſich ſelbſt genug iſt. Was fragt er umher, was ſie von ihm denken, was nach den Regeln für die Kinderjahre der Menſchheit? Er iſt der Geiſt, der ſich ſelbſt Geſetze giebt, in ſich fühlt das Höchſte wie das Tiefſte. So fand er die Welt, ihre Ordnung gefiel ihm nicht, er giebt ihr eine neuere, er drückt ihr ſeinen Stempel auf und der Titan fragt in die Wolken, wer was dagegen hat? Dieſer kecke, unverzagte Geiſt, der ſtolz auf ſich ſelbſt daſteht, zu dem das Gefühl mich reißt, den meine Vernunft anbetet, dieſer Friedrich iſt mein Gott, weil er ſich ſelbſt Gott iſt.“

Schon ſeit länger waren Trommelſchläge vom Dorfe herüber geklungen. Sie hatten nicht darauf gehört oder nicht darauf geachtet.

„Mein Gott, was iſt das!“ rief Eugenie plötzlich.

„Trommeln!“

„Nein, ein Schrei, ein entſetzlicher Schrei.“

Auch Stephans Ohr traf der Ton, als der Tambour mit ſeinem Wirbel innehielt. „Es iſt nichts,“ ſagte er, und doch beugte er ſich über das Laubengeländer, um nach dem Dorfe zu ſehen oder ſeine Bewegung zu verbergen.

„Es iſt kein Lärmzeichen, Sie mögen ruhig bleiben, es iſt nichts,“ wiederholte er mit nichts weniger wie ruhiger Stimme, als ſie ihn heftig unterbrach:

„Nichts, nichts als die Stimme eines Verzweifelnden! — Hören Sie doch! — Hören Sie. Sie ruft vielleicht zum letzten Mal. Was entfärben Sie ſich, Sie werden blaß?“ — In Unterbrechungen fuhr Sie mit anſchwellender Heftigkeit fort: „O es iſt nichts als ein *Todesgekreiſch*, ein Menſch ſtößt es aus, ein Unſeliger, der über den *Schmerz die* Disciplin vergißt. Sein Wehgeſchrei ſprengt die Schran-

ken Ihrer vollkommenen Welt; in ſeiner gräßlichen Angſt ſchreit er zum Himmel über menſchliche Härte. — Während wir ſo ſüß ſchwatzten, ſo vernünftig uns ſtritten, ſchwangen ſie ihre Ruthen über ſeinen nackten Leib. Wir hörten nicht ſeine ſtillen Seufzer, wir ſahen nicht ſeinen blutigen Schweiß, ſein Todesgeröchel weckt uns erſt unangenehm. Eilen Sie fort, eilen Sie, ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, zu retten, was zu retten iſt, bitten Sie, daß man ihn ſchont. Es wäre zu entſetzlich, wenn er ſtürbe, ſtürbe grade in dieſer Stunde.“

Ihre Bruſt hob ſich, der ganze Leib bebte, der Arm zitterte und Roth wechſelte mit Todtenbläſſe auf ihrer Stirn.

Stephan hatte nur halb auf die Ausbrüche ihrer Leidenſchaftlichkeit gehört. Sein Geſicht war nach der Wieſe gekehrt und dem Feldweg, der ſich unterhalb der Terraſſe vom Dorfe herzog. Plötzlich faßte er die Hand der Gräfin, ſie hinausziehend.

„Ja fort, fort, Sie dürfen hier nicht bleiben.“

„Todt!“ rief ſie, „iſt er todt?“

„Laſſen Sie uns fliehen, Comteſſe, ich beſchwöre Sie.“

„Ich will bleiben.“

„Er hat es überſtanden.“

„Glauben Sie, ich habe noch keinem Todten ins Geſicht geſehen. Sehen will ich, wie er ſeine Richter anklagt.“

Sie drückte ſeine Hand zurück, er fühlte, jede Ueberredung war gegen den erweckten Trotz vergeblich. Die Muſik fing nicht wieder an, aber ſchwere Tritte, dumpfes Gemurmel kam näher; ſie zogen mit dem Geſtraften des Weges vorüber. Er war nicht todt. Von Zweien umfaßt und mit den ſchlaffen Armen auf ihre Schultern ſich ſtützend, ward er geſchleppt. Man hatte die Montur ihm um den Hals gehäkelt, aber ſie verdeckte nicht die Spuren der erlittenen Behandlung. Er konnte, oder er wollte auch vielleicht nicht weiter; grad unter der Laube warf er ſich nieder in den Weg.

„Barmherziger Gott!“ ſchrie Eugenie. Mit aller Kraft faßte ſie der Offizier, ſie von dem Orte fortzuziehen. Er hätte eher eine Marmorbildſäule fortbewegt. So erwiederte ihre Hand den Druck der ſeinen. „Iſt er todt?“ fragte ſie hinab.

Er ſah nicht viel beſſer aus als Einer, der nichts mehr mit dieſer Welt zu ſchaffen hat. Die Montur war ihm abgeriſſen. In ſeiner blutigen Blöße lag der Rieſenleib im Staube, und die Ath-

letenarme ſtreckten ſich noch drohend umher, wie die Glieder eines getödteten Inſekts, die noch nicht ſterben wollen. Stumpf blickten ſeine Führer, die Soldaten, auf ihn nieder, Landvolk, Kinder und Weiber, ſtanden ringsum ſcheu, halb Mitgefühl, halb Furcht im Blicke.

„Iſt er todt?“ wiederholte Eugenie.

Der Korporal blickte in die Höh. „Er iſt nur trotzig.“

Eugenie ſuchte haſtig nach etwas. Sie fand es nicht! „Ihre Börſe,“ rief ſie zu Stephan, „Ihre Börſe, ſchnell!“

Stephan zog ſie heraus. Der Inhalt war nicht unbedeutend, die Börſe ſelbſt hatte noch mehr Werth für ihn, eine Relique aus der Kinderzeit, ein Geſchenk ſeiner Mutter. Ehe er wußte wie ihm geſchah, hatte ſie ihm Eugenie aus der Hand geriſſen und dem Unglücklichen zugeworfen. Sie mochte auf Stephans Geſicht Betroffenheit leſen.

„Und ſchenkt' ich ihm alles, was ich beſitze,“ rief ſie, „wer ſchenkt ihm die Stunde wieder. — Da — da — ſehen Sie Einen, der ſonnt ſich im Lichtſchein Ihrer Aufklärung.“

Und doch, wie inſtinktartig, hatte der Menſch im Staube die Bewegung wahrgenommen, den Leib aufgerichtet und mit einem lauten „Juchhei!“ ſing und griff ſeine Hand den Beutel. Eine Rieſenkraft ſchien in dem Rieſenleibe zu wohnen, als er ſich wieder ganz aufſchwang, auf den Füßen ſtand und zähneſchnalzend die Gabe denen umher wies: „Ich bin nicht todt!“ ſagten ſeine funkelnden Blicke und die weißen blitzenden Zähne murmelten hervor aus dem geſchwärzten Geſichte: „Euch will ich's nicht vergeſſen.“

Jeder Mund blieb ſtumm, es war kein Auge unter den Bauern, auf dem ſich nicht der Schreck abgeſpiegelt hätte. Er hatte ſich den beiden Führern wieder angehängt und im Vorübergehen nickte er einmal der Geberin des Geſchenkes zu. Der wilde Blick bewirkte, was das peinliche Schauſpiel nicht vermocht. Eugenie faßte Stephans Arm, als ſuche ſie bei ihm vor dem fürchterlichen Anblick Hülfe:

„Auch Einer, der ſich ſelbſt Gott iſt.“

„Sein Anblick wird Sie nie mehr ängſtigen.“

„Er wird mir nie aus den Augen ſchwinden.“

Er bat die Comteſſe, ſie zur Geſellſchaft zurückführen zu dürfen. Mit faſt kränkender Bewegung wies ſie ihn zurück.

„Ihr Licht iſt nicht mein Licht, Ihr Gott iſt nicht mein Gott. Laufen Sie dem Unſeligen nach, bitten Sie ihn auf Ihren Knieen, bei allem, was Ihnen werth iſt, daß er an einen andern glaubt, mit ſeinem Gott iſt's aus. Sein Gott liegt im Wundfieber, ſein Gott flucht und ſchwört Rache. Der Himmel hört es nicht und die Sonne lacht über die Thorheit, das iſt das Beſte. Aber wir ſind unendlich elend, Sie, der Verbrecher, wir Alle, und Ihr ſtolzer König auch. Wir verſtehen uns nicht, wir werden uns nie verſtehen."

So eilte ſie fort. Die Geſpräche der Offiziere hatten ihn genug von dem ſeltſamen leidenſchaftlichen Charakter der Gräfin kennen gelehrt, um noch einen Verſuch zu wagen. An den Pfeiler gelehnt, blickte er ihr nach bis ſie verſchwunden war, dann wiſchte er unwillig eine Thräne aus dem Auge, trat heftiger auf den Boden und neſtelte ſich den Dolman feſt.

Als er durch die Dorfſtraße ging, fand er noch alles in Aufregung. Man verfolgte die Spuren, wo er hingetreten, wo er ausgewichen, wo er zum erſten Male geſchrieen. Die Alten ſteckten die Köpfe zuſammen und krauten ſich im Haar, die Kleinen maßen mit ihren bloßen Füßen die Länge ſeiner Fußtritte, und man konnte aus ihrem Ernſt vorherſagen, daß der Eindruck des eben Geſehenen einer von denen war, die das ganze Leben durch bleiben. „Den Kerl will ich wieder kennen nach dreißig Jahren," ſagte ein alter Bauer. — „Glück uns, wenn wir ihn nie wieder ſehen," antwortete ein Anderer. „So ein tückiſches, verboßtes Geſicht!" — „Und doch," bemerkte ein Vierter, „als meines Vaters Knecht drüben krank war, und die Frau darnieder lag, half er ihm aus freien Stücken und fuhr ſein Heu ein. Wo thut das eine Einquartierung!"

Stephan erfuhr: Der Soldat hatte ſich einmal im Dorfe verſpätet, als feindliche Avantgarde ſchon durchſprengte, und ein Bauer war ſo unbeſonnen geweſen, die kaiſerlichen Huſaren auf den Heuboden zu führen, wo er ſich verſteckt. Seine Gefangenſchaft dauerte nur kurz, da bald darauf preußiſche Nachzügler ihn befreiten. An ihrer Spitze wenige Stunden Herr im Dorfe, hatte er ſich durch die ärgſten Exceſſe an der Bauerſchaft gerächt. Dies war vor einem Jahre vorgefallen. Das Schrecken der Marodeurherrſchaft war aber noch lebendig im Gedächtniß, als vor einigen Wochen das Freibataillon einrückte und man darin den gefürchteten Marodeur erkannte. Man brachte, wiewohl nicht ohne Gegenvorſtellung beſorgterer Hauswirthe,

die Sache zur Sprache und die Strafe war nach einem ordnungsmäßigen Standrechte diktirt und vollzogen worden. Mitten im schmerzvollen Laufe, hatte der Mensch vor dem Hause seines ersten Angebers stille gestanden, den blutigen Arm aufgehoben und geschrien: „'s ist nicht das letzte Mal!"

Stephan fühlte eine Theilnahme, er wußte nicht woher, für den Unglücklichen. Er nahm sich vor, bei Gelegenheit ihn im Feldlazareth aufzusuchen, um ihm die Börse wieder abzukaufen.

Achtes Kapitel.

Das Geständniss.

Beim Mittagstische wurde das Gespräch nicht lebendig. Der General fehlte, der Graf war verdrießlich. Eugenie hatte sich entfernt von Stephan am obern Tafelende gesetzt und sprach wenig. Die Unterhaltung kehrte immer wieder auf den traurigen Vorfall vom Morgen zurück, wie viel man sich auch Mühe gab, sie auf heitere Gegenstände zu leiten. Amelie saß Stephan gegenüber, aber während der ganzen Tafel hatte sie nur einmal das Wort an ihn gerichtet. Es war die wichtige Frage: ob der Schneider ihm Hoffnung gemacht, noch heute seine schwarze Husarenuniform zu erhalten. Beim Dessert spielte sie mit Brotkügelchen und wußte die Aufmerksamkeit des Husarenlieutenants zu ihrer Linken und des Rittmeisters zu ihrer Rechten auf gleiche Weise zu fesseln.

„Worauf würfeln Sie, Fräulein?" fragte der Rittmeister.

„Still, still! Die Entscheidung ist zu wichtig."

„Die Fünfe kommt nicht grade heraus."

„Selbst die Brotkrumen sind diplomatisch! Es liegt mir so viel an der Antwort."

„Versuchen Sie, meine Schönste, ob Ihren lebendigen Nachbaren nicht ein besserer Orakelspruch abzupressen ist."

„Nein, Herr Rittmeister. Ich liebe mehr die Orakel, denen ich kommandiren kann. Ich will nämlich wissen, ob etwas möglich ist, und einem schwarzen Husaren, weiß ich schon, ist alles möglich."

„Halt, *mein Fräulein,*" *rief der* Lieutenant, „eine herzengrade *fünf!*"

„Es ist doch unglaublich!“ sprach sie, die Hände übereinander schlagend.

„Was ist unglaublich?“

„Neugierig sind Sie, wie ein Frauenzimmer. — Ich las vorhin eine italiänische Novelle. Sie interessirte mich. Aber die Katastrophe kam mir ganz unnatürlich vor. Stellen Sie sich vor: es sind zwei Liebende, beide lebhaft, sogar feurig. Ihnen stellen sich Schwierigkeiten in den Weg, nämlich sie sind beide zu stolz, sich ihr Attachement zu gestehen. Endlich bringt man's dahin, daß sie sich treffen — morgens ganz früh, in einer einsamen Laube. Alles fängt charmant an. Der Himmel hängt voll Geigen. Da kommen sie mit einem Male, Gott weiß wie, auf einen Haarbeutel zu sprechen. Sie findet das eine charmante Tracht, er aber lobt den Zopf. Sie gerathen sich in die Haare, ob ein guter Staatsbürger vernünftiger thut, einen Zopf zu tragen oder einen Haarbeutel? Sie werden ärgerlich, hitzig, kurz das Ende vom Liede ist, daß die beiden rechthaberischen Personen auseinander gerathen, und aller schöner Anfang ist umsonst. Nun frage ich Sie und mich und die Brotkugeln, ob das möglich ist?“

„Es mag wohl solche Narren geben,“ sagte der Lieutenant.

„Nein, es sind sonst passabel gescheute Leute. Es ist schade, daß Sie nicht italiänisch verstehen, um es im Original zu lesen. Herr Stephan kann ja wohl italiänisch?“

„Ein wenig.“

„Halten Sie 's nun wohl möglich, daß ein Liebhaber beim ersten Rendezvous seine Geliebte von Zöpfen, Philosophie und Staatskunst unterhält? Ich halte es für eine Satire des boshaften Dichters.“

„Es giebt boshafte Dichter und Dichterinnen.“

„Kriegen sie sich nachher?“ fragte der Lieutenant.

„Ich habe die Novelle noch nicht ausgelesen. Verdient haben sie es, meiner Meinung nach, nicht.“

„Der Liebhaber wenigstens auf keinen Fall“, sagte der Rittmeister. „Die Dame wird nicht das Gespräch darauf gebracht haben, also trägt er allein die Schuld.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für die gute Meinung von unserm Geschlecht, aber in der Novelle steht's nicht klar, und wie die *Dame geschildert* ist, trau ich ihr es eben so gut zu. Ich theile die *Schuld, ja* ich möchte sie ganz auf das Conto der Dame schreiben.

Daß ein Geliebter blöde iſt, verlegen, in's Gelach hinein redet, um nur etwas zu reden, kann man ihm nicht ſo übel nehmen; alle Männer ſind nun einmal nicht ſchwarze Huſaren, daß aber die geſcheidte Dame ihn nicht ſogleich zurecht geführt hat, iſt unverzeihlich. Wozu ſind Frauen? Um die Männer zu erziehen, und dieſer Dame würde ich nie einen anvertrauen."

„Und den Liebhaber", ſagte der Rittmeiſter, „wenn er in meiner Schwadron wäre, wollte ich lehren, wie ein Kavalier mit Damen umzugehen hat."

„Was meinen Sie dazu, Comteſſe?"

„In welchem Buche haſt Du die Novelle gefunden?"

„Im Boccaz."

Jemand bemerkte: „Das ſoll ja ein ſehr unartiger Geſchichtenerzähler ſein."

„Wo etwas Unanſtändiges kommt", ſagte das Fräulein mit frommer Miene, „da überſchlage ich gleich. Die Novelle ſah mir aber grade ſo moraliſch aus, daß man ſie in ein Buch für kleine Kinder aufnehmen könnte."

„Ich halte ſie für untergeſchoben, weil es zu Boccaz Zeiten noch keine Zöpfe gab", ſagte die Gräfin, und winkte dem Vater, der ſich gegen ſeine militairiſchen Gäſte verbeugend, die Tafel aufhob.

„Ich würde Dir für die Folge rathen, Novellen, die Kopfſchmerzen verurſachen, nicht aufzuſuchen", ſagte die Gräfin, bei Amelien vorübergehend.

In ihr Zimmer ſehen wir bald darauf den Grafen eintreten. Er ſetzte ſich zur Tochter an's Fenſter, lobte ihre Stickerei, die Wahl der Farben, und rühmte die Ausſicht, die er nie früher ſo beobachtet haben wollte. Das war der Anfang zu einem Geſpräch, zu dem er den Anfang nicht finden konnte.

Er klagte über die Geſchäfte des Tages, die Lieferungen, die unruhige Zeit, die ihm ſo ſelten mit ſeiner Tochter ein Wort zu wechſeln erlaubten; er fand, daß Eugenie zu einſam lebe; ſie meinte, man müſſe mit dem zufrieden ſein, was die Umſtände brächten.

„Ja wohl", entgegnete er lächelnd. „Man muß zufrieden ſein. Man hat doch auch Unterhaltung. Wir ſahen zum Exempel ein Schauſpiel, was wir im Dresdener Opernhauſe nicht für Geld haben. Was ſagteſt *Du zu dem Luſtſpiel?*"

„Welches Luſtſpiel?"

„Nun das Verhör, das Ehrengericht, oder wie sie's nennen wollen. Es war eine ausgezeichnet dramatische Aktion, jeder Akteur konnte seine Rolle auf's Stichwort, und es wurde so rührend und natürlich gespielt."

„Ist Ihre Neigung für die Sache der Preußen schon wieder abgekühlt?"

„Ich billige das Schauspiel, meine Eugenie, es war sehr geschickt eingeleitet, nur dürfen sie nicht von uns fordern, daß wir es für Ernst nehmen sollen. Der Deserteur ist ein brauchbares Subjekt, man wollte ihm wohl, und wünschte, der anrüchigen Geschichte einen guten Schein zu geben, was man Niemandem verdenken kann. Darum ließ man ihn peroriren über das Maß, sogar bis zu Thränen. Mir that bei der ganzen Sache nur Einer leid, der alte General, der gar zu gern an seine L'hombrepartie wollte."

„Zweifeln Sie an dem Rechte des jungen Offiziers, die Kaiserin zu verlassen?" fragte Eugenie, den Vater fixirend.

„Er wird seinen guten Grund haben."

„Sie halten seine Aussage für unwahr."

„Warum denn? Er hat uns mit gehörigen Blumen vorgetragen, was ihm gut dünkte, daß wir wissen sollten, und was ihm nicht gut dünkte, hat er verschwiegen."

„Nach jenem, dünkt mich, hat er gehandelt, wie ein Mann von Ehre handeln mußte."

Der Graf rieb lächelnd seine Dose. „Wenigstens wie Einer, der avanciren will. — Dazu gehörte wohl nicht der Verstand meiner Eugenie, um aus dem, was der brave Husar nicht mitzutheilen für gut fand, herauszulesen, wie man ihn bei den Oestreichern nicht mochte. Man hat ihn übergangen. Er ist Protestant, Ausländer, nicht von Familie. Genug er avancirte nicht, wie er selbst gestand, er wurde ein paar Mal übergangen, und das war ein Ehrenpunkt, dem seine Verehrung für die schöne Maria Theresia nicht gewachsen war. Da über Nacht schoß der Enthusiasmus für den König von Preußen auf. Voila le miracle!"

Eugenie schwieg. Der Vater benutzte den scheinbaren Sieg, indem er in gleichgültigem Tone fortfuhr.

„Ich kann mich irren. Es dienen auch drüben Protestanten, und *Bauernsöhne sind in den slavonischen Regimentern zu hohen Posten gelangt. So weiß man vielleicht manches von seiner Conduite, was*

wir nicht wiſſen, und es war ihm unter der Hand eingegeben, daß er nie an's Avancement denken ſolle. Er mußte vielleicht über Hals und Kopf fort. Hier werden wir das freilich nie erfahren, doch kann uns das gleichgültig ſein, wie der ganze Menſch —"

Eugenie hatte die Arbeit fortgelegt:

„Lieber Vater, ich wünſchte, der König von Preußen wäre bei dem Gericht zugegen geweſen. Er hätte anders geurtheilt."

„Der König von Preußen, liebes Kind, iſt ſo klug, daß er auf den erſten Blick herausſieht, was an Jemand iſt, und Friedrich hat, wie Du weißt, dem Menſchen den Rücken gekehrt. — Du biſt Deiner Arbeit überdrüſſig."

„Wenn der König einem ſolchen Manne den Rücken kehrt, verdient er, daß ihm das Glück den Rücken kehrt."

„Die armen Könige, wenn jeder Huſarenlieutenant über ihr Recht urtheilen will! wenn jeder Subaltern prüfen darf, ob die Sache ſeines Monarchen, dem er Treue und Gehorſam ſchwor, eine gerechte iſt, und nachdem ſein poetiſches Gewiſſen ja oder nein ſagt, bleibt oder davon läuft."

„Er war ein Preuße", rief die Tochter. „Der Mann iſt ein Sohn ſeines Vaterlandes."

„In unſerer gebildeten Zeit hat Niemand ein Vaterland, als wer mit Gütern anſäſſig iſt. Darin beſteht das Vorrecht des Edelmanns, das Niemand mehr als der große Friedrich anerkennt. Das Uebrige rangirt ſich, wo das Metier Unterkommen und Verdienſt findet. Wo ſolche Leute ihr Brot eſſen, da iſt ihr Vaterland. Weil des Herrn Stephan Vater, gegen deſſen Ehrlichkeit ich nicht den geringſten Zweifel hege, nun zufällig in Berlin mit dem Pfriem oder mit der Scheere Kundſchaft fand, darum hat ſein Sohn, dem das Glück ein kaiſerliches Offizierpatent zuwarf, das geborne Recht, ſeiner gnädigen Kaiſerin aus dem Dienſt zu laufen."

„Was wiſſen Sie von ſeinen Eltern?"

„Daß es mit ſeinen Ahnen nicht weit her iſt, mußt Du ſelbſt, liebes Kind, aus der verblümten Art, wie er von ſeiner Geburt ſprach, errathen haben. Im pathetiſchen Theile ſeiner ſchönen Rede ſprach er von bürgerlichen Eltern, aber er ſchwieg, als er ihren Namen nennen ſollte. Warum das, wenn es ehrliche Berliner Bürger waren? Einer von den vielen *preußiſchen* Offizieren würde ſie doch gekannt haben."

„Gab er nicht den Grund an?"

„Und daran glaubt meine scharfsinnige Eugenie! Den ehrlichen Namen, mit dem Jemand geboren ist, hat kein Vater das Recht seinem Kinde zu nehmen. Er klingt aber vielleicht zu gemein, und der kluge Mann fürchtete ein allgemeines Gelächter, wenn er sich als Herr Kaulbarsch oder Pfannekuchen präsentirte."

„Die Medicäer waren Kaufleute, die Fugger Wollenweber", sagte Eugenie.

„Leicht möglich, daß er auch nicht gern zurück denkt an die Schläge bei seinen Eltern. Du weißt, wie solche Leute ihre Kinder barbarisch behandeln. Entsinnst Du Dich noch in Berlin, wie Du schreiend und weinend mich um Hülfe riefst, weil der Schuhmacher auf unserm Hofe so unbarmherzig auf seinen blonden Knaben zuschlug. Ich mußte dem Meister seinen Knieriemen theuer abkaufen, um Aergeres zu verhüten — Du brauchst nicht roth zu werden. Ich sah Dich nie so lieblich, als wie Du zitternd und bebend in die Thür flogst, mit Deinen kleinen Armen mich umklammertest, als wolltest Du mich erwürgen, mich im Affekt in die Hand bissest, und immer schriest: „„Er schlägt ihn todt, er schlägt ihn todt.""

„Ich weiß".

„Wenn unser Abenturier derselbe Schuhmacherbursche wäre! Du liebst ja solches romantische Zusammentreffen. Sein Rücken bewiese es vielleicht. Wie? Du wirst nachdenkend. —"

„Der kleine Bube trug eine Stumpfnase."

„Auch wäre es eine zu harte Strafe, an den geprügelten Schuhmacherburschen erinnert zu werden, für einen schönen Mann, der es wohl versteht, was sich mit Schönheit anfangen läßt."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich werfe ihm kein Verbrechen vor", entgegnete der Graf, indem er verstohlen lächelnd wieder bei der Dose Zuflucht suchte; „indessen in das Mysterium seines Glückes einen Blick zu thun, dürfte nicht schwer fallen. Ohne Kränkung seiner Tapferkeit sei das gesagt. Wer in den hohen Cirkeln der Kaiserstadt gelebt hat, weiß, meine theure Eugenie, daß eines so schönen Mannes Glück dort gemacht ist. Mich wundert allein, daß er es nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht hat. Das Herz bleibt bei dergleichen wandelnden, bezahlten oder nicht bezahlten, Liaisons nicht zurück, und deshalb konnte er *immer defertiren*. Vielleicht war er aber indiskret, wie es bei solchen *von Alt und Jung* gesuchten Damenlieblingen der Fall zu sein pflegt.

Eine vornehme Gönnerin, die er in's Gerede gebracht, ſchleuderte ihren Bannfluch auf ihn, unbekümmert in ihrer Wuth, wie viel zarte Seelen ſie dadurch in Verzweiflung ſetzte. Siehſt Du nicht, wie er den Sieger im Blick und Schritt trägt, und mich dünkt, man merkt es ihm an, er iſt etwas verdrießlich: daß man ihm bei uns nicht ſo mit offnen Armen entgegen kommt."

Bis hier konnte man Eugeniens Selbſtüberwindung ſehen. Aber ihr Teint röthete ſich und die Augen glänzten dunkler. Der Vater war ſichtlich betroffen. Er hatte gehofft, durch ein ſcherzendes Vorpoſtengefecht Sieger zu bleiben, ſobald Eugenie zur Schlacht heraustrat, gab er ſich jederzeit gefangen.

„Mein Vater, warum mir das Alles?"

„Es kam nur gelegentlich, liebe Eugenie —"

„Das paßt in Ihre Ambaſſadenſprache; wir lernten uns doch verſtehen!"

„Ich beabſichtigte gewiß nichts —"

„Als mir zu ſagen —" unterbrach die Tochter, aber ſchnell verſtummte das Wort ihr auf der Lippe.

Der Vater benutzte den Augenblick und faßte ihre Hand — „daß meine Tochter ſich nicht ſelbſt vergeſſen wird!"

„Nein gewiß nicht!" entgegnete die Gräfin. „Aber eben ſo wenig wird mein Vater vergeſſen, daß er ſeine Tochter ſich ſelbſt erziehen ließ, daß ſie keinen Rückſichten folgen wird und nur einen Mann lieben, der ſie zur Achtung und Bewunderung zwingt."

„Ich würde aber keine Unbeſonnenheit dulden," ſagte er mit einer Miene, die imponiren ſollte. Es folgte eine Pauſe.

„Und was würden Sie thun, wenn mein Wille feſt wäre. O, mein Vater, Sie kennen mich doch. Ich kenne Ihr Spiel mit Planen, alles was Sie bewegte und mich nicht bewegte. Sie ſchalten mich oft, daß meiner Mutter italiäniſches Blut zu deutſcher Starrheit verwilderte, ſo wiſſen Sie wie ich bin, und ich beſchwöre Sie, wir wollen uns nicht prüfen, wer ſtärker iſt, wir wollen nicht vergeſſen, daß Sie mein Vater und ich die Tochter bin."

„Ich würde mein Vaterrecht geltend machen —"

„Ich glaube nicht, daß Sie es würden, ich hoffe es nicht. Sie würden nicht vergeſſen, daß meiner Mutter ausdrücklicher Wille mir freie Wahl ließ. *Gewiß nicht.* Doch was iſt ein Wille auf Pergament *gegen das Recht des* Herzens! Laß das Teſtament nicht ge-

ſchrieben ſein, die Archive verbrennen, Sie können nur hemmen, verzögern, unmöglich machen allenfalls, aber darum will ich doch. — Es thäte beſſer, mein Vater," fuhr ſie ſanfter fort, „Sie erinnerten mich nicht, der Zufall könnte ja auf Ihre Seite treten, es iſt Krieg, Sie wiſſen nicht, wo Sie Beiſtand finden, bei mir, bei einem Andern, einen Beiſtand vielleicht, der ſtärker wäre als Ihre Gründe. Aber, beim Himmel, treten Sie mir mit Ihrer Klugheit nicht in den Weg. Dieſe Klugheitsgeſetze kann, werde ich nie achten, und was bis jetzt noch ein Spiel der Phantaſie, es könnte plötzlich durch den Widerſtand zum Bewußtſein geweckt werden und geboren daſtehn in einer Wirklichkeit, die Sie erſchreckt."

„Du biſt meine Eugenie!" rief der Vater. „Ja, ich kenne Dich. Ich weiß, wie Du den eitlen Unverſchämten heut Morgen zurückgewieſen, und war heut Mittag ſtolz auf meine Tochter, die den Aventurier empfinden ließ, welche Kluft ihn von ihr trennt."

„That ich das!" fiel Eugenie ein. „Sagte ich, daß ich ihn gering ſchätze, ſo waren die Lippen ungehorſam, es gilt dann gut machen, was ich gefehlt. Mein Vater, er war der Erſte, der mich ſein Geſchlecht achten ließ. Er war ein Mann. Was zähl' ich's Ihnen auf, was bei mir für ihn ſprach, Sie verſtehn die Sprache nicht. Sie ſind arm, ach unſäglich arm. Und wär' er des niedrigſten Tagelöhners Sohn, ausgeſtoßen hier und drüben, iſt er der, den ich in ihm geſehen, und wenn die Verwandtſchaft Zeter ſchriee, man mit Fingern auf mich wieſe, der Hof mich verſtieße als eine Entartete, dann, mein Vater, ſparen Sie Ihre Worte, ich liebe ihn, ich will ihn lieben, und je länger die Welt ſchreit, um ſo ſtolzer wird Ihre Tochter ſein."

„Bravo! unübertrefflich!" rief Amelie, zur leiſe geöffneten Seitenthür hereinhuſchend, nachdem der Graf durch die große Flügelthür ſeinen officiellen Rückzug angetreten. Noch dröhnten die Angeln der mit undiplomatiſcher Heftigkeit zugeworfenen Flügel, als das Fräulein die Hand der auf das Sopha niedergeſunkenen Gräfin küßte und immer wieder küßte. „Bravo, bravo! Ich hätte es Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut."

„Laß mich in Ruh, Amelie!"

„Nein, Theuerſte, heute nicht. Ich habe Sie zu meiner Herzens-

königin erwählt, da ich nun und nimmer einen Herzenskönig anerkennen will."

„Geh!" rief die Gräfin.

„Nicht böse sein," fuhr das Fräulein in schmeichelndem Tone fort. „Pardon für die Novelle. Man kann ja nicht immer seiner Zunge gebieten."

„Gefiel ich Dir, so fürchte ich fast, ich habe schlecht gehandelt."

„Liebste Gräfin, einzige Freundin, ich bin kein schlechtes Mädchen, ein bischen frei und ein bischen übermüthig, ein bischen boshaft und malitiös, aber nicht schlecht, wahrhaftig nicht schlecht. Wie Ihnen das Feuer gut stand und die Rede floß, daß nichts zurückblieb! Wer jetzt sagen will, daß Sie nicht verliebt sind, mit dem duellir ich mich. Das konnte nur die Liebe. Sehen Sie, Comtesse, könnte ich meinem Herzen einmal auf die Art Luft schaffen, so durch einen Generalaffekt die Herzenskämmerchen sprengen, und was darin von Aerger und Wuth, von Luft und Liebe verwahrt und verschimmelt liegt, ausschütten in einem einzigen Guß, einem Andern auf den Pelz, ich wäre wahrhaftig eine andere Person. Ich habe immer die heftigen Leute beneidet, die durch ein Gefühlserdbeben sich mit einem Mal erleichtern, indessen wir armen Andern unser Leben lang Aerger und Luft mitschleppen, glücklich genug, wenn der Anstand uns alle Sonntag erlaubt, ein klein wenig davon an den Mann zu bringen. — Gräfin! Gräfin! die Natur hat einen großen Mißgriff begangen, uns in Deutschland auf die Welt zu setzen. Wir gehörten dahin, wo's feuerspeiende Berge giebt und natürliche Erdbeben, und die Sitte der Zunge nicht verargt, so zu sprechen, wie das Herz schlägt. Hier verdammt man uns stumm zu sein, und wenn man sich mit Schelmerei ein bischen Luft macht, was im Grunde nicht viel hilft, heißt man uns eine boshafte Kreatur."

Eugenie seufzte: „Wer ist denn glücklich?"

„Ach, Comtesse," entgegnete Amelie seufzend, „nur wer dumm ist! Wenn wir doch beide es wären! Der liebe Schöpfer mag verantworten, wie er es auf der Welt eingerichtet hat. Glückselig ist nur, wer alles so grade hinnimmt, wie es ihm gegeben ist. Wer dabei denkt und empfindet, ist verloren. Das Einnehmen ist zwar noch sehr hübsch, aber wenn man nun auch so ausgeben will und nichts als Klötze findet — *da lispeln* und leiern sie von der schönen *Natur; ich meine, man könne sich* pur darum dem Teufel ergeben,

weil sie so sehr langweilig ist. Der blaue Berg ist am Ende Stein, der grüne Baum Holz, die Blumen Stroh, und was ist denn der Mensch?"

„Und wer nun einen findet, der nicht Holz ist," rief Eugenie, „einen der uns versteht, der empfindet, was wir fühlen —"

„Ach, Cousine, wer so glücklich ist, der soll den bewußten Menschen halten, fest, fest halten, sonst verschwindet er wie der Schatz im Traum —"

Sie entfernte sich rasch.

Die Gräfin rief es sich tausendmal zu, so gut wie Stephan heute Morgen: es ist keine Zeit zum Träumen. Dennoch, sie mochte sitzen bleiben, und mit den Augen die Engel am Plafonds ansehen, oder aufspringen und raschen Schrittes die Stube messen oder sich wieder an den Rahmen setzen, die Blicke waren nicht bei den Engeln, die Füße nicht auf dem getäfelten Boden, die Augen nicht bei der Stickerei. Als in der Dämmerstunde Amelie eintrat, fand sie die Freundin wieder auf dem Sopha, grad wie sie sie verlassen. Sie wollte die Fortschritte der Arbeit loben, es war aber kein Stich gethan.

„Sind Sie vielleicht wieder um die persönliche Sicherheit Seiner Majestät des Königs von Preußen besorgt?" fragte sie, als Eugenie das Fenster öffnete und hinaus sah —

„Nur jetzt keinen Spott!" Es war ein so sanfter Ton, wie ihn die Freundin noch nie gehört. Sie war noch betroffener, als die Gräfin sich rasch zu ihr umkehrte und sie in die Arme schloß. „Du bist wohl ein boshaftes Mädchen, aber doch meine Freundin, und ich glaube, Du meinst es aufrichtig. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, laß die Satire nur jetzt. Es ist keine Seele hier, mit der ich reden könnte."

„Sprechen Sie sich aus, mäuschenstill will ich sitzen, zuhören und mitseufzen wie Sie befehlen. Da steigt der Mond blutroth in den gelben Herbstwipfel der Ulme, über die Wiesen steigen die Wassernebel und ängstlich schlagen die Hufe der Streitrosse im Husarenstall. — Aber Sie lassen mich ja allein empfindsam reden."

„Du willst also nicht."

„*Mein Gott*, ich will ja Alles."

„*Mich nicht* verstehen."

„Von Herzen gern, und glauben Sie denn nicht, daß ich Sie verstehe. Aber wenn ich davon anfange zu reden, müßte ich meine Cousine nicht kennen, wenn sie es nicht für einen Eingriff in ihre Rechte hielte und eigensinnig abspringt. In Gefühlssachen warte ich immer gehorsam bis Sie anfangen."

„Wir müssen anders werden, Amelie."

„Ach Gott, das würde uns beiden sehr gut thun! Ein bischen weniger stolz sein, zum Exempel meine ich, wäre ein guter Anfang."

„Durften wir's denn — unter diesen —"

„Aber doch jetzt, wo wir anfangen edle Menschen kennen zu lernen, wenigstens fürs Erste Einen!"

Es folgte eine Pause: „Ich habe Dir ein delikates Geschäft aufzutragen. Du weißt den Vorfall mit der Börse. Ich selbst kann mit dem Offizier unmöglich sprechen."

„Natürlich."

„Ich kann ihn nicht fragen, wie viel darin war."

„Es stände zu besorgen, daß er mehr angiebt!"

„Gieb mir einen Rath."

„Wir stopfen, Comtesse, des Verwalters Marktbörse voll von schweren Laubthalern, ich wette, Herr Stephan verliert dabei nicht."

„Das ist's! Man darf auch nicht großmüthig sein, ohne zu beleidigen."

„Ich habe es, Comtesse. Sie hätten, ehe Sie die Börse hinwarfen, zählen sollen, wie viel drin war."

„Wenn Du kein anderes Mittel weißt."

„Doch. Soll er nicht profitiren, so wollen wir profitiren, sollen wir nicht großmüthig sein, so mag er's sein. Sie sticken ihm eine Börse, versteht sich eine leere, und Er und Sie können sich dann nach Belieben denken, Sie was Sie hineinthun, und er, was er darin findet."

„Soll ich Geld von ihm geschenkt nehmen?"

„Es ist freilich ein schlimmes Ding, wenn Einer mit einer Lieutenantsgage den Großmüthigen spielen soll. Der arme Mensch verwünscht gewiß so gut wie wir die Stunde heut Morgen, und rechnet, was ihm seine Liebe kostet, von der er nicht einmal was hat."

Die Gräfin kam auf den Gedanken, ihrem Vater die Ausgleichung zu überlassen. Es war *noch kein* Beschluß, es war vielleicht nicht *einmal ernstlich gedacht.*

„Ach, Comteſſe, da fürchte ich, wird der arme Lieutenant ſehr übervortheilt. Sie wiſſen nicht, was ich vorhin geſehen. Ich ging ſächtchen im Garten, wo der Graf beſchäftigt war, die friſchen Maulwurfshaufen glatt zu treten. Schon wollt' ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu ſagen, daß es eine unnütze Arbeit ſei, als der Herr Baron von Izwitz, den ich bis dahin nicht bemerkt, mir darin zuvorkam. Dero Vater beliebten zu antworten, ſie wüßten das auch, und fügten dem eine tiefſinnige moraliſche Sentenz hinzu: „„Das iſt es eben, theurer Baron, wenn wir ihm ein Loch verſtopft haben, ſo bricht der Burſch da von neuem durch, wo wir ihn am wenigſten erwarten. Wir treten ihn im Peterſilienbeet und im Tulpenbeet wühlt er heraus.““

„Was geht mich der Maulwurf an?“

„Hören Sie nur weiter. Ich nämlich halte es für Pflicht, wenn ich unverſehens Zwei zuſammen ſprechen höre, nicht fortzulaufen; denn wie leicht vergißt ſich, was unter Zweien geredet wird, und wie gut iſt's, ſind ſie ſpäter uneins über das, was ſie ge- und verſprochen, wenn ein unpartheiiſcher Dritter drum weiß. Ich blieb alſo aus Menſchenliebe hinter der Hecke, und ſtellen Sie ſich vor, wer mit dem Maulwurf gemeint war, der durch die neueſten Plane des Herrn Grafen durchfuhr?“

„Ein andermal, Amelie.“

„Dann könnte es zu ſpät ſein. Kein anderer, als unſer Deſerteur.“

„Unmöglich! Mein Vater konnte ſich doch nicht vergeſſen mit dem Rittmeiſter —“

„Plane zu ſchmieden! Mein Gott, der Menſch lebt nicht allein von Brot. Unſer Herr Vater zum Beiſpiel auch von Intriguen. Ehrennamen ertheilte man unſerm Schützling! damit will ich Ihr Ohr verſchonen; aber wie auch beide Complottirende ihre Verachtung auszudrücken ſuchten, ſo viel leuchtete aus dem Ernſt vor, mit dem ſie die Sache betrieben, daß ſie ihn für eine ſehr gefährliche Perſon hielten. „„Er muß fort,““ ſagte der Herrn Vater, und der tapfere Rittmeiſter half ihm den letzten Maulwurfshaufen platt treten.“

„Der ſtolze Ritter!“ ſagte die Gräfin. „Glaubt er zu gewinnen, *wenn er ſeinen* Gegner fortſchafft!“

„*Sie nehmen* ihm doch nicht übel, daß er ſeinen Rivalen zum *Teufel wünſcht!* Und, wie Sie wiſſen, iſt dieſer beſagte Teufel nach

dem alten Sprüchwort immer bei der Hand, wenn man ihn ruft. Der Rittmeiſter lächelt alſo noch und drückt dem Papa die Hand: „„Beim nächſten Kommando ſoll er fort,““ als auch ſchon ein Bote des Teufels, nämlich ein ſchwarzer Huſar, kerzengrad vor ihm ſteht und eine Ordre präſentirt. Habe ich je ein ſchadenfrohes Lächeln geſehen! „„Die Gelegenheit iſt da,““ lächelte er, nämlich auf franzöſiſch, zum Grafen. „„Ich ſoll auf der Stelle meine halbe Schwadron zum Rekognosziren ausſchicken und von da in's Hauptquartier.““

„Heute noch!“ rief Eugenie. „Heute noch und er kommt nicht zurück?“

„Das Hauptquartier kommt nicht weit zu ſtehen. Es ſoll drüben nach Hochkirch verlegt werden.“

„Amelie, wenn er nicht wieder käme, nie, nie — die Schlacht — Wir gingen zürnend auseinander, ich habe ihn beleidigt —“

„Horch!“ rief Amelie. Eine Trompete blies auf dem zweiten Hofe, die Pferde wurden aus den Ställen geführt. Die Tränkeimer klapperten, die Huſarenſäbel klirrten auf dem Pflaſter. „Sie brechen auf.“

Beide eilten an's Fenſter. Mitten im Hofe ſtand in der neuen Uniform der Offizier, der noch heute früh mit dem ungariſchen Dolman durch das Dorf geſchritten war. Ihnen den Rücken zugekehrt, theilte er Befehle aus. Die Mütze mit dem Todtenkopf ſaß trotzender auf der Stirn als der bunte Kalpak. Seine Befehle waren gemeſſen, nichts überflüſſig, nichts wiederholt, als wäre er längſt in dem Dienſt bewandert, mit den Leuten befreundet.

„Er wendet ſich nicht um!“

„Dort bringt der Burſch ſein Pferd, juſt wo er geſtern Ihres hielt.“

„Amelie!“

„Noch nicht. Ihr Herr Vater kommt mit dem Rittmeiſter. Sie wollen erſt Abſchied nehmen. — Es iſt doch gut, daß er ihm ſo freundlich auf die letzt die Hand drückt, er ladet ihn gewiß ein, uns bald wieder zu beſuchen.“

„Er faßt den Zügel —“

„Und der Graf ſcheint Luſt zu haben, ihm den Steigbügel zu halten, aus purer Freude, daß er fort geht. 's iſt am Ende doch ein Edelmann —“

Es bliesen die *Trompeten der draußen vorüberziehenden Huſaren. Eugenie athmete tief auf und drückte* ihr Geſicht an Amelens Bruſt.

„Arme Freundin!“ lispelte dieſe, in einem Tone, wie ihn Eugenie auch noch nicht gehört, und machte ſich haſtig von ihr los. Sie war in einem Augenblicke die Treppe hinunter und im nächſten ſtand ſie neben dem Offizier. Als führe ſie der Zufall vorbei, nickte ſie ihm zu und drohte ſchelmiſch mit dem Finger.

„Ohne von den Damen Abſchied zu nehmen!“

„Man treibt mich hinaus!“

„Wer iſt der Mann? Ein Ritter iſt mehr als ein Mann. Es hat nicht ſolche Eil, Ihr Araber holt zehnmal die Bauernpferde ein. Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu ſprechen.“

Sie führte ihn am Parkgitter hin. Graf und Rittmeiſter hatten ſich ſchon entfernt und der Burſch hielt das Pferd.

„Im Kriege giebt's Schlachten, in der Schlacht kann man ſterben, ehe man ſich's verſieht, und wenn man ſtirbt, iſt's aus, wenigſtens für dieſe Welt. Haben Sie das wohl bedacht, Herr Lieutenant?“

„Sonſt wäre ich nicht Soldat geworden.“

„Halten Sie 's für recht, Schulden zu bezahlen?“

„Ich habe keine.“

„Und ſind ein Lieutenant!“

Sie lenkte durch das Gitterthor in den Garten. „Gar keine Schulden! Das iſt merkwürdig. Iſt Ihnen auch Niemand etwas ſchuldig?“

„Fräulein, wenn Sie mir nichts anderes mitzutheilen haben —“

„Eigenſinniger Menſch, wenn Sie einmal Söhne haben, ſchärfen Sie ihnen vor allem ein, daß die Eitelkeit und der Stolz die unerträglichſten Eigenſchaften eines Mannes ſind, der bei Frauenzimmern ſein Glück machen will. Man hat kein Herz, oder einmal bricht es durch Küraß und Huſarenpelz. Ich wüßte Ihnen Geſchichten zu erzählen von Perſonen, die ſich, eben ſo ſtolz wie Sie, lange geſperrt, ſein deutliches Klopfen zu hören: Aber endlich iſt die Natur denn doch ſtärker als die Verſtellung. Es kocht, ſiedet und wallt über, und Sie — Sie ſollten ſich ſchämen. Gehn Sie in den Tod, oder wohin Sie wollen, aber ſein Sie wenigſtens artig und grüßen meine Gräfin, die eben ganz zufällig dort aus der Thür tritt. — Theuerſte Couſine,“ rief ſie dieſer zu, „denken Sie ſich, unſer Gaſt bricht auf *und wollte fort*, ohne von uns Urlaub zu nehmen. Reden Sie doch. — *Ich glaube*, die Todesfurcht oder das Gefühl ſeiner Unartigkeit macht *ihn ſo beklommen*, daß er kein Wort vorbringen kann. Wer ich

habe ihm in's Gewiſſen geredet und hole ihm jetzt eine Strauß Vergißmeinnicht, den er zur Strafe und zum Skandal ſeiner Graubärte an die Bruſt ſtecken ſoll."

Es war ein koſtbarer Moment, die Trompete ſchmetterte, immer dringender rief ſie. Doch ſtanden beide, als das Fräulein entſchlüpft war, noch wie verſteinerte Geſtalten ſich gegenüber, aber wie Bildſäulen, in denen der Lebensfunke mächtig ringt mit der Kraft des Zaubers. Bei der Gräfin ſiegte er zuerſt, eine helle Thräne brach aus dem Auge.

Er preßte die dargereichte Hand an die Lippen, ſprachlos, und wäre niedergeſtürzt ihr zu Füßen, wäre nicht in dem Augenblick der Rittmeiſter mit dem Grafen an der Pforte erſchienen.

„Wir ſehen uns wieder," ſprach ſie. Wie fieberhaft drückte ihre Hand die ſeine.

„Noch hier, Herr Lieutenant!" ſagte der Rittmeiſter mit lauterer Stimme als es nöthig ſchien. „Bei den Preußen, müſſen Sie wiſſen, reitet der Offizier *vor* der Schwadron. Iſt es Ihnen bequemer dahinter, hätten Sie bei den Oeſtreichern bleiben ſollen."

Stephan entgegnete: „Ich glaubte die Sitte gelte bei den Preußen wie bei den Oeſtreichern."

„Die Sitte, wo ſie hingehört," antwortete der Rittmeiſter. „Der Mann nimmt bei den Preußen den Lohn erſt nach der That."

Stephan fragte, einen Schritt dem Rittmeiſter näher tretend „Männer wiſſen ſich indeß zu finden bei den Preußen, hoffe ich, wie bei den Oeſtreichern."

Eugenie, die den Arm des Vaters bei des Rittmeiſters Worten ergriffen, daß er ſie fortführe, wandte den Kopf um und ein Strahl ihres Auges billigte Stephans Frage.

„Die ſich ſuchen, ſollen ſich finden," entgegnete der Eskadronchef. Beider Augen hafteten eine Weile ſo feſt aufeinander, als die Linke Beider bedeutungsvoll am Säbelgriff. „Wenn es Zeit iſt," murmelte der Rittmeiſter. Es ward leer. Auch Eugenie und der Vater blieben nicht länger zuſammen als bis ſich Beide mit Anſtand trennen konnten. Sie hatten ſich nichts zu ſagen. Der Graf aber eilte mit ſchnelleren Schritten, als ſeinem Alter und ſeiner Würde angemeſſen, dem Fräulein nach, welches er in der Laube entdeckt hatte: „Ein Wort, Fräulein!" rief er ihr zu.

„*Gnädigſter Herr, wie ſchrecklich* würdig Sie heute ausſehn!"

„Ein Kornet ſieht das ein", fiel der Erſte wieder ein, „die Poſition läßt ſich nicht forciren. Bis an die Zähne iſt er verſchanzt. Da, ſehn Sie, meine Herren, ſteht ſeit Mittag ein neues Verhack."

„Und wir", ſagte der Obriſt des Freicorps, „auf einen Steinwurf unter ihm, unverſchanzt!"

Man ſah ſich zweifelhaft und ſchweigend an, ob es im preußiſchen Heer erlaubt ſei, eine ſolche Meinung auszuſprechen.

„Herr Obriſt, Friedrich's Lager war noch nie verſchanzt", ſprach vor ſich hin der General. Doch klang ſein Ton nicht wie Rüge.

„Kann ſein, Herr General", erwiderte der Graubart ruhig. „Wir ſtanden auch noch nie unter den Steinbergen bei Hochkirch."

„Es röche nach Furcht", ſagte der zutretende Küraſſiermajor.

„Wenn ich mit meinem Freibataillon mich lagere, Herr Major, und iſt's mitten in Feindes Land, ich verſchanze mich nicht. Was kann verloren gehn? Mein grauer Kopf und meine ſchlechten Leute. — An des Königs Stelle ließ ich Schanzen aufwerfen, denn es kann verloren gehn Friedrich, das preußiſche Heer und das Königreich."

„Das iſt auch Keith's Meinung", äußerte der General.

„Er iſt kein Preuße, der Mylord", warf der Major hin.

„Hm, was das anlangt!"

„Hier ſtehn bleiben, heißt Gott verſuchen", fuhr der Obriſt fort.

„Steht's in der Bibel", lachte der Major, „daß wir uns bei Hochkirch verſchanzen ſollen?"

„Seydlitz, Herr Obriſt-Wachtmeiſter, hat daſſelbe dem Könige vorgeſtellt", bemerkte der General.

„Hat's Seydlitz geſagt, Herr General, das iſt was anders, da glaub' ich, aber der Bibel nicht. Denn als ſie geſchrieben wurde, hat mir mein Informator berichtet, war das Schießpulver noch nicht erfunden, und die Kavallerie der Philiſter noch nicht nach Seydlitz eingeritten."

Das Geſpräch wurde nur bruchſtückweiſe fortgeführt.

„Es iſt tollkühn."

„Wenigſtens noch nicht erlebt."

„Wir ſind unter uns, meine Herren", ſagte der General, die Geſichter muſternd, „Friedrich wird von keinem Feinde überwunden; von ſeinem Eigenſinn fürchte ich allein. Er nimmt mit jeder Kampagne zu, und die wenigen Männer, auf deren Wort er hörte, ſind nicht mehr."

„Keith und Seydlitz haben doch Einfluß.“

„Nicht doch. Schwerins Widerſpruch machte ihn ſchon verdrießlich, und der war ſein Lehrer. Die andern haben nicht das Alter für ſich. Fouqué iſt nicht hier.“

„Es fehlt an einem Winterfeld“, ſagte ein anderer Offizier, indem er lächelnd den Bart ſtrich.

„Heil dem Könige, der keine Günſtlinge hat!“ ſprach der alte Obriſt. Die Erinnerung an den von Friedrich innig geliebten und hochgefeierten Baron von Winterfeld erweckte im preußiſchen Lager keine gute Laune. Der glänzende Mann, des Monarchen erklärter Günſtling, war, ſo lange er lebte, von Gunſt und Ehren, wie von Neid und Haß beladen. Ueber ſeinen Tod in der Affaire bei Görlitz gingen dunkle Gerüchte; viele flüſterten, es ſei keine feindliche Kugel geweſen, die ihn zu Boden geſtreckt.

„Laſſen wir das“, ſagte der General. „Auch ein Winterfeld brächte ihn nicht von der Stelle, wenn er ſich einmal entetirt hat.“

„Ein Daun noch weniger“, ſagte ein Anderer.

„Auf den grade bau' ich, meine Herren. Kommandirte Laudon oben, fürchtete ich einen zweiten Tag von Collin.“

„Und wir haben hinter uns keine Schlacht von Prag“, ſagte der Obriſt. „Dies iſt Friedrichs letztes Heer, und die Ruſſen ziehen über die Oder. Auch iſt Laudon oben dabei. —“

Alle ſchwiegen und ſahen vor ſich nieder. Der General bemerkte nur einen Offizier, der, in einiger Entfernung ſtehend, Ungeduld verrieth.

„Unſerem jungen Kameraden behagt nicht unſere Conſultation. Er iſt von drüben nicht gewohnt, daß der Subaltern über ſeinen Feldherrn eine Meinung hat.“

Man zog Stephan freundlich in den Kreis: „Ihre heutige Expedition gegen die Fouragierer hat Sie ſchon ſtichfeſt unter uns gezeigt.“

„Reden Sie“, ermunterte ihn der General. „Auf Ihrem Geſicht ſteht geſchrieben: Sie möchten an der Spitze einer Schwadron hinauf galoppiren und allein Dauns Armee aus Berg und Wald jagen.“

„Ich hoffe erſt von Ihnen, meine Herren, zu lernen, wo es einem Preußen erlaubt iſt: *Gefahr zu ſehen.* Ihren Gegnern und der Welt blieb *das bis jetzt ein Geheimniß.*“

„Glauben Sie, Lieutenant, daß Daun uns angreifen wird?“

„So wenig, als jener Berg ein Beſuv iſt, und das Nadelholz, in dem er ſich verhackt, Lorbeerbäume.“

„Er verdiente kaſſirt zu werden, wenn er's nicht wagt“, ſprach der General.

„Wagen iſt ihm ein unbekanntes Wort.“

„Hält man uns denn für Stahl und Eiſen? Es fehlte nicht viel, er könnte uns mit Kieſelſteinen todt werfen.“

„Und ſind Sie nicht Stahl und Eiſen“, lächelte der junge Mann. „Beim Himmel, Ihre Feinde ſind gerechter gegen Sie, als Sie es ſelbſt ſind. Ich wette, dort oben haben ſie Zähneklappern hinter ihren Gräben und Schanzen, Daun überlegt den Rückzug, und wenn ein preußiſcher Tränkknecht den Eimer ſchwenkt, gellt der Rapport durch das ganze Lager. Wann wurde Friedrich angegriffen? Bei den Oeſtreichern hält man's nicht für möglich.“

„Karl der Zwölfte hatte ſeine Pultava.“

„Auch das Vorurtheil ſollte Ihr Friedrich zu Schanden gemacht haben. Nach ſeinem Pultava-Collin ſchlug er bei Roßbach und Leuthen.“

„Seinem Schickſal entgeht Niemand.“

„Der es nicht ſich ſelbſt macht“, fiel Stephan heftiger ein, als es ſich ſchickte. „Was verdankt Ihr König den blind waltenden Mächten oder der frommen Scheu, welche die Moralität des Bauerjungen regelt. Wem außer ſich verdankt der Geiſt etwas, das ihm gelang, als ſich und ſeinen Braven? Geſtehn Sie, meine Herren, auch Sie ſelbſt, Ihre Tapferkeit, Ihre Begeiſterung, iſt ſie nicht eine Schöpfung des einen Mannes! Wer lehrte Sie denken, daß der Kurfürſt von Brandenburg dem Habsburgiſchen Doppeladler widerſtehen könne? Wäre der nicht ein Thor geweſen, reif für's Narrenhaus, der noch vor zwanzig Jahren gemeint: dies kleine Preußen werde allein Europa in die Flucht ſchlagen? Wer ſäte dieſen Kern, wer hegte dieſen Baum, wer zog ihn groß? Wer lehrte ihn das, wer half ihm dabei? Stritten die Wolken mit ihm, flog ihm das Glück in die Arme? Unſer Löwe hat mit der flatterhaften Dirne gerungen. Und wenn er einſt ausruht auf der verwüſteten oder der blühenden Welt, durch ihn wieder blühend, wer kann ſagen, in Himmel und Erde: *Mir verdankt er's!*“

„Wir waren auch einmal jung“, ſprach der General, ihm freundlich auf die Schulter klopfend.

„Das Danken liebt der König nicht", fügte Jemand hinzu.

„Und er hat Recht", fuhr Stephan fort. „Braucht die Sonne den Sternen zu danken, daß sie sie bescheint? — Er ist eigensinnig, er horcht auf Niemand, recht so. — Wer soll ihm denn rathen auf der Bahn, die sie nicht sehen, wer neben ihm gehen, wo nur er fest tritt? Was sollen ihm Günstlinge, die ihn nicht begreifen? Je kühner vorwärts, um so einsamer wird sein Weg, aber um so sicherer. Ich denke, wir Alle folgen ihm doch einst dahin, und vor's erste — in den Sieg."

Ihr Gespräch wurde durch ein Lied unterbrochen, das gegen hundert Grenadiere, unfern von ihnen in einen Kreis zusammengetreten, anhuben. Es war dasselbe, welches auf dem Schlosse gesungen ward, und der Chor so laut, daß die Oestreicher drüben auf dem Berge es hören mußten:

Friedericus Rex, - unser König und Herr,
Der rief seine Soldat - en allesammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons - und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier - kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls, sprach - Seine Majestät,
Daß jeder in der Batail - le seinen Mann mir steht,
Sie gönnen mir nicht Schle - sien und die Grafschaft Glaz
Und die hundert Millio - nen in meinem Schatz.

„Die Kaiß'rin hat sich - mit dem Franzoßen alliirt,
Und das römische Reich - gegen mich revoltirt,
Die Russen seind gefall - en in Preußen ein,
Auf laßt uns zei - gen, daß wir brave Landskinder sein.

„Meine Generale Schwerin - und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Zieth - en seind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz - und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und sei - ne Soldaten noch nicht kennt."

„Nun adjö Lowise, wisch - ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die - trifft ja nicht,
Denn träf' jede Kugel a - part ihren Mann,
Wo kriegten die Könige - ihre Soldaten dann!

„Die Musketenkugel macht - ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein - weit größres noch;
Die Kugeln *sind Alle von* - Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht - *manchem* vorbei.

„Unsre Artillerie hat ein vor - trefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht keiner nicht - zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die haben ver - flucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oestreicher - besseres hält.

„Mit Pomade bezahlt - den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Woche bei - Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und - Kreuz-Sackerment,
Wer kriegt so prompt wie der - Preuße sein Traktament.

„Friedericus mein König, - den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st Du nur öfters zu - plündern permittirt,
Friedericus Rex, - mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel - für Dich aus der Welt."

Die letzte Strophe wurde plötzlich durch ein lautes Vivat unterbrochen. Hunderte von Mützen flogen in die Luft, und der Kreis, dem sich die Offiziere als Zuhörer angeschlossen, öffnete sich. Der König ging durch das Lager. Er blieb stehen und sah sich eine Weile die Leute an, die so munter gesungen.

„Er ist wieder gnädig", murmelte es.

„Wie heißt der letzte Vers?" fragte der Monarch, ein Gesicht, das ihm besonders auffallen mußte, herausgreifend. „Der da, sing' Er's noch mal."

Der Bursch trat einen Schritt vor, und stramm, wie vor der Fuchtelklinge, die Arme an die Seite gedrückt, den Kopf vor, den Leib zurück, die ausdruckslosen Augen starr auf den König gerichtet, sang er, so gut es ging:

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st Du nur öfters zu plündern permittirt,
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für Dich aus der Welt.

Friedrich wandte sich zu seinem Adjutanten: „Sieht Er, aus der deutschen Poesie kann noch was werden. — Ist das von dem Kleist?"

„Ew. Majestät, ich zweifle."

„Aha! Dann wird's von dem großen Ramler sein", sagte der König und ging weiter. Der Sänger stand noch in der vorigen Positur, als der Monarch mit dem Stock auf einen andern Soldaten *zeigte:*

„*Hat Er das auch* mitgesungen?"

„Wenn's Ew. Majestät nicht für ungut nehmen."

„Der Schelm!"

„Ich hab's aber nicht gemacht, Ew. Majestät", antwortete der betroffene Soldat.

„Er war bei Budweis?"

„Ja, Ew. Majestät."

„Wie viel will Er denn plündern? — Er konnte ja den Mehlsack nicht fortschleppen, und singt, ich soll Ihm noch mehr permittiren!"

Ein Gelächter, wie es die Gegenwart der hohen Person erlaubte, rieselte durch die Reihen. „Er ist überaus gnädig", flüsterte man sich zu, indessen der Monarch langsam durch die sich ihm öffnende und immer länger werdende Gasse fortbewegte. Während sein Auge jeden Einzelnen zu treffen und zu suchen schien, glaubte jeder, vorzugsweise von ihm erkannt zu sein. Manche Bitte wurde vorgebracht, der König nickte, und wenn er auch nicht gewährte, hatte er doch aufmerksam angehört. Er lächelte den Rittmeister an, und warf ein Wort hin von einer Affaire, wo er sich ausgezeichnet. Der Orden des Verdienstes, wenn auch noch nicht auf der Brust, schien auf dem Gesichte des Barons zu blühen. Der General stellte einige andere Offiziere dem Könige vor, jeder erhielt ein freundliches Wort oder einen Blick der Beachtung.

„Hier, Ew. Majestät, der Lieutenant Stephan, welcher gestern die östreichischen Fouragierer verjagte, und drei Fouragewagen ins Lager brachte."

„War das Heu trocken?" fragte der König und suchte nach seiner Dose.

„Es half zu rechter Zeit. Sire, es ist derselbe Offizier —"

Friedrich hatte eine Prise genommen, und aus seinen hellen, großen Augen den Vorgestellten angesehen; aber es sprach nichts darin, weder Theilnahme, noch Erinnerung, als er dem General in's Wort fiel:

„Seine Frau hat ein Kind gekriegt?"

„Zu Befehl, Ew. Majestät."

„Wie wird Er's denn taufen?"

„Sire, ich wage ihm den Namen des Siegers von Prag und Leuthen beizulegen."

„*Meinethalben braucht Er's gar nicht* taufen zu lassen."

„Wenn's ein Mädchen iſt", ſagte Prinz Heinrich, der dem Könige gefolgt war, „ſo tauf' Er's nicht Amelie."

Friedrich lächelte ſeinen Bruder an: „Mit Mädchen, denk' ich, haben wir nichts zu thun, aber habe Er ein ſpezielles Auge auf die Vorpoſten."

Ein lauteres Lebehoch als vorhin ſchallte dem Könige nach, als er ſchneller weiter ging.

Durch Zufall oder Begünſtigung lag die Schwadron, welcher Stephan aggregirt worden, im Dorfe ſelbſt. Auf dem Wege nach ſeinem Quartier mußte er quer durch den Hohlweg der Straße, die von Bagagewagen, Feldequipagen und Munitionskarren ſo verſperrt war, daß ſelbſt die Kavallerie, welche einige Gefangene einbrachte, nicht durch konnte. Er lehnte ſich wartend an die Mauer des Kirchhofes; ſein Auge ſtier auf die Vorübergehenden gerichtet, ſah doch nichts. Vor dem Lärm, Toben, Fluchen konnte man kein Wort verſtehen. Sein Rittmeiſter ging an ihm vorüber, ohne daß ſich beide ſahen, aber der Baron eilte ſeitwärts längs dem Zuge fort, um jetzt mitten am Kutſchenſchlage einer Equipage ſtill zu ſtehen. War das nicht Eugeniens Kopf, der aus dem Kutſchenfenſter vorblickte, um gleich wieder zu verſchwinden, wie leuchtete es auf Izwitz Geſicht und jetzt nickte dem Läſtigen die Perrücke des Grafen zu.

Es zückte in Stephan's Arm: „Sie hier!" als ihm eine Hand leiſe von hinten auf die Schulter klopfte. Es war der alte Obriſt.

„Lieutenant, Sie erſchrecken ja. Ich bin kein Geiſt aus dem Grabe. Ich ſtehe nur auf einem."

„In der Schlacht ſollen Sie das hoffentlich von mir nicht ſehen."

„Davon bin ich überzeugt. — Junger Freund, laſſen Sie ſich's nicht zu Herzen gehn. Es iſt einmal des Königs Weſen. Er liebt nicht, daran erinnert zu ſein, daß er Jemand etwas verdankt. Aber darum denkt er doch an Sie."

Zehntes Kapitel.

Die Botschaft.

Die Worte summten Stephan noch im Ohr, als er in seine Kammer saß, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt. „Was wollen sie hier?“ fragte er sich, bis er rasch aufsprang, einige Zeilen schrieb und couvertirte. Sein Bursche eilte damit zum Rittmeister.

Die Bodenkammer des Lehmhauses war nicht sechs Schritte lang, aber der Lieutenant durchmaß sie, als wenn sie kein Ende hätte. Plötzlich rief er zum Fenster hinaus den Namen eines Husaren, und ein hübscher Mensch, ein junges Blut, stand schulternd an seiner Thür. Er hatte seinen Lieutenant so noch nicht gesehen. Stephan lud die Pistolen.

„Befehlen der Herr Lieutenant, daß ich lade, Sie schütten über.“

Stephan warf das Pistol hin: „Schämt Er sich nicht?“

Der Husar sah verwundert seinen Offizier an.

„Ich habe ihn unten gesehen.“

„Drum, ich wußte auch gar nicht, Herr Lieutenant, warum Sie mich rauf riefen.“

„Schämt Er sich nicht, Kerl, sich mit der Dirne zu befassen?“

„Herr Lieutenant können doch nicht einen Blick auf sie geworfen haben?“ sprach der Mensch noch verwunderter als vorhin. Es lag in seinem Blick eine Frage, die der Respect ihn nicht aussprechen ließ.

„Er junger Bursch, der gestern wie der älteste Husar sich herumschlug, Er giebt sich mit der alten wendischen Dirne ab, die nicht deutsch versteht, die *häßlich ist, wie die* Sünde, und beinah seine *Mutter sein könnte.*“

„Ach, gestrenger Herr Lieutenant, das ist bloß die Langeweile und weil Krieg ist", rief der Husar, der noch verblüfft vor sich hin sah über einen Angriff, der ihm nicht in den Sinn gekommen, als ihm eben so unerwartet Jemand zu Hülfe kam. Der Lieutenant Strach hielt die Klinke in der Hand.

„Ei, Herr Kamerad," antwortete er statt des Burschen, „es giebt eine Sprache, die nicht wendisch und nicht deutsch ist und sich doch versteht. Nicht wahr, Kerl?"

„Zu Gnaden, Herr Lieutenant, Sie verstehen das schon," sagte der Bursch, „legen Sie nur ein Wort für mich ein. Wenn's nicht sein muß, ich will ja das Geschöpf nicht ästimiren und ihr was anders thun; aber ich meine nur so für einen Herrn Lieutenant schickt sich das nicht, was für unser eins gut genug ist, denn sie ist doch gar zu häßlich."

Stephan mußte wider Willen in das Gelächter des Kamraden einstimmen und schickte den Burschen fort. Noch an der Thür drehte der aber die Mütze und sagte: „Sehn Sie, ich hätte auch nicht schön mit ihr gethan, aber da's der alten Hexe, unsrer Wirthin, ihre Tochter ist und sie die Schlüssel hat, da dacht ich: die Alte rückt doch nichts gutwillig raus für meinen Herrn Lieutenant, und schwarze Augen hat sie auch, und ist nicht morgen, ist übermorgen Bataille, und wer weiß, ob sie mich wiedersieht, oder ich sie: I und wenn's sein soll, so will ich ihr ja anders antworten, und gleich heut, der verwünschten Hexe der!"

„Controlliren Sie auch den Geschmack Ihrer Leute," fragte Strach spöttisch, als der Bursch sich entfernt. „Oder hatte der arme Mensch nur einen Aerger auszubaden, der von anderwärts kam? In dem Fall, Herr Kamrad, thut das Fuchteln bessere Dienste. Der Aerger geht bei jedem Schlage raus und man hört mit frischem Blute auf."

„Ist das Mittel probat?"

„Bei Liebeskummer kann ich's aus eigner Erfahrung rekommandiren. Ich wollte, als ich Cornet geworden, meine Herzangebetete in meiner funkelnagelneuen Uniform überraschen, als ich im Stübchen schon eine andere Uniform, und zwar meines Capitains gewahre. *Da war* der Spaß mit meiner und der Spaß überhaupt verdorben. *Ich tobte und* raste. Ein Capitain ließ sich nicht prügeln, fordern *auch nicht.* Darum hieb ich meinen Pallasch gegen einen alten Zaun

stumpf und schartig und als ich nach Hause kam, meinen neuen Burschen windelweich. Probat! Der Liebesschmerz war vorüber, und die Liebe auch."

„Und der arme Bursch?"

„Je nun, dem gab die Natur eine andere Haut. Ihm mußte am meisten daran gelegen sein, daß sein Herr guter Laune ward. Ein blauer Rücken ist zu verschmerzen, aber niemals ein verdrießlicher Herr."

„Scherz bei Seite," rief Stephan, „wie kann die Natur sich so verirren und der hübsche Kerl, der die Dorfschönheiten rasend machen könnte, sich in die Person vernarren!"

„Der Geschmack ist verschieden," lachte Strach auf, sich in den Schemel werfend.

„Der Krieg tauscht doch nicht den Menschen aus."

„Aber er macht seine Sinne gröber. Haben Sie nie Pfützenwasser getrunken und schimmlichtes Commisbrod gegessen?"

„Nie, wenn ich besseres hatte. Die hübschen Mädchen fehlen in keinem sächsischen Dorfe."

„Die Sie hübsch nennen. Ein Offizier hat einen andern Geschmack als der Gemeine, ein Milchbart als der Mann, ein Original wie alle andere. Mir zum Exempel sind die hübschen Gesichter, was man darunter versteht, fast so zuwider, als Ihnen die arme Cassubin. Die Schönen verlangen nur und die Häßlichen geben was. Erstürmen ist ein Gaudium im Krieg, aber dann erwartet der General, daß sie ihm den Schlüssel auf Kissen bringen und süße Worte machen. Kokettiren sollen die Weiber, wozu sind sie! und die Häßlichen verstehn's besser. Eine züchtige Blondine, mit herunter hängenden Wimpern mag gut sein, wenn wir mal in Kohl und Kraut sitzen, bis dahin nehm ich's nicht so genau mit dem Teint. Bin ich von Pulver, Schweiß und Sonne verbrannt, was paßt dazu ein weißer Engel! Ich weiß zu Haus die Jahrgänge Rüdesheimer herauszukosten, aber, hol mich der Geier, wenn der Staub fingerdick auf der Zunge liegt, ist mir ein Schnaps lieber."

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Kamrad?"

„Man sieht's Ihnen gar nicht an, daß so heißes Blut in Ihnen rinnt. Wenn der Mensch so jung ist, glaubt er, er hat ein Dutzend Leben in die Schanze zu schlagen. — 's ist angenommen, Kamrad."

„Sie kommen als Cartellträger?"

„Und Sekundant. Sich ſchießen zu wollen, ehe man Brüderſchaft getrunken hat! Aber Sie ſind an den rechten Mann gerathen. Oel und Flammen! Wiſſen Sie, was ich an ſeiner Stelle gethan? Ein Rittmeiſter von ſeinem aggregirten Lieutenant gefordert, im Kriege, vor dem Treffen, in einem raffinirten Billet. Hol mich der Geier, Sie hätten mir das raffinirte Billet mit dem Papier und der Dinte und dem Mundlack aufeſſen müſſen. Die Scriptur ſpedirte Sie ſtehenden Fußes in Arreſt, auf die Feſtung, und Sie könnten von der Spandauer Citadelle dem Kriege zuſehen; aber es giebt einmal Narren in der Welt, warum nicht auch unter den ſchwarzen Huſaren.“

„Ich wußte, daß der Rittmeiſter nicht niedrig denkt.“

„Glauben Sie, er will von Ihnen erſchoſſen ſein? Er will würfeln, ob Sie ihm aus dem Wege gehen, oder er Ihnen, das wollen Sie doch auch! Es kommen zwei Narren zuſammen.“

„Wenn ich übrig bleibe, Herr Kamerad, können noch zwei andere würfeln.“

„Poſſen! Stören wir uns denn? Setzt ich mit Ihnen auf eine Coeurdame? Was geht Sie meine Piquedame an? Und es iſt doch nur alles Spiel!“

„Wann beſtimmte der Rittmeiſter?“

„Morgen früh.“

„Wo?“

„Drüben die Haide. Wenn ſie leer iſt; man reitet wie zum Patrouilliren hin. Ich hole Sie ab.“

„Welche Waffen?“

„Wollen Sie ſich mit krummen Säbeln vom Pferde hauen, Ihre Schöne lachte Sie aus.“

„Piſtolen dann.“

„Die ich laden will.“ — Noch an der Thür wandte der Cartellträger ſich um. „Beim Himmel, ich ſtehe nicht im Ruf, wenn zwei Männer etwas ausmachen wollen, daß ich zur Ausgleichung rathe. Aber hier iſt's pure Thorheit, dem Tode vorgreifen. Späteſtens in einer Woche rückt er Ihnen vor die Front und ſteht Ihnen offen und ehrlich. Was wollen Sie ihn vor der Zeit, wie ein Dieb bei Nacht, *aufſuchen*? Ehre iſt nicht zu holen, nur zu verlieren. Nicht um *einen Zollbreit* länger wird Ihnen das Grab gegraben, wenn Sie *die Kugel trifft* aus des Rittmeiſters Piſtole, als aus der Muskete

des Panduren; nicht davon zu ſprechen, daß ich mich ſchämte, wenn zwei preußiſche Offiziere um ein ſächſiſches Fräulein die Hälſe brächen."

„Reden Sie im Auftrage des Rittmeiſters?"

„Vernunft iſt nicht von einem Liebestrunkenen zu erwarten. An Ihnen, junger Kamrad, iſt es, zuerſt zu reden, denn Sie ſind im Glücke."

„Melden Sie dem Rittmeiſter, wenn wir noch einmal etwas auszumachen hätten, wünſchte ich, er wähle einen andern Cartellträger."

„Auch gut!" ſagte trocken der Andere und nahm den Säbel in Arm. „Wir treffen uns irgendwo. — Wenn's aber zu ſpät wird für dieſe Welt," ſetzte er mit verändertem Tone hinzu, „wie dann in der andern?" So hatte Stephan den rohen Mann niemals reden hören. „Poſſen!" klang es wie ein Seufzer nach, und der Cartellträger ging.

Als der geſpornte Tritt auf der Dorfgaſſe verhallte, warf ſich Stephan auf den Stuhl, das glühende Geſicht auf dem Tiſche verbergend. Ein dunkler Kampf arbeitete in ihm. Vor den geſchloſſenen Augen brachen die wolkenhohen Paläſte ſeiner Hoffnungen und ſtürzten in bodenloſen Abgrund. Er zauſte, aufgeſtanden, an der Schärpe, die ihm der Zufall in die Hände gegeben, bis ſie auf den Boden flog. Er trat mit dem Fuße drauf, die Kartouche, mit dem preußiſchen Adler flog nach: „Es iſt vorbei." Er ergriff die beiden Piſtolen und maß ſie gegeneinander. „Doch, doch ſoll alles auf ein Narrenſpiel auslaufen," monologiſirte er, „was wir auch thaten, dem Leben Ernſt zu geben! Mit dem Aberglauben rangen wir, um auf die letzt aus Schreck vor einem Ammenmährchen zu ſterben! — Er will mich nicht!" lachte er auf. „Und brächte ich ihm die Kaiſerinnen und Könige am Schopf gebunden und ſagte: „„Herr, Du haſt keine Feinde mehr!"" Er wollte doch nicht. Warum nicht? — Räthſel des Lebens! Ein Druck mit dem kleinen Finger an den ſchwachen Griff und der Athlet ſtürzt hülflos hin, der Eroberer einer Welt wird Staub; aber alle die unendliche, dem Menſchen dienſtbar gewordene Kraft reicht nicht aus, den armen, dürftigen Willen um ein Haar breit zu beugen. Da ſcheitert die Kunſt des Intriguanten, ohnmächtig iſt Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum des Liebeglühenden. *Sie will nicht. Warum?* Da ſcheitert Talent und Ver-

dienſt des Vaterlandsfreundes. Warum? Die Gunſt iſt eine Buhlerin, heut um einen Gulden feil dem Schalksnarren und morgen eine jungfräuliche Feſtung gegen den Würdigen.“

Er ſpielte mit der Piſtole: „Warum man ſich nicht mit ſich ſelbſt duelliren kann! Wenn man nun über keinen mehr unzufrieden iſt, als über ſich!“ Er ſpannte den Hahn und ſpannte ihn ab: „Die Ehre iſt roſtig, durchgefreſſen. Wozu fremdes Blut, um ſie wieder rein zu waſchen, wo das eigene nicht ausreicht!“

Er wog die Inſtrumente der Vernichtung in ſeiner Hand. Sein Auge verfolgte das Spiel des Lichtſtrahls auf dem Stahl. Da fiel eine Thräne, die ſich unter den Wimpern hervorgeſtohlen, auf das Schloß. Das Pulver auf der Pfanne war feucht geworden. Er warf die Piſtole auf den Tiſch und ſich auf das Feldbett.

Bilder der Vernichtung gaukelten um ſeine heiße Stirn, lockend und ſchrecklich, und alle lebendig wie einſt die goldenen Träume der Jugend. „Sie nur einmal noch ſehen!“ ſprach er, und die lange mit Macht zurückgehaltenen Thränen netzten hervorquellend ſeine fieberhaft glühende Wange. „Nur ein einziges Mal,“ wiederholte er dringender, halb Wunſch, halb Gebet, und tauſend Vorwürfe, daß er anders handeln ſollen, weckten tauſend Erinnerungen. Die Gedanken flogen zurück bis in die ferne Vergangenheit, aber nirgend einen Punkt, wo ſein wundes Gefühl Ruhe fand; wo er ſich ſtützte, brach es, überall Schiffbruch — Vernichtung.

„Es ſei,“ rief er und raffte ſich auf, erweckt durch den abendlichen Trommelſchlag. „Auch zur Vernichtung gilt es ſich präpariren.“

Die Wirthin ſetzte das Lichtſtümpfchen auf den Tiſch und er ſchrieb. — An die Geſtalt, die in der langen Reihe der Erinnerungen ihm zuletzt erſchienen war — ſie hatte ihm verſöhnend die Hand gereicht — er ſchrieb einen Abſchiedsbrief an ſeine Mutter. Die Zugluft durch die Ritzen der Lehmwände ſchaukelte das Lichtflämmchen, das Papier war feucht, die Dinte verſchimmelt, die Feder wollte nicht fort, die Gedanken ordneten ſich nicht, die Worte fehlten, und doch überlas er jetzt zwei Seiten, aber nur der Anfang war an die Mutter gerichtet, es war ein Brief geworden an die Gräfin. Der Oktoberſturm, der über die Dächer fuhr, ſtörte ihn nicht, indem er wieder und wieder las, und zum Anfang kein Ende fand, und zum *Ende keinen Anfang*. Der Wind riß ſeine Thür auf — oder er *glaubte es* — die Wendin war eingetreten, das rothe Tuch um den

Kopf, den gelben Tuchmantel über die Schultern. Sie huſtete, er blickte nicht auf. Sie klopfte ihm auf die Schulter; er winkte ihr fort.

„Mein Gott, das iſt doch zu arg," rief jetzt eine wohlbekannte Stimme trotz dem gelben Mantel und der häßlichen Binde im reinſten gebildeten Deutſch.

„Sie, Amelie," — fuhr er auf. „Sie kommen —"

„Nicht meinetwegen. Beruhigen Sie ſich."

„Sie bringen —"

„Ihnen den vergeſſenen Vergißmeinnichtſtrauß und die Nachricht: Die Gräfin iſt hier. Wir haben keine Zeit zu verlieren; für den Spott künftig brauchen Sie nicht zu ſorgen, denn ein Liebender, der die Nähe der Geliebten nicht ſchon an der Witterung merkt, verdient ihn. Indeſſen danken Sie's meinem Muthe, in der Verkleidung zu Ihnen durchzudringen. Ihren moraliſchen Ruf bei den Huſaren müſſen Sie ſchon verloren geben, denn als ich trotz dieſer Verkleidung ihren Zudringlichkeiten nicht ausweichen konnte, rettete mich nur die Lüge: Sie hätten mich zu ſich beſtellt. Die Gräfin iſt hier und muß Sie ſprechen."

„Ich fliege zu ihren Füßen."

„Halt! Wenn Sie nicht Alles verderben wollen. Der Graf iſt mit hier, — er hat Geſchäfte im Hauptquartier und wir mußten zufrieden ſein, einen Grund zu finden, daß er uns nicht allein zurück ließ — wir wohnen drüben in der Meierei, die uns gehört, ein Wittwenſitz für arme Fräuleins aus der Familie — aber bis Mitternacht iſt der Alte wach, der Rittmeiſter bei ihm und es läuft aus und ein von Offizieren und Ordonanzen."

„Was hindern mich die, als Gaſt in das Haus des Grafen zu treten!"

„Wenn wir das gewollt, hätten wir Ihnen eine Einladungskarte durch den Jäger geſchickt. Doch wenn es," fuhr ſie, ihn fixirend, langſamer fort, „Ihnen mehr Luſt macht, will ich das Putzzimmer aufſchließen laſſen und es den Bedienten ſagen, daß man die Flügelthüren aufreißt und der Schweizer ſoll Ihren Namen hereinſchreien."

„Amelie, was ſtecken Sie fort?"

„Nichts, was Sie zu würdigen wiſſen."

Er faßte heftig ihre Hand.

„Sie zittern *ja! Es iſt nichts als* ein kleiner Schlüſſel zu einer *Hinterthür.*"

Er entriß ihr den Schlüſſel, den ſie Miene machte nicht gutwillig herzugeben, drückte ihn an die Lippen und die Hand der Ueberbringerin ſo feſt, daß ſie faſt ſchrie.

„Ein echter Verliebter,“ ſagte ſie kopfſchüttelnd, „wartete nicht auf den Schlüſſel. Er kletterte über den Zaun, bräche durch die Mauer, ſchlüge den Wächter und allenfalls mich todt, wenn ich ihm im Wege ſtände.“ —

Er riß den Mantel von der Wand.

„Halt! Vor Mitternacht dürfen Sie ſich nicht auf den Weg machen und es iſt Ihnen erſt erlaubt, bei uns einzutreten, in der Stunde, wo die Geſpenſter wieder von dannen gehen. Sehn Sie dort die Lichter zwiſchen den Linden, das iſt unſere Meierei. — Sie dürfen aber nicht über die Straße. Sie zeigte ihm am Fenſter die Gegend und den Weg. „Je weiter Sie um das Dorf herumſchweifen, um ſo beſſer. Dort jenſeits der Wieſe kommen Sie den Weidendamm herüber, ſpringen über den Graben, drängen ſich durch die Hecke. Der Weg durch den Garten nach der Hinterthür iſt nicht zu verfehlen. An das Fenſter der Comteſſe hänge ich den Carmoiſinſhawl und im dunklen Hauſe muß ein Liebender ſelbſt zurecht finden.“

„Und die Ewigkeit bis da!“ rief er.

„Sie benutzen ſie zu überlegen, ob Sie auch moraliſch handeln.“

Er drückte ihre Hand noch einmal ſtürmiſch an die Bruſt. „Wie dank ich Dir das!“ Schnell entwand ſie ſich, legte den Finger auf die Lippen und flüſterte: „Gedenken Sie, die Stunde kommt nicht wieder,“ und war, ehe er das Licht ergreifen konnte, die ſteile Treppe hinunter.

Eilftes Kapitel.

Die Nacht.

Die Zeilen des Briefes flimmerten wie ein chineſiſches Feuerwerk vor ſeinen Augen; er konnte keinen Satz niederſchreiben. Er riß das Fenſter auf; in der kalten Oktobernacht war ihm der Platz zu warm, die Halsbinde eine Feſſel. Die Hütte wankte unter ſeinem Fuß, es verſuchte ihn mit dem Säbel die Lehmwände zu ſpalten, um ſich Luft zu machen. Es duldete ihn nicht länger in der engen Kammer. Er häkelte den Mantel um und ſtürmte hinunter.

Auf den Lippen des Burſchen ſchwebte die Frage: „Wohin?“

„Die Poſten revidiren,“ rief er, ohne ihn anzublicken.

„Befehlen Sie, daß ich zuſammenpacke. Der Burſch vom Lieutenant Strach ſagte, daß ſein Herr morgen früh —“

„Was will der Lieutenant Strach?“

„Sie morgen Glock fünf abholen.“

„Mich?“

„Herr Lieutenant bekommen das Fieber.“

„Er iſt ein Thor. Pack Er, ſchnür Er —“

„Sie wollten ausrangiren.“

„Werf Er weg, was Ihm nicht anſteht.“

„Herr Lieutenant ſind doch Glock fünf wieder hier“, rief der verwunderte Burſch ſeinem Herrn nach, der es nicht mehr hörte.

Die ganze Welt, hätte ſie in einer Perſon vor ihm geſtanden, Stephan hätte ſie jetzt ans Herz gedrückt, warum nicht den Lieute-

nant Strach? Daß die Leute sich bekriegten, kam ihm lächerlich vor; es war ja tiefer Friede auf der Welt, die schwarze Nacht rosenroth, das finstere Dorf ein Paradies, der kalte Wind ein Zephyrhauch. Warum hatten nur die Füße keine Flügel, warum schlug die verdrossene Dorfuhr störend in seine Fieberträume, die Zeit und Raum überwunden hatten.

Das Dorf lag hinter ihm, und neben den Zeltreihen des Lagers schritt er hin, nur dann und wann von dem Ruf der Schildwacht um das Losungswort aufgehalten. Auch die Zelte hatte er jetzt im Rücken, und die Stille der Nacht lagerte rings umher; so still war es, daß er jeden Schlag der Axt auf den Steinbergen, das Krachen und Niederstürzen der Bäume, den Anruf der östreichischen Patrouillen hörte. Die Wachtfeuer brannten auf der dunklen Fläche, die Sterne flimmerten hell und groß in dem reinen Herbstblau. Sie schimmerten nicht in unerreichbarer Ferne; sie tanzten um sein Haupt, so nahe, so befreundet kamen sie ihm vor, als brauche er nur die Hand nach ihnen auszustrecken.

„Welten sollt Ihr sein" — sprach er, auf den Säbel gestützt, sich ausruhend, und der Nachtwind, der seine heiße Stirn trocknete, that ihm wohl — „nichts als kalte todte Weltkörper? — Lichtlos, wie unsere Erde, regiert und bedingt von denselben Rechenexempeln — Ihr, unbekümmert um uns, wie wir um Euch! — Wer Euch ansehn konnte, und das Mährchen erfinden! Ihr seid Genien der Lebendigen. Ihr tanzt den Festreigen um unsere Geburt, begleitet von der Wiege bis zum Sarg, lacht mit uns und weint mit uns. Wenn die Herzpulse schlagen in der Wüste und auf ödem Meer, da seid Ihr unsere Zeugen, Ihr versteht die Sprache, die keine Laute hat und keine Chiffern, Pathen seid Ihr unserer Gedanken, unserer stillen, kaum selbst gestandenen Wünsche. Ihr Unvergänglichen, wenn unsere Hoffnung unterging, unser Vertraun und unsere Liebe, wenn die Wolkenpaläste unseres Stolzes zerfuhren, wenn wir uns verbergen möchten in der tiefsten Finsterniß, Ihr leuchtet über uns ewig, unverlöschlich steht's bei Euch geschrieben: was wir wollten, und nicht ausführten. Und seid Ihr dann die höhnenden Furien hinter uns, züngelt Euer Gelächter uns nach, daß wir so schwach *waren?*" —

Eine Sternschnuppe fuhr am östlichen Horizont herab. Vor dem *Nachtfrost und dem* Dampf der Wiese hüllte sich Stephan in den

Mantel. Die Thurmglocke in Hochkirch ſchlug an — elf langſame Metallſchläge, der Weg um das Dorf war ſo nah, und er war doch eine Ewigkeit lang.

Er ſuchte einzelne Poſten auf. Man war ſo ſorglos und ſicher. Die Feuer brannten. Hier lagen ſie im Kreiſe, die Pfeife im Mund, und horchten, auf den Ellenbogen geſtützt, einem Erzähler zu. Die ergrauten Krieger auf Gefahr aufmerkſam zu machen, wäre eine Beleidigung geweſen. Die Sterne oben waren dieſelben, die den Siegesreigen über Friedrichs Scheitel getanzt, nicht bleicher als am Dezemberhimmel über der Leuthener Wahlſtadt und in der Mainacht vor dem Prager Tage. — Hie und da brachten die Ablöſungen einiges Leben in die ſtille, weite Scene. Sie ſchleppten einen Gefangenen, ein Paar Ueberläufer, einen Kranken hin und zurück.

Im Weitergehen lockte ihn eine Gruppe ſeitwärts. Aus dem dampfenden Nebel der Wieſe ragten zwei Huſaren zu Pferde. Von ihren weißen Mänteln umſchlungen, die geſpannten Karabiner im Arm, hielten ſie in der Richtung gegen den Feind, aber ihre Geſichter waren abwärts gekehrt nach etwas, das ihnen mehr Theilnahme zu entlocken ſchien. Ein Lichtſchein hauchte matt herauf durch den weißen Nebel, bald ihn anleuchtend, bald von ihm bedeckt. Näher herangekommen, ſah Stephan ein verglimmendes Feuer und neben demſelben einige Geſtalten, bei einer Beſchäftigung, die er nicht erwartet.

Sie lagen — er glaubte drei zu ſehen, um eine zerbrochene Trommel. Das Feuer leuchtete ihnen beim Kartenſpiel. „Trumpf!“ — „Daus!“ — „Eichelkönig!“ — Ein wildes Auflachen und ein noch fürchterlicherer Fluch unterbrachen dann und wann die Stille.

Stephan gab das Looſungswort, die Huſaren ſalutirten, doch ihre Blicke kehrten ſich wieder zu den Spielenden. Er machte ſie aufmerkſam, wie das Feuer ſie beſcheine, man müſſe ihre Oberleiber von drüben ſehen. Die Huſaren machten auch daraus nichts: „Wo ſie die Todtenköpfe wittern, denken ſie: weit davon iſt gut vorm Schuß.“

Stephan fragte, ob die Runde noch nicht dageweſen, wie der Major die Spieler an ſo gefährlichem Orte dulden können.

„Wie ſoll man ſie wegbringen, die ſind verbiſſen und kehren ſich nicht um Lebendiges und Todtes.“

„Dauert das ſchon lange?“

„Seit Mittag. Der Musketier hat was, um ſich rupfen zu laſſen.“

„He da!“ rief Stephan zu dem Soldaten, der ihm den Rücken kehrte, „kannſt Du nichts Beſſeres thun?“

„Trumpf!“ brummte der Menſch, ohne ſich zu rühren.

„Trumpf drüber!“ der Huſar, der andere Spieler.

„Wir müßten ihn grad überreiten“, ſagte die Schildwacht, „ſonſt rückt er nicht von der Stelle.“

„Schurke, von welcher Compagnie biſt Du?“ fragte Stephan, ihm mit der Säbelſcheide den Nacken berührend.

„Er kommt vom Lazareth, Herr Lieutenant, weiß nicht, wo er das viele Geld her hat, aber es iſt ſo ein Sakermenter vom Freicorps.“

Die Schildwacht war ein alter Graukopf, von jenen Geſichtern, die ſelbſt in Reih und Glied ihren Oberen eine gewiſſe Ehrfurcht einflößen. Er ſchüttelte das narbenvolle Antlitz und beugte ſich etwas zu Stephan herab. „Herr Lieutenant, wir ſind doch halt alle Menſchen, und wenn der Kerl doch mal ſein Geld partout los ſein will, ſo gönnen Sie's immer unſeren Kameraden. Zwei vor ihm haben ſchon mehr weg; der iſt nur der Dritte.“

Stephan gönnte es ihm ungern, denn eben beleuchtete die Flamme das Geſicht des zweiten Spielers, und eine helle Schadenfreude glänzte daraus.

„Aber der da auf dem Rücken liegt, der Dritte, iſt's ein Betrunkener, oder ſchläft er?“

Der alte Huſar ſchüttelte den Kopf: „Der da, lieber Herr Lieutenant, der ſchläft — aber er ſchläft ein für alle Mal — er wird nicht wieder aufſtehn.“

Stephan trat näher: „Eine Leiche!“

„Pfiff ihm eine Pandurenkugel von hinten in den Hals.“

„Und die Buben ſpielen!“ rief Stephan, dem es eiskalt über die Haut lief. Unwillkührlich hatte er den Säbel einige Zoll aus der Scheide geriſſen.

„Er ſtört ſie nicht, und ſie ſtören den Todten ja auch nicht. — Wenn die Ablöſung kommt, graben wir ein Loch.“

„Baſſa Manelke!“ jauchzte der Spieler drüben und ſtrich ein letztes Häuflein ein. „Willſt Du Kamrad, ich ſeh bei Dir noch einen Blanken. Vier und zwanzig Groſchen, keinen Pfennig drüber!“

Der Verlierende ſtieß einen Fluch aus und warf den Thaler auf

die Trommel. „Das blasse Gesicht hat's mir angethan. — Stier mich nicht so an, neidische Kröte, Du hast doch nichts von.“ —

„Laß mir den Kalten liegen“, grinsete der Andere.

„Just nun nicht. — Dreh Dich um, Duckmäuser, und sieh' Den an.“

„Hunde, ruhig“, donnerte der alte Husar ihnen in die Ohren. Drüben stehn wieder Ueberläufer. Andres, reit' ein bischen hin und weis ihnen den Weg nach der Hauptwache —“

Der alte Kriegsmann war über die Art Aufmerksamkeit verwundert, welche Stephan den Spielern bewies. Er schien so Aug' und Ohr, als ständen Tausende auf den schmutzigen Karten.

„Schellenbaus! — Schellenkönig! — Schellendame! — Bassa Manelke bist Du nun ratzenkahl.“ —

Eine aufsteigende letzte Flamme beleuchtete die wilden von Leidenschaft zerrissenen Gesichter der Spieler. Jener drüben von fratzenhafter Lust strahlend, hier Wuth, Entsetzen, Stumpfsinn in den starren Augen; die Zähne zusammengepreßt. Ein Stöhnen aus der Brust, in der keine Hoffnung mehr lebte. Sah er dies Gesicht zum ersten Male?

„Hast keine Knöpfe mehr!“ höhnte der Gewinner lachend. 'Ran den grünen Korallenbeutel — will generös sein und 'nen Gulden gegensetzen.“

„Den Beutel — just nicht —“

„Ich setz' einen Thaler —“

„Ich thu's nicht.“

„Tückische Ratze — zwei Thaler —“

Der andere schien zu wanken, als Stephan jetzt seine Hand wie mit Eisendruck faßte: „Wo hast Du die Börse her?“

Es war seine Börse, es war der nämliche Unglückliche, dem sie Eugenie zugeworfen, die Züge des verwilderten Gesichtes kamen ihm bekannt vor, diese Sprache mußte er schon gehört haben. Der Soldat wollte die Börse nicht lassen. Einmal blickte er zum Offizier auf, um seine von Gier und Ueberwachen matten Augen schnell wieder sinken zu lassen. „Ich thu's nicht“, brummte er dumpf vor sich und hielt die Börse so fest, als Stephan seinen Arm, man konnte agen fest, daß kein Folterdruck sie ihm da entrissen hätte.

Hätte Stephan's Bursch ihm jetzt das Fieber angesehen, es wär mit mehr Recht geschehen. Ueber den Stumpfsinnigen hingebeugt

ſtand er und wollte ihm ins Antlitz blicken, er wollte ihm befehlen, das Auge aufzuſchlagen, und er wagte es nicht. Der Qualm des Feuers ſchlug ihm ins Geſicht, die Gluth überſchüttete, der Octoberfroſt durchbebte ihn; er wollte den Elenden umfaſſen, um ſich zu halten, ſo flog er, ſtieg, ſank, ſtürzte mit dem Boden unter ihm, bis ihn eine andere Hand am Arm heftig ſchüttelte.

„Herr Kamrad, was thun Sie hier?“ Er ſtand wieder auf dem Boden, er ſah Licht, Nebel und Nacht um ſich, aber wie lange es her war, ſeit er dem Soldaten in den Arm gegriffen, konnte er ſich keine Rechenſchaft geben. Sein Fieberkrampf mußte viele Minuten gedauert haben. Er ſtrengte das Auge an. Es war Alles anders, der alte Huſar, das Piquet war verſchwunden, fern im Nebel glaubte er den glücklichen Spieler davon galoppiren zu ſehen. Von der ganzen Scene nichts geblieben, als die zerbrochene Trommel, der Leichnam und das verglimmende Kohlenfeuer. Aber um ihn hundert fremde Geſtalten, fremd hier, denn es waren Kroaten, ſteierſche Jäger, Panduren, öſtreichiſche Mäntel, Feldmützen, wenige Preußen darunter. Der Dampf der feuchten Wieſe quoll zwiſchen durch, Waffen blitzten, aber es war todtenſtill.

„Sind wir verrathen?“ ſchrie er auf, und der Säbel flog aus der Scheide.

„Noch nicht“, flüſterte ihm der Infanterieoffizier zu, deſſen Arm ihn aufgehoben.

„Wer ſind die Leute?“

„Ueberläufer — aber trau ihnen Einer, wenn ſie zu hunderten deſertiren — ſchon zehnmal mehr als unſer Poſten, und auf den andern iſt's eben ſo — ich ſteh auf Kohlen um Succurs und Ordre. Gerechter Himmel, da kommen noch mehr.“

Stephan ſah von dem feindlichen Lager her ganze Schaaren herbeilaufen, die Alle von fern das Zeichen der Unterwürfigkeit machten.

„Sie haben noch die Waffen“, rief er erſtaunt den Offizier an, welcher die Huſaren in dieſem Poſten abgelöſt hatte.

„Nimm ſie ihnen Einer ab! Es kann ja ihr Signal ſein, daß ſie auf uns losſtürzen. Deſerteure ſind allezeit ſchlechte Kerls.“

In dem Augenblick trabte eine ſtarke Huſarenpatrouille heran. Der Infanterieoffizier athmete freier auf: „Gott ſei Dank! Das iſt der verfluchteſte Poſten, wo man nicht weiß, was man thun ſoll.“

Es hieß, die Ueberläufer ſollten an der Hauptwache ſich ſam-

mein. Die Husaren kamen, um sie zu escortiren. Die Mehrzahl folgte denselben, die anderen, noch immer in stärkerer Zahl als die Wache, streckten sich scheinbar ermüdet um das Feuer, erklärend, sie könnten nicht weiter. Es waren meist ungarische Grenadiere. Auf ihren trotzigen Gesichtern war kein Grund zu lesen, weshalb sie desertirt waren. Die großen Augen suchten sich, und der herabhängende Schnurbart verbarg nicht ein Lächeln, das um ihre Mundwinkel schwebte.

War die Erscheinung vorher Traum, oder war er zu einem neuen erwacht? Noch tanzten vor seiner heißen Stirn die Gestalten von vorhin wie zerflossene Phantasiegebilde im Nebel, als er schon, in seiner Pflicht als Offizier, die großen ungarischen Grenadiere zählte, die ihre langen Flinten im Arm, da hingestreckt lagen, wo vorhin der lauernde Husar gekniet, die Trommel vom Aufschlag der Trumpfenden dröhnte, die Flamme zückte, die Hufe der graubärtigen Husaren stampften. Etwas doch war Wirklichkeit gewesen — der Soldat mit der Börse. Vor dem Gerichte hätte er es beeidigen können, daß er ihn gehalten, fest gehalten. Er hatte sich losgerissen, als Stephan den Säbel zog, jetzt war auch er in Nacht und Nebel verschwunden.

Ein breitschultriger magyarischer Riese, der sich neben den Leichnam niedergeworfen, schrie ihm etwas ins Ohr. Stephan lachte nicht wie die Kameraden des Ungarn, er horchte aufmerksam, immer aufmerksamer, bis er plötzlich die Hand des wachthabenden Offiziers verstohlen drückte:

„Achtsamkeit! Oder Sie sind verloren. Ich eile ins Hauptquartier. — Verrath ist im Spiele. Sehn Sie sich nicht um.“

Hinter dem Offiziere glitt Stephan die Höhe hinab. Gebückt, damit er durch den Abhang verborgen bleibe, schlüpfte er einige Schritte weiter, bis er entfernt genug war, um, ohne Verdacht bei den Ungarn zu erregen, aus Leibeskraft weiter zu eilen. Der Zufall war ihm behülflich. Eine Dragonerpatrouille, die von einer Escortirung zurückkehrte, um neue Ueberläufer in Empfang zu nehmen, konnte ihm ein lediges Pferd abtreten. Der Offizier, dem er etwas leise mittheilte, schlug mit der Faust gegen die Stirn. „Es mußte so kommen“, und ließ Stephan durch einen seiner Leute nach Ziethens Quartier führen. Es war todtenstill, als sie durch das Lager galoppirten. Das tiefe Schnarchen von Tausenden Uebermüder glich einem Meere dumpfer Töne. Hätte doch jeder Hufschlag einen der Allzusichern geweckt, wünschte der Reiter.

„Hab ich es nicht gesagt", sprach Ziethen zu den Umstehenden, als Stephan dem Veteran seine Mittheilungen gemacht, „aber er glaubt es doch nicht, weil er's einmal nicht glauben will. — Lieutenant, Er muß mit mir zum Könige." — Sie eilten in das Hauptquartier. Doch hier herrschte nicht die Todtenstille des Lagers. Die Adjutanten, Ordonanzen und Laquaien standen gerüstet. Ein Name wie Ziethens sprengte ohne Anmeldung auch die Thür eines Königs.

Nach wenigen Augenblicken wurde Stephan herein gerufen. Er fand den Monarchen auf seinem Feldstuhl, Ziethen stand vor ihm, der Tisch mit der Karte zwischen Beiden.

„Er thut's nicht, sag' ich Ihm", sprach der König.

„Er kann's doch aber thun, Ew. Majestät."

„Ziethen, kann Er ein französisch Gedicht machen?"

„Nein, Ew. Majestät."

„Kann Er die Flöte blasen?"

„Nein, Ew. Majestät."

„Kann Er aus Seiner Haut rausfahren?"

„Majestät, ich möchte keine andere finden, die mir so gut passen thut."

„Sieht Er, so wenig fährt Dann aus seiner raus. Er kann's, aber er thut's nicht, denn er ist Dann."

„Ew. Majestät, da ist der Lieutenant Stephan, der den Discurs der Ungarn behorcht hat."

„Na, was hat Er denn gelauscht?" fragte der König, und sah ihn an.

„Sire, sie sprachen —"

„Ungarsch, nicht wahr?" unterbrach ihn der Monarch.

„Ew. Majestät, eine Sprache, die ich während meiner Garnison in Siebenbürgen erlernte."

„Wie viel Deklinationen giebt's da?"

„Sire," fuhr Stephan fort, ohne sich irren zu lassen, „ich hörte und verstand ein Gespräch der Ueberläufer, aus welchem mir klar wurde, daß der Feind einen Angriff beabsichtigt, daß die starke Desertion eine Kriegslist ist, daß die Ueberläufer auf mehr warteten, um die Vorposten zu überwältigen."

„Da haben wir's, es ist ein Coup auf die Vorposten," rief der König, „und Seine Husaren werden's mit ihnen abthun. Nicht wahr, Ziethen?"

„Ew. Majestät," sagte Ziethen, „die Deserteure haben von einem Generalangriff gesprochen."

„Was sprachen sie denn? Ihre Worte, aber nicht ungarsch, sondern deutsch."

„Dich werden unsere Kanonen nicht wecken, sagte der Eine, einen todten Preußen schüttelnd. Wenn alle deine Landsleute so ratzenfest schlafen, hat unser Feldmarschall leicht Spiel."

„Und dem Grenadier," rief Friedrich auffahrend und ärgerlich zu Ziethen, „dem gemeinen Grenadier wird Daun seinen Kriegsplan aufbinden, Daun, der nie Plane macht, der, wenn er einen Gedanken hat, ihn nicht wagt vor sich auszusprechen. — Hat er schon nach Wien rapportirt, und die Erlaubniß vom Hofkriegsrath auf Papier und untersiegelt? He!"

„Das hat Alles seine Richtigkeit, Ew. Majestät," sagte der alte General, ohne aus seiner Ruhe zu kommen; „aber es fällt auch mal ein Stern vom Himmel."

„Glaubt Er an das dumme Zeug?"

„Was da oben im Himmel vorgeht, Ew. Majestät, davon wissen wir Beide nicht viel."

„Er hat also satteln lassen?" fragte der König nachdenklich.

„Die Husaren und die Dragoner."

„Das ist genug; man muß die Leute nicht ohne Noth um den Schlaf bringen."

Es entstand eine Pause. Ziethen lächelte: „Ew. Majestät sind sonst kein Freund vom Schlaf, nannten selbigen au contrair einmal eine Angewöhnung."

„Es ist auch nur eine Schwachheit. Hat Er Naturgeschichte studirt, Ziethen?"

„Ich weiß nur, Ew. Majestät, daß wir allesammt Kreaturen Gottes sind."

„Aber es sind nicht Alle gemacht, um zu wachen."

Der König war, die Hände auf dem Rücken, auf- und abgegangen, als sein Blick auf Stephan fiel.

„Warum hat Er nicht geschlafen? Man sieht's ihm an. Er ist noch jung. — War Er kommandirt?"

„Nein, Ew. Majestät — ich besichtigte nur die Vorposten —"

Mißtrauisch sah ihn der König an: „Aus freien Stücken! — Er legt sich wohl ordentlich drauf, Conspirationen zu decouvriren."

Damit ist bei uns nichts zu verdienen. — Er ist jung; laß Er alte Leute wachen, und wenn's Ihm nicht befohlen ist, so leg Er sich auf's Ohr und schlaf Er aus."

Ziethen schüttelte den Kopf und es schien, als wollte er ein Wort für den jungen Offizier einlegen, als Friedrich ihn mit der Hand zurückwies und mit leiserer Stimme zu Stephan sprach: „Es sind Klagen gegen ihn geführt, das geht mich nichts an. Aber nehm Er sich in Acht, und woll' Er nicht höher hinaus. So was soll Er sich nicht einfallen lassen. Es fliegt kein Hahn über den Zaun."

In dem Augenblick trat ein rapportirender Offizier ein und meldete:

„Ew. Majestät, die Leibhusaren sind zurück vom Rekognosciren. Es kommen wohl noch immer Ueberläufer an; der Feind jedoch verhält sich ganz ruhig. Die Wachtfeuer brennen wie gewöhnlich, man hört die Ablösungen und die Soldatenlieder wie alle Nacht."

Friedrich richtete sich auf. Seine großen Augen glänzten, als hätte er eine Schlacht gewonnen:

„Was sagt er nun, Ziethen? Dann wird mich angreifen! — Laß er absatteln."

Ziethen ließ den Säbel nicht ohne Geräusch fallen, und ging.

„Den Lieutenant laß Er hier bei der Wache," rief Friedrich ihm nach, „und die Ungarn schick Er her. Mit Tagesanbruch wollen wir inquiriren und er soll Dolmetscher sein."

Einige Subalternen spielten im Flurzimmer des königlichen Hauptquartiers. Es mochte eine verbotene Beschäftigung sein, denn sie waren still, und nur der matte Schein einer Laterne fiel auf die vergriffenen Karten. Einer verlor bedeutend, ohne die Miene zu ändern: „Was sind zehn verspielte Friedrichsd'or, wo Friedrich Lust hat, eine Krone zu verspielen." „Still!" sagte ein Anderer, nach dem Ofen blinzelnd, wo Stephan mit verschränkten Armen, den Kopf auf der Brust, die Beine eingezogen, auf einer Bank saß.

„Der genirt uns nicht," sagte der Chirurg, die Karten gebend, „der laborirt an einem hitzigen Fieber." — „Ihn friert, das sieht man," bemerkte der Andere. „Ausgespielt, meine Herren, wenn ich *bitten darf*," forderte der Feldscheer auf.

Es schlug grade Ein Uhr, als die Karte des Solospielers auf

dem Tiſche lag — der Klang dröhnte in der feierlichen Nachtſtille lang nach — die Andern zauderten. Nur der Feldſcheer hatte ſeine Miene gar nicht verändert. „Die Geiſterſtunde iſt aus,“ ſagte er lächelnd, als ſie Alle durch eine heftige Bewegung des am Ofen Sitzenden aufgeſchreckt wurden. Stephan war aufgeſprungen: „Ein Uhr, rief er mit glühenden Augen, ſie erwartet mich.“

„Wer?“ ſprach der Chirurg, der eben ſo ſchnell die Karten weggelegt und den Fieberkranken gefaßt hielt. „Eine Liebſchaft, nicht wahr? Kann warten.“

„Nicht warten,“ ſchrie Stephan, aber ſchon hatten ihn acht Arme gefaßt und drückten ihn zurück auf die Bank. „Laßt mich los, die Seligkeit liegt auf der Goldwage.“

„Lieutenant, Sie ſind im Dienſt. Die Seligkeit hat Zeit. Sagen Sie ihr das morgen,“ ſprach der Feldſcheer. Die unerſchütterliche Ruhe in dem Auge des Mannes ſchien den Kranken zu beherrſchen. Die Worte mochte er kaum verſtanden haben.

Plötzlich riß er die geſchloſſenen Augen wild auf und ſtieß ein entſetzliches Angſtgeſchrei aus der Bruſt: „Laßt mich, ich muß meinen Bruder retten.“

„Wo ſteht Ihr Herr Bruder?“

„Am Abgrund der Hölle.“

„Da laſſen Sie ihn ruhig ſtehen, ſonſt fallen Sie ſelbſt mit rein,“ ſagte der feſte Mann.

Seine Worte wirkten wie vorhin, der Kranke verlor den Faden des Gedankens, ſein Kopf ſank zurück, bis ein zufälliges Geräuſch draußen ihn auf's Neue weckte. „Laßt mich!“ ſchrie er, und ſtieß mit aller Fieberkraft die Umſtehenden zurück, — als ihm der Wundarzt von hinten geſchickt in den Arm ſtürzte: „Wo wollen Sie hin?“

„Ich bin beſtellt.“

„Wer ruft Sie?“

„Die Ehre. Ich habe weiter nichts, beim allmächtigen Himmel, ich habe weiter nichts, als die Ehre, laſſen Sie mich. — Er erwartet mich.“

„Sie ſind zu einem Duell beſtellt?“

„Er hat mein Wort drauf.“

„Mein Herr, ſo verlaſſen Sie ſich drauf: Ihre Ehre ſollen Sie behalten. Ihr Gegner *hat Ihr Wort*, Ihr König befiehlt Ihnen, *hier zu bleiben, alſo tritt Ihr König* in Ihre Verpflichtung, er nimmt

Ihr Wort auf und Sie können ſich ruhig ſchlafen legen, der König wacht für uns Alle, alſo auch für Sie.“

„Ein Blutlaß wird gut thun,“ murmelte er zu den Andern, aber Stephan hörte es.

„Blut, ja Blut!“

„Nachher, Lieutenant, legen Sie ſich hin, Sie ſind krank.“

Stephan ſtarrte ihn an: „Ihr Wort drauf, Feldſcheer, nachher! Sie binden mich nicht, ich bin nicht krank, wenn ſie blaſen zu Friedrichs Untergang. Dann auf's Pferd.“

„Sie können ſich drauf verlaſſen, mein Herr Lieutenant,“ nickte ihm der Wundarzt zu. „Dann ruft die Ehre und der Arzt hat nichts mehr zu kommandiren.“ Stephan legte ſich ruhig auf die Bank.

„Glauben Sie,“ fragte der Eine, „daß ein Fieberkranker zu Pferde ſitzen und eine Attaque mitmachen kann?“

„Warum nicht? Das wilde, ungehorſame Blut will heraus. Ob unſre Lanzette oder ein Bajonett das rechte Maß trifft, wer weiß das, und mehr iſt nie zu verlieren als ein Leben. Mein Solo wartet, meine Herren. Er iſt nicht zu verlieren. Vier Matador, drei Könige.“

Zwölftes Kapitel.

Hochkirch.

In dem gräflichen Wittwenhause beurlaubte sich der Graf erst nach Mitternacht von den Damen. Er hatte beim Abendtisch den heitersten Wirth gemacht und selbst einen Toast auf den Sieger der nächsten Bataille ausgebracht. Die Einquartirten nannten ihn einen charmanten Mann. Auch jetzt, als er Eugenie auf den Scheitel küßte, strahlte sein Gesicht von Freudigkeit.

„Ihre Audienz bei Friedrich," sagte die Tochter, „ist zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen."

„Wie konnte es anders sein! Er ist der Monarch des Jahrhunderts, wenn ich nicht sagen darf, des Universums. Was ist ihm fremd? Schlachtplane im Kopf, agitirt dieser außerordentliche Mann in den Kabinetsintriguen von Petersburg bis Neapel. Seine Krone wankte und er dichtete. Die Kanonade beginnt und er spielt die Flöte. Er gewinnt eine Schlacht und überdenkt im Augenblick, wo er das Kommando zur letzten Attaque giebt, wie viel die Porzellan-Fabrik in Berlin abwirft. Alles ist diesem Geiste gegenwärtig, er kennt das Vermögen, die Verhältnisse der Familien — selbst für unsere interessirt er sich."

„Der außerordentliche Mann!" rief das Fräulein.

„Er hat mich nach Berlin eingeladen und ich denke, mein Kind, nächsten Winter mit Dir dort zu verbringen. Er hat gehört, wie Du für seine Heldengröße schwärmst und ich freue mich, Dich ihm vorzustellen."

„Ich bewundere Ihren Muth," sagte Eugenie.

„Sie deplojiren doch zu sehr Ihre genommene Parthei," setzte warnend das Fräulein hinzu.

Der Graf erschrak nicht. Er klopfte lächelnd auf den Emailledeckel seiner Dose und eine Art Heiligenschein von Zuversicht leuchtete um seine Perrücke, indem er den Kopf schüttelte:

„Es giebt Momente, wo einem schärferen, geprüften Blicke denn doch der nothwendige Ausgang nicht verborgen bleibt. — Dieser chaotische Kampf wird sich lichten, die aufgeregte, ermüdete Zeit sehnt sich nach Ruhe und die Staaten verlangen nach einem Manne mit fester Hand, mit klarem Blicke und mit festem Willen. Es ist nur Einer da, und das Uebrige wird sich, muß sich ausgleichen."

„Am Ende, meine schöne Cousine," rief Amelie, „sind wir, ohne es zu wissen, durch die hohe Gegenwart eines wirklichen, aber noch geheimen preußischen Staatsministers geehrt, dessen Huld und Gewogenheit ich in aller Demuth meine kleine Person im Voraus empfehle."

„Sie sind ein schalkhaftes Mädchen," sagte der Graf freundlich; „aber ich hoffe, daß Sie als Kabinetsministerin meiner Tochter das gute Einverständniß mit andern Kabinetten immer berücksichtigen werden."

„Meine ganze Karriere soll aus lauter Rücksichten bestehn, und alle diese Rücksichten sollen auslaufen auf die eine Rücksicht, auf meine Existenz. — A propos, Herr Graf, Sie werden uns vertrauen können: wann die nächste Schlacht eigentlich anfängt. Der König von Preußen kann es Ihnen unmöglich verschwiegen haben, wenn er es auch selbst noch nicht weiß, und uns würden Sie einen Gefallen thun, denn meine arme Cousine und Ihre reiche Tochter fühlt das ungeheuerste Herzklopfen, daß die Bataille über Hals und Kopf losgeht, ehe wir Zeit gefunden uns die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen."

„Wenn es dazu kommt sind wir längst —"

„Ueber alle Berge," fiel Amelie ein. „Gott sei Dank. Denn ich meine: Frauen und Kabinetsbefehle machen bei einer Bataille nichts als Unordnung.

Der Graf embrassirte noch einmal halb feierlich, halb zärtlich *seine Tochter:* „Ich baue auf Deine Klugheit," flüsterte er ihr zu, *„und Du, Eugenie,* rechne auf meinen festen Willen."

Ameliens Munterkeit war der Gräfin noch nie so lästig gefallen.

„Aber mein Gott, was sollen wir thun? — Wollen wir an's alte verstimmte Klavier gehn? — Der Hofhund würde bellen. — Soll ich seufzen wie Sie? Das hielten Sie für Ironie. — Also bleibt nichts, wenn ich nicht reden soll, als daß ich mich stumm Ihnen gegenüber setze, die Hände im Schooß. Aber ich fürchte, wenn wir uns recht lange ansehen, lachen wir beide laut auf."

„Lies mir was vor — etwas Gleichgültiges."

Das Fräulein holte ein Buch, schlug es auf, stellte das Licht zurecht und las Gellerts Fabeln, eine nach der andern, ohne inne zu halten, ohne den Ton zu wechseln, die Ueberschriften wie den Text, die Fabel wie die Moral, bis Eugenie ihr das Buch fortriß.

„Sie sind die egoistischste Gräfin in Kursachsen."

„Mich dauert der arme Gellert unter Deinen Händen."

„Der große Friedrich hat von ihm gesagt: er wäre der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten. Ob aber Friedrich diesen Ausbund von Vernunft deshalb liest, weiß ich nicht."

„Es wird still im Hause —" sagte Eugenie nach einer Pause.

„Desto deutlicher hört man die Patrouillen durch's Dorf reiten. Gräfin, Gräfin, wie blutig roth ging gestern die Sonne unter, ich theile Ihre Angst, daß wir eine Bataille erleben, und mich friert —"

„Doch nicht in der Nacht, Amelie? — Im ganzen Kriege fand doch noch kein Treffen in der Nacht statt. Der Freund schießt ja auf den Freund —"

„Das ist wahr; und Friedrich hat an seinen Feinden genug."

„Was hängst Du mein Tuch an's Fenster?"

„Wenn's zur Bataille kommt, sollen sie sehen, daß hier Frauenzimmer wohnen und nicht herein schießen. — Wie sternenklar ist der Himmel!"

Eugenie trat zu ihr an's Fenster. Der Garten lag dunkel zu ihren Füßen, die Wiesen dahinter waren etwas heller. Man konnte bis drüben nach den Höhen und einige der östreichischen Wachtfeuer sehen.

„Der Wind hat sich gelegt. Es könnte eine Julinacht sein, so still ist es."

„Wenn es warm wäre, Gräfin! Wie konnten Ihre Vorfahren so thörig sein, *nach Deutschland zu ziehen*! Bis auf Schlittschuh *und Piquefchlitten ist doch an der* deutschen Nation herzlich wenig.

Stellen Sie sich dagegen vor: wir lägen am Fenster einer schönen Villa bei Verona. Durch Reben und Ulmen fächelten die Zephyre, der Blüthenduft wogte uns entgegen und längs der Taxushecke schliche, die Guitarre im Arm, der Amorato, lehnte sich dort an die Pinie und strömte seine glühende Sehnsucht in einer schmelzenden Canzone aus. Natürlich, dies wäre kein Fenster, sondern ein Balkon und nicht allzu hoch. Wenn man ihm die Hand reichte und ein Auge zudrückte, schwänge der Erwartete sich herauf, spränge über das Geländer und Ihnen zu Füßen. Ich, weil ich das Knieen nicht leiden kann, entfernte mich und hätte am Morgen Alles ausgeschlafen. Die deutschen Freundinnen sind, wie Sie wissen, nicht so nachsichtig. Ach, und vor Allem die Kettenhunde. Wie wenn unser Freund aus Ungarn auf den Einfall käme, Ihnen eine Serenade zu bringen. Da unten verirrte er sich im Labyrinth der Ställe, Scheunen, Düngerhaufen und, wenn er endlich an die Thür gekommen, fallen die Bullenbeißer über ihn her. Während er froh ist, sie sich vom Leibe zu halten, erwachen von dem gräulichen Lärm die Stallmägde und Ochsenjungen mit Laternen. Es wäre ein herzzerreißender Auftritt für eine Komödie, wenn sie, ihn für einen Dieb ansehend, seine Galanterie mit Knütteln und Schaufeln belohnten."

„Wie nur die Phantasie in so unangenehmen Bildern sich gefallen kann!"

„Das soll auch deutsch sein."

Es trat eine neue Pause ein.

„Ob das eine Schildwacht drüben auf der Wiese ist —"

„Es ist wohl nur der Schatten eines Erlenbusches."

„Richtig — Wir sind nach dem Garten zu wenig gesichert. Der Graben ist nicht breit und unsere Bullenbeißer liegen vorn im Hofe. Von dort bringt doch Niemand ein, der nicht gesehen sein will."

„Wer sollte denn hier eindringen?"

„Je nun — wenn er auf den Einfall käme — er ist jung, phantastisch — der Gedanke an die Schlacht — Sie nie wieder zu sehen, entschuldigt Vieles —"

„Wer, Amelie?"

„Unser interessanter junger Freund."

„*Amelie*, Du hast —"

„*Alles* ausgerichtet, wie ich Ihnen sagte. Nur nicht von dem *Geld* und der Börse, dazu war ich zu blöde."

„Wann kommt er morgen?"

„Morgen? — Morgen sind wir ja über alle Berge."

„Wie spät ist's denn?"

„Die Geisterstunde muß längst vorüber sein. Wir haben die Thurmglocke überhört."

„Wir wollen uns zwingen zu schlafen."

„Thun Sie 's nicht, liebe Gräfin, Sie machen höchstens die Augen zu; sonst bleibt doch alles wach —"

Ihre Rede wurde durch ein schneidendes Geräusch unterbrochen. Es pochte Jemand gegen eine Fensterscheibe, zwar im Souterrain aber so heftig, daß die Scheiben des oberen Zimmers klirrten.

Amelie wurde blaß: „Ist er wahnsinnig?"

„Was ist das, Amelie?"

„Hier nicht," rief diese und stürzte in den Corridor, das Fenster nach dem Hofe aufzureißen. Dort klopfte ein Feldwebel an das Fenster der Einquartierung, man hörte ihn rufen: „Herr Major — Herr Major — ich komme Ihnen zu melden, daß die Kürassiere Ordre haben, in der Stille aufzusitzen."

„Gott sei Dank, es ist nichts," sprach das Fräulein mit gepreßtem Athem, als sie in's Zimmer zurücktrat. Eugenie hatte jede ihrer Bewegungen verfolgt. Jetzt fiel ihr Auge wieder auf das Tuch am Fenster, die Ahnung durchzückte sie mit der Schärfe der Gewißheit: „Was hast Du gethan?"

Ohne ein Wort zu sprechen, ließ sich das Fräulein auf ihre Knie. Sie ergriff die Hände der Gräfin und küßte sie schmeichelnd. Endlich sah sie verstohlen auf und als sie mehr Angst und Bewegung als Zorn zu lesen meinte, lispelte sie: „Er kommt."

„Wann?"

„Gleich."

„Vergessene!"

„Ich habe nichts vergessen. — Er hat den Schlüssel zur Gartenpforte."

Eugenie riß sich von ihr los: „Ich hoffe Du spielst. — Gütiger Himmel, es wäre unerlaubt! Verwegene, straft mich so meine Nachsicht? Darfst Du mit Anderer Ehre und Ruf Dein Spiel treiben?"

„Mit der Ehre nicht, Comtesse, aber ich wußte nicht, daß Sie sich um den Ruf bekümmern, wenn die Seligkeit im Spiel ist."

„*Unglückselige, was hast Du gethan?*"

„Ihn betrogen, aber nicht Sie — Der Mond ist nicht unbefleckter, als Ihr Ruf bleiben soll. Er schleicht durch den Garten, dort steht nicht Mensch, nicht Hund, die Fenster der Bedienten sind durch Laden von außen verschlossen. Ich führe ihn herauf, ich ihn hinunter. Hat Jemand Augen, durch's Dunkel zu sehen, so trifft mich der Verdacht. Aber er glaubt: Sie haben ihn zum Rendezvous geladen; das ist mein Verbrechen. Sie haben noch immer Zeit ihn zu enttäuschen, und ich bin weit entfernt zu läugnen. Ihre Ehre steht bei Ihnen, für Ihren Ruf habe ich zu sorgen."

„Morgen — morgen sehen wir uns zum letzten Mal."

„Und wenn auch, Freundin," sprach Amelie ernster und heiterer als sonst, „ich bereue nichts. Würde heute noch einmal gestern, ich ginge wieder zu ihm und brächte ihm wieder die süße Lüge. Ich liebe Sie heiß, herzlich, ich liebe Sie, wie Sie mich nicht lieben. Sie sollen nicht verkommen, Sie sollen glücklich werden wider Ihren Willen. Ich hab' es mir geschworen. Aber wer den günstigen Augenblick versäumt, verspielt das Leben, und ein Thor nährt sich von der Hoffnung, daß die Sterne wieder grade so zusammenkommen. Oh! den Vater werden Sie überwinden, die Verhältnisse verspotten, aber Ihr Stolz ist mächtiger als Ihr Herz. Da schien mir's die Stunde, wo einmal das arme Herz lebendig sprach, wo meine Eugenie Weib war, ein fühlendes Mädchen. Die Seligkeit schwebte auf dem Sekundenzeiger. Morgen, wer weiß, was morgen ist, ob Er am Rhein steht, und Sie in Polen, ob Er noch so glüht und Sie noch so fühlen, und wenn Sie wollen, und Er will, und Alles will, ob 's mit dem Willen noch gethan ist; auch der Stern der Hoffnung kann untergehn. — Wenn sein scheues Pferd den blutenden Freund aus der Schlacht trägt, wenn er niederstürzt vor Ihren Augen, wenn der brechende Blick Sie sucht, wenn er die Hand ausstreckt nach Ihnen — dann überwinden Sie, ich weiß es, Ihren Stolz, Sie stürzen, Sie drücken ihn an die Brust, Sie schreien's vor aller Welt aus: daß Sie ihn liebten, aber dem Sterbenden fristen Sie damit keine Sekunde Leben, er sieht es nicht mehr, er erfährt nichts mehr davon, und er schiede doch vielleicht zufrieden von der Welt, wenn er es noch wüßte."

Eugenie hatte, als Amelie zu reden anfing, das Tuch vom Fenster *gerissen*. Den Kopf gegen die Scheibe gedrückt, hörte sie ihr zu; es *entging ihr* keine Sylbe. Umgewandt mit starrem Blick hörte sie die

letzten Worte: „Wo gehst Du hin?“ fragte sie, als das Fräulein mit derselben Ruhe einen Leuchter ergriff, um das Zimmer zu verlassen.

„Ich will den Riegel vor die Gartenthür schieben.“

Sie war bis zur Zimmerthür, sie hatte schon aufgeklinkt, als ein schwaches, zitterndes „Bleibe“ ihr Ohr traf. Eugenie wankte, blaß, mit unsicherm Blick sah sie nach der Freundin, ob sie doch ginge. Rasch sprang diese zurück und schloß die Wankende mit Heftigkeit in die Arme:

„Mochten Sie glauben, ich wolle Sie verrathen, ich könnte undankbar sein! Für mich ist das Leben grau, ich spiele mit ihm, ich ergötze mich, wenn es mal licht aufblitzt. Aber ich bin nicht schön und nicht edel, ich habe keine hohen Gedanken und keinen großen Sinn, ich kann nur lachen über die Schwachheiten und bin selbst schwach. Was ist an mir verloren, wenn ich, die nichts ist, in Dir aufgeht, die Du so viel bist. In Dir will ich athmen, in Dir leben, Du sollst meine stolze Königin sein, glücklich und bewundert, und ich zufrieden mit dem demüthigen Vertrauten-Plätzchen in Deinem Kabinet.“

„Ach ich glaube, wir Beide sind heut sehr schwach,“ sagte Eugenie.

„Es sieht's ja Niemand.“

„Des Himmels Wille geschehe.“

„Immerhin, denn wir Beide haben in diesem Augenblicke keinen.“

Das Tuch hing wieder an seiner Stelle. Die Frauen saßen still, Hand in Hand auf dem Kanapé, so still, daß man das Nagen des Holzwurms hörte. Nur Amelie schlich dann und wann an's Fenster, bis Eugenie sie bat, wieder zu kommen. „Es hilft nichts, Liebe. Wir müssen uns zwingen, gar nicht daran zu denken.“

„Dann kommt er, meinen Sie. — Ich glaube, ich werde bald sterben, da mir die Lust zum Spaßen ausgeht — selbst über den Aberglauben.“

„Still — ich höre etwas. —“

„Es war nur der Kater auf der Bodentreppe.“

Sie hörten die Mäuse auf dem Flure rascheln, der Morgenwind stöhnte im Kamin und knarrte in den Angeln einer halb offenen Thür. Aber *kein Schlüssel* in der Gartenthür — kein Tritt im

Garten — Es ſchlug vom Kirchthurm drei Uhr — vier Uhr — ein Viertel — halb. — Eugenie athmete tiefer und tiefer, ſie zitterte, ein Froſt fing an ſie zu ſchütteln. Amelie wurde beſorgt vor einem Fieberanfall.

„Horch, Liebe! —“

Es ſchlug drei Viertel. Die Natur wollte ihr Recht. Ein Thränenſtrom brach aus den Augen der Gräfin, ſo heftig, ſo ununterbrochen, als wolle der Schmerz, ſeit Jahren in der feſten Bruſt zurückgehalten, auf einmal heraus. Sie umſchloß die Freundin und weinte an ihrem Buſen, bis auch die Kraft zum Weinen aus war. „Er kommt nicht,“ ſagte ſie mit erſtickter Stimme.

„Er wurde vielleicht kommandirt.“

„Ich ſehe ihn nie wieder — Ich hätte ihn ſo gern geſprochen, — für mein Leben gern — nur einmal — nur ein einziges Mal noch —“

„Kommen Sie zu Bette — ich will zu ihm —“

Es ſchlug fünf vom Hochkirchener Thurm, am dreizehnten Oktober ſiebzehnhundert und acht und fünfzig. — Die Glocke hatte noch nicht ausgeſchlagen, als ein Musketenſchuß fiel — ein zweiter — ein dritter — Schuß auf Schuß — Säbelklirren — darauf ein fürchterliches Gebrüll von tauſend Kehlen. Wenn es einen Moment verſtummte, brach es gleich darauf fürchterlicher und ſchrecklicher aus, wie die Würgengel auf neue Opfer ſtießen — ein Schrei barbariſcher Mordluſt, von dem die Berge wiederdröhnten und das Dorf erſchütterte.

Die ausgeglimmten Dochte der ſchlecht beachteten Kerzen fielen von der Erſchütterung ab, und das hellere Licht zeigte beiden Frauen, die ſich in ſprachloſem Entſetzen umfaßt hielten, wie blaß ſie waren. — Jetzt wirbelte die erſte preußiſche Trommel aus dem Lager — ſie verſtummte; ein feindliches Bajonett hatte vielleicht den beherzten Tambour niedergeſtoßen. Die öſtreichiſche Muſik ſpielte von den Bergen her, Regimentschöre im Triumphmarſch, verkündend, daß es kein Vorpoſtengefecht, kein leicht gemeinter Huſarenanfall war, daß das ganze kaiſerliche Heer zur ernſten Schlacht anrückte, und ihr Ziel *war* — Vernichtung der Preußen. Aber nun wirbelten hier zehn *Trommeln zugleich* — zwanzig Trommeln antworteten; als ſollten *ſie zum letzten Mal* dienen, ſchlugen die preußiſchen Tambour drauf.

„Der Feind!“ — „Wir sind überfallen!“ Kommandoworte, Flüche — doch keiner der Verzweiflung — drangen durch die Luft. Thüren wurden geschlagen, Fenster aufgerissen, eingeschlagen, Treppen und Böden dröhnten von den Tritten der schrecklich geweckten, der hinausstürzenden Soldaten. Die Stallthore wurden gesprengt, die Pferde herausgerissen. Dazwischen schmetterte eine Trompete. Hier Hufschläge der Husaren, welche durch die enge Straße galoppirten, dort riefen die Pauken die Dragoner zusammen. „Lichter an's Fenster!“ schrie es, denn der Oktobermorgen war noch dunkle Nacht.

Wie durch einen Zauberschlag war die Todtenstille aus dem Hause verscheucht, die Wände selbst schienen belebt, denn sie zitterten. Der Kürassiermajor war aus dem Fenster gesprungen und kommandirte im Hofe vom Pferde herab. Sie warteten bis Platz wurde auf der Straße, um hinauszusprengen.

Jetzt fiel der erste Kanonenschuß in der Nähe. Keine Minute war vergangen, und eine Batteriesalve folgte. Es war, als empfände man den Luftdruck in dem verschlossenen Zimmer. „Pestilenz!“ fluchte der Major. „Das sind preußische Kanonen; die Hunde richten sie auf uns und ich muß hier halten!“ — Ein Geheul der Verwundeten und Sterbenden drang durch das Getöse. Ein Gebrüll von Wuth und Ingrimm antwortete ihm. Das dauerte lange Minuten und nichts gab Licht in dieses Chaos von Nacht, Mord und Entsetzen als die Blitze der Kanonen.

Es schlorrte die Treppe herauf und der Graf, halb angekleidet, trat ein. Die Angst auf seinem leichenblassen Gesichte ließ ihn nicht zur Verwunderung kommen, die Damen noch im Abendanzug zu finden. Er drückte stumm und ausdruckslos der Tochter die Hand und dem Fräulein die Hand.

„Wir können nicht mehr fort,“ flüsterte er, „die Wege sind versperrt, — Gemetzel von allen Seiten. — Du hast doch kein schwarz und weißes Band am Leibe?“ fragte der Graf, erschöpft auf einen Sessel niedersinkend. „Das ist die preußische Farbe.“

„Bei Nacht ist Alles schwarz,“ rief Amelie, wie instinktartig zusammenpackend in Schachteln und Koffer, was umher lag.

„Es wird eine fürchterliche Nacht — Warum ließ ich mich überreden herzukommen!“

Kammerdiener und Jäger überstürzten sich, hereintretend: „Gnädigster Herr, *die Panduren* sind schon im Dorf, sie klettern über die *Zäune und brechen die* Wände ein —“

„Ew. Gnaden thäten wohl," ſetzte der Kammerdiener hinzu, ſich mit den Damen zu retiriren, durch den Erker des Pfarrhauſes ſind ſchon drei Haubitzen gedrungen."

„Mein Gott —" rief der Graf und ſprang auf — „man wird doch nicht friedliche Einwohner —"

„Das Fachwerk hier oben hält den Teufel aus. Wenn eine Kartätſche 'ran klatſcht, liegt's da," fluchte der Jäger, dem Fräulein im Geſchäft des Einpackens beiſpringend. „Ob wir friedlich ſind oder —"

„Meine Kinder," ſagte der Graf, zwiſchen die Damen tretend, „Ihr kennt meine Geſinnungen. Wenn es dem Vaterlande nützen könnte, wie gern — barmherziger Gott, das Dorf ſtürzt ja zuſammen — Eugenie, mein geliebtes Kind, Du haſt doch keine Geſchenke vom Rittmeiſter angenommen? — Du warſt immer meine Tochter! Dem gütigen Himmel Preis und Dank für ein ſolches Kind, das ſich niemals ſelbſt vergißt. — Steh nicht ſo blaß und ſtarr da."

Sie drückte ſich die Stirn: „Was iſt zu thun?"

„Ich fürchte: nichts," murmelte das Fräulein, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken.

Durch die immer weiter verbreitete Kanonade hallte jetzt das Mord- und Jubelgeſchrei ſlavoniſcher Bataillone, welche über Blut und Leichenhaufen mit dem Bajonett die Dorfgaſſe heraufſtürmten.

„Dort iſt nichts," rief Eugenie, die im Fluge an's Saalfenſter geeilt war. „Aber hier —" — ſie hatte das Fenſter nach dem Garten geöffnet — „Sind unſere Pferde nicht requirirt? —"

„Was ſollen die Pferde uns?"

„Man zieht ſie durch den Flur — die paar Stufen zwingt man ſie — mein Falber voran — durch den Garten — in die Hecke ſchnell einen Durchgang gehauen — über den Graben ſetzen wir —"

„Wohin ſoll das?"

„Die Wieſe iſt noch frei."

„Geweſen," ſagte der Kammerdiener achſelzückend. „Sehn Sie, es blitzt und pafft. Und wenn wir auch durchkämen —"

„Maria Joſeph!" ſchrie der Kammerdiener, „da ſtürzen ſie grade auf den Garten los. — Ein Kroatenſchwarm! Sei uns gnädig!"

„Oeffnet ihnen, reißt die Thüren auf," rief der Graf wie in*ſpirirt, „es ſind* unſre Freunde. — Wir übergeben uns ihnen, ſie

werden uns schützen — ich erbitte sie mir vom Grafen Daun als Sauvegarde —"

„Die Kroaten!" lachte der Jäger. „Das heidnische Blitzvolk wird uns salviren!"

„Man wird die Alliirten der Kaiserin respektiren —"

„Bis auf's Hemde — Heidi — Ducken sie unter, sie schießen in's Fenster."

Ein Scharmützel begann vor und in dem Garten. Den Panduren, welche das Dorf umgangen hatten und durch die Gärten in das noch immer hartnäckig vertheidigte Dorf dringen wollten, kam eine Partie preußischer Musketiere, abgeschnitten von der Straße und dem Gros der Armee, entgegen, indem sie sich durch Hecken und Scheunen Weg brachen. Ein erbittertes Scharmützel entspann sich, die hintere Dorfseite entlang.

Die preußischen Trompeten bliesen, lang ausholend, ununterbrochen, es war wie ein Wetterstrahl durch die Nacht.

„So ist nur da Rettung," rief Eugenie. „Wir schließen uns den Preußen an." Sie stürzte an das Saalfenster.

„Die Pferde aus dem Stall!" schrie Amelie.

Der willenlos gewordene Graf wankte Eugenien nach, und schwenkte das Taschentuch, das doch Niemand sah, und rief: „Vivat der König von Preußen!"

Es war zu spät. Eben sprengte der Kürassiermajor mit seinen wenigen Leuten, die bei ihm gelegen, oder sich durch Nebenthüren zu ihm gesammelt, zum Thor hinaus. „Platz, haut Euch Platz durch Feind und Freund! Der König ruft!" Bevor man dem befreundeten Manne zurufen konnte, war schon der letzte seiner Kürassiere mitten im Getümmel und der Meier hatte den Thorweg schnell wieder verriegelt.

Doch hatte ein verwundeter Offizier den Augenblick benutzt, in den Hof zu kommen. Im Souterrain verband ihn sein Bursch, während die Bewohner des Hauses von Angst und Unruhe getrieben, die Effekten in den Keller schleppten. Es war des Kammerdieners Vorschlag daß die Herrschaften sich selbst während des Schießens hinunter *flüchten möchten.*

Auf der blassen Stirn des Kapitains schien der Tod zu stehen, aber nicht die Todesfurcht. Es war etwas von Lächeln, das über seinen Mund flog, als er den vorübergehenden Grafen anrief: „Wollen Sie sich mit Ihrer Familie lebendig begraben, mein Herr?“

„Sie meinen —“

„Die Flamme ist ein schlimmerer Feind als die Kugeln. — Drüben brennt's schon an zwei Ecken.“

„Lebt Ihr König noch?“

„Er kommandirt.“

„Sie geben aber Ihre Sache verloren?“

„Verloren oder gewonnen, kein glorwürdigerer Tag für den preußischen Waffenruhm ging jemals auf. Das thaten die Römer und Macedonier nicht, was heut unsre Linie. In stockpechfinsterer Nacht, geweckt von Flintenkugeln und Bajonettspitzen, viele halb nackt, so formirten sich unsere Braven. Bei anderen Heeren wäre von keiner Bataille mehr die Rede gewesen. Von Unsern floh Keiner. Eine Schlachtordnung ist mitten in der Nacht unterm feindlichen Kugelregen aufmarschirt, und Friedrich kommandirt und greift an. Das heiß ich Taktik.“

Es hatte sich durch Zufall ein Feldscheer eingefunden, er erklärte die Wunden nicht für gefährlich, und verordnete, ihn ins Haus zu tragen.

„Nur nicht in den Keller,“ rief der Verwundete. Sterben — sei's, aber hören und sehen will ich bis zum letzten Athemzug, wie Friedrich siegt.“

Der Feldscheer zuckte mitleidig die Achseln. Seit lange schon tönte nur östreichische Musik, und die Bärenmützen der kaiserlichen Grenadiere folgten im Sturmschritt dicht gedrängt auf einander, das Bajonett vor, über Leichenberge und Blutbäche. Wo noch einzelne preußische Blechmützen, Verspätete aus den Quartieren, sich gezeigt, waren sie niedergestoßen worden. Man befühlte sich, so lange noch die Dunkelheit herrschte, und Blech und Bärenfell auf der Stirn entschied, ob man sich beisprang oder würgte.

Allein durch das chaotische Getöse klangen die Trommeln und *Trompeten weither*, ein ordnender Ruf. Pelotonfeuer knallte schon *in regelmäßigen* Intervallen, und der Kanonendonner hallte über die

Erde. Es war draußen eine Schlacht. Friedrich war noch nicht besiegt. Rückwärts wälzten sich wieder in wilder Unordnung die kaiserlichen Bajonette durch die Dorfstraße, und das preußische Feldgeschrei drang wieder in das Dorf, wo Blut und Flamme mit einander kämpften.

„Victoria!“ schrie der Verwundete, und die braven Kompagnieen, welche mit beispielloser Wuth den zur Festung umgeschaffenen Dorfkirchhof vertheidigten, jauchzten ihren Kameraden entgegen, die als Retter kamen.

Der Graf ging sprachlos treppauf treppab, er trug eine Chatulle hinauf und einen Korb hinunter, er riegelte ein Fenster zu, daß die Kugeln nicht hereinschlügen, er verklagte den König von Preußen, daß er sich nicht gefangen gebe, und drückte seines Jägers Hand an die Brust: „Es ist ein großer König, ich sagte es immer“, und in den Lehnstuhl sich werfend, fragte er: ob denn der preußische Kapitän noch nicht sterben wolle?

„Gott sei Dank, es wird Tag!“ rief er, und lehnte den Kopf über.

„Aber welch ein Tag!“ rief der Kammerdiener. Es kam von West und Süd das Morgenroth in feurigen, sausenden Strömen. Ein Flammenzug leckte drüben über die Strohdächer, und wo er berührte, loderten ihm die Feuergeister entgegen, knisternd flogen die bemoosten Dächer auf, und das Sparrenwerk glühte und stürzte um die einsamen Schornsteine. Ein mächtiger Gluthauch wehte Rauch und Asche weit über das Schlachtfeld, und in der engen Dorfgasse brauchten die Grenadiere sich nicht mehr an den Mützen zu fühlen. Preußische Infanterie stürmte, glutroth die Gewehre, glutroth die bärtigen Gesichter, begierig, die Schmach zu verlöschen in Feindes oder im eigenen Blut. Die Kavallerie gönnte ihr nicht den Ruhm. Kürassiere, Säbel, Generalsfederbüsche, Marschallsbänder drängten sich durch die ergrimmten Schaaren, Freund und Feind kämpfte hier auch um die persönliche Ehre. Die Häupter von Prinzen und Herzögen, glücklich, unter Friedrich um Ruhm zu dienen, beleuchtete die Flamme, viele zum letzten Mal, Alle „Vorwärts!“ auf der Zunge und im Blick. Wie ein Hohn klang zu diesem Sturme der feierliche Dessauer Marsch, von den Tambours geschlagen.

Auch von dieser Dorfseite loderte die Flamme. Die Mehrzahl steinerner Gebäude *leistete ihr* zwar länger Widerstand, aber die Ru-

geln, welche durch die Dächer sausten und in die Wände brachen, halfen der Verbreitung. Eugenie warf einen mitleidsvollen Blick auf den Vater; es war an ihr, zu handeln. — Was Arme hatte, mußte vom Brunnen zum Boden. Das Dach ward mit Wasser getränkt, indeß die Pferde aus dem Stall gezogen, gesattelt, die Kutschen bepackt wurden. Jedem Diener wies sie seinen Platz an. Man wollte den günstigen Augenblick abwarten, wo draußen Luft würde, dann, so viel es anging, sich zusammenhaltend, nach einer Richtung sich wenden. Preußen oder Oestreicher, jedes regulirte Korps, das nicht im Gefecht, würde ihnen behülflich sein.

„Er will nicht", rief das Fräulein aus dem Fenster oben. Eugenie flog die Treppe hinauf, Jäger und Kammerdiener bemühten sich, den Grafen aus dem Armsessel aufzureißen.

„Eh es zu spät wird, Vater", rief die Gräfin. Der Graf blickte sie an und sprach nicht, er ließ sich ziehen und regte sich nicht.

„Zu Pferde, mein Vater — die Preußen haben Luft gemacht — es ist die einzige Rettung —"

„Ich fürchte, es ist zu spät", schrie Amelie am Fenster. — „Jesus, schnell! — Die Preußen weichen, das Gemetzel kommt wieder her."

Man riß ihn auf. Es war, als sähe er jetzt zum ersten Mal das Flammenmeer, dessen wirbelnder Rauch mit dem Morgengewölk stritt, zum ersten Mal das zusammenbrechende Gebälk, die schwarzen Schornsteine, als höre er zum ersten Mal das Sausen der Kugeln, das Klirren der Bajonette, das Krachen der Kolben, das Wimmern der Sterbenden. Sieger und Besiegte schrieen nicht mehr, die Erbitterung war stumm geworden.

„Das ist das Regiment Lobkowitz", rief er, „ich kenne es an den Litzen." Die Fluth ging rückwärts. Nur einzelne Haufen Preußen wurden dazwischen mit fortgerissen, wie bunte Flicken in dem neuen Siegeskleid der Kaiserlichen. Dann und wann staute der Strom. Die todten Brüder unter ihren Füßen — und es waren Fürsten und Feldherrn darunter — sahen aus ihren blassen Gesichtern zürnend die Fliehenden an, und zum letzten Mal hoben die Vereinzelten ihre müden Arme, sich durchzuhauen. Was half der Muth der Verzweiflung gegen die Flammen und den Wald der Bajonette. Sie sanken zu ihren Brüdern, die Leichenhügel wurden Berge.

„Sieh weg, sieh weg!“ schrie Amelie, und stürzte an die Brust der Freundin.

Durch die lichten Flammen sprengte ein Haufe schwarzer Husaren. Noch einmal brachen ihre Säbel sich Bahn, ihre Pferde strauchelten nicht über die Leichen, die ihr Huf zerschlug; ihre Augen glühten, ihre Nüstern sprühten Schaum und Feuer, als trügen sie auf ihren Rücken Unsterbliche. Der Name „schwarzer Husar“ hatte einen furchtbaren Klang. Die Feinde stutzten vor fünf Todtenköpfen, vor fünf geschwungenen Säbeln, vor ein Paar Reitern, die, verwundet, abgemattet, nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten. Es wagte Keiner anzugreifen, Keiner denen Pardon anzubieten, von denen es hieß, daß sie keinen gäben und nähmen. Zwei Offiziere waren dabei. „Mir nach, Kamerad, hier ist der Tod wohlfeil!“ so rief der Eine dem Andern, ein feindlicher Obrist fiel getroffen von seinem weit ausholenden Arme; es war vergebens. Einen Augenblick stäubten die Andringenden auseinander, im nächsten waren die Paar zurückgeworfen, umzingelt. Sie fochten, den Rücken gegen die Mauer des Meierhofes, den letzten Kampf.

Alles das Werk weniger Augenblicke. „Wär' nur die Thür offen!“ Da hatte sich im Moment, wo beide Damen auf einen Antrieb, die Treppe hinunter flogen, der ältere Offizier vom Sattel auf die Mauer geschwungen, dem andern zurufend: „Nur eine Minute halt sie Dir vom Leibe!“ Von der Mauer herab stieß er den Riegel mit dem Fuß zurück, das Thor flog auf.

„Passir, Kamerad, wir — schlagen uns doch nicht mehr.“ Es waren seine letzten Worte. Eine Kugel traf ihn im Genick, der Lieutenant Strach stürzte todt von der Mauer in den Hof, im Augenblick, wo Stephan sein Pferd rückwärts hineinriß. Keinen seiner tapfern Leute ließ er draußen im Stich, er war der letzte. Die Mütze war ihm vom Kopf geschlagen, Dolman und Collet zerfetzt, der linke Arm hing schlaff herunter, von der Stirn floß das Blut in drei Strömen und vom ganzen Körper schien nur der rechte Arm heil geblieben. Er hob den Arm noch ein Mal, er hob sich im Sattel — wozu? Ihm war kein Feind gefolgt, oder sah sein umdüstertes Auge eine Luftgestalt? — Er sank, von keinem Stahl berührt, er sank im Momente, wo auch sein treues Thier unter ihm niederstürzte. Der Säbel entglitt *nicht seiner Hand*, aber der Fuß dem Steigbügel, er *stürzte langsam, als wollten* die starren Sehnen noch nicht nachge-

ben. In Eugeniens Armen fiel er ſanft zu Boden. Ein letzter Blick der ſtarren Augen hatte ſie getroffen und mit einem fürchterlichen Schrei war ſie, den bewußtloſen Körper in den Armen, über ihn niedergeſunken.

Als ſie die Augen aufſchlug, capitulirte ihr Vater mit einem leicht verwundeten kaiſerlichen Offizier. Der General ſalutirte mit dem Degen, und befahl mit lauter Stimme: „Der Graf Meroni iſt ſächſiſcher Unterthan, unſer Verbündeter; man laſſe ſeiner achtbaren Familie eine Sauvegarde, die ſie vor jedem Exzeß ſchützt.“ Ein Blick des Adjutanten auf Stephan ſollte fragen, ob dieſer mit zur Familie gehörte? „Das überlaſſen wir dem Himmel,“ ſagte der General halblaut und drückte verbindlich dem Grafen die Hand. „Sie mögen unbeſorgt ſein, jetzt endlich iſt die Schlacht entſchieden, das Gefecht kommt nicht wieder zurück und der Flamme wird man Meiſter werden.“

„Er iſt todt, Eugenie,“ flüſterte der Graf ihr zu, bemüht ſie fortzubringen.

„Er iſt nicht todt, er ſoll nicht todt ſein!“

Amelie hatte ſich neben ihr hingekniet: „Wenn er nun doch todt wäre!“

„So müßten uns Beide die Flammen verſchütten. — Kannſt Du auch weinen?“

Das Fräulein, ihr Geſicht im Tuch verbergend, wies auf den von der Mauer geſtürzten Todten: „Es war mein Freund.“

Eugenie hatte keinen Sinn dafür. „Er athmet!“ rief ſie plötzlich, ein Klang, als wäre Mord, Schlacht, Brand nicht da, kam aus der Bruſt. Den himmelhohen Flammen, die kein Windzug mehr bewegte, folgte ihr Blick, das Feuer leuchtete in die großen, freudehellen Augen, in die friſche Gluth ihrer Wangen, und ſo herzlich hatte ſie nie des Vaters Hand gedrückt, als ſie mit dem Tone ſeliger Zuverſicht wiederholte: „Er athmet.“

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

Im Verlage von **Carl Barthol** in Berlin ist so eben erschienen und daselbst, sowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Volks-Kalender

für

1856.

Herausgegeben von

W. Alexis. (W. Häring.)

Mit Stahlstichen und Holzschnitten. Preis: 12½ Sgr.

Der Beifall, welchen dieser Kalender gefunden, giebt den Beweis, daß das Publikum die Absicht eines seiner berühmtesten Schriftsteller wohl zu würdigen weiß. Der Herausgeber hat sich mit ganzer Hingabe seiner Aufgabe unterzogen, eine gediegene, Herz und Geist bildende Lectüre zu liefern, indem er neben dem unterhaltenden Theile das Volk auf seine bürgerlichen Größen, Tugenden und Verdienste aufmerksam macht und Lebensbilder seiner verdienstvollen Männer zur Nacheiferung hinstellt, ein Bestreben, das diesem Kalender Anspruch auf einen Vorzug vor der Mehrzahl unserer Volkskalender giebt. In gerechter Würdigung seines Werthes hat die Kritik ihn auch allgemein als einen ächten Volkskalender bezeichnet, der die vollste Theilnahme unter allen Ständen verdiene.

Möge der Kalender daher in keiner Familie fehlen. Der geringe Preis von 12½ Sgr. macht ihn zu einem Gemeingut Aller.

Inhalt: Der Kalender für 1856. — Erklärung der Kupferstiche. — Ein deutscher Bürger. Friedrich Perthes. Von W. Alexis. Mit Portrait. — Der Wein. Von E. Hintze. — Meierotto. Von W. Alexis. Mit Portrait. — Die Dorfkirche. Erzählung von K. v. Holtei. — Eberhard Danckelmann. Ein Nachtstück von W. Alexis. Mit Portrait. — Der Geist des Dorfbuben von E. Palleske. — Das Bier. Von E. Hintze. — Fischerlieder aus Neapel. Von Gustav zu Putlitz. — Vier Mährchen, aber wahre Geschichten von W. Alexis. 1. Die blaue Kuh. 2. Milch und Sahne. 3. Nicht alle Wege führen nach Rom oder Der Mensch muß sich selbst überwinden. Mit Holzschnitt. 4. Nicht Alles, was aus Rom kommt, ist aus Rom oder Es hat damit seine eigene Bewandtniß. — Gedichte von M. A. Niendorf. — Die neuesten Entdeckungen im Innern von Afrika. Von Prof. T. E. Gumprecht. — Gebirgsgeschichte Europas. Von E. Hintze. — Giotto und das Madonnenbild. Von Ferd. Schmidt. — Genealogie. — Jahrmärkte und Messen.

Neue Subscriptions-Eröffnung
auf
Ferdinand Schmidt's
Jugend-Bibliothek.

F. Schmidt steht in der ersten Reihe unserer Jugend-Schriftsteller; seine Werke bieten in einer dem jugendlichen Geist ansprechenden Form den reichsten Stoff für eine belehrende Unterhaltung. Die bedeutendsten Dichter, Pädagogen und Kritiker haben dies anerkannt. Ludwig Tieck sagt, „alle diese Geschichten sind lieblich und in einem herzlichen Sinn, geschrieben"; Fr. v. Raumer hebt „ihre einfache und klare Darstellung ihren Reichthum an Lehrstoff für das Jugendalter" hervor; Prof. Ad. Stahr sagt, „daß in ihnen der substanzielle Goldgehalt der Geschichte großer Thaten und bedeutender großer Männer der Jugend zugänglich gemacht sei"; Director Diesterweg erkennt „den vortheilhaften Eindruck an, den die für Kopf und Herz der jungen Leser verständliche, mit lehrreichen Andeutungen und Bemerkungen durchgeflochtene Darstellung auf den jungen Leser machen muß"; Schulrath Bormann würdigt „die sinnige Erfindung, die gewandte Ausführung, die fesselnde Darstellung"; Varnhagen von Ense findet in Fichte's Jugendleben „den wahren Sinn und Geist des Mannes, wie er sich im Knaben als schon vorhanden denken läßt, so gut getroffen und bewahrt, daß ihm, der den herrlichen Mann genau gekannt und innig verehrt und geliebt hat, kein Zug darin erscheint, der nicht ächt sein könnte"; W. Alexis endlich spricht den Wunsch aus, daß „diese Schriften wirklich Volksgut und in Schulen und Häusern eingeführt würden."

Bei dem bevorstehenden Erscheinen des fünften Jahrganges der Jugend-Bibliothek und in der Absicht, diesen mit Recht in allen competenten Kreisen anerkannten Schriften eine ihrem Werth entsprechende Verbreitung zu geben, sie allen Schul-, Volks- und Familien-Bibliotheken zugänglich zu machen, eröffnen wir hierdurch eine neue Subscription auf die Jugend-Bibliothek, welche vom 1. Septbr. an in einzelnen Wochen- oder Monatsbänden, je nach dem Wunsche der resp. Subscribenten, zum Preise von 10 Sgr. durch alle Buchhandlungen in folgender Reihenfolge zu erhalten sind, als:

1. **Kriegsruhm und Vaterlandsliebe.** 2. **Janko der Maler.** 3. **Richards Fahrt nach dem heiligen Lande.** 4. **Der Köhler und die Prinzen.** 5. **Der Christbaum.** 6. **Herman und Thusnelda.** 7. **Mozart.** 8. **Die Nibelungen.** 9. **Herder als Knabe und Jüngling.** 10. **Die Türken vor Wien.** 11. **Oswin.** 12. **Jazzo.** 13. **Fichte's Jugendleben.** 14. **Epheuranken.** 15. **Robinson.** 16. **Gudrun.**

Der 5. Jahrgang wird enthalten: 1. **Wilhelm Tell.** 2. ***Maiblumen.*** *3. und 4.* **Götter und Helden.** 2 Bände.

W. Alexis

Vaterländiſche Romane.

Dritter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Drittes Buch.

Der Marquis.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Erstes Kapitel.

Die Kaffeegesellschaft.

In der dritten Etage eines Hauses der Moritzgasse in Dresden stand ein Tisch mit schwerem Damasttuch gedeckt; darauf geblümte Porzellantassen aus Meißen, sorgfältig gereiht, und Polsterstühle mit hohen Lehnen darum. Außer dem wohlgenährten Mops jedoch, der auf dem Kanapé schmollte, und zweien alten Katzen im Lehnstuhl hinterm Ofen, zeigte sich noch nichts Lebendes; denn die Wirthin observirte im Nebenzimmer mit einem Perspektiv. Ob nach erwarteten Gästen oder etwas Unerwartetem, ließ sich aus dem Lächeln unter der spitzen Nase und dem noch spitzeren Kinn nicht entdecken. Der Hund gnurrte und die Katzen bäumten sich, daß ihre Gebieterin sie auf so ungewohnte Weise vernachlässigte; aber das Fräulein ließ sich nicht eher stören, als bis man die ersten Gäste vor der Thüre scharren und über den Vortritt komplimentiren hörte.

Man hob sich auf den Schuhspitzen und küßte sich auf beide Backen, man fragte, wie man sich befinde, und war erfreut, sich so wohl zu finden. Alle versicherten, das Fräulein nie so munter gesehen zu haben. „Nous sommes sauvées," erwiederte sie komplimentirend einer jeden und führte die theuren Freundinnen mit unermüdlicher Rührigkeit an ihre Plätze. Es hatte jede etwas zu erzählen von den Schrecken der überstandenen Belagerung, jede einen abscheulichen Zug mitzutheilen von der Rohheit der Preußen, von der Impertinenz der Offiziere, von der Unartigkeit des Gouverneurs und keine einzige führte, — wie es wohl in den Kriegen nach dem Siebenjährigen sich zugetragen hat — *das Wort für die Einquartierung.*

Der Kaffee floß nicht so reichlich aus den drei großen Kannen in die zwölf kleinen Tassen, als von den Lippen der ehrenwerthen Matronen die Erkundigungen, Mittheilungen, Betheuerungen und Verwünschungen. Es hatte die Eine aus Furcht sechs Stunden im Keller gesessen und von der Erkältung den Husten bekommen; nur flüsterte, indessen man sie bedauerte, ihre erste Nachbarin der zweiten zu: „Die Gute hustet seit dreißig Jahren just wie heute.“ Der Andern wollte man es nicht glauben, daß die Offizierburschen ihren Kleiderschrank geplündert, denn — wenigstens versicherte es die, welche sie kaum ihre beste Freundin genannt — ihre Staats-Garderobe hinge seit zehn Jahren am Altmarkt, aber es waren keine Lippen, die nicht innigstes Bedauern ausdrückten.

„Et ce mechant homme!“ rief die Wirthin aus, „wie konnten die Kaiserlichen diesen Schmettau echappiren lassen!“

„Und er hat alles Geld mitgenommen, beste Klinkauf,“ rief ein Andere.

„Und hat noch die Impertinenz gehabt, sekundirte eine Zweite, zu meinen, man hielte ihm nicht die Kapitulation.“

„Nicht die Kapitulation gehalten!“ schrie die Wirthin. „Hat er denn wie ein Kavalier gehandelt, daß man mit ihm kapituliren konnte? War ihm Vernunft beizubringen, als er den Hof outragirte, und uns in die Luft sprengen wollte? Man mochte ihn auf den Knieen bitten, das war so gut, als läge man vor einem Stück Holz. Und welche Hitze das war, als er die Pern'sche Vorstadt abbrennen ließ! Glühte und glimmte es doch, daß die Fensterscheiben zitterten. Mein Mops, das arme Thier, wußte nicht vor Angst, wo es hin sollte. Ah Monsieur le Comte, Sie wollen sich noch beschweren und das große Wort führen! O meine Damen ich habe christliche Gesinnungen, aber wenn sie ihn gefaßt hätten, hier in der Altstadt müßte ein Exempel an ihm statuirt werden, etwas Extraordinaires, daß alle Welt ein Beispiel dran nähme.“

„Das wäre doch nicht christlich, beste Klinkauf!“

„Es war schon ein kleines Fegefeuer,“ bemerkte eine Dame, „wie sie seine Kassenwagen und Rekruten an den Thoren in die Klemme nahmen. Es hat ihm alle Mühe gekostet, durchzukommen.“

„*Und* wie hat er uns in die Klemme genommen! Eine *preußische Stadt* mag man so vertheidigen, aber nicht die Residenzstadt *Seiner Majestät* des Königs von Polen!“

„Denken Sie sich, liebe Klinkauf, der Papagei der Hofmarschallin ist erschossen worden," rief eine hagere Dame.

„Das hübsche Thier," jammerten Alle.

„O es wird ihm nichts vergessen werden," klatschte das Fräulein in die Hände. „Das kommt Alles auf die große Rechnung. Und nun geht's an's Bezahlen. Verlassen Sie sich drauf, nun ist's aus. Mit der Kunersdorfer Bataille ist das eine andere Geschichte, als damals mit der Nachtaffaire bei Hochkirch, aus der nicht viel raus kam. — Nicht zehn Mann hat er mitgebracht, der Herr König von Potsdam, und die russischen Kugeln — na, man darf nicht Alles sagen. Aber an der Gicht liegt er, und wie! Wenn ich sein Doktor wäre —"

„Unsere Klinkauf hat doch immer die besten Neuigkeiten."

„Wir haben ihn zu lange respektirt, das ist es, Mesdames! das allein! Warum haben wir nicht zugegriffen, wenn's Zeit war! Da zitterten der Herr Geheime Hofkriegsrath, der Herr Feldmarschall, die Excellenzen hüben und drüben. Wenn man auf uns gehört, säh' es anders aus, anders, sage ich. Gar keinen Respekt brauchte man zu haben. Warum? — Sind das überhaupt Kavaliere bei den Preußen? Schöne Kavaliere, die keine Egards haben für Hofdamen! A propos, waren Sie schon auf dem Wachtzimmer im Schlosse? Ich sage Ihnen, es sieht gräulich aus von den schmutzigen Stiefeln, und in die Wände haben sie gekratzt, sehn Sie Figuren, daß eine sittsame Dame vor Scham in die Erde sinken möchte, in die Erde, sage ich Ihnen."

Sie war beschäftigt, ihrer Nachbarin etwas in's Ohr zu flüstern, als die Thür aufging und ein gepudertes Haupt hereinblickte. „Ist es erlaubt?" Ein Schrei freudiger Ueberraschung antwortete, und eine Gestalt schlüpfte herein, im fein gestickten Hofkleide, mit Degen und Chapeaubas, mit Mienen, Armen und Beinen so geschickt sich drehend und wendend, daß alle anwesenden Damen sich zugleich und zuerst gegrüßt glauben konnten.

„Der schöne Kammerherr, von dem Sie wissen," unterrichtete eine Nachbarin die andere.

„Baron Kurz, embrassez moi," schrie ihm die Wirthin entgegenstürzend zu. „Wo haben Sie die letzte Zeit gesteckt?"

„Verzeihung, wenn ich unangemeldet —"

„*Ein Kavalier, wie Sie, braucht* nie Verzeihung."

Während die glückliche Wirthin der wißbegierigen Verſammlung erzählte, wie es ihr gelungen, die ganze Belagerung über den Kammerherrn zu verbergen, verſicherte der nicht minder Glückliche einem andern Kreiſe tauſend ſüße Dinge.

„Das war die artigſte Einquartierung, meine Damen," ſagte die Wirthin, „bis er mit einem Male wie ein Dieb in der Nacht entwiſchte, als die Kapitulation geſchloſſen war, um jetzt," wandte ſie ſich verbindlich zu ihm, „in der Partüre eines jungen Gottes wieder aufzuwarten."

„Und," ſetzte der Baron fort, ſeine Kniee beugend und ihre Hand an die Lippen drückend, „den Tribut des Dankes an den Stufen des Altares meiner Schutzgöttin mit Dank gerührtem Herzen derſelben zu präſentiren."

„Ihr wäre wohl lieber, wenn er ihr das Herz ſelbſt präſentirte!" bemerkte die Wohlbeleibteſte unter den Damen.

„Er war immer ein Schmetterling," ſagte die Wirthin gefällig, ſeinen himmelblauen Atlasrock muſternd. „Wo waren Sie indeſſen, Unartiger?"

„Ueberall und nirgend — beim Auszug der Preußen. — Es war als ob ſie Alle Spießruthen liefen; und die Kaiſerlichen heizten gut! Sie wiſſen doch, wie der Zufall uns günſtig geweſen."

„Der Zufall!"

„Friedrich hatte Schmettau zwar einen Befehl zugeſchickt, Dresden zu übergeben, aber auch eben ſo ſchnell kontremandirt. Die Kontreordre bringt nicht durch, und Schmettau war ſchon aus den Thoren, als ihm die Nachricht kommt, daß General Wunſch auf Sturmesflügeln zum Erſatz auf Dresden marſchirt. Da war es zu ſpät."

Die Wangen der Damen wurden unter dem Roth und den Schönpfläſterchen blaß, und alle ſahen ſich fragend an, ob es auch wirklich zu ſpät war?

„Keine Sorgen," ſagte Kurz, ſich etwas auf den Hacken hebend. „Man hat den ungeſchliffenen Mann nicht wieder zurückgelaſſen. Schade, daß er ſo gut franzöſiſch ſpricht."

„Und es iſt der letzte Mann heraus, lieber Kammerherr?"

„Der letzte, und ſo lange ein patriotiſches Herz in unſerer Bruſt *ſchlägt, ſoll* keiner mehr herein."

„*Was iſt* der guten Klinkauſ?" fragte die unter den Damen, *welche nach* ihren Blicken auf den Ehrenplatz Anſpruch machte, einen

Platz, den sie vermöge ihrer Korpulenz gegen männiglich zu halten berechtigt schien. „Sie ist heut immer auf den Beinen, als wäre sie ein achtzehnjähriges Ding. Da ist sie wieder fort in das Schlafzimmer, als hätte sie sich eine Société gebeten, aus den lieben Krämerfrauen, mit deren Gesellschaft sie uns neulich einmal regalirte. Das gute Fräulein scheint die Egards mit den Jahren zu verlernen."

„Sie vergißt die Jahre selbst, Frau Kammerräthin!"

Der Kammerherr war an das Fenster gehüpft und wieder zurückgehüpft. Er warf der Sprecherin eine Kußhand zu, streichelte den Mops und sagte mit schlauem Blick: „Sie observirt."

„Was denn?" fuhr es wie aus einem Munde.

„Meroni's drüben."

„Die abscheulichen Leute," seufzte die dicke Dame.

„Der Graf bleibt immer ein charmanter Kavalier," entgegnete ihre hagere Gegenfüßlerin. „Es ist Verläumdung, daß er es mit den Preußen gehalten hat!"

„Die ganze Familie ist mir ein Gräuel," fuhr die Korpulente fort. Man möchte sich ja die Ohren zuhalten, was man da erfahren muß! Die Comteß, um nichts schlimmeres zu sagen ist ein altkluges Geschöpf und die pauvre Cousine die boshafteste Creatur unter der Sonne. Wenn der Alte es auch nicht mit ihnen gehalten, die Comtesse hat es ja in die vier Winde geschrieen! Es ist ein Skandal! Nein, sage ich doch, solche Familie, und ich danke alle Tage meinem Schöpfer — Meines guten Bruders Sohn, was wäre aus dem geworden, wenn er ein solches Aergerniß in's Haus gekriegt."

„Daß sie den alten Papa so an ihrem Schnürchen tanzen läßt," warf eine Dritte ein, ein Vorwurf, der wie Vermittelung klingen sollte.

„O der Graf verdient es nicht besser," fuhr die beleibte Kammerräthin fort. Ich weiß nicht, wie die Kavaliere heut zu Tage denken, daß sie mit ihm umgehen, als wäre gar nichts vorgefallen. Kommt mit dem zerschossenen Husaren nach der Hochkirchner Bataille in die Stadt, als wäre es unser verwundeter Kurprinz. Und wär' er nur von Familie. Nein, mit einem preußischen Avanturier, von der Straße aufgelesen — es weiß kein Mensch, wo er her ist. Den hätscheln sie und pflegen sie, o ich will nichts ärgeres sagen, aber die Stadt hätte dagegen aufstehen sollen."

„*Die Preußen waren aber in der Stadt.*"

„Was Preußen, wenn der Anſtand im Spiel iſt. Man hat ſie an des Menſchen Bett ſitzen geſehen und ihm vorleſen!“

„Nicht möglich!“ rief Alles und eine Mutter hielt ihrer Tochter den Fächer vor. Man drang in den Kammerherrn, der ſchlau dazu gelächelt hatte, mitzutheilen, was er wiſſe.

„Sie konnten von hier grade in ihre Vorderzimmer ſehen,“ bemerkte die Hagere.

„Wenn es Skandal iſt, ſo verſchonen Sie unſere Ohren,“ rief die Korpulente, „man kann ſich ja Alles denken.“ Aber ihre aufmerkſamen Blicke ſagten, daß wenn ſie ſich auch Alles denken konnte, ſie es doch lieber mit Ohren hörte.

Der Kammerherr drückte ſeine Hutſpitze gegen die Bruſt, und ſenkte das Geſicht mit einer frommen Miene, die damals in Dresden noch nicht Mode war. „Die Comteſſe ſelbſt iſt gewiß eine äußerſt vollkommene und feine Dame, und ihre Conduite ſchiebe ich allein darauf, daß ſie die Geſellſchaft von Damen ihres Standes und von ſolchen Verdienſten, wie unſere verehrten Freundinnen, nur zu ſehr evitirt hat.“

„Das lag ſchon in dem Blut der Mutter,“ rief die Korpulente, „ſie dünkte ſich immer beſſer als andere.“

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“

„Ach, der arme Graf trug ſeiner Zeit ſein Kreuz,“ ſeufzte die Hagere. „Warum mußte er ins Ausland und dort ſuchen!“

„Was er in der Nähe haben konnte,“ ſagte zunickend eine theilnehmende Freundin und züſchelte der Nächſtſitzenden zu: „Sie kennen doch die Geſchichte! Er ging ihr aus dem Garn.“

„O fahren Sie fort, lieber Baron. Was haben Sie beobachtet die lange Zeit über? Ach das muß eine ſchöne Zeit geweſen ſein, ſo allein nnd ungeſtört mit der lieben Klinkauf leben zu können. Womit amuſirten Sie ſich?“

„Wir ſpielten Piquet.“

„Und da ſahen Sie —“

„Wir waren froh in der böſen Zeit, daß man uns nicht ſah.“

„O Sie loſer Corydon! Aber zuweilen ſtahlen Sie ſich doch ein bischen an's Fenſter.“

„Doch ich betheure, ich habe nichts geſehen, was auf den Ruf der Comteſſe eine Blame würfe.“

„Er will nichts gesehen haben! Wir wissen wohl, daß es eine Zeit gab, Kammerherr, wo auch ein gewisser Baron um die Tritte dieser Diana schwebte.“

„Was haben Sie denn gehört? Auf unsere Diskretion können Sie rechnen,“ sprach mit Würde die Beleibte.

„Wir sind unter uns,“ sagte leiser der Baron und musterte die elf hohen Frisuren, welche sich unmerkbar zum engsten Kreise geschlossen hatten.

„Ganz unter uns.“

„Man brauchte sich wirklich nicht auf's Lauschen zu legen, so wenig versteckte man sich dort. Wir wissen, daß der Husarenlieutenant bei Meroni's vorigen Sommer im Quartier gelegen, wir wissen, daß sich schon von daher ihr — Verständniß, wenn ich es so nennen darf, herschreibt. Der Graf machte große Augen, mußte aber schweigen, denn die Comtesse drohte ihm, wegen seiner kleinen Unterhandlungen, die Preußen lagen auf seinen Gütern und Sie kennen den — sonst gewiß hochverehrungswürdigen Grafen.“

„Wir kennen ihn!“

„Indessen wurde es ihm mit der Zeit doch zu arg, weil es herauskam, daß der Mensch ganz ohne Familie war —“

„O es wäre ihm schon recht gewesen!“

„Er untersagte daher der Comtesse ernstlich allen Umgang mit dem Offizier. Das machte aber das Uebel nur ärger, sie steckte ihm alles Geld zu, was sie aufbringen konnte; er kam zu ihr als kassubisches Bauerweib verkleidet und die böse Welt will auch von einer Verkleidung wissen, in der sie zu ihm geschlichen.“

„Um Verzeihung,“ brach hier eine Vierte oder Fünfte, die noch nicht zu Wort gekommen, los: „Um Verzeihung, das ist uns bekannt, Herr Kammerherr. Sie waren schon bis zur Entführung fertig, und das grade in der Nacht, als voriges Jahr die Hochkirchner Bataille losgehen sollte. Das erfährt ein preußischer Offizier von Familie, der auch ein Auge auf die Gräfin hatte, und den, wie man meint, der Herr Graf sehr protegirt hat. Er tritt ihm in den Weg, sie gerathen an einander und der Amateur haut ihn nieder. Der König, dessen Liebling der Offizier gewesen, läßt den Thäter auf der Stelle arretiren und schließen. In seinem Verhaft aber bricht er in ein hitziges Fieber aus, wüthet und schreit, und als der nächtliche Ueberfall *alles in Konfusion* gebracht, zerbricht er in der Raserei die

Kette, ſpringt auf ein Pferd und haut ſich durch Freund und Feind bis in das brennende Gehöft der gräflichen Familie. Dort wartet die Comteſſe ſchon auf ihn in Mannskleidern und will mit ihm auf und davon reiten, als ein Schuß ihn zu Boden ſtreckt."

„Um Vergebung", rief eine Fünfte oder Sechſte, die auch bisher ſchweigen müſſen, „das weiß ich beſſer. In Huſarenkleidern iſt die Comteſſe auf dem Pferd geſeſſen geweſen, und iſt mit ihm in der Bataille umhergeritten. Denn das will ich nicht glauben, was böſe Zungen meinen, daß ſie ſelbſt die Piſtole in der Hand gehabt. Huſar iſt ſie freilich genug. Nachher hat ſie den Vater gezwungen, den verwundeten Lieutenant in ſeinen Staatswagen zu nehmen. So ſind ſie in der Neuſtadt einkutſchirt. Die Couſine meines Stubenmädchens, die im wilden Mann dient, hat ſie mit ihren eigenen Augen geſehen."

„Daß man das in Dresden erleben muß!"

„O wenn das ſo fort geht, das kann weit mit uns kommen."

„Ottilie, daß Du Dich nicht unterſtehſt", rief eine zärtliche Mutter, die Acclamationen des Unwillens unterbrechend, ihrer Tochter zu, „die Comteſſe wieder zu grüßen."

„Sie ſollte noch einmal ſich bei Hof ſehen laſſen!" ſtimmte die Hagre bei.

Die beſcheidene Bemerkung des Kammerherrn, daß die Nachricht etwas Unwahrſcheinliches hätte, wurde überſchrieen.

„Er iſt ein Deſerteur, ereiferte ſich die Corpulente, mit einer kaiſerlichen Kaſſe iſt er durchgegangen, es ſtehn große Summen auf ſeinem Kopfe; aber es wurde Alles vertuſcht. Warum hätten ſie ſonſt ſo viel Aufhebens und Weſens gemacht, um den wundkranken Lieutenant fortzuſchaffen, wo ſo mancher Major und Hauptmann zurückbleiben mußte!"

„Was haben ſie denn gethan?"

„Ich glaube, eine halbe Compagnie wurde geſtern geſchickt, um ihn auf Matratzen und Stroh zu verpacken, und eine Schwadron eskortirte den Phaeton — des Grafen. Wem's nicht an den Hals geht, um den macht man nicht ſo viel Umſtände."

„Wenn ſie ihn noch erwiſcht hätten", ſprach die Hagre, „würde man doch ein ordentliches Exempel ſtatuirt haben."

„*In des* Grafen Phaeton, ſagen Sie, meine Beſte?" fragte eine *aufmerkſame* ſechſte oder ſiebente Dame, welche bis dahin nur durch

reclamationen sich bemerklich gemacht. Ihre lebhaften Augen verethen die Freude, nun ein besseres Scherflein zur Conversation beiagen zu können.

„Diese Equipage, meine Damen, sah ich aus meinem Eckfenster, s sie zum Thor hinaus passiren wollte. Die Kroaten auf den Wäln waren schon handgemein geworden mit der Eskorte. Sie wollten n Wagen visitiren; es war ein erschrecklicher Lärm, was sie schrieen, eiß ich nicht, aber meine Wirthsleute haben gehört, daß die Eskorte n dem verwundeten Offizier sprach. Allein die Kroaten lachten und wuren, und eh ich mich's versah, war ein solcher Heiduck hinaufklettert, und drei ihm nach. Mit einem Mal fliegt eine Matratze m ersten gegen den Kopf, es flucht und wettert, der Kranke ist aufsprungen, und schlägt mit dem, was ihm in die Hände kommt, drauf s, daß der Eine über den Andern purzelt. Geschrieen und geschimpft t der Blessirte mit einer Kehle, wie sie nicht zehn Gesunde zusamen haben."

„Und was wurde draus?"

„Ein schrecklicher Tumult, daß die Oberoffiziere zukommen mußn, aber der kranke Preuße hat sich nicht wieder in den Phaeton gegt, sondern ist auf ein Packpferd gesprungen und so in Hemdsärmeln rchs Thor galoppirt, worüber Alle gewaltig lachten. Darauf kann h einen körperlichen Eid ablegen."

Man schwieg mit bedeutungsvollen Blicken, bis die corpulente Dame sagte: „Das muß eine eigene Blessur gewesen sein!"

Ottiliens Mutter schauderte: „Das muß man sagen, in Meroni's ause wird eine saubere Moral gelehrt. In Sodom und Gomorha t es nicht so hergegangen."

„Die Comtesse hat gut die Tugendhafte gespielt, aber hinter dem eckt etwas, sage ich Ihnen." Diese letzten Worte der Kammerräthin aren mit aller Kraft zürnender Ueberzeugung betont.

„Es steckt etwas dahinter", riefen Sieben zugleich, und der Kammerherr, den Finger auf dem Munde, wiederholte: „Es steckt etwas ahinter." Da öffnete sich die Seitenthür, und das Fräulein rief, den Kopf vorsteckend: „Herr Kammerherr von Kurz!"

Der Baron war verschwunden.

Ein gekrümmter Marmortisch, zum Lhombre bestimmt, stand in der Mitte des tiefen Zimmers. Auf diesen setzte die wohlbeleibte Dame, *mit Gewicht vom Sopha* sich erhebend, mit Gewicht hinschrei-

tend, mit eben dem Gewicht ihren Pompadour nieder, und ihre Muſchelboſe hervorziehend, ſprach ſie: „Das finde ich ſonderbar.“

Die hagere Dame fragte ſpöttiſch, ob ſie ihre Partie anfangen wollten?

„Ich finde es impertinent“, fuhr die erſtere fort, und ſchlug den Doſendeckel zu, „ich finde es ſehr impertinent, uns hier ſtehn zu laſſen. Ich finde es über alle Maßen impertinent!“

„An ihrer Geſellſchaft wäre uns freilich wenig gelegen“, ſetzte die Hagere hinzu, „denn ſie wird mit den Jahren immer zerſtreuter, man könnte ſagen kindiſcher.“

„Wer iſt ſie denn“, fuhr die Dame fort, welche das Signal zur Empörung gegeben, „ich bitte Sie, wer iſt denn dieſe Klinkauf, daß ſie ſich dergleichen erlauben darf. Ihr Vater war Kammerherr bei dem höchſtſeligen Auguſt dem Starken, aber was für ein Kammerherr! Von ihrem Großvater weiß keine Seele, was er geweſen, und ihre Mutter — Alles was recht iſt, aber wenn nicht der Krieg gekommen wäre, hätte ja keine Seele von ihr geſprochen. Sie hat ſich hie und da angehängt, gehorcht, zwiſchen getragen. Daß Ihro Majeſtät die Königin ein Mal, ein einziges Mal mit ihr eine Stunde allein ſprach, und die Kabinetthüre zugeſchloſſen war, als ob Ihre Majeſtät nicht mit andern Damen auch allein geſprochen hätten, und nicht eine Stunde, ſondern zwei Stunden, und nicht ein Mal, ſondern drei und vier Mal. Giebt ihr das ein Recht, hier in der Altſtadt zu thun, als ob ſie die erſte Geſellſchaft bei ſich ſehen kann?“

„Nein, meine verehrteſte Freundin, weil General Schmettau ihr gedroht: er würde ihr mal das Mundwerk legen laſſen, das iſt ihr ſo in die Krone gefahren.“

„Um Vergebung, meine Beſte, er hat geſagt, das unnütze Mundwerk. Wenn er ſie auch hätte auf die Hauptwache bringen laſſen, wir wären darum doch churſächſiſch.“

„Ihre vornehmſte Bekanntſchaft iſt der Marquis.“

„Wo bleibt aber der Marquis?“ fuhr die erhitzte Dame fort. „Hat er ſich ſeit Jahr und Tag bei ihr ſehen laſſen? Und wer iſt der Marquis am Ende?“

„Er iſt ſehr reich.“

Die verſchämte Tochter der beſorgten Mutter hatte durchs Schlüſſelloch geſehen. Die Mutter fragte und neun Stimmen mit ihr: „Was giebt es?“

„Sie ſehn mit einem Fernrohr über die Straße", flüſterte die Tochter.

„Das müßte man doch ſehen", meinte die beleibte Dame, und machte ſich auf den Weg, Doſe, Pompadour und Fächer zurücklaſſend, und gar nicht mit dem gewichtigen Schritt von vorher, als in dem Augenblick die Thür leiſe aufging, und das Fräulein, wie ſie vorhin dem Kammerherrn, jetzt eben derſelben Dame durch eine Kußhand zunickte: „Theuerſte Frau Kammerräthin, auf ein Wort."

Die theuerſte Kammerräthin legte nicht ihr Auge ans Schlüſſelloch, ſondern hüpfte mit einer Haſt, ganz gegen ihre Natur, in das ſchnell ſich wieder verſchließende Zimmer.

„Das muß ich geſtehn", rief die Hagre.

„Sie haben das Schlüſſelloch zugemacht", bemerkte verdrießlich die beſorgte Mutter, welche ans Fürſorge die Tochter von ihrem Platz verdrängt hatte.

„Und drüben iſt gar nichts auf der Straße zu ſehen", rief eine Dritte.

„Was ſie bei ihrem Tete a tete noch die Kammerräthin brauchen, kann man wahrhaftig nicht begreifen", ſprach die Vierte.

„Es iſt, als wenn man in einem Tollhaus wäre", die Fünfte.

„Glauben Sie im Ernſte, daß zwiſchen dem Kammerherrn und dem Fräulein etwas im Werke iſt", ſprach die beſorgte Mutter. „Ottilie, packe Dein Strickzeug ein."

„Sie haben alle Tage Piquet geſpielt."

„Es wäre Schade um den Kammerherrn."

„Was thut man nicht aus Dankbarkeit!"

Die Thür öffnete ſich abermals und das Fräulein rief mit holdſeliger Miene: „O theure Süßmilch, auf einen Augenblick!"

Die Dame, welche eben im Zorn noch einmal ſo lang und hager als von Natur, die Fahne des Aufruhrs unter den Zurückgebliebenen aufgepflanzt, folgte, ſchnell wie ihre beleibte Freundin, der Aufforderung. Die Thür ging hinter ihr zu, und die neuen Ausgeſchloſſenen blickten ſich fragend an.

„Ottilie, ſieh, ob unſre Portechaiſe da iſt", rief die Mutter, und ihre Saloppe von der Kanapélehne reißend, ſtieß ſie den faulen Mops, ob mit Abſicht oder aus Zufall, berichtet die Dresdener Chronik nicht, auf die Erde, daß er winſelnd und gnurrend auf der Diele zappelte. „Die Geſchichte ſoll doch erzählt werden." — „Das hätte ſich die Hofmarſchallin nicht erlaubt." — Hauben, Hüte, Umſchlagetücher, Saloppen, *Paraſols riß man ſich mit* eilfertiger Geſchäftigkeit aus den

Händen, ein Fuß trat sogar die arme Bella, daß ihr gellendes Geschrei selbst die Aufbrechenden erschreckte. Die besorgte Mutter war die erste, welche die Klinke der Thüre faßte, als Ottilie ausrief: „Aber Mama, nun erfahren wir ja nicht, was sie drin machen.“ — Die Stimme der Unschuld verhallte nicht ungehört. Man stutzte. Eine ältliche Dame, die sich bis dahin nur im Chor vernehmen lassen — große Charaktere entwickeln sich oft erst in großen Krisen — diese war es, welche mit einer retardirenden Bewegung ihr Parasol auf den Boden setzte und anhub:

„Meine Damen, ich weiß nicht, warum wir uns hier fortschleichen wollen, wie die Katze vom Taubenschlag. Wer sind denn die drei Damen und wer sind denn wir? — Wir sind invitirt, wir haben die Invitation angenommen, wir sind hier. Zu wem sind wir invitirt? — Nicht in die leere Stube, sondern zum Fräulein. Das Fräulein ist nicht hier, sondern im Nebenzimmer. Also wo gehören wir hin? In's Nebenzimmer. Was Sie thun wollen, meine Damen, das muß ich Ihnen überlassen. Ich wenigstens will der Süßmilch nicht die Freude lassen, daß sie sagen kann, sie hätte mich fortgebissen. Mir ist ja nichts dran gelegen zu wissen, was sie drin vorhaben, o Gott bewahre, die ganze Invitation ist mir ganz gleichgültig, aber kein Putchen will ich nicht sein und keine Närrin auch nicht, und mir nachreden soll man auch nicht, daß ich mich bei der Nase herumführen ließe, o nein, von der Kammerräthin nicht und von dem Fräulein noch weniger, und wenn alle Welt „„Zeter““ schreit, anklopfen will ich und ihnen sagen, wer ich bin und wer sie sind und fragen, was in Dresden Conduite ist?“

Es bedurfte nur eines so beherzten Auftretens, um den Zunder der Empörung zur lichten Flamme anzufachen. Ein unartikulirter Ton einmüthiger Zustimmung unterstützte den Vorschlag der Rednerin. Der Rückzug war aufgegeben, der Sturm schien beschlossen. Und zwar unverzüglich, denn die Volkspartei unter den vereinigten Neun mochte nicht ohne Grund fürchten, die Separatisten drinnen könnten ihren Bund durch abermalige Absonderung und Begünstigung einer unter ihnen schwächen. War zu hoffen, wenn man die beherzte Volksrednerin von der Allgemeinheit getrennt, daß eine zweite, eine dritte ihr folgte, daß immer wieder neue Kräfte unter dem Rest aufwuchsen! *Mit gehaltenem* Tritt, denn Niemand verhehlte sich die Bedeutung *des Schrittes*, trat man auf die Thür zu. Die Vorposten zogen sich

zurück, wenn man den Mops so nennen darf, welcher, instinktartig dahin gekrochen, um über die widerfahrene Beleidigung zu klagen, an die Thürleiste kratzte, der Mops wich, aber die Thüre kam ihnen entgegen, ehe die Tribunin sie aufriß.

Diesmal war es der Kammerherr. Er schien nicht verwundert über den drohenden Sturm. Zwar drückte er geschickt hinter sich die Thüre zu, aber zugleich den Finger an den Mund, ein Signal für Alle, er kam nicht, um mit einer Einzelnen zu unterhandeln.

Aber der arme Kammerherr! Neun Gewitterwolken in einem Thal zusammenstoßend, können nicht so schreckliche Hagelschauer und Regengüsse ausströmen, als auf den Lippen der neun plantirten Damen dem erwähnten Günstling drohten. Schon brach es spitz, scharf, heftig heraus, als der Erschrockene ihnen muthig ins Wort fiel: „Aber meine Theuersten, Hochverehrtesten, ich komme, Ihnen interessante Entdeckungen —"

„Entdeckungen!" Der Zorn verstummte, die Regenschauer blieben zurück: „Lieber Baron, was giebt es?"

„Vorsicht und Ruhe, meine Gnädigen!"

„Was ist der Klinkauf?"

„Dem Fräulein ist nichts. Weder ihr, noch Fräulein Süßmilch, noch irgend Jemand von uns. — Es ist eine Staatsangelegenheit! — Ich wiederhole die Bitte um äußerste Diskretion. Es sollte eigentlich Niemand sehen, was uns der Zufall entdecken ließ, aber wer könnte sich die Strafe auflegen, vor Ihnen etwas zu verbergen, und wer so frevelhaft denken, zu fürchten, daß Sie nicht reinen Mund hielten. Unsere liebenswürdige Wirthin sendet mich als Adjutanten, Sie meine schönen erfahrenen Generalinnen zu einer Rekognoszirung einzuladen —"

„Die Thür auf!" unterbrach die Tribunin, und ehe es ausgesprochen, war sie aufgerissen.

Von der Staatsangelegenheit sah man nichts im Zimmer, denn es war ganz leer. Aber die drei Damen standen mit dem Rücken gegen das Gesellschaftszimmer am Fenster und drängten sich um ein Perspektiv, dessen Oeffnung durch die zugehaltene Gardine nach der Straße gerichtet war. Im nächsten Augenblick war der Kammerherr bei Seite gestoßen und die neun angekommenen Damen, um die drei anwesenden Damen *gedrängt, und* bald sollte die Grazienzahl nichts *vor der Musenzahl voraus haben.*

Zweites Kapitel.

Das Geheimniss.

Wer nie in Alt-Dresden war, weiß auch nicht, daß daselbst nicht über der ersten, sondern erst über der zweiten Treppe die Bel-Etage anfängt. Die Statistiker sind uneinig über den Grund dieser Abnormalität, die Einwohner behaupten, Feuchtigkeit und Kälte der Erdschoßgewölbe, meist zu Kaufmannsniederlagen eingeräumt, treibe die vornehme Welt in die Etage, welche im übrigen Europa die zweite heißt. Es ist zweifelhaft, ob diese uralte Annahme in der sächsischen Hauptstadt auch den mächtigen Erschütterungen der neuesten Zeit widerstehen wird; zu der des siebenjährigen Krieges bestand sie aber noch in aller Kraft und auch die Familie des Grafen Meroni hatte ihre Wohnung in der zweiten Etage ihres Hotels in der Moritzgasse aufgeschlagen. Noch sah es indessen wüst und unordentlich in den geräumigen Vorderzimmern aus; denn während des drohenden Bombardements waren die besten Effekten in die festen Gewölbe zur flachen Erde gerettet worden und erst heute fing man an, sie in die alte Ordnung zu bringen. Der Graf ging schweigend den Dienern zur Hand, die Gräfin, welche im eifrigen Gespräch mit einem ernsten Mann am Fenster stand, ermahnte sie durch Wort und Wink, mit mehr Stille zu Werke zu gehen. Der Mann, mit dem sie sprach, gehörte, nach seiner Physiognomie zu schließen und dem sichern *Wesen, mit* dem er dastand, zu den im Hause Bevorrechteten. Seine *Blicke suchten* nicht die der Andern, sondern die der Andern ihn. Er *hatte nicht* die Miene eines vornehmen Mannes, auch keines Ver-

wandten, noch weniger die eines reichen Gläubigers; zum beliebten Hausfreunde fehlte ihm die Leichtigkeit, denn er lehnte sich, wie die Bequemlichkeit ihm eingab, an den Pfeiler, drückte den Bernsteinknopf seines langen Stockes an die Nase und hörte oder hörte nicht, was man ihm erzählte, indem seine Augen die Dielenritzen zählten. Er sah nicht einmal den unbeschreiblichen Ausdruck von Angst, Seligkeit und Zweifel auf dem Gesicht der Comtesse; er sah nicht, wie ihre schönen glanzerfüllten Augen auf die Bewegung seiner Oberlippe, auf das Nicken seines Kopfes lauschten, wie ihre Hände ihm entgegen kamen, um irgend einen Druck der Versicherung zu erhalten. Er war auch kein Geliebter gewöhnlicher Art, denn die junge Dame ließ sich weder durch die Gegenwart der vorübergehenden Hausgenossen, noch durch die Blicke, welche aus den gegenüberliegenden Fenstern sie treffen konnten, irre machen, — auch zählte er über fünfzig Winter hinaus — kurz es war und konnte nur sein — der Hausarzt.

„Wir dürfen also ganz auf Sie rechnen," sagte die Gräfin.

„Ohne Sorge, Comtesse. Silentium heißt das Kommandowort, meine Gnädigste, bei den Priestern des Merkur und Aeskulap."

„Die Rezepte werden Sie selbst besorgen?"

„Aber die Hauptarznei ist und bleibt Ruhe. Sorgen Sie dafür, daß kein Bombardement kommt, kein Einbruch von Phantasien und sonstigem Gesindel — wie dazumal. Ich bin noch immer nicht im klaren über die eigentliche Ursache des Rückfalls."

Die Gräfin hatte ihn während dessen hinausbegleitet. Auf den ersten Stufen der steinernen Treppe hielt der in Gedanken Verlorene noch einmal inne:

„Ich sage Ihnen, es ist in der Natur etwas Antinormales — ein fatales, brennendes Blut, was nicht in den ober- und nicht in den niedersächsischen Kreis gehört. Am Vesuv oder im Mohrenlande, da hätte er geboren werden sollen. Was waren das damals für Grillen, sich nicht peitschen lassen zu wollen auf dem abgestorbenen Arm! Wenn ein Arzt peitscht, geht die Ehre nicht verloren, so wenig wie ein Kavalier ein hübsches Mädchen fordern muß, das ihm einen Nasenstüber giebt. Possen! Aber dahinter steckt mehr Verkehrtheit, Anomalien im Blut und Gehirn —"

„Sollten wir zu dem Gespräche keinen günstigeren Platz wählen," sagte *leise die Gräfin.*

„Sehr richtig, mein Fräulein," entgegnete der Arzt, und legte feſter Poſto faſſend, den Arm über das eiſerne Treppengeländer. „Sehr richtig geſprochen. Punktiliöſes Ehrgefühl, Kränkungen, hochfliegende Hoffnungen und Täuſchungen darauf, bekämpfte Leidenſchaften, das hat ſich eingefreſſen, ein konträres Blut producirt. Der Menſch war ſchon damals gewiſſermaßen doppelt in einem Leibe, ein geſunder und ein kranker, einer, der ſeinem Kommando, und einer, der ſeiner Ambition parirte. Ich habe mit einem preußiſchen Medicus, der ihn einſt beobachtet, darüber disputirt, und merkwürdige Dinge vernommen —"

„Wollten Sie nicht wieder in die Zimmer treten?"

„Gewiß, meine Gnädigſte, um von Ihnen zu lernen. Sie ſind ein Doktor, denn Sie haben ihn gerettet. Ohne Scherz. Hätte er auf einem Leiterwagen nur ſechs Meilen fahren müſſen, wäre der alte Teufel los geweſen."

„Man könnte uns hören."

„Da iſt gar kein Geheimniß bei, meine Gnädigſte, daß Natur und Zufall oft beſſer kuriren, als Hippokrates ſelbſt. Ich ſage Ihnen, wie ich ſeine Konſtitution kenne, der Menſch wäre ohne dieſes Blutlaſſen untergegangen, rein in ſich, in ſeinem dicken Blute erſoffen oder erſtickt. Alle Elixire, Bäder und Brunnen der Welt hätten keine ſolche Wirkung producirt als der gewaltſame Aderlaß. Durch den Ritt im Fieber, durch die Anſtrengung, die in der Mondſucht mitgemachte Bataille, hatte ſich das alte Blut gelöſt, grade zu rechter Zeit gelöſt, um auszufließen. Es iſt nicht mehr zurückgeblieben als genug, damit das Herz noch darin ſchwimmen konnte, und nun war es die Sorge der Wiſſenſchaft, friſches zu produciren und aus dem alten Menſchen einen neuen zu machen; da, mein Fräulein, haben Sie mir redlich mitgeholfen, und deshalb nenne ich Sie meine Kollegin. Nur vorm Schreiben warne ich, er darf gar nicht ſchreiben. Apfelſinen eſſen, Limonade trinken, Bukoliſche Gedichte leſen, Gellerts Poemata, aber nicht ſchreiben, dafür mache ich Sie verantwortlich."

Als ſie antworten wollte, war der Arzt jetzt wirklich gegangen.

Sie fand, in das große Zimmer zurückkehrend, den Vater, auf dem Kanapé. Sein Geſicht war theilnahmlos nach der hinteren zum *Alkoven* führenden Thüre gerichtet.

„*Ich* begreife Dich doch nicht, Eugenie," ſagte er nach einer *Pauſe*. „Wo iſt Dein Stolz geblieben, der Dich ehemals hinderte,

auch nur das Geringste zu thun, was nur scheinen konnte, als geschehe es nicht freiwillig. Nun ist es ein Jahr her, daß Du aus einer übermüthig kecken Amazone eine unterwürfige Heldin geworden bist."

„Schon wieder dies Gespräch!"

„Es ist nur eine bescheidene Betrachtung, die ich mir erlaube: ich kann meine Tochter von sonst in der Tochter von heute nicht wiederfinden. Bist Du nicht eine Sklavin geworden von jeder Miene des Doktors, von Deiner Cousine; ja selbst unsere Dienstboten, die nun in das Vertrauen gezogen worden, haben jetzt ein Recht erhalten. Du mußt sie schonen. Ich sage gar nichts davon, wie Du zu ihm stehst. Wenn er nur den Kopf aufhebt, so springst Du auf, um ehe er die Lippen öffnet zu errathen, was er will. Du baust ihm Kartenhäuser, damit er sie umstoßen kann; wenn er pustet, untersuchst Du, ob das Feuer im Ofen nicht zu stark ist, und wenn er sich einen Zoll tief unter die Decke schiebt, ob im dritten Zimmer davon kein Fenster offen ist."

„Sie wissen doch, daß auf mich Spott so wenig als Ernst wirkt, wo ich einmal glaube, daß etwas meine Pflicht ist."

„O gewiß! Es wäre mir auch nicht aufgefallen, wenn Du damals noch mehr für ihn gethan, wenn Du ihn, in Ermangelung eines Fuhrwerks, selbst auf die Schultern geladen und nach Dresden getragen hättest. Aber daß dieser Heroismus der Liebe so geduldig ist, so lange ausdauert, das erlaubst Du mir doch zu bewundern! Wenn ich Dich oft Nächte lang sitzen sah an seinem Bette, hinter dem Schirm verborgen, wahrhaftig Du dauertest mich, wie Du den Athem anhieltest, daß er es nicht erführe. Ich dachte nicht an die Gräfin, meine Tochter, welche ihres Vaters schönste Wünsche vereitelt hat, ich dachte an Dich selbst, an das Ideal Deiner kühnen Phantasieen, an das freie, stolze Mädchen."

„Ich habe mich, dünkt mich, in meinen Gesinnungen nicht geändert."

„Aber wie mich dünkt, liebes Kind, gefangen. Ist er Dir denn noch derselbe, der er Dir in der Nacht von Hochkirchen war? Ein so langes Beisammensein hat Dich so manche Unart kennen gelehrt; hast Du Dich nicht selbst oft über seine Empfindlichkeit, über seinen *Stolz beklagt? Wenn* der verwöhnte junge Herr das einmal

forderte, was ihm freiwillig bis dahin geleistet worden, ließest Du ihm das nicht merken? — Wie lange soll das dauern?“

„Sie vergessen unsern Vertrag von vorgestern.“

„Gewiß nicht. Ich willigte darein, ihn im Hause zu behalten, ihn zu verstecken, weil Du der Meinung warst, er müsse umkommen, wenn ihn die Preußen in seinem kranken Zustande mitnähmen, und Du versprachst mir dagegen —“

„Ihm zu entsagen —“

„Das versprachst Du mir,“ fuhr der Graf fort, befriedigt durch Eugeniens festen Ton; „das versprachst Du mir, in Erwägung der großen Gefahr, welcher sich Dein Vater durch diese Nachgiebigkeit aussetzte. Du bedachtest, daß ich mein Gewissen, mein Ansehen, meine Güter, vielleicht meine persönliche Sicherheit, gefährdete, wenn es heraus käme, daß ich in meinem Hause einen Preußen, einen östreichischen Deserteur verberge. Darum entschiedest Du dich so entschieden als klug — und Du wirst stets eingedenk sein, was Du versprochen.“

„Ich habe nie etwas zweimal versprochen.“

„Aber, wenn Du ihn aufgabst, so ändert sich doch Deine Verpflichtung zu ihm. Ich will nicht, daß Du ihn den Feinden verräthst, oder aufhörst ihn zu pflegen, aber es giebt einen Unterschied —“

„Richtig mein Vater! Nun ist meine Neigung zu ihm geläutert und rein. Ich sorge nicht für mich, indem ich ihn pflege; nur allein für ihn. Er ist mir jetzt heilig, wie er mir bis dahin theuer war. Habe ich ihm schon viel geopfert, so soll er von nun an Alles besitzen was mein ist, so weit mein Ihnen gegebenes Wort nicht dadurch verletzt wird.“

„Und der Angstschweiß eines Vaters ist Dir gleichgültig, sein Todesschreck, wenn es Nachts an die Hausthür klopft, seine Besorgniß, wenn er eine Patrouille um die Ecke kommen sieht; Du könntest Dich freuen, wenn eine Hausſuchung angeordnet würde, wenn der Offizier die Thür aufstieße — und alles Das, um einer verzehrenden, aussichtslosen Leidenschaft Dich ganz und rücksichtslos hinzugeben —“

Sie drückte seine Hand — „Ich fühle es, und ich habe es gefühlt, als wir gestern den Vertrag schlossen. Wenn Sie nicht so sehr

viel in die Wage gelegt, wie hätte ich dagegen — Alles hineinthun können."

Aus der Glasthür zum Alkoven trat jetzt das Gesellschaftsfräulein, einige Geräthschaften im Arm. Leise lehnte sie die Thür wieder an. Weder ihre Blicke noch ihr Ton waren freundlich, als sie an den Sprechenden vorübergehend, ihnen zuflüsterte:

„Wenn Sie nicht vergessen haben, daß hier ein Kranker ist, würde leiser sprechen nicht übel thun."

„Befiehlt er, daß meine Tochter zu ihm kommt?" sagte der Graf, zu seinem gewohnten ruhigen Tone zurückgekehrt.

„Er schläft."

„Was kann man auch Besseres thun", sagte der Graf mit einem freundlichen Blick auf die Gesellschafterin. „Sie, meine Gute", fuhr er fort, „sind doch nie aus Ihrem Charakter gefallen. Heiter im Glück und Unglück; selbst Noth und Gefahr haben Sie nicht sentimental gemacht und aus Ihrer Sphäre herausgeworfen. So liebe ich es. Sie haben nie den Muth verloren und nie etwas aufgegeben. Ich wollte wetten, wenn unsere Amelie ein preußischer Husar wäre, Sie könnten nicht so lange krank liegen, selbst wenn Sie es wären."

Das Fräulein sah ihn an: „Meinen Sie, daß er nicht krank ist?"

„Ich zweifle nicht daran. Aber ich meine, hätte er einen so muthigen Geist wie unsere Freundin, er fragte nicht viel nach dem kranken Körper. Gesetzt, Sie wären so patriotisch gesinnt für den preußischen König, wie wir es alle Tage von unserm Kranken hören müssen, Sie hätten ihn nicht ein Jahr lang im Stich lassen können. Es ist zwar recht brav, sich auskuriren lassen, um einen völlig gesunden Leib seinem Monarchen wieder zu bringen, aber wenn unterdeß derselbe Monarch drauf und dran ist, mit Mann und Maus verloren zu gehen, so kommt der gesunde Mann etwas zu spät. Ich meine ein echter Mann — wie ich mir unsere Amelie vorstelle, hätte die Natur sie in einer Kaserne geboren werden lassen — ein echter romantisch muthiger Mann hätte auf die Nothtrompete seines Königs die Bettstelle allenfalls auf den Rücken genommen, die Aerzte die Treppe hinuntergeworfen, und wäre auf und davon gestürmt."

„Er wollte es ja —" rief Eugenie, welche der Vater nicht zu beachten schien.

„Nicht wahr, liebe Amelie, wenn man einmal eine Phantasie hat,

muß man ſie auch durchſetzen. — Wenn Sie es wären, Sie würden ſich nicht durch die Liebe in Ihrem Patriotismus ſtören laſſen, ja Sie würden ſich nie verlieben —"

„Aber doch lieben, Graf. Mich ſelbſt zum Exempel."

„Sie wären viel zu ungeduldig, Tag für Tag anzuhören, wie man es Ihnen mit Blick und Wort und Seufzer ſagt: ich liebe Dich. Sie profitirten nicht von der Leidenſchaft ihrer Schönen, wie ein geſchickter Kaufmann, und ließen ſich nicht hätſcheln und pflegen, wie ein zärtlicher Schäfer oder ein Sultan, der Jahr aus Jahr ein auf ſeinem Polſter ſich von ſeinen Schönheiten die Fliegen abwedeln läßt. Sie würden keiner Liebes*krankheit* nachgeben, ſondern Ihre Liebes*kraft* zeigen. Kurz, Sie wären der Herr Ihrer Geliebten und nicht ihre Spielpuppe."

Das Fräulein hatte den Kopf geſchüttelt. „Ach, Graf, ſolche Männer ſind äußerſt ſelten, und bis ein Mal ein Zauberer eine von unſerm Geſchlecht in einen Mann verwandelt, bloß des Exempels halber für Ihres, müſſen wir ſchon mit ihnen vorlieb nehmen, ſo roh und ſchwach und ungeſchickt, als ſie aus der Hand der Natur kommen. Da ſie Alle unvollkommen ſind, und man nur die Wahl hat nach den mindeſten Mängeln, ſo ſind mir immer die noch am liebſten, welche ſich uns zur Spielpuppe überlaſſen, weit lieber als die Feinen und Superfeinen, die ihr ganzes Leben durch Spinnenweben machen, und nichts fangen, als ihre eigene Klugheit. Weil man ſie kennt, geht man ihnen aus dem Wege. Wenn aber doch ein Mal ſo ein armes Eintagsleben ſich in ihre Geſpinnſte verirrte und hängen blieb, glauben Sie, daß ich darum die geringſte Achtung für die Vorausſicht der Spinne hege? — Weit gefehlt. Ich beklage die arme Motte, wie ſie mit den Flügeln zappelt, zuweilen erbarme ich mich auch und nehme ſie heraus, manchmal laſſe ich ſie aber auch drin, aus purem Aerger, daß ein Inſekt, was Flügel hatte, doch nicht mehr Vernunft hatte, und ſich überrumpeln ließ von ſolcher häßlichen, alten, giftigen Kreuzſpinne."

Der Graf wurde am Antworten durch den Jäger verhindert, welcher ihm ein Packet Briefe einhändigte. Adreſſe und Wappen des obenaufliegenden feſſelten ſogleich dergeſtalt ſeine Aufmerkſamkeit, daß er den Wortwechſel mit dem Fräulein, auf welchen er nie anders als *wohl vorbereitet* einging, im Augenblicke vergaß, und mit dem Ausruf *„Endlich!"* das Siegel erbrach. Der Blick auf Eugenien, mit

welchem Amelie das Zimmer verließ, konnte auch als ein Siegel unter einer Urkunde gelten, darüber ausgestellt, daß sie mit ihrer Freundin höchst unzufrieden war. Der Graf hatte gelesen, und die Falten seiner Stirn legten sich allmälig um; etwas von Freude machte sich auf seinem Auge, das sonst jeden bestimmten Ausdruck vermied, bemerklich; er las und überlas den Brief, legte ihn zusammen, und sein inneres Wohlgefallen machte sich nun in der halblauten Aeußerung Luft: „Er kommt."

„Wer?" fragte Eugenie gleichgültig. Beide waren vollkommen mit sich beschäftigt.

„Wer, mein Kind! — Doch sein Name ist ja nicht gefährlich — ein alter Freund, den ich fast aufgegeben, weil er so lange geschwiegen. Er kommt nach Dresden."

Eugenie, theilnahmlos wie vorhin, wiederholte das Schlußwort: „also nach Dresden?"

„Du frägst mich nicht. wer dieser Freund ist?"

„Was kenne ich Ihre Freunde!"

„Diesen solltest Du doch kennen. Der Marquis kommt."

„Der Preußenfeind!"

Zu lange hatte der Graf unter seinen neuen Verbindungen gelebt, um nicht zu erschrecken, als die Tochter das sehr undiplomatische Wort mit entschiedener Kürze und ohne Rücksicht aussprach. Er blickte sich unwillkürlich um, ob Niemand außer ihm es gehört.

„Sie werden sich doch vor dem Kranken nicht fürchten."

„Fürchten! Wir haben uns überhaupt nicht zu fürchten, vor Niemand zu fürchten. Die Dinge haben einen so ganz verschiedenen Gang genommen, daß die Combinationen wieder in ihre natürlichen Verhältnisse zurücktreten."

„Sachsen wird nicht preußisch!"

„Wer redet davon, mein Kind, seit dem Ueberfall von Hochkirchen — wer wagt nur daran zu denken, seit Dresden gestern wieder seinem rechtmäßigen Herrn zufiel."

„So fängt das alte Spiel von neuem an?"

„Erinnere Dich, Eugenie, der freundschaftlichen Verbindung zwischen mir und dem Marquis, wenn er kommt. Ich durfte, und Du nicht minder, ihn einen wahren Freund nennen, trotz aller Grillen des wunderlichen Manns. Du weißt, daß unsre Familie, als wir *noch in der Lombardei ansässig*, verwandt waren."

daß ich mich zu lange hartnäckig Deinen Wünſchen widerſetzte, weil ſie mir thöricht, Deiner unwürdig ſchienen, denn ich dachte mir immer meine Eugenie, wie Deine ſterbende Mutter ſie mir übergab. „„Pflege und ehre ſie, denn es iſt ein außerordentliches Kind““, ſprach ſie, und ſo habe ich Dich gepflegt und geehrt, ſo Deinem kühnen, oft kecken Geiſte keine engen Zügel der Erziehung angelegt, habe darum manche Zurechtweiſung, manchen Spott ertragen. Ich verſchmerzte den Kummer, als Du mir meine liebſten Plane eigenſinnig verdarbſt, denn ich hatte die hohe Genugthuung, daß Du ein Weſen wurdeſt, über Dein Geſchlecht hinaus, daß Du nicht für Putz, Tanz und Vergnügen lebteſt, ſondern für große Ideen. O es war ein ſtolzes Gefühl, als die Liebe für ihr Vaterland wie ein leuchtender Morgenſtern aus den Augen meiner Eugenie ſtrahlte, als ihre Begeiſterung uns Männer, unſere Beſonnenheit, unſere ernſten Erwägungen beſchämte. Da gelobte ich mir, Dir ganz freien Willen zu laſſen, da war ich überzeugt, daß Dein hoher Sinn Dich immer zum rechten führen würde, da wußte ich und war ſtolz darauf, daß Du nur würdig wählen könnteſt, und meine zu kühne Phantaſie ſah Dich ſchon als die ſtrahlende Gattin eines fürſtlichen Helden, der ſein Vaterland gerächt hatte. Vergieb mir —“

Er hielt inne, wie von Rührung übermannt. Es dünkte auch Eugenien, als ſtände eine Thräne in ſeinem Auge, als er, einen Kuß auf ihre Stirn drückend, ſchnell das Zimmer verließ. Sie wollte ihn zurückrufen — ſie fühlte ein Bedürfniß, was ſie nie gekannt. Sie wollte ſich vor dem Vater rechtfertigen. Aber er war ſchon aus dem Vorzimmer fort. Eben ſo ſchnell, als dieſe Regung gekommen, färbte ein entgegengeſetztes Gefühl ihr Geſicht purpurroth. Sie wollte ihm nicht nachgehen und drückte die Thüre wieder zu, aber nicht mit der Sorgfältigkeit, welche ſie vorhin den Dienern anempfahl.

Der Ton hallte noch nach, als Eugenie, in tauſend Gedanken verſunken, wieder mitten in der einſamen Stube allein daſtand. Ja mehrere Minuten mußten für ſie wie eine Secunde verſtrichen ſein, denn plötzlich, als klinge ihr jetzt erſt das Zuſchlagen der Flügelthür beleidigend ins Ohr, ging ſie noch einmal zurück und öffnete ſie, um ſie leiſer, wie ſie gewohnt war, zuzudrücken. Selbſt das Komiſche in dieſer Handlung mußte ſich ihrem ſchnell faſſenden Geiſte nicht aufdrängen, denn kein Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen, als ſie zurücktrat, und ſchon drei Schritt davon blieb ſie ſo gedankenvoll ſtehen, als hätte ſie vergeſſen, wo ſie hingehn wollte.

Plötzlich ſtand ſie am Eingange des Alkovens und öffnete die Glasthür. Der Kranke lag mit dem Geſicht dem Lichte zugekehrt, grade in der Stellung, wie ſie ihn vorhin verlaſſen. Er ſchlief, wie er vorhin geſchlafen. Flaſchen, Taſſen, Bandagen ſtanden und lagen umher, kein freundliches Bild. „Wie man ſo lange ruhig liegen kann!“ murmelte ſie vor ſich hin. „Er fühlte ſich doch ſchon geſtern viel ſtärker!“ Die Abendſonne, hell durch die großen Fenſter ſcheinend, drang jetzt bis in das tiefe Kabinet. Ihr rothes Licht überſtrahlte das Geſicht des Schlummernden und lieh ihm den Anſchein ſtrotzender Geſundheit. Auch ſein Athem war regelmäßig. Die Finger der auf dem Bette liegenden Hand bewegten ſich wie in einer Art regelmäßigem Spiele. „Wachen Sie, Etienne?“ flüſterte die Gräfin. Keine Antwort. Eine große Fliege kroch auf ſeine Stirn. Augenſcheinlich war es für den Schlummernden ein läſtiger Beſuch. Der Körper ſchüttelte, der Mund verzog ſich, die Fliege wollte aber nicht fort. Jetzt hob er den Arm und ſchlug in ungewiſſen Bewegungen nach dem Inſekt, aber die Hand traf es nicht, und die verſcheuchte Fliege kam immer wieder. Endlich, wie vor Unwillen und Schmerz aus der innerſten Bruſt aufſeufzend und die Lippen zuſammenziehend, fuhr er mit dem Kopf unter das Deckbett.

Eugenie verließ ihren Lauſcherpoſten. „Und das iſt der ſtarke Menſch!“ rief ſie in einem Sopha übergelehnt, und drückte ihre Stirn an ein Kiſſen, um etwas, was ihr ins Auge trat, vor Allen und ſich auch zu verbergen. In dem Augenblick ſtieß die Seitenthür auf, und Amelie fragte haſtig hinein:

„Eugenie, was giebt es hier?“

Ihr erſter Blick fiel auf die offene Glasthür. „Unſelige!“ rief ſie, flog durch das Zimmer und drückte die Alkoventhür ungeſtüm zu.

„Was haſt Du vor?“ wollte die Aufſpringende fragen, als auch ſchon der Graf Amelien folgte.

„Unbeſonnene!“

„Es iſt Alles verloren, wenn die Sippſchaft bei der Klinkauf iſt“ ſagte das Fräulein.

„Er muß fort, augenblicklich fort!“ rief der Graf; „Das iſt nun zu ſpät“ die Geſellſchafterin.

Entdeckt! ſagte Eugeniens ängſtlicher Blick. Amelie zog ſtatt der Antwort die Gräfin hinter die Fenſtergardine und zeigte mit dem Finger *nach dem gegenüberſtehenden* Hauſe. Aus einem Fenſter der

dritten Etage, welche aber nur um etwas höher als die zweite im gräflichen Hotel war, steckte die Spitze eines Fernrohrs, dessen schwebende Bewegung immer nach dem Zimmer, in welchem sich die Familie befand, gerichtet blieb. Die Bewegungen hinter der zugesteckten Gardine verriethen, daß die Bewohnerin des Quartiers nicht allein war.

„Eugenie!“ rief der Graf, „keine Explicationen!“ Amelie, den Blick unverwandt nach drüben gerichtet. — „Das war die Steuerräthin — sie lachte —“

„So haben sie ihn erkannt!“ stöhnte der Graf. „Mußte auch das noch kommen!“

„Es muß etwas geschehen, ehe eine von ihnen aus dem Hause geht“, sprach rasch das Fräulein.

Der Graf sprang auf: „Ich eile auf die Kommandantur. Ehe uns jemand zuvor kommt, berichte ich selbst dem östreichischen General. In gewissen Fällen ist eine edle Offenheit immer das Sicherste.“

„Das dürfen Sie nicht!“ rief Eugenie, die bis dahin geschwiegen, und trat dem Vater entgegen. Sie dünkte ihm größer, ihre Augen strahlten.

„Muthig Comtesse!“ rief ihr Amelie zu, welche sich zum Fortgehen anschickte. „Ich stehe Ihnen bei.“

„Man wird doch nicht in meinem eigenen Hause —“ fragte der Graf mit aller Energie der Stimme, deren er bei seiner ganz unenergischen Stimmung Herr werden konnte, und seine Blicke suchten zornig Amelien, die, gar nicht um ihn bekümmert, ihre Toilettenstücke zusammen suchte. „Man wird doch nicht in meinem eigenen Hause —“

„Sie einschließen“, entgegnete sie. „Und ich nehme den Schlüssel mit, wenn Sie nicht versprechen, ruhig zu bleiben.“

„Keine Unbesonnenheiten, Fräulein! — Ich befehle — ich bitte Sie dringend. Was wollen Sie thun?“

„Hinüber gehn zur Klinkauf?“

„Wozu das?“

„Zum Horchen. Und Ihnen Zeit zu gewinnen. Nutzen Sie sie gut.“

„Glauben Sie die ganze Gesellschaft zum Schweigen zu bringen?“

„Wenn es möglich.“

„Das ist unmöglich. Compromittiren Sie nicht mein Haus. Ueber welche Mittel kommandiren Sie? Was nehmen Sie mit?“

„Gift für ihre Kaffeetaſſen. Sie ſollen Alle ſterben, ehe ſie plaudern.“

Das Fräulein war in die Saloppe gefahren und zur Thüre hinaus ohne Abſchied. Der Graf wollte ihr nach, aber als er die Flurthür erreichte, hörte er ſchon ihre Hackenabſätze auf der unterſten Treppe. Vom Kabinetfenſter ſah er ſie über die Straße eilen und in der Hausthür drüben verſchwinden.

Im Zimmer trat ihm Eugenie entgegen und reichte ihm in feierlicher Ruhe die Hand. Der Ton ihrer Stimme war ſo mild.

„Mein Vater! Ich vergaß mich vorhin. Vergeben Sie mir. Jetzt gebe ich Ihnen dafür aus reiner Bruſt das Verſprechen und fordere nichts wieder: Sie ſollen nicht mehr Ihr Haupt mit Sorgen niederlegen und mit Kummer erwachen, denn Ihre Tochter hat dem Wunſche ihres Herzens auf immer entſagt. Ich habe mich von ihm getrennt, jetzt freiwillig getrennt. Beſorgen Sie auch nicht, daß die unterdrückte Neigung wieder kommt. Nur ſeine vollſtändige Geneſung laſſen Sie uns abwarten, dann ſcheiden wir, freundlich hoffe ich, und auf immer. Mir überlaſſen Sie es, ihm zu beweiſen, daß uns das Schickſal nicht für einander beſtimmte.“

„Das ſind Nebenſachen jetzt“, ſagte der Vater, mit unruhigem Blick am Fenſter. Das Fernrohr war ſchon eingezogen, die Gardinen wallten aber noch.

Da raſſelte ein Poſtzug von Sechſen vom Pirnaſchen Thore her durch die Moritzgaſſe, und die blaſenden Poſtillone hielten vor dem gräflichen Hotel. Das Wappen des Reiſewagens war von Regen und Staub bedeckt, aber die Livree der abſpringenden Diener und das Geſicht des kleinen ältlichen Mannes, den ſie herausheben wollten, der aber über ihre Schultern wegſprang, herauf nickend, beſtärkte die Vermuthung des Grafen zur Gewißheit.

„Er iſt es!“

„Wer?“

„Der Marquis.“

„Ein Plan, mein Vater —“

„Ich weiß nichts mehr!“

„Er ſt Ihr Freund — von Anſehn bei den Oeſtreichern — ihm vertrauen wir uns. — Es wird dunkel — in ſeinem großen Reiſewagen ſchaffen wir den Kranken noch dieſen Abend aus der Stadt.“

„*Raſende! Du weißt*, daß ihm der Name Preuße ſchon zuwi-

der ist. Wir sind verloren, wenn er nur ahnet, wen wir verbergen. Mit seinem Scharfblick bei seiner Quecksilbernatur — er riecht durch die Wände. Er darf nicht im Hause bleiben. Schnell ihm entgegen, ehe er uns hier findet."

Aber sie kamen zu spät; denn eben hatte der Jäger die Flügelthüren aufgerissen und ein kleiner Mann, in einem weiten Reisemantel, der seiner untersetzten Gestalt eine unförmliche Ausdehnung gab, hüpfte über die Schwelle und auf den Grafen los.

„Sie erhielten doch meinen Brief?" fragte eine feine, aber gellend scharfe Stimme.

„Eben jetzt, theuerster Marquis. Sie überraschen mich."

„Ist das Ihr Kind?" fragte er, auf Eugenien zuschreitend, indem er kaum den Grafen ausreden ließ.

„Meine Tochter Eugenie. Die Kinderschuhe sind nun wohl ausgetreten."

„Es ist wahr Comtesse, das werden zehn Jahr sein, daß ich Sie nicht gesehen, es war in Maria-Schein bei Töplitz, Sie reisten nach Karlsbad."

Bis hier, obgleich schon in der Mitte des Zimmers, war der kleine Mann in seinem staubigen Mantel geblieben. Nachdem er einige Sekunden wohlgefällig die Gräfin betrachtet, warf er ihn ab und stand in einem reich mit Gold bordirten, wiewohl schon etwas aus der Mode gekommenen Scharlachüberrock graziös vor der Dame. Er neigte sich nach alter Hofsitte, griff ihre Hand und drückte sie mit einem galanten Gemeinplatz an die Lippen. Dann, als entsinne er sich jetzt erst, daß auch der Vater der so begrüßten Dame im Zimmer war, fuhr er auf ihn los und schloß ihn mit minder graziöser Heftigkeit in die Arme.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, schade, schade! Es ist viel seitdem vorgefallen. — Eine böse Zeit, tumultuös, äußerst tumultuös. A propos, wie alt ist die Comtesse?"

Eugenie, leicht erröthend, wollte statt des etwas durch die Frage betroffenen Vaters antworten. Der Marquis war aber längst in seinem Gedankenschuß über die Frage hinaus und, dem Grafen die Hand drückend, sagte er mit einer Bewegung, die unter andern Umständen *und von jedem Andern* beleidigt hätte: „Was meinen Sie, Comte, *zu dem Paar*, mein Sohn und die Comtesse?" Dabei nickte er mit *dem Kopfe* vertraulich Eugenien an.

„Sie lassen Ihren Herrn Sohn im Auslande erziehen, wie Sie einst erwähnten," entgegnete der Graf, den Blick zu Boden, als wolle auch er von dieser Frage nichts gehört haben.

„Erziehung macht den Menschen! Unerbittliche Strenge, keine Vorurtheile, Selbsterziehung, völlige Freiheit, das meine Principien, das die klassische Bildung zum Manne. Des Kaisers Sohn sollte vom Bauer pflügen lernen, der künftige Priester beim Soldaten in die Lehre gehen, des Helden Sohn seine ersten Studien wie Achilles in einer Nähschule machen; Contraste bilden, die Geburt arbeitet sich durch."

„Sie werden müde sein. Eine so weite Reise in Ihrem Alter!"

„Nicht mein Alter, aber Ihre Steindämme. War das eine Fahrstraße oder das Bette eines Winterstroms von Chemnitz her!" Er vertiefte sich in eine Erörterung über die Schlechtigkeit der Wege in Sachsen, ganz Deutschland, Frankreich, und ging in ein Lob der alten Römerstraße über, ehe er den Platz im Lehnstuhl eingenommen, auf den ihn der Wirth drängte.

„Es ist ein erfreulicher Anblick, einen Mann in Ihren Jahren noch so munter und rüstig zu sehen," sagte der Graf.

„Ein Feigling, wer sich von den Jahren übermannen läßt!" rief der Marquis, wieder aufspringend, und nahm, um seine Kraft zu beweisen, halb eine Fechter-, halb eine Tänzerpositur ein. Dann zog er die Perrücke ab und zauste sich an den Paar ihm gebliebenen Haaren. „Ist das Schwäche, mein Freund? — Ist das Muth, frage ich, sich dahin zu stellen, wo uns eine Kanonenkugel treffen kann? Das kann auch ein Weib, ein Milchbart und ein Pestkranker. — Ist das Muth, einem Andern den Degen in den Leib zu rennen? Mit nichten. Muthig ist, wer sich selbst sein Schicksal macht. Wer, wenn der Donner ihn nieder wirft, wieder aufsteht. Wer, dreimal zur Thür hinausgeworfen, zum vierten Male wieder eintritt, es mit den Größten aufnimmt, mit Kaisern und Königen, mit Vorurtheilen und — mit den Jahren."

Er ging mit Schritten im Zimmer umher, welche an den Triumphschritt eines Siegers erinnern konnten oder sollten. Plötzlich hielt er inne:

„Liegt ein Kranker im Alkoven?" Seinen scharfen Augen war Eugeniens Befangenheit und die ängstlichen Blicke, zwischen dem Vater und der Glasthüre gewechselt, nicht entgangen.

„Ein — ſehr weitläuftiger Verwandter des Hauſes. Die Sache hat keine Bedeutung, lieber Marquis, aber treten wir lieber, um ganz ungeſtört zu ſein, in ein anderes Zimmer.“

„Er iſt verwundet.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Am Ofen iſt ein Verband liegen geblieben.“

„Vom Aderlaß vorgeſtern —“ rief Eugenie dazwiſchen.

„Das iſt keine Aderlaßbinde. Das paßt auf eine Hiebwunde. Laſſen Sie mich ihn ſehen, ich lernte die Wundarznei.“

„Um des Himmels willen!“ brach es aus Eugeniens Mund, und der Vater ſprang der Tochter bei, mit höflicher Gewalt, wenn es ſein mußte, den Marquis zurück zu halten. Aber während ſie ihm die Arme vorhielten, war er ſchon untergeduckt und ihnen vorauf an der Thür. Die Gräfin ſchien auf einen äußerſten Entſchluß gefaßt, der Graf aber flüſterte ihr zu: „Er kennt ihn ja nicht.“

„Kann er noch gerettet werden, bin ich der Mann,“ ſagte der Marquis, indem er das Schloß aufdrückte. Ehe wir mit ihm und der beſorgten Familie in den Alkoven treten, müſſen wir jedoch dem Fräulein in die Wohnung der wißbegierigen Nachbarin folgen.

Drittes Kapitel.

Noth und Hülfe.

Auf der Treppe war Amelie, wie mit sich uneinig, stehen geblieben, als einige Damen der aufgelösten Gesellschaft ihr schon von oben entgegen kamen. Es bedurfte kaum ihres Scharfblicks, um in den freudestrahlenden Gesichtern zu lesen, was sie vorhatten, nämlich eben empfangene Neuigkeiten auszutragen. Nicht Ameliens Zärtlichkeit, nicht ihr schelmisches Zürnen, daß sie davon flögen, wenn sie käme, bewogen auch nur Eine, länger zu verweilen, als nöthig war, um sich zu embrassiren. Erst als sie oben die Kammerräthin auffing und mit lauter Stimme rief: „Wissen Sie denn schon?" machten auch die Halt, die schon bis zur Hausthüre waren.

„Was denn?" fragte es.

„Den Scandal!" Das mächtige Wort zog wie ein Magnet die Vorposten zurück.

„Was denn, liebes Kind," äußerte die mütterlich besorgte Kammerräthin.

„Ach unsere würdige Klinkauf!" rief das Fräulein und streckte den Arm über das Geländer hinauf. „Darf ich ein Bischen hinauf; eine Geschichte habe ich, eine Geschichte —"

„Liebstes, bestes Fräulein! Warum sind Sie nicht früher gekommen? Treten Sie ein — die Damen werden wohl auch die Güte haben —"

„Nicht doch, sie werden es schon zeitig genug erfahren — was soll *ich die würdigen Damen noch* einmal herauf inkommodiren."

Die würdigen Frauen sahen sich fragend an.

„Es ist ja noch nicht spät, liebe Süßmilch —"

„Wenn uns die gute Klinkauf noch bei sich haben will —" entgegnete die Süßmilch.

Amelie war am Arme zweier Freundinnen in das Gastzimmer gedrungen, und es fehlte, als sich die Thür wieder schloß, keines der hochfrisirten Häupter, welche um den Tisch gesessen, als die Kannen noch dampften. Die geläufige Zunge der spät Hinzugekommenen war unerschöpflich in Erwiederungen auf die Liebesversicherungen, und besonders wurde die Wirthin mit süßen Versicherungen überschüttet:

„Wie lange wir Sie nicht bei uns gesehen haben! Ist das Recht, liebe Klinkauf, ist das Recht unter Freundinnen wie wir! Der Graf sagt: „„Ich muß etwas der Klinkauf gethan haben, sie kommt nicht mehr, sie grüßt nicht mehr; was ist das?"" — Hat auch der Graf gefehlt, was haben wir verschuldet! So rächt man sich doch nicht. Wissen Sie noch, wo wir uns zuletzt sahen? Es war an der katholischen Kirche. Wir stiegen die Walltreppe hinauf und Sie gingen über die Brücke — nicht doch, ich versah mich, Sie gingen nach dem Zwinger. Sie drohten uns noch mit dem Finger. Ach wir haben eine schwere Zeit gehabt, die Angst und die Contributionen und die Einquartierung; ach liebste, beste Klinkauf, welche Freude, Sie wieder zu sehen und so wohl. Wie ging es Ihnen die schlimme Zeit?"

„Sie wollten ja, Liebste" — fing die Hagere an.

„Ach Fräulein Süßmilch! Bei Gott, ich hätte Sie nicht wieder erkannt, so stark sind Sie geworden. Wissen Sie, die Belagerung ist bei Ihnen gut angeschlagen. Sie sehen ohne Scherz wie eine frische Augustrose aus. Da dürfen wir uns nicht sehen lassen. Im ganzen Hotel ist Keinem die schmale Kost bekommen. — Stand denn bei Ihnen auch das Wasser in den Kellern?" —

„Der Kaffee wird schon kalt sein, sonst würde ich" — sagte die Wirthin.

„Der Kaffee unserer Klinkauf hat zu gutes Renommée in Dresden, kalt und warm, um nicht auf ein Schälchen Appetit zu haben," entgegnete das Fräulein wider Erwarten und schob sich mit ihrem Stuhl an den Tisch.

„Was ist denn eigentlich passirt, meine Gute?" sagte die beleibte Dame, sich zu ihr setzend.

„Sie verzeihen, ich bin noch etwas außer Athem von den hohen Treppenſtufen. Darf ich um ein Stückchen Kuchen bitten —“

Die Tochter der beſorgten Mutter präſentirte den Teller. Amelie nickte ihr zu: „Wie charmant die Ottilie ſich auswächſt. Ich ſehe ſie noch, wie ſie in Blaſewitz auf den Tiſch ſprang und die größte Waffel von der Schüſſel nahm. Ach Gott, wir waren alle einmal Kinder. Nicht ſo, liebe Kammerräthin?“

„Sie haben ſich doch jetzt erholt, — von der Treppe mein' ich.“

Amelie aber mußte den Kuchen eſſen. Wäre ſie noch ein Kind geweſen, hätte die Gouvernante ſie geſcholten über die großen Biſſen, denn ſie konnte auf die erſten Fragen nur ein Ja zunicken, und gleich einem unartigen Mädchen zupfte ſie die Wirthin am Rock, deren Aufmerkſamkeit doch zwiſchen dem Fenſter und dem neuen Gaſte getheilt ſchien. „O Sie müſſen bei uns bleiben, liebe Klinkauf. — Womit haben Sie ſich denn die Zeit vertrieben in der langen Belagerung? Uns drüben iſt ſie recht lang geworden.“

Die Wirthin meinte, in der Stadt ſei man nicht der Meinung. Amelie ſeufzte über die böſen Zungen in Dresden.

„Kurzum, was giebt es denn eigentlich?“ fragte Ottiliens Mutter, und die Blicke der ganzen Geſellſchaft wiederholten die Frage in einer Art, daß Amelie nicht mehr vom Treppenſteigen erſchöpft ſein durfte.

„Aber in Gegenwart des Kindes!“ ſagte ſie mit einem mißbilligenden Blick zu Ottiliens Mutter.

„Ottilie, geh hinaus!“ befahl dieſe. Aber Ottilie wollte nicht gehen.

„Mama, Sie haben geſagt, wenn ich erſt erwachſen wäre, brauche man kein Geheimniß vor mir zu haben.“

„Ottilie, ſei nicht unartig.“

„Mama, Sie haben geſagt, ich wäre jetzt ein erwachſenes Mädchen.“

Der Kammerherr, der eben aus dem Nebenzimmer trat, mußte ſehr wichtig beſchäftigt geweſen ſein, daß er, unbekannt mit Amelens Ankunft, nur Ottiliens letzte Worte gehört hatte.

„Wer wagt unſerer liebenswürdigen Kleinen abzuſtreiten, daß ſie erwachſen ſei?“

„Fräulein Amelie will eine Geſchichte erzählen, und ich ſoll hinausgehen.“

„Fräulein Amelie! . . .“

Beide ſahen ſich und Beide durchzückte als ſie ſich ſahen ein Etwas, das bei Beiden nicht daſſelbe Etwas war. Der Kammerherr wurde roth, das Fräulein nicht. Der Kammerherr dachte an etwas Vergangenes, das Fräulein an etwas Künftiges, der Kammerherr wußte nicht was er thun ſollte, das Fräulein wußte es im Augenblick, der Kammerherr war erſchrocken und das Fräulein ſehr vergnügt.

Während der Name noch auf ſeinen Lippen ſchwebte, war ihm die Beſitzerin deſſelben ſchon mit vollkommener Unbefangenheit um den Hals geflogen. Sie brauchte eine Ueberraſchung.

Und als die ſprachloſe Umarmung zum ſprachloſen Erſtaunen der Andern vorüber war, trocknete Amelie mit dem Taſchentuch das Auge: „Sie guter, guter Kammerherr — da waren wir nun ſo lange getrennt und da müſſen wir uns hier wieder ſehn! — Wenn doch das immer der Menſch bedächte, wenn er Abſchied nimmt, daß er wiederkommen kann! Ach, es giebt Wahrheiten im Leben, die Niemand wegleugnet! Und wie Sie geſund ausſehen! Wie ich mich dazumal um Sie geängſtigt habe. Es geht nichts über Angſt. Wie das die Nerven angreift! — Ja, wäre es anderswo, da dürften wir nicht grabraus ſprechen, wie uns ums Herz iſt. Aber ich ..... denke in Augenblicken, wo es einem übergeht, nimmt man's nicht ſo genau. Wir ſind ja hier unter lauter guten Menſchen. Nicht wahr, wir verſtehen uns?"

Sie drückte ſo herzlich der Kammerräthin und dem Fräulein Süßmilch und der Steuerräthin die Hand, trocknete wieder das Geſicht und während noch Alle gerührt oder betroffen waren, kam ſie doch zuerſt wieder zu Worten: „Aber mein Gott, Kammerherr, wie kommen Sie nach Dresden? Mit den Oeſterreichern oder — waren Sie verſteckt? Ich hätte keinen ruhigen Augenblick gehabt, keinen einzigen, um Gottes Willen Kammerherr, welchen Gefahren haben Sie ſich exponirt!"

Zehn Stimmen für eine antworteten ihr, daß der gute Kammerherr bei der guten Klinkauf verſteckt geweſen, und die ganze Zeit über! — Amelie mußte doch die Wirthin für ihre unbeſchreibliche Aufopferung embraſſiren, aber auch das mußte ein Ende nehmen, und ſie brauchte eine neue Ueberraſchung. Sie ſuchte ſie unter den Küſſen, und fand ſie in ihrem Gefühl. Mit einem Schrei fuhr ſie bei der Vorſtellung auf: „wenn die Preußen ihn in ſeinem Verſteck entdeckt hätten! Ach Sie kennen nicht dieſe Preußen, Sie kennen ſie

nicht. O meine Freundinnen, wären sie unserm Kammerherrn auf die Spur gekommen! Ich versichere Sie, mit Stricken hätten sie ihn gebunden, ohne Distinction mit Stricken, auf einen Leiterwagen geschmissen, ohne Matratzen, ohne Stroh — können Sie sich vorstellen, lieber Kammerherr, Sie ohne Stroh — ach der Kopf wird mir schwindlich."

Der einen Freundin schien aber bei der Erinnerung an die Matratze ein Licht aufzugehen, das mit einem a propos herausplatzte: „Ist denn Ihre liebe Einquartirung, mein liebes, gutes Fräulein, aus dem Thore ruhig rausgekommen? Ich sah, wie Sie den guten Mann einpackten, und dachte bei mir: Ach Gott, ach Gott, ein so gebrechliches und krankes Geschöpf — er konnte ja nicht ein Glied rühren — wenn das über Stock und Block durch Nacht und Wind poltert —"

„Man ist doch auch ein Mensch, man fühlt doch auch," secundirte eine Zweite. „Ist's gleich nur ein Preuße, war's doch ein hübscher, junger Preuße. Denken Sie sich, beim Tumult am Thor, wenn da ein solcher wilder Kroat den Wagen umgestoßen hätte, der arme Kranke wäre auf's Straßenpflaster gefallen, denken Sie sich bestes Fräulein, ein gebrechlicher Körper, der an eine extra Pflege gewöhnt ist, und von solchen lieben, kleinen, feinen Händen."

„Was haben Sie nicht für ihn gethan! Man weiß es ja!" rief eine Dritte. Wenn der Mensch es Ihnen nicht auf zeitlebens dankt; wie Sie ihn protegirt haben!"

Die arme Amelie! Jetzt war sie die Angegriffene, die Ueberraschte. Sie mußte zur Defensive übergehen, und empfand die ganze mißliche Lage eines Feldherrn, der sich zu einem raschen Ueberfall entschlossen, ohne Mittel präparirt zu haben, wenn der Feind stärkere Kräfte entwickelt. Sie griff zu einem allerdings wirkungsreichen, aber ordinairen Mittel, — sie brach in Thränen aus:

„O der Undankbare! — Wenn ich Ihnen das alles erzählen sollte!"

„Mama ist denn das die Geschichte?" sagte Ottilie halblaut. —

„Ach tausend Geschichten lassen sich erzählen, tausend Geschichten, meine Freundinnen. O Sie haben Recht, was habe ich nicht für ihn gethan, was that nicht die Comtesse, was nicht unser Graf. Und wie hat er es uns gedankt! Unsre Menschenliebe hat uns bei unsern alten Freunden, sie hat uns am Hofe, sie hat uns in War-

ſchau geſchadet. Das war ihm gleichgültig. Der Impertinente meinte, was man gutwillig gab, darauf hätte er ein Recht."

Was half ihr alle Zungenfertigkeit, mit der ſie auf den unglücklichen Abweſenden eine Laſt von Vorwürfen häufte, aus deren verworrener Verſchlingung auch ein Rabuliſt ſich nicht herausgeholfen hätte. Denn als ihr Athem zu Ende ſchien, erhob ſich die Klinkauf mit triumphirender Miene:

„Aber mein werthgeſchätztes Fräulein, ſagen Sie, wer iſt denn nun eigentlich der Verwundete in dem Kabinet der Comteſſe?"

Zehn Stimmen platzten zugleich heraus: „Der Lieutenant iſt es nicht. Das wiſſen wir auch! — Der vermeintliche Herr Lieutenant iſt geſund wie ein Fiſch aus dem Wagen geſprungen — wie ein Fiſch geſund. Auch gingen der Herr Doctor ja vorhin erſt fort. — Hat unſre menſchenfreundliche Comteſſe vielleicht zwei Preußen aufgenommen? — Vielleicht ſind's zwei Brüder, die ſich ſo ähnlich ſehen wie ein Ei dem andern."

Die Blicke der zwölf Damen hafteten mit ſchadenfroher Luſt auf Amelien, ſo ſcharf, daß ihnen der ſtumme Gedanke, der ſich zu den Lippen drängte, nicht entgangen wäre. Aber nur einen Moment zuckte flüchtige Röthe über ihr Geſicht, nur einen Moment ſuchten ihre Blicke den Boden; dann ſprach Amelie:

„So iſt es verrathen! — Ich rechne auf Ihre Verſchwiegenheit — ich bitte, riegeln Sie die Thür ab —"

Es war geſchehen. „Wer iſt's?" Zwölf Stimmen fragten es zugleich.

„Der Preuße iſt alſo zum Thor hinaus, Sie haben ihn ſelbſt geſehen; aber im Kabinet ſteckt Jemand, der um Alles in der Welt nicht entdeckt ſein will."

„Das glauben wir", ſagte die Klinkauf, jede Silbe mit ſchmunzelnden Lippen verſchlingend.

„Er rechnet ganz auf Sie, Theuerſte", fuhr Amelie fort.

„Auf uns?"

„Der Marquis von Cabanis iſt hier."

„Der Marquis!" rief es.

„Sie nehmen mir die Botſchaft aus dem Munde", ſprach der *Baron*. „Eben während Sie die Damen hinaus geleiteten, fuhr ſein *Reiſewagen* drüben vor. Da ſehn Sie. Der Poſtzug ſteht noch vor *der Thür*."

Im nächsten Augenblicke waren Alle bis auf Eine am Fenster. Diese Eine stand in der Mitte des Zimmers und dankte es der Dämmerung, die einen Schleier über ihr Gesicht geworfen. Wer sie gesehen, wie sie an ihrem Battisttuch mit den Fingern riß, die Lippen kniff, und mit der Spitze ihres kleinen Fußes die Diele stampfte, hätte Eugeniens nie betroffene Freundin nicht wieder erkannt. Der Mops, der ihr zu nahe kam, erhielt einen Stoß mit dem Fuß, und das Wort: „Zufall!“ welches sich dabei aus ihren Lippen preßte, verrieth, daß er nur der Repräsentant für ein körperloses Wesen sei, dem man keinen Fußtritt geben kann. Doch nur wenige Momente herrschte diese finstere Gewalt über das immer heitere Mädchen; als die Fluth der allgemeinen Aufmerksamkeit vom Fenster zurück wogte, strahlte der Muth zu siegen, wieder in ihren Augen.

„Was will der Marquis hier?“ schwebte es auf zehn Zungen. „Was hat der Marquis mit dem Kranken zu thun?“ war die nächste und Ottiliens Frage: „Ist denn das die Geschichte?“ bildete den Refrain.

„Der Marquis kann doch nicht im Bette liegen, da unser Freund ihn eben aus dem Wagen springen sah“, zog die Klinkauf den unwiderleglichen logischen Schluß.

„Wer aus dem Wagen springt, um einen Kranken zu besuchen, der kann nicht dieselbe Person mit dem Kranken sein, der im Bette liegt, das ist unzweifelhaft“, nickte Amelie der Klinkauf freundlich zu. „Ach Gott, meine Damen, wenn Sie wüßten — das ist ja eben das Geheimniß — und doch, ich hoffe, es soll Ihnen keine halbe Stunde länger Geheimniß bleiben. Ich fliege hinüber, den Marquis um die Erlaubniß zu bitten — Ihnen wird, Ihnen darf er nichts versagen — und dann erfahren Sie vor aller Welt zuerst, wer —“

„Ach gewiß ein Spion!“ schrie Ottilie.

„Eins kann ich Ihnen ohne Verrath vertrauen“, sprach Amelie mit schlauem Lächeln: „Die Preußen sind nicht mehr hier, und was damals Verbrechen war, ist bei andern Umständen auch etwas Anderes geworden —“

Sie wollte nach der Thür.

„Ich fliege mit Ihnen“, rief die Klinkauf, in ihre Saloppe fahrend.

„O wir Alle“, rief die Hälfte der Versammelten.

„Um des Himmels willen. Sie kennen den Marquis.“

„Eben weil ich ihn kenne“.

„Er verzeiht es mir nun und nimmer — er will vielleicht noch nicht hier ſein —“

„Dann wäre er mit Sechſen vorgefahren!“ warf ihr die entſchloſſene Gegnerin ein. „Mein liebes Fräulein, wenn von vertrauten Hofangelegenheiten die Rede iſt, dann ſind andere Leute die Vertrauten des Marquis —“

„Hören Sie mich“, ſprach Amelie, die Wirthin feſthaltend, und ſchien doch noch nicht zu wiſſen, was dieſe von ihr hören ſollte. „Es iſt eine zarte Angelegenheit, ein Privatgeheimniß, eine theure, werthe Perſon; ſtören wir nicht die erſten Gefühle des Wiederſehens —“

„Iſt es vielleicht ſein geheimnißvoller Herr Sohn?“ fuhr plötzlich die Klinkauf auf.

Amelie ſchwieg, die Dunkelheit war zum zweiten Male ihre helfende Vertraute. Plötzlich hing ſie dem Fräulein an der Bruſt: „O mein Gott, verrathen Sie mich nicht; ich habe es Ihnen nicht geſagt“.

„Sein Sohn!“ hallte es durch das Zimmer. Amelie hatte dieſen erſten Augenblick der Verwunderung wohl berechnet, um ſich loszureißen und Thür und Treppe zu gewinnen. Selbſt einen Entſchluß, im Nothfall Gewalt zu gebrauchen, hätte man in den Mienen des entſchloſſenen Mädchens leſen mögen, der dieſesmal nur darauf ankam, ihren Gegnerinnen den Vorſprung abzugewinnen, um den Marquis vor ihnen zu ſprechen. Mit ihm hoffte ſie ſchon fertig zu werden. Noch aber hatte ſie nicht die Thür erreicht, als dieſe aufging und im hellen Scheine vieler Kerzen Jemand eintrat, den weder ſie noch die Geſellſchaft erwartet, und deſſen Erſcheinen das ganze künſtliche Gebäude ihrer Lügen auf einmal umzuwerfen drohte.

Es war der Marquis; aber anders, als wir ihn drüben geſehen. Zwei Jäger hielten hinter ihm vier Armleuchter empor, und das Licht der acht Kerzen ſtrahlte auf ſeinen Scharlachrock, die goldenen Treſſen deſſelben und die ſilbernen des Kaſtorhutes unter dem Arme. Auch die Miene des ſonſt wenig gebieteriſchen Geſichts hatte etwas Feierliches, an Hoheit ſtreifendes, als er auf der Schwelle, den rechten Fuß wie zum Menuetſchritt etwas vorgebeugt, ſtehen blieb, und ohne den Kopf zu neigen, die noch halb in Dunkel eingehüllte Verſammlung muſterte. Es war auf ein Imponiren abgeſehen. Mit Wohlgefallen ſchien er das Erſtaunen in allen Abſtufungen auf den Geſichtern zu leſen, und mit demſelben Gefühl hörte ſein ſcharfes Ohr, wie es von Mund zu Munde ging: „Es iſt der Herr Marquis.“

Es war eine ſtumme Pauſe, aus Verwunderung, Staunen und Luſt und nur eine Perſon theilte nichts von dieſen Gefühlen, Amelie, die wie Alles aufgebend, in einen Armſtuhl geſunken war.

„Ich grüße Sie, meine Damen!“ ſagte der Eintretende, und neigte ein wenig den Kopf und bewegte ein wenig den Hut. Von dem Luftzug der elf bauſchigen Frauenröcke, welche im ſelben Augenblicke die Dielen küßten und eben ſo wieder aufrauſchten, wurden die Flammen der Kerzen geweht. Nur die Klinkauf grüßte nicht, ſondern flog ihm entgegen.

„Oui, c'est mon cher Marquis!“ Der Marquis erwiederte mit der Grazie der Zeit die ſtürmiſche Begrüßung. Aber als wäre die beſondere Vertrautheit, welche ſie dadurch an den Tag zu legen verſucht, nicht ganz nach ſeinem Sinne, begrüßte er nun jede der andern Damen auf dieſelbe artige Weiſe.

„Iſt das Fräulein krank?“ fragte er leiſe, auf Amelien deutend, welche, den Kopf geſenkt, nichts von Allem, was um ſie vorging, zu ſehen ſchien, als ihre kleine Hand, welche ſie feſt zuſammengepreßt, auf die Stuhllehne drückte.

„Meine Theure“, ſprach die Wirthin, „der Herr Marquis erzeigt uns die Ehre. Nun bitten Sie ihn doch gefälligſt, das aufzuklären, was Ihre Verſchwiegenheit uns mitzutheilen für zu gut hielt.“

Der Marquis hob ſie mit Galanterie auf und küßte reſpectvoll ihre Hand: „O wenn doch jedes Geheimniß eine ſo gute Hüterin fände!“

„Nun erfahren wir es am Ende doch nicht“, klagte Ottilie.

„Es bedarf keines Geheimniſſes mehr“, erwiderte der Marquis.

„Kurz und gut!“ rief die Wirthin, ob durch das Benehmen des Marquis oder durch den nie ganz unterdrückten Verdacht gegen Amelie's Aufrichtigkeit mehr gereizt, bleibe dahingeſtellt; „an der Naſe laſſen wir uns nicht herumführen, wir wiſſen, was wir ſehen, und Anſtand und Sitte ſind uns etwas werth. Iſt der kranke Menſch drüben in Meronis Alkoven ein preußiſcher Offizier oder Ihr Sohn?“

„Er iſt mein theurer Sohn“, entgegnete der Marquis, jede Silbe betonend.

Amelie war aufgeſprungen, ſie folgte ungläubig den Bewegungen ſeiner Lippen. Eine Liebende, welche das unerwartete Ja von denen des unerbittlichen Vaters hört, kann nicht aufmerkſamer dem Zucken ſeines *Mundes, dem Blicken* ſeiner Augen, dem Schalle ſeiner Stimme

folgen. Noch traute sie nicht ihren Ohren, noch kaum ihren Augen, als könne Alles Täuschung sein. Aus letzterer riß sie die nächste Anrede des Marquis.

„Wie dank' ich Ihnen, mein werthes Fräulein, für Ihre Vorsicht. Sie wußten nicht, daß die Freundinnen meiner würdigen Klinkauf auch die meinigen sind, und daß ein Geheimniß zwischen ihnen und mir ein Verstoß gegen diese Freundschaft wäre. Sagen Sie mir, meine Theure, was die Damen bereits durch Sie erfuhren, damit ich ihnen ihre kostbare Zeit durch keine Wiederholungen raube."

„Nichts", riefen Viele zugleich. Amelie aber fand es gerathener, dieses Nichts durch Worte zu erläutern, welche der Marquis eben so aufmerksam abzuwägen schien, als sie bei jeder Silbe ihn prüfend ansah. Als sie ausgesprochen, nickte er wohlgefällig und hub eine lange, man konnte meinen, wohlstudirte Rede zum Lobe der Freundschaft, des Edelmuths, der Aufrichtigkeit und der Nächstenliebe an. Einige von der Gesellschaft hielten die Tücher an die Augen, und auch der Marquis schien so gerührt, daß er sich niedersetzte.

„Und während unserer ganzen Belagerung war er drüben versteckt?" fragte die Wirthin.

Der Marquis hob die Hände gravitätisch zum Himmel und sprach von den Gräueln des Krieges, von der Ruchlosigkeit der Soldaten, von den Gefahren einer Belagerung, und er hätte sich noch weiter von der Frage entfernt, hätte ihm die Ungeduld der Klinkauf dazu Zeit gelassen.

„Wenn Meronis drum wußten, warum blieb es uns verborgen?"

„Und darauf soll ich unserer Klinkauf mit drei Worten antworten, mit drei dürren Worten, wo der Entschluß eines Jahres dazu gehörte!"

„Aber war das erlaubt, Marquis, uns ein Jahr lang — es ist über ein Jahr her — nichts von sich wissen zu lassen! —"

„Das Jahr war nicht ohne Früchte", sagte er feierlich, sich erhebend.

„Hier glaubte man, Sie wären in den Vesuv gestürzt."

„*Und* wenn ich unten gesessen hätte bei dem Feuerschmied Vulkan, *und* seinen Kriegsambos geschwungen, wenn der Schall gedrun-

gen wäre über Appeninen und Alpen bis an die mähriſchen Gebirge, die hohen Sudeten, die Lehmufer der Oder, wenn Friedrichs Niederlagen Folgen geweſen wären der machinirenden Thätigkeit eines Mannes, der aus der Ferne wirkt — wie dann? —"

Amelie kannte den Marquis. Nicht ohne Lächeln betrachtete ſie den kleinen, etwas verwachſenen Mann, wie er ſich mit dem Vulkan verglich, in ſteigendem Affecte die Möglichkeit ſeiner Theilnahme an den den König von Preußen betroffenen Unfällen ans Licht ſetzte, und zugleich doch in geheimnißvolles Dunkel hüllte. Sie kannte ihn. Der in Planen und Chimairen Lebende konnte ſich mit künſtlich verworrenen Netzen nicht eng genug umſtricken, die klare Ausſicht auf eine natürliche Entwickelung erſchreckte ihn immer, wie das Tageslicht den Geiſterbanner; er empfand ein Mißbehagen, wenn ſich etwas natürlich löſte, wenn auch nach ſeinem Wunſche, und eine Leere der Seele, wenn nicht neue Plane ihr Nahrung gaben. Um dieſe Leere zu vertreiben, dies Mißbehagen zu verſcheuchen, die helle Ausſicht zu verſchließen, kurz um ſich wohl zu befinden, ſchlug er dies Netz eben ſo bereitwillig um ſich ſelbſt, als um Andere. Sie glaubte jetzt zu ahnen, weshalb er, ſtatt ihr Lügengebäude durch ein Wort über den Haufen zu werfen, es noch künſtlicher ausgebaut hatte. Es war ein Spiel ſeiner Phantaſie, an das er, es war gleichgültig welchen eingebildeten oder wirklichen Vortheil knüpfte. Aber ſie fürchtete, daß er eben ſo leicht von ſeiner geſchäftigen Einbildungskraft verführt, den Plan mit einem andern vertauſchen könne. Für ſie ſtand ein Menſchenwohl, für ihn nur eine Intrigue auf dem Spiele. Deshalb war es ihr angenehm, als der Marquis jetzt plötzlich abbrach, und Miene machte, ſich zu entfernen.

Mit feierlicher Höflichkeit nahm er von den Damen einzeln Abſchied. Jede wußte nachher etwas zum Lobe des Cavaliers aus der guten Zeit zu ſagen, und ſelbſt der Mops der Dame vom Hauſe war von ihm geſtreichelt worden.

„Eine Bitte, meine Freundinnen!" ſagte er mit leiſer Stimme beim Abſchied. „Verſparen Sie mir das Vergnügen, durch Ihre gütige Vermittelung unſere Freunde in der Stadt wiſſen zu laſſen, was ich Ihnen eben eröffnet, nur bis ich morgen mit dem kaiſerlichen Gouverneur geſprochen. Es kann noch viel, ſehr viel ſich ereignen — O *Gott, was könnte ich Ihnen noch* mittheilen, meine Damen —

noch zu Großem könnte er aufgespart sein — darum nur bis über morgen reinen Mund."

Er hielt den Finger auf die Lippe und Alle versprachen ihm. Auf der untersten Treppe fragte er Amelie, die an seinem Arme hing:

„Meinen Sie, Fräulein, daß sie nur bis morgen früh reine Mund halten können?"

„Sie können's nicht, aber sie müssen's," entgegnete Amelie, „denn die Hausthüren sind schon verschlossen."

Viertes Kapitel.

Die Maus.

Der Marquis galt in dem gräflichen Hause für einen Mann, aus dem Niemand klug werden konnte. Er hatte überall Vertraute, vom Oberhaupt der Familie bis zu dem Kammerdiener herab; aber jedem war etwas Besonderes vertraut, und wenn der Zufall machte, daß die Vertrauten sich unter einander verständigten, so widersprach eine Mittheilung der andern, und ein Salomo hätte umsonst nach einem Einklang der Gesinnung und Absichten ihres Urhebers gesucht. Nichts desto weniger stand er in großem Ansehen, der Graf ehrte unbedingt seine Aussprüche, wiewohl es unentschieden blieb, ob dies wahre Achtung für seinen Verstand oder für seine Reichthümer und seinen Einfluß war. Eugenie schwankte zwischen Unwillen und Nichtachtung, und doch gab es Augenblicke, wo ihr die Flamme eines edleren Geistes aus dem grillenhaften Manne entgegen zu leuchten schien, wo seine Begeisterung für irgend etwas — denn der Gegenstände, für die er warm wurde, waren viele — nicht affektirt vorkam, wo die Seele mitsprach und eine hinreißende Kraft der Rede, die man in dem kleinen Körper nicht erwartete, selbst sie aus ihren Träumen aufstörte. Amelie war ihm bis dahin am feindlichsten gesinnt gewesen. Sie nannte ihn einen labyrinthischen Maulwurfshaufen. Dem Gange seiner Intriguen könne man zwar nicht nachgehen, aber da mit einem Fußtritt der ganze Bau zertreten sei, lohne es sich auch nicht der Mühe. Aber in dem Grade, wie er den andern Familiengliedern Ehrfurcht einflößte, belustigte er sie. Heut

zum ersten Male fühlte sie sich ihm gewogen, ohne doch Lust zu spüren, seine Vertraute zu werden, ja ohne es selbst werth zu halten, ihn auf dem Rückwege von der Klinkauf nach der Ursache seines Beistandes zu fragen.

Nur etwas war an dem Manne klar und ausgesprochen, sein Haß gegen den König von Preußen. Bei allen Irrgängen seiner Gedanken, Neigungen und Plane stieß man auf diese Lebensader. Der Mann, welcher das Unbedeutendste in geheimnißvollen Nebel hüllte, der jeden Schritt, jeden Laut bewachte und dem Unwillkührlichen selbst den Schein des Tiefüberdachten zu leihen wußte, war nicht mehr Diplomat, wenn die Rede auf Friedrich und die Könige von Preußen kam. Halb Widerwille, halb Geringschätzung floß es von seinem Munde, ein begeisterter, dunkler Strom des Hasses, mit Lichtfunken untermischt von Hoffnung auf Demüthigung oder Untergang des Gegners. Dann kannte er keine Rücksichten und die wild losgelassene Begeisterung schöpfte ihre Gründe aus dem tiefen Meere menschlichen Hasses und von der Sumpfoberfläche seichter Gemeinplätze.

So wüthete er heut bei dem schnell improvisirten Abendessen, sobald der Name Friedrich zuerst von einem der Anwesenden genannt wurde. Die Reise, Dresden, die kaum verlassene Damengesellschaft, die Familienangelegenheiten, Dinge, welche ihn eben noch ernst beschäftigt und in ein tiefes Gespräch mit dem Grafen verwickelt, schienen über das eine Wort völlig vergessen. Seine Ausdrücke trafen mehr als einmal empfindlich den Wirth. Dieser liebte Uebergänge, allmälige; ein so rasches Ueberspringen erschreckte ihn. Man mußte ihm Zeit lassen, den Uebergang bei sich selbst zu rechtfertigen. Damit war er hier schon auf gutem Wege, aber diese Heftigkeit machte ihn betroffen, sie traf verwundend, was er kurz vorher gedacht, empfunden. Die Steine, die Wände, die Luft von Dresden waren ja noch vorgestern preußisch; konnten sie nicht noch Ohren haben? Klang es nicht noch wieder von Tönen, die disharmonisch in das eben Gehörte eingriffen? Die Damen blieben theilnahmlos beim Gespräch, aber eben vor ihnen wünschte er, daß sein Gast sich mäßige. Sie waren Zeuginnen einer Gesinnung gewesen, welche nicht alle Aeußerungen des Marquis ohne Widerspruch hinnehmen konnte.

„Friedrich ist noch nicht überwunden," warf er, das ist betonend, ein.

„Die Sonne scheint noch nicht untergegangen," fuhr der Mar-

quis mit der vorigen Heftigkeit fort, „wenn ihr gluthrother Ball den Saum des Horizontes küßt; aber sie ist schon unter, es ist nur ihr Nebelbild im Dunstkreise, das uns noch täuscht. Friedrich ist unter, er muß unter sein, unsre blöden Augen wagen nur noch nicht die Leere vor dem Dunstbild seiner Größe zu sehen. Worin bestand diese? In dem Schein, den er uns vormachte. Es ist klarer wie die Sterne am Himmel, daß der Mann, der sich Kurfürst, ein König nennt, und wenn er sich Kaiser nennte, und hätte nicht mehr als er hat an Maus und Mann, nicht Frankreich, Oestreich, Rußland, Schweden, widerstehen könnte. Klar wie das Einmaleins, daß er erdrückt werden mußte, wenn er nicht besiegt werden könnte. Und wodurch widerstand er? Durch den Schein seiner Größe, durch den Pöbelwahn, der sich so was vorgaukeln läßt. Er scheint Geld zu haben, weil er Münzen aus Kupfer prägt und sie golden und silbern anstreicht, er scheint Armeen aus dem Boden zu stampfen, weil er sie die Kreuz und Quer marschiren läßt, daß wir immer neue sehen und es sind doch nur die alten, er schien unüberwindlich, weil das Volk es glaubte, er scheint groß, weil ihn noch Niemand gemessen hat. Gegen den Schein lassen Sie uns kämpfen, so schrumpft der Riese zu einer Maus zusammen und wer erschrickt dann vor ihm —“

Kaum waren diese Worte über des Redners Lippen gekommen, als er, den Mund noch halb geöffnet, verstummte und mit dem Gesichte, aus dem die Farbe entwichen, unverwandt nach einem Winkel hinstarrte. Ein Zittern bewegte seinen ganzen Körper, man sah, er strengte sich an und konnte doch nicht den Blick abwenden. Der Schweiß perlte über die blasse Stirn, die Zähne schlugen zusammen, er preßte die Serviette in seiner Hand, er wollte aufspringen und konnte nicht aufspringen. „Was ist Ihnen?“ Aller Augen richteten sich nach dem bezeichneten leeren Fleck. Es herrschte eine tiefe Stille, und man glaubte, was man nicht sehen konnte, jetzt zu hören, das Rascheln einer Maus. Der Marquis war nun wirklich aufgestanden. Mit der Serviette wischte er sich die Stirn und schob die Perrücke zurecht.

„Vergebung, meine Damen,“ sprach er mit einer Stimme, die noch nicht ganz Herrin ihrer selbst schien. „Es giebt Erscheinungen im Leben, über die wir uns nicht klar werden.“

Der Graf besann sich, daß sein Gast eine angeborne Furcht vor Mäusen hatte. Was ihm durch die Rückerinnerung an einige spaß-

hafte Momente aus ihrer Bekanntſchaft jetzt begreiflich war, ſuchte er durch eine ſcherzhafte Wendung, auch den Damen anzudeuten, um weitere Fragen zu verhüten; eine unnöthige Vorſicht, indem beider Sinn wenig Theil am Geſpräche genommen hatte.

„Dem Elephanten in Paris," ſagte der Marquis, „habe ich meinen Arm an den Rüſſel gehalten und die Löwin am Barthaar gezupft; aber dies unanſehnlich, widerwärtige Thier, das unſerm Blick ſo wenig als unſern Waffen ſteht, das man nur ſieht, um es verſchwinden zu ſehn, iſt mir ſo in der Seele zuwider als fürchterlich. Ich habe Kanonendonner gehört und beim Bombardement geſchlafen, aber das Raſcheln des grauen, formloſen, kugelnden, winzigen Ungeheuers zückt mir durch die Nerven. Iſt nicht ſein Geruch die Quinteſſenz alles Leichengeſtanks — ich glaube die Schlachtfelder der ganzen Geſchichte zu ſehen, die modernden Leichen von Jahrhunderten zu riechen."

„Man ſoll morgen Mauſefallen ſtellen," ſagte der Graf.

„Iſt es nicht fürcherlich, —" fuhr der Gaſt fort, ſich aus ſeiner Angſt zum Eifer einer neuen Begeiſterung anregend, — „fürchterlich, Graf, daß der menſchliche Geiſt Maſchinen erfinden muß, künſtliche Geſtelle mit allen Apparaten der Technik erbauen, daß er intriguiren, machiniren muß, Täuſchungen erſinnen, um ein vernunftloſes Thier, das niedrigſte, erbärmlichſte, zu fangen! Noch die Tödtung macht uns Schwierigkeiten, und ſo weit entwürdigen wir uns, ihm Gift zu ſtellen, ſo kunſtreich, ſchlau, wie nur einem Staatsmanne Pulver in Tränke gemiſcht wurden. Es iſt Luſt einen Fuchs aus ſeinen Höhlen zu treiben, einen Dachs zu hetzen, es iſt ein Hochgefühl dem Stolzeſten und Größten, wenn man ſo niedrig ſteht, daß ſein Fuß uns zertreten kann, Krieg zu bieten auf Tod und Leben; aber es kränkt das Gefühl dieſelbe Geiſteskraft gegen — Ungeziefer anwenden zu müſſen."

Der Sturmſchritt ſeiner Begeiſterung ging immer in Springerzügen. Von der Maus kam er auf die Mauſefalle; von der Mauſefalle auf die Löwenjagd, deren einer er in Afrika beigewohnt haben wollte. Der kleine Körper wurde Feuer und Flamme, indem er mit grellen Farben die Sätze, die Verzweiflung, den Todeskampf des *Königs* der Thiere ſchilderte. Nun beſchrieb er den Muth und die *Gewandtheit* der mauriſchen Jäger, wie ſie auf ihren Roſſen durch *die Wüſte* fliegen, wie ſie den Wurfſpieß ſchleudern, ihre verwegen

Arme, die Gluth ihres Auges. Der Löwe und seine Jagd waren bald vergessen, der afrikanische Soldat begeisterte ihn. Die Taktik der Beduinen, die Ungerechtigkeit der Spanier, die schwärmerische Treue des Orientalen waren Gegenstände seiner preisenden Bewunderung geworden. Von dort her solle Europa bevölkert werden, von dort her würde Muth, neuer Glanz, neues Leben, frisches Blut in die europäische Staatswelt kommen. Er war schon mit einem kühnen Sprunge über das Mittelmeer zurück und thätig dabei den welken Zustand der abendländischen Staaten zu schildern, als der Graf, den dies Thema nicht mehr anziehen mochte, ihm bemerklich machte, daß sich die Damen schon zurückgezogen und er der Nachtruhe nach einer so anstrengenden Reise bedürfen werde.

Es gehörte zu den bequemen Eigenschaften des Marquis, daß er auf Alles einging. Die leiseste Andeutung faßte er rasch auf und ermüdete nie durch ein hartnäckiges Verweilen bei aufgestellten Behauptungen. Die Löwen, die Afrikaner und ein ganzes System der neuern Staatskunst, eben bereit entwickelt zu werden, wurden eben so bereitwillig in das große Repositorium seiner Phantasieen und Plane zurückgeschoben, und er folgte dem Wirth, welcher es selbst übernommen, ihn in seine Zimmer zu führen. Der Weg dahin war kurz und doch verging eine Viertelstunde, denn an jeder Thür blieben die beiden Männer stehen, in ein Gespräch vertieft, welches weder den Löwen noch den Beduinen in den afrikanischen Wüsten aufsuchte. Denn der Graf, welcher, kein Freund dieser exotischen Intriguen, die nächste Wirklichkeit gern im Auge behielt, schien es mit der nämlichen Theilnahme wie sein Gast zu verfolgen.

„Nichts desto weniger, mein würdiger Freund," sagte er, als sie im Schlafzimmer angekommen und er selbst die Armleuchter angezündet, „begreife ich nicht, womit Sie sich dies Jahr über, wo jede Spur von Ihnen für uns verloren war, beschäftigt haben."

Der kleine Mann sah ihm heftig ins Gesicht: „Sie sollen es begreifen." Er sprang unter seinen Koffern, Schachteln umher, warf eine über die andere bis er die rechte fand, löste die Bänder und zog etwas Flimmerndes heraus, das er mit triumphirender Miene dem Grafen entgegen hielt.

„Was ist das?"

„Eine Krone."

Er warf das Kleinod auf einen Stuhl, so sorglos, daß es her-

:rgefallen wäre, wenn der verwunderte Graf es nicht aufgegen hätte.

„Laſſen Sie liegen, es thut nichts," ſagte der Marquis, beſchäf-ɟt einige Mappen mit Landkarten aufzureißen.

„Was iſt das?" rief er, eine davon auf dem Tiſch ausbreitend, nd pochte mit den fünf Fingern darauf.

Der Graf bückte ſich: „Die Inſel Corſika, wenn ich nicht irre."

„Sie irren nicht. Verſtehen Sie mich?"

„Kaum zur Hälfte, mein Freund."

„Stammen nicht meine Väter," hub der Marquis an, „in ſiebenter Nebenlinie von den Königen von Arragon, in dritter von den Grafen von Savoyen ab? Daß die von Toulouſe ausgeſtorben ſind, daß der Zufall neue Staaten konglomerirte, uraltes Erbrecht unabhängiger Dynaſtien zurückdrängend, ausſchließend, raubt das mir, einem freien Manne, den Muth, nach dem goldenen Reif zu trachten, worauf meine Ahnen ein Recht hatten! Der König von Frankreich wäre nicht mehr als ich, die Kaiſerin Maria Thereſia nicht mehr als ich, wenn das Recht im Laufe der Jahrhunderte nicht der Politik gewichen wäre! Dieſe Ideen ſind nichts vor mir als Gewalt und Schein. Der ärmſte Freiherr, deſſen paar Hufe Landes die magnetiſche Kraft ſeiner mächtigern Nachbardynaſtien an ſich gezogen, iſt in meinen Augen ihr Pair. Kronen können verjähren, aber nicht das geborne Recht, ſie zu tragen."

„Doch wüßte ich nicht," fiel der Graf mit beſcheidenem Lächeln ein, „daß Ihre Familie, deren Anſprüche mir wohl bekannt ſind, auch dergleichen auf die Krone Corſika formirt hatte."

„Welche Anſprüche hatte Auguſt der Starke auf Polen? Juſt dieſelben habe ich auf Corſika."

„Polen war ein Wahlreich, Auguſt ſchon Souverain."

„Wenn ein Thron vakant iſt, eine Krone keinen Kopf findet, auf den ſie paßt, warum ſoll ich nicht den Muth haben, meine Hand danach auszuſtrecken?"

„Theodor von Neuhof's Beiſpiel —" ſagte der Graf, — „ſollte, dünkt mich, jeden —" er verſchluckte das Wort Abentheurer — „Jedermann davon abſchrecken."

„Wer war Theodor von Neuhof?" rief der heftige Marquis.

„Abentheurer, ein weſtphäliſcher Edelmann, ein Mann, den kein

gekränktes Blut nach dem Höchſten trieb! Die Aspecten waren mir günſtig, Graf, ich war es mir, unſerer Sache ſchuldig."

„Unſerer Sache?" fragte der Wirth.

„Wiſſen Sie nicht, wem die Corſen," eiferte der Gaſt fort, „wem die blöden Großen dieſes blinden Volkes ihren Thron angeboten? Friedrich von Preußen, mein Herr Graf! Fühlen Sie nicht, was es heißt, mit dem in die Schranken zu treten, mit dem als Ebenbürtiger um das goldene Diadem zu ringen. O hätten wir doch zuſammen angefaßt, er links, ich rechts; wer wäre der Stärkere geweſen? Ich hätte nicht losgelaſſen. Vor einem Nichts falle ich zurück, aber ein Friedrich und wir hätten probiren wollen. Ich bin fürſtlich freier Abkunft wie die Burggrafen von Hohenzollern und die kleinen Grafen von Habsburg, romaniſches Blut fließt in meinen Adern, ich bin katholiſch."

Der Graf befühlte die Krone: „Es iſt doch nicht die Reichskrone von Corſika?"

„Ein Symbol."

„Trefflich gearbeitet, aber die Steine ſind böhmiſch. Mein würdiger Freund, mir kommt die, welche die Corſen bieten könnten, nicht gediegener vor."

„Sie glänzt doch!" rief der Marquis aus. „Was will ich haben? — Schein! — Schein gegen Schein! Wenn es mir geglückt, wäre eine Krone kein Gewicht, in die große Wagſchaale geworfen, um den Dunſtrieſen in die Luft zu ſchnellen? Graf, Sie ſind ein gewitzigter Mann, aber die Phantaſie fehlt Ihnen. Ihr romaniſches Blut hat zu viel ſächſiſches Phlegma aufgenommen. Man muß fliegen können, um ſicher zu gehen. Friedrich fliegt, wir müſſen ihn überfliegen. Es kommt eine Zeit, mein Freund, wo das Sponton und die Kanone nichts ſein werden, eine Zeit, die mit Zungen ſticht und mit Worten Feſtungen belagert, eine Zeit, wo die Wolken über unſeren Köpfen mit Gedanken ſchwanger hinziehen und vor dem Heuſchreckenſchwarm der Meinungen die Fürſten auf ihren Thronen erbleichen. Die markige Fauſt des Athleten wird zu ſchwach ſein, um ein bedrucktes Löſchpapier zu zerreißen. Manifeſte wird man auf die Trommeln ſpannen, und der Schall fürchterlicher dröhnen als die Poſaunen von Jericho. Das iſt die Zeit des Scheines, die auf die Zeit der Kraft folgt. Das macht jenen Friedrich ſiegreich, zieht eine Glorie um ſeinen Kopf, daß er den Schein zu be-

ſchwören wußte, daß er die Meinung für ſich hat. Sie glauben an ihn; die Schwachmüthigen ſehen in ihm ihren Helden. Aber Triumph über Triumph, Glanz gegen Glanz! Nicht die Bajonette muß man zerbrechen, die Gemüther muß man feſſeln, abwenden von ihm, und neue Lichter anzünden bis ſeines ſich darunter verliert, wie ein Stern in der Milchſtraße."

Das ſüße Vertrauen, daß er ein klügerer Staatsmann ſei, als der Phantaſt neben ihm, ſtrahlte auf der Stirn des Grafen. Er antwortete nicht, er lächelte nur, indem er die Krone wieder behutſam einpackte.

„Zu einer Milchſtraße gehören viele — kleine Sterne."

„Ueber den kleinſten Stein fällt ein Rieſe, ein Irrwiſch führte eine Armee in den Sumpf, ein kleiner glänzender Stein machte einen großen Dieb — nicht einmal der Staub iſt zu verachten, wenn man ihn zu brauchen weiß. Als König von Korſika," ſprach er, den Wirth, der, in der Abſicht zu gehen, das Licht ergriffen, am Arme haltend — „als König hätte ich mit dem Papſte ein Bündniß geſchloſſen. Er kriegt den Salzzoll in Baſtia und dafür ſchleudert er den Bannſtrahl auf alle Katholiken, die in Friedrichs Heere dienen, die ihm Getreide liefern, die ſich zwingen laſſen ihm Kontributionen zu zahlen, endlich ſogar auf Alle, die die Hände in den Schooß legen. Seine Freikorps gehen nun auseinander, ſeine Regimenter werden dünner; aus Polen nichts zu beißen und zu brechen; die Caſſuben, die Schleſier, die Gläzer ſtehen auf, der alte Sardinier muß marſchiren laſſen, Neapel ſtellt ein Kontingent, die Irländer revoltiren, die Spanier ſenden eine Armada nach Kolberg — was ſagen Sie dazu —"

„Ich erſtaune —"

„Sie thun recht daran. Schlafen Sie wohl."

„Hätte ich Schweizer im Dienſt würde ich eine Hellebardierwache vor das Zimmer ſtellen, in dem ein ſo erlauchter Freund ſein gekröntes Haupt niederzulegen würdigt." Der Graf verbeugte ſich mit halb komiſcher Feierlichkeit.

„Es iſt nichts. Die blödſinnigen Korſen wollen einen Rieſen haben. Sie meſſen noch nach Ellen ihren König. Unvernünftiges *Volk*. Die Zeit wird kommen, ſchlafen Sie wohl. Paoli iſt ein *Gauner*."

Dicht hinter dem hinaustretenden Wirthe verriegelte und ver-

ſchloß der Marquis ſein Zimmer, als wäre er wirklich ein König und die Verſchwörung lauſchte an der Thürſchwelle.

In dem behaglichen Schritte, mit welchem der Graf ſeinen Rückweg antrat — es ſah Niemand — wiegte ſich ein ſtolzes Selbſtbewußtſein. Man hätte in dem lächelnden Zug um Lippe und Augen leſen mögen: „Dich überſehe ich"; aber das Wohlbehagen war tiefer gegründet als im Stolze. Er blieb mehre Mal ſtehen und wiegte den Kopf; erſt als er an die Thür des Zimmers kam, in welchem wir ihn heut Nachmittag in ganz anderer Stimmung geſehen, verſuchte er die glatte Stirn wieder in Falten des Ernſtes zu legen und den faſt jovialen Ausdruck der Augen zurückzudrängen.

Die Damen waren noch beiſammen; ein Licht brannte ſparſam hinterm Schirme, damit der Strahl nicht durch die Glasfenſter den Kranken treffe. Sie waren bei Handarbeiten. Amelie war oder ſpielte gegen ihre Gewohnheit die Nachdenkende. Die Blicke der Comteſſe ſtrahlten in heiterer Ruhe.

„Sind Sie mit mir unzufrieden, meine Freundin?" ſagte der Graf, neben dem Fräulein Platz nehmend.

„Mit Ihnen nicht", war die Antwort.

„Alſo mit meiner Tochter! Da muß ich wohl die Partie Eugeniens nehmen. Was verbrach das arme Kind?"

„Es war ein Kind."

„Ein Fehler der ſich wieder gut machen läßt."

„Wenn es nicht ſo viel Trotzköpfe in der Welt gäbe."

„Man muß nur die Mittel verſtehn, mit ihnen zurecht zu kommen, liebe Freundin. Meine Tochter iſt eigentlich nicht trotzig, ſie iſt nur eigenwillig, ihr Wille geht immer einen beſondern, aber einen Weg, der doch zum Ziele führt. Ich bin wenigſtens zur Ueberzeugung gekommen, daß Eugenie, wenn man ſie ganz ſich ſelbſt überließ, niemals fehl ging. Ich mache mir in der That Vorwürfe, wenn ich hie und da eingeſprochen, ihrem Vergnügen, ihrer Wahl Hinderniſſe in den Weg gelegt habe."

„Sie ſind doch ein recht kluger Mann, Herr Graf!" ſagte das Fräulein, ihn anblickend.

Eugenie war aufgeſtanden und hatte ihre Arbeit zuſammengelegt. „Ich darf doch nicht zuhören, wenn Sie mit Amelien über meine Conduitenliſte Rath pflegen."

„*Und warum nicht, mein* Kind? Können wir irgend etwas über

Dich ſagen, was Du Dir ſelbſt nicht ſchon beſſer geſagt hätteſt. Wo Eltern und Kinder auf gleicher Stufe der Ausbildung ſtehen, ſollte überhaupt dies abhängige Verhältniß beim Ideenaustauſch ganz fortfallen. Wozu da Gehorſam, wo man ſich gegenſeitig liebt und achtet? A propos, was ſagte der Doctor von unſerm Kranken?"

„Er gab die beſten Hoffnungen."

„Und die Medicin hat gewirkt?"

„Mit dem Schlaf zuſammen faſt Wunder."

„Ich ſagte es gleich, der Rückfall war nichts als eine nervenſe Aufregung. Haſt Du ihn geſprochen, Eugenie?"

„Faſt eine halbe Stunde vor dem Eſſen. Er fühlte ſich ſo geſtärkt und wohl, daß er das Bette verlaſſen wollte. Wir hatten Mühe, ihn abzureden."

„Eigentlich biſt Du ſein Arzt, und er wäre der undankbarſte Menſch, wenn er in ſeinem ganzen Leben einen Augenblick das vergäße. Er wird es aber auch nicht, dafür wollte ich einſtehen."

„Was wollen Sie, lieber Vater?" rief ſie, als der Graf die Gardine an der Alkoventhür etwas lüftete.

„Ihn nur einmal ſehen, um mich zu überzeugen, daß Deine Phantaſie Dich nicht getäuſcht hat. — Nein, das iſt ein ruhiger, geſunder Schlaf. Wir können unbeſorgt ſein."

„Iſt das Ihre Meinung — ich meine Ihre Herzensmeinung, was man darunter verſteht?" fragte die Geſellſchafterin, ernſt auf ihn zutretend.

„Gewiß."

„Ich meine nicht, ob er krank iſt oder geſund, davon verſtehen Sie nichts. Aber ob der Marquis der Mann iſt, der ihn vor den Oeſterreichern beſchützen kann und will?"

„Der Marquis iſt der Mann dazu." Sein zuverſichtliches Lächeln ſchien das Fräulein zu beruhigen. Er küßte jetzt inniger als gewöhnlich Eugenie auf die Stirn:

„Die Väter ſind zu beneiden, welchen die Natur ſolche Kinder gab. Ein weiches hingebendes Weſen, das jeden Wunſch mir ablauſchte und nichts thäte, von dem es nicht vorher wüßte, daß es mir gefiele, ein ſolches Kind wäre nicht mein Stolz. Väter können auch irren und Kinder das Rechte wollen, indem ſie ihren Eltern widerſprechen. Gute Nacht Eugenie, und gute Träume. Es kann

ja Alles in Erfüllung gehen, was wir wünschen, auch was Du wünscheſt."

Man war in dem engern Familienkreiſe davon überzeugt, daß ein Regenbogen alle Farben enthalte, und daher nicht verwundert, wenn er geſtern grau, heut grün und morgen roſa ſchien Wenn zwei Feldherrn ſich jahrelang gegenüber ſtehen, ſagt Friedrich in der Geſchichte ſeiner Zeit, ſo lernen ſie ſich Taktik und Kriegsliſten dergeſtalt ab, daß die Täuſchungen wegfallen, und Keiner mehr den Andern überraſcht. Aehnlich war das Verhältniß in der gräflichen Familie. Die dünne Staatsklugheit des Grafen hatte alle ihre Kraft gegen die Damen verloren, ſeine Gründe prallten wie Erbſen aus des Knaben Puſtrohr von einem ſtählernen Harniſch ab, man ließ ihn reden und unterbrach ihn nur, wenn die Laune des Fräuleins Luſt daran fand. Die Damen ſchienen es nicht der Mühe werth zu halten, ein Wort über ſeine Mittheilungen beim Abſchied zu verlieren, ſie packten ſchweigend ihre Arbeit zuſammen und wollten ſich trennen, als Eugenie plötzlich die Freundin umfaßte, und mit einem weichen Tone ſagte: „Biſt Du noch böſe?"

„So etwas läßt ſich entweder gar nicht vergeben", antwortete Amelie, „oder man muß es als nicht geſchehen anſehen. Letzteres halte ich für bequemer, ſintemal nichts Kluges herauskäme, wenn ich unſer ganzes Leben durch mit Ihnen maulen wollte."

„Ich danke Dir für Deine vernünftige Geſinnung. Auch haben wir vielleicht noch ſo viel zu ſorgen, daß unſer Schutzbefohlener am meiſten darunter litte, wenn wir uns voreilig entzweiten."

„Ich ſollte glauben, Ihr erhabenes Gefühl oder Ihre reine Begeiſterung, wie Sie es jetzt tituliren, wäre durch die Entſagung ſo ſtark geworden, daß Sie nun allein Berge verſetzen könnten, warum denn nicht einen Lieutenant."

Die Gräfin achtete nicht darauf: „Glaubſt Du, daß wir uns auf den Marquis ganz verlaſſen können?"

Amelie ſah nachdenklich vor ſich nieder: „Eine Adoptivliebe iſt ein gebrechliches Ding. Dem Marquis trau ich auch nicht ſo viel. Vielleicht iſt es aber gar nicht einmal ſein adoptirtes Kind, und er bildet es ſich bloß ein, wie Sie, Comteſſe, ſich einbilden, etwas Heroiſches gethan zu haben. Wie Sie das aufopfernde Entſagung nennen, weil Sie ſich vom Grafen übertölpeln laſſen, mag es ihm wie Heroismus vorkommen, ſich für den Vormund oder Adoptiv-

vater eines Deſerteurs auszugeben. Aber bei Licht beſehen, iſt das nicht ſo ſchlimm. Eine Phantaſie iſt beſſer als eine Wahrheit! Der alte Narr giebt mehr für das, was er ſich einbildet, als was ihm eigen gehört. Wenn nun bei ihm die Phantaſie recht heiß geworden, Stephan zu retten, ſo koſtet es ihm auch nichts, dafür durchs Feuer zu gehen."

„Du würdeſt nicht zweifeln, wenn Du geſehen, wie der alte Mann betroffen, ja gerührt daſtand beim Anblick des Kranken. Die Wimpern wurden feucht, er drückte ihm die Hand, er ſtrich ihm das Haar aus der Stirn und hauchte, wie einen Kuß über ſeinen Mund die aus einer bewegten Bruſt kommenden Worte: „„Du Kind meiner Ehre!""

„Das kann Alles Betrug ſein."

„Er ſah uns nicht."

„So war es Selbſtbetrug. Aber das ſchadet auch nicht. Nur iſt es ein altes Wort, daß man Eiſen ſchmieden muß, ſo lange es warm iſt. Die Phantaſie iſt aber weit weniger geſchmeidig als Eiſen und wird bei manchen Leuten weit ſchneller kalt. Deshalb halt' ich dafür, den guten Mann ſo ſchnell als möglich ins Gebet zu nehmen, und ehe er aus dieſer Phantaſie zu einer andern übergeht, ihn zu unſerm gehorſamen Diener zu machen. Dazu ſind wir Beide nöthig, und zu dieſem Bunde, und zugleich um Ihnen gute Nacht zu wünſchen, reiche ich Ihnen hiermit, Comteſſe, feierlich und freundſchaftlichſt meine Hand."

Eugenie ſchlug mit einem ſchmerzlichen Lächeln ein.

Fünftes Kapitel.

Der nächtliche Besuch.

Der Graf war ein Höfling, alt im Leben und alt in Kabalen geworden. Und doch hatte ihn ein so langes Studium nicht vollkommen gelehrt, Herr über sich zu werden. Er konnte dreihundert sechzig Tage im Jahr seine Miene beherrschen, wenn er traurig war vergnügt, wenn er froh war, verdrüßlich aussehen; aber am dreihundert ein und sechzigsten wurde die Natur plötzlich Herrin über die Kunst und ein Neuling in der großen, die Menschen aus ihren Gefühlen zu studiren, konnte aus seinem, wie es sich gab, ihn kennen lernen. Solche Augenblicke der Schwäche ließen ihn zweifeln, ob unter dem Monde etwas vollkommen sei.

Wenn er heut Nacht vorm Zubettegehn sich eine Viertelstunde im Spiegel sah, war dies nicht eine thörige Eitelkeit, die er längst überwunden. Er war unzufrieden mit sich, daß, wie er sich auch Mühe gab die Stirn zu runzeln, die Augenbrauen zusammen zu ziehen, dem Auge einen ernsten Ausdruck zu geben und die Oberlippe über die Unterlippe hängen zu lassen, sein ganzes Gesicht doch einen heitern Ausdruck behielt. Die Runzeln verschwanden, die Brauen zogen sich auseinander, die Lippe wich und das Auge lachte. Er wurde noch unzufriedener, wenn er sich entsann, daß er während des ganzen Abends so freundlich ausgesehen und vermuthlich auch freundlich gesprochen hatte.

„Wo bleibt ein Vertrauen in dieser sublunarischen Welt, wenn *wir uns selbst nicht mehr* trauen dürfen!“ monologisirte er.

Mit der verdrießlichſten Miene ließ er ſich vom Kammerdiener entkleiden; aber als dieſer ihm zum letzten Mal im Bette leuchtete, war plötzlich ein ſo wohlgefälliges Lächeln über ſeines Herrn Antlitz ausgegoſſen, daß der Diener von dieſem ungewöhnlichen Phänomen faſt erſchreckt zurückfuhr.

„Wann befehlen Sie, daß ich morgen —“

„Wann Du willſt“ — unterbrach ihn der Graf. Daß der Wille des Kammerdieners beim Aufſtehen ſeines Herrn in Betracht käme, war, wenn es auch, wie in der ganzen Welt, ſo in Meroni's Hauſe, mitunter vorkam, doch etwas, daß weder dort noch hier jemals mit Worten ausgeſprochen worden. Der Kammerdiener ging kopfſchüttelnd hinaus.

Der Graf horchte, wie er Thüre um Thüre zuklinkte, er glaubte bei der tiefen Stille ſeine Schritte ſelbſt noch zu hören, als er die Treppe hinauf ſtieg, obgleich ſein Verſtand ihm hatte ſagen müſſen, daß dies unmöglich ſei. Er fühlte daß Jemand über den Hof ging und am Brunnen plumpte, im nächſten Augenblick war er bei ſich gewiß, Eugenie lege ſich zu Bette und ſchüttele die Eiderdaunen zu Füßen, ſie machte jetzt das Licht mit der Putzſcheere aus; er hörte die ſchweren Tritte des Nachtwächters vom Neuen Markte her und als es jetzt Mitternacht ſchlug, unterſchied er jeden Metallklang von der Frauenkirche, der Kreuzkirche, dem Dom und ſelbſt aus der Neuſtadt über die Elbe her. Die Glockenſchläge waren ein Zauberſpiel, ſie wollten nicht aufhören, die Luft, die Nacht lebte, er fühlte ſich in ſeinen elaſtiſchen Kiſſen gehoben, als ſchwebe er auf den Frauenkirchthurm und blicke in den Sternenhimmel und durch die weggenommenen Dächer in die Häuſer ſeiner Dresdener Freunde und Feinde. Graf Meroni, in ſeiner Jugend wie in ſeinem Alter ein beſonnener Mann, hatte ſo wenig den Wein, als phantaſtiſche Ideen geliebt. Und doch kam er ſich jetzt wie trunken vor, oder hatten ihn die Phantasmen des Marquis angeſteckt? Er rieb ſich umſonſt die Augen, es blieb alles um ihn her ein luſtiger Reigen.

Es war etwas ganz wider ſein Erwarten und Verhoffen eingetreten. Die Luſt über dies Etwas war der Rauſch, der die Pulſe des alten vernünftigen Mannes trieb, und Wille und Verſtand ſuchten *ihren* Aerger darüber durchzukämpfen, daß es ſo unerwartet, ſo *unverhofft eingetreten* war.

Er zwang ſich, die offenen Augen ſtarr auf einen gleichgültigen

Gegenstand gerichtet, die ungebetenen Phantasiebilder zu verscheuchen. Es gelang. Der Spiegel, den er zum dritten und letzten Mal vorhielt, sagte ihm zu seiner Zufriedenheit, daß er wieder eine unzufriedene Miene machen konnte, und aus der angenommenen Miene entwickelte sich eine Stimmung. War nicht, worauf er Jahre lang hingearbeitet, was seine Klugheit heut durch einen glänzenden Sieg errungen, mit einem Male unnütze Mühe geworden? Leeres Stroh dreschen ist eine unschädliche Beschäftigung. Eines Feindes Getreide ausdreschen, in der Meinung es gehöre uns, ist schon verdrießlicher. Aber mit Sorge und Noth ein Magazin ruiniren, damit der Feind in der Festung verhungere und dann den Platz vertauschen und selbst die entblößte Festung vertheidigen müssen, ist etwas, was man sich nicht vergiebt. So ungefähr dachte oder sprach der Wirth des Hauses, um sich in eine unangenehme Stimmung zu versetzen. Erst das letzte Gleichniß brachte ihn auf einen Gedanken, der traf. „Wenn sie nun eigensinnig bliebe!" Er hatte tausend Gründe zugleich zur Hand, sich vom Gegentheil zu überreden, er lächelte über den Einwand, und doch, wenn er jetzt den Spiegel genommen, hätte er zu seinem Schrecken diesmal gesehen, daß unwillkürliche Runzeln sich auf der Stirne lagerten, das Auge ernst geworden war und seine Zähne die Unterlippe bissen.

Der heraufbeschworne Ernst folgte ihm bis in den Schlaf. Er haßte die Träume, wie der von ihnen Gejagte die Furien. Sie faßten den phantasielosen Mann. Die Angst stieg in dem Grade als das Wohlbehagen vorhin im wachen Zustande Herr über ihn gewesen. Ein schrecklicher Alp lastete auf ihm, er ächzte erstickend, er schrie um Hülfe und schleuderte, in Todesschweiß sich aufrichtend das Deckbette fort.

Die Frauenkirche schlug eben drei Uhr, es war hell im Zimmer und vor seinem Bette stand eine so sonderbare Gestalt, daß sie in märchenhaftere Träume, als seine gepaßt hätte. Im flatternden Nachthemde, bloßen Beinen, die Mütze vom kahlen Scheitel gefallen, in der Hand einen Armleuchter grinste ihn der Marquis an. Er mußte selbst eben aus dem Bette gesprungen sein, sich nicht Zeit genommen haben einen Schlafrock umzuwerfen, und doch durch mehrere Zimmer und einen Corridor gelaufen sein. Was bewog ihn zu diesem außerordentlichen Besuche, *wie war er hergekommen?* Untersuchungen, zu *denen der Graf in diesem* Augenblicke von halbem Wachen und gan-

zem Entſetzen, nichts weniger als fähig war, denn er hatte nur ein Gefühl, das ihn ganz übermannte — Grauen und Entſetzen.

„Was wollen Sie?“ ſchrie er. Er wäre beinahe aufgeſprungen und hätte den nächtlichen Beſucher an die Gurgel gefaßt.

„Ermuntern Sie ſich —“ ſprach der Marquis.

„Brennt es?“

„Noch nicht, aber ein Gewitter ſteht über unſern Köpfen; es könnte einſchlagen. — Es iſt Ernſt — Stehn Sie auf.“

Der Graf war aufgeſtanden. Während er, ſchlaftrunken, in die Kleider fuhr, ſpazierte der nächtliche Gaſt die Stube auf und ab. Die kleine nicht ſchöne Geſtalt, im zerknitterten Hemde, wie ſie, die Arme auf dem Rücken, in immer haſtigern Sprüngen, die Zimmerlänge maß, hatte etwas geſpenſtiſches. Der Marquis ging nie anders als ein Bein über das andere ſetzend. Hatte dieſer Kreuzſchritt bei ſeinen unverhältnißmäßig kleinen und zierlichen Füßen ſchon, wenn er im Hofkleide war, etwas ſeltſames, ſo ſteigerte ſich dieſe Seltſamkeit jetzt zum Widerwärtigwunderbaren. Immer haſtiger, und doch dabei zierlich abgezirkelt, flogen die nackten Füße über einander und der Graf, den es unheimlich überlief, ſtand in der Erwartung, daß er wie ein Kobold einmal die Wand hinaufſpazieren möchte. Aber er kehrte jedesmal ebenſo geſchickt um, als er ſcheinbar blind darauf zurannte. Je mehr der Graf, Traum und Schlaf abſchüttelnd, von der Identität ſeines Gaſtes und ſeines Freundes überzeugt wurde, ſah er, daß dieſen ebenſo wenig ein mondſüchtiger Anfall hergetrieben, als daß ein Gewitter am Himmel ſtand. Es war todtenſtill, nur der Nachtwächter ſang und am Pirna'ſchen Thore ward die Oeſtreichiſche Wache abgelöſt.

„Sind Sie fertig?“ fragte jetzt der Marquis in weit ruhigerm Tone, als man bei ſeiner heftigen Sprechweiſe gewohnt war. „So nehmen Sie Platz, ich trage Ihnen vor und Sie entſchließen ſich.“

„Um des Himmels Willen, würdigſter Freund, Sie erkälten ſich.“

„Das thut nichts zur Sache.“

„Aber für die Folge.“

„Wenn die Wache unſere Thür erbricht, zieht man nicht erſt Hoſen an, um zum Fenſter hinauszuſpringen.“

„*Ich will* nicht hoffen — es iſt ja ganz ruhig.“

„*Ob es* aber bleiben wird!“ Indeſſen zog er den Pelz, den der *Graf ihm* aufgedrungen, mit einer Ruhe an, welche den Wirth eben

ſo wegen der etwaigen Gefahr beruhigen konnte, als ſie ihn wegen des Aufſchubs der erwarteten Mittheilung peinigte. Sie hatten ſich kaum auf die Ottomane geſetzt, als es auf dem Hofe lebendig ward. Man zog Wagen aus der Remiſe, Stallknechte fluchten, des Jägers verdroßne Stimme ließ ſich hören.

„Müſſen Sie fort, Marquis?“

„Noch eh' der Tag anbricht.“

„Was iſt vorgefallen? Es iſt kein Courier angekommen. Es klopfte nicht ein einziges Mal an die Hausthür. Sie haben geträumt.“

„Iſt das Alltagsleben wahrhaftiger als ein Traum? Er ſoll gerettet werden.“

„Wer?“

„Etienne.“

„Darüber waren wir ſchon geſtern einverſtanden.“

„Ich bin mit nichts einverſtanden, was Sie gethan haben, Graf. Sie haben lavirt. Man muß nicht laviren, wenn Sturm iſt. Das Schiff liegt nun im Feindeshafen. Hinaus im Dunkel der Nacht, ehe die Batterien uns empfangen.“

„Haben Sie ſich mit den Oeſtreichern überworfen? Wollen Sie zu den Preußen?“

„Halten Sie mich für ein ſchwankendes Rohr?“ fuhr der Marquis auf, und hielt ſeinen rechten Arm feſt ausgeſtreckt vor ſich hin, um zu zeigen, daß er nicht ſchwanke. „Mögen Sie Ihren Verkehr mit dem Kurfürſten von Brandenburg bei ſich verantworten, ich haſſe den Monarchen, ſein Zwergreich, ſein Volk von Pilzen, aber mein Sohn iſt hier verloren. Die Oeſtreicher verſtehn keinen Spaß, die Klinkauf kann nicht ſchweigen, was geſtern um neun Uhr dreizehn Weiber wußten, weiß heut morgen um acht Uhr die Stadt und dreizehn Dörfer. Er muß hinaus ſein, ehe die Friſeure umher laufen.“

„Aber beſter Freund, die Damen drüben halten unſern Kranken und den Preußiſchen Huſarenoffizier für zwei verſchiedene Perſonen. Dieſer iſt über alle Berge, der Kranke iſt Ihr Sohn, den Sie vorausgeſchickt, den wir, der Preußen wegen, bis dahin ſorgfältig verborgen haben.“

„Wiſſen Sie, was die Klinkauf träumt, was ihr die Piquedame ſagt, was ſie im *Kaffeegrunde lieſt*, was ihr im Ohr klingen kann? *Eines Menſchen Leben auf einer* Weiberzunge iſt nicht mehr als der

Schatten eines Rauches. Er muß fort, noch dieſe Nacht. Es kommt nur darauf an, wohin."

„Sie exponiren ihn einer Lebensgefahr."

„Er iſt friſch und munter. Ich habe eben bei der Comteſſe angeklopft —"

„In dieſem Coſtüm?"

„Uebermorgen kann er ſchon reiten; heute wird er noch in Kiſſen eingepackt. Nach den Päſſen iſt geſchickt. Die zweite Frage iſt nur, bleiben Sie hier, oder kommen Sie mit? Ich bitte Sie um letzteres."

„Bei alledem begreife ich Ihre heutige Sorgfalt nicht. Sie konnten ſich ein Jahr lang nicht um ihn kümmern, Sie ließen es zu, daß er im feindlichen Heere unter einem verhaßten Könige diente, Sie wußten kaum, wo er war —"

„Habe ich denn nicht etwa für ihn gearbeitet? Wäre ich König von Corſica geworden, wäre er Kronprinz.

„Ob die Corſen dieſe Adoptivkindſchaft hätten gelten laſſen!" warf wieder mit ſatiriſcher Miene der Graf hin.

„Nicht gelten laſſen?" fuhr der Marquis auf. „Kennen Sie die corſicaniſchen Geſetze, die aragoniſchen Statute?" In einer langen erhitzten Rede ſetzte er ihm die Erbrechte der Königreiche Kaſtilien und Leon, Navarras, Aragoniens und Portugals auseinander, und zählte ihm alle Fälle auf, wo natürliche Söhne ihren Vätern ſuccedirt ſind. Dann folgte eine ebenſo eifrige Strafrede gegen die germaniſchen Erbrechte und gegen die Linearſucceſſion. Er ſchmähte den blaßblauen, kaltblütigen Norden, der die Geſetze der Natur und des warmen Blutes nicht anerkenne, und ſchloß damit, daß er den Grafen dringend aufforderte, ſich anzuziehen.

„Die kurze Frage iſt, wollen Sie die Partie oder nicht? Entſcheiden Sie ſich. Hier ſind Ihre Beinkleider."

Es lag etwas ſo Entſchiedenes in den Worten des Marquis, daß der Graf, der offenen Widerſtand niemals liebte, ſich gedrungen fühlte, ſeinem Verlangen nachzugeben.

„Aber Sie ſelbſt, theurer Freund?" ſagte der Graf bei dem an*empfohlenen* Geſchäfte.

„*Sie können* ſicher ſein; für den Fall daß ich ſterbe, iſt mein *Teſtament* gemacht. Er iſt Univerſalerbe, aber wiſſen ſoll es's noch

nicht, er ſoll es verdienen. Ich will ihn zwingen — zwingen zur Vernunft.“

„Wenn nur das Teſtament bei einem ſicheren Gerichte deponirt iſt, mein Freund. Bei dem Hof-Kriegsrathe in Wien wäre es eine mißliche Sache bei dem gegenwärtigen Status unſeres — Schützlings.“

„Das thut nichts; er kriegt's ohnedies, er iſt mein Sohn.“

„Daß er Ihr leiblicher Sohn iſt, habe ich ſeit geſtern vermuthet, aber Söhne dieſer Art, mein verehrteſter Freund — unſere Geſetze mögen ſchlecht ſein, nordiſch, und das Blut nicht gehörig berückſichtigen, indeſſen —“

„Er iſt auch, bei Licht beſehen, mein legitimer Sohn, aber ſchnell, daß Sie fertig werden. Ich höre ſchon die Damen.“

Während der Marquis, nicht ohne Widerſtreben des Grafen, ihm den Hoſenbund zuſchnallte, fuhr er fort:

„Es iſt gut, daß ſie ſich lieben; was der Vater nicht vermochte, wird ihr gelingen — ihn auf den Weg der Ehre zurück zu führen. Ich bitte Sie, wie kann man den König von Preußen lieben?“

„Ich liebe ihn nicht, er hat meine Erwartungen getäuſcht, allein ich fürchte, wir täuſchen uns auch, wenn wir auf Eugeniens Beiſtand rechnen. Sie wird uns nicht die Hand bieten.“

„Sie muß wollen. Wir haben zu wollen, Weiber nur zu müſſen.“

Der Graf zuckte die Achſeln: „Wenn ſie nun ſelbſt den König von Preußen liebt?“

Der Marquis ſtand einen Augenblick wie betroffen. Es zückte über ſeine Lippen und leuchtete aus ſeinen kleinen Augen, gewöhnlich das Anzeichen, daß eine neue Vorſtellung die vorige verdrängte; dann tauſchte er plötzlich ſeine Poſitur, die Miene wurde eine andere, und auch der Ton der Stimme war es, als er leicht und heiter plötzlich anhub: „deſto beſſer! Wiſſen Sie was? Er ſoll ihn auch lieben. Wir laſſen ihn bei den Preußen. Er zeichnet ſich aus, er avancirt. Muth fehlt ihm nicht, eine ſchöne Geſtalt gab ihm die Natur, adligen Sinn ſein Vater, Geld ſoll er haben, um ſich wie ein ungariſcher Magnat von Kopf bis zur Zeh in Gold zu kleiden, die ſchönſten Pferde, Kopf hat der Junge. Er avancirt vom Rittmeiſter zum Major, Obriſt, vielleicht *ſchon* General — doch beſſer bis nachher. Er *hat dem Könige das Leben* gerettet, er muß es noch einmal thun.„

ein drittes Mal. Eine Schlacht, wo Alles auf dem Spiel steht. Dem Könige wird sein Pferd unterm Leibe erschossen, er giebt ihm seines. Friedrich ist in Gefahr, gefangen zu werden, Etienne deckt ihn mit seinem Leibe wie der Rittmeister Prittwitz bei Kunersdorf. Er sammelt die Husaren, macht eine Attaque, schlägt die Sieger, rettet die Schlacht, Friedrich fällt ihm um den Hals, die Generale stehn mit abgezogenem Hut da: „„dieser Mann hat den Staat gerettet, meine Herren““ sagt der König —“

„Und?“

„Das Uebrige steht bei uns. Er ist dem Könige unentbehrlich, wir haben über ihn zu disponiren. Was sagen Sie dazu?“

„Ich bewundere diesen außerordentlichen Plan, meine aber, daß wir vorerst, wie Sie vorhin beschlossen, ihn sicher und gesund aus der Stadt schaffen.“

Der Marquis nickte billigend mit dem Kopfe und fuhr zur Thür hinaus, denn die Damen verkündeten schon ihre Ankunft im Vorzimmer. Eugenie trat, reisefertig angezogen, ein.

„Es wird so am besten sein, lieber Vater“, sprach sie, ihm die Hand reichend, und ihr Gesicht strahlte von der ersten Morgenfrische.

„So scheint Alles ohne mich nicht allein beschlossen, sondern schon ausgeführt. — Wohin reisen wir denn?“

„Doch nur nach unsern Gütern in der Lausitz. Wir sind Alle einig.“

„Und Dein Freund, liebes Kind — vorgestern noch war die Reise sein Tod —“

„Sehen Sie ihn selbst“, antwortete sie und öffnete die Thür.

In den Saal, wo unter Amelie's Aufsicht Kisten, Schachteln und Koffer gepackt und gebunden wurden, war der kranke Offizier, vom Jäger geführt, getreten. Die entwichene Krankheit war wohl noch in der blassen Farbe, in den gläsernen Augen zu erkennen, aber seine aufrechte Haltung, sein fester Blick, die Röthe der Lippen sprachen von einer glücklichen Genesung. Der Graf verdrängte den Jäger von seinem Platz und faßte selbst den jungen Offizier unter den Arm.

„Sie sind zu gütig, Herr Graf“, sagte dieser. „Ich hoffe, Ihnen bald keine Sorge mehr zu machen.“

„Sie sind wunderbar seit vorgestern zu Kräften gekommen.“

„Wenn ich nicht Alles der liebenswürdigen Pflege in Ihrem Hause verdanken soll, so bekenne ich, daß die Erscheinung meines väterlichen Wohlthäters sehr günstig gewirkt hat. War es doch auch nur

ein nervenfer Rückfall. Ich war es meinem Vaterlande und meinem Könige ſchuldig, nicht länger krank zu ſein."

„Reden Sie davon nur jetzt nicht, mein theurer junger Freund. Ehe Sie nicht vollkommen hergeſtellt ſind, ehe nicht Alles zwiſchen uns", ſetzte er leiſer hinzu, „ausgeglichen iſt, laſſe ich Sie nicht aus meiner Familie. Ja ich möchte Sie eigentlich niemals entlaſſen. Wer ſich in ſolchen Stunden der Gefahr kennen gelernt, iſt eigentlich für das Leben verbunden."

Es war mehr zu thun, mehr zu beſorgen, als man erwartet. Das Wichtigſte war über Nebenſachen vergeſſen, die Commandantur-päſſe verſpäteten ſich, die Poſtpferde waren falſch beſtellt, und das helle Sonnenlicht eines kalten Herbſtmorgens ſchien bereits über die Dächer der Moritzgaſſe bis auf das Straßenpflaſter, ehe die drei Reiſewagen beſpannt und bepackt waren. Die Augen der Neugierigen peinigten den Grafen. Seine Blicke ſchalten Eugenie, Amelie, die Dienerſchaft, den Marquis, deſſen Ruhe, mit der er den Kaffee trank, ihm unbegreiflich dünkte. Er ſchien nur mit einem zufrieden, mit dem Kranken, und verdoppelte ſeine Sorgfalt und Theilnahme für ihn. Endlich bliesen die drei gelben Poſtillone, man ſprang auf und dachte doch jetzt erſt daran, wie man ſich in den Wagen vertheilen wolle.

„Der Kranke kommt in meine Equipage, ſie iſt die bequemſte", ſagte der Marquis, „aber er bedarf weiblicher Pflege und Geſellſchaft."

„So tauſcht meine Tochter gern mit Ihnen den Platz, Sie kommen zu mir", ſagte der Graf.

Mehr mit einem Blick, als mit Worten, aber einem Blicke, der bis dahin im gräflichen Hauſe als letzte Autorität gegolten hatte, entſchied ſich Eugenie dagegen. „Amelie wird mit dem Lieutenant fahren. Sie weiß beſſer, was er nöthig hat."

Die Jäger öffneten die Flügelthüren, und bald darauf die der Reiſekutſchen. Der Geneſende ſaß in ſeinem Wagen und Amelie ſchlug die Thür hinter ſich zu. Faſt im nämlichen Augenblicke war aber auch Jemand herzugeſtürzt, deſſen Erſcheinen etwas früher ſehr unwillkommen geweſen wäre. Der Marquis winkte, ſobald er das Fräulein von Klinkauf in der Hausthür ſah, ſeinem Kutſcher einen Befehl zu, den dieſer verſtand, und einen ſtummen Gruß Amelien, den dieſe ebenſo verſtand. Der erſte Wagen rollte ſchon dem neuen Markte zu, und der Marquis war im Begriff, zum Grafen einzuſteigen, *als die Klinkauf haſtig* herantrat: „Was bedeutet das?"

„Wenn Sie mit mir einſteigen wollen", entgegnete er mit wichtiger Miene, „kann ich Ihnen Dinge vertrauen, über die Ihnen die Haare zu Berge ſtehen ſollen."

Das ſchien der Dame doch zu viel gefordert, indem ſie das reiſemäßige Anſehn der Wagen betrachtete. „Was kann das ſein? — Sie verlaſſen Dresden."

„Wohl dem, der Dresden jetzt verlaſſen kann!"

„Sie meinen wegen General Wunſch und Finck."

Der Marquis blickte gen Himmel, aber nur um den Augenblick zu erſehen, wo er auf gute Manier in die Kutſche ſpringen konnte. Seine Miene mußte etwas ſo unwiderſtehliches haben, daß die Dame ſelbſt eine machte, ihm zu folgen, auf die Gefahr, bis zur nächſten Station mitgeſchleppt zu werden. „Was haben wir zu fürchten?"

„Alles!"

„Von Friedrich?"

Der Marquis nickte.

„Wer iſt der Kranke?" fragte ſie, ſeine Hand preſſend. Er zuckte mit den Achſeln. „Ich laſſe Sie nicht fort, Marquis. Wer iſt der Kranke?"

Der Marquis ſah ſich nach Hülfe um. Plötzlich zeigte er mit dem Zeigefinger auf einen Mann, der aus einem der äußerſten Häuſer der Straße nach dem Pirnaſchen Thor zu trat, und mit den Worten: „Fragen Sie den, er weiß Alles" ſaß er im Wagen.

„Herr Rabener! Iſt es möglich!" rief die Klinkauf. Der Marquis nickte feierlich aus der Kutſche und dieſe rollte noch mit offenem Kutſchenſchlage fort, während die Klinkauf mit ausgebreiteten Armen dem angezeigten Manne entgegen eilte.

Sechſtes Kapitel.

Das Auerhaus.

Was Rabener geantwortet, als ihn das Fräulein Klinkauf am 7. September 1759 Morgens in der neunten Stunde nach dem Inhalt der fremden, eben durch die Moritzſtraße nach dem Elbthor fahrenden Kutſche gefragt, davon geben weder die Dresdener Chronik noch Rabener's Schriften beſtimmte Nachricht. Befand ſich unter letzteren eine Notiz darüber, ſo iſt ſie bei dem Bombardement, welches ein Jahr ſpäter die Moritzgaſſe und mit ihr Rabener's Haus und darin ſeine eben zum Drucke fertigen Satyren, in Schutt und Aſche verwandelte, mitverbrannt. Annehmen läßt ſich, daß er ſehr verwundert das Fräulein angehört, ſeine Unwiſſenheit betheuert, und gewiß iſt, daß er aus der Unterredung keinen Stoff zur Satyre geſchöpft haben wird, denn das Fräulein war von Adel und kam an Hof, Rabener aber war bürgerlich und nur bei der Steuercontrolle angeſtellt. Die reſpectvolle Zeit überließ es einer Generation, welche damals noch in den Windeln lag, ihre Narren und Böſewichter unter Präſidenten, Edelleuten und Miniſtern zu ſuchen, und Rabener war, wie billig, ein Mann ſeiner Zeit.

So viel weiß man aus gelegentlichen Aeußerungen der Klinkauf, daß er die Abweſenden vertheidigte, daß er ebenſowohl die mögliche Abſicht der gräflichen Familie, das Fräulein zum Beſten zu haben, als ſtaatsverrätheriſche Geheimniſſe in Abrede ſtellte. Er lobte die *Munterkeit des Geſellſchaftsfräuleins*, „welche ihrer Zunge nur zu-

Eichen zu Palmen, die Nesseln zu Aloen und die hölzernen Pferdekrippen zu weinumrankten Ulmen werden konnten, war der Genesende wieder an die Gruppe getreten. Er nickte lächelnd mit dem Kopf, und eine Röthe zog über das bleiche Gesicht.

„Ist's nicht so, Etienne?" fragte ihn der Marquis.

„Ich denke weniger an die Wunder, die ich im Süden gesehen, als die ich ehemals vom Süden geträumt", entgegnete der Offizier. Die Sonnengluth läßt sich angenehmer von der Ferne aus denken, als in der Nähe genießen. Ich meinte als Kind, der Mensch könne nur unter den Orangenhainen Sorrento's und den Olivenwäldern von Languedoc glücklich sein. Doch seit ich die zerlumpten Bettler mit den verkohlten Augen in der schattenlosen Kampagna gesehen, und das ausgebrannte Geschlecht, das mit brennenden Blicken zwischen den trockenen Olivenwäldern des sonnenverbrannten Südfrankreichs schleicht, weiß ich erst einen deutschen Wald, mit seinem schwellenden Moosteppich, seinem feuchten Grün, unter dem lichten Herbsthimmel zu schätzen. Ja, wenn ich an die Mittagsstunde in den hesperischen Gärten denke, ist mir die Erinnerung an einen brandenburgischen Kiefernwald, wo die Sonne das Harz aussengt und der Flugsand schuhtief zu Staub gebrannt ist, eine wohlthätige Erinnerung. Es weht doch immer ein Luftzug in den hohen Kieferwipfeln und sie reden eine Sprache, die wir verstehen."

Eine italiänische Gegend müsse man nur bei Sonnenuntergang sehen, warf der Marquis rasch ein.

„Ganz Italien, mein' ich, ist ein Sonnenuntergang", sprach Stephan.

Der Marquis, in Gedanken vertieft, antwortete nicht. Stephan fuhr fort:

„Es ist allüberall dort Mitternacht und hier ist Morgen. Nur hier weht der frische Geist der Wissenschaft und Humanität, und selbst die Kunst will ihre uralten Sitze von Athen und Rom nach unserm kalten Norden verlegen. Ich bin gewiß, in Sanssouci und Charlottenburg Schätze zu finden, wie in Florenz."

„Auch der Meinung, Comtesse?" fragte der Marquis.

„Ich traue darin Friedrich wenig Geschmack zu", sagte Eugenie. „Ich sah ihn, als er unsere Bildergallerie zum ersten Mal besuchte, und *man mußte sich* wundern, bei welchen Schildereien der große Mann *verweilte*, während er bei Rafael und den Correggios vorüber ging."

„Von daher", bemerkte lächelnd der Graf, „schreibt sich eigentlich Eugeniens Widerwille gegen den Monarchen. Sie ereiferte sich so öffentlich über seinen schlechten Geschmack, daß selbst unsere Hofdamen es für nöthig hielten, für das gekrönte Haupt Partei zu nehmen —"

„Aus Besorgniß —" fiel Amelie ein — „daß am Hofe der schlechte Geschmack darunter leiden könne."

„Hätte Rafaels unsterbliche Hand", sagte Etienne, „statt der Madonna die Tugenden versinnbildlicht, welche der Große verehrt, er würde davor so lange verweilt haben, als der Gallerieinspector für nöthig hält. Was kümmern ihn und uns die Heiligen und Märtyrer. Sie passen so wenig für uns als ein wunderthätiges Muttergottesbild in diese alte Buche. Möchten Sie sich vorstellen, daß solch ein kleines, häßliches, geschwärztes Bild in dieser Rinde stecken könnte, und die Landleute von nah und fern her wallfahrten kämen, und die Pilger hier rutschten, knieten, sich segneten, daß Wachslichter brennten, Chorhemden umherzögen, Weihrauch duftete und Tausende sich zu Boden würfen, um den Segen eines Priesters zu empfangen?"

Es fehlte nicht viel, so hätte der lutherische Auerwirth, der vorhin die Weintaufe von seinem herrschaftlichen Gaste demüthig hingenommen, bei dieser beleidigenden Vorstellung sich vor Entsetzen gekreuzigt. Dem Marquis entging es nicht, wie er unwillig den Kopf schüttelte. Cabanis Gedanken hatten mit Blitzesschnelle zehn Glieder einer Ideenkette durchlaufen, als er anfing:

„Der Katholicismus paßt nicht her, er taugt nicht für den Norden; die deutsche Zunge ist dafür zu schwer, das deutsche Blut zu träge, die Luft zu nüchtern und die Sonne zu matt." Er blieb nicht bei Declamationen stehen, er sprach sich mit einem Eifer und einer Eindringlichkeit aus, die man dem charlatanartigen Manne nicht zugetraut hätte. Er zeigte sich bewandert in der Geschichte Sachsens, wenn er gleich etwas zu weit ging, den protestantischen Sinn des Volkes schon in dem hartnäckigen Widerstande der alten Sachsen gegen Carl den Großen zu suchen. Er hatte jetzt den Anstrich eines Inspirirten, seine Angen funkelten, sein kleiner Körper war in steigender Agitation und seine Arme gestikulirten, als er die Thorheit des Uebergangs August des Starken zum Katholicismus auseinandersetzte. Er fragte: „Wer gab ihm ein Recht dazu seine Religion zu *ändern? War sein Volk katholisch?* Schlummerten seine Ahnen auf

Eichen zu Palmen, die Neſſeln zu Aloen und die hölzernen Pferdekrippen zu weinumrankten Ulmen werden konnten, war der Geneſende wieder an die Gruppe getreten. Er nickte lächelnd mit dem Kopf, und eine Röthe zog über das bleiche Geſicht.

„Iſt's nicht ſo, Etienne?“ fragte ihn der Marquis.

„Ich denke weniger an die Wunder, die ich im Süden geſehen, als die ich ehemals vom Süden geträumt“, entgegnete der Offizier. Die Sonnengluth läßt ſich angenehmer von der Ferne aus denken, als in der Nähe genießen. Ich meinte als Kind, der Menſch könne nur unter den Orangenhainen Sorrento's und den Olivenwäldern von Languedoc glücklich ſein. Doch ſeit ich die zerlumpten Bettler mit den verkohlten Augen in der ſchattenloſen Kampagna geſehen, und das ausgebrannte Geſchlecht, das mit brennenden Blicken zwiſchen den trockenen Olivenwäldern des ſonnenverbrannten Südfrankreichs ſchleicht, weiß ich erſt einen deutſchen Wald, mit ſeinem ſchwellenden Moosteppich, ſeinem feuchten Grün, unter dem lichten Herbſthimmel zu ſchätzen. Ja, wenn ich an die Mittagsſtunde in den heſperiſchen Gärten denke, iſt mir die Erinnerung an einen brandenburgiſchen Kiefernwald, wo die Sonne das Harz ausſengt und der Flugſand ſchuhtief zu Staub gebrannt iſt, eine wohlthätige Erinnerung. Es weht doch immer ein Luftzug in den hohen Kieferwipfeln und ſie reden eine Sprache, die wir verſtehen.“

Eine italiäniſche Gegend müſſe man nur bei Sonnenuntergang ſehen, warf der Marquis raſch ein.

„Ganz Italien, mein' ich, iſt ein Sonnenuntergang“, ſprach Stephan.

Der Marquis, in Gedanken vertieft, antwortete nicht. Stephan fuhr fort:

„Es iſt allüberall dort Mitternacht und hier iſt Morgen. Nur hier weht der friſche Geiſt der Wiſſenſchaft und Humanität, und ſelbſt die Kunſt will ihre uralten Sitze von Athen und Rom nach unſerm kalten Norden verlegen. Ich bin gewiß, in Sansſouci und Charlottenburg Schätze zu finden, wie in Florenz.“

„Auch der Meinung, Comteſſe?“ fragte der Marquis.

„Ich traue darin Friedrich wenig Geſchmack zu“, ſagte Eugenie. „Ich ſah ihn, als er unſere Bildergallerie zum erſten Mal beſuchte, und *man mußte* ſich wundern, bei welchen Schildereien der große Mann *verweilte*, während er bei Raſael und den Correggios vorüber ging.“

„Von daher", bemerkte lächelnd der Graf, „schreibt sich eigentlich Eugeniens Widerwille gegen den Monarchen. Sie ereiferte sich so öffentlich über seinen schlechten Geschmack, daß selbst unsere Hofdamen es für nöthig hielten, für das gekrönte Haupt Partei zu nehmen —"

„Aus Besorgniß —" fiel Amelie ein — „daß am Hofe der schlechte Geschmack darunter leiden könne."

„Hätte Rafaels unsterbliche Hand", sagte Etienne, „statt der Madonna die Tugenden versinnbildlicht, welche der Große verehrt, er würde davor so lange verweilt haben, als der Gallerieinspector für nöthig hält. Was kümmern ihn und uns die Heiligen und Märtyrer. Sie passen so wenig für uns als ein wunderthätiges Muttergottesbild in diese alte Buche. Möchten Sie sich vorstellen, daß solch ein kleines, häßliches, geschwärztes Bild in dieser Rinde stecken könnte, und die Landleute von nah und fern her wallfahrten kämen, und die Pilger hier rutschten, knieten, sich segneten, daß Wachslichter brennten, Chorhemden umherzögen, Weihrauch duftete und Tausende sich zu Boden würfen, um den Segen eines Priesters zu empfangen?"

Es fehlte nicht viel, so hätte der lutherische Auerwirth, der vorhin die Weintaufe von seinem herrschaftlichen Gaste demüthig hingenommen, bei dieser beleidigenden Vorstellung sich vor Entsetzen gekreuzigt. Dem Marquis entging es nicht, wie er unwillig den Kopf schüttelte. Cabanis Gedanken hatten mit Blitzesschnelle zehn Glieder einer Ideenkette durchlaufen, als er anfing:

„Der Katholicismus paßt nicht her, er taugt nicht für den Norden; die deutsche Zunge ist dafür zu schwer, das deutsche Blut zu träge, die Luft zu nüchtern und die Sonne zu matt." Er blieb nicht bei Declamationen stehen, er sprach sich mit einem Eifer und einer Eindringlichkeit aus, die man dem charlatanartigen Manne nicht zugetraut hätte. Er zeigte sich bewandert in der Geschichte Sachsens, wenn er gleich etwas zu weit ging, den protestantischen Sinn des Volkes schon in dem hartnäckigen Widerstande der alten Sachsen gegen Carl den Großen zu suchen. Er hatte jetzt den Anstrich eines Inspirirten, seine Augen funkelten, sein kleiner Körper war in steigender Agitation und seine Arme gestikulirten, als er die Thorheit des Uebergangs August des Starken zum Katholicismus auseinandersetzte. Er fragte: „Wer gab ihm ein Recht dazu seine Religion zu *ändern? War sein Volk katholisch?* Schlummerten seine Ahnen auf

geweihtem Boden, und weigerte der Prieſter ihm den Zutritt? Stand, wozu er ein geborenes Recht hatte, auf dem Spiele?“ Nachdem er Alles dies verneint, und mit glänzenden Farben die Beweggründe hingemalt, welche die Sächſiſchen Kurfürſten bewegen müſſen, Proteſtanten zu bleiben, ſprang der kleine Mann mit einem Male auf den feſt eingegrabenen Tiſch und fuhr von hier aus fort:

„Wäre der Sachſe treu geblieben der Kirche Luthers, was wäre der Preuße jetzt in allem ſeinem Stolze? Wem gebührte das Prinzipat in Deutſchland unter den Proteſtanten? Dem Brandenburger an der Schwelle, oder dem Sachſen im Herzen? Dem in der Sandſteppe am öden Meere, oder dem in den lachenden Elbufern? Der angeſpülten Bernſtein ſammelt und Fiſche trocknet, oder Silber und Erze aus den reichen Schachten zu Tage fördert? Dem Calviniſten aus den Alpen oder dem deutſchen Lutheraner? — Warum konnte der Brandenburger ſeine Fühlhörner über das Reich ausſtrecken, warum in ſeinem großen Spinngewebe die losgebröckelten Städte, Grafſchaften, Herzogthümer fangen; warum ſchwellte der Bauch an dem magern Leibe mit jedem Jahre? War der Eine zum Schlucken geboren und der Andere zum Zuſehen, pfiffig zu ſein der Eine und der Andere dumm? Haben die brandenburgiſchen Fürſten ſtärkere Knochen, feſtere Leiber und mehr Klugheit vom Mutterleibe her, als die Sachſen? — Seht, hier wäre die Weisheit und hier die Macht, hier an der Elbe würden ſich die Könige beugen und die Fürſten ſich Raths erholen, Friedrich von Preußen wäre nicht zweimal in Dresden einmarſchirt, er wäre zerplatzt wie der aufgeblaſene Froſch, wenn Auguſtus der Starke beim Glauben ſeiner Väter blieb, und Sachſens Fürſten und Sachſens Volk eins und einig.“

Die Rede hatte eine verſchiedenartige Wirkung hervorgebracht. Der Auerwirth hatte jeden Satz mit einem billigenden Kopfnicken begleitet. Er hätte, als der Marquis vom Tiſch ſprang, ihm, wenn ſich das geſchickt, um den Hals fallen mögen. Der Hausknecht hielt ſeine Mütze mit beiden Händen vor ſich hin, denn es kam ihm wie eine Predigt vor, und die Poſtillone krauten ſich vor Erſtaunen im Haar. Einer gab nachher im Vorbeifahren der alten Buche einen Peitſchenhieb, was nicht ſowohl dem Baume als der Vorſtellung galt, *daß hier ein* Marienbild hängen *könnte*!

Der Graf hatte mit allen Zeichen der Beſorgniß den Anfang der *Rede gehört*, und ſich dann ſcheinbar mit dem Jäger unterhalten.

Stephan ſchien am meiſten verwundert. Er wußte, daß der Marquis nicht allein katholiſch war, ſondern es erſt geworden. Sein Eifer gegen eine Bekehrung zu ſeinem Glauben würde ihm unnatürlich gedünkt haben, hätte nicht Alles, was der Marquis ausſprach, den Character des Wunderlichen an ſich getragen.

Am theilnehmendſten hatte Eugenie zugehört. Die Pferde waren vorgeſpannt. Sie forderte den Marquis auf, ſie in den Wagen zu führen. Man tauſchte die Plätze, und die Gräfin und der Marquis ſchienen gegenſeitig zufrieden, neben einander zu kommen. Gegen Letzteren bedauerte der Graf vor der Abfahrt ſo laut, daß man es bis über den Weg hörte, ſeine ſchätzbaren Eröffnungen verloren zu haben, indem ein Geſchäft mit ſeinem Domeſtiken ihn gehindert, aufmerkſam zu bleiben. „Es fehlte nur, daß er die Waldhüter zuſammen trommeln laſſen, und die Klinkauf als Zeugin", brummte er für ſich, als er in Eugeniens Wagen ſtieg.

Als er den Eckplatz ſeiner Tochter eingenommen, hatte das Kammermädchen ſich ſo wenig als vorhin über eine zu lebhafte Unterhaltung zu beklagen. Faſt auf gleiche Weiſe ſchweigſam ging es in der zweiten Kutſche zu. Stephan und Amelie waren zu alte Bekannte, um viel Unterhaltungsſtoff zu finden. Nur hätte man zuweilen glauben mögen, daß Beide ihre Rolle vertauſcht, denn ſie war nachdenkend, während auf ſeinen Lippen ein Lächeln ſchwebte, das eine innere Heiterkeit oder gar Spott verrathen konnte.

„Eigentlich begreife ich nicht, wie Sie es mir angethan, daß ich das Intereſſe für Sie nehme", ſagte Amelie. „Sie haben doch nichts dazu gethan."

„Das kommt, meine Freundin, weil Sie mich nicht lieben. Indem Sie mir wohl wollen, vergeben Sie ſich nichts. Ich bin ein Geſchöpf Ihrer Caprice, Sie wollen mit mir etwas anfangen. Das giebt Ihrem Geiſte immer neue Nahrung. Hätte ich das Glück gehabt, Ihrem Herzen einmal näher zu ſtehen, wäre ich Ihnen jetzt ſchon überdrüſſig und bei Seite geworfen "

„Das könnte wohl ſein", ſprach ſie rauh hin, und doch glaubte er etwas in ihrem Auge glänzen zu ſehen, als ſie ſich raſch nach dem Fenſter umwandte.

Am lebendigſten war das Geſpräch in dem Wagen des Marquis. Mit Geſchicklichkeit wußte Eugenie das Geſpräch, welches er *auf Etienne zu lenken ſuchte*, von dieſem verfänglichen Gegenſtande

abzulenken, und der Marquis war ein viel zu galanter Hofmann, um gegen den Willen einer ſchönen Dame etwas zu verfolgen. Ueberhaupt bemerkten die ihn kannten eine weſentliche Stufenleiter zwiſchen ſeinem Benehmen. Es gab Zeiten, wo er vernünftig bei der Sache blieb, und ſie ſo weit verfolgen konnte, daß man es mit ſeinem grillenhaften Aufbrauſen, ſeinen verworrenen Ideenſprüngen nicht zu reimen wußte. Die Phantaſien überfielen ihn, wie eine Mondſucht, meiſt des Nachts, während der Sonnenſchein ſeine Vorſtellungen aufklärte. So war der Marquis in vergangener Nacht auf des Grafen Zimmer ein weit verſchiedener Mann von dem, der jetzt an Eugeniens Seite der ſächſiſchen Patriotin wohlgefällig zuhörte.

„Sie haben eine Saite aufgeweckt, die lange geſchlummert, Marquis. Was könnte mein Vaterland ſein, und was iſt es? Der Sternenglanz dieſes Preußenhelden hat uns ſo geblendet, daß wir vergaßen, wie unſer Sachſen eben ſo und mehr berufen war, ein Schildhalter zu ſein über dem deutſchen Norden. Ging nicht von uns die Reformation aus, wuchs ſie nicht hier, gepflegt von weiſen väterlichen Fürſten; den Schulen hier ſchreibt man die große, ſchnelle, ſegensreiche Ausbreitung der Wiſſenſchaften zu. Hier blühten früh Wohlſtand und Künſte, die Städte waren wohlhabend, der Adel mächtig, der alte Name Sachſen klang gut in der Geſchichte, der Fürſtenſtamm war friſch und kräftig, das Volk hing mit Innigkeit an ihm. Ein Herkules an Geiſt und Kraft war Friedrich Auguſt. O hätte er ſein buntes Liebesſpiel zu einer großen Liebesflamme geſteigert, wie hätte ſie über Sachſen geleuchtet; wie wäre Deutſchland groß, wenn er ein deutſcher Fürſt blieb! Wenn er die Eiche gepflanzt im Vaterland und nicht mit den Setzlingen geſpielt, die er in aller Welt Boden ſteckte, nur nicht in Sachſen. Wenn er ſich hinabgebeugt zu ſeinem treuen Volke, und ſein Volk zu ſich empor gehoben — was wäre das für ein Volk! Da mußte aus China und Japan die Kunſt nach Dresden kommen, der Pomp aus Spanien, die Galanterie aus Frankreich, die Täuſchung aus aller Welt, und um ſechs Porzellanvaſen verhandelte er ſein beſtes Regiment dem Brandenburger. Wie viel jünger iſt der Ruhm des Nachbars. Aus dem verwüſteten, armen Lande, aus den ſpärlichen entarteten Bewohnern mußten Brandenburgs Fürſten mit Strenge, Opfer und Ausdauer erſt wieder ein Volk, einen Staat ſchaffen. Es war kein großer Adel da und kein reicher Bürger; um die Sandwüſten nur

zu bevölkern, mußten sie fremde Einwanderer und Flüchtlinge aufnehmen, anlocken. So ungleich theilten damals die brüderlichen Stämme, und nun sind wir ein Nichts in einer großen Wagschaale und Preußen ist auf den Flügeln der Morgenröthe empor gestiegen."

Der Marquis hatte die Rednerin mit wohlgefälliger Miene fixirt. Zuweilen nickte er mit dem Kopfe, wie etwa ein Lehrer den talentvollen Schüler ein gegebenes Thema ausführen hört. Aber ein ungläubiger Zug lag doch in seinen lächelnden Mundwinkeln versteckt.

„Sehr richtig, und woher kam das?"

„Weil wir das außer uns suchten, was in uns lag. Weil Sachsen um Polen geopfert wurde."

„Eine Krone, mein Kind, ist ein großes Ding, was vieles rechtfertigt. Eine Krone ist zu schwer für die Krämerwaage unserer hausbackenen Vernunft. Es ist eine Sphäre, wo unsre Sinne und Begriffe nicht hinreichen; und dort angekommen, verwandeln sie sich wie die Farben in einem Prisma. Um eine Krone läßt sich etwas einsetzen, die Ammenbegriffe von Recht und Unrecht, auch etwas mehr —"

„Auch das Wohl eines Volkes!"

„Hm! Man muß nur nicht katholisch werden."

Eugenie blickte erstaunt den Marquis an. „Sie sagen das. Ich glaube, es ist kein Geheimniß, daß sie nicht durch Geburt der römischen Kirche angehörten, daß Ihre Väter —"

„Refugiés waren —" fiel Cabanis ein — „gewiß. Warum wurden sie's."

„Wollten Sie Ihnen das Recht nicht zugestehen, was Sie für sich selbst in Anspruch nahmen."

„Das war etwas anderes, Gräfin."

„Sie sind nicht aus Ueberzeugung in den Schooß der katholischen Kirche zurückgetreten?"

„Wer will mir die Ueberzeugung abstreiten!" rief der Marquis, wie in Folge eines Nachdenkens, dessen Schlußsatz diese Exklamation schien. „Ich bin aus der vollen Ueberzeugung katholisch geworden: daß ich es mußte. Was sucht die Vernunft dort jenseits, wo die Sonne von dem Languedocschen Kalkboden abprellt, wo der Provençale Lebenslust saugt aus den afrikanischen Meereslüften, die in unsern Bergkesseln sich fangen, und unsere Trauben glühen machen? *Der Protestantismus kam nur* wie ein Verirrter in unsere Thäler.

So lange er prophezeihte, ſchwärmte, raſte, raſten wir mit. Als er ſich abklärte, trieb man ihn in die Berge oder aus dem Lande. Ein kalter Alpenwind, die Biſe, macht wohl alljährlich dort einen Beſuch, darum aber wird das Blut nicht kühl, man hüllt ſich ein, man ſchaudert und iſt froh, wenn er fort iſt."

Eugeniens Gedanken verfolgten die Vorſtellung. Als ſie ſchwieg, fuhr der Marquis fort:

„Mein Vater wanderte mit meinem Großvater aus. Ich wurde unter einem blaſſen Himmel geboren. Die Prediger predigten und die Gemeine ſang, aber in die Ohren ſummte mir das Geläute der vollen Glocken, das Klingeln des Meßprieſters, ich fühlte das Blut meiner Ahnen noch in meinen Adern. Hatte ich kein Recht, in mein Vaterland zurückzukehren? — Welches Recht hatten meine Väter auszuwandern? Welches Recht, ſich aufzulehnen gegen die Gefühle, Anſichten, Sitten der Gemeinſchaft, der ſie durch Abkunft und Blut angehörten? Welches Recht, durch eine Anomalie das ihrer Deszendenten auf Ewigkeit zu verſpielen? Indem ich zurückkehrte, meine ſchöne, gelehrte, junge Dame, machte ich nur mein Erbrecht geltend, ein gebornes Recht, das nie verjähren kann."

„Sie waren indifferent, indem Sie katholiſch wurden."

„Der Geiſt darf ſich nicht losreißen von ſeiner Zeit, der Einzelne nicht von ſeinem Volke. Ich gehorchte nur, ich habe nichts ſelbſt gethan."

„Haben Sie es nie bereut?"

Wäre Eugenie ſo nervenſchwach geweſen, als wir ſie nervös reizbar kennen, ſo hätte der zornige Blick des Marquis ſie verwunden müſſen. Es lag darin und wie er mit verzogenem Munde „Wiſſen Sie das auch?" hinzuſetzte, etwas, das wie Hohn und verhaltene Wuth herauskam. Die Hand ballte ſich. Er nickte ſchnell und heftig mit dem Kopfe, lachte auf und pfiff mit zuſammen gepreßten Lippen.

„Um Gottes willen, was iſt Ihnen?"

„Nichts, nichts," ſagte er ruhiger werdend. „Sie wiſſen's wohl nicht. — Sie können's auch nicht wiſſen. — Frauen brauchen auch nicht alles zu wiſſen. — Ich bin nun einmal katholiſch. Sie können es nicht ändern, Comteſſe Meroni! Werden auch nichts dagegen haben, hoffe ich? Sie ſind ja kein Soldaten-König."

Die Unterhaltung ſchwieg eine Weile; auf dem Geſicht des Marquis hätte man dem Fluge ſeiner Gedanken folgen können. Er mochte

seine Heftigkeit bereuen, drückte die Hand der Dame an den Mund, schien aber schon während der Bewegung vergessen zu haben, was er sagen wollte, ja, was er gethan, so daß er die Hand fest in der seinen behielt, während er sich, die Augen zu, wieder in die Ecke lehnte. Plötzlich riß er das Wagenfenster herunter, rief dem Schwager zu halten und sprang hinaus, in der Absicht, dem Grafen irgend etwas zu sagen, was ihm eingefallen war. Der Graf hätte aussteigen müssen; doch glücklicher Weise verstand das Kammermädchen kein Italiänisch. Das Gespräch ließ sich über den Kutschenschlag abmachen. Dasselbe wiederholte sich mehrere Mal, und doch versicherte der Graf nachher, die Impromptu's seien gar nicht so wichtig gewesen, um darum anzuhalten.

Siebentes Kapitel.

Mondscheinscenen.

„Sie sind ein launenhafter Mensch," sagte Amelie zu ihrem Begleiter. „Erklären Sie einmal, was Sie von sich selbst halten."

„Jeder Mensch ist jezuweilen ein Räthsel Andern und sich."

„Nur daß es sich bei den meisten nicht lohnt, ihr Oedip zu werden. Wir haben aber heut im Sande nichts Besseres zu thun. Lassen Sie uns einmal an dem Räthsel rathen, das in Ihnen der Welt aufgegeben ist. Warum sind Sie mit sich nicht zufrieden?"

„Ich bin ja nicht einmal tapfer, wo ich es sollte."

„Da soll ich wohl Ihre Bravour bei Hochkirch herausstreichen!"

„Etwas für eine gewöhnliche Zeit, nichts für eine außerordentliche."

„Worin ist sie denn außerordentlich? Daß Europas Kaiser und Könige sich nun drei Jahre herumschlagen um einen Streif Landes und da sie nicht fertig werden, noch den Großsultan und Tartaren zum Succurs rufen! Ich glaube, am Ende wird noch der Dalai Lama den Ausschlag geben müssen, wer Schlesien bekommt."

„Was ich im Park gethan, nennt man Verrätherei, bei Hochkirch soll ich in mondsüchtiger Raserei gefochten haben und in Dresden — nun Sie wissen, wie man das nennt"

„Schämen Sie sich. Wissen Sie, was man dort von uns sagt, von der Comtesse und mir? Wir sind Frauen, haben keine Waffen, *uns* zu vertheidigen, und sahen Sie schon ein Wölkchen des Unmuths *auf* Eugeniens Stirn, daß man ihren Ruf antastet. Und Sie *sind ein Mann* und nicht darüber hinaus!"

„Jeden, in deſſen Mienen ich nur den Schatten eines Zweifels an der Gräfin Ehre läſe —“

„Würden Sie den Degen in den Leib ſpießen, und gewiß nur das Uebel ärger machen.“

„Iſt das nicht ein Fluch: ein Jahr lang gefeſſelt zu liegen und nichts thun zu dürfen, um einen ehrloſen Verdacht zu widerlegen, einen Verdacht, der ſelbſt in ihrem Auge wie ein ſtummer Verweis täglich zu mir ſpricht —“

„Pfui, Etienne!“

„Und wäre ich blind, ich müßte es fühlen. Ihre männliche Seele ringt mit dem Gefühl — Sie kann mich nicht achten.“

„Alles ſteht noch bei Ihnen“ — ſagte Amelie nach einer Pauſe. Er blickte lange ſtumm vor ſich nieder:

„Sie glauben an kein Verhängniß, meine heitere Freundin. Was die Leute Glück nennen, lächelt mir dann und wann, und doch quält, verfolgt mich ein Geſchick. Mein Leben iſt ein Zwieſpalt, ein Sehnen, Ahnen, Wollen. Ich las Ihnen einige Abſchnitte aus meiner Jugendgeſchichte. Aus allen dieſen Jugenderinnerungen geht für mich hervor —“

„Daß Sie ein liebenswürdiger Gaſſenjunge waren,“ ergänzte Amelie.

„Meine Kinderjahre waren unglücklich, weil ich mich nicht in das finden konnte, wozu ich geboren ſchien. Das Haus war mir zu eng, der Himmel über Berlin zu matt und grau, die Leute zu gemein, der deutſche Ernſt zu herbe. Was Andere befriedigte, erregte mir Verdruß, ich war ſchon als Kind mit der mir angewieſenen Welt zerfallen und lebte in Träumen. Ich ſpielte als Kind den Mann, ich wollte hinaus in die eingebildete Welt, ich pochte trotzig auf einen innern Ruf.“

„Und darum liefen Sie davon, das wiſſen wir.“

„Ich kam dahin, wo die Sonne heller ſcheint, das Blut fröhlicher rinnt; das Glück, was man ſo nennt, war mir günſtig; und mitten im Genuß deſſen, was ich erſehnt, fühlte ich, wie es nicht genügt. Ich hatte doch mehr eingeſogen, mitgenommen von dem Blute und dem Geiſte meiner Heimath, als ich dachte. Ich konnte nicht ſo gedankenlos dem Genuſſe hinleben wie die Andern; meine Zweifel nicht mit dem Glauben beſchwichtigen, daß wir zu nichts Anderem *da wären. Die Luſtigkeit*, einen Tag um den andern, kam

mir schal vor. Sie nannten mich einen Grübler. Daß sie in mir nicht fanden, was sie suchten, ließ sich ertragen. Daß ich aber in ihnen nicht fand, was ich suchte, wer gab mir dafür Ersatz? Ich hatte keinen Freund. Nun stieg Friedrichs Meteor in die Luft. Lange suchte ich mit knabenhaftem Eigensinn mir zu beweisen, daß es nur ein kalter Nordschein wäre. Aber wie lange reichte das aus! Die Vernunft wurde mündig. Ich sah, daß in dem großen Kampfe, den eine altersmüde Welt mit einer jungen ringt, bei den Neugebornen Licht und Leben, Wahrheit und Kraft war. Ich mußte zurück."

„Und Sie fanden nun etwas Anderes in Friedrich, als Sie erwartet."

„Habe ich ihn denn überhaupt gefunden! — Man will mich ja nicht anerkennen; ich bin ein Fremder unter den Meinen geworden. Einige glauben mir und schütteln mir die Hand; es geschieht aber mit einer Scheu und einem Wesen, das nicht zu ihnen gehört. Ich kann mich nicht unter ihnen zurecht finden; sie mögen sich nicht an mich gewöhnen. Es sind Männer, so tapfer wie er sie braucht, aber nicht Geister, die sein Lichthauch durchglüht. Er selbst traut mir nicht, ja er will mir nicht trauen, und wer in der Welt beugte noch Friedrichs Willen! — Freundin, ich habe mit mir gekämpft, — aber war die Nacht von Hochkirch nicht ein entsetzlicher Hohn? — Ich konnte ihn retten, die Sterne lachten mir zu, er lachte mich aus Man sagt, ich habe etwas gethan, und lächelt hinter meinem Rücken, denn ich soll es im Schlaf gethan haben. Nun es mir obliegt, zu beweisen, daß ich im Wachen dasselbe kann, muß ich gelähmt fast ein Jahr daliegen, während er im Unglück ist! Sie, deren Neigung ich durch Thaten verdienen sollte, mußte meine Krankenwärterin werden, sie mußte mich täglich in einem Zustande sehn, der wohl ihr Mitleid, aber nicht ihre Liebe rechtfertigt. Nun genese ich, will auf; da erscheint zum Unglück mein Wohlthäter und ich sehe einem endlosen Kampfe mit dem Grillenhaften entgegen."

„Sie sind sich doch nicht so ganz unähnlich, ich meine nämlich Sie und Ihr adoptirter Wohlthäter. Sie sind beide reizbar wie die Sinnpflanze noli me tangere in unserm Gewächshause. Er will *nie was* die Andern wollen, und Sie auch nicht. Er hat sich mal *die Phantasie* gemacht, Friedrich zu hassen, und Sie ihn zu lieben. *Was wollen* Sie aber jetzt?"

„Es giebt nichts über das Vaterland.“

„Heroiſch für einen Verliebten.“

„Könnte ein edles Weib einen Mann lieben, der ſein Vaterland nicht liebt!“

„Für einen Preußen nicht übel geſprochen.“

„Sein bis zum letzten Lebenshauch, ob er mir dankt oder mich verſpottet, dem Vaterlande treu, ſo lange ich den Arm heben, die Zunge rühren kann, und thätig, ob vor der Front beider Heere oder in irgend einem entfernten Winkel. Nur ſo kann ich ihrer würdig werden!“

„Und ſind Sie anderer Meinung,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, welche ſeine Nachbarin damit verbracht, daß ihre Fußſpitze eine Wagentroddel fangen und immer wieder fortſtoßen mußte.

„Ich meine, daß Ihnen ein anderer Kampf bevorſteht, an den Sie nicht denken, und wünſche, daß Sie dabei ebenſo Mannes bleiben — was ich Mann ſein heiße. — Wiſſen Sie denn noch nicht, mein hochgelehrter Huſarenoffizier, daß Weibereigenſinn viel gefährlicher iſt, als eine Batterie mit Vierundzwanzigpfündern! Man muß Minen graben, Kriegsliſten erſinnen, ſich verſtellen, in des Feindes Lager ſchleichen, ſcheinbar mit ihm operiren, vor Allem aber nie den Muth verlieren und nicht trotzig umkehren, weil ein Sturm abgeſchlagen iſt.“

„Vor Allem aber, ſagte Stephan, ſeinem Charakter treu bleiben.“

„Was iſt denn Ihr Charakter? Sie ſind Lieutenant und ein eigenſinniger Menſch; im Uebrigen haben Sie mir ja eben ſelbſt vertraut, daß Sie nicht wiſſen, woran Sie ſind. Wenn nun der Feind den Sturm erwartet. Wenn ſie ihm ein größeres Herzleid anthun als ſich ſelbſt, daß Sie Kehrt machen. Das iſt Trotz, Egoismus, nicht Tapferkeit. Thun Sie mir nur einen Gefallen, Etienne, grübeln Sie jetzt nicht nach; Sie ſelbſt ſind ſich immer Ihr ärgſter Feind. Der Zufall baut oft Brücken, wo ſich der geſchickteſte Ingenieur Monate lang den Kopf zerbrochen, und eine Feindesmaſſe, die uns im Abend von drüben gedroht, wird, wenn die Sonne aufgeht, zuweilen ein Nebel, den der erſte Morgenwind verſcheucht. Denken Sie vor der Hand nichts, als an Ihren Helden Friedrich. Was Ihnen Prinz Heinrich vor'm Jahr ſagte, paßt noch heut, und mehr, als da. Sein Triumphwagen iſt nicht allein noch nicht in der Remiſe, *ſondern wieder unten am* Berg, daß er den ſauern Weg noch

einmal machen muß. Da können Sie noch tüchtig helfen. Im Uebrigen denken Sie nur an das, was Ihnen der Augenblick giebt; so paßt sich's für einen Reconvalescenten."

Sie waren längst von dem großen Wege rechts abgebogen, die Sonne war untergegangen und der aufgehende Mond beleuchtete eine jener Steppengegenden der Lausitz, wie sie in der Richtung nach der Mark sich immer weiter ausdehnen. Der Sandboden mit kümmerlichem, vergelbtem Gras zeigte nur hier und da feste kleine Erhöhungen, wo die Wagenräder, das Geschütz oder die Hufe der Kavalleriepferde den Weg nicht aufgewühlt hatten. Der Abendhauch schien Stimmen zu wecken in dem verkrüppelten Nadelgebüsch, das erst am Saume des nächtlichen Horizontes einem hochwipfligen Kieferwalde sich anschloß. Der Wagen fuhr langsam durch die tiefen Sandgeleise. Es wiegte und schaukelte angenehm, Beide schwiegen.

„Was starrten Sie so auf die Steine da?" fragte Amelie.

„Der Mond mag täuschen. Es war mir als bewegte sich Etwas."

„Ihre Phantasie ist noch vom Fieber angegriffen."

„Ob die Geister der alten Wenden spuken!"

„Sie sind ein Thor."

„Merkwürdig, wenn es nicht wäre. Ueberall, wo ein früheres Volk mit blutiger Grausamkeit vertilgt worden, lebt unter den Resten desselben der Glaube —"

„Pfui! Ich bitte Sie um alles in der Welt, nichts von Gespenstern."

„Meine muthige, aufgeklärte Freundin!"

„Alles zu seiner Zeit. Bei Tage lache ich über jede Gespenstergeschichte, wenn sie auch noch so gräßlich ist, aber bei Nacht im Walde schützt mich weder Friedrichs Freigeisterei, noch Ihr Säbel."

Stephan griff unwillkührlich nach den Pistolen in der Wagentasche.

„Es hat jeder Mensch seine schwache Stunde, lieber Freund, und den bösen Feind muß man nicht necken. — Die Wagen bleiben doch zusammen? Was lehnen Sie sich wieder hinaus?"

„Es ist nichts."

„Mein Gott, was war das, Etienne, ich bitte Sie —"

„Das Wagenrad wird nicht geschmiert sein."

„Schon wieder. Es pfeift."

„Beruhigen Sie sich, Gespenster pfeifen niemals," sagte Stephan, den Hahn der Pistole langsam aufziehend.

Aber der Ton wiederholte ſich. „Zugefahren!“ donnerte Etienne plötzlich, das Kutſchenfenſter niederreißend. „Zugefahren, was das Zeug hält!“

„Um Gottes willen ſtill!“ das Fräulein kniff ihm in den Arm.

„Warum?“

„Sie hören ja Alles. — Jeſus, ſehn Sie da —“

Etienne blickte über ſie weg aus dem Wagenſchlag. Sie umfaßte ihn krampfhaft, als wolle und könne ſie ihn hindern. —

„Nun — ſein Sie nicht ſo ſtill —“

Er hatte weder den Wagen vor ihnen, in dem der Graf fuhr, noch die Kutſche des Marquis, welche diesmal den Zug beſchloß, geſehen, aber deren Schatten; und neben den Schatten der Poſtpferde andere, die ihm nicht gefielen. Beide ſprachen keine Sylbe.

„Geiſter ſind das nicht,“ flüſterte Etienne ſeiner Nachbarin zu, die nicht zu athmen wagte.

„Oeſterreichiſche, Etienne?“

„Ich glaube etwas Schlimmeres.“

„Und der Wagen geht immer langſamer.“

„Es iſt zu tiefer Sand.“ —

„Woran denken Sie, Freund?“

„Sie ſind ein muthiges Mädchen, Amelie. Denken wir daran, daß er jeden Augenblick ſtill ſtehen kann —“

„Sie ſind gewiß, daß es keine Geſpenſter ſind?“

„Ich wollte ſie mit Gold bezahlen.“

„Herr Du mein — was wollen Sie thun?“

„Die Andern wecken für den ſchlimmſten Fall —“

„Halt, halt, lieber, lieber Etienne — da iſt's verſchwunden.“

„Es kann wiederkommen — man muß auf Alles gefaßt ſein.“

„Ich bin auf Alles gefaßt, mein Freund, auf Alles. Ihre eine Piſtole geben Sie her —“

Es war bis da todtenſtill draußen geweſen, ſelbſt die Pferde ſchienen von der Bangigkeit ergriffen, ſie wieherten nicht, ihr Hufſchlag ſtarb im Sande. Da ſchrillte eine Pfeife, aber im nämlichen Moment krachte, brach, ſtürzte etwas hinter ihnen und ein vielfältiges Geſchrei unterbrach plötzlich die Stille der Nacht. Was hier vorging, war das Werk eines Augenblicks. Etienne ſtieß den Kutſchenſchlag auf, er feuerte das Piſtol ab, Pulverdampf, Staub, Pferdegewieher, *zehn Pfeifen, ein dumpfes* Hurrah, alles wie ein Traumwirbel.

Amelie hatte die Augen fest zugedrückt, aber aus allen Leibeskräften schrie sie — sie wußte nachher nicht was — unartikulirte Laute, oder Hülfe, Mörder! Aber sie wußte bestimmt, was sie sich damit erschrien hatte, Muth. Denn als Jemand sie am Arm zupfte, „Kommen Sie nur heraus und helfen," sprang sie mit dem Pistol aus dem Wagen und war vielleicht eben so angenehm als vorhin unangenehm überrascht, da ihre Hülfe zu nichts anderem angesprochen wurde, als der Gräfin aus der umgestürzten Kutsche zu helfen. Nicht unverletzt arbeitete sich Eugenie aus den polternden und klirrenden Kasten, Schachteln, Flaschen, ihr Arm blutete, und sie lag erschöpft im Arm der Freundin.

„Sind sie fort?" fragte sie nach einer Weile.

„Wer?" und das Fräulein fuhr doch zusammen bei der unbestimmten Entgegnung.

Sie blickten auf, wie aus dem Schlaf erwachend, was wahr sei, was nicht? Der Mond schien auf einen öden Kiefernwald, auf eine traurige Haide, auf den sandigen, breiten Weg, in dessen Mitte der Wagen des Marquis lag. Der Postillon und der Kammerdiener stritten bei den Pferden, der Postillon schwor, das Pferd hätte gescheut, der Kammerdiener schalt ihn eine Schlafmütze.

Der Graf wankte heran und schloß seine Tochter in die Arme: „Gott sei Dank, daß ich Dich wieder habe."

„Um Gottes willen sprechen Sie, was war es?" drang Eugenie in ihn.

„Das wird uns Dein Bräutigam — Dein Freund, unser Freund am besten sagen. Dort steht er, wie in Gedanken verloren, am Baum. — Sie schossen — wonach schossen Sie? —"

„Nach Gespenstern."

Der Streit zwischen den Postillonen und dem Kammerdiener wurde lauter. Jene wollten, es sei in der Haide nicht geheuer, der Kammerdiener behauptete, sie hätten alle geschlafen, der Jäger schüttelte den Kopf, es seien Kerle hinter den Büschen gewesen, der Herr Lieutenant hätte nicht nach Luft geschossen.

„Wonach denn?" fuhr er so wild auf, wie man es nicht gewohnt war.

„Ich laß mich hängen, oder es waren preußische Marodeure," *rief der* Jäger. „Die Metallknöpfe blitzten durch's Buschwerk. Ihr *seid alle* Schlafmützen, und wenn der Lieutenant nicht zu rechter Zeit

ſchoß und das Fräulein ſchrie, wer weiß, wie es um uns ſtände. Sie ſprangen in die Büſche!"

Der andere Poſtillon betheuerte nicht geſchlafen zu haben, er habe aber ganz deutlich in der Ferne das Huſarenlied gehört. Davor wären die Buſchklepper davon gelaufen. „Hören Sie doch, meine Herrſchaften! So galoppiren die Braunen. Die liegen da herum."

„Haben wir einen Angriff zu befürchten," rief der Graf, die Hände ringend. „Können ſie nicht wiederkehren? Sie haben geſchoſſen, Lieutenant; wenn Sie Jemand getroffen hätten!"

„Da ſei Gott vor!"

„Herr Gott, Eugenie, Du bluteſt —"

Stephan ſtarrte auf und ſah jetzt erſt den Arm der Gräfin, umwickelt mit Ameliens Tuch; es tröpfelte roth durch den Battiſt.

„Noch mehr Geſpenſter," ſchrie er, „blendete mich der Mond oder war ich im Fieber?"

„Beruhigen Sie ſich, Etienne; Sie haben mich nicht verwundet," antwortete die Gräfin. „Es kommt vom Wagenfenſter. Es iſt nicht ſchlimm, es wird auch nicht ſchlimm werden. Es wird ſich Alles zum Beſten aufklären —"

„Das gebe Gott," entgegnete er.

Da mußten, zum Schrecken des Grafen, die Poſtillone aus Leibeskräften in's Horn ſtoßen. Er fürchtete, es könne das Raubgeſindel auf's Neue locken; die Poſtillone erklärten, es ſei nur um Succurs zu kriegen. So mußte es auch wohl ſein, denn ein freudiges Hallo aus dem Walde antwortete, und preußiſche Huſaren zeigten ſich mit ihren weißen Mänteln zuerſt vorſichtig am Waldrande, dann, als ſie ſich überzeugt, wer hier ihre Gegenwart wünſche, preſchten ſie heran.

Die Freude der Geſellſchaft war größer und ihre Bewillkommnung herzlicher, als die Huſaren erwarten durften, welche, auf einer Patrouille begriffen, durch den Lärm über ihre Grenze hinausgelockt waren. Man ſchenkte ihnen zu trinken, man erzählte, was man wußte und nicht wußte, und ſie halfen den umgeworfenen Wagen aufrichten und das gebrochene Rad feſtbinden.

„Ich rathe den Herrſchaften," ſagte der Unteroffizier, „ſich fix auf den Weg zu machen und an uns zu halten; denn die Gegend *ſteckt voll Schnapphähne, was* nicht hüben und nicht drüben pariert.

Es sind Ausreißer von Blau und Gelb und Niemand weiß jetzund, ob die Kaiserin oder der König morgen hier das Regiment haben."

Der Rath war so einleuchtend, daß es nicht der Geneigtheit des Vornehmsten unter den Reisenden bedurft hätte, um ihn sofort in's Werk zu setzen. Wir sagen des Vornehmsten, denn falls der Marquis dem Grafen diesen Vorzug streitig machte, so ließ sich doch jenes Stimme bei dem in der Eil gepflogenen Rathe gar nicht vernehmen. Selbst als man seine Kutsche aufgerichtet und das Rad gut genug befestigt, um das schwere Fuhrwerk bis zur nächsten Dorfschmiede zu schleppen, ließ er sich nicht hören und sehen. Man rief seinen Namen, er antwortete nicht. Man suchte, vergebens. Man rief durch die hohle Hand, Husaren tummelten sich durch die nahen Büsche, Alles umsonst.

Man gerieth auf den Argwohn, wenn es Marodeure gewesen, so sei der rührige alte Mann unter sie gerathen und von ihnen mit fort in die Haide geschleppt. Die Damen drangen, daß die Husaren nachsprengten. Allein der alte Unteroffizier schüttelte den Kopf.

Sein Kommando bestand nur aus sechs Mann. „Für meinen König und, befiehlt's der General, Alles," sagte er. „Aber mit sechs Kavalleristen versprenge ich mich nicht bei Nachtzeit in einen Wald, wo hinter jedem Baumstamm ein Ausreißer lauern kann — wenn auch der vornehme Herr unsers General Ziethens bester Freund wäre, es thäte doch nichts gut für ihn. Haben sie ihn mitgeschleppt, dann macht ein Wort in der Güte und eine Ranzion mehr aus, als unsere Säbel und Pistolen. Aber halten hier darf ich nicht fünf Minuten mehr."

Wenn auch die Rede nicht für alle so einleuchtend war, als schlagend, so war sie doch bequem. Und das Gewissen fügt sich gern der Nothwendigkeit, wo die Bequemlichkeit auf seiner Seite ist.

Achtes Kapitel.

Die beste Welt.

Man übernachtete früher, als man gewollt, in einer Fuhrmannsschenke am Wege. Die Schwadron lag hier, deren Patrouille die Reisenden eskortirt hatte. Boten wurden ausgesandt, um Nachricht vom Marquis zu erhalten. Der Graf, die Comtesse, Amelie waren beruhigt. Nur Stephan schien in Gedanken versunken, wenn er Minuten lang am Fenster stand, wo ihm von unten die lauten Stimmen der Husaren heraufschallten, welche keine Lust zu haben schienen, das reichliche Geschenk der Reisenden bis morgen in den Taschen zu behalten.

Für die Bequemlichkeit war nicht zum besten gesorgt. Amelie kochte Thee, der Graf blätterte in seiner Brieftasche und Eugenie saß, blaß und schön, auf dem Bette, ihren linken Arm leicht in einer Binde.

„Kommen Sie her, Etienne," sagte sie freundlich und hielt ihm die Hand entgegen. „Schütten Sie Ihre Sorgen vor den Freundinnen aus. Ihr Pflegevater wird wieder kommen und meine Wunde wird übermorgen heil sein, wenn Sie um uns Beide besorgt sind."

Er küßte die Hand. „Um den Marquis habe ich keine ernste Besorgniß. Man muß ihn kennen, um zu wissen, wie er sich aus jeder Gefahr zu ziehen versteht. Wer steht dafür, daß er nicht freiwillig verschwunden ist!"

Er setzte sich zwischen den Damen an den Tisch, und doch waren seine Gedanken in der nächsten Minute weit entfernt. Er war seit dem Vorfall stiller als sie ihn je gesehen, fast konnte man ihn verstört *nennen*.

„Was iſt das, Etienne! Dürfen wir es nicht wiſſen?“ fragte Amelie.

„Es will mich ein Bild nicht verlaſſen —“ ſprach er, mit der Hand über die Stirn fahrend.

„Mein Gott, Sie machen ein Geſicht wie damals bei dem Rückfall.“

„Es iſt auch daſſelbe Bild.“

„Sie ſind uns noch immer die Erklärung ſchuldig.“

Der theilnehmende Blick der Comteſſe unterſtützte die Aufforderung des Fräuleins. Ein tiefer Seufzer machte ſich Luft aus Stephans Bruſt; die Aufforderung ſchien ihm willkommen:

„Sie wiſſen ſo viel, warum nicht das auch. Ich hatte in meines Vaters Hauſe einen Bruder —“

„Gottlieb!“ fielen beide Damen ein.

„Wir nahmen immer ſo lebhaften Antheil an dem gutmüthigen Jungen, wie er Sie ſo oft vertreten, gerettet. Es iſt unrecht von Ihnen, daß Sie uns nicht längſt ſchon mehr von ihm erzählt haben,“ ſagte die Comteſſe.

„Eben Ihre lebendigere Theilnahme, meine Freundinnen, ließ mich ſchweigen. Ich konnte Ihnen nichts Erfreuliches mehr ſagen.“

„Was iſt aus ihm geworden? Uns intereſſirt Alles.“

„Fragen Sie lieber: was hat die barbariſche Strenge des Vaters aus ihm gemacht? Gottlieb erhielt freilich nur ſein Recht, aber ein Recht, das, wenn es gegen Jedermann ſtreng zur Ausübung käme, uns Alle zu unverbeſſerlichen Sündern machte. — Mich empört die bloße Erinnerung,“ fuhr er ſinnend fort, „wie der Vater handelte, und doch litt der Mann vielleicht mehr dabei, als der geſtrafte Gottlieb, vielleicht mehr als wir Alle. Es war eine Grauſamkeit aus Pflichtgefühl, aus einer Art religiöſen Schwärmerei. Er dünkte ſich als Mann zu handeln, indem er gegen ſein eigenes Gefühl handelte. Glaubte doch der herbe Friedrich Wilhelm, er müſſe als königlicher Richter ſeinen eigenen großen Sohn hinrichten laſſen, und er glaubte, es ſei noch gegen ſein Gewiſſen, als er ihn begnadigte.“

„Was man bei Hofe denkt, pflegt man auch in den Bürgerhäuſern zu denken,“ bemerkte Amelie.

„Es war eine Verirrung der Tugend bei einem armen, arbeitſamen, ſtrengen Volke. Das Nützliche war ſo dringend, daß man an das Schöne nicht denken konnte, und die Ueppigkeit an Friedrich

Auguſts Hofe, welche Sachſen entnervte, war eine furchtbare Lehrerin. Sie hat gewiß nicht wenig auf die republikaniſche Strenge unſeres vorigen Königs gewirkt; und verdanken wir nicht dieſem eiſernen Boden, aus dem er aufwuchs, die Kraft unſeres Helden, deſſen herrliche Gaben an einem weichlichen Hofe vielleicht untergegangen wären!"

„Sie kommen von Ihrem Bruder ab; von dem wollen wir hören. Ich ſtelle mir ihn lebendig vor, wie er Sie aus den Händen der Krämerfrau befreit," ſagte Amelie. „O ich möchte ihn einmal ſehen!"

„Und wenn Sie ihn nun geſehen hätten," ſprach Stephan, die Augen zu Boden.

„Sie machen uns entſetzlich neugierig. Sahen Sie ihn denn wieder, ſeit Sie Berlin verließen?"

„Wenn es doch nur ein Traumbild wäre! Zu meiner Schande bekenne ich, daß er lange Zeit mit allen Erinnerungen aus dem elterlichen Hauſe in mir untergegangen war. Mit der Liebe für Preußen erwuchs auch ſein Bild wieder. Jener Grenadier bei Kollin, der bis auf den letzten Athemzug für Friedrich lebte, erweckte ſein Andenken. Ich weiß nicht warum, aber ich wünſchte, es wäre Gottlieb geweſen; mich überkam die Ueberzeugung, es wäre ein Glück für ihn, wenn er ſo geendet."

„Er iſt vielleicht längſt nicht mehr Soldat," ſagte Eugenie, Amelien zuwinkend, daß ſie von einem Geſpräche abbräche, welches den Geneſenden ſichtlich aufregte. Stephan merkte es.

„Nein, meine Freundinnen, es muß heraus. Ich habe ihn wieder geſehen. Eugenie! es war der Miſſethäter, den ſie im Dorf gepeitſcht, den ſie bei uns an der Laube vorüberſchleppten, dem Sie voll mitleidigen Entſetzens meine Börſe zuwarfen; ich ſah, erkannte ſein dunkles Bild bei Hochkirch, um ihn im nächſten Augenblick in der entſetzlichen Nacht wieder zu verlieren —"

Eugenie und der Graf hörten mit Lebhaftigkeit zu.

„Der Unſelige —" rief die Comteſſe ſchaudernd.

„Und er lebt noch —" ſprach der Graf.

Ein unwilliger Blick der Tochter traf den Vater. „Es waren Fieberphantaſien, Etienne, laſſen Sie es dabei ruhen." Sie bemühte ſich, mit Laune Geſchichten zu erzählen, wo fieberhaft Erhitzte ähnlich getäuſcht worden. „Wie viele haben nicht todte Freunde, ja ſich ſelbſt geſehen! Ihre ganze Seele war vielleicht in dem Augenblick bei Gottlieb, kein Wunder, daß jeder blaue Rock mit rothem Kragen vor

Ihren geiſtigen Augen ſich in den verwandelte, den Sie einmal ſehen wollten. Sie werden Berlin, Ihr Elternhaus wiederſehen, und auch den armen Gottlieb; aber gewiß ganz anders, als Sie es ſich vorſtellen."

„Wenn ich ihn nun geſtern wieder geſehen hätte! Wenn mein Schuß — nein getroffen hat er ihn nicht —" Es war nicht eine Perſon unter den Zuhörern, welche weniger als der Erzähler durch den dumpfen Ton erſchüttert wurden. Niemand ſprach ein Wort mehr. Eugenie ſagte, als ſie ſich trennten, ſeine Hand drückend: „Ihre Phantaſie iſt und bleibt Ihr ſchlimmſter Feind. — Betrachten Sie mich immer als Ihre Schweſter." Die Betonung der beiden Worte hätte aber die Feindin, vor der er gewarnt worden, aufregen können.

Der Aufbruch der Huſaren zwang auch die Reiſenden ſchon am frühen Morgen ihr Nachtquartier zu verlaſſen. Nach ihren Geſichtern zu urtheilen, mochte Niemand von der Geſellſchaft geſchlafen haben. Der Graf bemühte ſich umſonſt, durch Geld und Verſprechungen von dem Detachement eine Eskorte zu erhalten, die Angſt trübte ſeine Laune: Amelie und Stephan waren ſehr ſtill, Eugenie, die muthigſte, wenigſtens die aufgeregteſte, beſorgte allein die Geſchäfte. Der Lieutenant hatte wenigſtens die Freude, ſeinen Burſchen, der mit einem Huſarentrupp über Nacht angekommen war, wieder zu finden. Er war es geweſen, der beim Ausmarſch der Preußen ſeinen kranken Herrn vorſtellen müſſen, und die paſſive Rolle bis am Thore ziemlich gut geſpielt hatte. Die Dienerſchaft des Marquis folgte, weniger als der Graf bekümmert, dem Freunde ihres Herrn; es war nicht das erſte Mal, daß er ſie plötzlich verlaſſen, ohne Anzeige, ohne Grund, und, eben ſo plötzlich wieder erſcheinend, ihnen nicht im geringſten die Mühe gedankt hatte, die ſie ſich gegeben, ihm auf die Spur zu kommen. „Der Mann gehört einer vergangenen Zeit an, er hat ſich ſelbſt überlebt," urtheilte der Graf. „Seine Phantaſien führen ihn auf grabem Wege ins Kindesalter zurück."

Die fernere Reiſe war nicht ohne Aufenthalt und Gefahr. Verwüſtete Felder, ausgeplünderte Dörfer, Armuth, Mangel, roher Soldatenübermuth überall, und nur die diplomatiſche Gewandtheit des Grafen — ſo glaubte er — brachte ſie glücklich durch die Partheigänger der kriegführenden Mächte; wo hingegen auf jeder Station, von jedem Kommando, das ihnen Schutz gewährte, ſeine Angſt,

durch die Warnungen vor den Marodeuren gesteigert wurde. Auch die Nachrichten vom großen Kriegsschauplatz beruhigten keinen Theil der Gesellschaft. Die preußische und die östreichische Armee schien in einzelne Korps aufgelöst; in der allgemeinen trostlosen Verwirrung war keine Gewißheit gebende Entscheidung zu hoffen. Für Friedrich lauteten sie insgesammt trüb, aber die drohende Ankunft der Russen konnte nicht einmal seine erklärten Feinde befriedigen.

Eugeniens Herz blutete bei den Leiden des Landvolks: ihre Börse war schon auf den ersten Stationen geleert. Kaum hielt man sie, daß sie sich nicht aus dem Wagen stürzte, als sie einmal einen Bauern mißhandeln sah, der sich geweigert hatte, seine Pferde auszuspannen. „Was hat der arme Mann gesündigt, was hat mein Vaterland verbrochen? Trägt der arme Hüfner die Schuld, daß Friedrich Schlesien nahm, daß die Kabinette sich gegen ihn verschworen, daß Menzel das Archiv verrieth? Drei Jahr haben Freunde und Feinde sein Brod gegessen, seine Kühe geschlachtet, ihre Pferde haben in seinem Hafer gewühlt; er hat liefern müssen, was ihm übrig blieb, sie haben gebrandschatzt, geplündert, seine Kornfelder zerstampft. Bei Nacht, im Sturm, Regen, hat er gestoßen, geprügelt, ihnen den Weg zeigen müssen, sie zwangen ihn, zu schanzen, während die Kugeln um ihn summten, und jetzt muß er froh sein, daß sie ihm nur die letzten Pferde und nicht das Leben nehmen."

„Aendern wir's?" sagte Amelie.

„Es läßt sich leiden," fuhr die Gräfin fort, „wenn uns eine auch wie geringe Schuld drückt, auch wenn die Strafe in keinem Verhältniß dazu steht."

„So trösten wir uns damit, liebe Freundin, daß den guten Bauer gewiß auch eine Schuld drückt. Wenn er auch nicht mit geholfen Schlesien zu nehmen, hat er doch vielleicht seinen Bruder bei der Erbschaft übervortheilt, den Vater im Altentheil gekränkt, seine Frau geprügelt. Wer weiß, ob er sein Gut nicht selbst vertrunken hätte, wenn ihm nicht die Soldaten zuvorgekommen wären."

„Glaubst Du denn an eine beste Welt?"

„Sie liegt am Ende in uns selbst."

„Wir, Liebe, träumen uns vielleicht eine Vollkommenheit zusammen — aber der arme Bauer! Zieht ihm die Phantasie den Leiterwagen fort? Wenn sie ihm seine Hütte niedergebrannt, seine letzte *Kuh geschlachtet, seinen* Pelz vom Leibe gezogen haben, kann er

ſich warm träumen? Wenn er daſitzt auf dem rauchenden Schutt, und die Arme verſchlungen, den erſten Schneewolken entgegen ſieht, tröſtet ihn da der heulende Wind?“

„Sie ſtellen ſich das wie eine Gräfin vor, deren zarter Fuß nie in andere als ſeidene Strümpfe fuhr, und die den Winter ſich nicht denken kann ohne taffentgefütterten Zobelpelz. Sind unſere Voreltern in Wäldern und Höhlen nie glücklich geweſen? Denken Sie an unſern Ochſenjungen, der nie einen Strumpf auf den braunen Beinen gehabt, und nie anders geſchlafen hat als auf bloßem Stroh, und haben Sie je bemerkt, daß es dem drolligen Burſchen an Troſt gebrach! In Ungarn ſoll's Hirten geben, die nie unter einem Dach, im Winter gar im Schnee ſchlafen, wo er am tiefſten liegt! — Iſt das nun nicht recht vornehm ſtolz von Ihnen, zu glauben, daß der Bauer keine Phantaſie hätte? Er denkt nicht an Italien und Petrarca; aber an eine rauchende Bierſuppe, an einen Schnaps, und iſt ſo glücklich als wir, die ſelbſt eine Leberpaſtete gleichgültig läßt, weil wir immer einen verdorbenen Magen haben. Ueberhaupt, Couſine, wir ſind ſchlechte Wirthſchafterinnen mit dem Gute, was uns der Himmel gegeben. Wieviel Glückſeligkeit ließe ſich aus Ihrer einen, für hunderte, ja für tauſend Geſchöpfe bereiten, und Sie ſind nicht einmal ſelbſt damit zufrieden.“

„Sind die Leiden nicht die größten, Amelie, wo man für Andere mitleidet?“

„Ich meine, für Andere mitleiden, wo man ihnen nicht helfen kann, ſei unnütze Quälerei. Man quält nicht allein, was einem Niemand verbieten kann, ſich ſelbſt, ſondern auch die Andern mit. Ich meine, die Guten könnten Alle glücklich ſein, wenn nicht der Stolz und Eigenſinn wäre. Eine gute Portion von den Guten will abſolut Märtyrer ſein, und wenn wir auch nicht mehr auf Spitzſäulen klettern, um oben vom Regen gewaſchen und von der Sonne gebleicht zu werden, ſo finden wir tauſend andere Arten heraus, um uns zu quälen und darauf noch was zu gut zu thun. Ein Mann zum Exempel will nicht um die Hand ſeiner Geliebten anhalten, weil ſie reich und er arm iſt, er dünkt ſich ein entſetzlich tugendhafter Held und bedenkt nicht, daß das Mädchen, die ihn wirklich liebt, ſich über ſeine Tugend zu Tode grämt, oder Sie zum zweiten Exempel, Comteſſe —“

„Erinnere Dich unſeres Abkommens!“

„Fürchten Sie nichts, Couſine, ich muß mir ja Ihre neue Glück-

ſeligkeit gefallen laſſen. O ich will Sie auch bewundern, und wenn das nicht abgöttiſch wäre, wollte ich Ihnen einen Tempel bauen und allemal, wenn ich mir etwas nicht verſage, was ich mir verſagen ſollte, wollt' ich meiner Göttin Weihrauch opfern und ſie recht ſehr um Verzeihung bitten, daß ich gar keine Luſt verſpüre, ihr nachzuahmen. Ueber die Thür des Tempels ſchriebe ich: „„Sorgen ohne Noth.““

„Dafür giebt es auch Noth ohne Sorgen. Hältſt Du das für beſſer?“

„Gewiß, denn eine recht große Noth, eine, die uns aller Sorge überhebt, iſt im Grunde ein Glück. Stellen Sie ſich vor, der arme Bauer hat ſich die Jahre über abgequält, mit ſeinem Hab und Gut, was täglich geringer wurde, hauszuhalten. Er ſtand mit Sorgen auf, und ging mit Sorgen zu Bette. Nun hat er endlich nichts mehr, die Marodeure, die ihm das letzte nahmen, ſind ſeine Wohlthäter, er iſt von Gott und Rechtswegen ein Vagabunde, er kann ſelbſt unter die Soldaten gehn, ſelbſt plündern, wirthſchaften in Andrer Gut, die Verzweiflung macht ihn zum freien und glücklichen Manne.“

„Kannſt Du Dir auch den Himmel der Verzweiflung denken“, fiel die Gräfin ein, „wo man hinaus iſt über allen Erdenſchmerz, Alles erduldet hat und von keiner Hoffnung mehr getäuſcht wird, wo man ſich berauſcht in dem Gefühl der Nichtigkeit des geſuchten Glückes, der Ohnmacht des überſtandenen Schmerzes, wo eine Thräne die höchſte Wolluſt wird —“

„Dann geht man in ein Kloſter Latrappe —“

„Man kann auch täglich auf ein Hoffeſt gehen im ſteifen, unbequemen Kleide, zwiſchen kalten Menſchen, gezwungen, leere Redensarten einzutauſchen, immer aufmerkſam, gefällig, nichts verſäumend. Das iſt ein ärgeres Latrappe als das in der Normandie. So lange man mit ſich ſelbſt allein iſt, lebt noch der Schmerz; wo man friſche Wieſen ſieht und grüne Bäume und den blauen Himmel, da iſt auch die Hoffnung noch nicht abgeſtorben. Nein in der tödtlichſten Langenweile hergebrachter Förmlichkeiten, da kann man am beſten lächeln, immer lächeln, weil, was das Auge trifft, ſchaal und gleichgültig, daran erinnert, daß uns Alles — Alles gleichgültig wurde.“

„Ach wie viel glücklicher ſind doch die Männer —“ rief Amelie plötzlich aus.

„Warum das?“

„Wenn Sie am Hofe bleiben müſſen, und alt ſind und ſtumpfſinnig, und kein Gefühl mehr haben, dann können ſie noch immer intriguiren — denn, wenn auch alle anderen Empfindungen längſt abgeſtorben ſind, der Ehrgeiz bleibt leben.“

„Intriguiren die Frauen nicht?“

„Ja, aber nur für Andere, ſie ſelbſt bringen's zu nichts, die guten Zeiten, wo man Päpſtin Johanna werden konnte, ſind vorüber. Ein Mann kann von Geburt ſchon mehr als wir, er darf dem Schein trotzen; wenn er alt wird, wird er darum weder eine alte Frau noch eine alte Jungfer, er wird ein Greis. Wenn er ſtumm iſt, nennt man ihn ehrwürdig, wenn er faſelt, liebenswürdig, wenn er ein geſcheutes Wort vorbringt, erſtaunenswürdig. — Im Kriege ſchlägt der Mann zu, er bleibt nicht zurück beim Abſchied, ſondern zieht vorwärts und weiter. Er kann Haus und Hof verlaſſen, und ſchlimmſten Falls geht er unter eine Räuberbande.“

Eugenie ſchauderte unwillkürlich zuſammen.

„Der arme Gottlieb!“ fuhr Amelie fort, „das denke ich auch. Und ich ſage doch, er iſt glücklicher als Etienne.“

„Du gefällſt Dich in Paradoxieen.“

„Diesmal nicht. Die Eltern haben ihn fortgejagt aus dem Hauſe, ſie haben ihn unter die Soldaten geſteckt; die Soldaten haben ihn wahrſcheinlich auch fortgejagt. Es will ihn Niemand haben, Alle ſtoßen ihn aus, fangen mit ihm Krieg an; nun weiß er, woran er iſt, er ſtößt ſie wieder, er fängt auch Krieg an mit aller Welt, er iſt etwas — ein Räuber. Was iſt denn der arme Etienne? Den haben ſie auch geſtoßen und geneckt, aber etwas ſäuberlicher. Sie zwangen ihn nicht gerade fortzulaufen, aber ſie nöthigten ihn doch. Die Geſchichte im elterlichen Hauſe hat ſich bei den Kaiſerlichen wiederholt. Sie gaben ihm nicht den Laufpaß mit Schimpf und Schande, aber er konnte mit Ehren nicht bleiben. Weiß er jetzt, wie er bei den Preußen dran iſt? Sie ſagen, er wäre ein braver Soldat, und weiſen ihm den Rücken. Und hier bei uns! Wenn er fort wollte, würden wir uns die Augen ausweinen, aber wenn er uns den Arm bietet, uns in den Wagen zu führen, nehmen wir ihn nicht an. Ein Straßenräuber weiß jeden Augenblick, was er zu thun hat, wer ſein Freund iſt und wer ſein Feind, und das Mädchen, das ihn erſt einladet *und dann* ihm vor der Naſe die Thür zuſchlägt, ſchlägt er allenfalls todt.“

Als Eugenie keine Antwort gab als einen unterdrückten Seufzer fuhr sie fort: „Ein resoluter Straßenräuber hälfe sich auch anders. Wenn ich an die Geschichte von dem Judenmädchen denke, und das wäre in Italien passirt, da hätte Gottlieb das Mädchen entführt, in die Berge geschleppt, sie wäre eine Räuberbraut und er ein freier Mann. Da würde des armen Gottliebs Kühnheit und Liebe in Liedern gepriesen werden, edle Damen sängen sie zur Guitarre; hier spottet man über ihn, wenn man von ihm spricht, nennt ihn einen liederlichen Taugenichts und schämt sich seiner."

„Wenn er doch todt wäre!" sprach Eugenie vor sich hin.

„Und das Judenmädchen?"

„Weißt Du, ob sie ihn geliebt hat?"

„Das weiß ich; hätte eine wahre Glut in ihrer Seele gelodert, so hätte sie auch die kalten Sittengesetze der fremden Heimath verachtet, barfuß wäre sie ihm gefolgt, sie hätte sich als Mann verkleidet, wäre unter die Soldaten gegangen, ihm nicht von der Seite gewichen, mit ihm hätte sie gehungert, gedurstet, gefroren; wenn er erschöpft nicht weiter konnte im morastigen Hohlwege, sie hätte ihm zugelächelt, zugerufen: „„Muth, Gottlieb, ich bin bei Dir."" Arm in Arm wären sie ins Feuer gegangen, das Brüllen der Kanonen wäre ihr Hochzeitslied gewesen, die Blitze von der Redoute hätten ihnen festlich ins Auge geleuchtet. Zwei Kugeln aus einem Geschütz treffen beide in die Brust. Sie wären niedergesunken, Arm in Arm, und über die Leiber der so Vermählten stürmten die Andern fort, gefühllos wie immer der Strom der Welt hinwälzt über die Herzen, die fühlen. Da liegen sie — es ist still um sie her geworden — sie möchten noch einmal Mund an Mund drücken, die Lippen öffnen sich, die Kraft versagt — die Hände drücken sich fest, die Augen blicken sich an, jedes möchte dem Andern Licht einhauchen, bis der Glanz todt wird, der Druck der Hand kalt. Wäre das keine Hochzeit, so heilig wie nur eine, die der Priester segnet?"

Amelie wandte das Gesicht ab, als sie ausgesprochen, Eugenie sah vor sich nieder, beide schwiegen, und keine wollte der andern die Thräne zeigen, die sie verstohlen abwischten.

„Du hast eine Novelle gedichtet", sagte die Gräfin.

„Ja, es ist nur eine Novelle, und Novellen gehören nach Italien und Spanien," entgegnete das Fräulein. „Wir haben kein Recht zu

fühlen, und wenn uns das Unglück begegnet, müſſen wir's ja merken laſſen. Es war auch keine Tochter des Orients, mit d glühender Leidenſchaft, mit Pulſen, die rebelliſch ſchlagen geger weichen Formen und die harten Sittenregeln, es war nur ein ſin Judenmädchen, und ſie dachte an den Fluch des Vaters, an Eiſenkaſten und blieb ein gehorſames, vernünftiges Kind, was eigentlich recht vernünftig iſt."

Neuntes Kapitel.

Die Verschwörung.

Die Reisenden sahen, als sie weit genug gekommen, um die Thurmspitze des uns wohlbekannten Dorfes zu erkennen, drohende Dampfsäulen am Horizonte. Allein der Rauch kam nur von mehreren auf dem Stoppelfelde angezündeten Feuern. Das Blitzen der Bajonette, der schwere, taktmäßige Auftritt von hundert Füßen, die Kommandoflüche der Unteroffiziere sagten ihnen, daß hier exercirt werde. Alles Regelrechte erfreute das Herz des Grafen, er nickte taktmäßig dem Exercitium zu, bis ein Offizier salutirend den Gruß erwiederte. Es war der Kapitain Sternbald, der vor der Hochkirchner Attaque bei der Familie im Quartier gelegen.

„Ist das Dorf ganz besetzt?" fragte der Graf.

„Mit nichten, mein Herr Graf. Außer meiner Kasse, zehn Kavalleristen und meiner eigenen Person, die ich mir die Freiheit genommen in Dero Schloß zu legen, ist keine militairische Seele darin."

„Und weshalb kampiren Sie mit Ihren Leuten hier draußen unter schlechten Baracken? Es ist schon kalte Jahreszeit."

„Meiner Leute wegen, mein Herr Graf," sagte Sternbald, indem er schmunzelnd seinen Bart strich. „Sie sind so überaus freiwillig, daß ich fürchtete, wenn ich sie nicht unter einer Schußlinie hätte, sie liefen mir Alle über Nacht davon. Hier kann ich meine Rinaldo's besser zusammen halten. Die Unteroffiziere stecken beim Schlafengehn ihre Stöcke in die vier Enden und dann läuft keiner davon."

Es war ein wehmüthiges Gefühl, mit dem sie das wüste Schloß betraten. Die Durchzüge eines Jahres von Freunden und Feinden hatten überall ihren Stempel aufgedrückt. Zertretenes Stroh, Heu, Ziegelsteine, abgerissene Planken lagen im Hofe und Erdgeschosse umher. In der Vorhalle, wo Stephan als Verwundeter sein erstes Verhör überstanden, fand man Brandstellen auf dem Fliesenboden, indem der Muthwille es bequemer gefunden, in der Mitte des Zimmers das Kaminfeuer anzulegen. Eine Schwadron hatte Lust daran gefunden, durch das Souterrain ihre Reitübungen anzustellen; daher waren die Thüren ausgehoben, der parquettirte Boden zerstampft, und der Pferdemist trocknete noch in den Parabezimmern. Fensterscheiben und Spiegel eingestoßen, ausgeschlagen, und die Wandgemälde mit Säbelhieben von den Vorbeigaloppirenden zerhackt. Doch hatte man hier noch gnädig gewirthschaftet im Vergleich mit dem ganz verwüsteten Gartenflügel. Dort waren sogar die Fensterrahmen und Dielen ausgebrochen, das Dach abgedeckt und die Tapeten mit systematischer Zerstörungswuth zerrissen. Dieser Flügel, im moderneren Styl als das alte Schloßgebäude, zu August des Starken Zeit angebaut, und bisher der Lieblingsaufenthalt der Familie, war für jetzt unbewohnbar.

„Wir müssen uns in dem alten Schloß einzurichten suchen," sagte der Graf, verdrießlich umkehrend, und die Bauern-Deputation, die sich bei ihrer Ankunft um sie versammelt, folgte mit abgezogenen Hüten und denselben niedergeschlagenen Gesichtern, mit denen man die Herrschaft empfangen hatte.

„Gnädiger Herr, geplündert sind wir eigentlich gar nicht, sie haben uns nur Alles weggenommen," antwortete der Schulz auf des Grafen Fragen.

„Wer war denn der Schlimmste?"

„Das nahm sich nichts zwischen Kaiserlich und Königlich. Es nimmt schon jeder, was er findet, und wenn's nur nicht ärger wird!"

„Wenn Ihr schon Alles verloren habt!"

„Die Kosacken, gnädigster Herr Graf, die sollen doch immer noch was finden. Wenn uns nur der liebe Herrgott vor den Russen bewahrt."

„Die Preußen draußen werden bald abziehen, wie mir der Kapitain sagte —"

„Das ist eben das Schlimmste —" sagte der Schulz, sich hinter den Ohren krauend.

„Wart Ihr mit Ihnen zufrieden?"

„Ach daß Gott erbarm! Es ist ein schlechtes Volk. Seit die draußen bei uns liegen, flattert nichts Lebendiges auf zwei Beinen im Hofe, und was liegen bleiben sollte im Hause, thut Noth, daß man's festnagelte. Sie sind noch nicht lang im Dienst, allerlei Volk, zusammengerafft vom Reich, aus Dänemark und Polacken; aber sie tragen doch Montur und haben geschworen, wenn's auch danach ist. Aber wenn sie fort sind, steh' uns der liebe Himmel bei vor dem Gesindel, was keinem Herrn parirt und 'rumschweift zwischen den Armeen. Man sieht sie nicht, man hört sie nicht, nur mit einem Male ist der Himmel roth, und dann sind sie da. Vor denen hilft kein Beten und kein Fluchen."

Es fand sich bei einer näheren Erkundigung, daß denn doch nicht so buchstäblich alles genommen war, und noch Gegenstände zur Plünderung auch für andere als Kosacken geblieben waren. Dagegen war die Angst allgemein; man trug sich mit schrecklichen Drohungen der Marodeure, und glaubte mit Bauernhartnäckigkeit daran, je mehr man andererseits durch vernünftige Vorstellungen die Gemüther zu beschwichtigen bemüht war. Und doch herrschte dabei die träge Sorglosigkeit, jenes Ansichkommenlassen, welches den wendisch-niederdeutschen Bauern charakterisirt. Er läßt den Verständigen reden, beweisen, überzeugen, schweigt, schüttelt den Kopf und spricht — für sich: „Das ist schon richtig, aber es ist doch mal nicht so."

Auch im Schlosse sah es nicht ganz so übel aus, als der erste Anblick gab. Der zerstörende Muthwille war nur wenig in die oberen Stockwerke gedrungen. Man hatte sich begnügt, hier eine Pistolenkugel durch die Fensterscheibe zu schießen, und dort der Diana in der gewirkten Tapete einen Schnurrbart zu machen. Die wurmstichigen Möbel wurden zusammengetragen, die Fenster verklebt und so viel Zimmer als die vergrößerte Familie brauchte, leidlich eingerichtet.

Der Hauptmann war, wie sich von selbst versteht, der Gast der Familie. Es war ein erträgliches Zusammenhalten, wie es die Umstände erlaubten. An einzelnen bitteren Stacheln fehlte es aber, eben der Umstände wegen, nicht, und wo überall der Körper wund war, waren auch leise Spitzen empfindlich.

„Es grenzt an ein Wunder, mein Herr Hauptmann, wie Friedrichs Heere, nachdem ein Sommerfeldzug sie vernichtet, im Winter wachsen," hatte der Graf gesagt.

„Wir haben allezeit etwas Geld und noch mehr Versprechungen im Beutel."

„Ich weiß, man verspricht den Aventuriers jeden militairischen Grad, den sie sich wünschen; allein wie hält man sie fest, wie bringen Sie ihnen die Ausdauer für eine Sache bei, die nicht ihre ist?"

Der Hauptmann hob lächelnd den Stock des Grafen in die Höhe. „Herr Graf glauben nicht, was dies einfache Instrument für Wunder thut, wenn es in den rechten Händen ist. Widerbeller macht es gehorsam, Nachlässige prompt, Dumme klug, Kranke gesund und einen Stock von Kerl macht der Stock in vier Wochen zu einem perfekten Soldaten."

„Holz wächst aber nicht allein in Preußen."

„Es kommt drauf an, wie man's menagirt, und meine Korporale sind danach. Wenn Seiner Majestät Armeen in jeder Kampagne bis auf den letzten Mann blieben, so nur die Unteroffiziere restiren, prügeln wir Ihnen bis zum Frühjahr ein neues Heer ein."

„Mit derselben Kriegserfahrung und demselben Vertrauen auf Friedrichs Glück?"

„Für die Russen, mein Herr Graf, sagt man, ist kein Festungsgraben zu tief; sie drücken so viel Compagnien 'rein, bis er voll wird. Ist nun der ganze Krieg nicht ein großer Festungsgraben, wo einer über die Köpfe der andern fortgeht! Womit man die Lücken füllt, das ist am Ende gleichgültig, dazu braucht es keinen Patriotismus."

„Friedrichs kolossales Glück ist über den Wendepunkt seiner Sonnenhöhe, — wir müssen uns drüber klar machen —", sagte der Graf.

„Bin kein Sternkucker, Herr Graf —" antwortete der Hauptmann und häkelte den Rock zu.

„Wir sind alte Freunde, Herr Capitain, und werden uns verstehen. Was hilft eine längere Täuschung. Glauben Sie, daß ein preußisches Armeecorps noch einmal und dauernd die Lausitz besetzen könnte?"

„Das weiß der Teufel, Herr Graf, aber ich stehe nicht mit ihm in Correspondenz."

„Der Graf lavirte in seiner Weise auf etwas, von dem er sich selbst sagen konnte, daß er es nicht erreichen werde — den Capitain

zu bewegen, daß er mit seinen Geworbenen und seiner Werbertrommel länger verweile. Er brauchte eine Sauvegarde und sprach von dem preußischen Muthe, der vor keiner noch so kühn vorgeschobenen Lage erschrecken dürfe, und er rühmte sich, damit eine Bürgschaft seiner preußischen Gesinnung zu geben. Der Hauptmann hatte nicht nöthig zu laviren, aber mit seinen noch zweifelhaften Truppen sich zu salviren, da sie ihm nach der Retirade der Hauptcorps zu weit vorponssirt schienen. Er zahlte indeß mit derselben Münze, indem er seine Rücksicht für den Grafen hervorhob, dem er den Anblick und die gefährliche Nähe seiner Blauröcke des ehesten zu entziehen sich freue. Beide verstanden sich, aber verständigten sich nicht.

Der Abschied war deshalb nur in den Worten ein freundlicher gewesen.

Stephan sah aus dem Fenster den abziehenden Preußen nach. Der Wind jagte Staub und welke Herbstblätter hinter ihnen her; ihre rohen Soldatenlieder stimmten nicht zu dem unerfreulichen Auftritt, die Dorfbewohner standen in Gruppen, die Arme gekreuzt, Alle schweigsame Zeugen.

Die Hintersten der Kolonne waren ihm schon aus dem Gesicht, als der Graf zu Stephan trat: „Sie dürfen uns wenigstens nicht verlassen, bis wir Gewißheit über den Marquis haben."

„Ich hielte mich schon um deshalb, so lange meine Pflicht erlaubt, verbunden, bei Ihnen zu bleiben, weil Graf Meroni meinetwegen den sichern Aufenthalt in Dresden verließ."

„Ich erwarte mit peinlichem Verlangen Nachricht von Ihrem Pflegevater."

„Er kann nicht weit sein, ich habe meine gewissen Zeichen dafür. Er gehört zu den Personen, denen Fährlichkeiten nichts anhaben."

Der Graf erwähnte, daß man drei Feuer diese Nacht am Horizont gesehen. „Es verging seit vierzehn Tagen, wie der Schulz berichtet, kaum eine, wo nicht ein solches trauriges Feuerzeichen an unsern bedenklichen Zustand mahnt, und zehn Meilen im Umkreise finden doch keine militairischen Operationen statt —"

Sie wurden hier auf einen Lärm am andern Ende des Dorfes aufmerksam. Man schleppte Jemand herbei, der augenscheinlich nicht gutwillig folgte. „Wir haben ihn", rief man und die Protestationen desjenigen, der keine Lust empfand, im Besitz der Andern zu bleiben

wurden übertäubt von dem noch lautern Geschrei: „Der Mordbrenner, der Straßenräuber!“

Beide stürzten die Treppe hinunter, doch der Graf nicht eher, als nachdem er sich versichert, daß keine Bande hinter dem Ergriffenen im Anzuge sei. Wie aber war ihr Erstaunen, als sie in letzterem eine Person zwar in schlechtem Bauernkittel erkannten, die aber nichts weniger als ein Mordbrenner und Straßenräuber war.

„Retten Sie mich aus den brutalen Händen“, rief der unsanft Angegriffene.

„Leute, um des Himmels willen, was thut Ihr? Ihr habt Euch getäuscht.“

„Gnädiger Herr Graf, ich habe auch Augen“ — sagte ein strammer Bursch, der den Gefangenen in der Halsbinde gefaßt hielt, nicht ohne Gefahr ihn durch einen kräftigen Ruck zu ersticken — „ich täusche mich nicht, denn ich bin ihm seit gestern auf der Spur. Kannst Du's leugnen, Cujon, daß Du, wenn es duster wird, um's Dorf schleichst, daß Du gestern über den Heck sprangst, als ich Dich anrief, daß Du kreuzbeinig in den Wald liefst, als ich hinter Dir drein war, kannst Du leugnen, daß Du jetzt im Heuschober steckteſt und gottserbärmlich schrieſt, als ich Dich 'raus zog. Thu's doch, untersteh Dich. — Sehn Sie, Herr Graf, er kann's nicht, das ist ein ächter Räuberhauptmann.“

Es lag etwas in dem Ton des Burschen oder in der Art, wie der Marquis ihn anhörte, das vielleicht auch vor Gericht für Wahrheit gegolten hätte.

„Ich bitte, erklären Sie sich, Herr Marquis!“ sagte der Graf.

„Es hat Alles seine Richtigkeit“, antwortete der Marquis, sich schüttelnd, „aber ein Räuberhauptmann bin ich nicht.“

„Weshalb kamen Sie nicht zu Ihren Freunden?“

„Ich stand ja im Begriff, aus dem Heuhaufen zu kriechen, als mich die Kerle faßten. Warum blieben die Preußen so lange im Dorf? Konnte ich Ihnen in die Arme stürzen, so lange die im Quartier lagen?“

„Die Räuberbande hatte Sie nicht in die Wälder geschleppt?“

„Was Räuberbande!“ rief der Marquis, vom Druck seines Peinigers erlöst. Er athmete noch nach Luft, als er schon seiner verwunderten Vorstellung Luft machte. „Wo giebt es eine? Wissen Sie, *was Räuber sind*, in einem Lande ohne Gebirge, Felsen, in einem *Sandlande*, wo keine Höhlen, Schluchten sind. Hier wird gestohlen,

simpel gestohlen, geraubt, geplündert, aber Räuberbanden existiren nicht. Das ist nur in katholischen Ländern möglich, wo der Priester die Absolution ertheilen kann, die Polizei mit einem Auge schielt und jede Kirche ein Asyl ist. Wo sollen sie sich hier verstecken, wo herkommen, wo hinfliehen, wo sind die Hirten, die Boten und Unterhändler machen? Wo können sie die Geißeln hinschleppen, wo läßt man sich in Unterhandlungen mit ihnen ein, wo stecken sie im Winter — das frage ich Euch, dumme Bauern, die Ihr an Räuber glauben könnt, wo bleiben sie, wenn der Schnee liegt?"

Der Bursch, der schon verdrossen seine folternde Hand losgelassen, sah sich nun noch genöthigt, die Mütze zu ziehen. Es war nicht einer unter dem Zusammenlauf, den nicht die Auflösung verdrossen hätte.

Der Marquis theilte die zärtlichen Gefühle nicht, mit denen die Familie ihn begrüßte, weil er seine Abwesenheit als keinen Grund ansah, daß man um ihn besorgt sein können. „Sollte ich wie eine Pagode stehen bleiben, als die braunen Husaren uns auf den Leib kamen? Es war doch sicherer unter den Wegelagerern, als unter den preußischen Todtenköpfen." — Auch späterhin blieb er dabei, daß nichts als der unüberwindliche Widerwille gegen die brandenburgischen Uniformen ihn bewogen, sich zu entfernen, selbst auf Gefahr, von den Wegelagerern fortgeschleppt zu werden. Wie vor einigen Tagen in Dresden hatte er sich auch hier mit dem Augenblick eingefunden, wo die Preußen abgezogen waren. „Es ist nur unangenehm, daß Sie mit den Leuten in solche Berührung gekommen sind", bemerkte der Graf, dessen verdrießliche Laune durch die Ankunft des Marquis nicht gebrochen war. Aber der neue Gast bewies ihm aus der Geschichte von Corsica und Sardinien, daß Stöße und Mißhandlungen, die ein Edelmann in einer Verkleidung erlitten, nicht ihn, sondern sein Kleid treffen. Auch könnten die Abkömmlinge freier Dynasten an der Ehre lediglich durch Ebenbürtige gekränkt werden. Das sei ihr Vorzug vor dem Feudaladel und Militairadel, dessen Ehre, zerbrechlich wie Glas, auf der Faust jedes betrunkenen Handwerksburschen schwebe. Eine Erörterung, welche wenig geeignet war, das Mißbehagen des Grafen zu mindern.

Der Marquis begrub sich in den nächsten Tagen im Schloß-Archive. Eugenie ließ sich nur bei den Mahlzeiten sehen, Amelie kaum öfter. Da unangenehmes regnerisches Wetter eintrat, war Stephan genöthigt, den größten Theil des Tages allein auf seinem Zim-

mer zu verbringen. Die Bücher unterhielten ihn nicht, ein strategisches Werk ohne Ausübung war ihm eine gemalte Schüssel für den Hungrigen, die Feder wollte nicht fort, seine Augen folgten stundenlang dem Zuge der trüben Wolken, und die verharschten Wunden schmerzten mehr in der Einsamkeit. Allein der alte Feldscheer des Grafen, der hier sein Gnadenbrot verzehrte, wurde nicht müde ihm zu sagen, er müsse immer noch der Ruhe pflegen, ein heißer Ritt könne in einer Stunde alle Frucht seiner langsamen Kur zerstören.

Bei Tisch setzte man Stephan mit Eugenien zusammen, man richtete die Worte an Beide zugleich, man erwartete von dem Einen Antwort, wenn man den Andern fragte. Beide waren sehr freundlich zu einander, aber still und gemessen höflich. Man schien dies als ein Zeichen eines Verständnisses anzunehmen, und man hatte Recht, denn Beide verstanden sich, wenn auch anders, als die Väter glaubten. Amelie verhielt sich still. Nur wenn die Unterhaltung lahmte, wurde ihr Witz lebendig, er suchte aber seine Gegenstände aus weiter Ferne. Wenn die Väter auf das Verhältniß der jungen Leute anspielten und sie allzusehr drängten, war es das Fräulein, welche ihnen durch eine scherzhafte Wendung Luft machte. Man dankte ihr für den unerwarteten Beistand durch Blicke, und auch die Alten waren nicht unzufrieden, denn Amelie wußte zu anderer Zeit ihnen den Grund ihrer Taktik begreiflich zu machen.

Eines Mittags wurde das Gespräch von beiden Vätern auf den Werth großer Familienverbindungen geleitet. Rede und Gegenrede klappten so wohl zusammen und vervollständigten sich zu einer bildnerischen und erschöpfenden Durchführung, daß es den Verdacht des Verabredeten erregte. Die Partieen schienen vertheilt und die Stichworte gegeben. Wie die Fürstensöhne nur immer Fürstentöchter heirathen müßten, führte der Graf aus. Der Marquis entgegnete mit mehr Lebendigkeit, daß was von Fürsten auch von der ganzen Natur gelte, daß das Gleiche immer das Gleiche suche, der Rang den Rang, das Vermögen das Vermögen. Der Graf erinnerte sich von Schulpforte her aus dem Aeschylus, daß schon der alte Grieche vor ungleichen Verbindungen warne, Götter sollen sich nicht mit Menschen paaren, Hochgeborne nicht mit niedrig Gebornen. Der Marquis ließ sich nun in eine Erörterung ein, was hoch und was niedrig, wobei natürlich der Vorzug der freien Dynasten, der unabhängigen Grundbesitzer, der alten ächten Freiherrn, die durch keine Annahme von

Beneficien den Nacken auch unter kein Feudaljoch gebeugt, in das gehörige Licht gesetzt wurde. „Doch auch die Familie Ihrer seligen Gemahlin", sagte er, sich zum Grafen neigend, „zählte, wie ich weiß, unter den wenigen ursprünglich freien, lombardischen Geschlechtern. Sie hat kein Lehn genommen, weder von den fränkischen Herzögen noch von den schwäbischen Kaisern, wie dies dargethan werden mußte bei den Ehepakten der Matildis Narbonetta mit dem Grimoald, Markgrafen von Caboun, denn meine Familie führte damals noch nicht den Namen Cabanis." Der Graf sprach, wie rührend es sei, alte Familienbande wieder neu zu knüpfen. Der Marquis behauptete, sie seien eigentlich alle schon geknüpft, wenigstens wäre die Schleife da, wenn auch nicht der Knoten. Wie es gewisse Kreise in den fürstlichen, so gebe es eben dergleichen in den hochadeligen Familien, die bestimmt seien, durch Heirathen, wenn auch lange fremd, immer wieder zu einander zu kommen. Oft schwirrten die Kreise im Kometenlauf in Säcularbahnen, sie träfen aber stets nach ewigen Gesetzen in einem Punkt zusammen. Der Graf erinnerte sich, als er in Selecta den Plato gelesen, wie dieser grade dasselbe, was der Marquis von Familien angeführt, von den Individuen behaupte, wie die für einander Bestimmten, ursprünglich in einem vorgeburtlichen Zustande schon eins — ein Leib und eine Seele gewesen, wie sie dann getrennt, zwei ungleiche Hälften, in die Welt geschickt worden, um sich wieder zu finden zu einer Einheit, nämlich zur Ehe. „Der dunkle Wegweiser, der doch zum richtigen führt, ist die Sympathie, welche sich um so weniger unterdrücken läßt, jemehr die, welche sie nicht verstehen, sich Mühe geben, durch Spott ihren Wirkungen entgegen zu arbeiten." Er verwickelte sich aber in der Durchführung, und um ihm Luft zu machen, nahm der Marquis rasch das Weinglas: „Auf eine glückliche Erneuerung unseres Familienbundes!"

Der Graf stand auf: „Von Herzen!" die Gläser klangen hell. „Eugenie!" „Etienne!" riefen die Väter.

„Ihr zaudert?" sprach der Graf.

„Warum sollen wir nicht anstoßen auf das Wohl unserer Väter?" rief Eugenie mit klarer Stimme. „Stoßen Sie an, Etienne!"

Aber als der Marquis den Grafen umarmte, in der sichtbaren Absicht, daß die jungen Leute nachfolgen sollten, hatte sich nur Amelie rasch Eugenien um den Hals geworfen und auf ewige Freundschaft ihr *einen Kuß gegeben.*

mer zu verbringen. Die Bücher unterhielten ihn nicht, ein strat
Werk ohne Ausübung war ihm eine gemalte Schüssel für den
rigen, die Feder wollte nicht fort, seine Augen folgten stun
dem Zuge der trüben Wolken, und die verharschten Wunden
ten mehr in der Einsamkeit. Allein der alte Feldscheer des
der hier sein Gnadenbrot verzehrte, wurde nicht müde ihm zu
er müsse immer noch der Ruhe pflegen, ein heißer Ritt
einer Stunde alle Frucht seiner langsamen Kur zerstören.

Bei Tisch setzte man Stephan mit Eugenien zusamme
richtete die Worte an Beide zugleich, man erwartete von b
Antwort, wenn man den Andern fragte. Beide waren se
lich zu einander, aber still und gemessen höflich. Man schi
ein Zeichen eines Verständnisses anzunehmen, und man
denn Beide verstanden sich, wenn auch anders, als die
ten. Amelie verhielt sich still. Nur wenn die Unterha
wurde ihr Witz lebendig, er suchte aber seine Gegenstän
Ferne. Wenn die Väter auf das Verhältniß der jun
spielten und sie allzusehr drängten, war es das Fräulei
durch eine scherzhafte Wendung Luft machte. Man
den unerwarteten Beistand durch Blicke, und auch
nicht unzufrieden, denn Amelie wußte zu anderer Zeit
ihrer Taktik begreiflich zu machen.

Eines Mittags wurde das Gespräch von beid
Werth großer Familienverbindungen geleitet. D
klappten so wohl zusammen und vervollständigte
nerischen und erschöpfenden Durchführung, daß
Verabredeten erregte. Die Partieen schienen ve
worte gegeben. Wie die Fürstensöhne nur imm
rathen müßten, führte der Graf aus. Der V
mehr Lebendigkeit, daß was von Fürsten auch
gelte, daß das Gleiche immer das Gleiche su
das Vermögen das Vermögen. Der Graf
pforte her aus dem Aeschylus, daß schon
gleichen Verbindungen warne, Götter soll
paaren, Hochgeborne nicht mit niedrig G
sich nun in eine Erörterung ein, was h
natürlich der Vorzug der freien Dynasten
besitzer, der alten ächten Freiherrn, d

...chgeborne mochte den Niedrigen zu
...er Schatten eines Bruders an
...nen, die hoch über ihrem
...ich noch nichts that,
...in ich ein Ver-
...noch that
...hren,
...ner,
...rling
...schenkt
... Ihren
...ie heute
...jetzt, um
...!"
...gte sie nach
..., wenn Sie
...; fragen wir
...s Gelübde ab,
...keine Thräne!
Fest, fest, mein
...ie, uns nicht um-
..."
...und, und drückte sie
...de aus dem großen
...uen Augenblick später
...n um so umgestümer,
Auge, das kaum noch
...aches, trostloses Mädchen.

Zehntes Kapitel.

Was ist ihm Preussen?

Es waren mehrere Tage in trüber Einsamkeit vergangen. Aus den verdrießlichen Blicken der Väter, aus der Einsilbigkeit bei Tische, hätte man schließen mögen, daß sie von dem gewußt, was zwischen Eugenien und Stephan vorgefallen. Die Anspielungen blieben aus. Auch die Laune des Fräuleins schien versiegt, oder doch auf einen Kern gestoßen, der für ihre gesunden Zähne zu hart war. Im Rath der Alten, zu dem sie oft im Geheim berufen wurde, erklärte sie: eine Festung, die man nicht mit Gewalt nehmen könne, müsse durch Hunger gezwungen werden. Immer wieder abgeschlagene Stürme verriethen nur den Belagerten die Ohnmacht der Belagerer, und zeigten jenen, wie stark sie wären. Der Graf billigte das; Ausdauer und Zeitverlust lagen aber außer dem strategischen System des Marquis, welchen indessen andere Pläne eben so sehr beschäftigten und die Versicherung des Fräuleins wenigstens beschwichtigte: daß sie sich das Wort gegeben, sie müßten ein Paar werden, und was sie sich vorgenommen, habe sie noch immer ausgeführt.

Eines Tages betraf Stephan den Marquis auf seiner Stube, während sein Husar verlegen sich fortstahl. Inmitten des Zimmers lagen die Offiziers-Uniformstücke auf der Erde.

„Was soll das, mein Vater?" fragte Stephan.

„Du sollst sie zum letzten Mal getragen haben."

Mit Heftigkeit nahm Stephan den Dolman auf und küßte den gestickten Namenszug des Königs. Es war eine vollkommene Antwort für den Marquis.

„Wozu das nun, mein Vater?“ fuhr er ruhiger fort, nachdem er die andern Uniformſtücke ſorgſam an den Nagel gehängt und den Staub abgeklopft. „Wir kennen uns doch, Sie kennen mich wenigſtens, und wiſſen, wie mich ſelbſt damals keine Drohung zurückhielt, als mich noch kein Eid an Friedrich band.“

„Ich drohe auch nicht; ich will vernünftig mit Dir reden. — Es iſt aus mit ihm. — Bei Hochkirch ward er geſchlagen. Bei Kay verlor er eine Armee. Bei Kunersdorf wurde er vernichtet. Torgau und Glatz ſind über, Wittenberg iſt über, Dresden iſt über, Kolberg fällt, er ſelbſt liegt in Glogau, in Betten eingehüllt, er ſtirbt an den Füßen und kann die Arme nicht rühren —“

„So lebt doch ſein Kopf.“

„Um ihn an die Wand zu ſtoßen. Varus, gieb mir meine Legionen! ruft er —“

„Doch wohl noch nicht! Sein Geiſt fuhr in ſeine Generale. Fink —“

„Hat ſich mit dreizehntauſend Mann kriegsgefangen bei Maxen ergeben —“ rief der Marquis und hielt ihm einen erbrochenen Brief hin, den vor einer halben Stunde ein Eilbote aus Dresden gebracht.

Stephan entfärbte ſich, indem er ihn durchflog. „Die Götter ſind neidiſch auf den größten Sterblichen.“

„Wo nun der Glorienſchein, vor dem das blinde Volk auf die Knie ſank? Es iſt nicht mehr eine verlorene Schlacht, die durch eine zweite reparirt wird. Jetzt iſt er geſchlagen in der Meinung. Er iſt nicht mehr der Unüberwindliche in Europa; der Alexander fand ſein Babylon, der Cäſar die Säule des Pompejus, der Karl ſein Pultava; noch ein Schach und er iſt matt.“

Stephan riß den Säbel von der Wand, zog ihn halb aus der Scheide und drückte den Metallgriff an die Lippen. „So wird er nicht allein ſtehen in ſeiner letzten Stunde, wenn ſie kommt.“

Die Bewegung ſchien dem Marquis nicht zu mißfallen. Er nickte ihm zu: „Ich ließ Dich ſtrenge erziehen, damit das Eiſen aus der Schmiede käme, wenn ich es brauchen will. Es iſt gut; aber vernünftig, Etienne; laß uns ruhig die Sache überlegen.“ — Er ſetzte ſich, und lud den Offizier ein neben ſich. „Du ſiehſt, es geht zu Ende; ſeine Bewunderer und Neider, auch ſeine eigenen Generale, die hartnäckigen Degenknöpfe wie die Erleuchteten, glauben es. An Friede iſt nicht zu denken, es giebt Keiner nach. Wer weiß, ob ein

raſcher, ehrenvoller Schlag es ausmacht, man wird ihn ſich aufreiben laſſen; er wird verglimmen, wie der Docht einer Lampe, denn das Oel fehlt. Willſt Du ſo mit auslöſchen? Was iſt Dir Friedrich?"

„Was mir Friedrich! O mein Vater, fragen Sie jenen gemeinen öſtreichiſchen Soldaten, einen guten Patrioten für ſeine Kaiſerin, der in die Hände klatſchte, als der Geſchlagene, Verfolgte, Umringte, wie ein Blitz durch ſeine Feinde fuhr und gerettet war. Was war ihm Friedrich? — Was iſt Friedrich ganz Europa, das mit ihm jubelt, wenn er ſiegt, zittert, wenn er verliert? Gellt Ihnen nicht der Jubelruf der Freude noch ins Ohr von dem fabelhaften Roßbach? Warum, fragte ich mich oft, als ich noch für Thereſiens Sache glühte, warum zwingt er auch ſeine Feinde zur Bewunderung? Warum hängen ſich grade an ihn die Gewaltigen wie ein Horniſſenſtock, warum blickt jeder freie Sinn hoffend und wünſchend auf den Einen? Weil es nur der Eine iſt, weil er ſo hoch fliegt, weil er ſo kühn will, weil er ſo klar ſieht, daß ſie Alle zu Schanden werden und in Neid und Furcht zuſammenſchrumpfen vor dem Helden des Lichtes. — Vater, Sie können ihn haſſen, aber auch Sie müſſen ihn bewundern."

„Gut, Etienne," fuhr der Marquis im ruhigen Tone von vorhin nach einigem Beſinnen fort, „ich laſſe das Licht gelten. Doch wo einmal ein ſolches Licht geleuchtet, wird es nicht wieder finſter; wo einmal ein hellerer Geiſt durch das Dunkel vergangener Jahrhunderte ſich Bahn gebrochen, da weiß man wie es ausſieht, es bleibt hell. Er war kein Zauberer, er war nur das Werkzeug eines mächtigeren Willens. Es mußte ſo kommen und es wird noch mehr kommen, mag dann Friedrichs Name noch auf der trunkenen Zunge entzückter Weiber ſchweben, oder Gras wachſen über ſeinem verwitterten Leichenſteine. Die witzigen Philoſophen in Frankreich räumen nach ihren Kräften ſo viel und mehr als er auf unter den alten Spinneweben, und die Aufklärung wird ſiegen mit und ohne Friedrich. — Laß Dich nicht blenden vom Namen. Iſt er todt, ſo erſetzt ihn ein Anderer —"

„Und wer erſetzt ihn für Preußen?"

„Was iſt Dir Preußen? Du weißt kaum mehr, wie es ausſieht."

„Aber ich weiß, was es geworden! Tauſend Stimmen der *Weltgeſchichte* rufen mich hin und rufen mir zu: Preußen in Europa! *In dem alt* gewordenen Welttheil, wo das reiche, üppige Italien,

das stolze Spanien, der schwedische Norden, untergingen, in sich selbst zerfallend, da stampfte auf angeschwemmtem Sande, am dürftigen, kalten Meere, zwischen düstern Kiefernwäldern, trägen Flüssen und monotonen Seen der Fuß eines Königs ein Volk aus dem Boden, dessen Namen man kaum gehört, und auf Sandschollen gründete Friedrich einen Staat, der der Welt in seinem Jünglingsalter schon Gesetze gab. Und lebte kein Friedrich mehr, hätte ich keine Mutter, keinen Vater mehr in Berlin, doch priese ich mich glücklich, daß ich als Preuße geboren wurde —"

„Eigensinniger Bube!" — rief der Marquis, der schon während der Rede aufgesprungen war. Die Arme verschränkt dastehend, fuhr er fort: „Was ist dies Preußen? Eine große Lüge. Eine schwindsüchtige Gesundheit, eine geschminkte Schönheit, ein massives Schloß von übertünchter Leinewand. Auf Gruben steht das Gebäude im Flugsand. Wer hält den stolzen Bau ohne soliden Boden? — Nur der Eine, der ihn gemacht hat. Wenn er todt ist, sinkt der künstliche Staat von selbst zusammen und der erste Wind aus Ost oder West stürzt ihn und weht den losen Staub über die glänzenden Trümmer. Throne muß man fester bauen als in Ufersand, wo kaum Schilfgras gedeiht."

„Das sind Fragen für die Zukunft."

„Ich will aber in die Zukunft fragen, Herr Sohn."

„Vorwärts, Vater, heißt die Losung aller Hohenzollern."

„Wenn nun aber mal Einer das vergäße, und seitwärts riefe, oder gar rückwärts? Wenn nun einmal Einer nicht mehr das Mark in sich fühlte und nicht spräche: Selbst ist der Mann, wenn er die Majestät nicht mehr in seinem Degen und in den guten Werken suchte, sondern in einen medischen Purpur sich hüllte, einen Nimbus um den Kopf zöge? Heda, Herr Sohn, woran scheiterte Alexanders Reich?" —

„Daß er vergaß, daß er ein Macedonier war!"

„Heda, wenn Friedrich zehn Enkel hat, wird der Eilfte sich nicht betten wollen auf dem alten Ruhme, wird er nicht vergessen wollen, daß er Tag und Nacht fort arbeiten muß, um zu erhalten? — Herr Sohn, was dann?" —

Etienne schwieg.

„Wär's dann nicht aus mit dem Preußen, was wir lieben? Antwort, Herr Sohn?"

„Dann hat es doch gelebt, Vater, und es war ein schönes Leben, und was gelebt hat, lebt ewig fort für die Geschichte.“

„Etienne, ich drohe nicht, ich bitte Dich. — Ich habe große Hoffnungen auf Dich gebaut. Wenn ich Dir auch nicht nahe war, Du warst mir immer nahe. Unsre Schiffe fuhren aus einander, der Wind trennte sie auf der hohen See; doch verlor ich Dich nie aus dem Aug; ob der Ocean stürmte oder spiegelglatt silbern flimmerte im Sonnenlichte, Dein weißes Segel sah ich am fernen Saum des Horizontes, oder auf dem Schaum der thurmhohen Wellen, und mein Herz folgte Dir stolz und bang. Etienne, mein liebstes Kind, steuere nicht eigensinnig gegen eine Klippe, Du bist es nicht allein, auch meine Hoffnung führt das stolze Schiff.“

„Vater, Sie haben keine Gründe, die mich bewegen könnten —“

„Auch nicht, wenn ich Dir sage, daß Du kein Preuße bist, daß Dein Vaterhaus nicht in Berlin steht, Deine Voreltern nicht in den Kirchen dort beteten, ihre Gebeine nicht in den Grüften ruhen, wenn ich Dir sage —“

„Halt!“ rief Stephan. Eine Todtenblässe hatte sein Gesicht überzogen; dann kehrte das Blut verdoppelt zurück. Er faßte des Marquis Arm und seine Augen hafteten scheu auf den Lippen des Angeredeten, indem er mit bewegter Stimme, aber tonlos sprach: „Wenn sie etwas aussprechen wollen, was meine Mutter kränkt, schweigen Sie. Ist es, was die Ahnung mir aufdrängt, lassen Sie den Schleier über dem Geheimnisse, und wenn er mein Glück verdeckt. Ich habe kein theureres Erbtheil aus dem Vaterhause als diese Erinnerung.“

Der Marquis blickte ihn eine Weile stumm an, die Thränen drängten sich zwischen den grauen Wimpern vor. Plötzlich flog er an seine Brust:

„Du kannst mit Ehren an Deine Mutter denken und Du wirst der Stolz Deiner Mutter sein.“

Sein Herz war bewegt. Er schien mit etwas zu kämpfen, auf den Lippen schwebte eine Mittheilung, zu der er nur die Aufforderung abwartete. Doch Stephan kam ihm nicht entgegen. „Lassen Sie *ruhen*, was so lange geruht hat — es ist jetzt nicht Zeit, an sich *selbst zu denken*. Erlaubt es mir das Kriegsglück, eile ich nach Berlin —“

„Und Du nimmst meinen Segen mit,“ rief der Marquis, küßte

ihn zum Abſchiede noch einmal auf die Stirn, und drückte ihm, wie ſymboliſch, den Dolman an die Bruſt: „Meinethalben auch das.“

Es war nichts Außerordentliches, wer den Marquis kannte; und doch bewegte es mehr als je den jungen Mann. Es trieb ihn ins Freie. Die Sonne eines ungewöhnlich warmen Herbſttages that ihm wohl. Die Luft hauchte erfriſchend auf ſeine heißen Wangen. Er ging unter den Linden des Dorfes auf und ab. Der Friede ſchien hier zurückgekehrt, die Beſorgniß entwichen, die Kinder ſpielten in der Sonne, die Weiber trockneten Wäſche. Man grüßte ihn freundlich, denn auch er war es gegen Alle geweſen und ſeine Beſuche in den Hütten der Dürftigen hatten ihm die Herzen geneigt gemacht.

Das trockene Laub kniſterte unter ſeinen Füßen, es folgte ihm vom Winde getrieben auf ſeinen Tritten und er folgte dem Windzuge. Er führte ihn zu den Hecken hinaus. Der heitere blaue Himmel glänzte nieder auf die weiten Stoppelfelder, einzelne Lerchen trillerten in der Luft, in weiter Ferne grüßte ihn der blaue Gipfel der Landskrone. Es war ein Sonntag im Kalender und ein Sonntag in der Natur. Er hätte ſich auf ſein Pferd ſchwingen mögen, nicht diesmal ins Gemetzel, ſondern um die weite, lachende Welt. Die Flügel der Phantaſie trugen ihn über Kieferwälder und Sandflächen gen Norden. Er ſetzte über die Elbe. Wie die Landskrone in blauer Ferne, grüßten ihn alte, bekannte Hügel, — die Müggelberge mit ihrem ſpitzen Nadelholz, der blaue weite See zu ihren Füßen, mit dürftigen Reſten dürftiger Sagen. Er hörte die Mühlen um Berlin klappern, der Marienthurm ſtieg auf, er ſprengte durch die Straßen, er ſuchte nach dem Kinderſchlitten, den er ſtehn gelaſſen — ſein Herz klopfte, als er dem Vaterhauſe ſich näherte. Es ſtand noch auf dem alten Flecke. Die Thür war verſchloſſen, Gras wuchs auf den Schwellen, es war ſo einſam todt ringsum. Wer öffnete ihm, wenn er anklopfte?

Da ſchlug ein Hund an. Es war ein grimmiges Thier, das ſich halb aufrichtete und dem träumenden Spaziergänger knurrend die Zähne wies. Es bewachte einen ſchlafenden Mann, der, das Geſicht auf dem Arm, gegen den Zaun gekehrt lag. Die gebräunten bloßen Füße lagen im Staub der Straße, ein Knittel, ein Bündel Lumpen und die Stiefeln neben ihm. Die Hand, mit den Spuren harter Arbeit, war offen; und doch widerſprach der Rieſenleib, der feſte Muskeln- und Knochenbau, die breite Schulter, der nervige Arm, der Vorſtellung: *daß ſie nur offen* ſei für milde Gaben. Er athmete

Sobald man das Zimmer verließ, trat Eugenie zu Stephan, der an das tief gewölbte Fenſter ſich zurückgezogen. Sie waren allein. Ihre Stimme klang ſo freundlich und heiter:

„Lieber Etienne, wollen wir das Spiel länger dulden, was man mit uns ſpielt? Sie ſind ein Mann und ich ein Mädchen, das man ſo wenig zum blinden Gehorſam als zur Verſtellung erzog. Kein weinerliches Gefühl ſoll uns abhalten, das auszuſprechen, was nur Weſen verſchweigen, die ſich keine Kraft zutrauen. Zuerſt ließen wir uns Beide hinreißen von einem Gefühl — genug davon, Sie ſehen, ich erröthe nicht, es zu bekennen. Als ſie glaubten, wir liebten uns, verſchwor man ſich *gegen* uns. Jetzt iſt ihnen etwas anderes in den Kopf gefahren, und ſie wollen, daß wir uns lieben. Ich meine, wir verſtehen uns, wir ſind Beide ſtolz, und ſo wenig damals ihr Widerſtand, ſo wenig ſoll jetzt ihre Grille unſern eigenen Willen zwingen. Nicht wahr?“

Es war im Glockenton ihrer Stimme, in dem Glanz ihres von Aufrichtigkeit ſtrahlenden Auges, ein Etwas, das wie ein Blitz zündend ihm in die tiefſte Seele drang und alle ſchlummernde Seligkeit ins Leben rief. Und doch klang die Stimme zugleich wie eine Todtenglocke; ein Sieg lag in dem Blicke, doch es war der Sieg der Entſagung. Er drückte die Hand, die ſie ihm reichte, an die Lippen. Sie fuhr fort:

„Für das Spiel müßiger Galanterie, nicht wahr, ſind wir beide zu gut. Sie liebten mich; das iſt nun vorüber, Sie ſahen ein, wie ich, daß das Ziel ein anderes iſt, als wir dachten. Damals, als die Flammen loderten in Hochkirch, da träumten, ſchwärmten wir. *Die* Flammen ſind nun gelöſcht. Der tüchtige Menſch ſoll nicht immer träumen, ſchwärmen. Wir lernten uns kennen, — in einer langen Krankenſtube; da lernt man ſich kennen! Unſere Augen ſprachen es längſt aus, daß wir uns von nun an — achten wollten, Freund bleiben, recht innige, gute Freunde. Friedrich, Ihr Held und König wartet auf Sie, und was würde er ſagen, wenn es hieße, daß ein ſächſiſches Mädchen Sie nur einen Augenblick zurückgehalten hätte! Geben Sie mir die Hand, Sie wollen ganz Mann ſein?“

Er würgte einen ſchweren Kampf. War es der Stolz, der ihm ſiegte?

„Des Mannes erſte Pflicht iſt es, den Standpunkt zu erken auf den die Geburt, das Geſchick ihn ſtellte; dann den andern,

er sich selbst errungen. Die Hochgeborne mochte den Niedrigen zu sich erheben, vergessen wollen, welcher Schatten eines Bruders an seiner Ferse klebt; wie aber sollte ich der Reinen, die hoch über ihrem Geschlechte steht, muthig ins Auge schauen, der ich noch nichts that, was ihre Liebe erobern, verdienen konnte. Noch bin ich ein Verräther, ein Ueberläufer, noch haftet der Verdacht auf mir; noch that ich nichts, was mich in den Augen der Welt, in Friedrichs, in Ihren, Eugenie, über den Abentheurer erhebt. Ich wäre ein Verworfener, baute ich meine Hoffnung auf das Gold, das mir ein Sonderling zuwerfen will, und wie ich nicht aus Mitleid Ihre Gunst geschenkt möchte, so will ich verdammt sein zur Verachtung, wollte ich Ihren Besitz Familienverhältnissen verdanken, und einer Grille, die heute mit mir spekulirt, den höchsten Satz auf meine Karte setzt, um morgen vielleicht mich zerrissen unter den Tisch zu werfen!"

„Sie haben da häßliche Dinge gesprochen," — sagte sie nach einer Pause, — „über die ich mit Ihnen rechten könnte, wenn Sie es im Ernst gemeint. Doch wozu das! Es ist vorüber; fragen wir nicht, warum? Ueber Ihrem Krankenlager legte ich das Gelübde ab, daß wir uns trennen müßten. — O, was zittern Sie, keine Thräne! Sie gönnen doch nicht den Andern den Triumph. — Fest, fest, mein Freund, wir wollen uns auch verschwören gegen Sie, uns nicht umgarnen lassen. Schlagen Sie ein zu dem Bunde —"

Halb reichte er sie hin, halb nahm sie die Hand, und drückte sie fest. Ein freundlicher, heller Blick zum Abschiede aus dem großen Auge und sie verschwand. Sie durfte es keinen Augenblick später thun, denn vor der Thür brachen die Thränen um so ungestümer, je länger sie mit ihnen gekämpft, aus dem Auge, das kaum noch Heiterkeit erlogen. Die Heroin war ein schwaches, trostloses Mädchen.

„Ich dachte an den Augenblick", entgegnete Eugenie, „an jenen Abend, wo auch die preußiſche Trommel von der Straße wirbelte."

„Vergeſſen wir Alles, was hinter uns liegt", ſagte Stephan, „und denken nur an das vor uns."

„Alles!" warf Amelie ein. „Das wäre doch ſchlimm. So fiele ja auch das, was wir noch thun wollen, bald in dieſelbe Klaſſe des Vergangenen, und was ſollte uns Muth machen, weiter zu arbeiten? Für uns Frauenzimmer wäre die Maxime noch erträglich, zum Exempel wenn dabei auch die Jahre ins vergeſſene Regiſter kämen, aber für Helden, die um den Ruhm, Alles, was ſonſt das Leben werth und intereſſant macht, in die Schanze ſchlagen, paßt ſie nicht."

Der Marquis griff in das Geſpräch ein, ſich erſt für das Pro, dann für das Contra ereifernd, zuletzt kam er darauf hinaus, der Ruhm wäre eitel, auch Kronen könne man vergeſſen, aber keine Ehrenkränkung. Denn von einem Bogen Papier, von einem weißen Kleide bliebe doch nichts ſo vor dem Auge ſchweben, als ein Fleck drauf. „Nur daß alles Weiße", warf der Graf ein, „chemiſch zerſetzt, wieder nichts als ein glänzender Fleck iſt, hinter welchem der Stoff zur Fäulniß da liegt, wie der Schnee, das allerglänzendſte Weiß, ſich im Frühling in Koth auflöſt." — Stephan wieder in Gedanken verloren, fragte dazwiſchen, ob man nichts vom Rittmeiſter Izwitz wiſſe? Amelie behauptete, ein ſo zerſtreutes häßliches Tiſchgeſpräch noch nicht gehört zu haben und meinte, die Serviette hinwerfend, man ſolle lieber zum Bärenführer gehen, denn der Witz der Affen verſpreche mehr Unterhaltung als der der gelehrten und tapfern Cavaliere.

Die Geſellſchaft nahm halb unbewußt den Vorſchlag an. Die Hohlſtraße zwiſchen den Linden in der Nähe des Kretſchams bildete den Hauptſchauplatz, zu dem ein rothjäckiger Affe auf dem Rücken eines Kameels, das ein Trommelſchläger führte, einlud. Die Dorfjugend ſtürmte lärmend hinter den drei Thieren her, denn der polniſche Sclav, ungeſchickt wie ſein Bär, mochte kaum, eingehüllt, den ungelenken Körper in einem alten ſchmutzigen Pelz, die ungelenken Füße in ungeheuren Waſſerſtiefeln und über dem fettigen ſchwarzen Haar eine ungeſchlachte Bärenmütze, auf höheren Rang Anſpruch machen, als das Kameel mit ſeinem ehrenfeſten Tritte, und im Vergleich zu dem zierlichen kleinen Affen, der auf dem Rücken deſſelben Aepfel fing, fraß und den Knaben zuwarf, trat der Menſch faſt allzuſehr in Schatten. Die Mittagsſonne einiger heitern Tage hatte

den Sand des Bodens pulverisirt, und die Staubwolken um die Tritte des Kameels machten den Spaziergang so wenig angenehm, als das Schauspiel selbst es für die feingebildeten Zuschauer zu sein versprach. Sie lächelten sich an, der Graf, bemüht, durch ein Gespräch mit dem Marquis seine Nichtaufmerksamkeit für die Sprünge an den Tag zu legen, während jener darzuthun suchte, daß die Affen im südlichen Europa zu Hause sein könnten, wenn man etwas auf ihre Cultur verwenden wollte. Nur Amelie amüsirte sich, dem geschickten Thiere Näschereien zuzuwerfen. „Sollte man große Affen nicht zu guten Soldaten abrichten können?“ fragte sie, sich zu Stephan umwendend. „Der preußischen Erziehung müßte, dünkt mich, Alles möglich sein, und der Stock könnte doch auch hier einen patriotischen Trieb erwecken.“

Stephan achtete nicht darauf, sein Auge verfolgte einen Hund, der sich dann und wann im Circus sehen ließ, halb als freiwilliger Zuschauer, halb als Wächter. Er trieb den Affen hinauf, wenn er Miene machte, vom Kameele herunter zu springen, und fuhr selbst wohl mit einem Satz auf das geduldige Thier, eben nicht zur Freude des armen Affen, welchen des Hundes kluge Augen dicht vor seinem possierlichen Gesicht in nicht geringe Angst versetzten.

Die Kunststücke der Thiere boten so wenig als die declamatorischen Erklärungen ihrer Führer etwas Besonderes, obschon die Bauern und ihre Kinder sich kaum durch die Anwesenheit der hohen Zuschauer zurückhalten ließen, ihr ungeheures Erstaunen in allerlei Worten und Tönen laut zu machen. Die Mütze ging umher und kam schwerer zurück, als ihr Eigenthümer bei einer Dorfvorstellung erwarten konnte. Nun sollte dafür auch noch etwas Außerordentliches letzte Zugabe werden. Beim Schall der Trommel und einiger verstimmter Blasinstrumente wurde der Bär aufgefordert, sich über seine Kräfte anzustrengen. Petz indessen, schon ermüdet, schien zu meinen, daß er für den gewöhnlichen Lohn bereits genug gethan, und von dem außerordentlichen doch nichts abbekäme. Er wollte so wenig den Worten als der Musik gehorsamen. Der Führer riß ihn an der Kette, er zauste ihn am Ohr, der Bär hielt es für gerathener, sich in den Sand zu werfen. Als ihm sein Tanzmeister hierhin folgte, entstand ein Ringen, das jedem minder abgehärteten Körper als dem seines Lehrers äußerst gefährlich hätte werden können, Allen aber es insofern wurde, als *sie einen unermeßlichen* Staub aufwühlten. „Schlag zu! Schlag

raſcher, ehrenvoller Schlag es ausmacht, man wird ihn ſich aufreiben laſſen; er wird verglimmen, wie der Docht einer Lampe, denn das Oel fehlt. Willſt Du ſo mit auslöſchen? Was iſt Dir Friedrich?"

„Was mir Friedrich! O mein Vater, fragen Sie jenen gemeinen öſtreichiſchen Soldaten, einen guten Patrioten für ſeine Kaiſerin, der in die Hände klatſchte, als der Geſchlagene, Verfolgte, Umringte, wie ein Blitz durch ſeine Feinde fuhr und gerettet war. Was war ihm Friedrich? — Was iſt Friedrich ganz Europa, das mit ihm jubelt, wenn er ſiegt, zittert, wenn er verliert? Gellt Ihnen nicht der Jubelruf der Freude noch ins Ohr von dem fabelhaften Roßbach? Warum, fragte ich mich oft, als ich noch für Thereſiens Sache glühte, warum zwingt er auch ſeine Feinde zur Bewunderung? Warum hängen ſich grade an ihn die Gewaltigen wie ein Horniſſenſtock, warum blickt jeder freie Sinn hoffend und wünſchend auf den Einen? Weil es nur der Eine iſt, weil er ſo hoch fliegt, weil er ſo kühn will, weil er ſo klar ſieht, daß ſie Alle zu Schanden werden und in Neid und Furcht zuſammenſchrumpfen vor dem Helden des Lichtes. — Vater, Sie können ihn haſſen, aber auch Sie müſſen ihn bewundern."

„Gut, Etienne," fuhr der Marquis im ruhigen Tone von vorhin nach einigem Beſinnen fort, „ich laſſe das Licht gelten. Doch wo einmal ein ſolches Licht geleuchtet, wird es nicht wieder finſter; wo einmal ein hellerer Geiſt durch das Dunkel vergangener Jahrhunderte ſich Bahn gebrochen, da weiß man wie es ausſieht, es bleibt hell. Er war kein Zauberer, er war nur das Werkzeug eines mächtigeren Willens. Es mußte ſo kommen und es wird noch mehr kommen, mag dann Friedrichs Name noch auf der trunkenen Zunge entzückter Weiber ſchweben, oder Gras wachſen über ſeinem verwitterten Leichenſteine. Die witzigen Philoſophen in Frankreich räumen nach ihren Kräften ſo viel und mehr als er auf unter den alten Spinneweben, und die Aufklärung wird ſiegen mit und ohne Friedrich. — Laß Dich nicht blenden vom Namen. Iſt er todt, ſo erſetzt ihn ein Anderer —"

„Und wer erſetzt ihn für Preußen?"

„Was iſt Dir Preußen? Du weißt kaum mehr, wie es ausſieht."

„Aber ich weiß, was es geworden! Tauſend Stimmen der *Weltgeſchichte* rufen mich hin und rufen mir zu: Preußen in Europa! *In dem* alt gewordenen Welttheil, wo das reiche, üppige Italien,

das stolze Spanien, der schwedische Norden, untergingen, in sich selbst zerfallend, da stampfte auf angeschwemmtem Sande, am dürftigen, kalten Meere, zwischen düstern Kiefernwäldern, trägen Flüssen und monotonen Seen der Fuß eines Königs ein Volk aus dem Boden, dessen Namen man kaum gehört, und auf Sandschollen gründete Friedrich einen Staat, der der Welt in seinem Jünglingsalter schon Gesetze gab. Und lebte kein Friedrich mehr, hätte ich keine Mutter, keinen Vater mehr in Berlin, doch priese ich mich glücklich, daß ich als Preuße geboren wurde —"

„Eigensinniger Bube!" — rief der Marquis, der schon während der Rede aufgesprungen war. Die Arme verschränkt dastehend, fuhr er fort: „Was ist dies Preußen? Eine große Lüge. Eine schwindsüchtige Gesundheit, eine geschminkte Schönheit, ein massives Schloß von übertünchter Leinewand. Auf Gruben steht das Gebäude im Flugsand. Wer hält den stolzen Bau ohne soliden Boden? — Nur der Eine, der ihn gemacht hat. Wenn er todt ist, sinkt der künstliche Staat von selbst zusammen und der erste Wind aus Ost oder West stürzt ihn und weht den losen Staub über die glänzenden Trümmer. Throne muß man fester bauen als in Ufersand, wo kaum Schilfgras gedeiht."

„Das sind Fragen für die Zukunft."

„Ich will aber in die Zukunft fragen, Herr Sohn."

„Vorwärts, Vater, heißt die Losung aller Hohenzollern."

„Wenn nun aber mal Einer das vergäße, und seitwärts riefe, oder gar rückwärts? Wenn nun einmal Einer nicht mehr das Mark in sich fühlte und nicht spräche: Selbst ist der Mann, wenn er die Majestät nicht mehr in seinem Degen und in den guten Werken suchte, sondern in einen medischen Purpur sich hüllte, einen Nimbus um den Kopf zöge? Heda, Herr Sohn, woran scheiterte Alexanders Reich?" —

„Daß er vergaß, daß er ein Macedonier war!"

„Heda, wenn Friedrich zehn Enkel hat, wird der Eilfte sich nicht betten wollen auf dem alten Ruhme, wird er nicht vergessen wollen, daß er Tag und Nacht fort arbeiten muß, um zu erhalten? — Herr Sohn, was dann?" —

Etienne schwieg.

„Wär's dann nicht aus mit dem Preußen, was wir lieben? Antwort, Herr Sohn?"

zu!“ ſchrie der Liegende ſeinen Kameraden an, und dieſer folgte der Anweiſung in dem Maße, daß die Wirkung bei jedem Anderen als dem Bären ſtatt des gewünſchten Aufſtehens das Liegenbleiben geweſen wäre. Das Kreiſchen der Dorfjungen, das Grunzen des Bären, die Schläge, das Geſchrei der Führer, das Stöhnen des Kameels, das Klaffen der Hunde, und die Mißtöne der Inſtrumente harmonirten mit den Staubwirbeln, man konnte nichts ſehen und nichts hören, und die Geſellſchaft wandte ſich inſtinctartig zugleich von dem unangenehmen und empörenden Schauſpiel ab.

Ihnen vorangegangen waren indeſſen bereits der Marquis und Stephan: „Ich kann das Prügeln nicht ſehen“, rief dieſer.

Der Marquis ſah ihn hell an und drückte ihm kräftig die Hand: „Du biſt doch von meinem Blut. Morgen, Etienne, ſollſt Du erfahren, was noch keines Menſchen Ohr gehört und noch keines Menſchen Zunge ausgeſprochen.“

„Morgen“ — ſagte Stephan, er ſagte es vielleicht nur, um etwas zu ſagen — „morgen oder übermorgen, meinte der Schulz, kommen die Kürraſſiere.“

„Dann um Mitternacht erwarte mich“, flüſterte der Marquis ihm zu, als die Geſellſchaft ſie eingeholt. Man trennte ſich nicht wieder bis zum Abendeſſen.

Eilftes Kapitel.

Feuer überall.

„Wer ich bin? — Was liegt daran, wer ich bin?“ rief Etienne laut, die ſtarren Augen auf die dunkle Wand gerichtet, als wolle er dort Antwort leſen auf ſeine Frage. Das Licht mit ſeinem flimmernden und ſchon verkohlten, langen Docht warf ungewiſſe Schatten auf die zerriſſenen Tapeten. Sein Mantelſack lag auf dem Stuhl, der Säbel daran, die Piſtolen vor ihm auf dem Tiſch, er ſelbſt lehnte, wie müde vom Einpacken, ſich auf dem violettſammtenen Kanapé.

Die Gedanken, vielleicht auch müde, wurden nicht mehr alle zu Worten; ſie erſtarben allmälig in halb artikulirte Laute. — „Nach hundert — nach fünfzig — zehn — ach ſchon nach fünf Jahren, wie viel Namen leben dann noch von allen, die jetzt aus dem großen Strome auftauchen! Wie wenige notirt der Kriegsrapport, und wie wenige von den wenigen trägt die Geſchichte in ihre Bücher! Nach tauſend lebt von ſeinem ganzen Heere kaum mehr als Friedrich. Ein großer Mann iſt ein Magnet, ein gefräßiges Thier, er zehrt die auf, die ihm nicht gleich kommen an Stärke und ſchwillt von ihrem Rufe. Er iſt der eine Herkules, der, wie ſie meinen, von den Thaten der zwölf andern zum Rieſen wurde. — Und was lohnt ſich's, da noch für ſich zu arbeiten! Sich für ſich hervor zu thun? Um ſeinen Einzelnamen beſorgt zu ſein! Wir Alle wirken für einen Andern, der Andere für einen Andern, und wo iſt das Ende und wo das Auge, das in uns mehr ſieht als Zähne eines ungeheuren Rades, das wir ſelbſt nicht bemerken. — Und warum klopft nun doch mein

Herz zu erfahren, wer ich bin! daß ich ein Anderer bin als ich glaubte, Recht auf einen andern Namen habe! Werde ich nun ein Andrer als ich bin, wirft es ein Quentchen in die Waagſchale meiner Glückſeligkeit oder warf ich eines in die große Waagſchale der Welt? — Und doch rede ich die Bangigkeit nicht weg, doch läßt ſich die thörige gaukelnde Hoffnung nicht verſcheuchen von der ſonnenklaren Vernunft und dem eiſernen Willen."

Er ſchloß die Augen, aber der Sturm im Kamin, oder die innern Bilder ließen ihn nicht ſchlafen. Er ſprang auf, nahm den Säbel, ließ das ſilberne Porteépée durch die Hand gleiten, und ſtellte ihn anflachend wieder hin. Doch das Auflachen und das Selbſtgeſpräch ſollte nichts ſein als ein Wegreden der drängenden Empfindungen: „Daß ich das Silber am Griff trage, daß ich Lieutenant bin, Rittmeiſter werde, Major, vielleicht General — und würde ich noch eines Fürſten Sohn — der erſte Preuße, den der erſte Schuß traf in dieſem Kriege, er iſt ſo viel wie ich. Er füllt eine Grube und die Andern marſchiren drüber weg. — Dort liegen die Gebeine von fünfzig, dort von hundert Tapfern; ihr Hirn ſpritzte umher — es war gräßlich, erhebend zu ſehen — die Bauern ſprechen noch davon, bis ein neues Gefecht die Erinnerung auslöſcht. — Es iſt nicht Raum in der Welt, ſo groß ſie iſt, für unſern Ruhm. — Und was hat die Begeiſterung voraus! Daß ich an Friedrich denke, an das Vaterland, und jener Musketier an die Branntweinflaſche und das reiche Dorf, wo er ſich einquartieren will! Und was das hohe Gefühl, daß wir bluten und untergehen für einen Gedanken, an dem kommende Geſchlechter zehren ſollen! Der Burſch ißt und wird ſatt — trinkt und wird luſtig. Ich —"

Die Stubenluft war ihm zu beklommen. Er riß das ſchräg viereckige Fenſter des Thurmes auf, in den ſeine Stube auslief. Die Staubwirbel vom Abend waren die Vorboten eines Sturmes geweſen, der jetzt ſchwere Wolken über den Horizont jagte. Die milde Luft war in Nachtkälte übergegangen; nur abwechſelnd ſah man die Sterne und die ſchwache Scheibe des abnehmenden Mondes. Die Lindenwipfel in der Dorfgaſſe ſtöhnten, an einander gepeitſcht, unter ihm zitterten die zarteren Obſtbäume, mehr geſchützt von dem ehemaligen Schloßgraben, den man in einen Obſtgarten verwandelt. Es pfiff und ſauſte in den Dachrinnen des winklichen Gebäudes über *ihm* und um ihn, und die Dachziegel flogen kollernd in das Geäſt der Fr[illegible]e.

Die Musik des Sturms war ihm nicht unangenehm. Dem losen Ziegelsteine aus der Mauer, welchen eben ein stärkerer Wurf in den Graben schleuderte, ließ er einen zweiten, einen dritten folgen, die ganze Mauer mußte umstürzen. Die Bretterhütte, worin die Spritzen aufbewahrt, gab krachend nach. Es mußte mehr zerstört werden. Eine alte Linde stürzte und quetschte das Moosbach des Büdners, die vier Pfähle wichen aus ihren Fugen. Nun hatte der Sturm Raum, die Linden gaben nach, eine drückte die andere nieder; ein Wald lag zu Boden, die festeren Gebäude krachten, ein neuer Stoß, sie sanken, ein dritter räumte die Trümmer weg. Er ging weiter in dem Werk der Verwüstung; es mußte licht vor ihm werden, und folgt die Wirklichkeit so schwer dem Spiele der Phantasie? der Orkan sauste über die Felder, die Fichtenhaide sank, er fegte sie fort wie Splitter, der blasse Mond lachte wehmüthig, die aufgewühlten Quellen und Bäche murmelten über das große Bett der Zerstörung, Etienne aber zerstörte weiter, Dörfer, Schlösser, Städte, Berge. Er glaubte alles verwüstet, aber auch die Kräfte der Phantasie erschöpften sich, denn als die blaßrothe Sonne in gelben Windwolken aufstieg, stand da noch ein Haus mit steinernen Stufen, das Haus lag in einer Straße, die Straße in einer Stadt mit hohen Thürmen und die Windmühlen klapperten. Das Haus aus weiter Ferne stand doch plötzlich vor ihm, wie drüben am Obstgarten. Er selbst stand auf den steinernen Stufen davor, er hielt den Eisenklopfer in der Hand und hätte jetzt Alles darum gegeben, wenn er nicht angeklopft. Gern wäre er fortgelaufen, aber er stand wie angewurzelt am Boden, und schon hörte er Tritte schlorren über den langen Flur. Da schlug es drei Mal an — drei Viertel auf Zwölf, doch nicht von dem Marienthurm, nicht von der Wanduhr in der Putzstube seiner Eltern, sondern oben von der Erkeruhr im Schloß. Rostige, langsame Schläge; er hörte oder glaubte sie zu hören, die Gewichte, die eisernen Räder.

Der Traum war fort, Berlin versunken, die Lindenallee, das Dorf stand wieder unter ihm, aber vom Gange her kam etwas, langsam, ungewiß, ein Männertritt oder der Fuß eines Geistes, oder ein Lufthauch. Nein es war wirklich, es berührte seine Thür, es pochte leise — sein Schicksal pochte, ihn dünkte sogar, es seufze. — Aber, und wenn es, ein blutrothes Gespenst, der dürrbeinige Tod mit dem Stundenglase an der Schwelle gestanden, er mußte es sehen, wissen, *wer er war.*

Er drückte die Thür auf und sah nichts. Er nahm das Licht, der Marquis war nicht zu entdecken, aber ein Hund drehte sich auf der Schwelle um, sein kluges Auge leuchtete ihm entgegen. Dann fuhr er mit einigen Sätzen in der Stube umher und schnupperte in den Winkeln. Stephan kannte den Hund, er bemühte sich vergebens, das unruhige Thier anzulocken; als es nicht fand, was es suchte, war es eben so schnell zur Thür hinaus verschwunden, ehe noch der Offizier sie vor ihm schließen konnte. Er horchte, das Ohr an der Thür, aber er hörte nichts. Der Sturm heulte durch das Gebäude und alle Thüren zitterten in ihren Angeln. Nachgehen mochte er nicht, er sagte sich: weil er den Marquis erwarte.

Es war eine Pause in dem Sturm eingetreten. Der Marquis kam noch nicht. Die dunklen Baumwipfel draußen athmeten vom Schreck auf und doch schwankten sie noch wie Wellen der Nacht; die Krähen flatterten ächzend umher und wagten noch nicht wieder unter den Aesten ihr Bett zu suchen. Nur wenige Sterne blickten trüb vom Firmament herab; je länger das Auge in das Dunkel sieht, um so mehr inneres Licht strömt auf die Finsterniß aus. Stephan glaubte Gestalten unter den Lindenbäumen zu erkennen, da wo die Schenke lag, wo die Bärenführer einen ungewöhnlichen Zulauf zu dem Tanze am Abend verursacht. Die Musik hatte bis in die Nacht gedauert, nun aber war es längst still. — Er strengte die Augen an. „Und es ist doch wieder Traum!“ Er rieb die Augen, und jetzt schien es wieder verschwunden, und jetzt wieder zu leben unter den Bäumen.

Es faßte ihn etwas auf die Schulter. „Etienne!“

„Siehst Du's?“ fragte der Marquis leise. „Komm dort an's Flurfenster.“ Er zog ihn mit.

„Ich sehe hier nichts.“

„Dort — das Licht —“

„Das ist kein Licht.“ Es schoß eine Helle in die Höhe — eine rothe Glut fuhr kräuselnd über die Büsche.

„Etienne, wo ist das?“

„Die Schäferei.“

In dem Augenblick riß es an der Thorklingel. „Feuer!“ schrie eine Stimme, und die Dunkelheit wiederholte es vielstimmig. „Feuer! Feuer!“

Stephan hatte, rasch zurückspringend, den Säbel umgeschnallt: „Sorgen Sie dafür, daß die Sturmglocke geläutet wird!“ Er flog

die Treppe hinunter, ſtieß die Stallthür ein, riß ſeinen Huſaren vom Lager und ſchrie, während er ſein Pferd ſelbſt von der Krippe losband: „In die Kleider! Zu Pferde! Was Arme hat, zu den Waffen! Es brennt!“

Es mochte doch Minuten dauern, ehe das Pferd geſattelt, rücklings herausgezogen, der Thorflügel geöffnet war, und er mit den Rüſtigſten unter der Dienerſchaft hinausſprengte. Das Schloß war ſchon in Allarm, Lichter in den Damenzimmern, auch an den Dorfſenſtern ſchon. Man rannte durch einander auf der dunklen Gaſſe, die Sturmglocke, an einer Stange mitten in der Dorfſtraße, läutete. „Nach der Schäferei!“ rief es, und die Ketteneimer raſſelten in den Brunnen. Es war der Marquis, der am Strick der Glocke zog, und in ſeinem Eifer ſelbſt Stephan nicht erkannte, der an ihm vorbeiſprengte.

Die Schäferei lag außerhalb des Dorfes, jenſeits eines Buſches. Sie ſahen, als ſie aus dem Buſch getreten, das weitläufige Gebäude in hellen Flammen. Stephan commandirte der Mannſchaft, die mit Stangen, Leitern, Schaufeln, Löſcheimern hinter ihm drängte, ein Halt, um ſich zu gewiſſern, was ſie vor ſich hätten.

Es war ſtill unter den praſſelnden Flammen. Nur die Schafe blökten herzzerreißend, von einer verdächtigen Nähe ließ ſich nichts merken. „Rettet die Thiere!“ hieß es. Es koſtete eine Schlacht mit ihnen, um ſie, nachdem die Thore eingeſtoßen waren, hinauszutreiben. Da ſtöhnte eine Menſchenſtimme im Winkel um Rettung — ein ſchwer Verwundeter. Es war der Schäfer. Als man ihn hinaus ſchleppte, ſtöhnte er die Worte vor: „Rother Hahn — Schloß!“ Etienne durchzückte eine neue furchtbare Ahnung. Im ſelben Augenblick ſchrie aber ſchon ein Junge draußen: „Es brennt, es brennt im Schloſſe!“

Die Schäferei war etwa zehn Minuten vom Schloſſe entfernt. Doch ſah man über das Buſchwerk nur ſeine Thürme vorragen, dieſe glänzten hell und luſtig wie von Pechfackeln erleuchtet.

„Zurück!“ riefen alle Stimmen zugleich. In der Schäferei war nichts mehr zu retten. Man überließ die Lehmwände den Flammen, denn auch dem ſtumpfſinnigſten Bauernburſchen wurde es im Augenblick klar, daß man dies entfernte Gebäude nur in Brand geſteckt, um die Aufmerkſamkeit der Rettenden von Dorf und Schloß abzulenken.

„Strengt Eure Lungen an!“ rief Stephan. Nur die ſtummen *Bäume hörten ſein Commando*, ſein geſporntes Pferd hatte ihn weit

vorausgetragen. Es brauchte auch deſſen nicht. Man überſtürzte ſich. Die Sturmglocke im Dorf tobte wie in Raſerei.

Was im Dorf lebendig war, fand man auf den Beinen. Weiber, Greiſe, Kinder, liefen ſchreiend, heulend, lärmend in bunter Verwirrung umher, die wenigen Männer, Langſchläfer, vereinzelt, halb nackend, dachten an keinen Widerſtand, ja die Plünderer, die ſchon in voller Arbeit waren, luden ihnen noch hohnlachend Gepäck auf die Schultern. Die Beraubten mußten aus ihren brennenden Häuſern den Raub ihrer übermüthigen Räuber ſelbſt auf die Straße tragen. Mitten unter den Effecten, die man hier zur Theilung anhäufte, ſtand der Marquis, wie wir ihn verlaſſen, und zog, ſchweißtriefend, unermüdlich, die Sturmglocke! Es ſchien, als laſſe man ihn zum Spaß, aus Siegesübermuth dabei, den Plünderern geſchah dadurch kein Schade. Denn wer noch ſchlief, den weckte keine Dorfglocke mehr.

Stephans Pferd war geſtürzt, die Anderen holten ihn ein. Ihre Augen fragten ihn, was zu thun? Es war *hier* nichts zu thun. In dem Schloſſe, deſſen graue Wände von den brennenden Scheunen illuminirt waren, wüthete die Rotte. Stumm, den Säbel ſchwingend, wies er dahin.

Wie ein Zauberſchloß im Feenmährchen glänzte die Front des alten Gebäudes, der Sturm peitſchte die Wolken mit Purpurbäuchen über die alten Giebel, die verbleichende Mondſichel blickte trüb durch Wolken, Rauch und Flammenzungen, aber eine günſtige Windſchicht trieb dieſe ſeitwärts fort, und wo ſie leckten, trafen ſie auf harten Stein. Es heulte, jubelte, Weiberſtimmen kreiſchten durch die Gänge, die Gewölbe gaben die Töne gräßlicher zurück, in den Kellern jubilirte kannibaliſche Wuth um die zerſchlagenen Fäſſer. Muthiger als ihr Gebieter, hatten die Domeſtiken beim erſten Zeichen der dringendſten Gefahr die Thüren des Hintergebäudes zugeworfen, verrammelt, vertheidigt. Es waren Schüſſe gefallen, erſt als ſchon die Flammen der Wirthſchaftsgebäude in Bogenſchüſſen über das Schloß fuhren, waren die kühnſten der Räuber eingebrochen.

Bei jedem Verzuge ſchien Alles verloren. Mit drei oder vier Muthigen war Stephan ins innere Schloß gedrungen. Die Trunkenheit, welche unter den Plünderern herrſchte, war ſein beſter Bundesgenoß, die buntſcheckig uniformirten Marodeure kannten ſich unter *einander nicht* mehr.

Er traf noch auf keinen Widerstand, als er die Treppe hinauf stürmte. Auf dem Flur tobte die Wuth, die vor den umgeworfenen Möbeln, den Flüchen, den klirrenden Scheiben sich selbst nicht verstand. Aber doch rüttelten und stampften sie gegen eine Eichenthür, die nicht nachgeben wollte.

Eine zitternde Stimme rief seinen Namen von oben her. Am Geländer der Bodentreppe hielt sich Amelie, halb wie auf der Flucht, halb wie auf Wacht.

„Was wollen Sie dort?“

Sie zeigte auf eine versteckte Thür im äußersten Flurwinkel, „dort dort, Etienne, nur dort. Um Gottes Willen! Nur da können Sie zu ihr.“ Seine Ahnung, die Umstände, die Laute von drinnen ergänzten die unzusammenhängenden Worte. Die ungebrauchte Thür führte nach dem Kabinet der Gräfin. Mit ihrem durch einen Schuß verwundeten Vater war Eugenie hierhin entflohen. Noch war es ihnen gelungen, die Eichenthür hinter sich zuzuschlagen; jetzt rüttelten, stießen die Marodeure um in das Asyl zu bringen. Amelie wies ein Mittel zur Rettung — die Nebenthür zu erbrechen. Vergebens, er stemmte seine Arme, er stieß mit dem Fuß. Die Thür war seit fünfzig Jahren nicht geöffnet, verquollen, und schon knackte die Füllung der Eichenthür.

Da entsann er sich, daß eine Nothgallerie am Seitenflügel entlang nach den hinteren Baulichkeiten führte. Indem man einen oberen Fensterflügel einschlug, konnte man in den Vorflur vom Kabinet springen. Gedanke und That waren eins. Zwei Entschlossene waren ihm gefolgt.

Als er eintrat, krachte die Thür gegenüber nach dem Kabinet. Ein Flügel brach aus seinen Angeln. Eugenie trat den Räubern entgegen. Stephan hatte gemeint, der Anblick allein müsse die Verwegenen zurückscheuchen. Als doch ein Frecher den Arm nach ihr auszustrecken wagte, stieß ein Anderer ihn fort. „Die ist mein,“ schrie der, dessen geschwärztes Gesicht den Hauptmann oder Anführer verrieth. „Erbarmen! Es ist mein einziges Kind!“ jammerte der Vater. Der aufgesparte Schuß aus Stephans Pistole galt dem Hauptmann, aber er traf den Andern. Es war nicht mehr Raum, Zeit, den Säbel zu schwingen. Sein Arm, in dem er eine Gigantenkraft fühlte, stieß den Geschwärzten, der die Gräfin umpacken wollte, zurück. Er strauchelte, doch ebenso schnell hielt er sich an seinem Gegner selbst

fest. Sie rangen, beide Wuth, Grimm. Etienne sah nichts mehr, seit ihn ein Blick aus Eugeniens Augen getroffen, ein Blick der Verzweiflung, der Hoffnung, des Vertrauens; die Riesenkraft, die er gefühlt, wurde wirklich, der baumstarke Mann sank unter seiner Faust. Er stürzte, als ein neuer Feind ihn an die Brust packte. Wenn er ihn auch nicht niederwarf, verhinderte er doch, daß er zum Todesstreich ausholte. Es war ein großer Hund, der mit den Zähnen ihm Kollet und Halskrause gefaßt hielt, und mit seinen schönen Augen ihn furchtbar anfunkelte.

Es war alles das Werk des Augenblicks, so war es auch seine Rettung. Ermuntert durch sein Auftreten, waren die Leute im Schloß und einige Bauern, angeführt vom Förster, in den Gemächern Meister der Trunkenen geworden. Ob der Beistand, der ganz unerwartet von außen ankam, dabei mitgeholfen, ließ sich nicht gleich entscheiden. Als Stephan den Hund fortgeschleudert, oder der Hund los ließ, schmetterten ganz in der Nähe wohlbekannte preußische Trompetensignale, Pistolenschüsse pafften schon länger im Hofe, Sporentritte klangen von der steinernen Treppe und Amelie stürzte freudeglühend mit einem Kürassieroffizier herein. „Rettung! Glück und Rettung!“

Die Purpurröthe der Anstrengung und des Feuerscheins glühte auf Stephans Gesicht, als er die Haare aus der Stirn strich und sich umsah. Der Hund war nicht da, sein fürchterlicher Gegner verschwunden, die Marodeure fort.

„Salut! meine Herren und Damen!“ rief der Obrist, den wir als Major in diesem Schloße kennen gelernt. „Aber den Mordbrennern nach, daß von dem Gezücht keiner entkommt! Leider ist mancher, der ein Preuße war, darunter.“

Eugenie sprang von dem verwundeten Vater auf, ihre Arme breiteten sich zitternd gegen Stephan aus, sie drückte ihr Gesicht an seine Brust: „Wie vergelt ich es Ihnen!“ lispelte ihr Mund. Sein stieres Auge las in dem Glanze ihres tief bewegten. Er küßte ihre Hand, er drückte die des Vaters, der ihm entgegenwankte, aber das Wort erstarb auf seinen Lippen.

„Sie dürfen nicht fort, Sie müssen ausruhen,“ sagte Amelie, als sein Blick jetzt den draußen vorübersprengenden Kürassieren folgte. „*Hier* kommen alte Freunde, die bei uns bleiben, Bürgen für unsere *Sicherheit*.“

Der Obriſt zuckte die Achſeln: „Das Wort Ruhe ward nicht für den Soldaten erfunden. Bleiben darf der Preuße in dieſem Kriege nur da, wo er ſo feſt liegt, daß ihn die Fanfare nicht mehr weckt.“

Ein Unteroffizier rapportirte, daß ein Theil der Marodeure, umzingelt durch ein geſchicktes Manöver der Küraſſiere, welche vor dem Dorfe in zwei Partien getheilt, von beiden Seiten eingerückt waren, gefangen genommen und ſich ergeben habe. Auch daß man der Flammen bald Herr zu werden hoffe, meldeten Andere.

„So werden Sie ja Ruhe haben,“ ſagte der Obriſt zum Grafen, der noch nicht Athem geſchöpft, ſeinen Dankgefühlen Worte zu leihen.

Zwölftes Kapitel.

Der Bruder.

Die Flammen der niedergerissenen Scheunen leuchteten noch in die Schreckensnacht, als man die Kürassiere nach einer kurzen Ruhe und Erquickung schon wieder ihre Pferde tränken sah.

Wenn die in Dorf und Schloß ihre Besorgniß äußerten, daß man die Eingefangenen zurücklasse, ohne sie judicirt zu haben, gab wohl ein Wachtmeister zur Antwort: daß Galgen allerwärts zu finden, Ruthen an jedem Wege wüchsen, und die Kugel, wem sie bestimmt sei, in Sachsenland wie in Preußenland treffe. Im Uebrigen — dabei strich er den Bart und stürzte die letzte Neige über die Lippen — seien die Kürassiere zu Dienst Seiner Majestät des Königs von Preußen und nicht allhier im Land, um vor der Thür des Bauern Schildwacht zu stehen, allwozu wenn's einstweilen hier im Land an Polizei und Justiz fehle, eine Eskadron mit maroden Pferden zurückbleibe.

„Trösten Sie sich, Lieutenant," sagte der Obrist zu Stephan, „daß Sie die schlechteste Campagne dieses Krieges auf der Bärenhaut liegen mußten. Die Ehre war verdammt knapp und der Tod spottwohlfeil bei Kunersdorf. Es muß jetzt auf etwas Extraordinaires losgehn, sonst nimmt das Ding ein schiefes Ende, was der Himmel verhüte! Wir sind vielleicht bestimmt, eine große Affaire, die entscheidet, auszufechten, und alles Versäumte läßt sich nachholen. Dieser Krieg zehrt wie ein strenger Winter im Nachtfrost; der Nachwuchs wird schon angegriffen, und wenn sich wo ein tüchtiger Stamm unter

der Schonung erhalten hat, kommt er nie zu spät an's Beil. — Die Russen machen auf's Neue Miene auf Berlin, der kranke Fritz ruft. Wir wollen dahin wie der Blitz und ihnen zeigen, ob unsre Leiber eine gute Schanze sind für unsers Königs Residenz."

Etienne war auf den Vorschlag des Obristen eingegangen, daß er, ohne Abschied, in der Stille mit ihm aufbrechen solle, und der Obrist drückte ihm beim Auseinandergehen mit den Worten die Hand: „Sie werden nicht der Letzte auf dem Sammelplatze sein, wo der bedrängte Friedrich ruft. —" Er ahnte aber nicht, daß ihm noch ein anderer Abschied bevorstand, als der Bursch mit dem letzten Gepäck die Schwelle schon verlassen und er, die Bärenmütze aufstülpend, den erblaßten Tapeten-Gesichtern im matten Flammenschein ein Lebewohl zunickte.

„Herr Lieutenant," sprach der Jäger des Grafen, ein ernster, umsichtiger Mann, der das Haus-Regiment im Kleinen führte, und des Offiziers Vertrauen genoß, — „es thut mir leid, wenn ich Sie noch inkommodiren muß; jedoch hielt ich's für Schuldigkeit, Ihnen zu rapportiren —"

„Vom Marquis —"

„Nein," antwortete der Jäger, mit einem leisen Spott um den Mund, „von dem Herrn Marquis werden wir wohl nicht früher zu hören bekommen, als bis die Herren Preußen drei Tagereisen fort sind. — Ich führe die Schlüssel zu den Kellern und bin so gewissermaßen der Stöckler von der Bande. Der Eine, von den Rädelsführern, besteht darauf, Sie, gnädiger Herr, zu sprechen, er hätte Ihnen viel zu eröffnen."

„Mir!"

„Ich würde mich nicht unterstanden haben, wenn er nicht so dringend gebeten, — er ist verwundet, so hat der Blutverlust ihn wohl weich gemacht und es kam mir beinahe vor, als redete er im Fieber, wie er mich bat, diese alte Perlenbörse Euer Gnaden zu übergeben. Sie würden, wenn Sie auch erst nicht wollten, dann doch vielleicht wollen."

Der Jäger erschrack fast über die Heftigkeit, mit welcher Stephan nach der Börse griff und sie zitternd betrachtete. Bald darauf mußte er den Offizier über den Hinterflur und die Wendeltreppe nach den Kellern führen.

Es war ein niedriges enges Gewölbe, dessen Thüre vor fünf Minuten sich geöffnet und geschlossen. So niedrig, daß der preußische Husar, der hereingetreten, auch ohne die hohe Federmütze an die Decke gestoßen hätte. Er saß auf einem Schemel, den Kopf in der Hand gestützt, als summe ihm noch immer der Schall der verrosteten Angeln im Ohre. Eine Laterne stand zu seinen Füßen und neben dem Schemel lag auf Stroh ein Gefangener. Seine Wunde oder die Mattigkeit hatten ihn überwältigt, er schlief. Oft schon hatte der Offizier ihm ins Gesicht geleuchtet und die Laterne wieder hingestellt. Er schien zu warten, daß der Gefangene von selbst aufwache, er hatte auch seinen Arm gefaßt, ihn zu wecken, aber sacht wieder losgelassen, als wünsche er und scheue doch den Augenblick. Man hätte eine Thäne in dem Auge entdecken können, er wischte sie eilig weg. Man hätte sein Herz können schlagen hören, aber er schüttelte mit dem Kopf, es vor sich selbst zu verbergen und das Winseln eines Hundes draußen, der an dem Gitterloch scharrte, tönte stärker durch die Stille der Nacht als die Herzschläge.

Der Hund hatte den Unglücklichen geweckt, nicht der Offizier, der, den weißen Mantel um das Gesicht geschlungen, wie ein Bild aus Stein dasaß. „Bist Du da?" sagte der Gefangene und schnalzte mit den Fingern. Er meinte das Thier und raffte sich halb erschreckt — wenn der Schreck zu einem solchen Wesen paßte — auf. Er strich das Haar aus dem halb noch geschwärzten Gesicht und schlug das Auge auf nach dem Besuch. Stephan ließ den Mantel sinken, ihre Augen trafen sich. Der Lichtschein zitterte zwischen den Gesichtern, zwischen dem bleichen jugendlich schönen des Offiziers, nur von einer Wolke der Schwermuth schattirt, und dem gedrungenen festen des Missethäters, umstarrt vom struppigen Bart, von Furchen zerrissen, wo Rohheit und Stumpfsinn längst ihr Stempel aufgedrückt und nur im großen Auge noch ein Strahl vom bessern Sonst zu suchen war. Voll starrte dieses den andern an, nur halb erwiederte Stephan den Blick, sein Auge suchte in dem leeren Dämmerraum nach einer glücklichern Erinnerung. Der Lichtschein zitterte, aber auch seine Hand zitterte und, das Gesicht noch abgewandt, öffnete sie sich unwillkührlich gegen den Verbrecher. Er sah es nicht, oder wenn er es sah, wagte er nicht zuzugreifen. Er stierte hin auf das edlere Wesen, es mochte lange her sein, daß eines der Art ihm nahe gekommen war. So starrt das Kind des Staubes vielleicht auf Er-

ſcheinungen aus einer andern Welt. Es konnte einmal ein Silberblick der Empfindungen auf dieſem Metall geleuchtet haben, jetzt war es lichtloſes, ſchweres Blei. Es brauchte die konvulſiviſchen Zuckungen des Wundfiebers, um die Funken der Empfindung aus dem dunklen Bodenſatz hervorzulocken.

Die inhaltsſchwere Stille unterbrach der Offizier durch die Frage „Was willſt Du?“ — Das „von mir?“ erſtarb auf den Lippen.

Der Menſch ſchnalzte wieder mit den Fingern und lockte dem Hunde. — „Das iſt mein Hund da.“

„Riefſt Du mich um den Hund?“

„Das iſt ein gutes Thier, beſſer als mancher Menſch.“

„Der Hund iſt kein Mordbrenner“, ſchauderte Stephan. „Was willſt Du von — mir?“

„Ich wollte den gnädigen Herrn Offizier nur bitten um den Hund — er gehört mir — ich hab' ihn mir auferzogen von klein auf — wahrhaftig von klein auf — der Schuft von Jäger will ihn wohl für ſich behalten!“

„Es wird Jedem hier ſein Recht.“

„Dann können Sie ihn doch zu mir laſſen. Der Hund hat die Scheunen nicht angeſteckt.“

„Unglücklicher, willſt Du ſonſt nichts, nichts mehr von — mir, als den Hund?“

Der Gefangene ſchwieg. Er blickte den Offizier an, dann den Boden, dann lockte er wieder mit der Zunge, es war ihm aber nicht Ernſt.

„Meinteſt Du, daß ich darum kommen würde?“

Er ſchwieg.

„Weißt Du, wer ich bin?“

Er ſchlug noch einmal die Augen in die Höhe, um ſie dann auf das Stroh unter ſeinen Knieen wurzeln zu laſſen.

„Du weißt es?“ wiederholte Stephan bebend.

„Ich wußt' es wohl, daß Sie kommen würden, was auch der Jäger ſagte. Der Jäger iſt ein ſchlechter Kerl.“

„Gottlieb!“ entfuhr es den Lippen des Offiziers, weicher als er wollte. Der Gefeſſelte fuhr zuſammen. Die Fieberglut fing an, ihn zu ſchütteln. Es blitzte in den großen Augen, das Blut pulſirte durch die Wangen. Die Lippen bewegten ſich, die Bruſt hob ſich, aber er ſchwieg.

Die Thränen ſtürzten dem glücklicheren Bruder aus den Augen er war nicht mehr Mann genug, um es bei dieſem Abſchiede zu blei-

ben. „Gottlieb!“ wiederholte er, weich wie vorhin. „Daß ich Dich ſo wiederfinden muß!“

Die Ketten raſſelten. Ein Hund, der ſeinen Herrn lange Jahre nicht ſah, nun ſeinen Tritt hört, die Thür ſich öffnen, ihn über die Schwelle treten ſieht, ihn erkennt, ſtürzt auf ihn los und möchte in der Heftigkeit ſeiner Freude den Wiedergefundenen durch ſeine Liebkoſungen umbringen. Der noch eben ſich mit dem Fuße treten ließ, unermüdlich den zehnmal hingeworfenen und wieder entriſſenen Stock apportirt, im thieriſchen Stumpfſinn nicht merkt, daß man ein müßiges Spiel mit ihm treibt, denſelben durchzuckt electriſch ein Etwas, das ihn über das Thier erhebt. Auf deren Lockung er noch eben herangekrochen, ſich niedergedrückt, über den Stock geſprungen, ſind für ihn nicht mehr da. Die Erinnerung hat den Hauch des Gefühls erweckt, es zeigt ſich in halbem Wahnſinn, er lebt nur für ſeinen Herrn, er heult, er klafft, er ſpringt, er winſelt, nur um ihm ſich zu zeigen, ihm zu beweiſen, daß er da iſt, daß er ihn erkennt. Es iſt nur ein Fieberzuſtand, wenn ihn der Herr geſtreichelt hat und ſagt: „Kuſch, ruhig!“ iſt er wieder Hund, wie vorhin.

Die Ketten raſſelten, und der Gefangene hielt den ihm hingehaltenen Arm. Glich ſeine Heftigkeit, wie er zufaßte, der Freude des treuen Hausthieres, ſo war das doch nur der erſte Moment. Der Menſch Gewordene wollte den Wiedergefundenen nicht zerreißen, ſanftere Gefühle durchbebten ihn, er oder das Fieber in ihm zitterte, ſein Auge blickte freundlich, es löſten ſich erſtarrte, verſchloſſene, begrabene Gefühle. Der ſprach, war nicht der, der er zehn Jahre lang geweſen, es war ein anderes Ich, das er ſelbſt vergeſſen, das unwillkürlich, gegen ſeinen Willen, lebendig wurde. Es war kaum ſeine Sprache, als er ſagte: „Ich hatt' es mir wohl gedacht.“

„Daß ich Dich wieder kennen würde, Gottlieb?“

„Sie haben mich Ruthen laufen laſſen, mir den Kragen abgetrennt, mich ausgeſtoßen, mit Füßen getreten, und ein ſo vornehmer Herr kennt mich doch wieder! Gott lohne es Ihnen!“

„Gottlieb, wir waren — wir nannten uns —“

„Ach, und Sie ſind jetzt ein vornehmer Offizier, und ich bin nicht mal Gefreiter geworden.“

„Wir ſind Brüder“, ſprach Stephan und drückte den Kopf des Gefangenen mit beiden Händen.

Wo bei ſtarken Naturen ein lange unterdrücktes Gefühl endlich

ausbricht, iſt es kein ſanft rinnender Bach, es iſt ein Strom, der die Ufer mit ſich fortreißt, ein Veſuv, der lang Verhaltenes, trübe, dunkle, gährende Stoffe auswirft. So brach es aus, Freude, Schmerz, Selbſtanklage, Flüche. Was ſie da geſprochen, was ſie ſich gefragt, wußte Keiner nachher. Wer entſinnt ſich in der Nüchternheit aller Worte im Rauſche? Wilde Ausdrücke, Verwünſchungen wechſelten mit einer Weichheit der Sprache, die Niemand dem rohen Soldaten zugetraut hätte. Es war nicht Gottlieb, es war ein wunder, fieberhaft ſchwacher Menſch. Hätte er ſich außer ſich verſetzen können, er hätte ſich ſelbſt nicht gekannt.

„Ich habe es mir immer geſagt und gedacht: er vergißt mich nicht" — fuhr er fort, nachdem die erſten wilden Ausbrüche vorüber, „ich habe ihn ja auch nicht vergeſſen. Der kleine Fritz war mein einziger Freund im Hauſe — er hatte einmal geweint für mich und für mich gebeten. — Mir iſt nie mehr von Hauſe etwas Liebes geſchehn, und ich mochte nie mehr zurück."

Stephan wollte ihm in's Wort fallen.

„O mein lieber Herr Rittmeiſter, oder was Sie ſind, laſſen Sie mich ausreden. Das wußt' ich dazumal ſchon, daß ich nur ein gemeiner Menſch würde, und Sie würden einmal ein vornehmer Herr werden. Ach ich weiß noch recht gut, wenn Sie's auch vergeſſen, ich war ja viel älter als Sie, wie ich Sie bat, daß Sie mir dann nicht den Rücken kehren möchten, und ſich des armen Gottlieb erinnern. Ich bin nun ein ſchlechter Kerl, und Sie ſind ein vornehmer Offizier, und nun ſind Sie doch bei mir, und Sie ſchämen ſich nicht, was Ihre Herrn Kameraden zu ſagen werden."

„Unſeliger, ich kann Dir Dein Leben nicht wieder geben."

„Sie waren auch fortgelaufen, da war ich recht froh und ward Ihnen doppelt gut. Aber da wurde es immer ſchlimmer mit mir. Ich war nun mal tückiſch. Wären Sie bei mir geweſen, ach Gott, es wär' gewiß anders geworden, aber es war ja keine Seele da, die mir ein freundlich Geſicht machte. Traktiren mich Alle als Hunde — nichts. Das will ich ihnen noch gedenken! Und wie ſie's gaben, gab ich's wieder. Sie ſind gewiß ein gütiger Offizier und laſſen nicht ſchlagen, als wenn's Einer verdient. Sie hätten mich tuchtein laſſen können und Gaſſen laufen, ſo viel Ihnen beliebt, aber Sie hätten dann ein freundlich Geſicht gemacht, und es wäre mir gut. Nicht wahr, Sie hätten mich auch zum Bruder genommen, und Ihnen wär' ich ein guter Bruder geweſen, ich hätte es [illegible]

wollen, daß ich Ihr Bruder war, und es wäre dann Alles anders kommen."

Es war, als wurde dem Gefangenen durch das Schnellreden die Bruſt erleichtert, die rauhe Stimme immer weicher. Der ſtarke Mann zitterte am ganzen Leibe.

„Hatte oft gedacht, wenn ich auf Vorpoſten ſtand, du wirſt ihn einmal zu Geſicht bekommen. Wenn ſie einen Oeſtreichiſchen einbrachten, lief ich zu, und hoffte immer, Sie müſſen mir das nicht bös anrechnen, lieber Herr, ein armer Soldat, der — ich meine, das iſt ſchon anders mit ihm, als mit vornehmen Herrſchaften und Offizieren, denen täglich was Gutes in den Mund gelaufen kommt, die vergeſſen das bald, was bei Unſer einem lang aushält."

Als Stephan im Mantel verhüllt dageſeſſen, hatte er Worte an einander gereiht und eine Strafrede gewußt für den Bruder, den er als Verbrecher wieder gefunden. Für den Unglücklichen, um deſſen Bruſt die harte Rinde geſprungen von der ſanften Berührung einer Erinnerung, für den Bruder war jedes Wort zu hart. Mochte es Wahnſinn ſein, Fieber, Trunk, das ihm dieſe Sprache eingab, es war eine Sprache, die überwältigte.

„Ach Gottlieb, wenn ich Dich retten könnte!"

„Ich weiß ſchon Alles, und Sie müſſen Ihre Pflicht thun, das weiß ich auch. Ich war aber kein ſchlechter Soldat, das muß ein Hundsfott ſein, der mir das nachſagt! Ich hab' mich brav gehalten, Herr Rittmeiſter; aber vertragen konnte ich nur nichts, und dann kam das Andere. Das war mein Unglück."

„Wie kamſt Du — unter die Kerle?"

„Sie wollten mich ja nicht mehr haben. Ich konnte nicht federfuchſen und ein hübſch Geſicht machen, wenn der Rücken mir weh that. Warum ſollte der tückiſche Bauer beſſer leben als ich? Unteroffizier ſollte ich auch werden, zehnmal hatten ſie's mir verſprochen. Die Sächſiſchen ſind meines Königs Feinde. Meines Königs Feinde ſind meine Feinde. Da trauten ſie mehr ſolchem hochgräflichen Fuchsſchwänzer als einem alten Soldaten. Aus der Linie haben ſie mich geſtoßen, laufen mußt' ich, ins Lazareth warfen ſie mich, in den Troß ſollt' ich — da gehört' ich nicht hin, ich hab's Feuer nicht geſcheut —"

„Du haſt Feuer angelegt, Gottlieb."

„Nicht wahr, das brannte gut?" ſchnalzte der Dämon in ihm auf.

„Unſeliger! Du fühlſt keine Reue. Du kannſt noch ruhig die *Flammen anſehn*, die das Gut von ſo vielen Unſchuldigen verzehrt haben."

„Keinem Preußen hab' ich's doch nicht angethan. Das ſind ja unſre Feinde. — Und beim Feuerſchein da ſah ich ja — Pardon! Da ſah ich ja meinen Bruder Fritz. Im Dunkeln, Herr Gott, da hätte ich ihn todtſchlagen können."

Und auch Stephan wurde jetzt erſt klar, was ihm die Flammen nicht gezeigt: ſein Bruder wäre ja beinah von ſeiner Hand gefallen. Er bückte ſich, er drückte das Haupt des Gefeſſelten an ſeinen Schooß, als wolle er ſich verſichern, daß jener wirklich lebte, daß er kein Brudermörder war. „Der Himmel vergebe denen," ſprach er vor ſich, „die Dich dazu zwangen!"

„Und nun, lieber Herr" — hub der Gefangene nach einer Pauſe an — „wollen Sie's denn nun thun? Es kommt eigentlich wohl 'nem Arreſtanten nicht zu; aber da Sie ſo gütig ſind, ſo thun Sie's doch wohl?"

„Was bitteſt Du?"

„Um den Hund. Wenn der ſprechen könnte, er ſagt' es Ihnen, daß ich ihn nicht geſtohlen habe, ſondern wir waren immer mit einander."

Als Stephan gerührt ſchwieg, und Gottlieb glauben mochte, er nehme Anſtand, ſetzte er hinzu: „Er hat den Herrn Lieutenant angefallen, aber bedenken Sie doch auch, es war von ihm nicht ſchlecht. Hätt ich gewußt, wer Sie waren, und es wäre Jemand Ihnen zu Leibe gegangen, ich hätte juſt gethan wie der Hund —"

Er ſprach es nicht aus, daß es ja der Hund war, der den Bruder vom Brudermorde abgehalten. Stephan verſprach es ihm ſo haſtig leis, als ſchäme er ſich, ihm nicht mehr zu verſprechen. Der Offizier erkundigte ſich nach ſeiner Wunde. „Die iſt wohl leicht geheilt," war die Antwort, doch mehr über die Zukunft ſchien er nicht denken zu wollen, es kümmerte ihn nichts. Die fieberhafte Erleuchtung ging vorüber, nachdem ſie ihren Gipfelpunkt erreicht, der alte Stumpfſinn trat wieder ein, vielleicht um ſo ſtärker, je größer die Aufregung geweſen. Ein tiefer Schmerz durchzuckte unſern Freund. Das Loos, das ſeinem Bruder bevorſtand, abzuwenden, war nicht ganz unmöglich — aber was rettete den Menſchen? War da kein Funke eines beſſern Daſeins zu wecken? Hatten die Schläge ſeines bittern Schickſals die Wurzel ſeines Lebens getroffen? Wollte ſich nicht mehr Reue als die ſpärlichen Aeußerungen zeigen, welche die Bruderliebe, auch halber Inſtinct nur, hervorgerufen? Doch die Erinnerung lebte ja in ihm. Er verſuchte die Pflichten gegen den Vater, das Elternhaus, die Geſpielen der Jugend anklingen zu laſſen. Vergebens. Gottlieb

schüttelte den Kopf; er entsann sich nur des Unangenehmen, ach und es war so viel, dessen er sich entsinnen konnte. Moral und Religion, in spärlichen Brocken empfangen, wie konnten sie aushalten durch fast zwanzig heiße Kriegsjahre! Er wollte die Hoffnung beschwören — Gottlieb hoffte nichts — die Liebe — sie lag im Grabe, und zwanzig Winter hatten eine Eisschicht drüber gezogen, und das Eis war liegen geblieben in den kurzen Sommern dazwischen.

Man hörte die Stimmen einiger Soldaten. Sie sangen Strophen aus einem traurigen Liede, eine barocke Auffassung von Schwerins Tode, aber von unbeschreiblicher Wirkung, wenn ganze Compagnieen es auf ihrem Marsche anstimmten, einzelne Vorsänger die Inhaltsverse vortrugen, und dann der volle Chorus in den Refrain: „Schwerin ist todt" einstimmte. Es lautete vollständig:

Schwerin, mein General, ist todt
Schwerin ist todt!
Sie luden in eine Kanone ein
Vier Kugeln, schwarz wie Pech und Stein,
Vier Kugeln in der Prager Schlacht
Die haben meinem General den Tod gebracht.
Schwerin ist todt!

Als der Kanonier sie laden thät,
Ein Pfaff aus Welschland bei ihm steht,
Was macht der Pfaff beim Kanonier?
Der Pfaffe betet im Brevier.
Schwerin ist todt!

General Schwerin ergriff die Fahn':
„Allons Grenadiers, ich gehe voran!"
Vier Kugeln, ach, von heißem Blei
Die rissen dem General die Brust entzwei.
Schwerin ist todt!

„Mein Feldmarschall, was stehn Sie dann still,
Da jeder brave Preuße Ihnen folgen will." —
„Vier Kugeln, ach, von heißem Blei
Die rissen mir die Brust entzwei."
Schwerin ist todt!

„Sie luden in eine Kanone ein
Vier Kugeln, schwarz wie Pech und Stein,
Ein Pfaff aus Welschland stand dabei
Und sprach den Segen auf das Blei."
Schwerin ist todt!

„Die Kugeln drangen ins Preußische Herz,
Die Seele geht nun himmelwärts,
Dieweil ich geliebt meinen König und sein Land
Und war ein guter Protestant."
Schwerin ist todt!

Er sank, die Fahn' in seiner Hand,
Wie ein guter Preuß und Protestant.
„Es lebe mein König!" rief er noch
Und hörte die Siegestrommeln noch.
Schwerin ist todt!

Das Bajonett vor, zum letzten Mal
Grüßten wir unsern todten General.
Wir schworen, kein Pfaff und Kanonier
Der kriegt von uns vor Prag Quartier.
Schwerin ist todt!

„Ach Pfäfflein, sprachen die Kaiserlichen,
Kratz aus, sonst ist's um Dich geschehn,
Das sein die Preußischen Grenadier,
Die geben keinem von uns Quartier!"
Schwerin ist todt!
Schwerin, mein General, ist todt.
Schwerin ist todt!

Gottlieb richtete den Kopf auf, seine Augen leuchteten: „Schwerin ist todt!" — rief er — „Schwerin war mein General!"

„Warst Du bei Prag?"

„Ich war hinter ihm, als er fiel. — Das war ein schöner Tag" — und nun erwachte noch einmal das Feuer, der Stumpfsinn wich einer feurigen Erinnerung, Stephan hörte entzückt nicht auf seine Worte, die den Sieg schilderten, nur auf den Ton seiner Stimme. Es lebte doch etwas in dem Bruder.

„Du bist noch ein Preuße?"

„Bis an mein Ende."

„Du liebst den König?"

„Mit Leib und Seele."

„Es geht ihm schlimm. Er liegt krank. Die Feinde rücken auf Berlin. Wer Arme hat, muß sie rühren. Gottlieb, wenn Du frei wärst, würdest Du Alles einsetzen? —"

„Leib und Seele für den alten Fritz!" rief er, mit den Ketten rasselnd.

In dem Augenblick schmetterten draußen die Trompeten der Kü-

raſſiere, ſie riefen durch das Dorf. Friedrich rief. Der Gefangene ſprang auf. Sein halbes Leben hätte Stephan darum gegeben, wenn er des Bruders Ketten damit losgekauft. „Muthig Gottlieb“, ſprach er, ihn an die Bruſt zum letzten Mal drückend, „wir ſehn uns nicht zum letzten Mal. Muthig, Dein König lebt, und Du biſt ein Preuße!“

Der Offizier hielt die Geldbörſe in der Hand, als er die Kellerthür zudrückte, doch ſtatt des gräflichen Jägers ſchulterten zu ſeinem Schrecken zwei Küraſſiere vor der Treppe. Die Börſe blieb in ſeiner Hand. „Es iſt nun nur ein Weg!“

War es Zufall, war es mehr, daß ihm Eugenie im Saal begegnete. O wie viel milder war ihr Blick, wie anders reichte ſie ihm die Hand, auf die Reihen der Küraſſiere draußen zeigend. Sie kam, um Abſchied von ihm zu nehmen.

„Glaubt Comteß Eugenie eine Schuld an mich zu haben“, ſprach der Offizier, ihre Hand faſſend. „O Eugenie, Sie könnten mir jetzt ein Leben bezahlen durch ein Verſprechen.“

„Gern, mein Leben ſelbſt“, antwortete ſie, „ein Verſprechen iſt ein todtes Wort.“

„Ein theures Erbtheil laß ich Ihnen, ein Leben muß gerettet werden. Der Unſelige in Ketten iſt ein Verworfener, aber noch nicht ein Verlorener, er ſoll mehr für Sie ſein, als wär' ich es ſelbſt, er iſt — mein unglücklicher Bruder. Er ſcheidet uns auf immer, aber er knüpfe auch einen heiligen Bund zwiſchen uns. Was ich nicht mehr kann, verſprechen Sie es mir. Retten Sie ihn — mir — ſich ſelbſt — ſeinem Könige — es iſt das theuerſte Vermächtniß, Eugenie —“

„Und ſoll mir heilig ſein“ — rief ſie an ſeiner Bruſt. Es wurde kein Wort mehr gewechſelt, kein Laut kam von ihren Lippen, kein Lauſcherauge ſtörte den ſtummen, langen, ſchmerzlichen, ſüßen Abſchied. Erſt als die Trompeten in lang ausholenden, faſt zürnenden Tönen, wie ſchneidende Inſtrumente, die Arme, die Lippen, die Herzen von einander geriſſen, und der Krieger ſchon auf ſeinem Pferde ſaß, trat Amelie ſtill herein und ließ die Freundin an ihrer Bruſt das glühende Geſicht verbergen, und beide horchten ſtumm, bis die Hufſchläge nicht mehr dumpf herüber tönten, und die letzten Trompetenſtöße in der Haide verhallten. Da erſt fand Eugenie Thränen, Amelie noch keine Worte für die Freundin.

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

W. Alexis

Vaterländiſche Romane.

Vierter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Viertes Buch.

Die Vaterſtadt.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Erſtes Kapitel.

Das Vaterland.

Was iſt das Vaterland? Was iſt der Zauber, der in dem Namen ruht? Was berauſcht der Klang, was durchbebt er die Adern, was macht er Dein Auge ſtrahlen, ſchwellt Dir die Bruſt, wenn er in der Fremde Dein Ohr trifft? Die ſich nie ſahen, deren Herzen nicht zu einander ſchlugen in der Heimath, ſind dort, wo man ihre Sprache nicht verſteht, Brüder; Feinde fliegen ſich in die Arme. Was iſt das Vaterland? — Die Scholle Sand unter unſern Füßen? Der Wind verweht ihn. Die fette Erdſchicht, auf der die Weizenfelder unſerer Väter wucherten? Die Ueberſchwemmung ſpült ſie ab, die Gräber Deiner Väter werden Staub; ein Erdbeben, Städte begrabend, kann ſelbſt Berge ſtürzen; iſt der unfruchtbare, aufgewühlte Kies, der todte Schlackenboden noch Dein Vaterland? Sind es die rauſchenden Waſſer? Sie gehen alle ins Meer. Die Welle, in der Du heut Dich badeſt, ſpült morgen an eine fremde Küſte. — Die Lüfte über Dir? Die Wolken ſegeln, dieſelben Sterne blinken auf Dich am Ural und am Fuß der Alpen. — Die Geſchlechter der Menſchen? ſind die es? Sie wachſen und welken. Das Gemüth findet überall ein Gemüth und die nächſten Nachbarn wenden ſich den Rücken. — Die *eine* Sprache reden? Die Bürgerkriege waren ſeit Anbeginn die grauſamſten. — Was ſind die Gränzen dieſes Begriffes? Das Dorf, wo Du geboren wurdeſt? Der Diſtrikt, der Deine Mundart redet? Die Grafſchaft? Die Provinzen, welche Erbſchaft, Tauſch

Eroberung an einen Fürſten gebracht, die nun ein künſtliches Staatsband umſchlingt? Warum die Gränzen ſo eng geſteckt, warum Preußen, warum nicht Deutſchland? Warum nicht Europa? — Macht es die Erinnerung an gemeinſame Gefahr, an große Thaten, Helden? Dann iſt das beſte Vaterland ein Heer kühner Abentheurer, ohne Wiege und Heerd; der Flibuſtier hat die ſchönſte Heimath. Iſt's der gemeinſame Vortheil, gemeinſame Bildung? — Dann ſuche Dein Vaterland in Bombay, am Strande der Themſe, am Quai der Seine. Iſt's das gemeinſame Blut, eine Abſtammung, o wie zerfliegt jeder Staat, wie würden die nächſten ſich fremd, die Entfremdeten Brüder? Iſt das Vaterland nur ein Phantom? Freiheit, Liebe, Tugend, Du ſiehſt ſie nicht, aber Du erklärſt ſie ſchulgerecht. Das Vaterland erklärſt Du nicht, aber Du fühlſt es. — Deine Güter ſtürzeſt Du, ihm opfernd, in den bodenloſen Abgrund; ſein Name iſt ein Trompetenſtoß der Luft; tief ausholend, langſchmetternd, weckt er das Heiligſte in Dir und Du ſtürzſt Dich ſelbſt dafür in den Tod. Das iſt doch etwas. — — Es iſt eine Zaubereiche mit Laub und Blüthen, die aus Luft, Waſſer, Erde, aus Tönen und Klängen, Reden und Gedanken Nahrung ziehen. Der Baum ſaugt ein Seufzer und Jubellaute der blühenden und welkenden Geſchlechter. Wenn dann der Sturm in der Krone rauſcht, tönen in der Aeolsharfe ſeiner Zweige die Stimmen wieder von Jahrhunderten. Sein Laub iſt ein feſtes Dach gegen Regengüſſe und Sonnenbrand. Lagre Dich unter ihm, freue Dich ſeiner Kühlung, des Schutzes, horche auf die tauſend Stimmen und Klänge, die alten Lieder in ſeinem Gipfel, aber wühle nicht nach ſeinen unergründlichen Wurzeln. Er iſt oben grün, ſei zufrieden!

Unter hochſtämmigen Kiefern, das Geſicht im Ellenbogen, lag ein Kriegsmann, und ſein Auge verfolgte das Spiel der vom leiſen Luftzug durchſchauerten Wipfel. Es war tiefe Stille in der weiten Haide. Nur die Bienen ſummten um die violetten Blüthen des Haidekrauts, ein einſamer Specht hämmerte an den Fichtenſtämmen, Krähen flatterten um das Neſt oben. Das helldurchſichtige Himmelsblau verrieth den nördlichen Herbſttag, und doch brannte die Mittagsſonne. Die Kiefern ſchwitzten und der Lagernde hatte den Mantel von den Schultern fallen laſſen, gern, wie es ſchien, von der kühlenden Luft umfächelt.

Es war unſer Freund, nur hätte, wer ihn lange nicht geſehen, in dem ſonnig gebräunten Geſicht den Geneſenden vom ſächſiſchen

Schloſſe nicht wieder gekannt. Der Blick war feſter, das zückende Muskelſpiel, das jede Bewegung des Gemüths verrieth, war einem entſchiedeneren Ausdruck gewichen, die Lippen etwas trotzig aufgeworfen. Nur die Augen waren dieſelben, obgleich ihr Blick gewichtiger niederſank, wo er hinfiel. Trug die kecke, ſchöne Jünglingsmiene, wie er einſt vor ſeinem Richter ſtand, einen ſarmatiſch ungariſchen Anflug, ſo war ihm jetzt der Stempel des Preußen unverkennbar aufgedrückt. Mehr als wir es zugeben, wirken Klima, Umgang, gemeinſame Hoffnung, Furcht und Gefahr auch auf den äußern Menſchen. Daß der Mohr unter jedem Himmelsſtrich Mohr bleibt, der Jude Jude, ſtört nicht den allmächtigen Einfluß der Bildung auf die Natur. Die kräftige Gattin bringt dem entnervten Manne Geſundheit wieder, und die Züge der Jüdin vererben ſich nicht allein auf die Kinder, ſie gehen auch auf das Geſicht des Gatten über. Stephan war ein Preuße, ein Preuße, der Jahre lang, hätte man ſchwören mögen, mit Friedrichs Heeren gezogen, geſtritten, geſiegt. Ein Nichtpreuße hätte ſich anders gelagert, den Fuß anders gegen den Baum geſtemmt, die Arme jetzt anders unter den Kopf gelegt, als er ſich hinſtreckte, die Augen ſtark hinauf in die Kieferwipfel. Es war dieſelbe Uniform, die er auf dem Schloſſe beim Abſchied trug, derſelbe Dolman, derſelbe Säbel; doch Sonnenſchein, Staub, Regen, Winterlager hatten gebleicht, gedunkelt, und wer nie einen Preußen geſehen, hätte doch in dem Manne, der dort lag, einen Soldaten erkannt, dem Winterſtürme und Sonnenſchein einen unzerſtörbaren Charakterſtempel aufgedrückt haben.

Ein Gaſt, der lange nicht bei ihm eingekehrt, ſchien wieder einen Beſuch zu machen — die Phantaſie. Er nickte den rauſchenden Kiefern zu und horchte mit Luſt der eintönigen Muſik, die ſich fortwiegte auf den Wipfeln meilenweit. Er ſog den duftenden Harzgeruch ein und ſein Auge verfolgte das Spiel, das der Wind mit einem Tannenapfel trieb. Eine Bremſe ſchwirrte ihm um das Geſicht, er ließ ſie gewähren, bis ſein ſcharfer Blick das Inſekt verſcheuchte. Die Träume der Phantaſie waren ernſter Art geweſen, er hatte über eine Erklärung des Vaterlandes phantaſirt; jetzt lachte er hell auf, daß er ſelbſt über den Ton erſchrak, der ſo unpaſſend die Stille ringsum unterbrach. Doch war er nicht allein; ein Kamrad, ſeiner Uniform nach, ſchritt, den Säbel aufgehoben, einen Tänzerſchritt parodirend, durch das dicke Haidekraut auf ihn zu:

„Worüber lachſt Du?“

„Ueber eine Fliege,“ war die Antwort.

„Wie kann man über eine Fliege lachen?“

„Es iſt ſo einſam hier, daß ſelbſt eine Fliege zu einem Gegenſtande wird. Ich ſah ſie ſcharf an, und ſie nahm Reißaus.“

„Und Du dachteſt gewiß an Laudon bei Liegnitz, oder gar ſchon an Lascy und Fermor?“

„Die kamen mir nicht in den Sinn.“

„Noch Geheimniſſe zwiſchen uns?“

„Ich dachte an Eugenien.“

„Das iſt eine Blasphemie! An die Geliebte zu denken in der Sandhaide vor wendiſch Buchholz! Was hat die Gräfin mit einer Fliege gemein?“

„Eine Fliege trat einmal zwiſchen uns.“

„Davon haſt Du mir nie erzählt.“

„Sie geſtand es mir ſcherzhaft in ihrem letzten Briefe. Ich dünkte ihr auf meinem Krankenbette ſo unausſprechlich kläglich, ſchwach, bemitleidenswerth, als ich mit aller Anſtrengung nicht einmal eine Fliege von der Naſe ſcheuchen konnte. Da hätte das Phantaſiegebäude ihrer Zuneigung geſchwankt. Sieh und das könnte doch jetzt nicht mehr der Fall ſein; ich brauchte kaum zu puſten und die Fliege iſt fort.“

„Du biſt bei froher Laune.“

„Ich glaube nicht.“

„Solch Bekenntniß iſt ein gutes Zeichen.“

„Weg mit allen Zeichen! Die Vorbedeutungen ſind mir zuwider. Seit ich vor der Liegnitzer Affaire träumte, wir würden morgen verlieren, habe ich es verſchworen, jemals wieder zu ahnen und zu träumen. Sind die Pferde getränkt?“

„Sie ſaufen noch. Das, mein' ich, unterſcheidet allein unſere vertrackten Sandwüſten von den Afrikaniſchen, daß man Waſſer trifft.“

„Auch Wälder,“ ſagte der Liegende.

„Alle Ehre für die Kieferhaide. Willſt Du loben, rühme lieber den Sand und den Wind. Die Spuren unſerer Hufe werden wenigſtens gleich wieder verweht; ich glaube, wir könnten uns getroſt bis *zur mecklenburgiſchen* Gränze durchſchlagen, ohne daß ein Oeſtreicher *uns hört* oder ein Ruſſe wittert.“

„Höre doch das Rauſchen über uns. Es hat mich lange keine Stimme ſo bewegt, als der Choral da oben. War mir doch, als bewillkommneten mich wieder die Geiſter meines Vaterlandes.“

„Und mich, wenn die zähen knorrigen Kieferäſte rechts und links geſchüttelt knarren, überläuft eine Gänſehaut. Wie kann man in Italien gelebt haben, unter Lorbeern und Citronen gewandelt ſein, und nicht gähnen bei dem triſten Nadelholz! Wär's noch in Schottland oder Norwegen, wo die Fichten, von Nebelſtreifen durchſchwitzt, auf ſchroffen Klippen in den Abgrund ſchauen, wo ein Orkan ſie faſſen und hinunterſchleudern kann, das mag ein pitoreskes Bild geben. Allein hier zu Lande, das Du Dein Vaterland zu nennen beliebſt, ſind ſie doch nichts als die perſonificirte Langeweile, nicht grün, nicht roth, nicht blau, eine Tinctur von allem, ohne Abdachung, Terraſſe, Abwechſelung, außer hie und da ein Geſtell, das der Jäger geſchlagen, oder einen ſo dürren Waldfleck, daß ſelbſt ſie für ihre Wurzeln keine Nahrung fanden. Da, ſchau dieſe lieblich violetten Blumenfelder von Kraut, ſo ſaftig, daß wenn ich mit dem Fuße durchfahre, es iſt, als ob ich mit dem Stiefel durch eine ſtaubige Kratzbürſte ſtreifte. Dort gedeiht nicht mal das Kraut; die weißen und gelben Flechten halten kaum den Boden zuſammen, als hätte die liebe Sonne ſich in der Mark in puren Sand umgeſetzt. Ventre St. gris, das iſt ein Vaterland!“

„Chevalier! Sieh doch oben das Hellblau an. Ich glaube, es ſchwimmt kein Atom drin.“

„Weil der Himmel nichts zu reflektiren findet. Und nun denke Dich im Auguſt her, wenn die Mittagsſonne brennt wie in der Provence, nur kein Provenceröl ausſiedet, ſondern Kieferharz. Du haſt Dich verirrt, in ſolcher meilenlangen Haide, wo jeder Weg ein Holzweg und jeder Baum ein Meilenzeiger iſt, an dem geſchrieben ſteht: Du kannſt hingehn, wohin Du willſt. Die Zunge lechzt Dir, wie einem tollen Hunde, Stirn und Scheitel glühen und die Fußſohlen verſinken in dem trocken gekochten Pulverſtaub. Wenn Du halb verſchmachtend Dich hinwirfſt, findeſt Du unter den Nadeln kaum Schatten; kein Gras, kein ſchwellender Moosteppich, — und fällſt Du endlich hin, ſo mußt Du zufrieden ſein, wenn die Ameiſen nicht über Dich herfallen.“

Ein eigenthümliches Lächeln ſchwebte über das Geſicht unſeres Freundes.

„Ich hab's erlebt. In einer ſolchen Kieferwüſte lag ich als Knabe durſtig und hungrig mit durchgelaufenen Füßen. Die Zunge klebte am Gaumen, der Staub trocknete im Schweiß, ich hatte keine Thränen mehr um zu weinen, und drückte das Geſicht in kindiſcher Verzweiflung in einen Buſch Haidekraut. Das Vaterland, aus dem ich fort wollte, ſchien mir immer länger zu werden; irgend eine Feengeſchichte fiel mir ein, wo der zurückgelegte Weg dem Helden unter ſeinen Füßen wieder zuwächſt. Ich wollte daher lieber gleich hier verſchmachten, als umſonſt noch eine Strecke weiter laufen. Aber wie ich das Geſicht ſo tief ins Kraut begrub, weckte der Anblick von ein Paar blauen Beeren wieder die Luſt zum Leben."

„Kurios genug, daß Du ſo wieder über die Gränze kommen mußt, wie Du hinaus liefſt. Da bringt mein Kerl uns eine Mütze voll von dem, was Dich damals mit dem Leben ausſöhnte. Uebrigens beſſer, wenn man ſich einmal in einer märkiſchen Haide verirrt, ein Offizier zu ſein, als ein entlaufener Schulknabe; man überläßt das Beerenſuchen und die Verzweiflung ſeinem Bedienten."

Sie waren von früh auf heiß geritten; das frugale Mahl von Blaubeeren, aus der Branntweinflaſche angefeuchtet und Kommisbrod, ſchien beiden trefflich zu ſchmecken. Nur Waſſer fehlte; das, woraus die Pferde tranken, wäre Sumpf, erklärte der Burſch, ein reiner Quell nicht zu finden.

„Das iſt der Gruß des Vaterlandes, Stephan," nickte der Camrad unſerm Helden zu und reichte ihm die Flaſche.

„Ich hielt als Kind Branntweintrinken für eine Todſünde."

„Es wird keiner als kluger Mann geboren.

Auch der Camrad hatte ſich hingeſtreckt, und häufte ſpielend mit der Hand die vertrockneten Kiefernadeln: „Ich fürchte überhaupt, Stephan, die Phantaſie ſpielt Dir wieder einen Streich. Du denkſt Dir's beſſer, als es iſt."

„Ich ſpiegle mir keine goldne Berge vor."

„Von Bergen iſt überhaupt nicht die Rede."

„Nun, ich ſollte doch allmählig wieder gelernt haben, was preußiſch iſt."

„Ventre St. gris! da haſt Du Recht. Und von der ſchlimmſten Seite. Wie Du die Batterie genommen hatteſt, der Rapport ankam, der gefangene Oberſt ſelbſt Deine Bravour lobte und der General, Dein Freund, Dich zum Avancement vorſchlug, glaubten wir nicht

Alle, nun ſei Dein Glück gemacht, und wahrhaftig, ein Jeder gönnte es Dir. Du wurdeſt gerufen, ſprengteſt heran, da mußte Dein verdammtes Pferd vor der Fronte ſtraucheln, Du ſtürzen, himmelſacrament nun mußte Einer Deinen Namen falſch ausſprechen, der König corrigirte ihn ärgerlich, nahm eine Priſe und damit glaubte er genug für Dich gethan zu haben, und es war nicht weiter die Rede."

„Iſt das nicht ſchon genug, wenn Friedrich meinen Namen weiß. Ein Verdienſt wurde anerkannt nach einer gewonnenen Affaire, nach einer Schlacht, die in den Kriegsannalen glänzen wird, die Friedrich noch einmal vom Untergange rettete."

„Du biſt ſehr beſcheiden geworden."

„Man wird mit jedem Jahre um eines älter, und lernt mit jedem Tage ſo viel Anſprüche auf Ehre kennen, die nicht in hundert Jahren zu befriedigen ſind. Und geſetzt, ich ſtürbe als Lieutenant und es lautete einmal in der Kriegsgeſchichte: „„In dieſer Schlacht bei Liegnitz nahm der Huſarenlieutenant Stephan Cabanis mit ſeiner Schwadron die erſte Batterie, und eröffnete ſo den Sieg gegen den bis da unüberwundenen Laudon,"" wäre das nicht genug? Wer hat denn ein Recht, auf Glück, auf Ehre? Wie vielen unter Millionen werden die Lorbeerkränze aufgeſetzt, von denen ſie in der Jugend träumten. Dividire alles Verdienſt in alle Belohnungen, wie viel kommt auf den Einzelnen? Lange noch kein Porte-épée."

„Man muß Dir laſſen, Du biſt ein ökonomiſcher Huſarenlieutenant."

„Man rechne nur zuſammen, was man hat, und vergleiche es nicht mit dem, was man wollte, ſo kommt immer ein Reſultat heraus. Iſt der Auftrag jetzt nicht ſchmeichelhaft, ehrenvoll glücklich? Berlin kann durch unſere Botſchaft gerettet werden."

„Wenn uns nicht die Koſacken fangen und an ihre Pferdeſchweiſe binden."

„Auf Wegen, wie dieſe erreichen wir Berlin. Nur bis hinein. Und laß dann die ganze ruſſiſche Armee ſtürmen." —

„Da denkſt Du Dir Berlin gewiß wieder anders als es iſt."

„Vielleicht — nein gewiß! — Der Platz meiner Kinderſpiele, der mir eine Welt dünkte wird ein winklicher kleiner Hof ſein, auf den Brunnen, damals für mich ein Thurm, werde ich die Hand legen können, der Müllkaſten war eine Burg, der Rinnſtein ein Fluß,

der Raum unter der Treppe eine Ritterhalle. Das wird allerdings alles anders sein."

„Und die Menschen, Stephan?"

Stephan schwieg, der Freund fuhr ruhig fort: „Die Phantasie täuschte Dich, wie Du im Kaiserlichen ein Paradies hofftest; wenn sie Dich nur nicht bitterer tänscht! Sie sind zuhaus nicht alle Enthusiasten, nicht alle Helden, nicht jeder macht französische Verse, spielt die Flöte, sieht durch Herzen und eichene Bretter, die Genies sind so rar als anderwärts."

„Als ob ich mir einbildete, in jedem Landsmann einen Friedrich zu finden!"

„Aber Du denkst, es muß doch alles zittern vor Aufregung, Spannung, jeder Gedanke soll bei der Größe Preußens, dem neuen Aufschwung der Dinge sein! Liebster, der Krieg dauert nun schon vier Jahr; die erste Begeisterung ist vorüber. Man liebt den König, aber man schlägt doch die Hände über den Kopf zusammen über Theuerung, Noth, Einquartierung, Plünderungen, Brandschatzungen, und jammert nach Frieden. Und glaubst Du, die Menschen sind anders geworden, freier, kühner? Der alte Registrator sitzt Dir wie vor dreißig Jahren unter seinen Akten, und sieht heut just so viel vom Sonnenschein wie damals durch die grünen Fensterscheiben, der Buchhalter addirt wie damals sein Conto, die Frauen trinken wie zu Anfang des Säculi ihren Kaffee, und schwatzen dabei eben dasselbe, und wenn man Anno Eins um eilf zu Mittag speiste, thut man es vielleicht jetzt um zwölf Uhr. Neben den Perrücken und Schwarzröcken giebt es freilich auch Freigeister, aber selbst unter unserer jüngsten Jugend sieh Dich noch nicht nach Köpfen um, die einmal Deine Italienischen Poeten verschlingen werden. Unsere Dichter sprechen von Amoretten, werfen sich zehntausend Freundschaftsküsse zu, lassen den Amynt zur Chloe singen:

Ich bin's, o Chloe fleuch nicht mit nacketem Fuß
Durch diese Dornen! fleuch nicht den frommen Amynt,

und nehmen die Backen voll wenn sie von ihrem Cäsar sprechen, den sie aber nie beim rechten Namen zu nennen wissen, zum Exempel:

Er siegt! Mein Perseus siegt! — Ihr Freudenzähren,
Erstickt nicht meinen Lobgesang!
O Fluten meines Stroms, erzählt in allen Meeren
Des Drachen Untergang!

oder ſie traktiren ihn wie den nackten Mann mit der Keule, Herkules geheißen, und laſſen die Juno, ermüdet von Rachbegier, zu dem Sohne Jupiters rufen:

O mehr ein Gott als wir!
Geneuß, geneuß der Ruh, die dir entzogen,
Geneuß der Opfer, die von beiden Enden
Der Erde, künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht uns! —

Wirſt Du das auch geneußbar finden? Friedrich ſelbſt findet es unerträglich langweilig."

„Er iſt Voltaires Freund und Du von ihm erzogen. Voltaire paßt freilich nicht nach Pommern."

„Immer noch beſſer als ein Schüler des Petrarc und Arioſt! Wer franzöſiſche Bildung genoß, findet ſich mit franzöſiſchem Witz in aller Welt zurecht, wie aber Du? Sonnenſchein und Regen, Kaffeevisiten und Kartoffeln, Haude's Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Kiefern und Complimente, das iſt unſere Alltäglichkeit; eine Herbſtſonne, die auf ein Stoppelfeld ſcheint, wo die Lämmer um eine grüne Faſer ſich drängen, eine Wieſe, auf der Veilchen und ein Wald, in dem Murcheln wachſen, unſere kühnſte Wirklichkeit! Sei auf Alles gefaßt, Etienne, und wenn ich Dir rathen ſoll, hungere vier und zwanzig Stunden vorher, ſo erhebt Dich wenigſtens bei der Entree der Gedanke an die erſte Mahlzeit in der Vaterſtadt."

„Wenn es ſo fortgeht, meine ich, daß es dieſer Präparation nicht bedarf," ſagte Stephan aufſtehend und ſchüttelte die Waldbeerblätter von der Mütze, die ihnen als Tiſch gedient.

Zweites Kapitel.

Der hungrige Wolf und der todte Mann.

Der Himmel umzog sich gegen Nachmittag, die Haide wurde immer trauriger, der Luftzug, der vorhin monoton die Wipfel bewegte, wurde zum Sturm, der sich in das düstere Nadelmeer der Büsche warf. Auch die Reiter zogen die Mäntel dichter um und ließen die Augen vorsichtiger umher schweifen, denn der in den Waldschluchten gefangene Wind konnte wie ein Signal, wie ein Hurrahruf oder wie eine galoppirende Schwadron klingen. Die Pferde waren angegriffener, als man gehofft, der Sand, immer lockerer, kostete ihre wiedergewonnenen Kräfte, und die Anstrengung, die spärlichen Flecken festeren Bodens an den Seiten aufzusuchen, ermüdete auf die Dauer. Stephan glaubte, sie hätten sich verirrt. Der Kamerad schüttelte den Kopf: „Die Irrung liegt wohl in uns. Die Haide ist verrufen, seit man von Sachsen und Brandenburgern weiß. Es ist die Wüste, die beide Kurfürstenthümer trennt, damit keines Geschmack am andern bekommt."

An einen freien Fleck gelangt, warf sie ein heftiger Windstoß, daß die Thiere selbst sich geduckt an die dichte Waldseite lehnten. Die dunkeln Wolken jagten am Horizont, eine große Kiefer, einsam in der Mitte des Haues, kämpfte mit ihren knorrigen Aesten gegen den Orkan.

„Eine Buche hielte das nicht aus", sagte Stephan.

„*Du liebst*", entgegnete der Kamerad, „Gleichnisse. Die Brandenburger sind wie ihre Kiefern. Ein junges Geschlecht, wächst schnell

auf, haben an wenigem genug, ſind nicht ſchön, aber feſt, zäh, unverwüſtbar. Laſſen ſich vom Sturme biegen, aber nicht umwerfen, ſie waren niemals frühlingsgrün, ſind aber immer dürr und ſpitz wie ihre Kiefernadeln."

Ein Windſtoß durchbrach auf einen Augenblick die Wolkenſchichten, ein gelbes Regendunſtlicht beſchien die hohe Kiefer, die ihre ungekränkten Aeſte, wie ſich erholend von dem Sturmangriff, ſchüttelte und wiegte, und bald wieder ruhig wie vorhin daſtand. Der verſchlungene Wuchs der Aeſte, kühn ausgeſtreckt in die Lüfte, die braune Rinde glänzend vom Abendlicht geröthet, der zerriſſene Horizont, die Stille um die einſame, hoch hervorragend über das Zwerggeſtrüpp, es war ein ſtolzer Anblick. „Das iſt Friedrich ſelbſt", rief der Kamerad, halb lachend, halb ernſt, „er ſchüttelt ſich von einer verlornen Schlacht, und Keiner glaubt es ihm, daß er geſchlagen worden."

Ihr Burſch, der immer voraufritt, meinte nach einer Weile, ſie erreichten doch nicht mehr den Marktflecken Buchholz vor Nacht.

„Iſt keine Hütte, keine Köhlerwohnung in der langen Haide?" fragte Stephan.

„Es iſt ſchon!" antwortete der Burſch. „Wir können beim todten Mann anſprechen oder im hungrigen Wolf. Da müſſen wir rechts und da links."

„Was iſt das?" fuhren beide Freunde auf.

„Man thut's ſonſt nicht gern", antwortete der Diener. „Zu beißen und zu brechen haben ſie beim todten Mann nicht, und beim hungrigen Wolf noch weniger, und wie's mit dem Trinken ausſieht, weiß Gott im Himmel, aber es iſt doch ſchon beſſer beim hungrigen Wolf, als hier im Freien."

Die Kameraden erfuhren von dem der Gegend kundigen Burſchen, daß die ominöſen Namen den beiden bewohnten Gehöften angehörten, welche noch jetzt*) die einzigen Stationen in der großen Luckauer Haide bilden. Als Haidekrüge zwiſchen dem Preußiſchen und Sachſen wurden ſie doch von den Reiſenden und Fuhrleuten vermieden, theils, weil nichts zu finden ſei, theils weil ſie im Ruf ſchlechter Herbergen für allerlei Geſindel ſtanden. Woher die Namen kommen, wußte man damals ſo wenig als jetzt.

---

*) Geſchrieben 1880.

Man entschied sich für den todten Mann. „Der todte Mann hat doch gefunden, was wir Alle suchen", sagte der Kamerad, „während der hungrige Wolf nach dem noch immer sucht, wonach uns jetzt vor Allem verlangt."

Sie trabten in der einbrechenden Dunkelheit fort, doch war es schon völlig Nacht, als sie vor dem Haidekrug vom Pferde sprangen.

„Küsse die Schwelle", sagte der Kamerad, als ihnen nach langem Pochen geöffnet ward. „Es ist die erste preußische Diele unter Dir."

Wäre unser Freund auch dazu geneigt gewesen, der Anblick des häßlichen Kindes im groben Hemde, wie es eben aus dem Bett gesprungen, verschlafen und verdrossen ihnen mit dem Kienspahn ins Gesicht leuchtete, der Schmutz, die verdorbene Luft, das Schnarchen der Schlafenden verdarb ihm die Lust. Er spürte sogar die, umzudrehen und sich im Freien eine Schlafstelle zu suchen. Der Freund riß ihn lachend herein: „Es ist das Vaterland, Stephan."

Die Kienfackel, in eine Lehmritze gesteckt, ließ jetzt die Stube und ihre Bewohner besser erkennen. Verschiedene Gesichter und nackte Beine wurden sichtbar auf den Ofenbänken und in zwei großen Himmelbetten. Der kleine Gnome, der ihnen geöffnet, war schnell wie der Blitz, ohne sich um die Gäste zu kümmern, wieder in das eine gekrochen, während jetzt aus dem andern eine noch häßlichere Alte den Kopf vorstreckte, und von den Fremden Notiz nahm. Sie rüttelte den Ehemann neben sich: „Es sind Offiziere!" Ein schielendes Gesicht blinzte durch die Vorhänge, drehte sich aber wieder verdrossen um, und auch das Weib schien geneigt, dem Beispiel zu folgen, und die Gäste wären sich selbst und Haus und Hof ihrem Schicksal überlassen geblieben, wenn nicht der Chevalier seinen Säbel klirren lassen und in einigen kräftig kurzen Worten ihr Begehren zu verstehen gegeben hätte. Die Frau war aufgesprungen, nicht sehr bekümmert, mit welcher Grazie, vor welchen Zeugen es geschah, und ohne mehr für ihre Toilette zu thun, als den Friesunterrock um die Hüften zu binden. Die Arme, auf deren müden Augen noch der gestrige Arbeitstag schwer lagerte, hatte eine immer wiederkehrende Arbeit, den alten Träumer munter zu schreien, die erwachsenen Buben aufzurütteln, diesem die Schlüssel zum Haferboden aufzubringen, jenem zum Keller, Feuer anzumachen, den Kessel aufzusetzen, in den Schränken zu suchen, und dabei das graue lange Haar aus dem Gesicht zu streichen. Stephans Freund schien dem Kameraden ein Schauspiel

bereiten zu wollen. Er forderte bald dies, bald jenes und munterte die Frau auf, rüstig gegen die Verschlafenen zur Hand zu sein. Der Mann wurde wirklich nur durch eine letzte Gewaltanstrengung der kräftigen Ehehälfte aus den Federn gerissen; bei den Kindern, die vier zusammen das andere Bett theilten, halfen jedoch nicht einmal die Schläge. Zwei wollten durchaus nicht den süßen Schlaf und das weiche Kissen fahren lassen und beantworteten die Aufforderung der Mutter: „Krabben, die Officiere wollen darin schlafen" durch zerreißende Laute, zwischen Lust und Weh; Stephan rief dem Kameraden auf französisch zu, ob er denn darin schlafen wolle?

„Sprich nur gutes Deutsch", entgegnete dieser, „wenn Du nicht verstanden sein willst. Ob ich drin schlafen will, steht dahin, ich muß mir wenigstens erst das Terrain besehen, aber man muß bei den Leuten nicht die Meinung schwächen, daß dem Soldaten Alles gehört."

„Der Schlaf ist so süß", sagte Stephan.

„Sie schlafen zu viel, das ist ihr Erbfehler."

Der Bauer, ein langer, stämmiger Kerl, schien, indem er sich reckte und gähnte, die Anführung zu bestätigen. Die Gegenwart der Officiere hinderte ihn so wenig als sein Weib, das er allein arbeiten ließ.

„Bauer, wie heißt Dein Nest?"

„Der todte Mann."

„Hast Du einen Reisenden todt geschlagen?"

Der Bauer schüttelte mit dem Kopf.

„Dein Vater?" —

Es kam dieselbe Antwort.

„Wie hieß Dein Vater?"

„Der hieß just wie ich."

„Und der Großvater?"

„Das weiß ich nicht."

„Saß der schon hier im Kruge?"

„Das weiß ich nicht."

„Du empfängst hier Erläuterungen zur brandenburgischen Geschichte", wandte sich der Kamerad zu Stephan. „Der Koffäthe hat mit seiner Familie unter den vaterländischen Kiefern gesessen und gehört, wie ihm die Erinnerung aus der Vorzeit zugerauscht hat. Wo liegt nun der *Hund* begraben?"

„Ich habe keinen begraben", murrte der Wirth.

„Aber einen todten Mann!"

„Das müßte noch kommen."

„Wer ist Dein todter Mann?"

„'s ist Mancher heut noch frisch und roth, und morgen liegt er schon im Leichentuch."

Der Officier hielt plötzlich in seinem Kreuzverhör inne. Als er sich neben Stephan am Tisch niedergesetzt, glaubte dieser eine ungewöhnliche Bläße auf seinem Gesicht zu bemerken. „Es ist nichts", äußerte der Kamerad, „eine Anwandlung von Schwindel — vom Hunger vielmehr."

Ihr Abendessen war inzwischen fertig geworden. Der Hunger würzte eine Kost, die Soldatenmagen eben nicht Kräfte giebt. Stephan prüfte das schwarze Brot, die schmacklose Grütze und die Blicke der Kleinen, die noch darauf gierig hafteten. Der Kamerad wiederholte, indem er die Kartoffel in das Leinöl tauchte, sein: „Du bist im Vaterlande."

„Unmöglich kann dies ihre tägliche Kost sein. Der Krieg hat sie nur verarmt."

„Es fällt wohl, Theuerster, an Sonn- und Festtagen eine verdorrte Speckseite aus dem Rauchfang, aber entwöhne Dich vom Gedanken, unsere Bauern mit den steierschen zu vergleichen. Vom Wein bekommen sie einmal im Jahre in der Kirche einen Geschmack, Weizenbrot sehen sie bei Hochzeiten, und vom Fleisch hören sie, wenn ihnen der Prediger von den Töpfen Aegyptens predigt. Im Uebrigen aber siehst Du, daß dies den Lebenstrieb nicht schwächt, zähle wie es von blonden Köpfen und bloßen Beinen wimmelt! Kleider giebt, wenn es noth thut, der König, Verstand brauchen sie nicht, um die Grube zu füllen, die Kugel trifft den Dummen so gut wie den Klugen, und der Patriotismus, nur für seinen König zu sterben, wird von Kartoffeln und Hirsebrei so gut genährt, wie vom Tokaier und Rinderbraten."

Drittes Kapitel.

Der todte Mann.

Es war abermals ein thatenreiches Jahr ohne Entscheidung vergangen. Die Flammen, welche beim Abschiede vom Schlosse unserm Freunde leuchteten, leuchteten ihm nicht auf den Weg nach Berlin, wie er vermuthet und gehofft. Noch einmal hatte sich die Gefahr, welche Friedrichs reicher Hauptstadt gedroht, davon abgelenkt. Die dahin beorderten Corps fanden vollauf an allen Punkten des ausgebreiteten Kriegstheaters zu thun, bis der Winter 1759, der strengste in diesem Kriege, als neuer Feind gegen den noch unerschütterten Helden auftrat. Sein Heer trotzte dem fürchterlichen Winterlager in Sachsen, Friedrich zeigte, daß er auch mit den Elementen zu ringen wußte. Stark und frisch trat er im neuen Jahre auf, aber der Frühling trieb seine Blüthen und Knospen nicht zum Kranz für die Stirne des alternden Königs. Fouqué, sein Liebling, hatte sich bei Landshut ergeben müssen, ein Verlust, der Friedrichs Herz traf — er hat ihn nie verwunden — Glatz wurde erobert. Verfolgt von Daun, und Lascy verfolgend, führte der große Feldherr inmitten beider Heere jenen wunderbaren Zug von Sachsen nach Schlesien, von Schlesien nach Sachsen. Man wagte nicht, den Löwen anzurühren, man wagte nicht, ihn in die Enge zu treiben, man zitterte vor der Kühnheit des Gedankens, einen Friedrich zu verfolgen; der in die Enge Getriebene konnte Kehrt machen und die Mähne schütteln. Sein Heer verschmachtete in der Julihitze, seine Preußen dürsteten nach einer Schlacht; da setzte der Löwe im Angesicht eines doppelt starken Feindes über die Elbe, statt sich zu vertheidigen, griff er an, er

lagerte Dresden. Die preußischen Bomben äscherten die reiche Königsstadt ein, Friedrich selbst schwebte in Gefahr, den Belagerten in die Hände zu fallen. Unüberwunden nach Schlesien ziehend, ging er einer größeren entgegen. Sein kleines Heer war bei Liegnitz umzingelt, eiserne Arme hielten ihn umklammert, und die letzte Stunde des Großen schien in der hellen Sternennacht zu schlagen. Da erwachte, hell wie jemals Friedrichs Genius, am Abend gab man ihn verloren, ehe die Morgensonne alle Schläfer in Dauns Lager erweckt, hatte er Laudon geschlagen, geworfen und stand im Siegermarsch auf das errettete Breslau, groß wie je in der alten Glorie. Es war nicht die größte Schlacht des Krieges, aber nie bis da war Friedrich aus einer so dringenden Gefahr so plötzlich, schnell, so durch Entschlossenheit, Kraft und Vertrauen in sich gerettet.

Ihn selbst, den im Zauber seines Namens gerüsteten, zu überwinden, gaben die Feinde auf. Die Hand zitterte, die sich gegen ihn erhob, der wohlberechnete Schlag wurde unsicher, wenn er seinem Blicke begegnete; auch der Schlafende kann aufspringen, und das Entsetzen entwaffnet die Mörder. Man wollte ihn besiegen, indem man seine Mittel vernichtete, man gab den Ruhm auf um des Vortheils willen. Berlin war Friedrichs Waffenschmiede, der Mittelpunkt einer blühenden Industrie, schon glänzend durch Bildung, reich durch Gewerbe und Handel. Hier sammelten sich die Lebenssäfte im Winter, daß der preußische Baum seine Laubkrone wieder den Stürmen des Sommers entgegen breiten konnte, von hier wuchs sein Heer, von hier füllten sich seine Kassen, seine Magazine, seine Rüstkammern. Hier dürfte ihm eine Wunde beigebracht werden, die nicht mehr zu heilen ging. Aber dieselbe Macht, welche um seine königliche Stirn schwebte, hatte auch den Gewitterschlag von seiner Königsstadt abgewandt. Kein Feldherr hatte es gewagt, mit ganzer Kraft drauf zu marschiren und den entscheidenden Schlag zu thun. War auch sein Degen an der fernen Neiße oder tief in Böhmen, sein Geist war doch in Berlin, Friedrichs Name, eine magische Scheu schwebte über den Thürmen des neuen Palmyra. Nur einmal zu Anfang des Krieges hatte der kühne Parteigänger Haddik gezeigt, daß auch Berlin zugänglich war. Doch mußte er sich mit dem Ruhm begnügen, und die Dutzend Berliner Handschuh, welche er seiner Kaiserin mitbrachte, waren von mehr Werth als die Tausende einer Contribution, die nur zur Hälfte durch Drohung erpreßt wurde. Jetzt richteten sich

aufs neue die politiſchen Blicke ſeiner Gegner auf die preußiſche Hauptſtadt. Oeſtreicher und Ruſſen waren einig. Das Geheimniß, gepflogen zwiſchen neidiſchen Feldherrn, beſprochen zwiſchen Hofräthen, Kabinetsräthen, berathen von Feldherrn, Diplomaten und Frauen, welche nicht daſſelbe wollten, nicht daſſelbe dachten, blieb doch Geheimniß, und die drohenden Gewitterwolken wälzten ſich gegen die Hauptſtadt, ehe Friedrich, andern Plänen nachſinnend und begegnend, davon erfuhr.

Was in der Noth zu thun, darüber hat Friedrich nie gezaudert. Zwei Huſarenoffiziere flogen aus ſeinem Hauptquartier mit Depeſchen nach Berlin. Sie trugen auf ihrer Bruſt einen Blitzſtrahl, der zündet, wo er trifft, und die Nacht zum Tage macht. In den Schreiben ſtand: „Friedrich kommt.“ Das Wort war viel, es war mehr als ein Heer. Es kam Alles darauf an, zeitig den Generalen in Berlin die Nachricht zu bringen, daß Friedrich von dem Angriff wußte, daß er aus Schleſien eile, ſeine Hauptſtadt zu retten, aber der Auftrag war ſchwierig, gefahrvoll. Die märkiſchen Kreiſe wimmelten von öſterreichiſchen Parteigängern, Koſacken ſtreiften ſchon dieſſeits der Spree. Nur durch die dichteſten Kieferhaiden, durch Sandwüſten, die keine Plünderer locken, durften die Officiere hoffen, die bedrohte Reſidenz zu erreichen. Sie waren ſchon durch geplünderte Dörfer gekommen, wo kaum die Feinde abgezogen, und nur ihre Ortskenntniß und die Schnelligkeit ihrer ausgeſuchten Pferde hatte ſie vor der Gefangennahme gerettet. Doch auch Friedrich ſelbſt, vor dem das Unmögliche ſo oft das Knie beugte, hätte ihnen nicht Flügel gegeben und den Körpern ihrer Thiere unermüdliche Kraft. Es gab hier nicht mehr Poſtverbindungen, Etappen; Stellvertretern durften die Ermüdeten ihr wichtiges Geſchäft nicht anvertrauen, und ihr Auftrag ſelbſt machte es ihnen zur Pflicht, dazu ihr Vermögen zu berechnen und zu ſparen.

Als ſie ihr Abendbrot zu ſich genommen, die Pferde draußen ſchwelgten noch bei einer reichlicheren Mahlzeit, notirten die ſpäten Gäſte in den Brieftaſchen. Es war ſo wenig etwas von den Leuten im Kruge zu beſorgen, als man von ihrem Stumpfſinn Erkundigungen einziehen konnte. Freund und Feind war den Verlaſſenen hier an der Grenze ein gleiches Schreckenswort. Daß Polacken mit langen Bärten und Spießen da geweſen, aber wieder abgezogen, war die einzige Auskunft, welche darauf deutete, daß ſchon Koſacken in

der Gegend ſtreiften. Der Chevalier nahm verſiegelte Briefe aus ſeinem Portefeuille und reichte ſie an Stephan: „Stecks zu Dir.“

„Warum das?“

„Wenn wir uns trennen müßten — wenn mir etwas begegnete, der iſt an den Commandanten, der an Seidlitz und dieſer für Lehwald.“

„Kann ich nicht ſpäter ankommen als Du, oder gar nicht?“

Der Kamerad ſchwieg und wiegte nachdenklich das Portefeuille in der Hand. Er murmelte einen franzöſiſchen Chançon zwiſchen den Zähnen, öffnete und ſchloß die Brieftaſche und drückte plötzlich dem Freunde die Briefe in die Hand: „Nimm doch, es iſt immer beſſer.“

„Wenn wir nach der Vernunft ſchließen, kommſt Du im Fall der Trennung eher nach Berlin, Du kennſt alle Wege.“

„Pah! Was ſoll die Vernunft hier? Im Kriege herrſcht das Glück.“

Der Auftrag war beiden Officieren zuſammen ertheilt, es war nur ein Privatabkommen, nach welchem der Freund die Briefſchaften bei ſich trug, nöthigenfalls konnte jeder von ihnen den Hauptauftrag ohne alle ſchriftliche Begleitung überliefern. Auch hatte man im Hauptquartiere es als eine Gunſt angeſehen, daß Stephan dazu erwählt worden, Friedrich, der ungern alte Schulden anerkannte, hatte eine durch eine neue Verpflichtung vielleicht halb abtragen wollen. Stephan ſchloß die Schreiben in ſeine Brieftaſche.

In der Stube war die vorige Stille und Hausordnung eingetreten. Die geſchäftige Mutter hatte zwar die jammernden Kleinen ins Bett zurückgelaſſen, ihren alten faulen Hans dagegen gezwungen, auf der Ofenbank ſein Lager aufzuſchlagen. Ehe ſie ſich mütterlich bei den Kindern einſchichtete, hatte ſie den Gäſten auf die Schultern geklopft und ihnen den freundlichen Rath ertheilt, bald einzuſteigen, das Bett ſei noch warm und die Nacht kalt. Stephans Kamerad beleuchtete jetzt das große Himmel- und Ehebett, wo es weder den beiden Freunden, noch, wenn ſie Luſt verſpürt, ihren Burſchen aufzunehmen, ihnen dreien an Raum gebrochen hätte, die Viſitation mußte aber ſonſt nicht befriedigend ausfallen, denn der Officier ſagte: „Kannſt Dich überquer hineinlegen, wenn Du Luſt haſt, Bruno ſoll mir Stroh ſchütten.“

Stephan verſpürte dem Anſchein nach noch weniger Luſt, doch rügte er es, daß ſein Freund die Vertreibung des rechtmäßigen Bett*eigenthümers* zugelaſſen.

„Soll der Bauer weicher schlafen als wir?“

„Es ist ja sein.“

„Nichts ist sein, es ist Krieg. Wie oft soll ich's Dir wiederholen! Man muß sie nicht verwöhnen, sich für gleiche Wesen mit uns zu halten. In einem echten Kriege, das heißt, wo es nicht mehr Campagnen giebt, sondern einen Kriegszustand, der nicht enden will, wie im dreißigjährigen, und sind wir nicht drauf und dran? — da giebt es nur zwei Gattungen von Menschen: Soldaten und Nichtsoldaten, solche die schlagen und die geschlagen werden, die nehmen und die geben müssen, handelnde und leidende. Wir gehören zu den ersteren, und das dürfen wir nie aus dem Auge lassen, sonst ist's um die Autorität des Militairs geschehen.“

Wär's nicht um die Autorität gewesen, hätte der Bursch schon vordem mitgesprochen, jetzt drehte und wandte er die Mütze und brachte vor: ob die Herren nicht lieber das Lager in der Scheune sich wollten aufschlagen lassen. Stephan griff den Vorschlag auf: „Die Luft ist dort rein. Wir hören auch nicht das Schnarchen.“

„Das ist doch nicht Dein Grund, Kerl?“ fragte der Offizier scharf. Der Bursch drehte noch verlegener die Mütze.

Es kam endlich so viel heraus, daß Bruno schon in früher Jugend gehört, wie es hier nicht geheuer sei, und daß ihm selbst, da er als Wanderbursch in dieser nämlichen Stube einmal übernachtet, etwas Unheimliches begegnet war. Er war schon mit Angst vor dem todten Mann über die Schwelle getreten, hatte, da er sehr hungrig, auch sehr viel zu Abend gegessen, der Haidewirth hatte ihm ein bös Gesicht gemacht, und er war mit der Vorstellung, er könnte todt geschlagen werden, eingeschlafen. In der Nacht war der Wirth aus dem Bette gesprungen, hatte die Axt ergriffen und ihm den Kopf gespalten, und beim ersten Morgengruß war der muthige Wanderbursch durchs Fenster gekrochen, zwar mit ganzem Kopf, aber ohne seine Zeche zu entrichten. Das war das Resultat einer scharfen Inquisition, das auf ein Alpdrücken und ein Durchbrennen, ohne die Rechnung zu bezahlen, hinauslief.

„Sie mögen schon Recht haben, mein Herr Lieutenant, ich bin's aber doch nicht allein, der hier nicht gern an die Thür klopft.“

Dem Burschen schien jetzt erst die Zunge gelöst und er brachte alle mögliche *Spukgeschichten* vor, die sich in der Haide oder auf der

Schrecke des Krieges empfinden sollten. Du hattest es einem Bauernknaben, der um den heißen Mittag vorbeiging, laut und schallend ausgelacht, als er doch kein lebend Wesen im ganzen Hause entdecken konnte. Ein Fuhrknecht, der hier die Pferde Abends tränkte, dann seinen hohen Wagen in hellen Flammen brennen sehen, und als er preßte, nachher nach Pferde und Leinwand, es war aber keine Seele vom Dorfe zu finden. Sein eigenes Haar loderte dagegen, als er es über sich nicht wahrnahm. Der Wirth sei ein Wetterprophet und Vieharzt besonderer Art, der einem gesunden Menschen den Tod ansehe, weshalb auch keine Seele mit ihm Freundschaft halte.

Der Chevalier unterbrach mit einer ihm nicht eigenthümlichen Heftigkeit den Menschen, den nur die Furcht zum Schwätzer gemacht, und befahl ihm, auf der Diele grade neben der Bank, wo derselbe gefährliche Kragwinkel schnarchte, sein Lager zu streuen.

Sterbau suchte den Aufgeregten zu beschwichtigen. Der Chevalier fuhr dazwischen: „Der Kerl soll aber nicht abergläubisch sein! Sind wir Friedrichs Soldaten, leben wir in seinem Jahrhundert? Weil dem Menschen Albernheiten an der Wiege vorgeplappert wurden, weil er sich den Magen vollgeschlagen, mit erhitztem Blute niedergelegt und nun schwer geträumt hat, soll ich fürchten, wovor er sich fürchtet! — Du willst in der Scheune schlafen?“

„Weil mich der Geruch vertreibt, nicht die Gespenster.“

„Ich thäte es auch, wahrhaftig, ich thäte es lieber, wenn mich des Kerls Geplapper nun nicht zwänge hier zu bleiben.“ Er ging in einer Aufregung den kleinen Raum auf und ab, welche nicht zu der leichten Art paßte, mit welcher der Chevalier die Eindrücke auffing und ihnen begegnete.

„Aus Furcht furchtsam zu scheinen bist Du es. Ist das kein Aberglaube, sich vor einem etwas zu fürchten, über das wir Herr sind? Wir wissen's ja Alle noch nicht, ob etwas zwischen Luft und Erde ist, was uns ergreifen und wir nicht greifen können. Beweise mir Einer, daß es nicht ist! Aber was Du hier besorgst, das begreifst Du vollkommen. Du fürchtest, daß Dein Bursch Dich für einen Poltron hält, und fühlst nicht so viel Stärke, Dich darüber wegzusetzen.“

Sie waren noch zu aufgeregt um zu schlafen, und setzten sich wieder an den Tisch, wo die Blechlampe ihre dürftigen Strahlen auf die

noch nicht weggeräumten Schüsseln und Teller warf. Ein unbehaglicher Anblick, alles unfreundlich, wüst, drückend, bis auf das Stroh, das Bruno auseinander schüttete. Der Chevalier bemühte sich, ein Gespräch fortzuführen, an dem er selbst den wenigsten Theil nehmen mochte. Fragen und Antworten zeugten von seiner Zerstreuung.

„Und hältst Du dies Vieh von Bauern, das hier kaum lebt, für fähig, noch in einer andern Welt zu leben? Was berechtigt ihn zu einer Fortdauer der Seele, da es zweifelhaft ist, ob er hier eine hat! Welche Vorstellungen soll er in das dunkle Jenseits hinüber nehmen? Er weiß nichts von seinem Großvater, und hat kaum für anderes Empfindung als für Schläge. — Ich gebe zu, daß der Philosoph, der Dichter, der Künstler, der hier nicht zu Stande kommt mit seiner Ideenwelt, eine Fortsetzung haben muß — die Brücke baut sich von selbst — aber schon ein großer Eroberer muß diesseits bleiben; seine Brücke trägt nicht die Kanonen, ohne die er hinwiederum nichts ist. Was soll aber der Mensch drüben? Nutzt es ihm was oder Andern?"

„Mußt Du denn heut durchaus nur und nur an den Tod denken?"

„Und ich bitte Dich, ein solcher Halbmensch soll andern Menschen ansehen können, wenn sie sterben müssen! Wo ist da Vernunft? — Was der Schurke von dem brennenden Frachtwagen sprach, und das Andere, erklärt sich eben so natürlich: es war das St. Elmesfeuer. Betrachte ihn doch nur, wie er thierisch schnarcht! Ein Schwein streckt sich nicht anders. Wie er sich wälzt, in dem Kopf krank! Der soll wissen, was die Natur einem Socrates, Salomon, Newton, versagte!"

Stephan sah ihn verwundert an, woher das alles komme: „Glaubst Du —"

„Nichts glaube ich. Wissen will man, daß Leute, die wie die Thiere leben, auch von ihrem Instinkt abbekommen. Ihre Naturkräfte, hier gespart, wachsen dort an, sie riechen, sehen schärfer. Solches in der Einsamkeit aufgewachsene Halbthier wittert, wo wir noch klaren Himmel sehen, den Sturm; am Fluge der wilden Gänse weiß er den strengen Winter voraus, ihm schwant Kriegsnoth und Gefahr. Alles das will ich noch glauben, aber — allein —"

„Du bist sehr zerstreut."

„Allein, *er kann doch den* Tod nicht sehn?"

„Steht der uns nicht Allen auf der Stirn geſchrieben!“

Stephan bat ihn, das Geſpräch heut abzubrechen. Morgen auf der dürren Haide ſei Zeit genug. Bei hellem Tageslicht ſchaue ſich Vieles anders an.

„Ich wünſchte es wäre ſchon Morgen! Ihre Schnarchmuſik dreht mir den Kopf um,“ rief der Chevalier, tadelte ſich ſelbſt und ſuchte eine heitere Unterhaltung in Gang zu bringen, ſeine Heiterkeit paßte aber nicht zu dem, was ſie umgab. Das Geſpräch ſtockte bald.

Das Bedürfniß nach verwandter Bildung hatte zwei Kameraden zuſammen geführt, deren Geſinnung ſich nicht ſo nahe ſtand. Stephan hatte im Lager nach einem Freunde verlangt; er fand brave Seelen, tüchtige Köpfe, treue Kameraden, aber kein Herz, das mit ihm fühlte; er glaubte es gefunden zu haben, als er Einen traf, der mit ihm dachte, der beſſeres kannte, als die meiſten ahneten, der mit ihm ſpottete, ſtritt und ein Reſultat fand, wo er noch keines ſuchte. Er gehörte Abkunft, Sinn und Erziehung nach zu den franzöſiſchen Glücksrittern, die wie flimmernde Irrlichter um Friedrichs Sonne ſchwebten, wo ſie ſtrahlte, völlig vor ihr verbleichend, aber wo ſie nicht ſchien, kniſternd das empfangene Licht von ſich gebend. Charaktere der Art beleidigen den eingebildeten wie den echten Werth. Auch Friedrichs Gunſt, wo ſie beſtimmter ſich ausſprach, konnte nicht kameradliche Neigung erwecken. Der Chevalier war nicht geliebt, wenn auch ſeines Muthes wegen geachtet und ſeines Spottes wegen gefürchtet. Die rohe Menge ſtößt die Gebildetern unwillkührlich aus und führt ſie an einander. Zuſammen überſtandene Gefahr verbündet auch Gemüther, welche ſich fremder ſtehen, und ein Freundſchaftsbund war geſchloſſen, inniger als der eine ſich dazu fähig glaubte und der andere es wünſchte. Stephan hatte, im Bedürfniß der Mittheilung, dem Chevalier viel vertraut, mehr, als er zu anderer Zeit bei ſich gerechtfertigt hätte. Allgemeine Anfeindung bringt die Angefeindeten oft enger an einander als ſie wollten.

Die Lampe brannte düſter, ihr Rauch wirbelte um die niedrigen Balken. Eine Unzahl matter Fliegen kroch auf der unſaubern Tiſchplatte, und lagerte um die Reſte der Speiſen. In der Neige Bier war es ſchwarz vom Gewimmel der mit dem Tode ringenden Inſecten. Ihr Flügelſchlag, ihr Geſumme, das Schnarchen der heimiſchen Schläfer und das Ticken der Wanduhr war das einzige die dumpfe

Nachtſtille des Waldhauſes unterbrechende Geräuſch. Wie viel Schläge hatte dieſe alte Wanduhr gethan, ſeit Etienne das Vaterhaus verlaſſen, wie viel lagen noch dazwiſchen, bis er es wiederſah! Und doch wünſchte er ſie nicht zu beeilen. Er las wieder in der Brieftaſche als der Chevalier die Augen auf ihn richtete:

„Wie oft willſt Du ihn noch leſen? Du mußt den Brief auswendig kennnen.“

„Kann man ſich etwas Angenehmes zu oft vorführen?“

„Die Phantaſie lieſt etwas hinein, was nicht darin iſt.“

„Was wahr iſt bleibt wahr. Sie iſt ihm behülflich geweſen zur Flucht, er iſt dem Tode, der Schmach entgangen, und, was beſſer, ſie hat Regungen in dem verwilderten Sinn entdeckt, die noch hoffen laſſen.“ —

„Und das glaubſt Du?“

„Sie kann mich nicht täuſchen wollen.“

„Dich nicht, aber ſich ſelbſt. Sie iſt ein Weib. Die leſen in jedes Buch hinein, was ſie drein finden wollen, ſchlimmes und gutes, wie die Wetterfahne ihrer Laune ſteht.“

„Das iſt am Ende ein allgemeiner Grundfehler.“

„Der Menſch iſt ihr intereſſant vorgekommen, Gott weiß warum, weil er unglücklich geliebt hat, oder ganz ſimpel, weil er ein Verbrecher iſt — anrüchige Charaktere haben auf das Gemüth der Frauen von je eine anziehende Kraft, weil jede vermeint berufen zu ſein, ihn zu beſſern.“

Stephan verbiß die Lippen und ſteckte den Brief ein.

„Ich leſe in Deinen Gedanken,“ fuhr der Andere fort, „Du machſt Dir Vorwürfe, mich zu Deinem Vertrauten erwählt zu haben. Indeß was Geheimes haſt Du mir denn vertraut! Du wirſt Dich bald genug an den Gedanken gewöhnen, daß auch Deine Schöne ein Weib iſt wie die andern, Deine Liebesgeſchichte nichts voraus hat vor den hundert Tauſenden ſeit Adam und Eva. Brot wird gebacken aus denſelben Stoffen ſeit die Welt ſteht, nur die Form iſt ein bischen anders. Mit der Liebe iſt's nun wie mit dem Brote. Nichts iſt daran neu; nur die Sprache ändert ſich. Das intereſſanteſte Ding, ſo lange man hofft und fürchtet, wenn man gewiß iſt, bald das allerlangweiligſte. Eine reine Kriegsgeſchichte iſt ſchon eine ſehr trockene Lektüre; aber es ſollte mal einer eine Geſchichte der Liebe ſchreiben, das würde die aller troſtloſeſte Variation des Einerlei.

Und wie kläglich kommt ſich der Menſch dabei vor, wie unwürdig, wenn er überſchlägt, wie geſcheute Leute und Helden gequint, geraſt, verzweifelt, taub, toll und blind geweſen, um was — um einen Schatten! Ich ſage Dir, nicht Peſt und Krieg, ſondern die Liebe iſt der Menſchheit Erbſünde, ihr arger Fluch: beſtändig, mit Aufwand der beſten Jugendkraft, nach etwas jagen zu müſſen, das, wenn man es hat, ein Nichts iſt. Und das hört niemals auf. Es wird keiner um ein haarbreit klüger durch die Erfahrung ſeiner Väter und Großväter, nicht einmal durch ſeine eigene. Die ganze Geſchichte iſt umſonſt und jeder muß wieder von vorn anfangen. Tröſte Dich darum, Du haſt mir nichts verrathen, was ich nicht ſchon wiſſen mußte."

„Dann thut es mir leid, daß ich Dich damit gelangweilt habe."

„Es hat jeder ſeine Portion Langeweile in der Welt zu tragen, und die erſte Freundespflicht iſt, dem Freunde etwas tragen helfen, woran er zu ſchwer leidet."

„Warum freut's mich in der Seele, wenn die Sonne ſcheint, und warum ärgere ich mich nachher doch nicht darüber, wenn's wieder grau iſt."

„Ich will vom Roſenroth der Liebe nichts ſchlimmers ſagen, als von allem, was uns bewegt, begeiſtert. Der Geiſt braucht tägliches Futter, wie der Leib Eſſen und Trinken. Man friſtet ſeine Exiſtenz und damit holla. Ueberall viel Streben, viel Arbeit, viel Geſchrei, und der Grund iſt — ein Nichts . . ."

Stephan ſchwieg. Es mahnte ihn an Kämpfe, die er ſelbſt durchgefochten, und er fragte ſich nach dem, was er gewonnen? Der Wind rauſchte wieder in den Kiefern draußen. —

„Das Vaterland iſt doch etwas!"

Der Chevalier lächelte wehmüthig: „Wieder das! Ich wurde auf einem Schiff geboren, mein Vater war ein Franzoſe, ein jüngſter Sohn, der kaum ſein Geburtsland geſehen, meine Mutter eine Amerikanerin. Mein Vater ſtarb auf dem Wege nach Petersburg, um ein Ruſſe zu werden, meine Mutter folgte ihm, nämlich in das Vaterland jenſeits. Mich warf das launenhafte Glück nach Potsdam. Aus dem Waiſenhauſe kam ich in das Kadettenhaus. Ein engliſcher Onkel von Mutterſeite, der ſich aus brittiſchem Spleen gegen ſeine *Descendenten* meiner erinnerte, ließ mich in Genf erziehen, und als *ich erzogen* war, ich weiß nicht, ob als Franzoſe, Amerikaner, Ruſſe,

Engländer, Brandenburger oder Schweizer, trat ich in's preußische Militär. Was bin ich nun, sage mir, was ist mein Vaterland?"

„Friedrich!"

„Und was ist Friedrich selbst?"

„Eine Größe."

„Aber eine unbekannte, aus der man noch nicht die Wurzel gezogen hat. Ist er glücklich? Nach den Sonnentagen von Mollwitz und Hohenfriedberg war er's vielleicht, wo die Welt zu des jungen Gottes Füßen lag, sein Degen der Schlüssel war zu Ruhm und Macht. Kennst Du in dem verdrießlichen Mann, dem nichts mehr Vergnügen macht, den siegestrunkenen Jüngling wieder; wo sind die Phantasieträume, die Wolken von Morgenroth, auf denen er sich schaukelte? Was hat er gewonnen? Schlesien und dafür den Haß und Neid einer halben Welt. Frieden? Mit Niemand, als die von ihm noch was erwarten. Vertrauen? Hm, hm! Bewunderung? Nun ja, ich bewundere ihn. Ich werde nicht von ihm lassen, weil ich eben, weil wir Alle nichts sind ohne ihn. Ja ich bewundere ihn, aber davon eß ich nicht, trink ich nicht, athm' ich nicht. Was ist der Nahr- und Lebensstoff darin? Und wenn man mir sechs Bretter zusammen schlägt und eine Grube gräbt, was nehm ich von Friedrich mit?"

„Wird der Bauer im Tode auf die Ernten schmähen, die ihm sein Brot lieferten, weil er nichts davon mit hinübernimmt? Wir leben, mein' ich, von unsern Stimmungen. Sie sind wandelbar. vergänglich, aber unser ist die Schuld, wenn wir sie nicht genossen, Wir haben geschwärmt, geglüht, unser Geist erhob sich in die Wolken, wir waren selig. Ist das nichts? Zähle die begeisterten Momente, die seligen Augenblicke zusammen; giebt es keine Summa von schönen Gefühlen, von großen Gesinnungen, von berauschenden Gedanken, würdig gelebt zu haben!"

„Es liegt nur Alles hinter uns."

„Nun aber das im Rücken, und man kann, mein' ich, mit etwas Sicherheit vorausgehen. Unser Erbfehler ist schlechte Wirthschaft, wir zehren zu früh auf, was den Geist befriedigen konnte, wir nippen den Champagnerschaum, und erklären das andere für schaal!"

„Dafür sind wir Soldaten. Wir sollen nicht sparen, wo wir *nicht wissen, ob wir morgen* noch genießen können. Wer addirt auf

dem Todtenbette? War das ganze Leben, Glück und Unglück, nur aus Stimmungen zuſammengeſetzt, ſo iſt die eine Stimmung, in der wir abfahren, doch ein ganzes Leben werth. Wer präparirt ſich die? Wer bürgt mir dafür? Doch laß die Faxen ſein. Grüß Deinen Bruder, wenn Du ihn ſiehſt."

„Wunderlicher Menſch! Was ſoll Gottlieb grade zu Deinen trüben Gedanken?"

„Der arme Schelm hat auch ein Leben geführt, das ſich der Mühe, geboren zu werden, nicht lohnte. Stand es in den Sternen geſchrieben, hat's eine Zigeunerin ihm vorausgeſagt? Bewahre, er iſt nicht ſchlimmer, nicht beſſer daran, als wir Alle. Völlig gleich, wie man lebt, man lebt immer gut genug für dieſe beſte Welt. Man füllt ſeinen Platz, ſpielt mit, tritt oder wird getreten und wird zum ſelben Moder, ob man den Tag vertrunken hat, oder im Plato ſpeculirt, in der Spinnſtube Wolle gezupft oder auf dem Throne Welteroberungspläne geſchmiedet, ob man rückwärts gegangen oder vorwärts, und endlich geſtorben wie ein Heiliger am Marterpfahl oder auf dem Rabenſteine. Koth, der unter Deiner Fußſohle klebt, Staub, den der Wind verweht. Gute Nacht, Stephan."

Stephan ſah ihm die Ueberwindung an, mit welcher er ſich auf das Strohlager warf, den Kopf abgewendet von dem Schläfer neben ihm auf der Ofenbank. Es graute ihn ſichtlich vor dem Manne; aber er wollte es nicht geſtehen, er verwarf Etiennes Vorſchlag, ihm in die Scheune zu folgen.

„Er wird ſich doch nicht über Nacht von der Bank wälzen und mich erwürgen!"

„Er nicht, aber Deine Träume!"

„Was iſt der Schatten von einem Nichts?"

„Jacques nimm Vernunft an."

„Siehſt Du nicht, daß ich ſie mit beiden Händen faſſe. Blaſe die Lampe aus und geh."

Stephan reichte ihm die Hand: „Auf Wiederſehn morgen!" Die Hand war heiß, der Puls ging heftig, es dünkte ihm wie im Fieber. Ungeduldig wies der Chevalier den zaubernden Kameraden fort. Er löſchte das Licht aus und ging.

Die Sterne flimmerten blendend am ganz reinen Octoberhimmel. Es war kalt. Brunos Schnarchen leitete ihn in die Scheune, wo ſein Lager bereitet war. Aber er erwehrte ſich auch in dem doppelt

umwickelten Mantel nicht der Kälte, welche mit der Zugluft durch die schlecht verwahrten Wände drang. Seine Gedanken erhielten ihn zwischen Schlaf und Wachen, um doppelt den Frost zu empfinden. Endlich sprang er auf; er suchte nach einem geschützten Ort und sah die Leiter am Heuboden angelehnt. Mit wenigen Tritten war er oben, er mußte aber halb im Schlaf gestiegen sein, denn als er sich hineinschwang, stieß er die Leiter um und hätte sich den Rückweg abgeschnitten, wenn er hier nicht gefunden, was er erwartet.

Die Natur forderte ihr lang bestrittenes Recht. Sein letzter Gedanke war ein Vorwurf. Eugenie stand mit aufgehobenem Finger vor ihm, drohend, daß er einem Unwürdigen ihre zartesten Geheimnisse mitgetheilt. Er entgegnete, der Chevalier habe auch vor ihm keine Geheimnisse gehabt. Die Gräfin sah ihn nur ernster an. Er betheuerte, Jacques werde verschwiegen sein, sie schüttelte den Kopf. Der Angstschweiß stand auf seiner Stirn, seine Wangen färbten Schamröthe, eine Thräne stahl sich aus seinen fest zugedrückten Augen, er preßte die Hand und zeigte auf den Säbel an seiner Seite: er werde ihn schweigen machen. Da entschwand die Erscheinung; nur noch einmal drehte sich der Kopf um, er wußte nicht, ob der düstre Ernst in ihrem schwarzen Auge Mißbilligung oder Zustimmung war. Er glaubte von der Anstrengung zu erwachen und fand sich tief unter dem Heu, wie ein von Lawinen Begrabener versunken. Doch fühlte er sich so matt vom ängstlichen Traum oder der Tagesarbeit, daß er keine Kraft verspürt hätte zum Herausarbeiten, wäre ihm auch nicht die warme gesicherte Lage so behaglich gewesen. Noch traten ihm undeutliche Traumbilder vor die Sinne, Trompeten schmetterten und riefen, Schwadronenhufschlag und Schlachtgeschrei, alles kraus und bunt, doch der Schlaf wollte sein Recht.

Es mochte schon spät sein, als er die Augen aufschlug und die Besinnung zurückrief, wo er sei. Geweckt hatte ihn Niemand, auch war es ringsum still, die Sonne schien durch die enge Dachluke. Er arbeitete sich aus den Heumassen auf, weniger frisch als er gehofft. Erst die umgestürzte Leiter brachte ihm, was vorgefallen, in Erinnerung. Er rief nach Bruno, keine Antwort kam. Es sah unordentlich, zerstört auf dem Hofe aus. Ihn überraschte unangenehm der Gedanke, daß sie ohne ihn fortgeritten wären. Als auf sein wiederholtes Rufen Niemand erschien, schickte er sich zum Sprunge an, der, *nachdem ein Theil des* Heues vorausgeworfen, ohne Fährlichkeit *abging.*

Auch jetzt zeigte sich auf dem Hofe kein lebendes Wesen. Bruno war fort. Er wollte die Stallthür aufreißen, sie war offen und die Pferde verschwunden. Es zückte eine Angst heiß ihm durchs Gehirn; wir zaudern gern auf dem Wege, der uns zu einer entsetzlichen Gewißheit führt. Er stand still in dem Thorwege des öden Gehöfts und ließ, die Hand am Säbelgriff, das Auge hinausschweifen. Es begegnete ihm nichts als die monotone Kiefereinsamkeit, die kein Kriegesruf, kein Sturmwind aufstört. Die Sonne stäubte in schrägen Strahlen durch die Nadelkronen und glänzte auf dem hellen Sande. Verspätete Zugvögel zwitscherten auf den Aesten.

Er wandte sich um, die Fenster der Hütte waren zerschlagen, die Thür, erbrochen, lag über der Schwelle. Den Säbel ziehend, trat er an das Fenster und übersah das Bild der Zerstörung, so weit die im Zugwind herumfliegenden Federn aus den aufgeschlitzten Betten es vergönnten. Die Kacheln des Ofens waren eingeschlagen, der Tisch umgestürzt, die Geräthschaften lagen in Scherben umher, alles Spuren übermüthiger Zerstörungslust. Nichts Lebendes im Zimmer als der alte Kater, dessen Feueraugen vom Gesimms herabglühten. Sie waren auf etwas Todtes gerichtet, ein blutender Leichnam, halb seiner Kleider beraubt, lag über der umgestürzten Bank. Ein klaffender Hieb über die Stirn war das Siegel, das keine sterbliche Hand wieder löst, das Siegel des Todes.

Warum steigen wir theilnahmlos über Hunderte von Leichen nach einer Schlacht, und warum durchbebt uns der blutende Anblick des Einen, der getroffen daliegt, von demselben Eisen wie die Aehren des Schlachtfeldes gemäht? Er hat das Leben so lieb gehabt wie die tausend Brüder, die Wunde hat ihn eben so geschmerzt; er hat eben so gedürstet. Eine stolze Wehmuth hebt dort die Brust, hier durchschüttert uns Grauen und Entsetzen! Was stand unser Held, der nie gezittert, wenn er über Leichenberge stürmte, zitternd da, und verbarg das Gesicht in seinen Händen? Es war sein Freund. Hätte eine Kugel ihn an seiner Seite niedergerissen, er würde ihm die Hand gedrückt haben, eine Thräne hätte sich vielleicht durch die Wimpern gedrückt, aber der Ehrentod hätte alles anders gemacht. Doch der Chevalier war nicht im Schlaf ehrlos erwürgt worden. Er mußte *sich* verzweiflungsvoll vertheidigt haben: ein bärtiger Sarmate, dessen *Leiche er jetzt* im Winkel entdeckte, sprach für seinen letzten Todes*muth*, die Kinder, die später aus ihrem Versteck zum Vorschein kamen,

bestätigten es. Und Etienne hatte ihm gegrollt, er gestand sich — im Schlaf — seinen Tod gewünscht zu haben!

Einige Minuten saß er, wie übermannt vom Anblick und den Gedanken, auf der Bank. Es war etwas in der Zerstörung nicht zerstört — die hölzerne Wanduhr. Sie tickte wie am Abend vorher, wie vor'm Kriege, wie vor fünfzig Jahren. Sie war 'eben so ruhig gegangen, als sie sich hier mordeten, wie jetzt, wo der Einsame vor seinem eigenen Athemzuge erschrak. Der Todte konnte ja wieder aufleben. Die Zeit ist ein gefühlloser Zuschauer. Der Todte wurde nicht lebendig, aber die aufsteigende Sonne drang tiefer in das Zimmer, eine Hirtenpfeife aus weiter Ferne weckte ihn. Da lag die Patrontasche des Kameraden, wohl das Einzige, was die plündernden Kosacken zurückgelassen, und der Namenszug Friedericus Rex darauf, glänzte ihm im Sonnenstrahl entgegen. Er sprang auf, er schüttelte die Träume, das gräßliche Bild, ab, drückte dem Todten die Hand: „Vergieb mir, der König ruft!" Mit zwei Knaben war auch die arme gute Frau herbeigekommen. Sie rang nicht die Hände und wünschte sich nicht verzweiflungsvoll den Tod, die Durchzüge hatten sie an Auftritte der Art gewöhnt. Ihr Mann war nicht getödtet, nur von den Plünderern als Führer mitgeschleppt. Den Burschen hatten sie als Gefangenen, die Pferde als Beute mitgenommen. „Aber der Herr Offizier hatte zu grausam um sich geschlagen."

Auskunft über den Richtweg nach Buchholz war das Einzige, was Stephan von der Frau verlangte, er drückte ihr ein Paar Goldstücke in die Hand, daß sie für den Todten sorge, und eilte in der bezeichneten Richtung fort.

Viertes Kapitel.

Tottleben.

Der geflügelte Pegasus ist das einzige Pferd, welches in Carriere durch den Storkowschen Kreis setzen kann; auch ein arabischer Renner, doch an Sand gewöhnt, wird hier müde. Ein mit seiner Armatur belasteter Reiter, der sein Roß verloren hat, schlägt sich daher, auch mit brennendem Willen, nur langsam durch die Wüsten, Haiden und um die langen Seen — diese Seen, die klar und blau daliegen zwischen den verbrannten Höhen und den saftlos traurigen Kieferwäldern, die Augen der Landschaft, die doch von einer Seele sprechen.

Die weiten Küstenstriche der Mark sind und waren nichts als eine Sandanschwemmung, welcher erst rastlose Betriebsamkeit den wohnlichen Charakter verliehen hat. Wie die Biber baute sich das emsige Völkchen der alten Wenden in Koth und Wasser an. Sie suchten in der großen Sandwüste nach den feuchten Stellen, nach morastigen Oasen und scheuten nicht den Kampf mit dem unsichern Boden, um fruchtbares Gartenland um ihre Hütten zu gewinnen oder am Fischfang einen Nahrungszweig, wenn der undankbare Boden ihnen diesen versagte. So entstand Berlin mitten in den Sumpfinseln der Spree auf Pfählen — das alte Köln — so Brandenburg, Havelberg. Auch die nicht an Flüssen gelegenen Städte der Mark und Niederlausitz sind oft mitten an entwässerten Sümpfen und an der Stelle ausgetrockneter Seen erbaut. Während die Deutschen gern hoch bauten, umrauscht von freier Luft, siedelten sich die Slaven am liebsten in feuchten Niederungen oder am Strande an. So

treffen wir mitten in der traurigſten Landſchaft auf anmuthig gelegene, von Wieſengrün und Laubholz umgrünte Städte und Marktflecken.

Einen Anblick der Art bot unſerm Freunde nach einer doppelt traurigen Wanderung durch die Luckauer Haide das Städtchen Wendiſch-Buchholz. Wo ein beſcheidenes Flüßchen einige tiefe Wieſen bewäſſert, hat ſich der kleine Flecken angeſchichtet an ſeine Krümmungen. Seine Lage erſcheint nach einer Wanderung durch die Kieferhaide nicht unmaleriſch. Stephan hatte kein Auge dafür, auch nicht zum Vergleichen der dürftigen Bauart dieſer erſten brandenburgiſchen Stadt mit der reichsſtädtiſch behaglichern in den ſächſiſchen Oertern, die er eben verließ; er ſah nicht auf die Lehmhäuſer, nicht auf den Schmutz und auf den äußern Stempel der Armuth, ſondern freute ſich, daß er keine feindlichen Truppen fand. Die Koſacken hatten ſich mit einer geringen Brandſchatzung abfinden laſſen, und der Bürgermeiſter beeilte ſich, dem Offizier Vorſpann zu verſchaffen, ehe ein angemeldetes Detachement Oeſterreicher einträfe. Auch tauſchte Stephan hier ſeine Uniform mit dem Rock eines Landmanns, denn Niemand wollte ihm verbürgen, daß er damit Berlin erreiche. War es ihm doch, als er das Ehrenkleid ausgezogen und den ſchlichten Pachterrock anlegte, als werde er jetzt erſt wieder Bürger ſeines Vaterlandes. Der Bürgermeiſter drückte ihm die Hand: „Ihr König wird Sie auch in dem Rocke wieder kennen.“ Die Thränen ſtanden dem wackeren Manne im Auge. Er hatte nicht über eine Stunde in dem Städtchen verweilt, kein Menſch war ihm bekannt, und doch war es ihm in der einen Stunde ſo wohl und vertraut geworden, daß er dem Schuhflicker, der aus dem Fenſter der letzten Hütte ihn grüßte, wie einem alten Freunde zunickte.

Von der Stellung der Feinde hatte er hier ſo wenig erfahren können, als von dem Stande der Dinge in Berlin. Buchholz liegt abgeſondert in ſeiner Oede. Die Zeitungen waren ſeit Wochen ausgeblieben. In Königs-Wuſterhauſen, des erſten Friedrich Wilhelm berühmtem Jagdſchloſſe, wußte man, daß Berlin belagert wurde, man hatte bei günſtigem Winde den Kanonendonner gehört. Preußiſche Hilfscorps ſtürzten, ſo hieß es, von allen Seiten herbei, um des Königs theure Stadt zu retten, doch wären jetzt auch die Oeſtreicher unter den Generalen Laſcy und Brentano den Ruſſen zu Hülfe geeilt. Einige meinten, beide Völker hätten nicht übel Luſt, ſich zuvor über ihren Antheil an der Beute unter einander zu ſchlagen.

Das Bild des todten Freundes mit dem wehmüthigen Abschied mußte allmählig zurücktreten, wenn er meilenweit durch tiefen Sand sich fortarbeitete, er verschwand völlig, wenn das Bild von Berlin mit seinen hohen Dächern, seinen stolzen Kuppeln und Thürmen wie eine Fata Morgana aus den Seen tauchte, an deren Strande sein Weg ihn vorüber führte. Er ging zu Fuß, ein Vorspannwagen wäre jetzt ein so verrätherisches Zeichen geworden wie seine Uniform. Von Gerüchten gescheucht, vom Instinct geleitet, wich er aus, bald rechts, bald links. Er erkannte an den Fußstapfen im Sande die Oestreicher, war indeß nicht so glücklich, auch einem Pulk Kosacken ausweichen zu können, von denen er sich, schnell entschlossen, mit verstelltem Widerstreben, zum Führer annehmen ließ. Auf einem ihrer kleinen raschen Sattelpferde eilte er sicherer und schneller seinem Ziele entgegen. Dem Preußen drohte das Schicksal, in der Mitte einer asiatischen Horde durch die Thore seiner Vaterstadt einzuziehen. Nicht im stolzen ritterlichen Trabe, wie ein Rudel schnellfüßiger Raubthiere setzten sie im Fluge und doch fast kriechend am Boden über die Höhen und durch die Thäler. Von den Höhen von Streganz, vom Kolberg übersah er die weiten Seen von Blossin, und in der Ferne die ersten Hügel, die dem Kinde Gebirge dünkten — die Müggelberge.

Immer lebhafter wurde es auf den Landstraßen. Artillerieparks Bagagewagen, Getümmel von ab- und zusprengenden Streifparteien, er hörte Gewehrfeuer, Kanonendonner. Hier jauchzte die rohe Lust der Sieger, hier überschlugen Offiziere die Mittel und Wege oder schon die Beute. Dort mußte er ein Zeuge der Mißhandlungen sein, die seine Landsleute trafen. Er mußte schweigen, wenn sein Blut sich empörte, die Hand sich ballte, er durfte nicht einmal ein Wort des Trostes zurufen.

Die Gegend hatte sich verwandelt. Der lockere Boden wurde fester, ein Rasenteppich breitete sich über den Sand aus, statt der Kiefernbüsche erhoben sich aus den feuchten Gründen weiße Birkenstämme. Durch diesen Birkenwald führte der meilenlange Weg bis Berlin, erfuhr er aus einem zufälligen Gespräch. „Auf den Seiten sind Moräste, rief ein Offizier dem andern französisch zu, dahinter eine ausgebreitete Wiese. Es führt nur der eine Weg durch das Holz.“ —

„Es wäre doch verdammt“, sagte ein anderer, vorüberſprengend. Schon längst hatte Kleingewehrfeuer aus der Ferne geknallt, einige

Kanonen brummten dazwiſchen. Die Koſacken ſpitzten, wie im Inſtinkte eins mit ihren Rennern, die Ohren. „Die Affaire wird ernſthaft, wer hätte das gedacht!“ rief ein Offizier. Das Getümmel vermehrte ſich, der Staub wirbelte hoch auf, die Wagen fanden keinen Platz, die Pferde drängten ſich, Trompetenſtöße, Feldgeſchrei, Wiehern der Pferde, Flüche, Commandoworte. Die Stockung dauerte nicht lange, plötzlich kam ein Gegenſtoß, die vor ihnen machten Kehrt. „Die Preußen kommen!“ rief es in ſo viel Sprachen, als zwiſchen Ural und Seine geſprochen werden. Die noch hielten, wurden mit fortgeriſſen und mußten ſich auf die hinter ihnen werfen. Der Weg war nicht breit, an den Seiten Sumpf und Wald, und die Trommeln wirbelten in ihrem Rücken. Prinz Eugen von Würtemberg, der Garniſon mit ſeinem kleinen Corps zu Hülfe geeilt, hatte einen Ausfall gemacht und drängte Tottlebens Ruſſen durch die Defileen der Köpnicker Haide bis nach dieſem Städtchen zurück. Stephans Herz ſchlug der wohlbekannten Fanfare, dem Wirbel der Trommel zu. O daß es ſo ſchwach herüber drang, und daß kein Säbel an ſeiner Seite klirrte! Er hoffte jeden Augenblick, es würde ſich hinter ihm lichten, die braunen Huſaren würden pfeilſchnell in die Kolonnen dringen, einhauen, die Koſacken verſprengen, ihn befreien, er ſah ſich als Retter unter ihnen rückkehren. Vergebens. Das Waldecho hallte die preußiſchen und ruſſiſchen Schüſſe wieder, aber ſo weit er ſich umſah, Kopf an Kopf, nur die Mützen und Hüte der Aſiaten und Sarmaten, kein preußiſcher Federbuſch.

Jetzt gewannen ſie eine freie Stelle, die Koſacken, nie gewohnt im Troſſe mitzuziehen, ſprengten ſeitwärts ab. Er erſah den günſtigen Augenblick, es ritt ihm Niemand zur Seite. Er riß ſeinen Klepper rechts um und war ſchon funfzig Schritt in den Wald, eh es bemerkt wurde. Die Hallos hinter ihm ſpornten ihn an. Er ſetzte die Hacken in die Weichen des Pferdes: „Friedrich kommt! Friedrich kommt!“ und das Pferd trug ihn bis an einen Waſſergraben. Noch verließ ihn das Glück nicht, und Friedrichs Name half. „Friedrich kommt!“ war ſein Sporn und ſeine Peitſche. Das Thier, an ſolche Hinderniſſe gewöhnt, trug ſeinen neuen Herrn leicht hinüber, ehe eine Verfolger das Ufer erreichten. „Nun zu, mein Thier, und Du ollſt den Hafer aus goldner Krippe freſſen!“ Das Pferd gehorchte, o lange es konnte, aber der Fliehende hatte das Moor nicht beachtet, n das er es grade hinein gelenkt. Er wollte fliehen und das Thier

Schwelle des Kruges ereignet haben sollten. Da hatte es einem Wanderburschen, der um den heißen Mittag vorbeiging, laut und schallend angelacht, ob er doch kein lebend Wesen im ganzen Hause entdecken können. Ein Frachtfuhrmann, der hier die Pferde Abends tränkte, hatte seinen hohen Wagen in hellen Flammen brennen sehen, und als er zueilte, rauchten noch Pferde und Leinwand, es war aber keine Spur vom Brand zu finden. Sein eigenes Haar loderte dagegen, ob er es schon selbst nicht fühlte. Der Wirth sei ein Wetterprophet und Vieharzt besonderer Art, der einem gesunden Menschen den Tod ansehe, weshalb auch keine Seele mit ihm Freundschaft halte.

Der Offizier unterbrach mit einer ihm nicht eigenthümlichen Heftigkeit den Menschen, den nur die Furcht zum Schwätzer gemacht, und befahl ihm, auf der Diele grade neben der Bank, wo derselbe gefährliche Krugwirth schnarchte, sein Lager zu streuen.

Stephan suchte den Aufgeregten zu beschwichtigen. Der Chevalier fuhr dazwischen: „Der Kerl soll aber nicht abergläubisch sein! Sind wir Friedrichs Soldaten, leben wir in seinem Jahrhundert? Weil dem Menschen Albernheiten an der Wiege vorgeplappert wurden, weil er sich den Magen vollgeschlagen, mit erhitztem Blute niedergelegt und nun schwer geträumt hat, soll ich fürchten, wovor er sich fürchtet! — Du willst in der Scheune schlafen?“

„Weil mich der Geruch vertreibt, nicht die Gespenster.“

„Ich thäte es auch, wahrhaftig, ich thäte es lieber, wenn mich des Kerls Geplapper nun nicht zwänge hier zu bleiben.“ Er ging in einer Aufregung den kleinen Raum auf und ab, welche nicht zu der leichten Art paßte, mit welcher der Chevalier die Eindrücke auffing und ihnen begegnete.

„Aus Furcht furchtsam zu scheinen bist Du es. Ist das kein Aberglaube, sich vor einem etwas zu fürchten, über das wir Herr sind? Wir wissen's ja Alle noch nicht, ob etwas zwischen Luft und Erde ist, was uns ergreifen und wir nicht greifen können. Beweise mir Einer, daß es nicht ist! Aber was Du hier besorgst, das begreifst Du vollkommen. Du fürchtest, daß Dein Bursch Dich für einen Poltron hält, und fühlst nicht so viel Stärke, Dich darüber wegzusetzen.“

Sie waren noch zu aufgeregt um zu schlafen, und setzten sich wieder an den Tisch, wo die Blechlampe ihre dürftigen Strahlen auf die

noch nicht weggeräumten Schüſſeln und Teller warf. Ein unbehaglicher Anblick, alles unfreundlich, wüſt, drückend, bis auf das Stroh, das Bruno auseinander ſchüttete. Der Chevalier bemühte ſich, ein Geſpräch fortzuführen, an dem er ſelbſt den wenigſten Theil nehmen mochte. Fragen und Antworten zeugten von ſeiner Zerſtreuung.

„Und hältſt Du dies Vieh von Bauern, das hier kaum lebt, für fähig, noch in einer andern Welt zu leben? Was berechtigt ihn zu einer Fortdauer der Seele, da es zweifelhaft iſt, ob er hier eine hat! Welche Vorſtellungen ſoll er in das dunkle Jenſeits hinüber nehmen? Er weiß nichts von ſeinem Großvater, und hat kaum für anderes Empfindung als für Schläge. — Ich gebe zu, daß der Philoſoph, der Dichter, der Künſtler, der hier nicht zu Stande kommt mit ſeiner Ideenwelt, eine Fortſetzung haben muß — die Brücke baut ſich von ſelbſt — aber ſchon ein großer Eroberer muß dieſſeits bleiben; ſeine Brücke trägt nicht die Kanonen, ohne die er hinwiederum nichts iſt. Was ſoll aber der Menſch drüben? Nutzt es ihm was oder Andern?“

„Mußt Du denn heut durchaus nur und nur an den Tod denken?“

„Und ich bitte Dich, ein ſolcher Halbmenſch ſoll andern Menſchen anſehen können, wenn ſie ſterben müſſen! Wo iſt da Vernunft? — Was der Schurke von dem brennenden Frachtwagen ſprach, und das Andere, erklärt ſich eben ſo natürlich: es war das St. Elmesfeuer. Betrachte ihn doch nur, wie er thieriſch ſchnarcht! Ein Schwein ſtreckt ſich nicht anders. Wie er ſich wälzt, in dem Kopf kraut! Der ſoll wiſſen, was die Natur einem Socrates, Salomon, Newton, verſagte!“

Stephan ſah ihn verwundert an, woher das alles komme: „Glaubſt Du —“

„Nichts glaube ich. Wiſſen will man, daß Leute, die wie die Thiere leben, auch von ihrem Inſtinkt abbekommen. Ihre Naturkräfte, hier geſpart, wachſen dort an, ſie riechen, ſehen ſchärfer. Solches in der Einſamkeit aufgewachſene Halbthier wittert, wo wir noch klaren Himmel ſehen, den Sturm; am Fluge der wilden Gänſe weiß er den ſtrengen Winter voraus, ihm ſchwant Kriegsnoth und Gefahr. Alles das will ich noch glauben, aber — allein —“

„Du biſt ſehr zerſtreut.“

„Allein, er kann doch den Tod nicht ſehn?“

„Steht der uns nicht Allen auf der Stirn geſchrieben!“

Stephan bat ihn, das Geſpräch heut abzubrechen. Morgen auf der dürren Haide ſei Zeit genug. Bei hellem Tageslicht ſchaue ſich Vieles anders an.

„Ich wünſchte es wäre ſchon Morgen! Ihre Schnarchmuſik dreht mir den Kopf um,“ rief der Chevalier, tadelte ſich ſelbſt und ſuchte eine heitere Unterhaltung in Gang zu bringen, ſeine Heiterkeit paßte aber nicht zu dem, was ſie umgab. Das Geſpräch ſtockte bald.

Das Bedürfniß nach verwandter Bildung hatte zwei Kameraden zuſammen geführt, deren Geſinnung ſich nicht ſo nahe ſtand. Stephan hatte im Lager nach einem Freunde verlangt; er fand brave Seelen, tüchtige Köpfe, treue Kameraden, aber kein Herz, das mit ihm fühlte; er glaubte es gefunden zu haben, als er Einen traf, der mit ihm dachte, der beſſeres kannte, als die meiſten ahneten, der mit ihm ſpottete, ſtritt und ein Reſultat fand, wo er noch keines ſuchte. Er gehörte Abkunft, Sinn und Erziehung nach zu den franzöſiſchen Glücksrittern, die wie flimmernde Irrlichter um Friedrichs Sonne ſchwebten, wo ſie ſtrahlte, völlig vor ihr verbleichend, aber wo ſie nicht ſchien, kniſternd das empfangene Licht von ſich gebend. Charaktere der Art beleidigen den eingebildeten wie den echten Werth. Auch Friedrichs Gunſt, wo ſie beſtimmter ſich ausſprach, konnte nicht kameradliche Neigung erwecken. Der Chevalier war nicht geliebt, wenn auch ſeines Muthes wegen geachtet und ſeines Spottes wegen gefürchtet. Die rohe Menge ſtößt die Gebildetern unwillkührlich aus und führt ſie an einander. Zuſammen überſtandene Gefahr verbündet auch Gemüther, welche ſich fremder ſtehen, und ein Freundſchaftsbund war geſchloſſen, inniger als der eine ſich dazu fähig glaubte und der andere es wünſchte. Stephan hatte, im Bedürfniß der Mittheilung, dem Chevalier viel vertraut, mehr, als er zu anderer Zeit bei ſich gerechtfertigt hätte. Allgemeine Anfeindung bringt die Angefeindeten oft enger an einander als ſie wollten.

Die Lampe brannte düſter, ihr Rauch wirbelte um die niedrigen Balken. Eine Unzahl matter Fliegen kroch auf der unſaubern Tiſchplatte, und lagerte um die Reſte der Speiſen. In der Neige Bier war es ſchwarz vom Gewimmel der mit dem Tode ringenden Inſecten. Ihr Flügelſchlag, ihr Geſumme, das Schnarchen der heimiſchen Schläfer und das Ticken der Wanduhr war das einzige die dumpfe

taſche. Er riß ſie heraus, wie ungläubig, daß er ſie noch beſitze. Wie kam das? Betrachtete man ihn wie einen Gefangenen, wie einen Spion, warum hatte man ihm denn nicht Alles genommen, warum ihn nicht durchſucht, warum behandelte man ihn mit der ſeltſamen Auszeichnung?

Sollte er die Papiere zerreißen? — Wer erlaubte ihm, mit Friedrichs Geheimniß nach eigenem Gutdünken zu ſchalten? Schwere Tritte hallten die Treppe herauf. Er preßte das Portefeuille in der Hand zuſammen. Der König würde ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen, ihn kaſſiren, ihn füſiliren laſſen. Ja, der König that es, auch wenn die eigenmächtige That Berlin rettete. Friedrich ließ ihn erſchießen! Das ſtand ihm klar vor der Seele. Aber konnte er nicht ſterben mit dem ſtolzen Bewußtſein, dem größten Manne ſeiner Zeit einen Dienſt gegen ſeinen Willen geleiſtet zu haben. Ein ſpätes, mächtigeres, ein heiligeres Gericht, als das nach dem Buchſtaben urtheilt, die allgemeine Stimme, die Geſchichte, nannte ihn dann unter den unſterblichen Helden des unſterblichen Krieges. Es müſſen Zeiten kommen, fühlte er, wo der Eigenwille nicht mehr unauflöslich durch das geſchriebene Wort gebunden iſt, wo ein Geiſt in die Subordination fährt, der Soldat ein Menſch iſt, der Offizier urtheilen darf und nur für den Erfolg ſteht.

Da ging plötzlich die Thür auf, und eine Ordonanz forderte ihn zum General Tottleben. Es war derſelbe General, der ihn aus den Händen der Koſacken gerettet, ein Mann mit einem gebildeten, wohlwollenden Geſichtsausdruck. Er ging im Zimmer mit einem Adjutanten auf und ab. Stephan konnte bemerken, daß er ihn während des Geſprächs fixirte. Als der Adjutant ſich mit einem Auftrage, der ihm in ruſſiſcher Sprache ertheilt worden, entfernte, redete ihn der General in franzöſiſcher Sprache an: „Sie ſind Proprietair in Waſſerburg?“

Stephan verneigte ſich; er mochte nicht die Unwahrheit durch ein „Ja“ bekräftigen.

„Der Schein ſprach wider Sie,“ fuhr der General fort, „Ihre Haltung ließ einen Militair des Königs von Preußen vermuthen, und das ſetzte Sie der unangenehmen Behandlung meiner Leute aus. Es iſt mir lieb, daß ich nun die Verſicherung habe, daß ſie es nicht ſind.“

„Ew. Excellenz, jeder Preuße iſt Soldat, ſobald ſein König ruft.“

Und wie kläglich kommt ſich der Menſch dabei vor, wie unwürdig, wenn er überſchlägt, wie geſcheute Leute und Helden gequint, geraft, verzweifelt, taub, toll und blind geweſen, um was — um einen Schatten! Ich ſage Dir, nicht Peſt und Krieg, ſondern die Liebe iſt der Menſchheit Erbſünde, ihr arger Fluch: beſtändig, mit Aufwand der beſten Jugendkraft, nach etwas jagen zu müſſen, das, wenn man es hat, ein Nichts iſt. Und das hört niemals auf. Es wird keiner um ein haarbreit klüger durch die Erfahrung ſeiner Väter und Großväter, nicht einmal durch ſeine eigene. Die ganze Geſchichte iſt umſonſt und jeder muß wieder von vorn anfangen. Tröſte Dich darum, Du haſt mir nichts verrathen, was ich nicht ſchon wiſſen mußte."

„Dann thut es mir leid, daß ich Dich damit gelangweilt habe."

„Es hat jeder ſeine Portion Langeweile in der Welt zu tragen, und die erſte Freundespflicht iſt, dem Freunde etwas tragen helfen, woran er zu ſchwer leidet."

„Warum freut's mich in der Seele, wenn die Sonne ſcheint, und warum ärgere ich mich nachher doch nicht darüber, wenn's wieder grau iſt."

„Ich will vom Roſenroth der Liebe nichts ſchlimmers ſagen, als von allem, was uns bewegt, begeiſtert. Der Geiſt braucht tägliches Futter, wie der Leib Eſſen und Trinken. Man friſtet ſeine Exiſtenz und damit holla. Ueberall viel Streben, viel Arbeit, viel Geſchrei, und der Grund iſt — ein Nichts . . ."

Stephan ſchwieg. Es mahnte ihn an Kämpfe, die er ſelbſt durchgefochten, und er fragte ſich nach dem, was er gewonnen? Der Wind rauſchte wieder in den Kiefern draußen. —

„Das Vaterland iſt doch etwas!"

Der Chevalier lächelte wehmüthig: „Wieder das! Ich wurde auf einem Schiff geboren, mein Vater war ein Franzoſe, ein jüngſter Sohn, der kaum ſein Geburtsland geſehen, meine Mutter eine Amerikanerin. Mein Vater ſtarb auf dem Wege nach Petersburg, um ein Ruſſe zu werden, meine Mütter folgte ihm, nämlich in das Vaterland jenſeits. Mich warf das launenhafte Glück nach Potsdam. Aus dem Waiſenhauſe kam ich in das Kadettenhaus. Ein engliſcher Onkel von Mutterſeite, der ſich aus brittiſchem Spleen gegen ſeine *Descendenten* meiner erinnerte, ließ mich in Genf erziehen, und als *ich erzogen* war, ich weiß nicht, ob als Franzoſe, Amerikaner, Ruſſe,

Engländer, Brandenburger oder Schweizer, trat ich in's preußische Militär. Was bin ich nun, ſage mir, was iſt mein Vaterland?"

„Friedrich!"

„Und was iſt Friedrich ſelbſt?"

„Eine Größe."

„Aber eine unbekannte, aus der man noch nicht die Wurzel gezogen hat. Iſt er glücklich? Nach den Sonnentagen von Mollwitz und Hohenfriedberg war er's vielleicht, wo die Welt zu des jungen Gottes Füßen lag, ſein Degen der Schlüſſel war zu Ruhm und Macht. Kennſt Du in dem verdrießlichen Mann, dem nichts mehr Vergnügen macht, den ſiegestrunkenen Jüngling wieder; wo ſind die Phantaſieträume, die Wolken von Morgenroth, auf denen er ſich ſchaukelte? Was hat er gewonnen? Schleſien und dafür den Haß und Neid einer halben Welt. Frieden? Mit Niemand, als die von ihm noch was erwarten. Vertrauen? Hm, hm! Bewunderung? Nun ja, ich bewundere ihn. Ich werde nicht von ihm laſſen, weil ich eben, weil wir Alle nichts ſind ohne ihn. Ja ich bewundere ihn, aber davon eß ich nicht, trink ich nicht, athm' ich nicht. Was iſt der Nahr- und Lebensſtoff darin? Und wenn man mir ſechs Bretter zuſammen ſchlägt und eine Grube gräbt, was nehm ich von Friedrich mit?"

„Wird der Bauer im Tode auf die Ernten ſchmähen, die ihm ſein Brot lieferten, weil er nichts davon mit hinübernimmt? Wir leben, mein' ich, von unſern Stimmungen. Sie ſind wandelbar. vergänglich, aber unſer iſt die Schuld, wenn wir ſie nicht genoſſen, Wir haben geſchwärmt, geglüht, unſer Geiſt erhob ſich in die Wolken, wir waren ſelig. Iſt das nichts? Zähle die begeiſterten Momente, die ſeligen Augenblicke zuſammen; giebt es keine Summa von ſchönen Gefühlen, von großen Geſinnungen, von berauſchenden Gedanken, würdig gelebt zu haben!"

„Es liegt nur Alles hinter uns."

„Nun aber das im Rücken, und man kann, mein' ich, mit etwas Sicherheit vorausgehen. Unſer Erbfehler iſt ſchlechte Wirthſchaft, wir zehren zu früh auf, was den Geiſt befriedigen konnte, wir nippen den Champagnerſchaum, und erklären das andere für ſchaal!"

„Dafür ſind wir Soldaten. Wir ſollen nicht ſparen, wo wir *nicht wiſſen, ob wir morgen noch* genießen können. Wer addirt auf

dem Todtenbette? War das ganze Leben, Glück und Unglück, nur aus Stimmungen zusammengesetzt, so ist die eine Stimmung, in der wir abfahren, doch ein ganzes Leben werth. Wer präparirt sich die? Wer bürgt mir dafür? Doch laß die Faxen sein. Grüß Deinen Bruder, wenn Du ihn siehst."

„Wunderlicher Mensch! Was soll Gottlieb grade zu Deinen trüben Gedanken?"

„Der arme Schelm hat auch ein Leben geführt, das sich der Mühe, geboren zu werden, nicht lohnte. Stand es in den Sternen geschrieben, hat's eine Zigeunerin ihm vorausgesagt? Bewahre, er ist nicht schlimmer, nicht besser daran, als wir Alle. Völlig gleich, wie man lebt, man lebt immer gut genug für diese beste Welt. Man füllt seinen Platz, spielt mit, tritt oder wird getreten und wird zum selben Moder, ob man den Tag vertrunken hat, oder im Plato speculirt, in der Spinnstube Wolle gezupft oder auf dem Throne Welteroberungspläne geschmiedet, ob man rückwärts gegangen oder vorwärts, und endlich gestorben wie ein Heiliger am Marterpfahl oder auf dem Rabensteine. Koth, der unter Deiner Fußsohle klebt, Staub, den der Wind verweht. Gute Nacht, Stephan."

Stephan sah ihm die Ueberwindung an, mit welcher er sich auf das Strohlager warf, den Kopf abgewendet von dem Schläfer neben ihm auf der Ofenbank. Es graute ihn sichtlich vor dem Manne; aber er wollte es nicht gestehen, er verwarf Etiennes Vorschlag, ihm in die Scheune zu folgen.

„Er wird sich doch nicht über Nacht von der Bank wälzen und mich erwürgen!"

„Er nicht, aber Deine Träume!"

„Was ist der Schatten von einem Nichts?"

„Jacques nimm Vernunft an."

„Siehst Du nicht, daß ich sie mit beiden Händen fasse. Blase die Lampe aus und geh."

Stephan reichte ihm die Hand: „Auf Wiedersehn morgen!" Die Hand war heiß, der Puls ging heftig, es dünkte ihm wie im Fieber. Ungeduldig wies der Chevalier den zaudernden Kameraden fort. Er löschte das Licht aus und ging.

Die Sterne flimmerten blendend am ganz reinen Octoberhimmel. Es war kalt. Brunos Schnarchen leitete ihn in die Scheune, wo sein Lager bereitet war. Aber er erwehrte sich auch in dem doppelt

umwickelten Mantel nicht der Kälte, welche mit der Zugluft durch die ſchlecht verwahrten Wände drang. Seine Gedanken erhielten ihn zwiſchen Schlaf und Wachen, um doppelt den Froſt zu empfinden. Endlich ſprang er auf; er ſuchte nach einem geſchützten Ort und ſah die Leiter am Heuboden angelehnt. Mit wenigen Tritten war er oben, er mußte aber halb im Schlaf geſtiegen ſein, denn als er ſich hineinſchwang, ſtieß er die Leiter um und hätte ſich den Rückweg abgeſchnitten, wenn er hier nicht gefunden, was er erwartet.

Die Natur forderte ihr lang beſtrittenes Recht. Sein letzter Gedanke war ein Vorwurf. Eugenie ſtand mit aufgehobenem Finger vor ihm, drohend, daß er einem Unwürdigen ihre zarteſten Geheimniſſe mitgetheilt. Er entgegnete, der Chevalier habe auch vor ihm keine Geheimniſſe gehabt. Die Gräfin ſah ihn nur ernſter an. Er betheuerte, Jacques werde verſchwiegen ſein, ſie ſchüttelte den Kopf. Der Angſtſchweiß ſtand auf ſeiner Stirn, ſeine Wangen färbten Schamröthe, eine Thräne ſtahl ſich aus ſeinen feſt zugedrückten Augen, er preßte die Hand und zeigte auf den Säbel an ſeiner Seite: er werde ihn ſchweigen machen. Da entſchwand die Erſcheinung; nur noch einmal drehte ſich der Kopf um, er wußte nicht, ob der düſtre Ernſt in ihrem ſchwarzen Auge Mißbilligung oder Zuſtimmung war. Er glaubte von der Anſtrengung zu erwachen und fand ſich tief unter dem Heu, wie ein von Lawinen Begrabener verſunken. Doch fühlte er ſich ſo matt vom ängſtlichen Traum oder der Tagesarbeit, daß er keine Kraft verſpürt hätte zum Herausarbeiten, wäre ihm auch nicht die warme geſicherte Lage ſo behaglich geweſen. Noch traten ihm undeutliche Traumbilder vor die Sinne, Trompeten ſchmetterten und riefen, Schwadronenhufſchlag und Schlachtgeſchrei, alles kraus und bunt, doch der Schlaf wollte ſein Recht.

Es mochte ſchon ſpät ſein, als er die Augen aufſchlug und die Beſinnung zurückrief, wo er ſei. Geweckt hatte ihn Niemand, auch war es ringsum ſtill, die Sonne ſchien durch die enge Dachluke. Er arbeitete ſich aus den Heumaſſen auf, weniger friſch als er gehofft. Erſt die umgeſtürzte Leiter brachte ihm, was vorgefallen, in Erinnerung. Er rief nach Bruno, keine Antwort kam. Es ſah unordentlich, zerſtört auf dem Hofe aus. Ihn überraſchte unangenehm der Gedanke, daß ſie ohne ihn fortgeritten wären. Als auf ſein wiederholtes Rufen Niemand erſchien, ſchickte er ſich zum Sprunge an, der, *nachdem ein Theil des Heues* vorausgeworfen, ohne Gefährlichkeit *abging.*

„Man sagte mir, Herr General, man habe ihm nachträglich einen Abschied bewilligt, auf den er ein Recht hatte."

„Wenn ich aber, mein Herr, zwar nicht offizielle Beweise, doch Anzeigen habe, daß er als preußischer Spion sich durch das verbündete Heer schleicht, wenn er mit geheimen Aufträgen des Königs nach Berlin eilt, einen Coup, den glücklichsten in diesem Kriege für die alliirten Mächte, zu hindern, so werden Sie selbst einsehen, wenn gleich nicht Militair, daß er gefährlich ist und nach welchen Gesetzen man über ihn richten muß, wenn man seiner habhaft wird. Nun besitze ich zwar kein Signalement, um, wenn der Zufall ihn mir in die Hände spielte, seine Identität zu erkennen, aber ich versichere Sie, es wäre meine traurige Pflicht, den Sohn meines Freundes einem gewissen Verderben zu übergeben. Träfen Sie daher irgendwo den jungen Offizier, theilen Sie ihm alles mit, was Sie von mir gehört. Ich bin und bleibe russischer General. Er soll sich zurückziehen, sobald die Ehre es ihm erlaubt. Und, wenn er meinen freundlichen Rath hören will, ganz aus der Carriere, die er ergriffen. Ehe er Friedrich von seinem Vorurtheil überzeugt, spalten Sie einen Granitfels mit einem Galanteriedegen. Ich kenne ihn. —"

„Herr General," hub Stephan nach einer Pause an, „und wenn mein Freund, voll Bewunderung für Ihre Großmuth, dennoch ein Preuße bliebe." —

„Ich würde ihm meine Achtung nicht versagen," sprach rasch Tottleben. Eine Ordonanz unterbrach die Unterhaltung.

„Darf ich mich unterstehen," sprach Stephan, schon einige Schritte zurück und mit Ton und Stellung, welche dem Verhältniß zwischen dem kaiserlichen General und dem Proprietair in Wasserburg zukam, „Euer Excellenz zu fragen, was Hochdieselben über mich beschlossen haben?"

„Ihre Geschäfte in Berlin dürften sich verzögern müssen, bis wir Ihnen daselbst Sicherheit durch unsere Garnison gewähren können. Alle Communication mit der Hauptstadt ist bis dahin abgebrochen, und ich vertraue, daß Sie sich vor jeder Communication hüten werden. Ich vertraue darauf," wiederholte der General mit Nachdruck, indem er freundlich herablassend ihm zum Abschied zuwinkte.

Fünftes Kapitel.

Träumereien in Köpnick.

Warum drückte die leichte Flanelldecke, mit der die Mildthätigkeit des Kastellans den Gefangenen versehen, ihn, als läge der Berg Atlas auf seiner Brust? Und die Nacht war doch kalt! Der Mond schien ins Fenster, der Wind rauschte über die Haide, er kam von Berlin her. Selbst die Glocken der Thürme glaubte er zu hören, als es ganz still war.

Er sprang auf. Eine kalte, klare Nacht lag auf dem Spiegel der Spree. Der Sand drüben sog das Mondenlicht ein. Silberne Kümmerwolken schichteten sich über das blaue Gewölbe des Horizonts. Die Brücke war aufgezogen, es brannten nirgends Wachtfeuer, kein menschliches Wesen war zu sehen; nur drüben an den weißen Leichensteinen des Köpnicker Kirchhofs bewegten sich einige dunkle Gestalten.

Was wiegte diese Nacht in ihrem geheimnißvollen Schooße? Ein Geräusch von drüben, es flog etwas am Waldsaume hin, dürre Zweige brachen, ein Pferd galoppirte. Bald jagte der Reiter über die mondhelle Stelle, sein Schatten flog über die Leichensteine hin, die Hufe des Pferdes dröhnten dumpf auf den morschen Bohlen. Er hielt, er rief, er forderte Einlaß. Ungeduldig wiederholte er den Ruf, man kapitulirte, man wollte erst anfragen beim Kommandanten. Seine Flüche oder seine Ungeduld siegten. Die Brücke rasselte nieder und der Reiter stob über das Pflaster nach dem Schlosse.

Was brachte der Adjutant? Befehl zum Ueberfall? Berlins Unterwerfung? Nachricht von Friedrich? Das Herz stürmte mit mächtigen Schlägen gegen Stephans Brust. Konnte er nicht noch hinfliegen, athemlos, auch todt, seine ausgestreckte Hand mit Friedrichs Schreiben war ja genug. Fühlte er sich nicht stark, die Thür zu erbrechen? Er riß, sie ging von selbst auf, sie war nicht einmal verschlossen! Was war das?

länger gehalten. Durch Dick und Dünn trabte das Thier
seinem Reiter nicht einmal Zeit lassend, abzuspringen. Mi
Satze war es zurück über dem Graben, den zu passiren sei
folger sich nicht erst die Mühe gegeben, und wollte, als wär
geschehen, wieder mittraben. Die Söhne des Urals schiene
nicht einer Meinung des Vergebens und Vergessens. Ein
Faustgriff riß ihn von hinten herab. Im Moment blinkten
kenspitzen auf den unsanft in den Sand Gestreckten; doch d
sende Gesicht eines Vierten, es mochte eine Art Offizier sein,
zurück, und kreischte ihnen etwas zu, was Stephan nicht v
Sie lachten, und statt der blanken Waffen griff man nach den P
Stephans Blut siedete, er wollte aufspringen, doch ein alte
hielt ihm kaltblütig die Pike vor die Brust, ihm mit der Sp
Gesicht kitzelnd: „Bis ruhig! Thut nix!“ Zähneknirschend riß
ein Terzerol aus der Brust und richtete es dem grinsenden Ka
gesicht entgegen, das ihn jetzt beinah berührte, indeß sein Ei
im Sattel, obgleich drei Viertel des Leibes überlagen, mit dem
ausholte.

Mochte er losdrücken, den Kosacken treffen oder nicht, se
schien nun ein anderes zu werden. Friedrichs Botschaft se
stimmt, zu modern in einem Wassergraben oder verscharrt z
im Sande der Köpnicker Haide. Schnalzend, halb Erstaune
Ruf fuhren die rohen Naturlöhne zurück und schwenkten hi

„Kein Bauer?“

„Ich bin ein Preuße.“

„Woher?“

„Aus Waſſerburg.“

„Wohin?“

„Nach Berlin. Man griff mich auf, um Führer zu werden.“

„Wozu die Waffe?“

„Man wollte mich —“ Stephan ſprach das Wort nicht aus, aber ein wüthender Blick, die bebende Miene vollendete die Rede und die Peitſchen in den Koſackenhänden beſtätigten ſie. Des Generals Blicke verweilten einige Secunden auf der trotzigen Geſtalt.

„Doch warum führen Sie Waffen?“

„Es ſind Kriegszeiten, Herr General.“

„Ihre Geſchäfte in Berlin ſind dringend?“

„Dem Beſitzer kann jede Minute in ſolcher Zeit unerſetzlichen Verluſt bringen.“

Der General ſchien mehr gehört zu haben, als die Antwort beſagte, aber der Blick ſagte auch, daß es ihm leid thue, ſeine Pflicht erfüllen zu müſſen. Er beorderte die Officiere, dieſen Beſitzer aus Waſſerburg in ſichern Verhaft zu bringen. „Bis Berlins Schickſal ſich entſchieden, wird Ihr dringendes Geſchäft Aufſchub erleiden müſſen“, ſagte er achſelzuckend. Er ſprengte davon, nachdem er ein Wort von Wiederſehen fallen laſſen.

Die unerwartet gnädige Verwendung des Generals rettete Stephan aus einer doppelten Gefahr, und doch fühlte er ſich unglücklich in der Köpnicker Wachtſtube, wohin man ihn gebracht, zwar nicht wie ſo viele andre Unglückliche, an den Schweif eines Koſackenpferdes gebunden, doch nicht viel beſſer als einen eingefangenen Verbrecher. Man bewachte ihn ſtreng, aber bekümmerte ſich nicht viel um ihn. Er litt am Nöthigſten Mangel, Niemand war um ihn, der ihn verſtand, er konnte nicht einmal erfahren, wer der General geweſen, der auf dieſe Weiſe für ihn geſorgt. Er mochte ihn längſt vergeſſen haben, daran lag auch nicht viel. Und hätte er ihn auf Roſen gebettet, die Roſen wären zur Folter geworden, ſo lange er nicht die Erlaubniß erhielt, nach Berlin zu gehen. Ein Feuerbrand war in ihm, Friedrichs Wort, und es konnte nicht heraus, nicht leuchten, brennen, es zehrte an ſeinen Eingeweiden. Konnte er es nicht den Wolken zuſchreien, die nach der Stadt zogen, nicht an die Flügel der Brummfliege binden,

Ach sie war fester verriegelt, als mit hundertpfündigen Schlössern, mit der Großmuth des Generals. — Die heiße Stirn auf das kalte Fensterbrett gelehnt, fragte er sich, ob je hier ein Gefangener gesessen, je einer hier sitzen würde, den so schwere Fesseln anketteten. Und des edlen Mannes letztes Wort war gewesen: Ich vertraue darauf."

Friedrichs Stern sank. Er entsagte dem Ruhm, Berlin zu retten, der Pflicht gegen seinen König, empfahl dessen Sache einer Macht, welcher er keinen Namen gab, und versuchte sich am Stolz zu berauschen, daß er einer Ehre gefolgt, deren Beweggründe nur Einer außer ihm kannte. Da drang ihm ein Klang ins Ohr, wie sein Name. War es Täuschung der aufgeregten Phantasie? Aber es wiederholte sich. Das Wasser plätscherte, sonst war es tief still. Er sah hinaus. Der Mond war halb versunken hinter dem Fichtenwalde, und nur der obere Theil des Schlosses wurde von ihm hell beschienen; das Mauerwerk bis über das erste Geschoß, der Fluß und die Brücke lagen im Halbdunkel. Doch glaubte er grade unter seinem Fenster sich etwas bewegen zu sehen. Das Wasser plätscherte, ein kleiner Nachen war dicht an die Mauer getrieben, und ein Mann lehnte sich, auf's Ruder gestützt, an die Wand. Das Gesicht des Mannes war ihm zugekehrt, aus den geöffneten Lippen drangen Töne, Silben, Worte herauf, aber der Nachtwind trug sie nicht bis zu ihm, und doch glaubte er sie zu verstehen. Kein Mondenstrahl fiel auf das Gesicht, und doch glaubte er es zu erkennen.

Was konnte der Mann hier wollen? Warum die Heimlichkeit? Wen konnte man hier fürchten? — Nur die Feinde des Königs. Also ein Preuße, ein Lauscher für die Garnison. Er hatte ihn, den Gefangenen gesehn, vielleicht erkannt. Er wollte ihn retten, Botschaft von ihm haben. Die Vorstellungen jagten sich durch sein erhitztes Gehirn. Er bog sich über, er machte dem Schiffer ein Zeichen, der Mann antwortete, daß er ihn verstände. „Wer da?" zischelte der Gefangene hinab. Die Frage wäre bei der Höhe der Wand kaum hinuntergekommen, wenn er sie laut, unbekümmert um die Schildwachen, gethan hätte. Und doch tönte es ihm an der unvollkommenen Schalleiter wie eine Antwort herauf: „Gut Freund." Der Entschluß war schnell wie der Gedanke da. Stephan wickelte ein Band fest um die Brieftasche, er küßte sie, und faltete die Hände; der Mann unten sah alles und nickte mit dem Kopfe; nun maß er die senkrechte Tiefe, die Brieftasche fiel, das Wasser blitzte auf, der *Kahn* bewegte sich, aber nur von der Anstrengung des Schiffers, den

kostbaren Wurf zu fangen. War es ihm gelungen? — Es mußte ihm gelungen sein; denn ohne zu suchen, stieß er von der Mauer ab. Stephan zeigte nach Berlin zu, er streckte beide Arme aus, wie segnend über den Schiffer, und dieser schien ihn zu verstehen. Er ruderte so geräuschlos als möglich hinüber. Jetzt landete er, unentdeckt, eine andere Gestalt reichte ihm den Arm, er sprang heraus, und der Kahn, achtlos, wie ein Werkzeug, das man nicht mehr braucht, zurückgelassen, schwamm, vom Strom getrieben, weiter. Stephan jauchzte: „Er weiß, was er trägt!“ Pochenden Herzens blieb der Gefangene am Fenster, bis die dunklen Gestalten die Vorposten mußten umgangen haben, bis er sich mit angestrengtem Ohr für versichert hielt, daß kein Anruf, kein Schuß durch die Nacht klang. Eine Centnerlast war von seiner Brust gewälzt. Bebend vor Lust, oder wie hieß das Gefühl, — sank er auf seine Matratze.

Was hatte er gethan? Wem hatte er sein Geheimniß vertraut? Wer bürgte ihm für den unbekannten Schiffer? Nicht einmal eine flüchtige Versicherung desselben. Ohne nur ein Wort zu brechen, konnte der Fremde die Depeschen den feindlichen Generalen ausliefern. Wie wollte er sich einst verantworten, wie vor Friedrichs Augen bestehen, deren Blick in die verschwiegenste Tiefe der Brust dringt? Und doch war seine Brust leicht. Eine Stimme, die kein Gewicht vor dem Richter hat, die er nicht einmal laut werden lassen darf, sagte ihm: die Briefe sind in guter Hand. Er wußte nicht, wer der Schiffer war, er hat es nie erfahren, aber es mußte ein Freund sein, ein guter Preuße, warum konnte es nicht sein Bruder sein? Nichts hatte er gesehen, als die dunkeln Umrisse einer kräftigen, männlichen Gestalt, nichts als ein paar Laute gehört, die aus gepreßter Kehle vorgestoßen, vom Winde verweht in der Entfernung, nichts waren, sie konnten eben so gut von einem Knaben, einer Bauerdirne, wie von Gottlieb herrühren. Und doch war es Gottlieb vor seiner Phantasie, der unten im Kahn stand, er war es, der mit kräftiger Hand über den Strom ruderte, er, der drüben aussprang, nur sein Bruder brachte die Depeschen nach Berlin. Seine Fesseln wurden leicht; eine Vorstellung hatte sie gesprengt, sie fühlten sich wie Blumenketten an.

Die Leutseligkeit seiner Gefangenwärter erstreckte sich nicht bis dahin, ihm Gesellschaft zu gönnen. Noch brachte Stephan einen Tag, noch eine Nacht in banger Angst zu.

Sechſtes Kapitel.

Der Kirchhof.

Ein Kaſtellan oder Verwalter des Schloſſes trat am Morgen zu dem Gefangenen ins Zimmer und richtete an ihn die ihm ſeltſam dünkende Frage: was denn aus ihm werden ſollte?

„Ich bin ein Gefangener," entgegnete Stephan.

„Ja, von wem denn?"

„Der Ruſſen."

„Die ſind abgezogen. Ihretwegen kann der Herr frei paſſiren, wohin es ihm beliebt, und mir hat man keine Verhaltungsbefehle gelaſſen. Was iſt denn überhaupt viel zu befehlen, wo nichts geblieben iſt."

„Abgezogen!" rief Stephan auffahrend. „So iſt Berlin gerettet!"

Der Verwalter zuckte die Achſeln.

„Geſtürmt? Sag Er!"

Mit derſelben Bewegung ſagte der Verwalter: „Es kam nicht dazu, was für die Stadt eine Wohlthat iſt."

„Haben Hülſen, der Würtemberger kapitulirt?"

„Nein, wie ich vernehmen konnte aus der buntſcheckigen Converſation, haben ſie ſich in den Schanzen verteufelt geſchlagen. Aber dieweil ihrer doch zu wenig waren, um eine Schlacht zu riskiren, und man die ſchöne Reſidenz keinem Bombardement oder gar einem Sturm ausſetzen wollen, ſo haben ſie ſich mit Kanonen und Bagage *nach* Spandau ſalvirt. Die Stadt hat dann kapitulirt."

Stephan fuhr mit der Fauſt gegen die Stirn.

„Ja das hat ſich wohl, lieber Herr! Wenn die Generale drinnen nur ein bischen Wind gehabt, daß Seine Majeſtät, unſer allergnädigſter König im Anzuge ſind, ſo wär's auch anders gekommen. Was ich ſo abkriegte von den Redensarten der fremden Herrſchaften, da munkelte es ſtark von."

Der Kaſtellan wußte nicht, was es zu bedeuten, als Stephan in ſtummem Schmerz ſich auf die Matratze niederwarf, den Kopf im Kiſſen verbergend. Doch hielt er ſich für befugt, ihn beim Abſchiede zu warnen, daß er den Weg nach Berlin vermiede, denn wenn er ſich nicht ſehr irre, ſagte er kopfſchüttelnd, blühe Jemandem, wie ihm, dort kein Weizen. „Wenigſtens," flüſterte er noch am Thore ihm ins Ohr, „ſchneiden Sie den Bart beſſer ab, und ſetzen eine Perrücke auf, denn der Preuße läßt ſich nicht ſo leicht verſtecken. Gott erhalte den König!"

Stephan mochte ihn auch nicht verſtecken. Gewiſſermaßen ſtolz auf dieſen gefährlichen Gruß, ſchlug er die Berliner Straße ein. Der Gedanke, ein Märtyrer zu werden, war ihm nicht peinlich; führte es ihn ins Verderben, ſo dünkte es ihn, er könne damit ſeine Schuld büßen. Die Straße war geräuſchvoll, mehr von Landleuten, die nach einer lange geſperrten Zufuhr zu Markt und zur Lieferung fuhren, als von Soldaten. Doch wurde ſie hie und da von nachziehenden Kanonen und Bagagewagen geſtopft, und Nachzügler von Ruſſen nnd Kroaten drängten ſich mit allem Uebermuth des Siegers durch die Landleute. Die Haſt nach Beute, guten Quartieren und den Lüſten der Hauptſtadt trieb die Marodeure zur Eile an, was vielleicht ein Schutz für ſo manche auf dem Wege dahin wurde.

Auch Familien vom Lande, welche in einer eroberten Stadt wenigſtens Sicherheit vor ordnungsloſer Willkühr ſuchten, zogen in ihren ſchwerfälligen Kaleſchen des Weges. Hier ritt ein Geiſtlicher, mit Gepäck behangen, und nicht verſchont vom Spott der öſtreichiſchen Soldaten; dort ein Beamter, immer in Angſt, daß man ihm anſehn werde, was er nur diesmal nicht ſcheinen wollte. Die Flüchtlinge, die zur Lieferung kommandirten, und die freiwilligen Marktleute, hatten ſich Unglück über Unglück, Gräuel über Gräuel mitzutheilen. Das Unglück aber hatte den Patriotismus nicht erſtickt. Die Hoffnungen von Wenigen flogen freilich ſo kühn: ihren König mit dem Rächerſchwerte herbeizurufen; allein bei den Einzelthaten der tapfern *Vertheidiger Berlins* verweilte man gern.

Es fehlte nicht an Augenzeugen, welche von den Anſtrengungen der Bürgerſchaft, der Bravour der Garniſon erzählten. Stephans Augen blitzten, als er von dem verwundeten Helden Seydlitz, von dem achtzigjährigen Feldmarſchall Lehwald hörte, wie ſie, um den Muth der Garniſon zu befeuern, ſie, berühmte Feldherren, das Kommando in kleinen Schanzen übernommen hatten. Die Zünfte hatten ſich erboten, wie zu Haddicks Zeiten, mit Wehr und Waffen vor die Thore zu ziehen, um an der Seite der braven Linientruppen mitzuſtreiten für Weib und Kind, für den vaterländiſchen Heerd, für den großen König. Einige Bürgerſöhne hatten wirklich mitgefochten, doch lehnte man die allgemeine Bewaffnung ab, als zu gefährlich der ſchönen, reichen Stadt für den Fall, wenn das Feld doch nicht behauptet werden konnte. Aber nichts war dem Eifer der Bürger gleich gekommen, mit dem ſie die Soldaten unterſtützten. Als Hülſens Corps in forcirten Märſchen aus Sachſen herangeflogen kam — man hatte durch den märkiſchen Sand neun Meilen in einem Tage gemacht! — und die Soldaten erſchöpft, in Staub gebadet, wund, auf dem Straßenpflaſter niederſanken, öffneten ſich die Keller, die Speicher, die Vorrathskammern, das Beſte, lang Gehegte, hundertjähriger Wein, Leckerbiſſen, das Scherflein der Dürftigen, Alles wurde auf die Straßen geſchafft. Man zündete Feuer an, kochte, briet, ſchlug die Fäſſer auf, ſtreute Heu, Stroh, Matratzen, man wuſch mit Branntewein die wunden Füße, die erlahmten Glieder, tröpfelte Stärkung in die Lippen der Verſchmachtenden, und die maroden Krieger erholten ſich in den Armen der Bürger.

Dieſelben Augenzeugen wieſen die Stellen, wo Prinz Eugens Leute bei ſeinem glücklichen Ausfalle mit Tottlebens Ruſſen handgemein geworden waren. — Hie und da ein friſch aufgeworfener Sandfleck, wo ein Einzelner gefallen und begraben lag; wo die Waldung ſich lichtete, längere, ſchlecht bedeckte Gruben. Die Verfolgten hatten hier Stand gehalten, und noch ſprach davon das geronnene Blut auf dem Raſen, die zerſplitterten Aeſte, die abgehauenen Zweige, der zerſtampfte Boden. Dort blickte etwas Dunkles aus den dünnen, aber dicht an einander gereihten Kieferſtämmen — drei noch nicht verſcharrte Pferde. Mit Luſt erzählte der Bauer aus Treptow, wie Bellings Huſaren hier die Koſacken abgeſchnitten und ins Dickicht gejagt. „Und da konnten ſie nicht weiter und nicht zurück, die Pferde waren wie im Nothſtall eingeklemmt, und die Huſaren langten ſich *die Kerle* einzeln mit den Karabinern heraus.“

Ungefähr in der Mitte des Weges nach Berlin durchſchneidet ein langer Sumpf den Wald und die Straße. Auf der Brücke, welche die damals durchbrochene Straße verband, war eine große Anzahl Menſchen zuſammen, auch einige Wagen hielten, und die Blicke folgten dem Zeigefinger eines Mannes, der von den Heldenthaten einiger preußiſchen Infanteriſten an dieſer Stelle Auskunft gab.

„An der Fichte da, ſehen Sie,“ wurden ſie eingeholt von den Koſacken. Nun gilt's retiriren auf die Brücke; ſie hätten aber beſſer gethan, Alle gleich in's Schilf zu ſpringen. Dort an dem Stein ſtürzte der erſte von ihnen, die Pike fuhr ihm gerade in den Nacken. Nun waren's noch drei auf der Brücke. Einmal ſchoſſen ſie ihre Musketen ab, und zwei Koſacken ſtürzten. Als die Andern aber einen Anlauf nahmen, war's zu ſpät zum Laden. Nun ſchlugen ſie mit den Kolben drein, kreuz und queer —“

„Warum zogen ſie ſich nicht in die Haide — dort herum — die Kavalleriſten hätten ihnen nicht nachgekonnt?“

„Schon richtig, aber wo fanden ſie um den Sumpf, den Weg nach der Stadt? In Treptow waren ſchon Ruſſen.“

„Wo kamen ſie her?“

„Von Köpnick.“

„Hatten ſie ſich beim Ausfall verſpätet?“

„Nicht doch. Der Vorfall war lange nachher. Sie waren auf Kundſchaft über Nacht hin. Alſo über die Brücke mußten ſie, und wären ſie nur fünf Minuten früher da geweſen, hätten ſie ein paar Knüppel abwerfen können, daß die Bieſter von Koſackenpferden ſich die Beine geklemmt. — Da hier ſank der Zweite in die Knie, bald darauf der Dritte, der klammerte ſich noch an's Geländer, aber ein Säbelhieb über die Hände, und er plumpte rücklings in's Waſſer. Nun blieb noch der Vierte, ein baumſtarker Rieſe, er und ſein Hund. Als er ſeine Kolbe zerſchlagen und ein paar Koſackenpiken mit, riß er die Birkenſtangen vom Geländer, und ſchlug um ſich, daß ihm Niemand ankommen mochte. Drei Baſchkirengeſichter lagen ſchon auf der Brücke, und die letzten Beiden nahmen vor dem Kerl und ſeinem Hunde Reißaus, als Succurs ankam. Da ſchnappte er ſeinem Thiere, und ſprang Ihnen hier hinunter, grad in's helle Waſſer, ein einzelner Grenadier, aber noch drei ſolche, und 's wär Manches anders.“

Man fragte, ob er ertrunken?

„Da noch nicht. Aber nun ſchoſſen ſie hinein ins Schilf und ſtocherten mit den Piken, und er bis am Leib im Waſſer, immer weiter, und mit der Stange gings. — Zwei Koſacken, haſt Du nicht geſehn, nach ins Waſſer, und die Kugeln pfiffen durchs Rohr, aber mein Grenadier immer geduckt, und da, wo die vielen Mummeln ſtehen — piff, paff — wankte der Eine, und's lief nur ſo roth in's Waſſer, da mußt' er Kehrt machen. Und da ſchrieen die Andern von der Brücke Hurrah! oder wie das auf Koſackiſch heißt, dem Zweiten zu, daß er drauf ſollte. Der war auch ſo dumm, und ließ ſein Pferd ſchwimmen, aber dort, ſehn Sie, als das Pferd wieder Grund faſſen will, fährt der Hund ihm in die Mähne, und eh der Koſack ſich's verſieht, dreht ſich der Preuße um und giebt ihm einen Schlag, daß er einmal noch mit dem Kopfe übernickt, und dann ſtürzt er ins Waſſer. Nun hätten Sie ſehen ſollen. Das riß die Karabiner von den Schultern, und von den Pferden herab, und über's Geländer feuert das ins Schilf, als wär's 'ne Bataille, und 's war ein Einziger."

„Und der fiel!"

„Man weiß es nicht genau. Drüben, wo die Rohrbüſchel, kuckte er zum letzten Mal 'raus, grade als die ſcharfe Salve kam, und wir ſahen ihn nicht mehr. Aber der Hund heulte jämmerlich. Nun trieben ſie uns, weiter zu fahren, und es lag auf dem Wege noch mancher todte Preuße, daß man den Einen bald vergeſſen konnte, aber in der Armee ſind nicht viel mehr, wie der war."

Der Andrang von hinten trieb auch jetzt die Zuſchauer von der Brücke weiter. Sie kamen über die ausgebreiteten Wieſen, welche rechts nach Treptow und der Spree, links nach dem böhmiſchen Dorfe Rixdorf ſich hinziehen. Doch verſperrte ſich am ſchleſiſchen Thore dergeſtalt der ſchmale Weg, daß ihnen ſchon Viele entgegen kamen, welche, dem Getümmel zu entgehen, den Umweg längs der Mauer nach dem Halleſchen Thore vorzogen. Auch hier kündigte ſich ihnen ein Hinderniß an, ein unerwartetes. Die wirbelnden Trommeln, die donnernden Commandoflüche, Bajonettgeklirr, wilder Hurraruf, in die ſich einzelne Schüſſe miſchten, weckten in dem träumeriſch mit der Menge ziehenden Etienne zuerſt die täuſchende Hoffnung: Berlin ſei doch noch nicht verloren, man leiſte noch Widerſtand. Mächtig ſchlug das Herz, bei den Seinigen zu ſtehen, als ein beleibter Bürger mit *Mund und* Armen die Andrängenden zurückhielt:

„*Zurück*, zurück, meine Landsleute, ich danke meinem Gott, daß

ich durch bin. Sie schlagen sich, als ob's gottsmörderliche Feinde wären —" Man fragte: Wer?

„Oestreicher. Der grausame Lascy ist wie toll, daß die Russischen ihm zuvorgekommen sind. Er will absolut die Wache haben am Halleschen Thore. Sie sind schon mit den Bajonetten an einander; die Kroaten schlagen noch die Russen todt, die nicht bei Zeiten Platz machen. Für uns ist nichts dabei zu holen, liebe Freunde, als Malheur."

Der Augenschein bestätigte es. Der Staub wirbelte dicht auf, man trug Verwundete bei Seite. Doch verrieth sich bei den Bürgern, wenn hier von Parteinehmen die Rede sein konnte, mehr Theilnahme für die Russen. Sie waren ja nur Hülfstruppen der erbitterten Feinde, und man lobte die Stadt- und Militairbehörden, sich auf Capitulation den Russen ergeben zu haben, ehe die Oestreicher ankamen. Die Bedingungen, die man sich mittheilte, waren für die Umstände gelind. „Wenn sie nur gehalten werden", sprach der Eine zum Andern mit bedenklicher Miene.

Wie ganz anders sollte sein Eintritt in die Vaterstadt sein, als Etienne ihn sich vorgestellt. Immer hatte ihm vor Augen geschwebt ein stiller feierlicher Sonntagnachmittag, die Straßen waren rein gefegt, von den Kirchthürmen läutete es, die geputzten Kirchengänger kamen, die silberbeschlagenen Gesangbücher in der Hand, langsam daher gezogen. Andächtige Blicke, ehrsame Tritte, nur hier und da schlug man verstohlen ein Auge auf nach dem gebräunten Fremdling, auf dessen Antlitz es ja geschrieben stehen mußte, daß er aus Berlin fortgelaufen war. — — Und der Zufall hatte ihn wieder nach dem Thore geführt, aus dem er einst davon gegangen, aber wo war der Sonntag, wo der Friede, wo die Stille? Die Glocken von den Kirchen schlugen, aber der Klang verhallte unter dem tobenden Geräusch. Er hätte nur ängstliche Gesichter gesehn aus den verschlossenen Laden vorblicken, übermüthige Soldaten auf den Straßen, betrunkene Weiber, Karren, Kanonen, zusammengestellte Gewehre und Wachtfeuer.

Er lenkte seine Schritte um. Bei dem bewaldeten Höhenzuge, der den Templower Berg mit der Hasenhaide verbindet, ein Platz, der so oft die Arena für die Kinderspiele seiner Jugendgenossen gewesen, wollte er die Entscheidung des Kampfes am Thor und den Abend abwarten. Er wollte, wie man nicht gern aus dem Gewühl des Markts in die stille Kirche tritt, nicht ohne eine Stunde mit sich selbst allein der *Erinnerung* gelebt zu haben, die Stätte verlassen,

betreten. Aber ein anderer, geeigneterer Platz zum ſtillen Nachdenken winkte ihm ganz in der Nähe. Es war der Kirchhof am Halleſchen Thore. Die Pforte ſtand offen. Die Akazien und Platanen ſchüttelten ihr welkes Haupt auf die noch grünenden Raſenhügel, auf die ſchwarzen Kreuze, auf die Marmorſteine mit der goldenen Schrift, den langen Verſen und den eingemeißelten Todesengeln mit der umgekehrten Fackel. Es war ſtill und leer auf dem weiten Gottesacker. Nur einen alten Mann ſah er im fernen Winkel auf einem breiten Marmorſteine ſitzen. Er ſtand jetzt auf und ging gebückten Hauptes nach dem Ausgang. Sein Gang war unſicher, und doch trat er feſt auf, die Geſtalt zuſammengefallen, und doch verriethen die ſtarken Glieder einen einſt feſten Rieſenbau, der ſchwarze Rock war abgetragen, und doch ſchien durch die Dürftigkeit eine gewiſſe Würde, die er feſtzuhalten wußte. Der Eintretende und der Fortgehende mußten ſich begegnen. Der Ort, welcher Könige und Bettler gleich macht, bringt auch Fremde, die ſich nie ſahen, einander näher. Der Jüngere grüßte den Alten, Stephan zog die Pelzmütze, und der Mann lüftete den kleinen dreieckigen Hut. Er ſprach kein Wort, ſein Blick fiel nicht auf Stephan, und wenn es geſchah, ſo kehrte das Auge gleichgültig zurück, wie es gleichgültig hinaufgeſchaut hatte. Er ging weiter.

Stephan ging nicht weiter. Er lehnte ſich an eine Ulme, er preßte den Arm um den Stamm, und ſein ſtarrer Blick folgte dem Alten, bis er durch die Pforte verſchwunden war. — Der alte Mann war ſein Vater.

Sollte er ihm nacheilen, ſeinen Namen rufen, ihm zu Füßen ſtürzen, ihn an die Bruſt drücken? — Nein, das paßte Alles nicht. — Es mahnte ihn keine Stimme, dem alten Manne nachzugehen, ihm den Arm zu bieten, ihn nach Hauſe zu geleiten durch den Tumult Warum drängte ihn nichts dazu? — Ihn überlief ein eiskalter Schauer. — Dem alten Manne, antwortete er ſich, wäre Alles gleichgültig geworden, die Ueberraſchung könne ihn tödten. — Indem er es dachte, ſchämte er ſich über die Lüge. Dem alten Manne war nicht Alles gleichgültig. Der Schmerz lagerte unter dem Auge, in den eingefallenen Wangen, in dem zitternden Knie, der Schmerz hatte ihn hierher geführt. — Wen beweinte der arme, alte Mann?

Auch Stephans Kniee zitterten, auch ſeine Beine wurden ſchwer, *ſeine Schritte*, ſein Athem kurz, als er auf den fernen Winkel zuging, *und der neue*, weiße, breite Marmorſtein ihm entgegenblitzte, auf dem

der alte Mann, der ſein Vater war, ſo lange geſeſſen. Die Platanen rauſchten um ihn, und ſchüttelten ſo viel welke Blätter auf den Stein, daß er die Schrift nicht leſen konnte, oder waren es die Thränen, die in ſeinem Auge ſtanden, und die Nebelbilder, die davor auftauchten und verſchwanden? Als er die Blätter mit dem Aermel fortgewiſcht, ſtand auf dem geſprenkelten Marmor eine koſtbare Platte mit Buchſtaben, deren Gold noch kein Regen verbleicht und die Witterung noch nicht matt gebeizt, eingegraben:

„Hier ruhet in Gott, ihre beſſere Urſtänd erwartend,

Anna Sophie Stephanie . . . . . .

geboren am 3ten Mai 1712, geſtorben am 1ſten Mai 1760, zuletzt verehelicht geweſene Bohm. Ihr einziges Kind mit dem Königlichen Inſpector Bohm, Carl Julius, ging ihr am 1ſten Januar 1745 in die Ewigkeit voran, allwo die fromme Dulderin, eine rechtſchaffene Ehegattin und treue Mutter, aus der Hand ihres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti den Troſt und Lorbeerkranz erwartet für die Leiden, welche ſie bis an ihr ſeliges Ende mit Standhaftigkeit und muſterhafter Treue als gläubige Chriſtin ertragen hat. Sanft ruhe ihre Aſche. Ihr hinterbliebener Ehegatte Carl Gottlieb Chriſtian Bohm.“

Stephan weinte nicht, ſein Auge war trocken, es brannte ihn. Er las immer wieder und wieder, bis die Zeilen in einander floſſen, und alle Buchſtaben ſich ähnlich ſahen. Der Marmorſtein unter ihm ſenkte ſich und hob ſich, der Kirchhof drehte ſich im Kreis, die Luft war ſchwül, er meinte, es müßte ein Gewitter kommen. Aber es kam kein Donner, keine Blitze zückten durch den grau belegten Horizont, wohl aber brach es endlich ſanft lindernd aus ſeinen Augen. Er weinte ſtill und lang, und die Akazien und Platanen weinten mit ihm. Er ſah nach Troſt umher, aber der Jüngling mit der umgekehrten Fackel, die Minerva über des Schulmanns, der Aeskulap über des Arztes Haupt, ach, alle Parzen und Griechengötter über den Gräbern, ihm gewährten ſie keinen Troſt. Sie waren ja nur gebrannter Thon, behauener Sandſtein und Marmor, alle todt, kalt, ohne Augen! Die Spieluhr von der Parochialkirche erinnerte ihn, daß Berlin vor ihm lag. Was war ihm Berlin jetzt — Alles war ein Traum, Täuſchung, auch ſeine Jugend, ſein Leben hatte keinen Anfangspunkt, er wünſchte ſich auf ſein Roß und mitten in das Getümmel einer Vernichtungsſchlacht. Die Vernichtung hier war ſchrecklicher.

lich drohten zum Ziel zu führen. Mitten unter den bebärteten, sonneverbrannten Gesichtern der Russen und Slavonen, unter den Habichtsnasen des Südens und Augen, die iberische Gluth, dalmatische Schlauheit athmeten, unter den Federhüten und behangenen Bärenmützen, die auf die Schädel treuer Söhne des östreichischen Vaterlandes und glücklicher Abentheurer drückten, welche Ruhm und Beuteluſt unter den Fahnen des Doppeladlers versammelt, sah man die wohlfrisirten Scheitel, die gestickten Atlasröcke der Berliner Magistratspersonen. Ihre Rücken waren geschmeidig, ihre Zungen beredt, ihre Blicke traurig, auf ihren Brauen aber doch der Stolz, den auch der Besiegte nicht verleugnet, wenn er ein Recht hat stolz zu sein. Lascy wies ihnen den Ellenbogen, Tottleben zückte die Achseln.

Mit unermüdlicher Thätigkeit sah man einen Mann unter diesen Abgeordneten der Stadt ab und zukommen, kein Achselzucken des russischen Generals, keine Drohungen des Oestreichers schreckten ihn zurück. Er wußte sich Weg zu bahnen durch die Schultern und Rücken der Adjutanten, selbst durch die Kolben der Grenadiere; wo nicht seine Ueberredungskunst und der wohlwollende Ton und Blick des redlichen Mannes, da half das Gold, das er mit uneigennütziger Großmuth für das Wohl seiner Vaterstadt spendete. Es war der edle Bürger, der reiche Kaufmann, der große Fabrikherr Gotzkowsky, ein Patriot, wie wenige, der seine großen Mittel würdig und wirkungsvoll zum Besten seines Königs, seines Vaterlandes, seiner Mitbürger verwandte. Die Geschichte hat seinen Namen mit unverlöschbaren Zügen in ihre Tafeln eingetragen für das, was er 1760 an Berlin that; er sollte später auch noch für Sachsens zweite Hauptstadt derselbe rettende Engel werden, der er jetzt seiner Vaterstadt war, als der ergrimmte Friedrich seine eiserne Hand auf Leipzig legte, daß es Berlins Unglück und die Hartnäckigkeit seines Kurfürsten büße. Gotzkowsky hat sich mit dem Opfer seines ungeheuren Vermögens einen Platz in der Geschichte erkauft, die Dankbarkeit der Mitwelt hat ihn nicht belohnt; die Gerechtigkeit, die den Menschen als Menschen ehrt, sollte noch auf Preußens Thron geboren werden. Gotzkowsky starb, man sagt, gebrochenen Herzens; daß sein Vermögen zerronnen war, soll ihn nicht am tiefsten gedrückt haben. Auch die Nachwelt hat ihm nicht gedankt für solche Dienste. Denn als wir neulich in Berlin von der Bühne herab seinen Namen nennen hörten mit einem *Aufruf an Berlins Bürger*, da steckten die Zuschauer die

Siebentes Kapitel.

Feindes Hand.

Wer lange auf Leichensteinen liest, büßt das Gedächtniß ein. Der gestirnte Himmel über ihm, der krähende Hahn, das erste Morgengrau, die ihn alle noch auf dem gesprenkelten Marmorsteine liegen sahen, schienen die Wahrheit dieser Moral aus der Ammenstube zu bekräftigen.

Verstört richtete er sich auf, er schüttelte den Traum ab. Vergebens; es war alles Wahrheit, der harte Marmor, die goldene Schrift, die Cypressen, die Trauerbirken, die kalt blickenden Todesengel. Der Morgenwind durchschauerte ihn wie ein Fieberfrost. Es schlug Sieben von den Thürmen, sie trommelten die Reveille drinnen. Was war ihm noch Berlin? — Sein Vater war nicht sein Vater, sein Vaterhaus nicht sein Vaterhaus, die Einzige, die ihm etwas war, war nicht mehr. Fortgespült der Boden, auf dem er das stolze Gebäude seiner Träume aufrichten, verschwunden die Heimath, in der er einst ausruhen wollte. Fort war die Stärke, die er im Feldlager errungen, die Phantasie des Knaben war wieder Meisterin geworden über den Mann. Sie, die stolze Paläste dem Bettler aufbaut, wenn in den Hut ein größeres Silberstück klingt, stürzt in derselben Schnelligkeit dem Reichen seine Thürme und Schlösser ein, sobald ein Unwetter, an das er nicht gedacht, nur in das Strohdach seiner kleinsten Scheuer einschlägt. War er so verwaist, so heimathlos, wie *er sich in dem* Augenblick dünkte? War Friedrichs Feldlager, seine *zweite Heimath*, untergegangen, waren seine Hoffnungen todt, der

wunderbare Wohlthäter ihm verſchwunden, war die nicht mehr, deren theure Verſicherungen auf ſeiner Bruſt ruhten? Es ſchien, als ſei das alles Staub, Dunſt, Lumpen in einer einzigen Nacht geworden, und vor ihm kein Leben voll Gefahr und Luſt, dem die Jugendbruſt des Mannes laut und freudig entgegen ſchlägt, ſondern eine aſchgraue Verweſung — ſo ſchien es, wer ihn ſitzen ſah, in die graue Herbſtdämmerung regungslos ſtarrend. Und er war doch noch reich, er hatte ein Vaterland, für das er ſchwärmte, einen König, den er vergötterte, theure Angehörige, deren Zuneigung er ſich errungen, eine Geliebte, die, den Stolz überwindend, bekennt, daß ſie ohne ihn nicht leben kann, er hatte ſelbſt ein ſtolzes Bewußtſein; er war jung, geſund, kräftig, und was der Leichenſtein ihm hier als verloren nannte, das hatte er ja längſt nicht mehr beſeſſen — die theure Mutter und den Glauben an ſein Vaterhaus. — Die ſteinernen Griechengötter ſahen ihn verwundert an, ſo mißbilligend, wie beſonnene Männer Einen, der nicht ihre Nervenſtärke theilt, und den die Phantaſie, bald eine wohlgeſinnte Fee, bald eine Furie mit Schlangengeißeln, jetzt den Bebenden in den bodenloſen Abgrund ſtürzt, jetzt den Seligen in den ſiebenten Himmel trägt. Und daß die Zerſchmetterten, daß die Gehobenen doch Männer bleiben, mögen ſie ſo wenig fühlen, als die ſteinernen Götter mit den hohlen Augen und ungelenken Gliedern fühlten, was Etienne bewegte.

Er ſprang auf und drückte die Hand auf's Auge, er ſchüttelte den Nachtthau vom Rock und die Träume von ſeiner Seele. Was wollte er noch in Berlin? — Ein Mann ſein. Der Augenblick mußte lehren, wie er zu handeln hatte; er war es ſeinem Könige, ſeiner Sache, ſich ſelbſt ſchuldig. Die bittern Empfindungen, die er zu verwinden hatte, durften um keinen Moment ihn an dem hindern, was er Pflicht nannte.

Ohne Schwierigkeit kam er mit den Marktleuten durch das Thor. Vor zwei Jahren hatte er die Oeſtreicher verlaſſen, um ſie heut beim erſten Schritte durch das Thor ſeiner preußiſchen Vaterſtadt wieder zu finden! Nicht ſo ruhig', als ſie hier im nicht mehr beſtrittenen Beſitz dieſer Thorwache ſtanden, zeigten ſie ſich auf den Straßen. Ihre Unzufriedenheit, daß ihnen die Ruſſen zuvorgekommen, daß dieſe allein, oder doch zum größten Theil, die ausgeſchriebene Kontribution erhalten ſollten, ſo wie über die zu gelinde Kapitulation, ſprach ſich bei den Gemeinen wie bei den Befehlshabern laut aus.

Man murrte, ſchimpfte auf Tottleben, indeß Verwegenere bereits in einzelne Häuſer drangen, ſich nach einer Befriedigung umzuſehen, welche ihnen die Kapitulation nie gewähren konnte. Doch boten ihnen die Wohnungen der armen Weber in dieſem Quartier der Stadt die wenigſte Entſchädigung dafür.

Konnte Stephan noch lächeln, als er über den runden Platz am Halleſchen Thore ging, und auf den Mittelſtein trat, von dem die Reihen der Pflaſterſteine in langen Radien wie Sonnenſtrahlen auslaufen? Wie oft galt es hier einen Wettlauf mit ſeinen Spielgenoſſen, wer zuerſt darauf ſtände! Verſuchte es ihn doch faſt, das wohlbekannte Echo zu befragen. Lauter war der Tumult, drängender das Gewühl gegen die Mitte der Stadt zu. Ordonanzen ſprengten umher; die Koſacken ritten auf dem Bürgerſteig. Wo war die Reinlichkeit hin, wo die ſtrenge Polizeiordnung, welche Friedrich Wilhelm mit unerbittlicher Strenge aufrecht erhalten, wenn es ihm gleich nicht gelang, Berlin in ein Harlem und Leiden zu verwandeln! Die Bänke und Tiſche der Branntweinſchenken wurden auf die Straßen getragen, man bivouakirte auf den Plätzen, überall zuſammengeſtellte Waffen, zuſammengekoppelte Pferde, aufgepflanzte Kanonen, Wachtfeuer; die ſchöne Königsſtadt war in ein Lager verwandelt. Der Siegesübermuth wußte nicht, wie er ſich genug Luft machen ſollte. Man betrachtete die Bürger, die der Parolebefehl zu inſultiren verbot, als wären ſie nicht da. Man wich ihnen nicht aus; die Equipagen, wo Jemand noch wagte, ſich darin ſehen zu laſſen, mußten vor einem einzelnen Kroaten ausbiegen, welcher, ſeine Pfeife im Munde, nicht Luſt hatte, nur einen Schritt rechts oder links von der Mitte des Dammes zu gehen. Hier hatte ſich ein Huſar das Bett auf die Straße tragen laſſen und rauchte, geſtiefelt und geſpornt in den Federn liegend, indeß ſein Kamerad nach den Tauben auf den Dächern ſchoß. Die Federn ſtäubten, das Schrot rollte von den Ziegeln, die Weiber ſchrieen, die Soldaten lachten. Nicht die Tauben allein waren außer dem Geſetz.

Die Erhitzung zwiſchen den Befehlshabern der beiden Völker ſprach ſich ſchon deutlich aus. Lascys wüthendes Geſicht drängte ſich durch die Suite des ruſſiſchen Feldherrn und ſeine Augen ſprühten Feuer gegen Tottleben, welcher keinen Augenblick über der Würde des Kriegers die feine Sitte des Weltmanns vergaß. Es gab hier Stürme, die abgeſchlagen wurden, und doch, ſtündlich heftiger, end-

lich drohten zum Ziel zu führen. Mitten unter den bebärteten, sonneverbrannten Gesichtern der Russen und Slavonen, unter den Habichtsnasen des Südens und Augen, die iberische Gluth, dalmatische Schlauheit athmeten, unter den Federhüten und behangenen Bärenmützen, die auf die Schädel treuer Söhne des östreichischen Vaterlandes und glücklicher Abentheurer drückten, welche Ruhm und Beutelust unter den Fahnen des Doppeladlers versammelt, sah man die wohlfrisirten Scheitel, die gestickten Atlasröcke der Berliner Magistratspersonen. Ihre Rücken waren geschmeidig, ihre Zungen beredt, ihre Blicke traurig, auf ihren Brauen aber doch der Stolz, den auch der Besiegte nicht verleugnet, wenn er ein Recht hat stolz zu sein. Lascy wies ihnen den Ellenbogen, Tottleben zückte die Achseln.

Mit unermüdlicher Thätigkeit sah man einen Mann unter diesen Abgeordneten der Stadt ab und zukommen, kein Achselzucken des russischen Generals, keine Drohungen des Oestreichers schreckten ihn zurück. Er wußte sich Weg zu bahnen durch die Schultern und Rücken der Adjutanten, selbst durch die Kolben der Grenadiere; wo nicht seine Ueberredungskunst und der wohlwollende Ton und Blick des redlichen Mannes, da half das Gold, das er mit uneigennütziger Großmuth für das Wohl seiner Vaterstadt spendete. Es war der edle Bürger, der reiche Kaufmann, der große Fabrikherr Gotzkowsky, ein Patriot, wie wenige, der seine großen Mittel würdig und wirkungsvoll zum Besten seines Königs, seines Vaterlandes, seiner Mitbürger verwandte. Die Geschichte hat seinen Namen mit unverlöschbaren Zügen in ihre Tafeln eingetragen für das, was er 1760 an Berlin that; er sollte später auch noch für Sachsens zweite Hauptstadt derselbe rettende Engel werden, der er jetzt seiner Vaterstadt war, als der ergrimmte Friedrich seine eiserne Hand auf Leipzig legte, daß es Berlins Unglück und die Hartnäckigkeit seines Kurfürsten büße. Gotzkowsky hat sich mit dem Opfer seines ungeheuren Vermögens einen Platz in der Geschichte erkauft, die Dankbarkeit der Mitwelt hat ihn nicht belohnt; die Gerechtigkeit, die den Menschen als Menschen ehrt, sollte noch auf Preußens Thron geboren werden. Gotzkowsky starb, man sagt, gebrochenen Herzens; daß sein Vermögen zerronnen war, soll ihn nicht am tiefsten gedrückt haben. Auch die Nachwelt hat ihm nicht gedankt für solche Dienste. Denn als wir neulich in Berlin von der Bühne herab seinen Namen nennen hörten mit einem Aufruf an Berlins Bürger, da steckten die Zuschauer die

Köpfe zusammen und fragten sich: wer Gotzkowsky gewesen? Ein hülfloser fünf und siebenzigjähriger Greis benutzte die patriotische Aufregung, welche das vaterländische Stück „Lenore" in Berlin hervorgerufen, und erinnerte einige Wohlthäter, daß er der letzte hinterbliebene Sohn des Wohlthäters der Stadt, des Bürgers Gotzkowsky sei, der dem Alterthum groß genug erschienen wäre, um ihm Statuen zu errichten, neben denen eines Schwerin und Seydlitz, auf dem Wilhelmsplatze.

Der Rausch des Sieges macht blind. Sonst hätte der junge Mann in militairischer Haltung und der schlechten, ihm nicht passenden Kleidung auffallen müssen, wie er unthätig von Straße zu Straße, von Platz zu Platz schlich, bald mit untergeschlagenen Armen Viertelstunden lang die Gebäude anstarrend, bald sich in die Gruppen der fremden Soldaten drängend, sie musternd, ihre Gespräche behorchend. Die russischen Offiziere waren zum Theil trunken, die Oestreicher waren es von Ingrimm und hielten nicht für nöthig, auf etwas Anderes Acht zu haben, als daß ihnen das nicht entging, was sie als ihr Recht forderten. Sie überließen, gegen ihre Gewohnheit, die Polizei ihren Alliirten, und ein Unfall, der die Russen betroffen hätte, wäre ihnen nicht so ganz unwillkommen gewesen.

Etienne hatte auf diese Weise ungehindert bis Abend die Stadt durchlaufen; er mochte in jeder Straße, auf jedem Platze gewesen, jedes Haus angestarrt haben; nur von dem einen Hause, von der einen Straße hielt ihn ein Etwas ab. O wie anders hätte es ihn zu anderer Zeit ergriffen, die Fahnen der Feinde in der theuren Stadt seines Königs zu sehen, wie hätte der östreichische Zapfenstreich, der eben aus dem Schloßportal kam, sein Ohr verwundet; das Berlin war aber nicht mehr *sein* Berlin. Noch hatte ihm kein befreundetes Gesicht zugenickt, noch kein wohlbekannter Laut ihn getroffen, die Häuser waren anders, Paläste, wo Hütten gestanden, und doch alles todt, wüst, verlassen. Er war im Traume in der Residenz seiner Könige, in der Stadt, wo er erzogen; es mochte alles ja noch wie ein Traum verschwinden! Er hatte gehört, daß die Preußen sich nach Spandau zurückgezogen, er hatte gesehen, wie man Gewalt übte, Geiseln herbeischleppte, wie die Kontributionsforderungen sich mehrten, wie man Fabriken und Magazine erbrach, verwüstete, die Waffen der Bürger einforderte, um sie zu verbrennen, er sah, übermüde auf dem Strohlager niedersinkend, daß er den Kosacken abgetheilt, wie sie mit

preußiſchen Wappenſchildern das Feuer anfachten, das ſie vor der Nachtkälte ſchützen ſollte. Ein Laut des Schmerzes entfuhr ihm, als der ſchwarze Adler auf dem weißen Schilde brach, doch nur ein Ach. Dann zog er die Mütze über den Kopf und hüllte ſich in den Mantel, den der Koſack ihm gegen ein Geldſtück für die Nacht abgetreten, und überließ die Linderung ſeines Schmerzes dem Sorgentödter Schlaf, der ſchnell ſeine lang vorenthaltenen Rechte ausübte.

Es war ein klarer Herbſtmorgen, über ihm das helle Blau, durchſtrahlt von der Friſche des jungen Tages. Das Morgenroth beſchien die grauen Zinnen des königlichen Schloſſes, das ſtolz ſeinen koloſſalen Bau über die niedrige noch dämmernde Häuſermaſſe erhob. Umher ſchlief es noch, ſelbſt die Wachen ſchienen, auf ihre Gewehre gelehnt, zu träumen, kein Lärm des Marktes, keine Waffenſchmieden, keine rollenden Wagen, kein Staub, nur das eintönige Klappern der entfernten Mühlen. Die Bruſt fühlte ſich gehoben, das Blut pulſirte freier, die böſen Träume waren fort, die Koſacken ſchnarchten, und ein ſchöner Adler wiegte ſich mit ſeinen Fittichen in dem durchſichtigen Luftmeer. Er trank den Sonnenſtrahl und ſchwebte über die goldenen Zinnen des Schloſſes in ruhigem Fluge bis er dem Auge unkenntlich, ein ſchwarzer Punkt, in der Luft verſchwand.

Etienne, wenn er ſpäterhin von ſeinem Aufenthalt in Berlin erzählte, unterließ nie, wenn er an dieſen Punkt kam, hinzuzuſetzen, der Adler könne doch auch noch ein Theil ſeines Traums geweſen ſein, der ihn in die Spiele ſeiner Kinderjahre zurückgeführt. Wie dem auch ſei, geſtärkt, friſch, muthig ſtand er auf, ließ dem Koſacken den Mantel zurück und machte ſich auf den Weg. Noch ſchienen auch Sieger und Beſiegte zu ruhen, er ſtieß nur auf einzelne Reiter, Schildwachten, Boten, Milchverkäuferinnen. Oeſterreichiſche Compagnieen ſammelten ſich hie und da vor den Wohnungen ihrer Hauptleute. Er trat in eine Straße, die er geſtern nicht berührte, er trat vor ein Haus, zu dem Niemand ihm den Weg gewieſen, und er hatte ihn doch in zwanzig Jahren nicht vergeſſen. Die Fenſterladen waren geſchloſſen, Spinneweben überzogen die Kellerlöcher, und das Gras drängte ſich durch die Ritzen der ſteinernen Stufen. Die Thür war zu, doch ſteckte der Schlüſſel von innen, alſo war das Haus bewohnt, aber wie er auch das Ohr anlehnte, es war todtenſtill darin. Niemand athmete mehr in dem Hauſe, der ſeinem Herzen theuer war, aber es ſchlief etwas *darin, mehr als ein lebendes* Weſen, ein Geheimniß, und er

zitterte, es durch den Klopfer zu wecken. Wie oft hatte er geſtanden wie jetzt, wie oft mit gepreßtem Athem gehorcht, ob es die Treppe herunter, den Flur herauf kam, wie oft die Schwelle verflucht, weil ſeine Sohlen daran klebten, wenn er in Todesangſt entfliehen wollte — ach immer nur im Traum, heut ſtand er wirklich, lebendig, wachend auf dieſer Sandſteinſchwelle, an der braun angeſtrichenen Eichenthür, er hielt den ſtählernen Klopfer gefaßt, und wagte nicht anzuſchlagen.

Es kamen zwei Leute die einſame Straße herauf, beide alt, beide ſtrengten ſich an, ſchnell zu gehen. Es brauchte nicht ſeines Seherblicks, um in dem einen den Mann zu erkennen, der ihm bis jüngſt noch als Vater galt. Auch der Mann neben ihm war ihm nicht ganz unbekannt, denn zwanzig Jahre hatten nicht den alten Stadtphyſicus, der ihm und dem Bruder manches Loch im Kopfe verbinden müſſen, und alle Monat der Mutter zur Ader ließ, nicht ſo umgewandelt, wie die Stadt, in deren Dienſt der Mann geſchworen hatte. Er war nicht älter wie damals, denn der krumme gebückte Sonderling war nie jung geweſen, er trug denſelben abgeſchabten Rock, die Naſe war noch eben ſo roth, die Locken der Perrücke ſo ſteif, und er keuchte wie vor zwanzig Jahren. Etienne konnte erwarten, daß der alte Doctor Zierlein ihn noch beim Ohr faſſen, ihn Patron nennen, und mit der Hand ihm den Kopf ſtreicheln werde, denn er gehörte zu den bejahrten Leuten, welche die Eindrücke ihrer Jugend ſo conſervirt, wie ihre Kleider ins Alter mit hinüber nehmen. Er ſtatuirte keinen Wachsthum. Wen er als Knaben gekannt, der blieb für ihn ein Knabe, und Männer in Amt und Würden ließen es ſich von dem allwärts beliebten Familienfreunde gefallen, noch mit Du angeredet zu werden. Die Gewohnheit gab ihm viele Rechte, und in der Meinung der Bürger war er ein geſchickter Arzt und weit den jungen Windmachern vorzuziehen, die zierlicher gingen, redeten und Recepte ſchrieben, als der alte Zierlein. Die alten Männer lenkten quer über den Fahrweg nach dem Hauſe. Jetzt mußten ſie ihn ſehen. Der Doctor kicherte aus ſeiner heiſern Bruſt und zeigte mit dem langen Rohrſtock nach ihm. Etienne mochte, er konnte ihnen jetzt nicht entgegentreten. Das Blut ſtieg ihm zu Geſicht, die Pulſe ſtockten. Er ließ den Drücker los, ſprang die Schwellenſtufen herab, und erſt an der Ecke, als es zu ſpät war, ſchämte er ſich und wollte umkehren. Die Thür aber ſchlug eben zu, und der Schlüſſel wurde umgedreht.

Es war indeß lebendig geworden. Wenig gut angezogene Leute ließen ſich auf der Straße ſehen, aber auf den Geſichtern der Wenigen malte ſich die Beſorgniß, man ging haſtigen Schrittes. Aus den halb geöffneten Fenſterläden ſchielten ängſtlich Hauben und Perrücken, die Dienſtmädchen mit ihren meſſingenen Marktkörben ſchlugen die Arme über den ſilbernen Mützen zuſammen. Es ward immer lebendiger, etwas Schreckliches malte ſich auf den Geſichtern. Etienne wurde von dem Strome der Beſorgten und Neugierigen nach dem Gegenſtande mit fortgezogen, welcher die allgemeine Angſt verurſachte. Es war vom ruſſiſchen Oberfeldherrn Befehl eingegangen, das Zeughaus in die Luft zu ſprengen. Eine Exploſion, welche dieſes Denkmal einer edlen Baukunſt, ein Meiſterwerk des großen Schlüter, vernichtete, konnte nicht ohne Zerſtörung für die ſchönſten Gebäude der Stadt abgehen. Tottleben war vergebens beſtürmt worden, den barbariſchen Befehl zu ändern, er ging nicht von ihm aus, ſeine Hände waren gebunden. Die Angſt der Bürger war nicht ohne Grund, und ſelbſt der Umſtand, welcher Berlin rettete, ſprach dafür, welcher Gefahr die Reſidenz bei einer ungeſchickten Ausführung ausgeſetzt geweſen wäre. Es war ein Ruſſiſches Detachement abgeſchickt, um aus einer entfernten Mühle die Vorräthe Pulver herbei zu holen. In neugieriger und in peinlicher Erwartung ſtanden Bürger und Soldaten in der Nähe des Gebäudes, und die Aufmerkſamkeit wurde einſtweilen durch die Vorbereitungen der Ingenieure und eine Farçe beſchäftigt, indem man die Waffen der Berliner Bürgerſchaft zerſchlug und verbrannte. Auch hier hatte die Strenge der Sieger eine Hand offen und ein Auge zugedrückt gehabt, man zerhackte und ſcheiterte auf einige verroſtete Jagdflinten und alte Säbel, die ſchwerlich Friedrichs Feinden jemals Schaden thun konnten.

Etienne näherte ſich durch eine Quergaſſe dem Zeughauſe, er wollte noch einmal die berühmten Larven der ſterbenden Fechter ſehen. Nur eine Perſon außer ihm hatte denſelben Weg gewählt, ein Mann mit ſpitzer röthlicher Naſe, die er den Lüften zugekehrt trug. Die Hand ſpielte auf dem Rücken mit der Tabacksdoſe, und ſeine Schritte ſchienen nach antikem Maße geregelt. Als Stephan eben dieſen Spaziergänger, der in Träumen verloren ſchien, eingeholt, hatte er eine Empfindung, wie er ſie nur aus Erinnerung von ſeinen Reiſen im Süden kannte. Der Boden unter ihm bebte, er fühlte einen Luftdruck, eine Erſchütterung, die Häuſer ſchienen zu wanken, die Doſe

des Herrn fiel aufs Pflaster, und ihr Eigenthümer wäre ihr vielleicht gefolgt, wenn Etiennes Arm ihn nicht unterstützt hätte. Ein fernes aushaltendes Getöse wie von Tausenden Raketen begleitete die Erschütterung, und ängstlich flatterten die Vögel an den Wolken hin. Eine Todtenstille banger Erwartung lagerte über Berlin, als das Getöse verhallte, die Häuser standen, und der Boden wieder fest wurde. Mit offenem Munde, mit bleichem Gesichte stand so Mancher, gespannt, was daraus werden könne. Der Unbekannte hatte sich an eine Mauer gelehnt. Es blieb still.

„Ein Erdbeben?" flüsterte er.

Das sei nicht wohl möglich, entgegnete Etienne. „Die Zuckungen, Rücke, Stöße am Vesuv und Aetna sind tiefer, durchgreifender. Es war eine Explosion, die sich schnell und ohne zu großen Widerstand entladen hat."

„Gütiger Himmel! So ist das Zeughaus — aufgeflogen!"

Etienne entgegnete: Wenn nur eine Seite des festen Gebäudes gesprengt worden, lägen sie wahrscheinlich schon zu Boden und mit dem ganzen Zeughaus stiege wohl ein Theil von Berlin mit. „Beruhigen Sie sich, dort sehen wir die Ecke. Es steht fest wie je." Dabei hatte er ihm die Dose aufgelangt, deren Inhalt weit umher geschüttet lag.

Der Einwohner wagte sich vor, mit einer Hand noch vorsichtig an die Mauer tappend: „Den Himmlischen Speisopfer und Dank!" entfuhr es der geängsteten Brust. „Schon fühlte ich den Acheron unter mir und hörte des Cerberus entsetzliche Stimme."

„An bösen Hunden, mein Herr, fehlt es auch hier auf der Oberwelt nicht. Doch wenn ich mich nicht täusche, können gute Patrioten sich gratuliren. Es möchte die Pulvermühle in die Luft geflogen sein, die zum Zersprengen den Vorrath schaffen sollte, und die Ungeschicktheit der russischen Soldaten läßt uns für diesmal mit blauem Auge davon kommen."

Die Vermuthung bestätigte sich bald. Der Unbekannte blickte wieder in die Wolken, und als er fand, daß der ihm Unbekannte seine Sprache verstand, dankte er dem Vater der Götter, welcher, unaufgehalten vom Arm der ränkesüchtigen Juno, seinen rächenden Blitzstrahl in Vulkans Schmiede geschleudert, bevor der Fackelbrand glühte, um sein Verderben zu tragen in die Hallen seines Cäsars.

„Indeſſen iſt Vulkan darum noch nicht todt, er hinkt nur“, ſagte Etienne.

Der Andere freute ſich, einen gebildeten Mann unter der unſcheinbaren Hülle zu finden. Er erſuchte ihn, ihn nach Hauſe zu begleiten, indem dieſer ſchreckliche Moment ſeinen Vorſatz wankend gemacht, nämlich zu ſehen, wie weit ein friedlicher Bürger, dem die gütigen Himmliſchen ſonſt nicht abhold wären, ſich in das Getümmel der wilden Söhne des Mavors wagen könne. Dieſe Probe ſei ihm aber doch etwas zu ſtark. Etienne ſuchte ihn zu beruhigen, daß Proben der Art nicht wiederholt zu werden pflegten, und daß Pulver, genug zu dem Vorhaben, nicht ſo ſchnell herbeizuſchaffen ſei, wenn es nicht überhaupt aufgegeben werde.

Ein bedeutungsvolles Lächeln ſchwebte über der Stirn des nicht ausdrucksloſen Geſichtes, und ſeine Augen hatten etwas ſchelmiſch Feierliches, als er, die Hand aufhebend, erwiderte: „Man verſuche die Götter nicht! — Schon einmal hörte ich die ehernen Pforten des Hades klingen, und die unerbittliche Hand der Parze hielt mich am Scheitel. —“

„Hat man Sie inſultirt?“ überſetzte Etienne.

„Nein, ich hütete mich bisher. Die Blicke der bebärteten Scythen üben einen gorgoniſchen Schreck auf die frommen Häupter der Söhne Apollos. Nur die Gefahr meiner werthen Freunde, der wackern Herren Voß, Hande und Spener hat mich heut gedrängt und bewogen. Ich laſſe aber das eine Warnung ſein, und ſage mir: Wo deines Amts nicht iſt, laß deinen Fürwitz.“

Etienne fand ſich nicht veranlaßt, weiter zu fragen, noch der oberflächlichen Aufforderung des Begleitens entgegen zu kommen, indem der Fremde wieder vollkommen rüſtig ſchien, um allein ſeines Weges zu gehen. Dieſer ſchien indeſſen nicht ſo geneigt, den jungen Mann, deſſen Geſicht, vielleicht mehr aber noch ſeine Kenntniß der Mythologie ihn eingenommen, ohne weiteres gehen zu laſſen:

„Man verſuche die Götter nicht!“ wiederholte er, „Bellona ſaß nicht an Ihrer Wiege, mein junger Freund.“

„Nein“, antwortete der Angehaltene kurz.

„Was wollen Sie denn dort im Gedränge? Sie ſahen nicht, was ich geſehen — einen finſtren Baſtard, mißgeboren in des Erebus *düſterſtem Schooße, geſchleudert* auf dem gemißbrauchten Bogen der

Iris, um auseinanderberstend Tod und flammendes Verderben zu speien auf friedliche Saaten."

„Das war wohl eine Bombe?" divinirte Etienne.

„Sahen Sie schon eine Bombe einschlagen, und wären beinahe getroffen worden?"

„Mehr als eine."

Etienne's Auge mußte dabei von einer gewissen stolzen Zuversicht leuchten, die überall anspricht. Der Mythologe schüttelte ihm zum Abschiede die Hand: „Also Sie sind ein Feuerwerker. Besuchen Sie mich, ich will Ihre Kritik hören, wenn ich Ihnen meine Ode vorlese auf die Bombe, die mich beinah getroffen hätte. Wenn der Gelehrte einen Schuh beschreibt, kann er auch von einem Schuster Weisung annehmen."

Etienne lächelte wieder und fragte nach der Adresse seines neuen Gönners, dessen nähere Bekanntschaft zu machen, ihn in dem Augenblick wenig drängte.

„Ich bin der Professor Ramler", entgegnete der Gelehrte und nahm eine Prise aus der Dose, welche der Offizier ihm zurückgegeben.

Berlin stand auf einer Pulvermine, sein großer König hatte die Perle aus seiner Krone verloren, Preußen wankte, und Ramler war ein guter, ein wahrhafter Patriot, selbst die Gleichgültigkeit, die Geringschätzung, die sein Cäsar-Friedrich gegen seinen Sänger zeigte, konnte die Begeisterung nicht kühlen. Und doch schien der Dichter in dem Augenblicke die Pulvermine und den preußischen Thron und den Cäsar-Friedrich vergessen zu haben, als er die freudige Ueberraschung auf dem Gesicht des Feuerwerkers wahrnahm. Wer bezahlt dem Dichter solche Augenblicke, wer verargt ihm die Freude? Daß er noch wie ein Kind fühlen könnte! Er drückte mit Wärme dem jungen Manne die Hand und wiederholte in herzlichem Tone: „Besuchen Sie mich."

„Nur etwas befremdet mich," sagte Etienne nach einem kurzen, gedrängten Gespräche, in welchem Ramler erfahren, daß den er begrüßte nicht allein kein Feuerwerker, sondern ein Patriot wie er, und sogar Jemand sei, der ihm noch einen Gruß von Rabener zu überbringen hatte, „wie ein gekrönter Dichter, so vertraut wie Sie in Ihren Oden mit dem ehernen Hall der Trompete und dem klingenden Huf der Streitrosse, nicht selbst Lust hat auch einem Kosackenbart ins Gesicht zu sehen. Kommen Sie —"

Ramler sträubte sich lächelnd: „Wir Poeten führen unsern Krieg in den Wolken und Lüften. Das wirkliche Rippenbrechen, — verzeihen Sie — Nahm doch unser Opitz, wie er selbst gesteht, Reißaus, und Horaz warf seinen Schild bei Philippi fort, woraus hervorgeht, daß Dichter niemalen tribuni militum werden sollen."

„Niemals! Sie wollen damit doch nicht Ihren Freund Kleist verdammen, dem die Russen selbst den Lorbeerkranz auf seine todte Heldenstirn drückten?"

Ramler wischte sich eine Thräne aus dem Auge. „Den Tag bei Kunersdorf nenn' ich mein Philippi. Die Feinde haben den großen Dichter beerdigt; aber sein eigener König hat nur einen braven Major verloren. Lassen wir das gut sein. Es kommt vielleicht für Preußen eine Zeit, wo seine Könige auch seine deutschen Dichter achten und dann ziehen die Poeten wohl auch mit ins Feld. Bis dahin muß man schon zufrieden sein, wenn die Einen kommen, sehen und siegen, und die Andern nachkommen, staunen und singen."

Es war augenblicklich still geworden nach der großen Aufregung. Die Bewohner Berlins hatten sich, ledig des ersten Schreckens, in ihre Häuser zurückgezogen. Während die Oestreicher anfingen sich eigenmächtig und gegen die Kapitulation in den entfernten Stadttheilen einzuquartieren, unterhandelte man auf dem Rathhause, räumte und zerstörte Magazine, brandschatzte hier auf eigene Hand und war nicht allzu gewissenhaft in Declaration dessen, was königlich und was Privateigenthum sei. Gotzkowsky mußte überall zur Hand sein, den Vermittler zu machen zwischen dem Feldherrn und dem Magistrat, zwischen dem Uebermuth der Gewalthaber und den bedrückten Einzelnen. Er lief und fuhr von einem Ende der Stadt zum andern, und wenn seine Commis und Fabrikarbeiter hinter ihm mit schweren Geldsäcken keuchten, die der edle Mann aus seinem eigenen Vermögen hergab, drang er auch bei Nachtzeit und während des Mittagsschläfchens in die Kabinette der feindlichen Generale. Russische Soldaten lagen in apathischer Erschlaffung um das Zeughaus und träumten in der Mittagssonne von der Beute, die schon unter ihren Säckeln steckte, oder noch hinein sollte, als Etienne den still gewordenen Platz aufsuchte.

Ramlers Ausgang hatte die Hauptwache zum Ziel, wo die Berliner Zeitungsschreiber in Erwartung einer barbarischen Rache gefangen saßen. Sie *sollten* Spießruthen laufen, um einiger — wie die

Sieger meinten — boshafter Artikel willen, in denen ſie übertriebene Angaben von den Verluſten der Ruſſen gemacht. Auch dies nach einem ausdrücklich vom Hauptquartier in Frankfurt eingegangenen Befehl. Wir greifen der Geſchichte vor — die grauſame Exekution kam nicht zur Ausführung. Gotzkowskys goldene Ueberredungskraft fand eine mildernde Deutung der „ſchwarz auf weißen“ Artikel, und die Unglücklichen kamen diesmal mit einem nachdrücklichen Verweiſe davon, den ſie mit ausgezogenen Röcken vor der aufgeſtellten Gaſſe der Rutenträger hinnehmen und darüber quittiren mußten. Es war die ſchärfſte Cenſur, welche je den Muth der Journaliſten in Berlin niedergeſchlagen hat. Auch meinten Einige, ſie habe ſo nachhaltig gewirkt, daß ſeitdem in der Angabe der Streitkräfte, der Gewinnſte und Verluſte der Ruſſen ein völlig anderes Verfahren, ja ein eigenes Syſtem in den Zeitungen eingetreten. Nämlich die Artikel, welche darüber ſprachen, habe man wie ein aufgegebenes Rechnenexempel zu behandeln: bei den ruſſiſchen Gewinnſten müſſe man mit einer beſtimmten Zahl dividiren, bei den Verluſten mit derſelben multipliciren. Es hat damit wohl ſeine Richtigkeit, nur iſt die Zahl, mit der dividirt und multiplicirt wird, ein Geheimniß geblieben.

Außer zwei Ebräern in ehrwürdigen Bärten und ſtoffhaltig reichen Röcken, welche in ernſtem Geſpräch vertieft, unter den Bäumen ſeitwärts von der Hauptwache ab und zu gingen, die Perlenmutterknöpfe ihrer großen Stöcke oft bedächtig zur Naſe haltend, ſah Etienne nur einen noch lebendigen und wachenden Menſchen auf der Straße — denn auch die Schildwachen ſchlummerten —, der eben ſo wenig zu den Ebräern, als zu den Koſacken gehörte. Hatten ſich in den zwanzig Jahren nicht die Zeiten und Moden völlig geändert, ſo war der mit zierlichem Bedacht in ſchwarzer Seide und Tuch mit dem feinſten Weißzeug angethane, ſchön friſirte und gepuderte junge Herr von der franzöſiſchen Colonie, und ſeine halb unterknöpften Päſſchen deuteten auf den geiſtlichen Stand. Wie er, den Klack unterm Arm, mit anmuthigen und doch nicht würdeloſen Schritten, freilich mehr auf den Zehen, als auf den Sohlen daher kam, ſah ſich das junge Geſicht rechts und links um. Man hätte darauf Gutmüthigkeit, Ernſt, auch mehr: Kraft und Tiefe wenigſtens in der Anlage — Furcht und Muth zugleich, vor allem aber Neugier entdecken können. Er blieb *ſtehen vor der* Wache. Als er ſich rund umgedreht und von ſeinem *Standpunkte aus* nichts als ſchnarchende Koſacken entdeckt, ſchien ein

Entſchluß ihn zu durchzücken. Eine Leiter ſtand zufällig an dem Wachtfenſter. Im Augenblick drauf hatte der junge Mann ſie beſtiegen, im folgenden wollte er ins Fenſter ſehen, im nächſten ſtieß er einen Schrei des Entſetzens aus, strauchelte, und rücklings überſchlagend, wäre er auf das Straßenpflaſter gefallen, hätte ihn der eine Ebräer, der grade um die Ecke trat, nicht aufgefangen.

„Herr Candidat, Herr Candidat, was iſt Ihnen? — Herr Ephraim ſchaun Sie, er iſt todtenblaß.“

Herr Ephraim, an ſolche Dienſtleiſtungen wohl ſo wenig als ſein ehrwürdiger Freund gewöhnt, ſprang ihm doch bei, den jungen Mann zu halten.

„Herr Itzig, das iſt kalter Schweiß.“

„Es wird doch nicht ſein ſo arg, er ſchlägt die Augen auf.“

„Gott was wird man ſagen! Er iſt von der Kolonie, als ich mich nicht irre.“

„Ich habe ihn geſehn bei Moſes Mendelsſohn. Fällt mir der Name nicht gleich bei. Er iſt von guter Familie.“

„Sprechen Sie, Herr Candidat, was iſt Ihnen?“

Der junge Geiſtliche konnte noch nicht ſprechen, aber mit allem Ausdruck innern Schauderns zeigte er auf das Fenſter, wo die beiden reichen Ebräer jetzt das ſahen, was Etienne mit dem jungen Geiſtlichen faſt zugleich wahrgenommen, ohne daß es auf ihn eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hätte. Ein breitbackiges Koſackengeſicht mit einem langen ſchwarzen Barte, vielleicht auch noch durch einige Narben häßlicher als gewöhnlich, war in dem Augenblick von innen am Fenſter aufgetaucht, wo der Candidat von außen hinein ſehen wollte. Die ſo unerwartete, ſo unmittelbar nahe Berührung der beiden Köpfe hatte auf den Friſirten eine völlig entgegengeſetzte Wirkung gehabt von der, welche ſich auf dem Geſichte des Sohnes vom Ural kund gab. Denn während der Candidat von einem Schwindel ergriffen, zurückgeſtürzt war, lehnte das lachende Vollmondgeſicht ſeine breiten Unterkiefern auf die Arme und ſtierte in dummer Gleichgültigkeit das ungewohnte ſchwarze Menſchenweſen an, das ſein Anblick getödtet zu haben ſchien.

Die beiden ebräiſchen Herren ſahen nun auch, was der Candidat geſehen, auch ſie etwas erſchrocken, wenn gleich nicht wie der Candidat vor dem langen Barte; ſie fürchteten das Aufſehen, das der Vorfall zu machen anfing, denn der Schrei des jungen Mannes

hatte ſchon Leute herbeigezogen, und ſie waren nicht hier unter den Bäumen, um dem Pöbel ein Schauſpiel zu geben, ſondern über die ihren Glaubensgenoſſen auferlegte Contribution zu berathſchlagen. Als daher der junge Geiſtliche ſeine erſte, ziemlich wohl artikulirte Frage vorbrachte: „Kommt er mir nach?“ begann der reiche Herr Itzig: „Mein werthgeſchätzter Herr Candidat, beruhigen Sie ſich. Auch die feindliche Armee hat ihre Displicin, und es wird geſchehen nichts friedlichen Menſchen, wenn wir ihnen nichts thun zuerſt.“

Herr Ephraim ſandte aus ſeinem ſtillerſten Geſichte einen Stoßſeufzer auf, denn er meinte, es geſchähe ihnen genug, indem man ihre Kaſſen in Contribution ſetze.

„Herr Candidat haben doch nicht wollen ſtürmen die Hauptwache?“ ſetzte Itzig hinzu.

„Das ſei fern von mir. Der Allwiſſende kann mir's bezeugen!“ betheuerte der Candidat.

„Sie ſehn mir doch aus, wie ein guter Patriot, Herr Candidat.“

„Schweigen Sie um des Himmels willen!“

„Aber was haben Sie gewollt auf der Leiter und den Kopf rein ſtecken zu den fremden Truppen? Man hätte Sie können halten, Sie verzeihn's mir, für einen Spion.“

„Daß ich mich ſchäme, es zu bekennen, meine Herren, aber mich trieb nichts als die Wißbegier, dieſe Naturkinder der Polarkreiſe und der ſcythiſchen Steppen von ganz nahe in Augenſchein zu nehmen.“

„Wenn Sie wären geweſen, Herr Candidat, ein Profeſſor von der Naturgeſchichte, hätten Sie gewußt, daß Pulver anrühren gefährlich iſt, daß man einen ſchlafenden Löwen nicht muß wecken, und einem Feind nicht ins Geſicht ſehen, der einen Spieß hat, wenn man nicht ſelbſt einen Spieß hat. Der Weg auf die Leiter führt hoch, aber nicht allemal wieder zurück. Danken Sie Gott, Herr Candidat, daß Sie nicht hängen blieben, und kommen Sie fix hier weg.“

Der junge Geiſtliche wiſchte den Schweiß von der Stirn, dankte den beiden angeſehenen Männern und bemerkte dabei mit Schrecken, wie ſich die Zahl der Zuſchauer vermehrt. Ephraim bot ihm ſeine Kutſche hinterm Gießhauſe an, ſie ſolle ihn längs dem Weidendamm in ſeine Beſitzung an der Spree fahren, wo er in ſeinem ſchönen Garten ſich von dem Schreck erholen und mit der Dunkelheit unbemerkt zu den Seinigen zurückkehren könne. Der Candidat lehnte es ab, denn es blieb zweifelhaft, was bei ſeinem doppelten Stande ehren-

kränkender geweſen wäre, der Spott hier auf offener Straße, oder jene Zuflucht davor.

„Herr Candidat“, ſagte der andere Handelsherr zum Abſchied, „Sie hätten thun ſollen wie der Ritter Sanct Georg, als mir neulich unſer Mendelsſohn geſagt, wenn Sie durchaus ſehen mußten in die ruſſiſchen Koſacken. Wie ſich der Ritter hat malen laſſen bloß zur Probe für's Pferd papierne Drachen, hätten Sie doch auch vorher ſich malen ſollen kleine papierne Koſacken mit langen, langen Bärten. Wenn Sie hätten recht lange angeſehn vorher die Koſacken von Papier, wären Sie doch dran gewöhnt worden, und wären Sie doch nicht ſo erſchrocken geweſen vor dem Koſacken von Fleiſch und Bein, als er zum Fenſter rauf guckte.“

Achtes Kapitel.

Verrath.

Der Candidat war verschwunden, die beiden jüdischen Herren liefen ums Gießhaus und die Wache stürzte ins Gewehr, noch schlaftaumelnd, indem sie sich ordnete, und schon schlugen die beiden Tambours um die Wette den Lärmtrommeln zu, welche von einem entfernten Theile der Stadt her den Generalmarsch wirbelten. Gesindel, Frauen, Bauern, Kinder, Soldaten, die zu den Versammlungsorten stürzten, füllten bald den Platz mit Geschrei und Staub. Einen Augenblick gab Etienne, der es nun auch rathsam hielt, sich unter das dichteste Gedränge zu mischen, dem täuschenden Wahne Raum, die Preußen wären in Anmarsch, Friedrich vor den Thoren; nur zu bald gab sich indeß der Auftritt für nicht mehr kund als er war. Die Oesterreicher hatten sich eigenmächtig, wie sie einige Thore schon besetzt, auch gegen die Kapitulation einquartirt. Man warf die Bürger zu den Thüren hinaus, und was ihnen von der Familie und den Sachen nicht anstand, hinterher. Ihr Geschrei wurde für sträfliche Widersätzlichkeit erklärt, es kam zu Mißhandlungen, offener Plünderung und während der Allarm sich über die weite Residenz verbreitete, wurden in einzelnen Theilen derselben, wie in einer durch eine wilde Soldateske mit Sturm genommenen Stadt verfahren. Lang gehegte Wuth und Gier gegen die Hauptstadt ihres Todfeindes ließ sie da eine Pflicht suchen, wo die russischen Generale nichts als Insubordination fanden.

Etienne drängte mit und wurde gedrängt aus einem Stadt*viertel ins* andere, er sah wie sie die Waarenvorräthe des Kaufmanns

aus den Fenſtern warfen, faſt nur um die koſtbaren Stoffe zu zerreißen und zu zertreten. — Wenige gewannen dabei, — er ſah, oder hörte, denn der Anblick ſcheuchte ihn zurück, wie kannibaliſche Beuteluſt auch die Särge einer Gruft erbrach in der geplünderten Jeruſalemskirche. Mehr als einmal war er daran ſich zu verrathen, das preußiſche Blut ſpornte. Die Maſſen, in die er in unbeſonnener Aufwallung Feuer bringen wollte, retteten ihn aber jedesmal, indem ſie ihn in ihrem trägen Strom verbargen. Jetzt ſank er, abgeſpannt, hungrig, durſtig auf eine vor einem Brantweinsladen hinausgeſchobene Bank, gleichgültig, was der drinnen tobende Lärm bedeute. Sie drohten, lachten, ſchlugen, fluchten; Oeſterreicher, Koſacken, Einwohner, Männer und Frauen durch einander. Eine kreiſchende Stimme, die einem Weſen der letzten Gattung anzuhören ſchien, machte ſich beſonders vernehmbar, wie der Geſang, zu dem das andere nur der Chor war. Etienne wartete, bis ſie ausgetobt hätten, um für Geld und gute Worte einige Erfriſchung zu erhalten. Er ſaß, die Stirn in der Hand, als unter noch geſteigertem Lärm der ganze Inhalt der Boutike ſich rückwärts auf die Straße ergoß. Ein kleiner Tambour fiel ihm vor Lachen faſt auf den Leib, die Oeſterreicher jodelten ein Wiener Spottlied, die Koſacken wieherten vor Luſt, und die Straßenjugend jauchzte vor Jubel. Sie hatten ja nichts zu verlieren, jedes neue Schauſpiel war ein Gewinn. Aus der Ladenthür zerrte man am Schweif ein ausrangirtes Koſackenpferd, und darauf reitend, aber rückwärts, den Schweif ſtatt Zaum und Zügel in der Hand, ſaß halb angebunden das Ziel der Ausgelaſſenheit, der Triumph der Luſt, ein widerwärtig ausgeſchmücktes, Zorn ſprühendes altes Weib. Die Haube hatte man ihr verkehrt aufgeſetzt, die grauen Haare flatterten im Winde, ein zerfetzter Huſarenpelz war ihr als Corſet über den Leib gezogen, und ein großer Courierſtiefel über den einen Fuß geſtülpt.

Sah er recht, hörte er recht? — die Frau mußte er kennen. Die Gaſſenbuben riefen ihren Namen. — Der Name war ihm nicht fremd. Sangen ſie nicht ein Spottlied, das er kannte!

Waren zwanzig Jahre ein Traum geweſen, eine Spanne Zeit? War die bedrängte Frau, die gefoppte Reiterin, die Unholdin, die Zielſcheibe rohen Witzes, ſie, die den Mund aufſperrte, als wollte ſie ſich mit der ganzen Soldateske beißen, die mit der Fauſt jetzt den Gaſſenbuben, jetzt Himmel und Erde drohte, nicht dieſelbe Krämer-

frau und Verwandte, welche ihn ſo oft an den Ohren gekniffen, dieſelbe, die mit zu ſeinem Entlaufen aus Berlin Veranlaſſung geweſen? Unwillkührlich fühlte er eine Röthe im Geſicht, er mochte nicht ihrem häßlichen Blicke begegnen; ja es war dieſelbe Frau. — Aber er war doch ein Anderer!

„Was hat ſie denn begangen?“ fragte er vor ſich hin, und ein paar Knaben, ungefähr wie er vor zwanzig Jahren, beeiferten ſich ihm zu antworten. Die Sache war für ſie wichtiger, als die Einnahme von Berlin und daß ihrer Aeltern Häuſer die Plünderung drohte. Etienne erfuhr wenigſtens das mit Gewißheit, die Straße von Berlin hatte ſeit zwanzig Jahren ihre Sitten nicht gewechſelt; zur Sache ſelbſt nicht mehr, als daß die greiſe Unholdin im Vertrauen auf ihre unverwüſtliche Lunge und großen Hände, auch mit den Feinden ihres Königs angebunden. Vor denen ein Corps von zwanzig Tauſend tapferen Preußen nach Spandau retirirte und der Magiſtrat capitulirte, erſchreckte ihre Streitluſt nicht. Allein das Glück iſt nicht immer gerecht. Die Widerbellerin — und wenn die Jungen Recht hatten, hatte ſie ſogar gegen die Koſacken ausgeſchlagen — war von dem Soldatengericht zu dem beſchriebenen Triumphzuge verdammt worden. Der wälzte ſich nun fort durch die Straßen, und Stephan, ohne zu wiſſen, wie er dazu kam, war mit dem Strome fortgetrieben.

Ja, es war die alte Frau Kurzinne, aus deren Munde Schmähungen ſich ergoſſen, wie in der Zeit ihres Glückes, ein dunkler, mächtiger, unaufhaltſamer Strom, der alles überfluthete, worauf er traf, ihre Peiniger, die Gaſſenjungen, die Nachbarn, die aus den Fenſtern zuſchauten, den Magiſtrat, Freund und Feind. Da mußte ſie in der Menge einen Gegenſtand gewahren, der beſonders werth ſchien, daß ſie den letzten Vorrath Ingrimm aus ihrer kochenden Bruſt auf ihn entlade.

Gebückt ſchlich in Mitten einiger öſterreichiſchen Militärs eine abgelebte Geſtalt an der Mauer fort. Das hagere Olivengeſicht, kaum mehr noch als Knochen und Haut, doch mit einem paar Augen, dem Neid und der Mißgunſt abgeſtohlen, blickte aus einem abgeſchabten braunen Rocke vor, der doppelt den Leib bedecken konnte, um den er ſchlotterte. Der Mann wankte an einem Stocke und ſchien halb Gefangener, halb Führer ſeiner militäriſchen Begleitung. Als er, um den Strom vorüber zu laſſen, ſich an die Mauer ſtellte,

und nach den Theilnehmern am Zuge ſchielte, begegneten ſich die Blicke der Frau und des Mannes. Die der erſteren fingen neuen Feuerſtoff, während der letztere, von der apathiſchen Gleichgültigkeit des Alters gedrückt, dazu nicht mehr fähig ſein mochte.

„Warum denn den Kopf zur Erde, da wir ein reicher Mann ſind? — Wollen wir einen Schluck Goldwaſſer bei mir trinken? Da iſt nichts mehr zu ſchlucken, Herr Advokat, Andere haben geſchluckt.“

Da tauchte alſo wieder eine Geſtalt aus der Jugend auf! — Das war ein leibhaftes Geſpenſt! Hier hatte ſchon die Nemeſis gewaltet.

Als der Advokat, das Beſte was er thun konnte, gleichgültig blieb, erhob ſie ihre Stimme:

„Taub will er ſein und mich nicht verſtehen. Ich will ihm aber ins Ohr ſchreien bis dem alten Schuft das Zwergfell platzt. — Wer das iſt, wollt ihr wiſſen? — Ein Rabuliſt, ein Winkelſchreiber, ein Geizhals, ein Betrüger, ein Gauner, hat Vormundſchaftsakten geſtohlen, eine rechtſchaffene Frau geheirathet, um ſie um ihr Alles zu bringen, konfiscirt iſt er, kontemnirt, in Spandau geſeſſen, ja unterm Galgen war ſein Sitz, wenn Gerechtigkeit wäre, Schlipalius heißt er und mein Mann iſt er.“

Als dies bei der Menge nur eine halbe, bei dem Manne aber gar keine Wirkung hervorbrachte, fuhr ſie fort:

„Wenn er nicht verſtehn will, ich weiß ein Mittel. Schreit ihm ins Ohr: wo er ſeine Geldſäcke vergraben hat, das verſteht er gleich. O wenn ich die Gerichte geweſen wäre, als er Paupertät ſchwur! Was iſt Paupertät? Ich will ſchwören, daß ich eine reiche Frau bin, ich will ſchwören, daß ich der König von Preußen bin. Schwören kann man alles was man muß. Die Pappſtoffel hier! Laſſen ſich ſchwören von ihm Paupertät. Soll mich wundern, ob die kaiſerlichen Generale auch ſo lange Eſelsohren haben als unſer Magiſtrat und die hohe Obrigkeit, Gott ſteh mir bei! — Der Filz iſt ein reicher Mann, ſo war ich hier auf'm Pferde ſitze, ein ſteinreicher Kerl, aber ſie haben ſich ein X vor ein U machen laſſen, einen Zopf, eine Naſe bis nach Köpnick drehen, die Langohren! Er kann noch Blut laſſen, wenn man ihn recht zapft, ſo blaß er ausſieht. Faßt ihn nur ordentlich an, er verträgt ſchon was, der Wittwendieb, der Waiſenſchinder. Reißt ihm nur die Weſte auf, den Rock auf, da ſitzt

es, Banknoten und Verſchreibungen. Seine Seele iſt längſt verſchrieben.“

Er blieb gelaſſen und ruhig, während die gierigen Blicke aller derjenigen, welche das Weib verſtanden hatten, ſeine Mienen und ſeinen ärmlichen Aufzug muſterten. Der öſterreichiſche Korporal aber kommandirte: „Marſch! Wir haben nach andern Dingen zu ſuchen.“

„Nach andern Dingen!“ ſchrie die Reiterin auf. „Hört Ihr's! Er will angeben? — Was denn? — Sein Geld? Wo das liegt, wird er Euch nicht auf die Naſe binden. Seiner Nachbarn ihres? — Die haben keines mehr. Er hat's ihnen ausprozeſſirt. Seines Königs Geld? Ach du Hallunke, du Karaibe! Hört Ihr's Leute, Frau Stadtwachtmeiſtern, Herr Klempnermeiſter, Jungens, ſeht, ſo ſieht ein räudiger Hund aus, ein Spitzbub an Gott und ſeinem König, ein Maleficant an der hohen Obrigkeit. Der da, der da will den Feinden angeben, wo treue Diener ihres Königs Gut verſteckt. Seht ihn doch an. Er bricht ja in die Knie vor's böſe Gewiſſen. Merkt ihn Euch, Jungens, ſo huſtet er, ſo blinzelt er mit den Wimpern, ſo zwickt er mit den Fingern, merkt ihn Euch, den Schleicher, wenn der König retour kommt, den Judas, den Wittwenſchinder, den Abimelech, den gelben Advokatenſchlund, den grünen Aktendieb, Schlipalius heißt er und mein Mann iſt er.“

Die letzten Worte erreichten nicht mehr ihre Adreſſe. Die öſtreichiſche Wache hatte ihren Schützling fortgeriſſen. Etienne, dem es für einen Augenblick in den Sinn gekommen, irgend etwas zu Gunſten ſeiner ehemaligen Verwandtin zu thun, war ſchnell auf andere Gedanken gebracht. Der Advokat Schlipalius wollte Kaſſengut angeben. Es trieb ihn dem verhaßten Menſchen nach, daß er durch das Gewühl ſich drängend, kaum noch erſchöpft zum Umfallen, jetzt athemlos der Wache, die einen bedeutenden Vorſprung gewonnen, nachſtürzte.

Man weiß nicht beſtimmt, welche Nachweiſungen die Oeſtreicher ſich von dem abgeſetzten Advokaten verſprachen, aber ihre Erwartungen mußten nicht ganz gering ſein, denn man erwartete ein paar Kriegskommiſſarien auf der Wache, wo man den alten Mann ſich von dem Gange, der ſeine Kräfte erſchöpft, erholen ließ. In dem Ofenwinkel, auf einer Bank, tauchte er eben ein Stückchen Semmel in das Liqueurglas, als er zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß er hier

icht allein war. Denn dicht neben ihm auf der Bank ſaß ein junger
Mann mit einem Schnurrbart und einer entſchloſſenen Miene. So
icht hatte er ſich an den zitternden, ſchmutzigen Greis geneſtelt, daß
: ihm ins Ohr flüſtern und doch dabei ſchreien konnte: „Schurke,
hr Dich nicht, oder Du biſt verloren.“

Dabei blitzte ihm die Oeffnung eines Terzerols entgegen.

„Was haben Sie, mein Herr?“ näſelte der Advokat, und der
iffen Semmel war in das Glas gefallen.

„Schuft, was Du vor haſt? das iſt die Frage.“

„Nichts —“

„Verrathen Deinen König!“

„Barmherzigkeit, nein — ich bin ein heruntergekommener,
:mer, verredeter Advokat —“

„Ich kenne Dich, ſtill! — Führſt Du die Kommiſſaire dahin, wo
e nur einen preußiſchen Kaſſenbeutel mit des Königs Siegel, nur
nen Thaler mit des Königs Bild, nur einen Pfennig mit des Königs
:amenszug finden, ſo rechne darauf, ich verfolge Dich wie Dein
öſer Geiſt, bis nach Sibirien, bis an den Rand des Grabes, bis
n den Fuß des Galgens, wo Du hängen ſollſt, verrätheriſcher
auner, ſo wahr ich Dich kenne und Du mich auch einmal gekannt
aſt. Sieh mich an.“

„Wer — wer ſind Sie?“ ſtammelte das hohläugige Geſpenſt;
ine Knochenhände ſanken kraftlos in den Schooß zurück, das ſpitze
inn war nach dem Fremden aufgerichtet, der Blick ſuchte nach einer
rinnerung.

„Der Sohn des Inſpektor Bohm, den Du verläumdet haſt,“
ſrie ihm ſtärker als er ſelbſt wollte, Etienne ins Ohr, und ſprang
on der Bank auf. „Nun thu, was Du willſt, ich finde Dich wieder,
ıb wenn Du Dich in ein Mäuſeloch verkriechſt.“

Er würde vielleicht nicht ſo eingeſchritten ſein, wenn er dieſe
olge geahnet hätte. Mit einem Schrei: „Allbarmherziger Gott!“
nk, die Hände noch einmal zuſammenſchlagend, das Geſpenſt in
e Knie. Es war ſeine letzte Anſtrengung, ſeine letzte Handlung.
ie Laute „Allba —“ auf den Lippen, ſtürzte er zuſammen und auf
:n Boden nieder wie ein umgeſtoßenes Gerippe, das nur die Hand
:s Sammlers noch einmal aufgeſtellt hat. Etiennes Name hatte ihn
:ödtet. Seine Stirn fiel auf Etiennes Fußſpitze.

„Was iſt *das?*“ *ſchrie* es. „Todt!“ — „Der alte Mann.“ —

„Er hat ihn erwürgt.“ — „Wer iſt der Kerl?“ — „Ein Spion.“ — „Greift ihn.“

Etienne hatte vorſichtig ein Fenſter in der Nähe des Ofens aufgedrückt, ehe er ſich an den Advokaten machte. Jetzt war es zu ſpät, die Beſtürzung ließ ihn nicht, ſo lange es noch Zeit war, von dem einzigen Weg zu ſeiner Rettung Gebrauch machen. Jeder Widerſtand wäre thörig geweſen, als draußen eine öſtreichiſche Zunge rief: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Ruſſen!“ — „Raus!“ ſcholl der Ruf der Schildwacht vor dem Gewehrpoſten. Eine Kleingewehrſalve platzte von der Ecke her. „Ins Gewehr!“ kommandirte der Korporal und noch einmal ſah ſich Etienne frei, wenigſtens innerhalb der vier Wände ſeines Gefängniſſes. Das Fenſter war noch offen, es ging nach der Seite hinaus. Der Leichnam lag davor. Er ſchob ihn weg, aber, einen Fuß ſchon auf dem Fenſterbrett, fiel es ihm noch ein, daß er etwas Hartes auf der Bruſt des Todten gefühlt. Es war eine Brieftaſche, vielleicht enthielt ſie auf den Verrath bezügliche Papiere. Er riß ſie heraus, ein zweiter Anſatz und er war im Freien.

Es trommelte, Bewaffnete ſtürmten von zwei Seiten herauf, drüben am Platz gab es ein Handgemenge zwiſchen Oeſtreichern und Ruſſen. Endlich hatte Tottleben, als alle Vorſtellungen gegen das kapitulationswidrige Benehmen der Oeſtreicher fruchtlos blieben, auf die Plünderer Feuer geben laſſen. Die Kameradſchaften traten zuſammen, die Generale hatten für den Augenblick keine Stimmen, keine Autorität, es ſchien zu einem heftigen Gefecht zwiſchen den beiden alliirten Nationen innerhalb der Straßen Berlins kommen zu ſollen. Links ſtand die Wache im Gewehr, rechts marſchirten die Ruſſen die Straßen herauf. Stephan flog nach rechts, aber die Ruſſen machten Kehrt, nach einer andern Seite kommandirt. Die Trommel der Wache wirbelte hinter ihm. Er flog an der Häuſerreihe hin, alle verſchloſſen. Schwer benagelte Schuhſohlen der Kroaten klappten hinter ihm. Er bog um mehrere Ecken, die Verfolger verloren ihn nicht. Ein Offizier zeigte aus ſeinem Fenſter: „Dort, dort läuft er.“ Das Nachſetzen wurde um ſo eifriger, als man nicht wußte, weshalb er verfolgt wurde. Jetzt lag eine lange Straße ohne Quergaſſen vor ihm.

Da öffnete ſich leiſe eine Hausthür, er riß ſie auf, ſtürzte, er ſah *nicht wen, um*, und flog die Treppe hinauf. Erſt als er den Boden

erreicht, hörte er Lärm hinter ſich. Hier war nicht weiter zu fliehen. Aber das Dach war nicht ſteil, das vom Seitenhauſe ſtieß daran. Auch eine geringere Gefahr hätte das Wageſtück gerechtfertigt. Er gelangte auf dieſem Wege unbemerkt und glücklich auf den Boden noch eines dritten Hauſes. Hier verließ ihn ſeine Kraft. Er war für den Augenblick gerettet, kein lebendes Weſen ließ ſich erblicken, ſeine Anweſenheit ſcheuchte nur einige Fledermäuſe und den Hauskater fort. Auf der Gaſſe trommelte man noch, aus der Ferne kamen einige Schüſſe. Er ſuchte kein bequemeres Lager, als der Futterſack ihm bot, auf den er den müden Kopf ruhen ließ und bald über alle Sorge und Erinnerung wegſchlummerte.

Neuntes Kapitel.

Das Abentheuer.

Es ſchlug Mitternacht von der Marienkirche, als Etiennes Natur endlich mit dem lange ihr verkümmerten Zoll befriedigt ſchien, und er aus einem feſten Schlaf erwachend die Augen aufſchlug. Es war dunkle Nacht um ihn her. Wie er hergekommen ſich zu erklären, koſtete ſchon einige Mühe, größere, aus dem Labyrinth, in das er gerathen war, einen Ausgang zu finden. Er hätte ruhig den Tagesanbruch erwarten können, allein es trieb ihn ein ſtarkes Gefühl fort, was weder Beſorgniß, Ahnung, noch Geſpenſterfurcht hieß, ſondern — Hunger. Er hatte geſtern den ganzen Tag nichts gegeſſen. Den Weg, den er hergekommen, verſperrte ihm die Nacht; wo ſollte er auch dort hin? Er tappte längs den Latten und Sparren umher, bis er eine Thür fand, die ſeinem Drucke nachgab. Dadurch gelangte er nach einigem Umherſuchen wohl an eine ſteile Bodentreppe und an deren Ende an eine Thür, welche glücklicher Weiſe vergeſſen worden zuzuſchließen, allein im weiten Hauſe nur Nacht und Todtenſtille. Durch ein Gitter fiel einiges Dämmerlicht vom Treppenfenſter, aber die Treppenthür war feſt verſchloſſen, der Schlüſſel abgezogen. Thüren rings um; aber durfte ihm nicht der Ruf „Diebe!“ wo er anpochte, antworten, konnte nicht eine Einquartierung ihm öffnen? Hier ſchnarchte es, dort war es todtenſtill. Aus dieſem Schlüſſelloch kam etwas angenehmerer Speiſegeruch, es war eine Küche, und — die Thür war nur eingeklinkt.

Etwas minder vorſichtig als bis da, taſtete er hier umher. Vergebens, es war eine gute Wirthſchaft, alles fortgeſchloſſen, und in

keinem Topf, in keiner Schüſſel ein Reſt geblieben, der einem preußiſchen Kavallerie-Lieutenant für vier und zwanzigſtündiges Faſten den dürftigſten Troſt gewährt hätte. Die Wandſchränke, die Küchenſpinden alle feſt zu, nicht einmal das Hausbackenbrod der Köchin war auf dem Schapp zu finden. Die Aſche auf dem Heerde war noch heiß, er puſtete, um eine Kohle anzufachen, blies ſich aber nur die Aſche in's Geſicht, ohne Licht zu erhalten. Als ihn ein letzter verdeckter Napf, der ihm in die Hand gefallen, auch täuſchte, verführte ihn faſt der Unmuth, ihn auf Art und Weiſe einquartierter Soldaten fortzuſtellen, wenn ihnen die Speiſen nicht nach Geſchmack gekocht ſind, als ihm ein Lichtſtrahl, oder vielmehr ein Lichtpunkt auffiel. Er kam aus einem Schlüſſelloch — im Nebenzimmer brannte Licht, mehr konnte er nicht ſehen, da der Schlüſſel von innen ſteckte. Er legte das Ohr an. Es war kein Schnarchen, ſondern das ſanfte Aufathmen eines Schlummernden. Sollte er pochen. Schlaf oder Eſſen? fragte er ſich, die Klinke in der Hand. Da ging die Thür auf, ſie war nicht verſchloſſen, nicht verriegelt geweſen. Sie knarrte nicht in ihren Angeln und der Lieutenant Etienne ſtand in dem kleinen behaglichen Zimmer, ohne daß die Lichter auf den Armleuchtern, beſchwert von langen Schnuppen, aufflackerten, und die ſchlafende Perſon auf dem grünen Kanapee aufwachte.

Zu eſſen fand er auch hier nichts, als er die Lichter vorſichtig geputzt, dagegen einen Anblick, den er nicht erwartet, den er, in den Feldlagern und auf der kriegeriſchen Heerſtraße, lange entbehrt. Ein junges Frauenzimmer, von eben ſo feinen Geſichtszügen als zartem Körperbau, ruhte ſchlummernd auf dem Kanapee. Nicht daß der Schlaf ſie, etwa bei der Lecture oder beim Ausziehen, überraſcht hätte, ſie war nicht hingeſunken im Kampfe mit ihm, das Geſicht im Arm, die Wange auf der Sophalehne, halb ſitzend, wie die müde Natur ihr Recht will. Nein, ſie ſaß aufrecht ſo zierlich und hübſch, als wäre vor'm Einſchlafen jede Falte ihres Kleides, jede Miene ihres lieblichen Geſichts zurecht gelegt, geordnet worden, die Hände auf dem Schooß verſchlungen, die Füßchen in den hochhackigen Atlasſchuhen auf einem Polſter, das Köpfchen mit ſeiner hohen Friſur, zweimal ſo lang als das Geſicht, über deſſen weißer Stirn ſie ſich aufwärts thürmte, gegen Kiſſen gelehnt, daß ſie ſich nicht eindrücke. Es war alles *gemacht* bis auf den Ausdruck von Unſchuld, Frieden und Seligkeit in dem holden Geſichte, und ohne das ſanfte Wallen

des Buſens unter dem Taffentkleide hätte man die ganze Geſtalt für eine gelungene Wachsfigur im Brautſtaate anſehen mögen. Ja es war eine Braut, eine glückliche Braut, morgen war ein froher Tag; das ſprach ihre Miene, das verkündeten Myrthen und Roſen im Haar. Es forderte einen Kenner ſeiner Zeit, um zu wiſſen, daß die ſeltſame Poſitur der jungen Dame nur ihre Friſur zur Urſach hatte. Noch perlte der friſch geſtreute Puder an dem aufgeſtrichenen Haar, noch ſah man die kunſtreich zitternde Hand des Friſeurs in den anmuthigen Etagen, hier, wo er die Myrthenblüthe, dort, wo er die Roſe, das Band, die Schleife eingeneſtelt; ein architektoniſches Genie gehörte zur Erfindung eines ſolchen Bauwerks, mehrere Stunden, um es auszuführen; war nun die gute Erhaltung zu theuer erkauft von der glücklichen Beſitzerin mit dem unbequemen Schlaf einer einzigen Nacht, damit es morgen in der ernſteſten, ſeligſten Stunde ihres Lebens noch glänzend ſei und friſch! Auch der Zweifler wäre von dieſer Deutung der befremdenden Erſcheinung auf's Bündigſte überzeugt worden durch den in die Ecke geſchobenen Toilettentiſch, wo noch Puder, Pomade, Kämme, Brenneiſen und alles Handwerkszeug des glücklichen Künſtlers aufgethürmt lagen, welcher am Abende zuvor ſein Meiſterwerk vollendet hatte.

Etienne blickte mit ſteigendem Wohlbehagen das anmuthige Geſchöpf an, deſſen zarte Form eingepreßt im unnatürlichſten Modezwang, und deſſen Seele doch in den reinſten Gefühlen der Luſt zu ſchwimmen ſchien. Es war unmöglich, ſie nicht ſelbſt mit Luſt anzuſehen, und doch ſcheuchte der Friede, der unter ihren Augenliedern ſchlief, jeden böſen Gedanken fort, der hätte aufſteigen können. Wie nett und appetitlich war alles vom Zeh bis zum Wirbel, wie im Einklang mit dem Amöblement, der Ordnung im kleinen Zimmer, wo nichts Reichthum, aber alles Geſchmack, Behaglichkeit athmete. Und wie ſah er dagegen aus, abgeriſſen, unrein, verſtört von wochenlangem Umhertreiben! Der Gedanke ſie zu wecken, empörte ihn. Aber er wollte auch nicht weggehen. Er leuchtete ihr behutſam in's Geſicht, ein Lächeln ſchwebte über den Lippen. Es kräuſelte hin über die Grübchen der Wange, die Schönpfläſterchen bewegten ſich. Sie träumte wohl von ihrem Geliebten! Wie bekannt ſie ihm vorkam! Er mußte das hübſche Kind ſchon einmal geſehen haben. Auf ihrer Bruſt ſchaukelte ſich etwas Blankes, ein Medaillon. Er kannte das Bild darin, er kannte die Einfaſſung, das Bild in Waſſerfarben ſtellte

ſeine Tante, die königliche Räthin vor, in ihren jüngeren Jahren. Er hatte es als Kind zu oft in ihrem Hauſe geſehen, und es war ihm immer geſagt worden, es ſei ein ſchönes Portrait und einmal ſehr ähnlich geweſen. Die Gold- und Perlenmutter-Einfaſſung kam von ihm; er ſelbſt hatte ſie für ſein Taſchengeld in Wien bei einem Goldſchmied gekauft und mit anderen Geſchenken nach Berlin geſchickt, denn ſeine Mutter hatte ihm, dem zehnjährigen Knaben, geſchrieben, er möge doch ſeinen Verwandten eine Erinnerung ſenden, und beſonders der kleinen Stephanie; ſeiner lieben Couſine, die ihm noch immer ſo gut wäre, und immer frage, ob Etienne denn nicht zurück käme? — Da lag ſie vor ihm. Die Schläferin, das holde Mädchen, die Braut, war ſeine Couſine Stephanie.

Nein, er konnte ſie nicht erſchrecken. Er wollte hinaus auf den Flur, dort zubringen, bis der Tag anbrach. Aber ein Kuß zum Abſchied der lieblichen Freundin ſeiner Kinderjahre war keine Sünde, er wollte ihn ſanft über die Lippen hauchen mit ſeinem Segenswunſche zum Tag, der morgen anbrechen ſollte. Er hatte vergeſſen, daß ſeit einer Woche kein Raſirmeſſer an ſein Kinn gekommen war. — Sie fuhr zuſammen — ſie erwachte — ſie ſchlug die Augen auf.

Das Licht aus ihren hellbraunen Augen flimmerte auf, um ſogleich wieder zu verſchwinden. Sie ſchloß die Augenlider im Augenblicke, wo ſie dieſelben geöffnet. Aber der Verirrte ſtieß an den Tiſch; das Geräuſch ſagte ihr, es wäre kein Traum, ſie ſchlug ſie noch einmal auf.

„Barmherziger Himmel!“ wimmerte ihre Silberſtimme. Die Händchen preßten ſich, der zarte Körper zuckte zuſammen, als wollte er in ſich vor Schreck verſinken, das Blut erſtarrte, ſie konnte nicht den kleinen Finger bewegen.

Der nächtliche Gaſt, ſelbſt nicht minder erſchreckt, haſtete ſich, den Leuchter hinzuſetzen und ihr Stille zuzuwinken. Er mochte es in ſeiner Beſtürzung ungeſchickt machen oder ſie in ihrem halbwachen Zuſtande es falſch auslegen. Sie ſchrie auf. Zum Glück dämpfte die Angſt, die dumpfe Gewißheit verloren zu ſein, die Stimme. Wer aber malt ihr Entſetzen, als der ſchreckliche Mann, raſch umgewandt, ihr Armgelenk faßte und den Finger ihr an die Lippen legte: „Will Er mich ermorden? — Ach! — Barmherzigkeit!“ war alles, was ſie vorbringen konnte. Auch wenn es ihr Mörder, dies der letzte Augenblick ihres Lebens war, der Menſch, um Mitternacht in ihrem Schlaf-

zimmer, ſein Anblick war zu furchtbar und wild, ſie konnte ihn nicht anſehen, die Augen ſchloſſen ſich unwillkürlich, die Lippen bebten, die Lebensgeiſter zückten zwiſchen Sein und Nichtſein. Sie ergab ſich willenlos in ihr Schickſal.

Lange mochte er, mit ſo ſanften Tönen als ihm möglich, den ſanften Namen: „Stephanie! Liebe Stephanie!“ ihr in's Ohr flüſtern; ſie hörte nicht, oder nicht wie eine Wachende. „Ich bin kein Mörder, kein Räuber,“ fuhr er fort, — „in keiner böſen Abſicht bin ich hier, — ich bin ein Verirrter — ein Preuße — ein alter Bekannter — ein Freund, ein Anverwandter.“ — Endlich wirkte das Riechfläſchchen oder die geſunde Natur des jungen Mädchens, denn die Nerven ſpielten um 1760 noch nicht die Rolle wie heut in den Berliner Krankengeſchichten.

Noch mit gläſernem Blick, aber nicht ſo convulſiviſch zuſammen zuckend, ſah ſie den häßlichen Menſchen mit dem großen Huſarenſchnauzbart, dem langen Kinnbart, dem mit Kohle und Aſche geſchwärzten Geſichte in einem groben, unförmlichen Mollrock neben ſich auf ihrem Kanape ſitzen, wo nie ein Mann geſeſſen, und um Mitternacht und mit ihr allein! Und der Mann hielt ihren weißen, viel bewunderten Arm in ſeiner braunen, aufgeſprungenen Soldatenhand und ſah ſie groß an, aber das Auge war nicht bös, vielmehr freundlich, theilnehmend. „Wie hübſch Du geworden biſt,“ brach es mit einem Mal von ſeinen Lippen, wie unwillkürliche Bewunderung, und ſie ſchrie nun nicht mehr auf, und das Blut kehrte zurück, das Herz ſchlug wieder, die Finger waren nicht mehr eiskalte Gelenke und die Wangen rötheten ſich.

„Ach Gott, wie iſt mir! — Was ſoll das?“ kam es allmälig aus dem gedrückten Herzen, und eine Thräne ſtand im Auge.

„Ich bin unſchuldig, liebe Couſine.“

Sie blickte ihn, tief athmend, genauer an. „Wer ſind Sie?“

„Ich war nicht immer ein Fremder in Ihrem Hauſe, liebe Stephanie. Ich heiße Etienne. Meine Mutter iſt todt; ſie war die Schweſter Deines Vaters.“

Die eine Thräne in Stephanie's Auge wich einer Fluth. Galt ſie der Ueberraſchung, der Erinnerung, oder machte der Schreck ſich Luft? Die Bruſt bebte, aber es war eine wohlthätige Erſchütterung. Er preßte die kleine Hand an ſeine Lippen.

„Ach lieber Herr Etienne,“ ſagte ſie, „wer hätte das gedacht!“

„Theure, liebe Couſine,“ ſprach er, und näherte ſeinen Mund den Roſenlippen der Wachenden; „Sie haben mich nicht vergeſſen,“ aber ſie wehrte ihn haſtig ab.

„Ich bin Braut.“

„Doppelt willkommen,“ entgegnete Etienne. Sie aber hatte Kraft gewonnen aufzuſtehen, und verhüllte ihr Geſicht, gleichwie um ungeſtört durch den fremden Anblick zur Beſinnung über alles das Unerhörte zu kommen, was wie ein Blitz an heiterm Himmel ſie in ihrem friedlich ſtillen Leben überraſcht hatte.

„Ach wie lange iſt das her!“ ſeufzte ſie endlich auf, nicht mißtrauiſch, aber doch prüfend zu ihm hinüber ſehend.

„Daß ich nicht über dieſe Schwelle trat!“ fiel er ein. „Und wie viel iſt ſeitdem geſchehen!“

„Ach mein Gott, Sie ſind wohl ſehr unglücklich. — Warum ließen Sie ſich nicht melden?“

„Verzeihung,“ ſprach er, ſchnell die deutſche mit der franzöſiſchen Sprache wechſelnd; er wußte, das flößte in dieſem Hauſe mehr Vertrauen ein. „Ich wollte nicht hierher kommen, ich bin für Niemand, der mich kennt, in Berlin, und mein Leben ſchwebt auf der Zunge, die meinen Namen ausſpricht.“

Stephanie ſchrak zuſammen, aber die franzöſiſchen Laute flößten ihr doch wieder Vertrauen ein. Sie fragte: wie das ſei?

In gedrängten Worten erklärte er ihr ſeine Lage, ſo viel ſie davon begreifen konnte, und wie er hergekommen. Sie ſchauderte aber mehr beim Gedanken der Gefahr zuſammen, die er beim Klettern über die Dächer gelaufen, ihr nächſter verweilte bei der Vorſtellung, daß ja auch ein Anderer als der ſich als ihr Couſin zu erkennen gab, dieſen Weg gefunden haben könnte, und der dritte Gedanke verlor ſich in einer Reihe von Schreckensbildern, die ſie wieder in ihr friedliches Leben zurückführte.

„Aber nun iſt an mir das Verwundern,“ ſchloß er, „wie kommt es, daß ich meine zarte Couſine, die Tochter einer ſo muſterhaften Wirthin, in der unheimlichen Geiſterſtunde hier und ſo geputzt finde?“

Ein Purpurroth, das ſich über das ganze Geſicht des holden Mädchens ergoß, ſagte ihm auf die deutlichſte Weiſe, daß ihre Lebensgeiſter wieder zurückgekehrt waren. „Monſieur Jeanſon, lieber Herr Etienne,“ liſpelte ſie, „Sie wiſſen wohl noch, er iſt unſer Friſeur. —“ Es erfolgte eine ſehr genaue Explication, weshalb Herr Jeanſon, der

ſonſt ein ſehr pünktlicher Mann, grade morgen nicht pünktlich zur Hand ſein könne, und weil Herr Jeanſon es doch übel nehmen können, wenn man einen andern Friſeur gerufen, und die Familie durchaus nicht Herrn Jeanſon vor den Kopf ſtoßen wollen, darum habe ſie ſich, damit es morgen keinen Aufenthalt gäbe, ſchon geſtern Abend friſiren laſſen.

„Und morgen, meine ſchöne Couſine?“

Der Puls ihrer Hand antwortete ſtatt der Lippen.

„Morgen ſchon, Stephanie? In ſo wilder unruhiger Zeit!“

„Es war ſchon ſeit lange angeſetzt, lieber Couſin.“

„Und wer iſt der Glückliche?“

„Verzeihen Sie, es iſt Herr Meran, unſer guter Couſin. Sie kennen ihn wohl noch.“

„Der glückliche Herr Meran! Er ſollte Theologie ſtudiren.“

„Ach wenn er das wüßte!“ brach es von ihren Lippen unwillkürlich, und ſie barg wieder ihr Geſicht, auf einen Stuhl ſinkend.

„Noch ehe der Tag anbricht, ſoll er von mir ſelbſt erfahren, wie mein Ungeſchick —“

„Um des Himmels willen! Niemand, Niemand darf es wiſſen.“ —

Etienne traten ſchnell alle Erinnerungen vor die Seele, was er von dem ſittlichen Glaubensbekenntniß ſeiner Verwandten von Mutterſeite wußte. Hier war keine Eugenie, deren Sitte über ihren Ruf erhaben war, der Ruf war in dieſem Kreiſe das Höchſte, oder vielmehr der Schein des Rufes. Sein unwillkürlicher Beſuch, wenn eine Seele, die nicht darum wiſſen durfte, es wußte, hatte das Glück einer Familie geſtört. Das liebliche Weſen, die holde Braut, bebte dort beim Gedanken eines Unglücks, das ſie nie als möglich zu faſſen im Stande geweſen. Er hätte unter andern Verhältniſſen darüber lächeln können, in dem Augenblick mochte er mitweinen. Er war ihr Verderber. Sein Entſchluß war gefaßt.

„Leben Sie wohl, theure, gute Stephanie, und ſein Sie glücklich,“ liſpelte er ihr zu.

„Wohin, lieber Couſin?“

„Fort, aus dem Hauſe, ehe Jemand mich bemerkt hat. Oeffnen Sie mir das Gitter der Flurthür.“

„Es geht nicht, meine Mutter hat den Schlüſſel. Auch iſt das *Haus* zu. Wir dürfen Sie ſo nicht fortlaſſen!“

„So bleibt uns nichts übrig, liebſte Stephanie, als Sie wecken hre Mutter; wir erwählen ſie zu unſerer Vertrauten.“

„Ach die arme Mutter! Nein, lieber Herr Etienne.“

„Wie, Sie zögern, Ihre Mutter —“

„Ich müßte durch meines Vaters Schlafzimmer, meines Bruders ndel fährt auf, der Mops hat ſeine Kiſſen am Bett der Mutter. lles iſt in Allarm, ehe ich den Schlüſſel habe. Es geht nicht.“

„Vermuthlich iſt dort das Zimmer der Dienſtboten. Einer von nen wird doch —“

„Etienne, — um Gottes willen, ich bin verloren.“

„Wohlan, hier darf man mich nicht finden. Ich ſtehle mich auf n Flur, ſchleiche wieder auf den Boden, bis der Morgen die Thüren fnet und der fremde Mann ungehindert hinaus kann. — Keine hränen, liebſte Couſine. Das Schlimmſte, was mir begegnet, iſt, rß man mich für einen Dieb hält, der, Gelegenheit ſuchend, ſich s Haus geſchlichen. Fangen ſoll man mich nicht, und Ihnen ſoll, rf, wird nichts Uebles daraus erwachſen.“

Eine Stärke, welche die arme Stephanie bis dahin ſelbſt nicht kannt, ſchien plötzlich in ihr gewachſen.

„Nein, lieber Couſin, da dürfen Sie nicht bleiben. Mein Auguſt ürde es mir nie vergeben. Und ein öſtreichiſcher Major liegt bei ns in Quartier, ſein Burſche ſchläft in der Bodenkammer.“

„Es bliebe kein Ausweg, als zum Fenſter hinaus zu ſpringen.“

„Böſer Couſin, noch in meiner Noth mich zu quälen!“

„In der Küche werden Sie, auch nicht wollen, daß ich den Morgen abwarte.“

„Die Köchin ſteht vor Tagesanbruch auf. Sie bleiben — nur uß ich meine Mutter, oder wen es iſt, zuerſt ſprechen, ehe Jemand ie unvorbereitet ſieht. — Würden Sie ſich entſchließen, lieber ouſin,“ — Stephanie zauderte, als ſchäme ſie ſich, den Vorſchlag uszuſprechen, — „in dem Kleiderverſchlage den Reſt der Nacht zu- ibringen? Erinnern Sie ſich, als Kind, wenn wir Suchen und inden ſpielten, verſteckten wir uns da oft.“

„Ich will mich der ſchönen Zeit erinnern.“

„Aber ich ſchließe zu und ziehe den Schlüſſel ab.“

„Ihre Sicherheit iſt mein erſtes Geſetz.“

Sie war hingeſprungen und hatte die Tapetenthür des Ver- hlages *geöffnet*. „*Ach, mein* Gott, es iſt aber kein Sopha darin. —“

Etienne lächelte: „Die Diele ist ein weicherer Pfühl, als gefrorne Erde und nackter Stein.“

„Ach, meine Mutter vergäbe es mir nicht.“

„Die schwarzen Husaren bekamen selten ein anderes Zelt zu sehen, als das große kühle blaue, das der Himmel über ihre müden Schläfen ausspannt.“

„Aber die Offiziere doch nicht.“

Er lächelte, aber sie fand, daß er so blaß aussehe. „Sind Sie krank?“

„Die Krankheit soll morgen in einer halben Stunde geheilt sein.“

„O was fehlt Ihnen, schnell! In dem Kästchen ist die kleine Hausapotheke meiner Mutter.“

Etienne blickte wieder lächelnd das Kästchen an: „Bemühen Sie sich nicht, liebe Stephanie, die Portionen wären zu klein — sie schlagen nicht an. Ich suchte schon selbst nach Medicamenten in der Küche, fand aber nichts.“

„In der Küche!“

„Wenn man so und so viel Stunden gehungert hat, ist ein Stück Brot das beste Medicament.“

„Gehungert ach mein Gott. Sie haben noch kein Abendbrot gegessen?“

„Auch kein Mittagbrot und das Frühstück hatte ich vergessen, und noch viel mehr. Das hole ich aber Alles morgen beim Frühstück nach. Gute Nacht.“

Allein die pflichteifrige Haustochter und künftige Hausfrau empfand über die jüngsten Entdeckungen ihres Gastes einen Schreck, nicht viel geringer, als über seine erste Erscheinung. Kein Abendbrot, kein Mittagbrot und kein Frühstück — und es war schon Mitternacht vorüber! In ihrer Wirthschaft, wo Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles auf den Stundenschlag geschah, war das noch nicht vorgekommen. Hatte sie doch bis dahin nicht anders geglaubt, als man könne nicht leben, wenn man drei Mahlzeiten versäumt. Sie sprang in die an die Küche stoßende Speisekammer und holte mit aller Behutsamkeit was von kalten Speisen zu finden war, herbei. Er half ihr tragen.

„Erinnern Sie sich noch, lieber Cousin,“ sagte Stephanie, als er ihr die große Bratenschüssel abnahm, „wie wir damals auch zuweilen in die Speisekammer schlüpften —“

„Und Ihre Mutter uns einmal von den eingemachten Pflaumen ab, weil wir so artig zusammen gelernt.“

„Ich werde das Confituren-Glas auch mitnehmen. Es ist noch asselbe.“

„Ach aber das schöne Brautkleid in der Speisekammer!“

„Es soll nicht lange drin bleiben. Kommen Sie sacht wieder urch die Küche. Der Wein ist im Keller; er würde Ihnen auch ach der Erhitzung schädlich sein.“

„Hier stehn doch Flaschen.“

„Das ist Liquör, für Krankheitsfälle. Den trinken Sie doch icht, lieber Cousin? Aber vielleicht, wenn sie am Magen leiden —“

Etienne litt am Magen und — hatte in zwanzig Jahren etwas elernt!

Was nun geschah in dem stillen Zimmer des liebenswürdigen Räbchens! Es mochte geplündert, die Tapeten konnten zerrissen, die Röbel zerhackt zum Fenster hinaus geworfen werden; daran hatte ie Familie gedacht, aber nicht, daß ein Husarenoffizier in der netten Stube, wo nie ein Stiefel den Teppich betreten, und kaum ein Speisegeruch durch die Küche gedrungen, einmal um Mitternacht die este von drei Mahlzeiten allein verzehren und die Tochter des auses ihn bedienen werde! Es war so wunderbar, daß Stephanie lbst, wenn sie auf dem Kanapee die Augen zuschlug, den Vorfall für ne Fabel, für den Traum einer erhitzten Phantasie hielt, und sich ann noch Gewalt anthun mußte es zu glauben, wenn eine andere Lacht sie zum Lachen zwang über den ungeheuren Appetit des Cousins. nd doch klopfte der Ernst bei ihr und bei ihm mächtig an. Die nterhaltung stockte, keiner mochte sie auf Gegenstände leiten, welche lbe, schwere Erinnerungen, ernste Fragen, lange Erzählungen herufbeschworen. Der Moment war so kurz, ihr Zusammentreffen so underbar, neben dem Schreckhaften so wehmüthig lieblich, daß man wie ein heiteres Spiel zu Ende bringen wollte. Und doch konnte sich tienne nicht enthalten, als er aufgestanden und Abschied nahm, zu agen: „Wird mein Vater, der Inspector, unter den Gästen sein?“

Stephanie seufzte tief auf und schlug die Augen nieder: „Ach ie wissen wohl nicht, wie sich das Alles geändert hat.“

„Seit dem Tode meiner Mutter?“

„Gewiß; ach die gute Frau hatte am meisten darunter gelitten!“

„Worunter?“

„An dem Unglück — Ihres Herrn Vaters.“

„Freilich, freilich!“ warf er hin; er wußte ſelbſt nicht, warum er ſich den Schein gab, als wiſſe er darum. Der abgeſchabte Rock des Vaters auf dem Kirchhof fiel ihm ein.

„Der böſe Advokat Schlipalius, lieber Couſin, trägt von dem Allen die Schuld.“

„Er wird ſeiner Strafe nicht entgehen.“

„Ach er verdient ſie um die Härte, mit der er gegen den Inſpector prozeſſirte. Er war's auch ſicher, der die Andern nach dem Bankerott aufhetzte, ſo unerbittlich ſtreng zu ſein. Darum kam es nicht zum Vergleich.“

„Ja, er war ein unerbittlich ſtrenger Mann,“ ſagte halb mit Hohn der junge Offizier.

„Ach das waren böſe Zeiten, lieber Couſin.“

„Wenn die andere Familie ihn im Stich ließ, den armen, rechtſchaffenen Mann, dann bin ich gewiß, fand er in Ihrem Hauſe Liebe, Troſt, Unterſtützung.“

„Wir haben ihn hier ſehr beklagt. Mutter und Vater haben oft etwas hingeſchickt — aber wie die Sachen ſtanden wegen der Familie, und ſeitdem Vater Geheimrath geworden, konnten wir den Inſpector doch nicht mehr gut im Hauſe ſehen. Zudem hatte der Papa auch durch den Krieg verloren.“ —

„O Sie thaten gewiß zuviel für meine arme — meine Mutter wollte ich ſagen. Man hat ihr etwas zugeſchickt, ins Haus geſchickt!“ Etienne war aufgeſtanden. Er verbarg den tiefen Seufzer, indem er ihre Hand faßte: „Gute Nacht, Couſine. Morgen iſt der feierlichſte Tag Ihres jungen Lebens, voll Morgenroth und Maiengrün. Liebe Stephanie, kein beſſeres Hochzeitsgeſchenk wünſch ich Ihnen von Ihrer ganzen großen reſpectablen Familie, als daß Sie nie dahin kommen, daß man Ihnen etwas ins Haus ſchicken muß wie meiner armen Mutter. Und wenn es ſo in den Sternen beſchloſſen wäre, darben Sie lieber, dulden Sie lieber, Sie finden immer einen Quell in der Bruſt, aber laſſen Sie ſich nichts ins Haus ſchicken von der Mildthätigkeit Ihrer Familie.“

Und doch war ihm die Diele hart. Er hörte den Hahn krähen und ſchlief noch nicht. Er hatte jeden Tritt behorcht, ſo leiſe Stephanie *auftrat*, er hatte ſie weinen gehört, und doch hatte ſie gewiß das *Tuch* ſo vorgedrückt, daß jede ſchluchzende Bewegung unterdrückt

„So bleibt uns nichts übrig, liebste Stephanie, als Sie wecken Ihre Mutter; wir erwählen sie zu unserer Vertrauten.“

„Ach die arme Mutter! Nein, lieber Herr Etienne.“

„Wie, Sie zögern, Ihre Mutter —“

„Ich müßte durch meines Vaters Schlafzimmer, meines Bruders Pudel fährt auf, der Mops hat seine Kissen am Bett der Mutter. Alles ist in Allarm, ehe ich den Schlüssel habe. Es geht nicht.“

„Vermuthlich ist dort das Zimmer der Dienstboten. Einer von ihnen wird doch —“

„Etienne, — um Gottes willen, ich bin verloren.“

„Wohlan, hier darf man mich nicht finden. Ich stehle mich auf den Flur, schleiche wieder auf den Boden, bis der Morgen die Thüren öffnet und der fremde Mann ungehindert hinaus kann. — Keine Thränen, liebste Cousine. Das Schlimmste, was mir begegnet, ist, daß man mich für einen Dieb hält, der, Gelegenheit suchend, sich ins Haus geschlichen. Fangen soll man mich nicht, und Ihnen soll, darf, wird nichts Uebles daraus erwachsen.“

Eine Stärke, welche die arme Stephanie bis dahin selbst nicht gekannt, schien plötzlich in ihr gewachsen.

„Nein, lieber Cousin, da dürfen Sie nicht bleiben. Mein August würde es mir nie vergeben. Und ein östreichischer Major liegt bei uns in Quartier, sein Bursche schläft in der Bodenkammer.“

„Es bliebe kein Ausweg, als zum Fenster hinaus zu springen.“

„Böser Cousin, noch in meiner Noth mich zu quälen!“

„In der Küche werden Sie auch nicht wollen, daß ich den Morgen abwarte.“

„Die Köchin steht vor Tagesanbruch auf. Sie bleiben — nur muß ich meine Mutter, oder wen es ist, zuerst sprechen, ehe Jemand Sie unvorbereitet sieht. — Würden Sie sich entschließen, lieber Cousin,“ — Stephanie zauderte, als schäme sie sich, den Vorschlag auszusprechen, — „in dem Kleiderverschlage den Rest der Nacht zuzubringen? Erinnern Sie sich, als Kind, wenn wir Suchen und Finden spielten, versteckten wir uns da oft.“

„Ich will mich der schönen Zeit erinnern.“

„Aber ich schließe zu und ziehe den Schlüssel ab.“

„Ihre Sicherheit ist mein erstes Gesetz.“

Sie war hingesprungen und hatte die Tapetenthür des Verschlages geöffnet. „Ach, mein Gott, es ist aber kein Sopha darin —“

nur dreist und offen an mich, ich will die Mutter auch bei ihm nicht aufgeben. Allein August gehört nicht zu dem jungen, wilden Geschlecht, das seinen eigenen Willen fordert. Er hat die Familienegards, und seine frommen Eltern haben ihn wohl schätzen gelehrt, was es heißt, wenn Familien, wie die unsern, zusammen halten und keine Blöße nach außen geben."

„Ach wenn Sie wüßten, Mama —."

„Ich weiß Alles."

„Alles?"

„Ja Du hast wohl Recht, erschrocken zu sein, aber jetzt, wenn er kommt, in dieser ernsten Stunde will ich es ihm vor's Gemüth halten, wie unschicklich, um nicht zu sagen unwürdig das gestern war. Zum Glück haben es aber doch nur wenige gesehen, es wird sich vertuschen lassen. Und sei versichert, liebe Stephanie, es soll, es wird nicht wieder passiren. Der Schreck allein wird ihn schon gewarnt haben, daß er in Zukunft weiß, was seines Amtes ist. Seine würdige Stellung, die grade wird ihn und Dich vor so manchen Gefahren schützen, die andern Männern nur zu leicht begegnen. Ach ich weiß nicht, wie dankbar und gerührten Herzen ich jetzt gegen den gütigen Himmel sein soll, daß dieser Neffe mein Schwiegersohn wird, während meine eiteln Wünsche Dich sonst dem kleinen Etienne bestimmten. O Du brauchst nicht so feuerroth zu werden. Du warst ihm als Kind außerordentlich gut, und das dauerte noch lange nach, daß mir ordentlich um Dich bange wurde." —

„Liebste Mama, nicht so laut, nicht so laut."

„Ei wer hört uns denn? Du hast doch nicht Deinen Bräutigam bei Dir versteckt?"

„Ich bitte Sie um Gottes willen."

„Grade im Augenblick, wo Du Deinen künftigen Gemahl ewige Treue gelobst, ist es Deine Pflicht, recht offen gegen Dich selbst zu sein. Und da gestehe Dir nur, daß Dein kleines Herz für den unartigen Cousin Etienne lauter geschlagen hat als recht war. Ja, ja, Du wußtest freilich nicht mehr viel von ihm selbst, da hattest Du Dich in den Gedanken von ihm verliebt. Wie Ihr Mädchen seid, auch die Gesittesten unter Euch, die Keckheit der jungen Männer blendet, besticht. Was wir Schlimmes von dem Eigensinn hörten, der, aller *Bande los* und ledig, gern die Ordnung über den Haufen geworfen *hätte*, das behagte meiner sittsamen Stephanie, da pochte ihr kleines

Herz, wenn es hieß: der Couſin iſt zur See gefahren, er iſt unter die Huſaren gegangen. Als gar die Nachricht kam: er iſt übergegangen zu uns, was doch niemals recht war, da er einmal bei den Kaiſerlichen ſein Patent hatte, da wollte daſſelbe kleine Herz ſpringen. Nun ſei ſtill, ich war auch einmal jung. Es hört's Niemand, Auguſt ſoll es nicht erfahren und Du ſchlägſt Dir den Gedanken aus dem Sinn, wie Du längſt gethan haſt. Biſt ja eine glückliche Braut, und der tolle Etienne, wer weiß, ob der jemals nach Berlin kommt. — Ich war ihm auch gut, recht gut, er hatte ſehr hübſche Ausſichten, aber bei dem bizarren Charakter des Marquis war ja auf nichts mit Gewißheit zu rechnen, und nun ein Soldat! Ich ſtürbe, wenn ich dächte, daß jemals ein Militär in unſre ſtille, anſtändige Familie heirathete, aber gar erſt meine liebe, engelgute Stephanie, wenn ich mir vorſtelle, daß hier ein Huſarenoffizier ihre Hand faßte, ſie an den Mund drückte. — Gütiger Himmel, was iſt Dir? — Du zitterſt ja wie im Fieber — ſie fällt — eine Ohnmacht. — Hülfe, Hülfe, herbei!"

Stephanie fiel nicht in Ohnmacht, aber rückwärts übergelehnt, mit ſtarren, weit offenen Augen ſah ſie den Vater, an der Hand den Bräutigam, eintreten. Das Riechfläſchchen that wieder ſeine Dienſte.

„Es iſt nur ein Schwindel," ſagte der Bräutigam. „Wie iſt Ihnen, holde Couſine?"

Sie antwortete durch einen Seufzer, der aus der tiefſten Bruſt kam, und reichte ihm ihre kalte Hand.

„Anfechtungen, lieber Herr Schwiegerſohn," ſagte der königliche Geheime-Rath. „In ihrer Lage wohl erklärlich. Die Stunde kann nicht ſchnell genug den Mädchen herbeikommen, aber wenn ſie da iſt, wünſcht man um alles in der Welt, daß ſie nicht da wäre."

„Das bitte ich mir doch aus," ſagte die Räthin in etwas hartem Ton, „unſere Stephanie nicht unter die „Mädchen" rechnen zu wollen, die ſolche Wünſche hegen oder gar ausſprechen. Unſere Tochter iſt das würdige Kind ihrer Familie, ganz in den ſittſamen Grundſätzen auferzogen, die ihre Eltern und Großeltern zu bewahren ſich zur Ehre anrechnen. Hätten wir die Hochzeit um ein Jahr, noch um zwei, um drei Jahr ausgeſetzt, ſie würde keinen Wunſch dagegen ausgeſprochen haben; ja hätten wir für gut befunden, daß die Verlobung ausein-

nur dreist und offen an mich, ich will die Mutter auch bei ihm nicht aufgeben. Allein August gehört nicht zu dem jungen, wilden Geschlecht, das seinen eigenen Willen fordert. Er hat die Familienegards, und seine frommen Eltern haben ihn wohl schätzen gelehrt, was es heißt, wenn Familien, wie die unsern, zusammen halten und keine Blöße nach außen geben."

„Ach wenn Sie wüßten, Mama —."

„Ich weiß Alles."

„Alles?"

„Ja Du hast wohl Recht, erschrocken zu sein, aber jetzt, wenn er kommt, in dieser ernsten Stunde will ich es ihm vor's Gemüth halten, wie unschicklich, um nicht zu sagen unwürdig das gestern war. Zum Glück haben es aber doch nur wenige gesehen, es wird sich vertuschen lassen. Und sei versichert, liebe Stephanie, es soll, es wird nicht wieder passiren. Der Schreck allein wird ihn schon gewarnt haben, daß er in Zukunft weiß, was seines Amtes ist. Seine würdige Stellung, die grade wird ihn und Dich vor so manchen Gefahren schützen, die andern Männern nur zu leicht begegnen. Ach ich weiß nicht, wie dankbar und gerührten Herzen ich jetzt gegen den gütigen Himmel sein soll, daß dieser Neffe mein Schwiegersohn wird, während meine eiteln Wünsche Dich sonst dem kleinen Etienne bestimmten. O Du brauchst nicht so feuerroth zu werden. Du warst ihm als Kind außerordentlich gut, und das dauerte noch lange nach, daß mir ordentlich um Dich bange wurde." —

„Liebste Mama, nicht so laut, nicht so laut."

„Ei wer hört uns denn? Du hast doch nicht Deinen Bräutigam bei Dir versteckt?"

„Ich bitte Sie um Gottes willen."

„Grade im Augenblick, wo Du Deinen künftigen Gemahl ewige Treue gelobst, ist es Deine Pflicht, recht offen gegen Dich selbst zu sein. Und da gestehe Dir nur, daß Dein kleines Herz für den unartigen Cousin Etienne lauter geschlagen hat als recht war. Ja, ja, Du wußtest freilich nicht mehr viel von ihm selbst, da hattest Du Dich in den Gedanken von ihm verliebt. Wie Ihr Mädchen seid, auch die Gesittesten unter Euch, die Keckheit der jungen Männer blendet, besticht. Was wir Schlimmes von dem Eigensinn hörten, der, aller *Bande los* und ledig, gern die Ordnung über den Haufen ge[illegible] *hätte, das* behagte meiner sittsamen Stephanie, da [illegible]

Herz, wenn es hieß: der Couſin iſt zur See gefahren, er iſt unter die Huſaren gegangen. Als gar die Nachricht kam: er iſt übergegangen zu uns, was doch niemals recht war, da er einmal bei den Kaiſerlichen ſein Patent hatte, da wollte daſſelbe kleine Herz ſpringen. Nun ſei ſtill, ich war auch einmal jung. Es hört's Niemand, Auguſt ſoll es nicht erfahren und Du ſchlägſt Dir den Gedanken aus dem Sinn, wie Du längſt gethan haſt. Biſt ja eine glückliche Braut, und der tolle Etienne, wer weiß, ob der jemals nach Berlin kommt. — Ich war ihm auch gut, recht gut, er hatte ſehr hübſche Ausſichten, aber bei dem bizarren Charakter des Marquis war ja auf nichts mit Gewißheit zu rechnen, und nun ein Soldat! Ich ſtürbe, wenn ich dächte, daß jemals ein Militär in unſre ſtille, anſtändige Familie heirathete, aber gar erſt meine liebe, engelgute Stephanie, wenn ich mir vorſtelle, daß hier ein Huſarenoffizier ihre Hand faßte, ſie an den Mund drückte. — Gütiger Himmel, was iſt Dir? — Du zitterſt ja wie im Fieber — ſie fällt — eine Ohnmacht. — Hülfe, Hülfe, herbei!"

Stephanie fiel nicht in Ohnmacht, aber rückwärts übergelehnt, mit ſtarren, weit offenen Augen ſah ſie den Vater, an der Hand den Bräutigam, eintreten. Das Riechfläſchchen that wieder ſeine Dienſte.

„Es iſt nur ein Schwindel," ſagte der Bräutigam. „Wie iſt Ihnen, holde Couſine?"

Sie antwortete durch einen Seufzer, der aus der tiefſten Bruſt kam, und reichte ihm ihre kalte Hand.

„Anfechtungen, lieber Herr Schwiegerſohn," ſagte der königliche Geheime-Rath. „In ihrer Lage wohl erklärlich. Die Stunde kann nicht ſchnell genug den Mädchen herbeikommen, aber wenn ſie da iſt, wünſcht man um alles in der Welt, daß ſie nicht da wäre."

„Das bitte ich mir doch aus," ſagte die Räthin in etwas hartem Ton, „unſere Stephanie nicht unter die „Mädchen" rechnen zu wollen, die ſolche Wünſche hegen oder gar ausſprechen. Unſere Tochter iſt das würdige Kind ihrer Familie, ganz in den ſittſamen Grundſätzen auferzogen, die ihre Eltern und Großeltern zu bewahren ſich zur Ehre anrechnen. Hätten wir die Hochzeit um ein Jahr, noch um zwei, um drei Jahr ausgeſetzt, ſie würde keinen Wunſch dagegen ausgeſprochen haben, [illegible] hätten wir *für gut befunden*, daß die Verlobung ausein-

ander ginge, auch dann würde unſere Tochter ohne Einrede ſich in den Willen ihrer Eltern ergeben haben. Sie hat keinen Willen als die Sitte und die Ehre ihrer Familie. So, Herr Meran, übergeben wir ſie Ihnen. Werden Sie das Kleinod zu würdigen, werden Sie das Theuerſte! das Schönſte, was ein Mutterherz ihnen bieten kann, nach ſeinem vollen Werthe zu ſchätzen wiſſen?"

Der junge Mann legte mit einem betheuernden Blick gegen oben die Hand der Geliebten an die Bruſt, aber er überließ dem Schwiegervater zu reden.

„Mein Kind, mich dünkt, wir kennten unſern werthen Verwandten lange genug, um gewiß zu ſein —."

„Daß es ihm nicht einmal einfällt," fiel die Räthin ein, „mit ſeiner Frau auf eine Leiter zu ſteigen und zu ſehen, wie's in der Hauptwache ausſieht."

Der Pfeil war abgedrückt. Einige Secunden herrſchte ein peinliches Schweigen. Der Geheimerath zog ſeine Uhr heraus, die Räthin fixirte die Decke; Stephanie aber, als ſie die Röthe auf dem ſchönen Geſichte des jungen Mannes mit krankhafter Schnelle aufſteigen ſah, hing ſich an ſeinen Hals:

„Werden Sie meine Unbeſonnenheit mir vergeben können, theure Stephanie?" ſagte der Bräutigam mit Würde und Faſſung zu dem geliebten Gegenſtande gewandt. Das „Sie" war merklich betont.

„Ach, lieber Auguſt, Sie werden auch mir viel vergeben müſſen."

„Die Nachricht von Ihrer Unbeſonnenheit, Neffe, hat meine Tochter in den Zuſtand verſetzt, in dem Sie die Arme vorhin getroffen. Rührt Sie das nicht? Rührt Sie das nicht, daß ſie jetzt ſelbſt eine Schuld ſich fälſchlich aufbürdet, nur um Ihre Verlegenheit zu mindern?"

„Nein — nein, um des Himmels willen nein," betheuerte die Braut.

„Mich rührt Alles," ſprach der Bräutigam mit Würde, „was von den Lippen dieſes engelreinen Geſchöpfes kommt. Indem ich in den Spiegel dieſer ſanften Augen blicke, weiß ich, daß ſie noch nie einen Mann mit Theilnahme anſahen, indem ich dieſe Hand an meine Lippen bringe, bin ich überzeugt, daß noch kein Mund eines Fremden einen Kuß darauf gedrückt, den nicht die Gegenwart der Mutter *geheiligt hätte*, ich weiß, daß in dieſer zarten Bruſt in dieſem Augen*blick kein* Gedanke athmet, der nicht außer den theuren Eltern, mir

allein angehörte, das rührt mich, das weiß ich zu würdigen, zu schätzen. Ich bekenne, daß ich unbesonnen war, allein ich halte mich darum nicht für unwürdig, an der Hand dieses reinen Wesens zum Altar zu schreiten. Der Allwissende sah gestern in mein Herz, und er kann mir bezeugen, daß nur eine verzeihliche Wißbegier —."

„Und die beiden Juden, Neveu, was werden die bezeugen?" unterbrach die Räthin.

„Daß ich ein Mensch war!"

„Lassen wir das gut sein, liebe Amelie," beschwichtigte der Rath. „Ich höre schon die Wagen."

Die Räthin änderte wirklich ihren Ton und sprach mütterlicher: „Neveu, daß Sie auf die Leiter stiegen, will ich Ihnen verzeihen, daß Sie aber nicht dabei dachten, daß Ihre ganze Familie mit stieg, ist unverzeihlich. Hätten Sie nur einen Ueberrock, einen Mantel angehabt, aber daß Jedermann Sie, Ihren Stand erkennen mußte."

„Ich bemerkte wirklich Niemand."

„Juden pflegen doch nicht unsichtbar zu sein. Konnten Sie nicht wenigstens sich schnell davon machen, ehe der eine Sie anfaßte? Uebercam Sie kein Schauer, daß ein Jude denselben Arm hielt, mit dem Sie Ihre Braut zum Altar führen wollten?"

„Verehrteste Tante, es waren die angesehensten Kaufleute der Stadt, die Herren Ephraim und Itzig, die sogenannten Judenfürsten von Berlin."

„Ihr seliger Vater, Herr Neveu, hätte anders gedacht."

„Die Zeit macht Fortschritte, die Aufklärung wird dergleichen Unterschiede mehr und mehr verwischen."

„Das mag sein; indessen wird es keinen Einfluß haben auf Leute von Stande. Oder haben Sie vor, mit Ihrer jungen Frau Judengesellschaften zu besuchen?"

„Wer weiß," sagte der Rath, „ob nicht schon in der nächsten Generation unsere jungen Männer unter den Jüdinnen auf Freiersfüßen gehen."

„Sprechen Sie von den anderen Deutschen; von der Kolonie, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, wird sich keiner so vergessen," sagte die Tante rasch. „August, thun Sie das nie wieder. Hier übergebe ich Ihnen mein Kind. Nun ist es Ihre Sorge, sie vor jedem Makel, vor jeder Nachrede zu bewahren; an ihr, wie ich sie Ihnen übergebe, ist kein Schatten, kein Makel, kein Geheimniß, kein

Fältchen in ihrem Herzen — ſprich, meine Stephanie, iſt dem nicht ſo?" —

Stephanie rang nach einer Antwort. Die Lippen ſprachen, der Ton verſagte, die Knie zitterten, die Geſtalt wankte.

„Brauche ich einen ſchönern Beweis?" rief der glückliche Bräutigam und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Die Thüren wurden aufgeriſſen, die Brautführer traten ein: „Der Prediger wartet ſchon unten!" — „Aufrecht! ſtandhaft!" rief die Mutter, „die Friſur kommt in Unordnung." — „Meine Herren" — „Meine Damen" — mehr hörte Stephan nicht in ſeinem Verſchlage. Einige ſcharrende Tritte, dann ſchlugen die Thüren zu. Es war Niemand im Zimmer neben an zurückgeblieben, und die Tapetenthür zum Kleiderverſchlag war verſchloſſen wie vorher.

Einſpruch konnte er nun nicht mehr thun. „Die arme Stephanie!" murmelte er, den Kopf in die Hand ſtützend. Er verfolgte in Gedanken die Seelenqualen, welche ſie während des Geſprächs erlitten, jedes Wort der Mutter, jede Rede des Bräutigams verſchloß ihr den Mund, ſo bereit er war zum ſchweren Bekenntniß. Sie konnte nicht anders handeln, gab er ihr das Zeugniß, und doch mit welcher Schuldlaſt auf ihrem jungfräulichen Herzen mußte ſie vor den Altar treten!

Da ſtürmte etwas die Treppe herauf, die Thüren wurden aufgeſchloſſen, ein Männertritt drang in das Zimmer, ein Druck am leichten Schloß der Tapetenthür und ſie flog auf. Der Bräutigam am Eingang ſah ſich im Dunkel nach dem Gefangenen um: „Herr Couſin! Theurer Couſin!" Er reichte ihm die Hand, riß ihn hervor und drückte ihn an die Bruſt.

„Tauſend Mal willkommen, o mein wertheſter Anverwandter! Stephanie hat mir, beim Einſteigen in den Wagen, Alles vertraut — mir allein. — Es ließ ſie nicht ſo zur Kirche fahren. Vergeben Sie der jungfräulichen Befangenheit der eingeſchüchterten Braut. Unter dem Vorwand, daß ſie etwas vergeſſen, ſtahl ich mich herauf. Es weiß Niemand, es ſoll auch Niemand darum wiſſen. — Man kennt Sie hier nicht — heraus! — Retten Sie ſich, wenn Sie fliehen müſſen, kommen Sie wieder, wenn es Ihnen erlaubt iſt, — treue Freundesherzen ſchlagen hier für Sie — jetzt aber leben Sie wohl — *jede* Sekunde iſt geſtohlen — man darf keinen Verdacht geben — *Sie kennen uns*, Sie kennen die Familie."

„Edler, werther Vetter!“ sprach Etienne. „Gott lohn es Ihnen, und er wird es Ihnen lohnen an der Hand einer solchen Gattin. — Wir sehen uns wieder.“

„Gott schütze und schirme unsern erlauchten, großen König,“ rief der Candidat, „verleihe ihm wieder den Sieg und segne seine tapferen Streiter. Gott mit Ihnen, Cousin. Sie wissen, wo Sie Freunde finden.“

Als Etienne, behutsam dem Bräutigam folgend, welcher in der ausgestorbenen Wohnung die Thüren verschlossen hatte und ihm voraus hinuntergestürzt war, jetzt an der Hausthür anlangte, fuhr der Wagen schon um die Ecke. Noch erkannte er Stephaniens lieblich-blasses Gesicht, sie durfte ihm nicht zunicken. Er sah Stephanien als Jungfrau nicht wieder, auch nicht als vermählte Gattin, erst als Mutter. Aber er empfand eine freudige Beruhigung in dem Augenblick, er wußte, sie würde glücklich werden. Der Anblick des glücklichen Bräutigams hatte ihm ein volles Vertrauen eingeflößt. Der wohltönende Klang seiner Stimme drang zum Herzen und sein Auge sprach von Seele, von Würde — seltsam, auch von Muth!

„Muth!“ sprach der Offizier für sich. „Er stolperte von der Leiter vor einem Kosackenbart!“ Etienne hatte in dem Augenblick die innigste Verachtung gegen ihn empfunden, er hatte aus vollem Herzen mit gelacht; was hatte seine Gesinnung so schnell verwandelt, was ihm einen so andern Begriff von dem jungen Manne beigebracht? „Was ist denn Muth?“ fragte er sich. Vor einem Kosackenbart still zu halten? Er wird ein Mann sein, wo sein Beruf es fordert. Als Gatte, als Vater gegen andrängende Noth; als Geistlicher wird er die verpestende Luft des Krankenbettes, wenn er den Sterbenden trösten soll, nicht scheuen. Er wird von der Kanzel herab reden wie ein preußischer Unterthan, die Drohungen der fremden Gewalthaber nicht achten und für seinen König furchtlos beten. Als Bürger würde er vielleicht dem fremden Monarchen den Eid verweigert haben, zu dem man die Beamten in Preußen zwang. — Und doch, er hätte nicht sollen von der Leiter stolpern! — Was war denn der Grund seiner Furcht? Der Kosackenbart war *ihm* etwas Neues, Ungewohntes. Warum fürchte *ich* mich nicht? Weil ich schon hundert Kosackenbärte gesehen. Wäre nicht die Kanzel, sondern der Krieg sein Studium gewesen, er möchte noch dreister als *ich* dem Burschen in's *häßliche Gesicht geschaut haben.*“ Er dachte weiter zu Gunsten eines

neu gewonnenen Freundes, er entsann sich, daß er ja selbst mit den Augen geblinzelt, als er zum ersten Mal die feindlichen Bajonette aus dem Staub vorblitzen sah. Das war längst überwunden, längst weggewaschen, er brauchte nicht mehr zu erröthen. Aber war das Muth, als er gestern von der Schwelle des elterlichen Hauses umkehrte? — Sein Cousin, der Kandidat, wäre nicht umgekehrt. — Er wurde roth, den Rückzug hatte er noch nicht verwunden, und er mußte die Scharte auswetzen.

Wir sahen uns schon einmal im Laufe dieser für Berlin verhängnißvollen Tage gedrungen, der Geschichte vorzugreifen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser bei Begebenheiten zu erhalten, deren Erfolge über die Zeit, in der wir noch zu verweilen genöthigt sind, hinausliegen. Zwar hoffen wir den jungen Candidaten noch wieder zu finden, ehe die Helden unserer Geschichte von den Lesern Abschied nehmen; sollte indeß deren Aufmerksamkeit alsdann von anderen Personen in Beschlag genommen sein, so fürchten wir, der Candidat Meran, der nur ein Episodeninteresse in Anspruch nimmt, möchte ihnen so aus dem Gedächtniß entrückt sein, daß was wir ihnen von dem Ausgang des Abentheuers zu melden haben, alsdann zu spät kommt. Wir machen deshalb noch einmal von der Freiheit des Vorauserzählens Gebrauch, und sind so unbescheiden, über ein halbes Jahrhundert hinweg zu springen.

Der unglückliche Vorfall an der Berliner Hauptwache blieb nicht so verborgen, als die Tante Räthin gehofft. König Friedrich erfuhr davon, und schrieb aus seinem Hauptquartier einen eigenhändigen Brief an den ihm persönlich nicht unbekannten jungen Geistlichen, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Candidat!

Da mir rapportirt worden, wie Er sich neulich distinguirt hat bei der Affaire an der Hauptwache, so ernenne ich Ihn hiermit von wegen seiner bewiesenen Bravour zu meinem Hauptmann bei der Infanterie. Fahr Er so fort in der Courage und ich bleibe sein wohlaffectionirter König

Friedrich."

Aus dem jungen Candidaten war im Laufe der Zeit einer der würdigsten Geistlichen geworden, einer der ersten Kanzelredner, deren *Berlin sich rühmen* darf, als sechs und vierzig Jahre nach jenem Vorfall *abermals* ein feindliches Heer vor den Thoren der preußischen

Hauptstadt erschien. An der Spitze der deputirten Geistlichkeit trat dem Sieger Napoleon festen Fußes, unerschrockenen Blickes, ihr Wortführer entgegen, und indem der ehrwürdige Greis den Arm des Kaisers kräftig faßte, sprach er die ewig denkwürdigen Worte: „Sire! Ich wäre ja nicht würdig des Kleides, das ich trage, des Wortes, das ich verkünde, des Königs, dem ich diene, wenn ich nicht mit allertiefstem Schmerze Ew. Majestät an dieser Stelle sähe.“ So war der Sieger von Marengo noch von keinem Besiegten angeredet worden. Napoleon ehrte den Muth in Worten, die schon der Geschichte angehören.

Und, — seltsames Spiel, Räthselnatur des menschlichen Geistes! — derselbe kühne Greis, der in seinem Gottvertrauen, durchdrungen von patriotischem Zorn, den eisernen Arm ergriff und schüttelte, dessen Druck die Welt erbeben machte, derselbe Greis erinnerte sich beim Anmarsch der Franzosen, daß er in seinem Pult das Patent als Hauptmann bei der Infanterie liegen habe. Aus Furcht, es könne ihm Unannehmlichkeiten verursachen, wenn die Franzosen seine Eigenschaft als preußischer Offizier entdeckten, verbrannte er das kostbare Document einer königlichen Laune, Friedrichs des Einzigen eigene Handschrift!

Zehntes Kapitel.

Das Vaterhaus.

Die Thür, an die zu klopfen er gestern keinen Muth hatte, lag hinter ihm, auch der dunkle Flur; er war die Treppe hinauf gestiegen, er war durch die weißen Flügelthüren mit Goldleisten in das Putzzimmer getreten, einst so hoch und so geräumig, daß selbst die thätige Knabenphantasie Mühe hatte, es zu bevölkern und auszuschmücken. Jetzt wartete er einsam in dem düstern, altfränkischen, unwohnlichen Gemach auf die Ankunft des Herrn Inspektors. Der Dienstbote, der ihn gemeldet, war ihm fremd. Es war alles fremd und kalt. Die Scheiben blind, mit Spinnweben bezogen, schillerten alle Regenbogenfarben, der Kalk bröckelte von den Wänden, die Posaunenengel am Plafonds waren verstümmelt, angeschwärzt, und wo war das Auge der thätigen Hausfrau auf den Möbeln, den Dielen? Man hätte es nicht gemerkt, wenn der arme Gottlieb mit Schneefüßen aufgetreten wäre.

Warum lehnte er sich an den Kamin? Brauchte er der Unterstützung? Hatte er keinen Muth, dem Manne entgegen zu blicken, der ja nicht mehr sein Vater war? Ach, der schwache, gebeugte, verarmte Greis hatte durch einen kostbaren Leichenstein das Andenken seiner Mutter geehrt, er hatte auf dem Leichenstein gesessen und geweint! Gegen den konnte er nicht als Mann auftreten. Und war das nicht dasselbe Zimmer, wo die vornehmen Tanten und Cousinen und Onkel und Cousins, deutscher und französischer Zunge, auf *Kanapee's* und Polsterstühlen gesessen, wo der Bruder Gottlieb vor*geführt*, wo er gezüchtigt worden, am Geiste härter als am Leibe!

Da ſtand er, da rückte er mit dem Ellenbogen und die Montur ſaß ihm auf dem Leibe; den Fenſterflügel ſah er zum letzten Male an, als er Kehrt machte, um nicht wieder über die Schwelle des elterlichen Hauſes zu treten. Stand nicht dort noch das verblichene Kanapee, wo ſeine Mutter geweint und er und ſein kleiner Bruder, das Geſicht auf ihrem Schooße, als es hieß, Gottlieb müſſe in's Feld ziehen!

Die Thür ging auf, und der alte Mann, den er auf dem Kirchhof geſehen, trat ein. Er ſchielte gleichgültig zu dem Fremden auf. In dem Ton der Stimme lag noch etwas von dem deutſchen Manne, der Jedermann ohne Furcht in's Geſicht blickte und ohne Umſchweif ſagte, was er dachte.

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie?"

Warum konnte er nicht antworten, gradaus, wie er gewollt. „Ich war ſonſt in dieſem Hauſe nicht fremd. Sollten Sie mich nicht wieder erkennen?"

„Nein," antwortete der Gefragte.

„Sollten meine Züge ſo ganz verlöſcht ſein?"

„Ich habe nicht Zeit, mein Herr, mich viel an alte Bekannte zu erinnern. Sie erinnern ſich meiner auch nicht."

„Doch, doch, ich war in dieſem Hauſe als Kind — ich war —"

Etienne's ſtockende Sprache machte den Alten denn doch aufmerkſam. Er ſah ihn forſchend an.

„Mein Taufname iſt Etienne —".

Wie hatte der Name auf den alten Advokaten gewirkt, wie auf die zarte Stephanie, wie lebte er noch bei der Tante Räthin; hatte er hier alle ſeine Wirkung verloren! — Nein, das konnte nicht ſein Vater ſein, der ihm einige Momente in's Geſicht blickte, und dann ſo tonlos wie vorhin ſprach: „Sie verzeihen, mit den Jahren wird das Geſicht ſchwach — wie lange iſt das nun auch ſchon her —".

„Etienne heiß ich", fuhr der junge Mann auf, „ich war Sohn hier im Hauſe, hier lebte meine Mutter." —

Der Alte winkte mit dem Kopf und wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Marquis, es ſieht hier jetzt ſchlecht aus."

Vaterliebe hatte er nicht erwartet, Zorn vielleicht, Entrüſtung, Ueberraſchung, aber nicht dieſe Gleichgültigkeit. Wie eiskalt war der

Boden unter seinen Füßen, der Frost drang erstarrend durch die Adern! So ganz verloren, so weggewischt, so weggeschwemmt hatte er nicht die Heimath gewähnt. Er hatte doch geglaubt, Hand in Hand mit dem Manne, der sein Vater gewesen, eine Thräne um die Mutter weinen zu können. Was war der Krieg, der verwüstende, menschenmordende, mit seinen Brandfackeln und Mörderkeulen gegen den am Geist nagenden Wurmfraß der Jahre?

„Setzen Sie sich, Herr Marquis", wiederholte der Inspector und rückte einen Stuhl heran. — Sie saßen sich gegenüber.

„Es ist eine schlimme Zeit heuer, Theurung und Noth — das sieht hier anders aus als sonst. — Ich danke Ihnen, daß Sie die Gefälligkeit gehabt haben, mich zu besuchen. — Es kommt sonst Niemand mehr zu mir."

„Niemand! — Wo sind die Verwandten?"

Der Inspector zuckte die Achseln. „In der langen Friedenszeit von Anno 45 bis 57 schleppte es so hin, allein der Krieg, der lange Krieg! — Wie die Kunden abnahmen von der Fabrik, nahm's auch mit den Bekanntschaften ab. Dann kam das schwere Jahr 59, ja wer das überstanden hätte! Es sind schlimme Zeiten, es hätte aber noch immer schlimmer kommen mögen."

„Unglücklicher Mann!" rief Etienne aus.

„Und Krankheit kam dann auch hinzu, schlechte Menschen. Man soll sich auf Niemand verlassen. Der Mensch kann viel vertragen, aber wenn die auch schlecht werden, auf die man ganz vertraut hatte — ja es giebt schlechte Menschen!"

Etienne fuhr mit der Hand über die Stirn. Er sah die hochmüthigen Tanten und Cousinen; hier in demselben Zimmer hatte er ihnen die Hand küssen müssen, wo sie jetzt den alten, verarmten Mann seinem Unglück überließen! O er hätte ihn zur Rede stellen können im Ingrimm der Erinnerung, daß er ihn damals zwang. Hatte er es nicht vorausgefühlt, daß die knechtische Ehrfurcht vor der reichen Familie niemals Zinsen tragen könnte!

„Wie gesagt, Herr Marquis", setzte dieser hinzu, „ich schätze es mir zur Ehre, daß Sie mich alten Mann in meiner schlechten Wohnung aufgesucht haben. Etwas später, und es wäre auch zu spät gekommen. Nun, Sie sind noch jung, sehen munter in die Welt hinein, *mit mir* geht's Schritt vor Schritt zur Grube. — Sie sind wohl *mit den* Kaiserlichen hier?"

„Ich bin Offizier im Dienſt des großen Königs.“

Es war, als überkäme eine Erinnerung den Mann, die ihn doch auch kalt ließ: „So, ſo — das iſt brav von Ihnen, daß Sie Preußen nicht ganz vergeſſen haben. Kann ich Ihnen mit etwas dienen?“

Die Empfindung, die hier nicht war, geſtorben ſchon oder verleugnet, zitterte auf den Lippen des jüngern Mannes mit aller Heftigkeit, als er, die Hand des Alten ergreifend, antwortete: „Ich danke Ihnen, was Sie an meiner Mutter gethan — ich ſah ihren Leichenſtein.“

Der Inſpector wandte ſich ab, und eine Bewegung ſeiner Hand hieß den, der jetzt ein Fremder im Hauſe war, ſchweigen: „Sie ſchläft in Frieden! Es war eine brave Frau. Es lebte keine zweite wie ſie.“

„Stehn Sie mir Rede. Wie waren ihre letzten Tage?“

„Es thut nicht gut, zu viel an Vergangenes denken.“

„Ich ſah ſie nicht wieder — ſeit ich aus dem Hauſe kam.“

„Ich bin nicht daran Schuld!“ ſagte der alte Mann. „Das machen Sie ab mit dem Herrn Marquis, der für Alles ſeine Gründe hat.“

„Der Marquis, mein Gott, iſt er hier?“

„Geweſen.“

Welche Laſt von Fragen ſchwebte auf der Zunge des Offiziers. Die Lippen hielten ſie zurück, es war immer zu früh, die eine Frage war zu gewichtig, der Moment nicht paſſend. Er ſuchte nach einer Annäherung, einer Vorbereitung für ſich ſelbſt. Die Frage verwandelte ſich zehnfach von der erſten Faſſung, bis ſie über die Lippen kam, und da war ſie etwas Gleichgültiges:

„Der Marquis war hier, und Sie in Noth und Elend?“

Der Inſpector zuckte die Achſeln: „Es wäre unbeſcheiden geweſen, noch mehr vom Herrn Marquis zu fordern.“

„Fordern? Sah er denn nicht mit eigenen Augen, gab er nicht freiwillig? Er iſt nicht geizig.“

„Er war ſelbſt nicht bei Gelde.“

„Der Marquis von Cabanis?“

„Wohnte bei ſeinem Aufenthalt im vierten Stock in einer Bodenkammer. Sie äußerten, jeden Thaler ſchwer zu miſſen.“

„Eine neue Grille. — Sah er meine Mutter?“

„Sie ſtarb in ſeinen Armen.“

„Und er konnte — elender Gedanke an Geld! Sie starb in seinen Armen, und sie hat — ihm vergeben?"

Der Alte blickte gen Himmel. „Sie trug Niemandem etwas nach, sie hat keinem Menschen jemals gezürnt. Was über sie kam, kam von dem, von dem alle gute und vollkommene Gabe ausgeht. Sie war zu gut für diese Welt, sie hatte keinen Willen, keine Laune, nicht einmal einen Wunsch — sie war ganz Ergebung."

„Keinen Wunsch, alter Mann?" unterbrach ihn heftig Etienne. „Wünschte sie nicht, daß ich zurückkehrte, hat sie mir kein Erbtheil hinterlassen: keinen Seufzer, keinen Fluch? O sprechen Sie, ob es die beste Mutter niederwarf in Sorge und Verzweiflung, ob ich es war, mein kindischer Leichtsinn, mein sträfliches Ausbleiben, die ihre Jahre verkürzten." —

„Lassen Sie das, wir haben Alle an der Schuld zu tragen."

„Sie hatte mich vor Allen geliebt, es durfte ihr Herz brechen."

„Nein, mein Herr, wenn Sie von damals sprechen; sie war den folgenden Tag schon getröstet und beruhigt. Der Herr Marquis kam zu rechter Zeit, und sie ergab sich darin, daß Ihre Erziehung ihr hinführo nicht mehr zu lassen sei."

„Er war ein grausamer Mann! — Und soll ich nichts mehr von ihren letzten Augenblicken erfahren?"

„Der Herr Marquis wird Ihnen darüber berichten können. Drei Tage lang verließ er nicht ihr Krankenbett."

„Wirklich? Und Ihnen hinterließ sie kein Zeichen, keinen letzten Gruß für mich?" —

Der alte Mann strich sich über die Stirn: „Doch — doch — Sie verzeihen mir, ich habe an so viel Anderes zu denken. Sie schrieb Ihnen viele Briefe."

„Mensch, und Du zauderst einen Augenblick. Her damit."

„Die Briefe hat der Herr Marquis mitgenommen."

„Alle?"

„Nein — ich entsinne mich — einen, den letzten, gab sie mir, ich sollte ihn für Sie bestellen. — Ich wußte ja nicht, wo Sie waren."

„Her damit!"

„Ich werde Ihnen denselben holen."

Etienne wollte ihm folgen: „Nein mein Herr, wo ich hingehe, *da ist* nicht Ihres Bleibens. Ich habe noch mein Päckchen Sorge *apart* zu tragen. — Es ist ein Kranker, ein Verwundeter, er hat

cht mehr lange zu leben, nicht mal ſo lange als ſein Vater. Für n hat die Welt auch nichts mehr, keine Leiden und keine Freuden, :n laſſen Sie mir allein. Ich bin bald wieder hier."

Er ging. Die Thür öffnete ſich gleich wieder, aber nicht der ater, ſondern der Doctor Zierlein trat heraus. Er kicherte etwas ıd wies mit der Stockſpitze ſchon von der Schwelle auf unſern elden:

„Salve, salve! — Haben erfahren. — O wir kennen uns noch ınz gut. Sind etwas in die Höh geſchoſſen, braun geworden, das :nirt nicht den alten Zierlein. — Salve, salve, mi domine! Wiſ- n wir noch, wie wir dazumal am Laternenpfahl anliefen und uns ıs Ohr ſchunden? Da war Heulen und Zähnklappern, und Mama liger dachte nicht anders, als das liebe Kind müßte trepanirt wer- :n. Ja, ſo ſind die Mütter, denken die Medicin muß immer Zucker in. — Haben uns in der Welt nun was verſucht. Sind nun an- :laufen, nicht an Laternenpfähle, nein an Mauerecken, Stein, Fels, ſchanzkörbe, Kanonen, Schädel, Wälle und Leitern, und da haben ie Mama nicht geſchrieen, wenn das Ohrläppchen blutete, und der lte Zierlein hat nicht warme Umſchläge auflegen müſſen, und das ouleaux iſt nicht heruntergelaſſen worden, daß den armen Jungen ıs Licht nicht blendete. Vorwärts hat es geheißen, en avant, rühre ich, tummle dich! Piff, paff, puff! Ich kenne das. Umſchläge hat ; gegeben, nicht von Battiſt, ſondern von Flintenkolben, keinen Ka- illenthee und Hafergrütze, ſondern Schnaps, thut auch ſeine Dienſte, alve, salve, mi domine! mein Herr Obriſtlieutenant oder noch Un- rlieutenant? Thut nichts, thut nichts, wenn nur der Lieutenant abei iſt."

Etienne drückte dem alten Manne die Hand: „Lieutenant, lieber Doctor, aber ſtill, daß man's nicht hört."

„Still, mäuschenſtill! Pfui wer wollte plaudern, junge Leute und :n alter Doctor haben oft was Geheimes mit einander, die müſſen ch verſtehen, die Papas und Mamas brauchen nicht Alles zu wiſſen. Dafür iſt der alte Zierlein. Wie ſteht's denn mit uns? He! Eſſen ir noch ſo gern Haſelnüſſe? Meinten ſonſt, die Haſelnüſſe kämen aus er Haſenhaide! he! he! he! Jetzt wiſſen wir wohl auch, wo der Storch die Kinder holt. Ja, ja, aus Kindern werden Leute. Mich hiert das nicht, bin der alte Zierlein, und, will's Gott, bin ich's och nach zwanzig Jahren in Schnee und Eis, in Sonnenbrand,

Reif und Regen, um Mittag und Mitternacht; allzeit auf den Beinen, Medicus und semper idem."

„Sie sind hier ein redlicher und treuer Hausfreund geblieben."

„Mache die Moden nicht mit."

„Sie waren beim Unglück des Hauses?"

„Selbst verloren dabei, thut nichts. Mancherlei Medicamina schlagen falsch an."

„Trat denn kein Vermittler auf zwischen dem Hausherrn und den Gläubigern?"

„Pfui, über die Vermittler! Die Gelbhaut, der Schlipalius! Advokate! sagt ich ihm oftmalen, via tua non est in luce, sed in tenebris. Er hat's bis Spandau gebracht."

„Wie kam das?"

„Als der höchstselige König Friedericus Wilhelmus gestorben, welcher denen Advokaten so in die Finger geschaut, daß sie ihnen weh thaten, meinte mein Schlipalius, er könne sich nun verpusten und nachholen, was er versäumt hatte, und derweil König Friedericus, der Andre, in Schlesien sein Auge hatte, hatte er sein Auge beim Testament einer alten Jungfer. Bemeldete Jungfer starb, und mein Schlipalius war Universalerbe. Zu Papier stand's so, allein Magistratus sah meinem Schlipalius hinwiederum in die Finger, und die Finger waren schwarz von Dinte und just von derselben Dinte, womit bemeldetes Jungferntestament geschrieben. Weiß nicht, ob's evident geworden, Magistratus meinte aber, er solle sich ein paar Jahr die Hände waschen und schickte ihn derohalben nach Spandau, wo es viel Wasser hat."

„Und doch traute ihm noch mein Vater?"

„Coecus bedeutet auf lateinisch, mein lieber Junge, blind, der Franzose sagt aveugle. Bin kein Augenarzt, hätte sonst dem Herrn Papa den Staar gestochen. Ja! Selig sind die da nicht sehen und doch glauben, in der Bibel, aber nicht bei Fabrikgeschäften. Wer nicht hören will, muß fühlen. Papa hatten immer Vertrauen auf den redlichen Mann, ließen ihn alles arrangiren, ja er arrangirte auch, bis er alle Forderungen an sich hatte um ein Spottgeld. Nun trat er auf und sprach quid nunc mi domine?"

„Der Schuft. Die Gerechtigkeit hat ihn ereilt."

„Habe von gehört. Eine Apoplexia in flagranti! Ein Ratten-

pulver ein paar Jahr vorher ſtatt der Latwerge hätte beſſer gewirkt. De mortuis nil nisi bene; ja das läßt ſich auch ſo!“

„Und wie ſteht es hier im Haus?“

„Schlimm.“

„Sehr ſchlimm?“

„Sehr ſchlimm.“

„Könnte ihm vor der Hand mit hundert Dukaten geholfen werden?“

Der Arzt ſah ihn fragend an. „Für den Tod iſt kein Kraut gewachſen.“

„Tod?“ Etienne blickte den Mann mit der unbeweglichen, immer freundlichen Phyſiognomie an. Sie hatten ſich mißverſtanden.

„Der Tod iſt ein reißendes Thier, mein junger domine, er iſt ein ſchleichender Wurm, der wie eine kriechende Schlange in die Ferſen ſticht, er ſchwimmt wie ein Hayfiſch im Waſſer und ſchießt wie ein Raubvogel durch die Luft; vor ihm iſt keine Sicherheit in Luft, Waſſer, Erde, im Feuer am allerwenigſten. Doktor flick zuſammen! heißt's; ja flicke du, ſo lange es zu flicken giebt. Salben ſind kein Blut, Pflaſter keine Haut, Gras ſtopft nicht das Loch, wo die Kugel durchgegangen. Flick, flick! Wir ſind alle nur Flickwerk. Der alte Zierlein hat geflickt, aber dem Klapperbein ſchneidet er keine Naſe aus Taubenfleiſch und kein Bruſtſtück aus einem Rehzimmer. Klapperbein will auch ſein Recht haben, und gewinnt auf die letzt jeden Prozeß, ob's heißt Klapperbein contra Gottlieb Bohm, oder Klapperbein contra Doktor Zierlein, ob vor'm Magiſtrat oder vor'm Kammergericht, eximirt oder nicht, egal, und der Verklagte zahlt allemal die Koſten.“

„Gottlieb, Bohm!“ ſeufzte Etienne.

„Ja, hat lange genug mit ihm prozeſſirt und kam immer noch mit blauem Auge durch. Als er von dem Strick runter fiel, wo er zu dem Judenmädchen reinklettern wollte, potz Element, da hatte ihn der Senſenmann ſchon ſo am Schopf, daß der alte Zierlein drei Tage ſchneiden mußte, allein, um nur den Knochenarm durchzukriegen, mit dem er ihm die Kehle zuſchnürte.“

„Riß der Strick?“

„Weiß nicht. Die Sache kam nicht ins Klare. Der alte Süßmann kam ins Haus gelaufen und es wurde viel lamentirt und konferirt und die Sache vertuſcht. Aber das Judenmädchen wird den

Strick nicht durchgeſchnitten haben. So viel wiſſen wir auch. Der Gottlieb war ein ſchmucker Junge ſeiner Zeit. Es reißt Alles, warum nicht auch ein Strick, wenn er lange gedient hat!"

„Das arme Mädchen, was ward aus ihr?"

„Blieb kein armes Mädchen. Sie ward auch in kein Kloſter geſchickt, ſondern nach Hamburg, und hat einen Mann gekriegt, einen Mann mit drei mal hundert tauſend Mark und eilf Kindern. Unſere Leute verſtehen den Schacher. Iſt nichts ſo ſchadhaft, was ſie nicht noch anbringen mit Profit."

„Und Gottlieb?"

„Kriegte, was er verdient. Als er kurirt war, hieß es abermals: raus. War in gratia wieder halb angenommen geweſen, allein propter novum delictum mit disgratia hinausgeworfen; fing die Hiſtoria vom verlornen Sohn von vorn an. Wurde excommunicirt, exorcirt, gedroht mit dem Zuchthaus, und mußte wieder in die enge Jacke hineinſpazieren. Da hat er oft genug mit dem grimmigen Knochenmann gewalzt, aber allerwegen war er noch ſtärker, bis ihm denn auf die letzt das Blei zu heiß wurde. Nun lamentirt der alte Vater. Hätte er früher thun ſollen. Er hat's auch wohl gethan im Stillen. Das hört Niemand, und der Tod am allerwenigſten, der iſt harthörig."

„Eine Kugel traf ihn?"

„Eine! Wär zu wenig für Einen, der eine harte Haut für derlei hat. Er iſt ordentlich durchlöchert. Da kommt der Vater, der kann was von erzählen, wenn er Luſt hat. Der Gottlieb wär ein braver Burſch geworden, hätte nicht nöthig gehabt, ſich um ihn zu ſchämen, wenn die Furcht Gottes ihm ins rechte Ohr wär eingetrichtert worden."

Der alte Mann blieb auf der Schwelle ſtehen und winkte dem Offizier.

„Darf ich nicht mit?" fragte der Doktor.

„Gottlieb verlangt nach dem fremden Herrn, lieber Doktor, und er hat nicht mehr viel zu ſprechen."

„Verſteh, verſteh. Der Offizier iſt der Beichtvater ſeiner Compagnie. Der Doktor muß aber dabei ſein, um zu ſagen: hic est finis!"

Der Inſpektor führte Etienne durch ein Nebenzimmer in die halb dunkle Krankenſtube. Der Doktor folgte; behutſam ſchloß der Vater hinter ihm die Thür, daß kein Luftzug eindringe oder kein

Lauscherblick sein schmerzliches Geheimniß verrathe. Dann stellte er sich mit gefaltenen Händen neben dem Krankenbette hin. Die großen Augen des darin liegenden waren aber allein auf Etienne gerichtet. Die Lippen bewegten sich, aber er konnte noch nicht sprechen.

„Du bist verwundet, Gottlieb?" fragte Etienne und hielt ihm die Hand hin.

Der Kranke nickte, aber die Lebensgeister seines Vaters schienen mit einem Male zu erwachen, ein flüchtiges Roth lagerte auf dem abgemagerten Gesichte, die eingefallenen Augen glänzten, und indem er sich am Kopfende hinsetzte, gestützt auf dem Kissen, sprach er mit einer Wärme, einem Redefluß, den Niemand nach dem Bilde von vorhin erwarten durfte:

„Ob Du verwundet bist, Gottlieb! fragen sie. Zeige doch Deinen Leib, den Fleck, wo keine Kugel streifte und kein Säbelhieb saß! Dir hätten sie können goldene Berge versprechen, Dich zum hohen Offizier machen, und sie hätten Dich doch nicht zum Schelm gemacht. Du wärst nicht rüber gegangen zu den Feinden und wenn Du Dein Leben lang bei uns Gemeiner bliebst. Verwundet wurdest Du freilich, denn wo Gefahr war, krochst Du nicht hinter den Busch, sondern warst der erste drauf. Gefangen warst Du und die Kugel stand auf's Fortlaufen, aber Du ranzionirtest Dich und verkleidetest Dich nicht; in Deines Königs Montur liefst Du Tag und Nacht bis Berlin und hast hier mit ausgehalten wo's am heißesten war. — Ja, da standen wir beide an einer Schanze, Vater und Sohn, und schworen noch einmal auf die Degenspitze des alten Feldmarschall Lehwald, Treue unserm König. Wenn Alle so gestanden hätten wie Du, mein Gottlieb, dann säh's anders um Berlin aus, dann preßten sie keine Kontributionen, die Oestreicher zögen nicht den Bürgern das Hemd über den Leib und sie plünderten nicht des Königs Residenz. Du bist kein schlechter Soldat gewesen, der Feldherr von achtzig Jahren, der nur drei Haare noch auf dem Kopf und drei Schritte zum Grabe hatte, klopfte Dir auf die Schulter und sagte: „Brav geschossen, mein junger Bursch, wie heißt Du?" Sieh, Gottlieb, und das können, das sollen Alle wissen, das soll Dein himmlischer Vater selbst hören, da, in dem Augenblicke, wo das der alte Feldmarschall Lehwald zu Dir sprach, habe ich Dir Alles vergeben, und vergessen, *was Du mir je im Leben angethan*, ich hab's Dir in der Seele ab-

gebeten, wenn ich zu hart gegen Dich war. Weiß Gott, ich hab's immer nur Dir zu Liebe gethan, allein ich wußte ja nicht, als ich Dich schlug, daß Du mal so brav werden würdest."

Des Kranken Augen glänzten wieder etwas.

„Gottlieb, kennst Du mich nicht mehr?" sprach Etienne. Der Angeredete hatte seine Kräfte gesammelt:

„Ach, Herr Lieutenant, ich meinte, Sie sollten mich anders wiedersehn."

„Ich bin noch Dein Bruder, ich bin wieder Dein Bruder, Gottlieb."

„Und Niemand braucht sich Dein zu schämen," fuhr der alte Inspektor drein. „Wenn Seine Majestät zurückkehren, will ich selbst um Audienz bitten und vor ihn hintreten und sagen, was der alte Feldmarschall zu mir gesagt hat. Und wenn Du zehnmal gegen die Subordination gefehlt, was Du hier gethan hast, macht es wieder gut. Wenn's auch Niemand mit Augen gesehen hat, der König wird es doch einem alten Vater glauben: o er müßte ja kein Mensch sein, wenn ich ihm erzähle, wie Du Dich mit zehn herumgeschlagen, und, Deinen König in der Brust, nicht um einen Schritt gewichen bist. Ja, ja, Herr Marquis, glauben Sie es mir nur, ich bin stolz auf meinen Sohn, ich bin sehr stolz auf ihn, und wenn ich noch einen Thaler in der Tasche habe, will ich ihm einen Denkstein setzen lassen, denn mein Sohn hat für das Vaterland gefochten und für das Vaterland ist er verblutet."

Man wußte nicht, ob dieser Eifer des alten Mannes, so ungewöhnlich bei seinem Charakter, mehr aus wirklicher Begeisterung entsprang oder aus einem Gefühl der Reue um etwas, das er nicht wieder gut machen konnte und das ihn aus den sterbenden Zügen des verwundeten Sohnes mahnte.

„Nur nicht gefangen werden," sprach Gottlieb die Augen auf den Bruder gerichtet.

„Sei unbekümmert. Sie werden hier nicht eindringen. Die Plünderung hat aufgehört, man spricht davon, daß sie abziehen."

„Ha! — Doktor gieb mir die Muskete."

Der Arzt zuckte die Achseln und blickte den Offizier mit Bedeutung an.

„Die Muskete Doktor," fuhr der Kranke fort und seine Augen rollten, er warf den Arm auf dem Deckbette rechts und links.

„Mein Bruder Gottlieb, Du bist noch zu schwach, um die Muskete zu führen.“

„Ich bin nicht schwach,“ erhielt er zur Antwort, „ich hab' zwei Husaren aus dem Sattel geworfen. — Wetter, wie sie flogen!“

„Damals. Jetzt mußt Du wieder stark werden. — Ich komme zu Dir in die dunkle Stube, ich will mich bei Dir verstecken, wir wollen abwarten, bis unsere Freunde kommen, bis die preußische Trommel wieder draußen schlägt. Stille, um Himmels willen, stille, lieber Gottlieb, sonst verräthst Du Deinen Bruder.“

Der Kranke fixirte ihn mit seinen gläsernen Augen. Als erkenne er ihn jetzt erst, faßte er seinen Arm mit der Stärke des Fieberkranken: „Stille, stille!“ wiederholte er feierlich. „Stille, stille, ich habe Dir was zu sagen.“

Er winkte den Andern. Der Doktor sah den Inspektor an, der Inspektor wollte nicht gehen. Er zählte das Leben seines einzigen Sohnes nach Sekunden, und ein Fremder sollte ihm noch davon rauben! Aber der Fremde stand so tief gerührt neben dem Bette, er hielt den Arm und den Leib des Kranken, er nannte ihn Bruder, die Thräne stand in seinem schönen Jünglingsauge, und Gottlieb wiederholte ängstlich seine Weisung.

Etienne stand allein am Krankenlager, seine Hand gepreßt von beiden fenchten Händen des Bruders; die großen Augen desselben ließen keinen Blick, keine Miene, keinen Athemzug des glücklichen Bruders außer Acht:

„Sagt ich's nicht, Du verläßt mich nicht! Du wirst nicht dulden, daß sie mich binden, mich einsperren, mich peitschen.“

„Niemals, Gottlieb.“

„Ach ein so vornehmer Herr! — Und es ist auch mein treuster Freund, er hat mich nie verlassen. — Den auch nicht peitschen! — Ich lasse Sie nicht los, bis Sie's mir versprochen haben.“

„Was soll ich Dir versprechen?“

„Daß Sie ihn zu sich nehmen wollen.“

„Wen?“

„Ihn gut halten, als wenn er Ihnen das Leben gerettet.“

„Deinen Freund?“

„Es ist ja nur mein Hund. Daß ihn nicht die Scharfrichterknechte fortschleppen, oder die Oestreicher mitnehmen, oder die häßlichen Milchweiber vorspannen vor ihren Karren. Ich ertrag's nicht

im Grabe. Es war ein Thier, ſo gut wie ein Menſch. Lieber Herr Lieutenant, Bruder, das können Sie mir ſchon zu Gefallen thun. Er koſtet Ihnen nichts; o er iſt ſchlau und ſucht ſich ſelbſt ſein Eſſen."

„Lieber Gottlieb, um den Hund trage keine Sorge."

„Er läuft Ihnen wie Ihr beſtes Pferd; wenn Sie ihm ſagen Kuſch, rührt er ſich nicht, wie eine Leiche, er wacht, wenn ſie ſchlafen, und tauſend Schritt weit im Felde, wenn Patrouillen kommen, ſpitzt er die Ohren — ſchwimmen kann er — Tiras, Tiras!"

Der Hund, der wirklich ſo ſtill unter dem Bett gelegen, daß man ihn nicht bemerkt, war mit einem Satze auf demſelben und drückte ſeinen Kopf in der Haſt der Freude tauſend Mal an Arm und Bruſt des Herrn, welcher in einer Sprache, die Etienne nicht verſtand, mit ihm ein langes Geſpräch führte. Beide Weſen ſchienen ſo völlig ſich zu verſtehen, und Gottlieb, eben wie ſein Hund über den Herrn alles im Zimmer überſah und nicht ſah, nur noch für den Hund zu leben. Ihre Augen ſahen ſich an, wie zwei Geliebte, die nach langer Trennung ein kurzes Wiederſehen feiern. Fröhliche Weſen, die in dem Momente auch dem tiefſten Schmerze keine Sprache gönnen, ſie wollen ſich nichts anders ſein in dem kurzen geſchenkten Augenblicke, als ſie ſich ſonſt waren, nicht eine fremde Empfindung anlügen.

„Gottlieb, es greift Dich an." Der Kranke hörte nicht.

„Ja, Gottlieb mußt Du ihn heißen. Das verſprich mir noch, die ſchöne Gräfin hat ihn auch ſo genannt."

„Ich gelobe Dir, ich will ihn halten wie meinen Bruder."

„Die ſchöne Gräfin war ihm auch gut. Sie ließ ihn den Kopf auf ihren Schooß legen, ſo ſtreichelte ſie ihn. Ja, ich ſah einmal, eine Thräne fiel auf das Thier, der Schelm iſt nur ſo verwöhnt von. Wollte erſt mein Kommisbrod nicht freſſen, — allezeit Braten und Marksknochen. Warte nur — das gewöhnten wir ihm ab. Aß denn ſein Herr Braten? Höre, Du mußt ihn Gottlieb nennen, und die Gräfin, wenn ſie Deine Frau iſt, wird ihn nicht an die Kette legen laſſen."

„Alles verſpreche ich Dir. Er ſoll auch Gottlieb heißen —".

„Und Dein Bruder ſein. Er war mein Bruder. Treu iſt er, *treu wie* einer, ſo bin ich auch, weiß Gott — ich habe nichts gelernt, *aber treu* war ich —".

Mit Gewalt hielt ihn Etienne vom weiteren Sprechen ab; jedes Wort athmete Fieberzuckungen, die keine Kraft haben, sich noch mehr zu steigern. Stumm, mit heftigen Gebärden, mit ängstlichen Blicken, daß er verstanden werde, überwies er den Hund seinem neuen Herrn. Der Hund wollte es noch nicht begreifen, er kehrte immer wieder zum alten zurück und dessen Heftigkeit ging in Wuth über. Sie wurde so grauenhaft, daß Etienne besorgt um Beistand rief.

„Laß sie nur kommen," schrie der Kranke, als die Thür aufging, „Alle kommen, ich hab es schon mit mehr aufgenommen. — Hallo Tiras! Zu — Drauf —".

Als der Inspektor mit dem Arzt zur Thür herein stürzten, hatte sich der Verwundete, dessen Fieberkräfte dem Bruder zu stark geworden, im Bett aufgerichtet und stand mit grimmigen Gebärden wie ein Fechter, der einen Angriff erwartet. Der Zufall wollte, daß in dem nämlichen Augenblick eine östreichische Compagnie durch die Straße marschirte. Gingen die Fenster des Krankenzimmers gleich nach dem Hofe, so drang doch der Schall ihrer Trommeln und die wohlbekannte Marschweise in die Ohren des Kranken.

„Heran! — Ich bin ein Preuße," schrie er. „Nur heran, will Euch weisen, wie man mit Kolben schlug bei Roßbach, wie man bei Leuthen drosch — spielt auf — pfeift — hallo, will auch aufspielen — heran, Friedrich kommt! Heran!"

Der Paroxysmus hatte den höchsten Grad erreicht und die Tollheit des Unglücklichen fand im Eifer des Hundes einen Beistand. Während Etienne diesen beschwichtigen mußte, vermochten die Anstrengungen der beiden Greise nichts gegen den Rasenden.

„Binden mich! — Fangen mich!" schrie er, und der Trommelwirbel draußen vibrirte in seinen Worten. „Mich fängt man nicht. Da die Depeschen! Bruder, fang sie — Friedrich kommt! — Platz von der Brücke! Hallo, mein Thier, wir schwimmen durch."

Erst schleuderte er etwas, was er auf der Brust auch in der Bewußtlosigkeit des Fiebers bewahrt, über die Köpfe fort, — es war eine Brieftasche, — dann mit einem wilden Satze sprang er selbst, die beiden Alten zurück stoßend, weit aus dem Bette. „Victoria!" war sein letztes Wort und er sank auf den Boden. Die Fieberkraft, die ihn vorhin fähig gemacht hätte, Eisenketten zu sprengen, war verschwunden, blutend an den aufgegangenen Wunden, lag er röchelnd

auf der Diele, und die drei Männer trugen den Widerſtandloſen auf das Lager zurück.

„Mein Sohn, mein Sohn,“ wimmerte der Alte, „noch nicht, nur jetzt noch nicht. O vergieb mir, vergieb mir, was ich an Dir geſündigt. Ich meinte es gut, klage mich nicht an. Jeder Schlag traf Deinen Vater dreifach. Ich wollte Dich zwingen, ein rechtſchaffener Menſch zu werden. O mein Gottlieb, ich habe Dich mehr geliebt, als ein Vater ein Kind lieben ſoll; nur darum war ich ſo unbarmherzig. Schließ noch einmal auf Deine Augen, ſprich noch einmal, höre mich noch einmal — ich hatte ja ein Herz für Dich. Deine Mutter, in ihrer Sterbeſtunde band ſie Dich mir auf die Seele. Da gelobte ich mir die Strenge, die auf keine Bitten hört — der allmächtige Gott hört auch auf Bitten, er iſt gnädig — hab ich gefehlt, geſündigt, ſtirbſt Du an meiner Herzenshärtigkeit, glaub es nicht, es war weich wie Wachs für Dich. Ich habe geirrt, ich wollte gerecht ſein, und was iſt die Gerechtigkeit des ſchwachen Menſchen! Der Allwiſſende wird fürſprechen für mich bei Dir. Stirb nur jetzt noch nicht, bis Du mich angeſehn.“

Das war leiſe hingemurmelt, das Geſicht des alten Mannes ruhte auf der Bruſt des Sterbenden. Der Doktor war an ein altes Poſitiv im Winkel getreten und ſpielte mit leiſem Drucke den Deſſauer Marſch. Hörte Gottlieb die Worte des Vaters oder die Melodie, etwas mußte er hören, er ſchlug die Augen auf und ein wehmüthiges Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen. Etienne trat an ihn und faßte theilnehmend ſeine Hand: „Dein König wird doch noch triumphiren!“ Als ſollten die Worte eine ſinnliche Verſicherung von außerhalb gewinnen, in dem Augenblick drang ein heller Sonnenſtrahl durch die Fenſterladen in das dunkle Zimmer. Er fiel quer über das Bett und beleuchtete die Züge des Sterbenden. Die letzten Blicke deſſelben ſchienen auf dem Geſicht des Inſpektors zu ruhen. Nach einigen Minuten winkte der Doktor dem Offizier, und dem Vater ſprach er zu: „Den trifft kein Unglück mehr.“

„Er hat vergeben,“ flüſterte Etienne in das Ohr des noch regungslos über der Leiche Knieenden.

Eine Viertelſtunde mochte vergangen ſein, wo die drei Lebenden *ſtumm* vor ſich gebückt auf Stühlen geſeſſen. Der Inſpektor ſtand *zuerſt auf.*

„Wie ist's mit uns, alter Freund?“ sprach der Doktor in einem Tone, der wenig von seinem gewöhnlichen abwich.

„Ich bin nun allein,“ sagte der Vater. Die Stimme war fester als vorhin.

Etienne sprach etwas leise mit dem Doktor, er ließ seine Geldbörse ihm in die Hand gleiten. „Es wird zurecht kommen,“ antwortete der Arzt, „sein Letztes hat er auf den schönen Marmorstein vor dem Halleschen Thore verwendet, und was ihm noch blieb, mußte hinaus auf die Straße, als Hülsens Corps uns zu Hülfe kam. O er ist ein Patriot, der Alte.“

„So bleibt ihm doch etwas.“

Sie waren in das Vorderzimmer getreten. Nicht mehr so gebückt, so gebrechlich wie vorhin, schien der Inspektor, als er ihnen nachkam und die Thür hinter sich schloß. Er sah sie schweigend an, als warte er, daß sie Abschied nehmen würden, und durch neue Rede fürchtete er den Aufbruch zu verzögern.

„Alter Freund,“ sagte der Doktor, „was nun?“

„Meinen Dank für Ihre Dienste, die Dienste sind nun aus.“

„Oho, Inspektor, mir entgeht man nicht. Wir sehen uns noch. Mußt auch noch mal Patient werden, bis Du Deinen letzten Gang antrittst.“

„Ich danke Ihnen, Herr Marquis, für Ihre Assistenz und will es nicht vergessen,“ sprach er, und verbeugte sich. „Steht noch sonst was Ihnen zu Diensten?“

„Doch — Sie vergaßen —“

„Ich habe nichts vergessen!“

„Den Brief meiner Mutter.“

„Richtig. Sie verzeihen.“

Er holte aus dem Wandschrank einen Brief. Sein Lebensräthsel ruhte verschlossen in Etiennes Hand.

„O nicht hier, Herr Marquis,“ sprach der Alte, als Etienne an's Fenster treten wollte, „nicht hier! Es ist ein Leichenhaus. Mein Sohn und ich, da ist Schmerz genug in dem öden Hause. Es hat kein anderer Platz. Leben Sie wohl — glückliche Reise. Hier ist nichts mehr zu suchen und das Haus ist noch mein so lange ich lebe. Glückliche Reise, glückliche Reise.“

Eilftes Kapitel.

Der Preussische Dichter.

Die Thür schlug hinter ihm zu, die Thür seines Vaterhauses; es war nicht mehr sein Vaterhaus. Die ausgebrannten Kalkfelder Calabriens, der Schlackenboden des Aetna, auf dem er einst gestanden, waren mit demselben Recht seine Heimath, wie die Sandsteinschwelle, die sein Fuß noch berührte, als des Doktors Handschlag jetzt auf seiner Schulter ruhte:

„Salve faveque, mi domine! Verkümmern wir uns nicht das Leben. Einen Tag, sagt der alte Homerus, weinen wir um die Todten, nicht mehr. Für einen Doktor wär's schon zu viel. Aerger und Traurigkeit schwächen die Verdauung, Kirchhöfe in der Stadt verpesten die Luft, Melancholie bringt Gelbsucht und die Todten haben nichts davon. Ergo, wir leben noch, sind Doktor und Husarenoffizier, und werden uns wiedersehen — in besseren Zeiten. — In besseren Zeiten, Gott befohlen."

Und was trug der Heimathlose auf der Brust, der langsam jetzt an der Häuserreihe fortschlich, und nicht die Mauer zu sehen schien, gegen die er im nächsten Augenblick anrennen mußte! — Den Leichenstein seiner Mutter, seines Königs Mißgeschick, den Abscheu seiner Familie, die Angst, die Thränen einer lieblichen Braut! Es lastete darauf der Sterbeseufzer seiner Mutter, der im Tode darbenden, durch rohen Uebermuth gekränkten, edlen Dulderin: „„Warum warst Du nicht bei mir?"" Die kalte Frage Eines, der vergessen hatte, daß er sein Vater war: „„Wer sind Sie?"" Der ihn hinauswies aus dem Hause

ſeiner Kindheit; es laſtete darauf der irre, ſtiere Todesblick eines Bruders, der nicht der geworden, der er ſtarb, hätte Milde und Gerechtigkeit gleich getheilt zwiſchen den ungleichen Brüdern, der lächelnde letzte Blick dieſes Bruders, der nicht weniger gethan als er für ſeinen König, und tauſend Mal gern ſein Leben für den Bruder geopfert hätte. Und es laſtete darauf ein verſiegelter Brief, auf dem Siegel eine Sphynx und in dem Briefe ſein Schickſal. Iſt die ſchwache Menſchenbruſt ſtark genug, ſo viele Eindrücke zu tragen, eine Bruſt, die ſich über kein Herz von Stein wölbte, gehoben wohl von mächtigem Drange, ſtark zum Wagen und zum Hoffen, aber nicht ſtark genug, den Gefühlen zu trotzen, die, mächtiger als der Wille, jetzt den nervös Reizbaren zum Himmel heben, jetzt in den Abgrund ſchleudern. Und welche kurze Spanne Zeit, ſeit alle dieſe Hoffnungen zertrümmerten, alle dieſe Eindrücke ihn bewältigten, jeder einzelne mächtig genug, um Wermuth zu ſtreuen in ein langes, friedliches Menſchenleben.

Ach, grade das Uebermaß hielt ihn aufrecht. Er kam noch nicht zur Beſinnung. Hatte ſein Privatſchmerz volles Recht, wo ſeines Königs Hoffnungen zertreten wurden von den Hufen der Sieger? Hatte Friedrich noch daſſelbe Anrecht an den Begeiſterten, jetzt wo das Herz des Sohnes, Bruders, des Jugendgeſpielen blutete! Wenn zahlloſe Gewitter im Bergkeſſel ſich fangen, dort Schloſſen die junge Saat niederlegen, hier Blitze, ein Feuermeer, den Boden ſpalten, der Regen die Straßen zum Giesbach aufwühlt, und der Sturm die Eichen an den Bergwänden bricht, was kümmert dann den Wanderer, daß zu den zehn Gewittern ein elftes hinzukommt? Etienne hatte die Brieftaſche eingeſteckt, die Gottlieb im letzten Fieberparoxismus von ſich geſchleudert, er hatte ein Recht dazu, denn es war ſeine eigene. Wie der Bruder dazu gekommen, fragte er ſich nicht, wie hätte eine ſo gleichgültige Frage in dem Augenblicke Raum gefunden! Allein die Brieftaſche enthielt noch unentſiegelt die Depeſchen, welche er den Commandirenden in Berlin überbringen ſollen. Der zweite Bote hatte ſo wenig wie er ſein Ziel erreicht, als es noch Zeit war. Doch aber mochten in den Depeſchen Befehle ſtehen, auch nach Berlins Einnahme noch von Wichtigkeit. Die Generale, an welche die Adreſſen lauteten, waren mit ihren Corps in Spandau. War er nun nicht wieder im ſtrengſten Dienſt, gebunden, dieſe wiedergefundenen Documente ihnen, *ſo ſchnell es ging*, einzuhändigen?

Wie wäre er zu anderer Zeit geflogen, ohne Raſt und Athem, ohne Ueberlegen, ohne die Gefahr anzuſchlagen! Wie hätte der Gedanke ihn, ein nächtlicher Alp, gedrückt, daß Friedrich ein Schade daraus entſpringen, daß er die Siegerſtirne runzeln, daß ein zürnender Blick aus dem königlichen Auge ihn treffen könne! Er ging jetzt nicht ſchneller als vorhin. Die Kräfte, die ſeinen Eifer nährten, waren verzehrt. Auch der Pflichteifrigſte findet einen Troſt, wenn alle Mittel verbraucht, alle Thatkraft erſchöpft iſt, dem Meer der Uebel entgegen zu dämmen. Er ſchlägt die Hände in einander und ſieht dem ruhig zu, was nicht zu ändern iſt. Es iſt der Antheil Leichtſinn, der, als die geiſtigen Gaben vertheilt wurden, auch dem Feuergeiſt und Zeloten zufiel, ein Geſchenk der überreichen Mutter Natur an ihre armen Erdenſöhne, wie das ſchlimmſte Gift noch zur Arznei wird. Andere nennen es den Stumpfſinn der Ergebung.

Er ſtellte ſich zu den Haufen der Gaffer, von keinem andern Antriebe gedrängt, als dem alltäglicher Neugier. Er wollte ſehen, was die andern ſahen. Die Bürgersleute ſteckten die Köpfe zuſammen, man ſchüttelte ſie mißbilligend, man murrte, aber man murrte im Stillen, denn die Piken der Koſacken übten ſtrenge Cenſur über ein Urtheil, das ſich von ſelbſt machte. Kinder in Militairkleidung wurden truppweiſe, nicht viel beſſer wie Schlachtvieh, von Soldaten vorübergetrieben. Es waren die Zöglinge des königlichen Kadettenhauſes, wirklich nur Kinder im ſtrengſten Sinne, denn Alles, was das vierzehnte Jahr überſchritten, war längſt zur Armee abgeliefert, wie denn in Friedrichs letzten Schlachten die Mehrzahl der Fähnriche und Lieutenants kaum das ſechszehnte Jahr überſchritten hatten. So mörderiſch hatte der Krieg unter der Blüthe des Heeres und Landes gezehrt. Dieſe Kinder, welche zum Theil erſt den Polrock mit der Uniform gewechſelt, ſchleppte man, um doch Gefangene aufweiſen zu können, aus Berlin fort, eine unmenſchliche Maßregel, nur noch überboten durch die unmenſchliche Art, wie man ſie ausführte. Auf den Straßen von Berlin ahneten die armen Kleinen noch nicht, welch ein Schickſal ihnen auf dem ſchrecklichen Herbſt- und Wintermarſche nach Preußen bevorſtand, und die mitleidige Hökerin, die ihnen Aepfel austheilte, erntete noch nicht den Dank, welchen eine gleiche Mildthätigkeit ſpäter verdient hätte, als man den unerfahrnen Kindern, *nachdem* ſie vierzig Stunden gehungert, einen lebendigen Hammel *gab, um* ihn ſich ſelbſt zu ſchlachten und zu kochen!

Empört wandte sich Etienne um, als etwas aus einem Fenster ihm winkte. Das winkende Wesen hatte vorsichtig das Gesicht zurückgezogen, als er aufschaute; als er aber die Thür öffnete, erwartete es ihn bereits. Es war Herr Ramler, der ihn, den Finger auf dem Munde, in sein Arbeitszimmer führte.

„Es ist nicht gut, sich draußen zeigen, geehrtester Herr. Jede markirte Physiognomie fällt auf. Die Barbaren suchen, gleich den höllischen Käufern in Amsterdam nach Seelen, um Gefangene zu bekommen. — Ach meine armen Zöglinge!"

„Nur Muth behalten", entgegnete Etienne, „täuscht mich nicht Alles, so denken die Feinde an einen Abzug, den sie unter den neuerdings ausgeschriebenen Contributionen und Rodomontaden zu verbergen suchen."

„Und wer, Herr Stephan, bringt uns wieder, was sie mitnehmen?"

„Das wohlhabende Berlin kann noch von Glück sagen. Nicht jeder Feind, wenn es in des Schicksals Schlüssen stände, daß noch Einer Preußens Hauptstadt betreten soll, wird so glimpflich verfahren."

„Doch unsere lieben Kinder, Herr Stephan, wer schützt die vor dem Kies unter ihren zarten Füßen, vor den Peitschenschlägen der Unmenschen, die Frierenden vor der bittern Kälte der Herbstnächte? Roms ergrimmte Feinde schickten doch selbst den verrätherischen Schulmeister mit Geißelhieben zurück, als er ihnen die Kinder des römischen Adels ausliefern wollte. Machen wir nicht in der Cultur, sondern in der Barbarei Fortschritte?"

„Der Livius ist noch nicht ins Russische übersetzt, Herr Professor."

„O das Völkerrecht müßte doch geschrieben stehen in jeder Brust."

„Friedrichs Stern glänzt auch in der Brust dieser Knaben. Ich sah kaum funfzehnjährige Fähnriche wie Helden stehen, und die noch von den Mährchen der Kinderstube träumten, denen drückte schon der Tod den Siegeslorbeer auf die kalte Stirn."

„So starben sie, aber diese, denen ihre Jahre noch nicht vergönnen für ihren König zu kämpfen —".

„Können doch für ihn dulden", fiel Etienne ein. „O bedenken Sie, Herr Ramler, welche schönen Erinnerungen bereiten diese kurzen Schmerzen den Kindern für ein langes Leben? Als Greise, wenn Friedrich längst in seinem Elysium ausruht, wenn die Generation,

die mit ihm siegte, längst unter dem kühlen Rasen schläft, erhebt sie das Bewußtsein, für ihn gelitten zu haben."

„So vertrauen auch Sie, mein junger Held, daß unsere Sache nicht unterliegt."

„Wie kann eine That ungeschehen gemacht werden! Käme eine Weltschlacht, ein Schlachtfeld auf dem Preußens Jugend und Preußens Veteranen, Friedrich selbst und die Prinzen seines Heldenhauses niedergestreckt lägen von dem Eisenhagel, zertreten würde das letzte Kind, das die Adlerfahne schwingt, und die Hufe von hunderttausend Rossen zerstampften die blutgetränkte Saat von Heldenleichen, doch wäre die Niederlage kein Untergang, denn was wir gethan, das löscht kein blutiger Schwamm mehr von den ehernen Tafeln der Geschichte, Preußens Reich steht nun unvertilgbar dort eingetragen, und Friedrich und seine Helden leben ewig."

Ramler drückte seinen jungen Bekannten an die Brust: „Und Friedrich könnte sagen, wenn er so besiegt würde, wie jener Alte, victrix causa diis placuit, sed victa Friderico!"

„Auch die Götter müssen sich dem ernsten Willen beugen."

„Versuchen Sie die Götter nicht", rief der Dichter. „Zeus Donnerkeile schweben noch in den Wolken."

„Allein das alte Chaos werden sie niemals zurückrufen, was gewesen ist, nicht ungewesen machen. Die holde Jungfrau können sie tödten in der Blüthe der Schönheit und Jugend, aber nicht ihr Bild vor der Seele des Geliebten. Es lebt fort bis zum Grabe. Und giebt es nicht solche Geliebte des gesammten Menschengeschlechts, deren Erinnerung ein leuchtendes Bild, ein strahlendes Beispiel, bis zum Untergang der Dinge fortleben wird? Spätfröste mögen die Götter senden, aber die allgewaltigen Keime der Natur nicht zurückdrängen. Sein Geist sinkt nicht, sein Auge wird nicht blind, selbst sein Leib scheint gleich des Peliden unverwundbar. Sie wissen vom Kroaten, der auf ihn zielte; nur mit dem Finger brauchte er zu winken, und das Gewehr entsank dem erprüften Schützen. Das ist die Allmacht, welche von der Natur auf ihre geliebtesten Kinder übergeht; ihre Kräfte physische und intellectuelle, strömen über auf diese einzelnen Lieblinge, ein Heiligenschein, kein Trug, es ist die Lichtblüthe der Lebenssäfte, umstrahlt ihre Scheitel, es ist der Zauber großer Menschen, welchen *finstre* Jahrhunderte für Teufelskünste erklärten, und mit dem Scheiterhaufen straften. Die finstern Jahrhunderte sind vorüber, die nie-

bischen Götter sind zwar dieselben und werden es bleiben in Ewigkeit, aber sie müssen sich nun in die Nacht verkriechen, das Licht versengt ihre Fittiche, und der Adler darf frei fliegen zur Sonne. O mein Freund, sagt Ihnen nicht Ihre Dichterstimme, was sie mir zuruft, der ich kein Dichter bin, auch auf dieser Welt, deren Zeitlichkeit wir nach den ehernen Stundenschlägen der Thurmuhr zählen, auch hier schon wird Friedrich obsiegen. Noch schaukelt keine Wiege einen Geist, der geboren wäre, ihn zu überwinden. Wenn auch noch Jahre dahin rinnen ins Meer der Zeit, doch höre ich schon die Friedensglocken läuten, und in ihren reinen Metallklang mischt sich kein trüber Ton. Ich sehe seinen Triumphzug, sehe seine Helden um ihn, höre das Jubelgeschrei der Bürger, und sehe uns Beide, Arm in Arm, zurückdenken an diese Stunde."

„Dem sei so," rief Ramler und schüttelte mit ungewöhnlicher Heftigkeit beide Hände des Freundes; eine Thräne stand ihm im Auge. „Laß sie dulden, laß sie hungern, die armen Jungen, laß sie frieren, sie lernen etwas. Es war mir in den Sinn gekommen, heut mit ihnen zu büßen und mich zu kasteien wie ein katholischer Mönch. Allein ich denke, wir beide sind schon in den Jahren, wo wir die Schule hinter uns haben, wir sollen uns Muth machen für die Zukunft; ich meine darum, mein werther Freund, Sie verschmähen es nicht, mit mir ein gespartes Fläschchen köstlichen Traubensaftes zu leeren und mit leisem Gläserklange begleiten unsere frommen Wünsche die armen Jungen auf ihrem langen Wege. Sie trinken doch Wein, Herr Stephan?"

Etienne trank Wein. Ramler machte sich selbst auf den Weg, den gesparten Traubensaft zu holen, dem Gaste indessen alle Schätze seiner Studierstube anweisend. Der Dichter blieb lange aus, vielleicht weil von allen Schlüsseln, die er probirte, erst der allerletzte der rechte war, — das hätte er mit anderen Erdensöhnen gemein, — vielleicht auch, weil die dumpfe Stille des gewölbten Kellers ihn in einen Odenschwung versetzte, den er nicht mit anderen gemein hatte. Genug er blieb lange aus, es war still im Hause, die Stube war freundlich, nichts hinderte unsern Freund, das verhängnißvolle Siegel zu erbrechen und sein Schicksal zu lesen. Er nahm auch den Brief aus der Tasche, er musterte die theuren, wohlbekannten Züge auf dem Couvert: „An meinen Sohn Etienne," er las die Chiffre um die *Sphynx, er drückte das* Schreiben an seine Brust und las — in

Ramlers Concepten, die auf dem Tische zerstreut lagen. Er las so eifrig, als lerne er die Verse auswendig, ohne doch nachher viel von dem zu wissen, was er gelesen. Als der Wirth draußen hörbar ward, barg er hastig den Brief in der Brusttasche. Als ihn später eine Stimme anklagte: er sei furchtsam gewesen, vertheidigte er sich damit, daß der Augenblick, wo er beim Gläserklange mit einem Dichter Prophetenblicke in die ferne Zukunft senden wolle, am wenigsten sich geschickt, die Siegel zu lösen einer schmerzvollen Vergangenheit.

„Ich bitte Sie um ein kostbares Geschenk," rief er dem mit einem bestäubten Korbfläschchen vorsichtig Eintretenden entgegen. „Zur Hälfte habe ich es schon geraubt."

In Ramlers lächelnder Miene stand, daß er den Inhalt der Bitte ahnte. Sie mochte für den Dichter keine ungewöhnliche sein. „Ihr Dythyrambus auf den Adler hat mich in die Wolken gehoben. Ist er gedruckt, kann ihn ein jeder besitzen; ich bitte um etwas besonderes, um die Handschrift, ich will das Concept wie einen Schatz, wie ein Familiengut aufbewahren."

Ramler blickte noch wohlgefälliger. „Wie könnte ich in einer solchen Stunde eine solche Kleinigkeit abschlagen! Allein, Verehrter, die Ode ist eine mitternächtliche Ausgeburt, wer weiß, ob neunjährige Feile sie geschickt macht, an's Licht der Kritik zu treten, wer weiß, ob mein Vaticinium vom Publikum gebilligt wird, nicht höchsten Orts Anstoß erregt. Sie sollte im verschwiegensten Winkel meines Schreibepultes ruhen —".

„Auch will ich sie nicht drucken lassen."

Ramler hatte unterdessen den roth funkelnden Wein in zwei Spitzgläser eingeschenkt. Etienne ergriff das eine: „Dem kühnen Fluge des Adlers!" Die Gläser klangen. „Daß er nie rückwärts fliege!" — „Immer in die Sonne!" — „Demnächst der ihn gen Himmel sandte, der Geber des theuren Geschenkes!" — Das Concept war in die Brieftasche des Offiziers gewandert. Aber in Ramlers Auge stand eine Thräne, nicht des Stolzes, nicht der geschmeichelten Eitelkeit.

„Ja lassen Sie uns den theuren Geber des Geschenkes leben. Dies Fläschchen Cypher kommt von dem edelsten Manne, ein letztes Geschenk, ehe er dahin zog, von wo er nicht wieder gekommen. Der Sänger des Frühlings sandte es mir als Abschiedsgruß. Das Gedächtniß Ewalds von Kleist!"

Die Gläser klangen noch heller als vorhin. „Ein freundliches Gedächtniß," sprach Etienne. „Die deutschen Dichter überlassen Sturm und Krieg den Gewaltigen und die zerreißenden Leidenschaften den Sängern der Vorzeit. Sie schwärmen für Friede und Eintracht, und der Gedanke an einen fernen Freund begeistert sie wie den Sänger der Laura zu ewigen Tönen. Das hat auch sein Schönes. Wird aber diese harmlose Glückseligkeit dauern?"

„Wir wollen, denk ich, heut nur in eine frohe Zukunft blicken," sagte Ramler. „Und wenn auch der deutsche Genius einst in die Blitzregionen dringt, warum sollte er den Sinn nicht dahin mitnehmen! Doch lassen Sie uns mit diesem Glase alle trüben Gedanken hinunterspülen. Die Todten rührt nicht mehr der Jammer und wir brauchen eine heitere Aussicht. Eine gute Reise unseren armen Kadetten, und eine glückliche Rückkehr! Es sind Knaben von ausgezeichneten Fähigkeiten darunter. Und wer weiß, ob dies Mißgeschick nicht zu ihrem Wohlsein anschlägt. Frühe Leiden sind eine gute Schule wider den Dünkel; neben den Talentvollen, und grade unter ihnen regt sich zu meinem Leidwesen bereits der Junkerstolz. Sie träumten mir schon zu viel von der Zeit, wo das Portepée an ihrer Seite und in ihrer Hand die Fuchtelklinge glänzen soll, und es war ihnen schwer beizubringen, daß der Muth auch ohne Schläge existiren kann. Sie werden lernen, wie Schmerzen weh thun, und menschlicher gegen ihre künftigen Untergebenen verfahren."

„Meinen Sie?"

„Sie sind selbst Offizier!" rief Ramler etwas erschrocken aus.

„Aber kein Freund des Fuchtelwesens. Die Zeiten, wo Ehre allein den Soldaten regiert, müssen noch kommen. Sie bleiben auch nicht aus, allein ich zweifle, daß Ihre Knaben Milde lernen werden, weil man gegen sie grausam war."

„Sie werden doch nicht Unschuldige wieder entgelten lassen wollen, was sie unschuldig litten?"

„Expellas furca naturam," rief der Offizier.

„O schreiben Sie keine Epigramme auf die menschliche Gebrechlichkeit; die Schriftzüge des Soldaten sind verwundend genug. — Und, wollen Sie mir abstreiten, daß Erfahrung die beste Pädagogin des Menschengeschlechtes ist, auf seinem Wege zur Vervollkommnung?"

„Keineswegs."

„Und die Erfahrung, die wir an uns selbst machen, die beste Erfahrung?"

„Um uns vor dem Feuer zu hüten, ja. Ob vor uns selbst, da liegt der Zweifel.“

„Rastlos arbeitet die Bildung, lassen Sie den Frieden kommen, einen hundertjährigen.“

„Wird der den Wurm in uns tödten, den ewigen Rebellen in der Brust, der unsere Voreltern aus dem Paradiese trieb und uns täglich noch? Und sei die Welt auch noch so schön, um uns Glück und Lust, eine Republik von Engeln, wer bringt den Frieden in unsere eigene Brust, — er ist nur da im Kampf, Glück nur in der Sehnsucht, Lust nur im Rausche.“

„In welche chaotische Regionen verirren wir uns, mein Freund?“

„Liegt nicht in jedem dies Chaos so nahe?“

„Darum rühren wir es ja nicht auf!“

„Ihr Adler hat es aufgerührt. — Ist Friedrich glücklich?“

„Er wird es werden.“

„Wann?“

„Wenn er seine Feinde besiegt hat.“

„Wovon wird alsdann sein Geist leben?“

„Vom Anblick seiner glücklichen Unterthanen. Beneidenswerthe Ordnung, Gesetze, die Wohlhabenheit des Bürgers, die Fortschritte der Kultur, das Glück Aller wird sein Werk sein.“

„Wird er diese Unterthanen anders betrachten, als der Matador im Schachspiel die hölzernen Puppen? Ist der Schachspieler glücklich, wenn er mit ihnen ein Spiel gewonnen und sie sauber wieder in die Schachtel packt? Umgekehrt! Der Geist ist abgemattet von der Anstrengung, er findet keine Behaglichkeit im Gedanken, ihn so lange angestrengt zu haben um ein Spiel mit ungeschickt gedrechselten Figuren. Friedrichs Glück, sein Frieden dauert nur so lange er kämpft. Rettung zu finden, wo Alle verzweifeln, das ist seine Größe. Aber wenn er gerettet ist, wer rettet ihn vor sich, wenn er überwunden hat, wer stärkt ihn zum Siegerkampfe mit sich selbst! O er wird so groß hervorgehn, daß er so erhaben dasteht, wie der Montblanc öde und kalt über den Bergen und Fluren. Die Gewitter berühren ihn nicht mehr, die Stürme wehen vergebens um seinen nackten Scheitel, er sieht die blühenden Menschen und ihr Treiben, klein, klein, zu seinen Füßen, aber er hört nicht ihre Stimmen.“

„Hüten Sie sich, ein Dichter zu werden, Sie fallen aus den Gleichnissen.“

„Jene armen Kleinen werden kein Erbarmen lernen unter den eitſchenhieben der Koſacken; wird er die Liebe lernen, weil man ſie m nicht bewies? Er weiß, wie Schmerzen thun, was es heißt: as Herz blutet. Des geringſten Tagelöhners Frau in ſeinem Reiche, arbend, in Lumpen, gichtbrüchig, ausſätzig, kann nicht ſagen: „„Ich abe mehr gelitten als mein König.““ Denn, was von Leid einem enſchen kann zugemeſſen werden, von der Knabenzüchtigung bis zu em Seelenſchmerz, den nur erhabene Geiſter empfinden, er hat das olle Maas bis auf die Heefen geleert. Die rauhe Hand des Vaters g auf ſeinen Schultern, er ſah die Angſt der Mutter, der Schweſtern, n Beil ſchwebte an einem Haar über ſeinem Haupte, er ſah es nken auf den Hals ſeines Buſenfreundes. Hohe Schlöſſer kühner ugendträume ſtürzten zuſammen, Gift ſchwebte an ſeinen Lippen, ie Welt ſtand gegen ihn auf, die Vernichtung öffnete mehr als ein- al gegen ihn den Rachen, er hat nie verzagt, er hat überwunden nd nicht geklagt. Was ſind ihm die kleinen Weſen unter ihm beſſer, as giebt ihnen ein Recht, daß er Rückſicht auf ihren Schmerz nehme, aß er ihre Klagen anhöre. Können ſie ihren kleinen Schmerz nicht erbeißen, da er ſeinen königlichen verbiſſen hat? Er iſt gerecht ge- en ſie, er wird jedem abwägen, was ihm zukommt, doch mit der Liene eines Rhadamant. — Iſt unter allen ſeinen Unterthanen ein eiſt, vor deſſen Ueberlegenheit er Achtung fühlen muß, von dem er rnen mag, ein genialer Kopf, deſſen Phantaſie ihn überflügelte. r iſt und bleibt der größte an Geiſt wie an Würde, hoch ſteht er ber der Menſchlichkeit, deren Anforderungen er nicht kennt, und lein hadert er mit ſich und dem Wurme, den Niemand tödtet, wenn m nicht Beiſtand von außen kommt.“

Ramler ſah ihn befremdet an: „Wie kommen Sie darauf, eine trübe Ausſicht ſich auszumalen, die mindeſtens nicht zu den Ein- rücken der Gegenwart paßt. Wie kommen Sie darauf mitten im riege, wo alle Gedankenſtrahlen auf einen andern Focus gerichtet nd? Wir ſind nicht gewohnt, uns den Helden allein zu denken, enn wir ihn in der Mitte ſeiner Braven wiſſen.“

„Aber der Krieg wird ein Ende nehmen.“

‚Und darf der Tapfere über den Sieg hinaus denken?“

„Ich lernte zu viel grübeln. Ein vaterländiſcher Fehler, Herr amler! Ich meinte oft nach meiner Sinnesart ſonſt dem Süden zugehören; dieſe Neigung beweiſt mir wenigſtens, daß ich ein echter

Norddeutscher bin. Kann ich meinen Gedanken wehren, wenn ich, gelangweilt von tagelanger Rast in meinem Zelte, mir Friedrich denke in ähnlicher Lage. Welche Langeweile muß ein König haben; wie aber erst ein Friedrich, wenn er nach einem Kriege, wie der, noch dreißig Jahr in Frieden lebt!"

„Wissen Sie nicht, daß Friedrich neulich gesagt, er möchte mit jedem wohlhabenden Bürger aus der Brüderstraße tauschen?"

„Wir sind genügsame Menschen, lieber Herr Ramler; ein Gericht, durch Arbeit erworben, eine warme Studirstube, ein bescheidenes Gärtchen hinter dem Hause, ein Abendspaziergang auf's Feld nach der Arbeit, ein Lied der Geliebten, eine Unterhaltung mit einem Freunde, danach kann sich sehnen, wer in der Julisonne mit blutigen Füßen neun Meilen den wunden Leib schleppen muß. Aber dem invaliden Husaren dünkt schon eine Winterruhe bei gemächlicher Pflege unerträglich! Und ein Friedrich! Ein Spott, es zu denken. O wenn er nicht mehr wird siegen können, er wird fürchterlich sein."

„Hat der König Sie zurückgesetzt? — Wie Sie zusammenfahren! Ein bitteres Gefühl hat sich in Ihre Begeisterung eingeschlichen, Sie dürfen es nicht leugnen."

„Verläumde ich den großen Mann?"

„Das nicht. Ihre Sprache klingt mir nur fremd."

„Er verkennt auch Sie. Er liest nicht Ihre Oden; er lächelt vielleicht über Ihren Eifer."

Ramler's Gesicht verklärte sich ungewöhnlich. „Ich weiß. Es ist auch ein Schmerz, aber ein schon verwundener. Sie sollen meinen neuen Oden nicht anmerken, daß der sie nicht würdigt, zu dessen Ehre sie erklingen. Nicht wahr, Sie werden darum auch nicht den Abschied fordern, wenn Sie nicht avanciren, selbst wenn Sie niemals avanciren! O Ihr Gesicht täuscht mich nicht."

Etienne war aufgesprungen und drückte die Hand des Dichters. „Niemals!"

„Stürmen Sie nicht so fort. Ein letztes volles Glas auf den Einen, den Unvergleichlichen. Ob uns die Sonne sieht, wissen wir nicht; doch welcher Eingekerkerte wollte so thörig sein, nach Flecken in ihr zu suchen, wo er sie zum ersten Male wieder erblickt, welcher Kranke beweisen, daß sie ein kalter Körper ist, während sie seinen siechen Körper wärmt. Friedrich der Einzige lebe!"

„Ewig!" entgegnete Etienne anstoßend. Die Gläser klangen hell.

Zwölftes Kapitel.

Victoria!

In Jacke und Schürze eines Handwerksmanns, — denn auch der braune Pachterrock des Eigenthümers aus Wasserburg konnte ihm nach den letzten Vorfällen gefährlich werden, — wanderte Etienne durch das Brandenburger Thor, dazumal noch nicht auf stolzen Säulen die Victoria tragend, und sagte der Vaterstadt, die ihn nicht als Sohn anerkannt, zum zweiten Male Lebewohl. Wie anders heut die Empfindungen als die vor neunzehn Jahren! Damals griffen seine kleinen Arme nach einer Welt von Träumen vor sich, gestaltlos, endlos; heut lag hinter ihm ein volles Maaß Prüfungen, für ein Leben genug; bis auf den Boden hatte er geschöpft und es doch noch nicht ausgeschöpft.

Die Nacht war noch fern; statt der tausend Lichter hinter ihm klangen ihm diesmal die tausend Stimmen der Beute packenden Troßknechte nach, fluchender Kosackenoffiziere, jammernder Bauern, deren magere Pferde die überthürmten Bagagewagen ziehen sollten. Requirirte Gespanne von Charlottenburg bis Berlin. Der Wind schüttelte die Wipfel des Thiergartens und fegte die gelben Blätter längs der Straße, und ein grauer Himmel blickte auf den Trauertag herab. Doch war Etienne muthig. Die Täuschungen, die er erlebt, lagen hinter ihm wie getilgte Schulden in seinem Lebensconto. Die Brust athmete frischer, der Gedanke schwellte sie, daß er nun auf sich allein gestellt sei.

Und verſchloß nicht die Brieftaſche, welche er unter dem Hemde feſt an den Arm gebunden trug, doch eine Anweiſung auf Etwas, das er nicht ſich verdanken ſollte? Noch war der Brief ſeiner Mutter nicht entſiegelt, noch wußte er nicht gewiß, was längſt in ihm, halb Gewißheit, lebte. Er mochte, er wollte es jetzt nicht wiſſen. Er fühlte ſich ſo ſtark: allein den Stürmen die Spitze zu bieten, wie der Held ſein König. Der neue Stammbaum, mit prachtvollen Wappenſchildern behängt, wurzelnd an den Grüften von Jahrhunderten, mochte er nicht auch zur Jährlingseiche werden, die ein Sturm knickt. Die ſtolzen Burgen auf ſtolzen Bergen, wo die Wiegen ſeiner neuen Väter geſtanden, erhoben ſie ihn höher als er ſchon ſtand im Gefühl ſeiner ſelbſt? Durchzückte ihn nicht der Stolz: auch ſo Eugenien zu gewinnen, gegen den Willen eines Vaters, gegen die vermoderten Schriftzüge alter Pergamente, gegen die drohenden Stammhalter mit Keule und Schwert vor ihrem Wappen! Als Findling, ein namenloſes Waiſenkind, ohne Schild, ohne ererbte Deviſe, ſo Lanzen zu brechen und zu ſiegen gegen eine dunkle Reihe hochgräflicher Ahnen! — Er geſtand ſich den ſtolzen Gedanken, und wer ihn jetzt beobachtet, hinſchreitend durch das kniſternde Laub, hätte den Tagelöhner nicht erkannt, den ſein zerlumpter Rock erlog.

Was hat eine Gruft vor der andern voraus? Die in Bleiſärgen ſchlafen nicht feſter als die zwiſchen ſechs Kieferbrettern, im gemauerten Gewölbe nicht kühler, als über deren Bruſt die Erde alljährig ein friſches Frühlingskleid anlegt. Mumien ſind ſo taub gegen die Klagen ihrer Enkel als die modernden Gerippe, die der Spaten des Todtengräbers zerſchlägt, wenn er ein neues Grab ſchaufelt. Sind die Familienbande inniger? Stehen ſich die Geſchwiſter näher; liebt die Mutter unter dem wappenbeſäten Himmelbett den Säugling mehr als die unter dem Strohdach? Zerfallen hohe Familien nicht in Mißhelligkeit? Ziehen die Glücklichen ſich nicht zurück von den Nichtglücklichen? Wird hier nicht vergeſſen? — Er klopfte an ein hohes Schloßportal, o es klang ſo dumpf und hohl wie an die Thür des Inſpektors; Stein war die Schwelle hier und dort, Sandſtein und Granit fühlen beide nicht den Druck der Sohle. Und, hier wie dort, konnte ihn der Eigenthümer nicht fragen: „Wer ſind Sie?“ — „Vergänglichkeit!“ ſteht als Deviſe über dem Portal des Grafenſchloſſes und der beſcheidenen Thür zum Bürgerhauſe. Etwas länger ſtehen die Thürme als die Wände von Fachwerk, länger dauern die

Taufſcheine, ausgeſtellt auf Pergament, als die auf Papier, was aber iſt lang in der Ewigkeit: „Und das ſollen meine Wünſche ſein?“ ſchloß er ſeine Reflexionen, und doch ſtockte die Antwort. Auch die Vergänglichen, ſollen ſie nicht das fernſte Ziel ſuchen in der Vergänglichkeit?

Der freundliche Flecken an der Spree, Charlottenburg, ſchon damals ein beliebter Vergnügungsort der Berliner, bot ein trauriges Bild der Zerſtörung. Es wimmelte, wie an einem ſonnenhellen Feſttage, von Menſchen, aber nicht von Heitern und Glücklichen. Entfernt von der unmittelbaren Aufſicht der kommandirenden Generale, und nicht durch das Gold und die Klugheit eines Gotzkowsky gehindert, überließen die hier eingedrungenen Bataillone ſich der wilden Beuteluſt. Sächſiſche Infanterie wollte hier Vergeltung üben für das, was Friedrich ihrem ſchönen Vaterlande gethan. Es geſchah auf eine Weiſe, welche die gerühmte ſächſiſche Bildung verunglimpfte, und Friedrich, als er davon erfuhr, in eine Wuth verſetzte, kaum vereinbar mit dem Weiſen, dem Feldherrn und dem Könige.

Etienne eilte hindurch zu kommen: aber am Schloſſe war das Gedränge am ſtärkſten. Man zerſchlug, verbrannte in dem Hofe die koſtbaren Möbel, welche aus den Fenſtern herabgeworfen wurden. Das eiſerne Staket davor war niedergeriſſen. Eine Schwadron Dragoner tummelte ihre Roſſe auf den Blumenbeeten, ja ein Rieſe von Flügelmann trug einen kleinen Tambour auf dem Rücken, der mit dem Ladeſtock Scheibe um Scheibe der Orangeriehäuſer einſchlagen mußte. In dem ſchönen Park tanzten und taumelten Angetrunkene umher, mit Frauenputz und Möbeldecken behängt; die Hermen der römiſchen Kaiſer büßten es mit ihren Naſen, daß ſie ſo ruhig der bachantiſchen Wuth zuſahen, und der Pallaſch eines Junkers wurde ſchartig von den grimmigen Hieben gegen den Stamm einer Platane, welche auch der Art eines Holzhauers Schwierigkeiten gemacht hätte. Der Junker wollte die ſchönen Linden rächen, welche die preußiſchen Grenadiere vor ſeiner Tante Schloß letzten Winter gefällt; er wollte ſich nun auch warm machen zum nächſten. Kalk und Kieſelſteine warfen die Uebermüthigen den bemooſten Karpfen im Schloßteiche hin, die Etienne an ſo manchem Feſttage als Kind mit der aufgeſparten Beſperſemmel gefüttert. Und wenn die Semmel nicht reichte und die Thiere ſchnappen, hatte er ſo lange die Mutter gebeten, bis ſie noch einen Dreie ſuchte. Er war zur Hölerin hingeſtürzt.

und athemlos mit der erkauften Semmel wiederkehrend hatte er an der Klingel gerissen und war in die Wolken gesprungen, wenn der große Moorkarpfe den Helling schnappte, um den, ein zu mächtiger Bissen für sie, die kleineren Thiere sich lange getummelt. Wie ängstlich hatte ihn die Mutter am Rockschoß gefaßt: „Biege Dich nicht zu weit über, Etienne," und jetzt bogen sich die Soldaten drei Viertel Leib über, nicht um die würdigen Senatoren des gehegten Teiches zu füttern, um sie zu stechen, zu schlagen mit ihren Säbeln. Die Fische waren königlich.

Noch ärger war das Getöse in den Gallerien selbst. Eine Kompagnie verfuhr daselbst systematisch in ihrem Zerstörungswerke. Etienne hatte, zurückkehrend vom Garten, sich nicht enthalten können, auch hier einen Blick hineinzuwerfen, und er war in diesem Augenblicke vielleicht der Einzige, der den unersetzlichen Verlust in seiner Größe empfand, den blinde Erbitterung nicht dem Könige von Preußen, sondern der ganzen gebildeten Welt zufügte. Es hämmerte und schlug im Prachtsaal wie in einer Steinmetzgerwerkstatt, und dicker Staub qualmte aus den geöffneten Flügelthüren. Es krachte, dröhnte und ein Kopf rollte vor Etiennes Füßen, — der Kopf eines Jupiter Pluvius. Am Fenster hämmerte ein Anderer an einer Venus.

Ein alter Bediente ging mit Blicken des Unwillens an Etienne vorüber. „Sind sie Alle unersetzbar?" fragte er ihn.

„Will Er etwa das Geld dazu hergeben!" lautete die Antwort.

„Sind hier alles Antiken, das frage ich, oder —"

„Götter und Göttinnen sind es, griechische und römische, kostet das Stück mehr als zehn lebendige Rekruten dem Könige."

„Die vom Kardinal Polignac gekauften?"

„Das den das Wetter holte, alle Polignacs und alle Kardinäle! Was kriegen wir nun dafür? Die Scherben nimmt er nicht retour und das Sündengeld giebt er nicht wieder raus. Aber ist schon recht," brummte der alte Diener, „daß sie das ausländische Zeugs zerschlagen. Wozu taugt das hier? Hätte der König im Lande arbeiten lassen, unsere Steinmetzger hätten's ihm für den viertel Preis gemacht. Aber immer Franzosen und Italiener mußten's sein. Da haben wir die Bescheerung."

Etienne wollte der Zerstörung den Rücken wenden, als er in einem Seitenkabinett zwei junge Burschen beschäftigt fand, eine bis dahin übersehene Statue von ihrem Fußgestell zu reißen. Es war

eine Victoria, eine Antike, ſie war noch zu retten. Den blutjungen Burſchen, der eben den Arm aufhob, riß er zurück. „Was thuſt Du da?“

Die Victoria, gerüttelt, wankte vor ihm, hinter ihm blickte ein grimmiges Geſicht und eine markige Hand faßt ihn im Kragen.

„Ach Du, mein lieber gnädiger Herr,“ ſtammelte der Burſch, „nehmen Sie es doch nicht ungütig.“

Der junge Soldat hatte ein beſſeres und ſchnelleres Gedächtniß als der Offizier, den erſt die nächſten Worte erinnerten, daß er ja einen alten Bekannten vor ſich hatte. Es war der Bruder von Eugeniens Milchſchweſter, ein Bedientenſohn aus dem Gute des Grafen, ein gutes Blut, treu ergeben ſeiner Herrſchaft und ehrerbietig gegen alles, was ihr anhing. Auch der andere Soldat war aus dem Dorfe. Beide kannten Etienne, er hatte nichts von ihnen zu beſorgen.

„Aber unſinniger Burſch, was thut Dir das ſteinerne Bild?“

„Nichts, gnädiger Herr!“

„Sahſt Du nicht, wie der Graf, wie die Gräfin die Bildſäulen in ihrem Schloſſe werthſchätzen! Das ſind nicht die Feinde Deines Landesherrn. Haben die Preußen das bei Euch gethan?“

Der Burſch ſtammelte etwas davon, daß ſich die Sachſen das Wort gegeben, nichts, was dem Könige lieb wäre, ganz zu laſſen, und für die vielen Schlöſſer in Sachſen, die von den Preußen gelitten, auch einmal an einem ihres Königs Vergeltung zu üben.

„Biſt Du ein ſo ſchlechter Kerl, eine Frau zu prügeln, wenn Du von ihrem Manne einen Schlag bekamſt? — Thu Dein Auge auf. Das Steinbild iſt eine Frau, es iſt die Frau des Königs von Preußen, und ſchäme Dich, daß Du ſie mit der Hand angerührt haſt. Sie kann ſich nicht wehren und rächen; aber der König mag es thun.“

Mit einem freundlichen Backenſtreich und zwei Silberſtücken, welche er in die Hand der Burſchen drückte, war diesmal die Antike gerettet, denn die Appelltrommel rief die Soldaten auf die Straße, und die Burſchen beurlaubten ſich, ihre Mützen zwiſchen den Fingern kneifend, und noch beſchämt froh, daß der gnädige Herr ihnen einen Gruß an ihre Gräfin auftrug, wenn ſie wieder in die Heimath kämen.

Etienne aber nickte lächelnd der Statue einen Abſchiedsgruß zu und eilte, von den verwunderten Blicken des Aufſehers verfolgt, zum

Schloſſe hinaus. „Ihre Majeſtät die Königin ſoll die unanſtändige Weibsperſon vorſtellen, oder was will der Menſch mit der Frau des Königs!“ brummte der Bediente, und verſchloß das Kabinet.

Ein Sprung von der Weſtterraſſe des Schloßgartens brachte Etienne auf den Weg nach Spandau. Querfeldein ſtieg er an dem Mühlenberg hinan. Ein Huſarenvorpoſten rief ihn umſonſt an. Ein Piſtolenſchuß paffte hinter ihm in die Luft. Er hatte die erſte Höhe gewonnen, er eilte unverfolgt durch den unfruchtbaren Kies und Sand dem Walde zu. Nun ſenkte ſich der feſtere Boden, die Wieſen der Spree und Havel lagen zu ſeinen Füßen, die rothen Mauern von Spandaus Citadelle, der Juliusthurm, die braunen Dächer tauchten aus dem feuchten Grunde auf. Der Rauch von hundert Wachtfeuern wirbelte in die Luft, Zelte erhoben ſich auf den Wieſen, man exercirte. Nur einen Athemlauf, und das erſte preußiſche Werda rief ihn an; er war wieder bei den Seinen.

Doch ſchon hier am Bergrande überkam ihn dies wohlthätige Gefühl der Sicherheit, welches Friedrichs Kriegern ſo oft die Ueberlegenheit des Sieges verſchafft und nur einmal — bei Hochkirch — verderblich wurde. Er wollte noch einmal ausruhen, allein ſein, er wollte — mit ſich ſprechen, überſchlagen ſeine Erlebniſſe. Und was hatte er erlebt ſeit er aus dem letzten preußiſchen Lager in Schleſien ausritt, um hier zu Fuß in das nächſte einzutreten. Er kam nicht als Siegesbote, als ein Verſpäteter; die Träume auf Ehrenlohn waren dahin und er wußte nicht, wie man ihn empfangen werde.

Unter drei einſamen Kieferbäumen, deren hochaufgeſchoſſene Wipfel über den Hügelrand nach der Feſtung nickten, ſaß er, und die Brieftaſche war eröffnet, und das Siegel des Briefes erbrochen, der ihm die letzten Grüße der ſterbenden Mutter, der ihm ſagen ſollte, ob er ein anderes Weſen mit vollem Herzen lieben, ob er ihm zürnen mußte? Es war der feierlichſte Moment ſeines Lebens. Der Brief ſeiner Mutter war kurz — es lag noch ein anderer darin — er war mit der zitternden Hand einer Kranken geſchrieben, abgebrochen, verlöſcht durch Thränen. Ach wie viel ſtand zwiſchen den wenigen Zeilen!

„Armer, armer Etienne! — Wie lang iſt's her, daß wir uns nicht ſahen! — Und nun ſoll ich Dir ſchreiben, Dich ermahnen, Dich beſchwören, bei meiner Mutterliebe Dich bitten, beim Fluch einer Mutter es Dir zur Pflicht machen. — [illegible]

das nicht — ich kann Dir nicht drohen. Du sollst den Abschied nehmen, dem Könige nicht mehr dienen. Ich weiß, es wird Dein Herz brechen. — Wohlan, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich — mehr kann ich nicht, ich habe Dich nun gebeten und beschworen — er will es so. Der Schmerz ist schon überwunden, glaube es mir, lieber Sohn, ich weiß ja doch, Du wirst nichts thun, was nicht der Himmel beschlossen hat, das Du thun sollst. Liebe, achte Deinen Vater; des Vaters Segen baut den Kindern Häuser! Wie sollte je mein Fluch sie wieder einreißen! — Nein, mein Kind, ich habe viel dulden müssen. Ach, daß ich Dich nicht sehen sollte, Du nicht aufwuchst unter meinen Augen, zum Mann wurdest, das war am schwersten zu tragen. Ich habe ihm auch das vergeben. Es war gewiß zu Etwas gut. Die Haare auf Deinem Haupte sind gezählt und es fällt kein Tropfen vom Himmel, ohne daß der himmlische Vater es weiß. — Sei Deinem Vater gehorsam, er ist besser, als er scheinen will. — O sähst Du ihn, wie er an meinem Bette wacht, Nachts kein Auge zudrückt, — wenn ein bitteres Gefühl gegen ihn in mir war, seine Liebe hat es weggetilgt. Ich liebe ihn wieder, so viel es mir erlaubt ist, ihn zu lieben. — Er sagt mir: Du kommst — ach ich sehe Dich nicht wieder, ich fühle es. Werde nur nicht stolz. Der Hochmuth ist der tiefste Fall. Ich hätte Dich so gern für bescheidene Wünsche erzogen; das sollte anders werden. Wer weiß, wozu auch das gut ist. — Er hat mir Alles erzählt, was Du verschwiegen. Des Himmels Segen über Dich, mein geliebter Sohn, er hat meine heißen Bitten erhört. Nein Du konntest nicht verdorben werden. — Auch Deine Verwandten sind alle gut, achte sie. Wie gern hätte ich Dich gesehen einmal am Altar mit der kleinen Stephanie. Es wird auch so gut sein. Ich segne die Gräfin Eugenie. Ach, mein Kind, der Gedanke stärkt mich mehr als ich hoffte. Es wird immer besser, immer freundlicher. Thu, was Dein Herz Dir sagt. Wir sehen uns wieder — in einer bessern Welt. Mein einzig geliebter Sohn. Gott mit Dir.

Deine treue Mutter."

Die untergehende Sonne schwebte schon jenseits der Spandauer Wiesen und das Papier war blutroth, auf das er noch immer hinstarrte, doch sein Auge war längst trocken.

Ein anderes Auge leuchtete ihn klug an. Der Hund, der neben [redacted] lag. Er war ihm gefolgt: „Ein Thier und Du weißt

doch ſchon, was Du zu thun haſt! Du gehorchſt noch den Befehlen Deines todten Herrn.“ Der Hund lag ſtill.

Er wog auf dem Finger die Einlage von der Hand des Marquis, ſie wog ſo leicht. „Und in den wenigen Zeilen, flüchtig geſchrieben, ſoll es ſtehen — eine Welt für mich.“ —

Er erbrach das Siegel:

„Etienne, thu was Deine ſterbende Mutter von Dir wünſcht. Hätteſt Du nur einen Zug ihres Charakters! Es gab kein folgſameres Weſen auf der Welt. O ſie war ein Engel. Wir waren beide ihrer nicht werth. — Denke, wer Du biſt und handle. Aber Du mußt für Dich handeln. Ich kann Dir kein Geld ſchicken! rechne überhaupt nicht ſo viel auf mich. Mit den Korſen iſt nichts anzufangen. Dummköpfe in den Kabinetten, von Madrid bis Pecking, auch der Graf Meroni. Verlaß Dich nicht auf ihn. Wenn Berlin genommen iſt, weht vielleicht wieder das Banner der Stuarts auf dem Tower von London. Da muß er angegriffen werden, da braucht es Geld. O wenn ich ein Nabob wäre! Für Geld macht der Engländer die Themſe rückwärts gehen. Im Hauſe der Welfen wird das Haus der Hohenzollern geſtürzt. Lord Bute iſt ein Mann, Pitt ein Stier, man muß ihm ausweichen. Wenn Du nach Madrid kommſt, verſäume nicht das Stiergefecht, ſonſt iſt da nichts zu holen. Intriguen, Pfaffen, Straßenräuber, kein Verſtand. In London muß Friedrich in die Luft geſprengt werden, nur da, mit dem Unterhaus oder dem königlichen. Wärſt Du bei der Kaiſerin geblieben, Du kommandirteſt jetzt ein Regiment. Allein das thut nichts, hier kauft man die Stellen bis zum Oberſten, und wenn Du ein Mann geworden, ſo verbrenne Deine Uniform; laß mich keinen Fetzen davon wiederſehen. Verſchwiegenheit, Dein —“.

„Alſo das Räthſel ungelöſt!“

Mit einer Gleichgültigkeit, als ſollten die Kieferwipfel ſie ihm anſehen, ſteckte er den Brief ein. Er hatte auch noch die ſchmutzige Brieftaſche des Advokaten: „Das in Spandau; die Luft hier iſt dafür zu rein.“ Er ſtand auf. „Ja ich will thun, was meine ſterbende Mutter von mir gewünſcht und was mein Herz mir ſagt. Es ſtimmt beides. Friedrich für immer!“ rief er, und als die erſte preußiſche Schildwacht ihr Werda dem Herbeieilenden entgegen donnerte, wiederholte er aus voller Bruſt: „Friedrich für immer!“

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

W. Alexis

Vaterländiſche Romane.

Fünfter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Fünftes Buch.

Wintermährchen.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Erſtes Kapitel.

Die Erwartung.

Der Graf las unten in Wappenbüchern und tippte mit den Fingern auf einen Stammbaum, die Offiziere waren in ihren Appartements bei Tarok und Piquet, das Feuer loderte noch nicht im Kamin, die Kerzen brannten noch nicht an der Wand, die Geſpenſterſtunde war noch nicht gekommen, obwohl das graue Tageslicht nur noch matt durch die Schneeflocken ſchimmerte, und der Nordwind grauenhaft genug in die Rauchfänge heulte, und der einzige ſchon vacante und converſable Menſch, der lange Fähnrich, bat dem Fräulein umſonſt mit ſeiner liſpelnden Stimme eine Partie Dame an. Sie dankte, weil es impertinent ſei, daß das langweiligſte Spiel von der Welt den Namen des intereſſanteſten Gegenſtandes der Schöpfung trage. Der Fähnrich äußerte, als ſie das Zimmer verlaſſen, das Fräulein ſei ſehr witzig und ſchalkhaft, und der Graf nickte bedeutſam mit dem Kopf. — „Ueberhaupt, mein Herr Graf", fuhr er, kühner gemacht durch den freundlichen Blick des Grafen fort, „die Damen hier haben, was man Eſprit nennt, und ein Cavalier muß auf ſeiner Hut ſein, wenn er in Avantage bleiben will." Der Graf blickte noch pfiffiger vor ſich hin und fragte den Fähnrich nach der Helmzier auf dem Warkotſchen Wappen.

„Was wollen Euer Gnaden mit dem Verräther? Sein Wappenſchild iſt zerbrochen, und das von Rechts wegen."

„Nur weil er es nicht klug genug angelegt. Ein Friedrich und ein Weib ſind zwei Dinge, die man nicht mit Vogelleim fängt. Aber ein Vogelſteller, der es verſteht, fängt einen pfiffigen König und ein ſchlaues Frauenzimmer in derſelben Schlinge und ſo ſicher, wie mein Jäger ſeine Droſſeln. — Man lernt mit jedem Jahre, mein lieber Fähnrich, mit jedem Tage, mit jeder Stunde. Als ich ſo jung wie Sie war, glaubte ich freilich, ich ſei ein perfecter Jäger, da ich meiner Tante niedliches Kammermädchen in meinem Netz hatte, aber es war nur niedere Jagd. Mit dem Schuhausziehen und Lauſchen im dunklen Gange bei verhaltenem Athem, bis ſie kommt, iſt's bei der hohen Jagd nicht gethan, und ein königliches Wild faßt man nicht durch einen raſchen Griff um die ſchlanke Taille. Nacht und Tag, Jahre lang muß man auf dem Anſtand liegen, nicht müde werden, die Augen nicht ſchließen, den Kopf nicht verlieren, aber zuletzt, lieber Herr Fähnrich, fängt man doch — wenn man eben der Mann dazu iſt!"

Der Fähnrich gaffte ihn mit halb offenem Munde an und fragte den Kammerherrn von Kurz, der eben eingetreten war, ob denn der Herr Graf jetzt die hohe Jagd auf ſeinen Gütern hätte? Der Baron belehrte ihn, daß die hohe Jagd in ganz Churſachſen Regal ſei, unablösbar, auch nie zu Lehen ertheilt werde. Wenn hie und da in jüngſter Zeit doch ein Bock geſchoſſen worden, komme das auf Rechnung des Krieges, über alle geſchoſſenen Böcke und Nichtböcke würde jedoch gleich nach dem Frieden dem Forſtdepartement ſtrenge Rechenſchaft abgelegt werden müſſen. „Doch meine ich", ſetzte er mit noch wichtigerer Miene hinzu, „daß der Herr Graf hier nur allegoriſch geſprochen." — „Ach ja ſo!" fiel der Offizier ein. „Die Kammermädchen nannten Sie die niedere Jagd, da müßte man doch verteufelt vernagelt ſein, wenn man nicht herauskriegte, was die höhere Jagd ſein ſoll. Der Graf iſt für ſein Alter ein pfiffiger Cavalier." — Der belobte Wirth hörte in ſeiner Beſchäftigung nichts, und das Fräulein eilte fröſtelnd die Wendeltreppe hinauf. Der Wind klappte die Thüren zu, und der Schnee drang durch die ſchlecht verſchloſſenen Fenſter.

„Du, Amelie?" ſchreckte die Inwohnerin, vom Fenſter ſich abkehrend, auf.

„Wen erwarten Sie ſonſt? — Das zieht ja fürchterlich. — Mein *Gott*, Sie haben das Fenſter auf. — Menſchenkind, die halbe Stube iſt *voll Schnee* —"

Die Gräfin drückte das Fenster wegen des eingequollenen Schnees nur mit Mühe zu. „Friert Dich so sehr?“

„Zum Steinwerden, Cousine, und die Dunkelheit dazu, die schon um drei Uhr anfing. Ach es muß heut eine gräßliche Gespenstergeschichte kommen, wenn ich aufthauen soll. Ich möchte schlafen vor Langerweile und Frost, und kann nicht schlafen vor Frost und Angst. Hier sieht man's erst recht. Kaum können sich noch die Kirschbäume im Graben schütteln unter den weißen Decken, und weiterhin wird Himmel und Erde eins. Ich möchte mich manchmal in den Schnee werfen, wo er am dicksten ist, und mich überschneien lassen, es würde doch da wärmer sein, als hier, und langweiliger auch nicht.“

„Bist Du so ungern mit Dir allein?“

„Ach seit ich mich ganz kennen gelernt, finde ich so wenig Conversationsstoff. Cousine, man wird alt, das macht aber Alles der Krieg, der fatale Krieg. Ich werde am Ende aller Dinge auch eine Kaffeeschwester. Es wäre wahrhaftig fatal —“

„Was war das — Amelie!“ —

„Jesus, wie Sie Einen erschrecken können. Es fiel durch den Rauchfang — vielleicht ein Schneekloß oder eine Katze. Lawinen giebt's in der Lausitz nicht.“

„Doch, doch, sieh, ich bitte Dich, das Treiben, Regen, Stürzen — Luft und Erde tanzt — der Wind häuft Berge über Berge. Im offenen Felde könnte eine ganze Schwadron überschüttet werden, wie nun erst ein einzelner Reiter!“

„Warum fällt nun Ihre Phantasie darauf, daß er gerade heut kommen muß. Wenn man auf Jemand wartet, so wissen Sie, kommt er nie. Beim Diner muß man die Suppe auftragen lassen, das ist das sicherste Mittel, daß der verspätete Gast zur Thür eintritt.“

„Er erschien mir heut nach Tische. Ich machte auf dem Sopha die Augen zu.“

„Ach er mag Ihnen jetzt wohl alle Nacht erschienen sein, seit Sie sein ehemaliges Zimmer bezogen haben. Aber warum soll er grade in leibhaftiger Person sich seit den zwei Jahren, daß wir ihn nicht gesehn, den kältesten, schneeigsten, allerabscheulichsten Tag ausgesucht haben, um Ihnen seine Visite zu machen? Wenn er so, eine bewegliche Bildsäule, ankäme, mit steifen Gliedmaßen, rother Nase und lange Eiszapfen an seinem Schnurrbart, könnten Sie ihm nicht einmal mit Anstand um den Hals fallen.“

„Seit wann hielten wir denn auf den Anſtand?“

„Ach Couſine, der Menſch ſoll ſich, was Fleiſch und Blut anlangt, ich glaube in zehn Jahren, ſagen die Anatomiker, von Kopf bis Fuß verwandeln, daß keine Faſer und kein Tröpfchen Blut von dem bleibt, was er geweſen, aber Sie haben in noch nicht fünf Ihre Seele, Ihr Herz, Ihren Geiſt, Ihr Alles ausgetauſcht.“

„Mein Alles?“

„Sehn Sie nur, wie Ihre alten Italiäner in der Bibliothek beſtäubt daſtehen, und es iſt derſelbe Petrark, derſelbe Dante, derſelbe Arioſt, deren Lob ſo oft von Ihren beredten Lippen floß, ſo ſüß, ſo blühend, ſo volltönend, als wären es Alles preußiſche Huſarenlieutenants. Es iſt ein wahrer Jammer, jetzt durch die Bibliothek zu gehen, wie ſie einen traurig in den ſchönſten Franzbänden anſehen, und ich bin überzeugt, die alten Patrone ennuyiren ſich noch mehr als ich.“

„Du ſollteſt ſie mit Deinem Witz unterhalten.“

„Das heißt, ich ſoll mich auf den Weg machen. Adieu Comteſſe!“

„Nicht doch. Bleibe. Ich ſollte Dir eigentlich Bonbons ſchenken, daß Du wieder einmal munter biſt.“

„Und ich ſollte eine Ode auf Sie dichten, daß Sie gar nicht mehr böſe werden, wenn man Ihnen die Wahrheit ſagt.“

„Komm zu mir, Amelie.“

„Ihr Thermometer ſpricht von heißem Sommer. Und was auch hübſch von Ihnen iſt: Sie haben nur Ihre Seele ausgetauſcht und nicht Ihr Geſicht. Wahrhaftig Sie könnten für ein neunzehnjähriges Mädchen paſſiren.“

„Schmeichlerin!“

„Und auch darin iſt es anders. Sie hören das zum erſten Mal ruhig an. Nein! — und jetzt ſeh ich's erſt, wie Sie geputzt ſind! Das geſchieht gewiß des Generals wegen, der uns geſtern angeſagt wurde.“

„In dem Schneegeſtöber kann er doch nicht kommen. Der Fourier meinte ja ſchon, die Wege wären nicht zu paſſiren.“

„Der alte Herr iſt vielleicht auch in Sie verliebt, und die Liebe findet überall Wege. Wie kurios es ſich fügt, daß wieder ungefähr dieſelbe Militairgeſellſchaft bei uns in Kantonirung liegen muß, wie damals im Herbſt, als wir die Bekanntſchaft eines intereſſanten Lieutenants machten. Der General präſidirte aus Gefälligkeit dem Ehrengerichte — “

„Hat er nicht auch dem Kriegsgericht präſidirt?“

„Dann freilich hätte er allen Kredit bei uns verloren. Dann iſt er ein Wütherich, ein Ungeheuer, ein Undankbarer, ein herzloſes Weſen, und wenn er uns Gott weiß was Gutes gethan, es wäre Alles im Nu vergeſſen. Uebrigens glaube ich nicht einmal, daß er dabei war. Sie müſſen das ja aus den Spandauer Briefen ſehen können.“

„Und war er dabei,“ erhob ſich die Gräfin, „ſo war er ja nur die Puppe eines Mächtigern. Aber dieſer Friedrich, für den Millionen Andere ihr Blut willig, freudig ſpritzen laſſen, was iſt Er, in dem kein Puls ſchlägt für die Millionen Herzen, die für ihn ſchlagen! Der alte herzloſe Schachſpieler, der ſeine Königin gleichgültig opfert, um einen Bauer vorzuſchieben, zum Schach bieten. Er ſpielt mit Menſchen wie mit Gefühlen, aber am liebſten mit ſolchen, die für ihn ihr Alles opfern. O ſeine Ungerechtigkeit wird empörend!“

„Aber, du lieber Himmel, er ſelbſt hat ja nicht unſern Lieutenant kondemnirt.

„Er hat ihn doch vor's Gericht geſtellt! Wenn er es nicht gewollt, daß ſie ihn ſchuldig finden ſollten, hätten ſie ihn auch nicht ſchuldig gefunden. Wie hat er es mit Fink gemacht! Der Eigenſinnige war ingrimmiſch, daß er verloren, toll, weil er ſelbſt dran ſchuld war, ſein eigener Eigenſinn; gebüßt mußte es werden, und der herzloſe König fand es bequemer, den armen Fink büßen zu laſſen, als ſich. — So wollte er in einer bärbeißigen Laune es auch jemand entgelten laſſen, daß ſie ihm ſein Berlin geplündert, und ſeinen treueſten Offizier ſchickt er nach Spandau, weil er nicht durch die Luft fliegen konnte, um dem Gouverneur in's Ohr zu rufen: der König hat nicht aufgepaßt!“

„Sie hätten Etiennens Advokat vor dem Gericht ſein ſollen.“

„O, ich hätte den Puppen Dinge ſagen wollen, von denen in der preußiſchen Disziplin nichts geſchrieben ſteht: Habt Ihr ein Recht, die Ihr nichts gethan, als auf Kommando rechts und links machen, und grabaus marſchiren laßt, wenn der König es will, habt Ihr Befugniß, Recht, Unverſchämtheit genug, einen Mann zu verurtheilen, der hülflos, allein, durch Wüſten, Flüſſe, Seen, Feindesheere und Feindesketten ſich Bahn machte, durchlog, durchſchlug, jeden Augenblick in Gefahr, als Spion ergriffen, ehrlos füſilirt, gehenkt zu werden, der, von nichts getrieben, als Liebe, Begeiſterung zu ſeinem Va-

nige doch bis Berlin drang, könnt Ihr die Frechheit haben, über den Euer *schuldig* auszusprechen, der mehr that, als eines Soldaten Schuldigkeit ist, weil er um ein paar Stunden später ankam, als der Muth der Garnison ausdauerte."

„Nicht daß er um einen Tag zu spät in Berlin eintraf, macht man ihm zum Verbrechen, sondern, daß er in Berlin Tage verweilte, ehe er nach Spandau an den Kommandirenden die Depeschen brachte."

„Gründe hat Friedrich immer, wenn er einem edlen Manne nicht wohl will. Er blieb nicht länger in Berlin, als er nöthig hatte, sich zu erholen."

„Mit welcher Bestimmtheit Sie das wissen! Natürlich aus seiner Spandauer Correspondenz. Das war doch sonst nicht seine Art, so genau zu detailliren. Ehemänner, meint man, die kein gutes Gewissen haben, pflegen, wenn sie mal länger ausgeblieben, besonders zärtlich und umständlich alles zu erzählen, was ihnen begegnet ist. Ob das vom Liebhaber auch gilt!"

„Sein sterbender Bruder dort —"

„War bald todt. Ich will es auch gar nicht behaupten, aber sie munkelten neulich von einer alten Liebschaft, bei der er in Berlin versteckt gesessen."

„Es ist nicht wahr."

„Sie haben nur zu befehlen, liebe Cousine. Es ist auch gar nicht denkbar, daß ein junger Husarenlieutenant, dem ein solches Glück blüht, der so zärtliche, dankbare Briefe schreibt, und so herzinnige wieder erhält, daß der die Unverschämtheit, ja die Undankbarkeit haben sollte, noch ein anderes Mädchen hübsch zu finden. Wenn er ihm einen Kuß gäbe, wenn er es an's Herz drückte, müßten ja die Briefe, die dazwischen im Portefeuille stecken, vor Scham sich entzünden. Nein, es wäre abscheulich, und, wenn ich es mir recht überlege, bin ich ganz gewiß, daß es böser Leumund war."

Eugenie hatte an ihrer Brustschleife gezupft und zu Boden gesehen: „Und warum sollte er nicht eine hübsche Berlinerin hübsch gefunden haben. Er mag es, er soll es, ich wünsche es sogar; er ist jung, er ist Mann, ist Soldat, Husar —"

„Und wir sind ungeheure Philosophinnen."

„Ich könnte es ihm zur Pflicht machen, daß er sich müßte *einmal* verliebt haben in den zwei langen Jahren. Wenn es nur

ſeines Schließers Tochter auf der Citadelle geweſen wäre, die ihm den traurigen Aufenthalt ein bischen verſüßt hätte; ich wollte das hübſche Mädchen beſchenken, es lieb haben wie —"

„Mein Bologneſerhund den kleinen Pinſcher, der ihn beißt, wenn ich den Pinſcher ſtreichele."

„Meinſt Du, wahre Liebe wäre nicht ſo reich! O wie arm wäre dann die Natur, wenn ihr ſchönſter Keim, ihre herrlichſte Blume, ihr vollſter Balſamhauch, der Hauch, der uns und die Erde ſchuf, wenn Liebe nicht ſo viel abgeben könnte! O wie ſie unendlich iſt, wie ſie über das Grab hinausgeht, wie ſie lebt im Tode, lebt über Raum und Zeit, ſo kann ſie von ihrem Ueberfluß auch verſchenken, ein Blättchen von der Blume, ein Blümchen vom Strauß, und der Strauß duftet darum nicht weniger herrlich."

„Das klingt ſehr ſchön in ihrer poetiſchen Sprache, in unſere proſaiſche überſetzt wird es aber was recht ordinaires, wie etwa, die gnädige Frau drückt ein Auge zu, wenn ſie den gnädigen Herrn beim Kammermädchen betrifft. Das mag in der Welt wohl zuweilen vorkommen, und auch ſeinen Grund haben, und ſehr kluge Gründe, aber im Geſetzbuch der Liebe muß die gnädige Frau das Kammermädchen fortjagen, wenn es auch noch ſo artig iſt, und noch ſo ſehr weint. Und Ihnen, wenn es mal zum Ernſt kommt, würde es im Ernſt auch nicht lieb ſein, fuhr Amelie fort. Jetzt freilich iſt es voller Ernſt, daran zweifle ich gar nicht. In dieſer ſchauerlichen Abendſtunde, wo in Ihnen ein Vulkan von Sehnſucht brennt, iſt Ihre aufopfernde Liebe ein Rhinozeros oder ein Elephant und Sie gäben, ich weiß nicht was fort, ſich ſelbſt vielleicht, aus purer Großmuth, und doch iſt es am Ende nur Egoismus und Aberglaube. Sie wollen das fatale, graue Schickſal damit kirr machen, daß es ſich ſchämen muß, Ihnen noch länger einen Schabernack zu ſpielen. Es ſoll in ſich gehen, den Geliebten, der eine ſo unübertreffliche, aufopfernde Geliebte hat, wohlbehalten und bald zu Ihnen führen und dann, dann, wenn Sie ihn haben, hat man ja noch immer Zeit, ſich zu bedenken, und fromme Gelübde laſſen ſich auf verſchiedene Weiſe auslegen."

„Du biſt eine abſcheuliche Hexenmeiſterin!"

„Ja, liebe, theuerſte Couſine, es iſt eine üble Sache, wenn man ſich ſo lange kennt. Keiner, ſelbſt bei ſo klugen Perſonen wie wir, kann mehr ſeine aparten Gedanken haben."

„Bleibe die Hexenmeiſterin. Zaubere ihn mir her; ich will Dich königlich beſchenken. Ich will jedes ſchlimme Wort, das ich Dir geſagt, jeden Aerger, den ich gegen Dich losgelaſſen, jede Laune, die Du tragen müſſen, abkaufen. Nur zaubere ihn mir her. Laß ihn da aus der grauen Niſche vortreten, ſo wie er vor zwei Jahren Abſchied nahm. Nur auf einen einzigen, kleinen Augenblick; ich bitte Dich ſo ſehr, ich beſchwöre Dich. — Wie! Du willſt nicht, Du ſtehſt da, ſtumm und ſchweigend, ſiehſt vor Dich nieder? Haſt nicht mal einen Scherz bereit? — Weißt Du etwas? — O Gott — der Bote geſtern, den Du heimlich ſprachſt. — Weshalb kamſt Du her? — Du leiteteſt das Geſpräch auf ihn — es war eine Einleitung, mich vorzubereiten — Amelie, bei unſerer Freundſchaft, ſprich, heraus, jede Minute iſt Höllenpein. — Wie, wo iſt er? — Todt, nein! — Verwundet, krank — er kann nicht kommen. — Mädchen, Du kannſt bei der Inquiſition Dienſte nehmen.“

„So kann kein Torturknecht Andere peinigen, als Sie ſich ſelbſt.“

„Dahinter ſteckt etwas. O halte nicht hinter dem Berge, heraus mit der Sprache. Ich kann Alles ertragen, ich bin ſtark, ſehr ſtark, nur ſprich: Wo iſt er? — Du lächelſt wieder: Er iſt hier. Wo, wo, unmenſchliche Barbarin. Er iſt im Schloß, er lauſcht an der Thüre. — Nun ſiehſt Du wieder ſo wehmüthig aus.“

„Es thut mir auch etwas leid?“

„Was?“

„Daß ein ſtolzes Gebäude ſo baufällig iſt! Unſere Klugheit und unſere Faſſung. Da glaubte ich nun, man könnte ſeinen ganzen Kapitalreichthum darauf hypotheciren und ſiehe da, es wird auf den Grund erſchüttert von ein bischen Affekt. Ach, Freundin, die Phantaſie iſt ein fürchterliches Geſchenk der Himmliſchen, beſonders zur Winterzeit, in einem verſchneiten alten Schloſſe und wenn man nichts hört als Geſpenſtergeſchichten.“

„Nun, ſei nur ſtill, er iſt nicht da, er kommt nicht, er kommt niemals mehr. Ich weiß Alles.“

„Und wie ſie fortarbeitet, immer in falſchen Sprüngen! Ich weiß eben ſo wenig, daß er hier oder auf dem Wege iſt, als daß ich die geringſte Kenntniß davon habe, daß er nicht käme und ihm irgend etwas Schlimmes paſſirt wäre. Nur ſagt mir meine Vernunft, wie es albern iſt zu glauben, daß, nachdem er geſchrieben, er würde,

wenn es ihm gelungen, Urlaub zu erhalten, herüber kommen, er grade an dieſem Tage kommen ſollte."

„Weg mit der Vernunft! Wir haben ſie ja verbannt."

„Wenn wir unten am Kaminfeuer ſitzen. So weit geht doch nicht der Pakt, daß wir auch auf unſeren Zimmern abergläubiſch ſein ſollen!"

„Wer trennt das! — Schüttelſt Du die Geiſter von Dir, wenn ſie unten aufſtehen und die Lichter nehmen zum Auseinandergehen? Begleiten Sie Dich nicht noch auf dem Gange, auf der Treppe, ſchaukeln ſie nicht aus jeder knarrenden Thür und puſten Dich an aus jedem Schlüſſelloche."

„Das iſt eben das Dumme, daß man über was Dummes noch nachdenken kann, manchmal ſogar muß."

„Du biſt nicht in den Vertrag ordentlich eingegangen. Was man ſich vorgenommen zu ſein, muß man ganz ſein. Glaube an die Geſpenſter, an Ahnungen, Verblendungen, nicht bloß im Saale, ſondern überall, wo Du biſt, und Du wirſt Dich bald heimiſch finden, und aufhören Dich zu fürchten. Mir iſt ſchon wohl zu Muthe in dieſem neuen Reiche körperloſer Weſen."

„Wenn ſie nur nicht auch Zöpfe trügen! So griechiſche Geſpenſter, Genieen und Feen, unter denen ließ ich mir's gefallen; aber worauf läuft hier aller Glaube aus? Auf Ahnungen von Galgen und Rad, auf eine Paßkugel, die Einer im Schlaf auf ſich zulaufen geſehen, und im Wachen iſt ſie dann wirklich angekommen, und hat ihm den Kopf fortgeſchoſſen, an dem nicht viel verloren war. Es hat Einer ein Licht ausgeputzt und da hat ihn eine kalte Hand im Nacken gefaßt, und das iſt ſeine alte Großmutter geweſen. Um ſolche Lumpereien lohnt ſich's gar nicht, abergläubiſch werden."

„Ich höre ſchon die Thüren ſchlagen, laß uns gehen."

„Wer iſt heut am Erzählen?"

„Ich wußte es — geh voraus, Amelie, ich folge gleich."

„Nein, ich gehe nicht allein."

„Muthige!"

„Spotten Sie ſo viel Sie wollen. Ich bin nicht verliebt. Mir ſteigt aus dem Dämmerſchein kein Geiſt meines Schatzes auf, mit dem ſich's die Furcht lohnte allein zu ſein."

„Aber ich, Amelie."

„Ich kenne ja Ihren Geiſt, und will, wenn Sie's befehlen, die

Augen zumachen, wenn er erſcheint. Ich bin doch das bequemſte Möbel von der Welt, Couſine. Man macht mit mir, was man will. Ich bin im Zimmer und höre nichts, oder bin draußen und mir entgeht am Schlüſſelloch keine Silbe, man ſchickt mich wie einen Fußſchemmel in den dunkeln Winkel oder ſetzt mich auf's Sopha, um die intereſſante Geſellſchafterin zu machen. Ich laſſe mich ſchelten, zur Thür hinauswerfen, oder bitten, beſchwören, und regiere im Hauſe, alles zur Abwechſelung, wie Sie wollen und nicht wie ich will. Weiſen Sie mich jetzt nicht hinaus; denn was Ihnen der Geiſt Neues ſagen kann, weiß ich ja alles."

„Mir war, als blickte da etwas Dunkles aus dem Schneegeſtöber."

„Die Geiſter kommen nie von ſo weit. Sie ſchießen immer vor einem aus der Diele auf."

„Da wieder —"

„Es iſt zu dunkel, um was zu ſehen. — Aber wahrhaftig', ich höre etwas — ein Poſthorn — Couſine, um des Himmels willen!"

Sie hatte das Fenſter aufgeriſſen und lehnte ſich hinaus in Sturm und Schnee. Das zitternde Fräulein umſchlang die Freundin, als könne ſie hinausſpringen. „Gutes Muths, meine Liebe," flüſterte ſie, geſchmiegt hinter ihrem Rücken. „Der Geiſt ſagt mir, er iſt es diesmal nicht. Der Decemberwind murmelt: ich habe ihn gewarnt, und die weißen Flocken ſäuſeln: Ein andermal."

„Ich glaube, Dein Geiſt hat diesmal recht," ſagte die Gräfin, langſam zurückkehrend. „Ich war ein Kind. Die Nerven leiden von der Anſpannung."

Die Freundin hatte recht gehört. Das Poſthorn bedeutete den als Einquartierung erwarteten General, deſſen Ankunft der Jäger den Damen zu melden kam.

Zweites Kapitel.

Die Gespenster-Republik.

„Sie treten, mein theuerster Freund," sagte der Wirth zum General, nachdem er ihm die Gesellschaft im Familiensaale vorgestellt, „gleichsam in eine Republik, und ich muß als vorsichtiger Wirth Ihnen voraus die Frage stellen, ob Sie in die Gesetze dieser Republik sich fügen und ein guter Republikaner sein wollen?"

„Ich hoffe doch," entgegnete der Ankömmling, der die ihm meist bekannten Anwesenden freundlich begrüßt, „es ist eine Republik, in der man auch eines Königs, wenn er ein Friedrich ist, mit Ehren gedenkt."

„Das thut mir leid Ihnen nicht versprechen zu können. Friedrich ist hier verbannt, aber auch Maria Theresia. Man darf nicht von Ziethen und nicht vom Erbprinzen von Braunschweig, aber auch nicht von Laudon und Daun reden. Nicht von Kriegsplanen, nicht von Festungen, ja Niemand von seinen eigenen Heldenthaten, was, wie unsere muthwillige Cousine meint, das grausamste Gesetz ist. Auch jede Vermuthung, was sich begeben und geschehen könnte, ist Hochverrath in unserer Republik. Mit einem Wort, die Politik ist hier geächtet, und alle Worte, die sich darauf beziehen, sind schon verdächtige Waare."

„Das gefällt mir," rief der General, „Sie leben in einem Arkadien. Wer wollte nicht mit Vergnügen in eine solche Republik treten!"

„Zum Arkadien," nahm der Graf wieder das Wort, „wollten die zugefrornen Scheiben nicht recht passen, auch fehlte es uns hier

an Schäferinnen für die ansehnliche Zahl Schäfer mit Schnurrbärten und Sporen, die einige Mühe hätten, in unserm Schnee einen grünen Wiesenplan zu finden. Allein Sie finden eine Kolonie von Leuten, die, mit der Zeit, in der sie leben, unzufrieden, den Versuch gemacht, sich in eine andere zu versetzen. Der Winter ist so rauh und der Himmel so grau, daß die Einbildungskraft nach Dingen und Vorstellungen sucht, die ganz außer unserm traurigen Gesichtskreise liegen."

Der General, wie es schien in Gedanken versenkt, die eine andere Richtung genommen, fiel dem Grafen in's Wort: „Wohl haben Sie recht, der Himmel ist grau und die Zeit ist grau. Wo wir hinblicken, Pulverdampf und mit Blut gedüngter Boden, auf dem nichts als die stolze Distelstaude: Ehre wuchs. Der Patriot fragt sich in beiden Lagern: wo soll das hinaus? Was ist das Resultat? Was schufen die fünf blutigen Jahre? Neue Perlen in Friedrichs Diadem. Deren bedurfte es nicht mehr, daß es für alle Ewigkeit am Himmel strahle. Selbst dem kühnsten Sanguiniker vergeht jetzt die Hoffnung, — man ist lässig, träg. Man schlägt sich noch mit dem alten Löwenmuth, weil auf den Schlachtfeldern die Regungen der Furcht sich verlernen, aber wo ist der kühne Jugendmuth, der die Preußen bei Prag in's Feuer trieb, wo der Jubel, der noch an den Erfolg dachte von Roßbach, wo die Stärke männlicher Ergebung, die bei Leuthen siegte? Man schlägt sich, um sich zu schlagen, erbitterter, gleichgültiger, aber nicht muthiger. Man will nicht weichen, nicht nachgeben, nicht schwach scheinen, aber die Hoffnung hat man aufgegeben. Welche Aussicht blüht dem Deutschen? — Auf einen zweiten dreißigjährigen Krieg, auf einen Frieden, wenn unsre Städte zerstört sind, unsre Industrie begraben, der Handel vernichtet, auf einen Frieden, den Fremde uns diktiren. Uns ihn schenken lassen, dazu ist der Deutsche von Alters her verurtheilt. Sachsens fruchtreicher Boden ist zu einer Tenne gestampft von Freundes- und Feindes-Hufen, es fehlt nur das Korn, um drauf zu dreschen; im weiten Reiche läßt der Franzose seine Brandfackeln lodern, Schlesien ist ausgesogen, Pommern eine Wüste, die Mark entvölkert. Wir werden um Kalmückenkolonieen bitten müssen, um Leute zu haben, die unsere Aecker pflügen. — Und wozu das? fragen wir."

Der Graf zückte mit den Achseln und richtete die niedergeschlagenen Augen zur Decke: „Wohl dürfen wir über den Starrsinn unserer Potentaten seufzen; wohl dürften wir sie mit bescheidenem Un-

willen fragen: Soll der Jammer gar kein Ende nehmen? Sind wir doch alle Brüder, Glieder eines großen Bundes, Menschheit geheißen! Sollen denn Eure Mitbrüder immer Spielwerk bleiben Eures unersättlichen Ehrgeizes? Was haben wir davon, daß Euer Land Euch zu klein dünkt, und Ihr glaubt immer weiter erobern zu müssen!"

„Wir nicht, Herr Graf," fiel ihm der General mit einem Tone der ihm nicht eigen war, in's Wort. „Wir dürfen unsern Monarchen so nicht fragen. Der alte Friedrich kämpft nicht mehr aus Ehrgeiz, nicht mehr um ein Stückchen Brod, er kämpft wie ein starker Schwimmer auf dem Meere, wie ein Angefallener gegen Räuber. Fragen Sie diesmal allein Ihre Königin, Ihren Brühl, Ihre Maria Theresia, die russische Elisabeth, die Pompadours und wie viel garstige Frauen noch die Hände unter der Schürze haben, und mit Männerehre spielen. Ständen Fürsten, Helden ihm gegenüber, die würden nicht von seinem Muthe, von ihrer eigenen Scham besiegt werden!"

Was der Graf dagegen mehr vorstotterte als sprach, daß die alliirten Häupter für ihre eigene Sicherheit den Degen führten, war kaum vorgebracht, damit es der Gegner höre.

Der General hatte sich selbst erhitzt. Seine Augen blitzten jetzt und er trat dem Grafen einen Schritt näher, als er scharf heraus fragte: „Haben Sie Warkotsch gekannt? — Nicht? — Ich glaubte. — Verzeihung!"

Wie auf des Generals Gesicht ein dunkles Roth, so lagerte ein Leichenblaß auf dem seines Wirthes. Die geschmeidige Zunge des alten Hofmanns war ihrem Herrn getreuer als seine Farbe: „Der Baron Warkotsch war, so viel mir bekannt, ein Unterthan Seiner Majestät des Königs von Preußen, während ich in Diensten meines königlichen Herrn, des Kurfürsten von Sachsen, nicht Gelegenheit hatte, alle Diener des großen Friedrich kennen zu lernen. Ihr erlauchter Monarch versteht sich darauf, die Pflichten eines loyalen Unterthanen von der Bewunderung zu unterscheiden, welche dieser selbe Unterthan vor der einzigen Größe eines fremden Fürsten hegen darf."

„Es war ein infamer Streich. Der Meinung sind Sie doch auch?"

„Ohne Zweifel hat Warkotsch sehr falsch gespielt."

„Und Friedrich hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft, sein Vertrauen ihm geschenkt, — und Friedrichs Vertrauen! Verstehen Sie, was das *sagen will, mein* Herr Graf! — Vergebung, wenn ich

zur Unzeit Ihnen in die Rede fiel. Ich bin zerſtreut, meine Gedanken waren bei den Unwürdigen, die er mit ſeinem Vertrauen geſäugt, mit Gnaden überſchüttet, und die jetzt, die kleinen Seelen, ihn mit ihren Intriguen, wie Fliegengeſchmeiß ein ermüdetes Roß, umſchwärmen. Er kann fallen, ſtürzen, aber ſie haben ihn nicht beſiegt. Wahr und wahrhaftig nicht. Zehren können ſie von ihm wie die Miſtkäfer von einem edlen Aas. Aber ſein beſtes Erbe hier taſten ſie nicht an — das iſt eine zu feſte Diamantburg für ſie, ſeine Unſterblichkeit!"

Wer den General kannte, wußte, daß dies nicht ſeine Art war. Auch daß er haſtig einige Schritte that, als ſei Niemand im Zimmer, ſtimmte nicht mit ſeinem galanten Weſen. Da trat ihm Jemand in den Weg, das Fräulein; auf ihr militairiſches Halt, mit komiſchem Pathos vorgebracht, ſchien auch er wieder zu ſich zu kommen.

„Ich bin Quäſtorin bei der Republik, welche Euer Excellenz ſo eben in beſter Form anerkannt haben, um die Strafe einzukaſſiren, welche Euer Excellenz in eben dieſem ſelben Augenblicke verwirkten."

„Einer Strafe, von ſolchem Munde diktirt, unterwerfe ich mich gern." Der Kriegsmann war ſchnell wieder zum Cavalier geworden.

„Sanct Mars und heilige Bellona," rief das Fräulein, „hat der lange Krieg Friedrichs Offiziere ſo verwildert, daß ſie nicht mehr wiſſen, was Disciplin iſt! Die Kriegsartikel ſind Ihnen vorgeleſen, der Eid iſt kaum ausgeſprochen, und ſie ſind ſchon übertreten. Ich berufe Sie alle, meine Herren, zum Kriegsgerichte, und wer wagt, für den General das Wort zu führen, wenn ich ihn anklage der Deſertion, der Felonie, des Hochverraths? Mit keiner Sylbe ſoll in dieſen vier heiligen Wänden des Mannes gedacht werden, der ſich nennt Friedrich, König von Preußen, mit keiner Sylbe der Frau, Maria Thereſia, ſo ſich tituliren läßt Kaiſerin und Königin der Römer und Ungarn, noch mit einem ſimplen Buchſtaben ihres beiderſeitigen Anhangs, ſei es Kavallerie, Infanterie, Feldprediger oder Feldſcheere. Und dieſer Neugeworbene kann ſo wenig vergeſſen, daß König Friedrich ihm einen Schlag auf die Schulter gegeben, und zum Generallieutenant ernannt hat, daß er, noch nicht warm geworden in unſerer Republik, ſchon mit den Gedanken in die Wirklichkeit deſertirt, höchſt unpaſſende Reflektionen anſtellt, in Zorn geräth, in den er ſich nota bene ſelbſt verſetzt hat, Unfrieden anſtiftet, und die Fahne der offenen Rebellion aufpflanzt, und als man ihn

agt, was er gethan, es nicht einmal weiß. Republikaner, Senatoren
:r Republik, was verdient der Mann?"

„Da alles ſchweigt," entgegnete der General, „ſo erwarte ich
ein Urtheil allein aus dem Munde meiner ſchönen Anklägerin und
nterwerfe mich ihm ohne Appellation."

„Hat Angeklagter nichts zu ſeiner Vertheidigung anzuführen?"

„Wenn Zerſtreuung ein Grund der Entſchuldigung iſt!"

„Zugeſtanden!" rief das Fräulein, nachdem ſie eine Weile den
opf gewiegt und dann eine Priſe aus des Kammerherrn Doſe be-
ichtig zur Naſe gebracht. Zerſtreut ſein iſt immer ein Zeichen von
lugheit und Genie. Rechtslehrer wollen ſogar behaupten, man
)nne die Pflicht haben zerſtreut zu ſein, wenn man unter ſehr lang-
eiligen Menſchen iſt, und man kann, wie wir wiederum aus der
)eſchichte wiſſen, an alles denken und darum doch ein Dummkopf
in. Nicht, Baron Kurz?"

Der Angerufene ſprang herbei: „Wie das Fräulein befehlen —."

„Ich fordere Sie auf, Ihre Meinung auszuſprechen, ob Seine
:xcellenz gerechtfertigt ſind?"

„Wie könnte das anders ſein!" ſtotterte unter tiefer Verbeugung
er Baron.

Der General kam ihm, ohne ihn zu beachten, zu Hülfe, indem er
es Fräuleins Hand an die Lippen führte: „So bin ich durch die
)uld derjenigen pardonnirt, um die ich allein ausgeſtoßen zu werden
erdiente. Ein Cavalier und Militär, der in Gegenwart von Damen
:rſtreut ſein kann, iſt von ſelbſt aus jedem Arcadien exilirt. Wie
iel mehr Einer, der von Dingen ſpricht, die ſie nicht intereſſiren.
)as ſind Geſetze, meine Herren" — fuhr er wie belehrend fort, in-
em er ſich zu den Offizieren wandte, — „die ſich von ſelbſt ver-
ehen. Dieſe Republik iſt überall, wo Herren und Damen zuſammen
nd. Ich hoffe, meine Herren, daß ich nie Gelegenheit haben werde
emanden an die Achtung vor den Damen erinnern zu müſſen!"
:tzte er mit etwas hohem Tone hinzu und wandte ſich mit einem
:ompliment an die Comteſſe. Die leichte Wendung, mit der er die
Schuld von ſich auf Andere ſchob, und dem Geſpräch eine neue
Richtung gab, war den Uebrigen nicht minder willkommen als ihm
:lbſt. Er unterhielt ſich mit Lebhaftigkeit mit der Gräfin, zog dieſen
nd jenen in das Geſpräch, bis der unangenehme Eingang vergeſſen
hien. Arm in Arm ſpazierte er mit dem Wirthe im Zimmer

umher, und als die Wandleuchter angezündet und Kanapees und Stühle um den Kamin geſchoben waren, hatte er mit jedem der Anweſenden einige Worte gewechſelt und Friede und Zutrauen waren recht eigentlich eingekehrt.

„Wovon man ſich denn unterhält, ſollte ich fragen," ſagte er, auf dem Ehrenſeſſel zwiſchen dem Wirth und Eugenien Platz nehmend. „Doch das wäre ein neuer Verſtoß. Wie kann der Converſationsſtoff hier fehlen. Meine ſchönen Nachbarinnen ſelbſt ſind der Stoff. Eine Feſtung, belagert von den poetiſchen Galanterien der Herren. Sie haben ſich zu vertheidigen gegen das Wurfgeſchoß der Oden, Dithyramben und Liebesepiſteln mit ſpitzen Epigrammen. Sie ſchleudern Leuchtkugeln in das feindliche Lager, dort die ſchwachen Stellen zu entdecken, ſie agiren mit Liſt, Zwietracht unter ihren Gegnern zu erregen, und jedesmal, wie ſich von ſelbſt verſteht, verlaſſen Sie als Siegerinnen den Kampfplatz."

Der General ſah mit einigem Befremden, wie Amelie ihn angähnte, ohne die Hand zu bemühen, den Fehler der Lippen wieder gut zu machen. Der Sturmwind, der praſſelnd durch den Rauchfang in den Kamin fuhr, und Flammen und Rauch ins Zimmer trieb, ſchien ihn indeß zu rächen. Denn ſie ſprang entſetzt auf, ſchrie und zog den Stuhl mit ſich um. Außer dem General war nur der Kammerherr zu ihrer Hilfe aufgeſprungen.

„Ein Funke?" fragte der Gaſt, nach ihrem Kleide faſſend.

„Es iſt nichts," ſagte ſie Athem holend. „Excellenz ſehen nur, wie wir nicht immer als Siegerinnen den Kampfplatz verlaſſen. — Plaudern Sie nur aus, wenn es Sie drängt," rief ſie der Comteſſe hinüber, die ihr hinter dem Fächer einen Blick zugeworfen, „ich ſchäme mich nicht."

„Mir kommt es vor," bemerkte der Graf, „als hätte man mich hier nicht in eine arkadiſche, ſondern in eine eleuſiniſche Republik eingeführt."

„Es könnte wohl ſein!"

Das Feuer war ohne weitern Unfug in ſein altes Bette zurückgekehrt und ein Bediente zerſchlug die großen Brände mit der Zange, daß die Gefahr nicht wiederkehren möchte. Eugenie erklärte mit kurzen Worten, wie die Situation von eben als Reminiscenz einer am vorigen Abend erzählten Geſpenſtergeſchichte, in der die Viſion

mit Gepraſſel aus dem Schlott herabgefahren, ihre Freundin erſchreckt haben möchte.

„Eine Geſpenſtergeſchichte!“ rief der General.

„Fürchten Sie ſich vor Geſpenſtern?“ fragte Amelie.

„Ein preußiſcher Soldat ſoll ſich vor nichts fürchten.“

„Das iſt geſcheit und auch klug von Ihnen. Geſcheit, weil es nicht zum Aushalten wäre, wenn noch ein Poltron ins Quartier käme, und klug, weil Sie hier nichts als Geſpenſtergeſchichten hören werden.“

Der Gaſt erklärte das für charmant, er rühme ſich ſtark im Aufklären zu ſein: „Laſſen Sie Ihre Schloßgeſpenſter vormarſchiren, ich werde mit ihnen zu reden wiſſen.“

Amelie bat ihn aber, den ſtarken Geiſt zuhauſe zu laſſen. Man wünſche keine natürlichen Erklärungen. Von jedem Eingeweihten fordere man im Gegentheile, daß er nicht allein eine Geſpenſtergeſchichte erzähle, ſondern daß er auch an Geſpenſter glaube: „Werden Sie die Probe beſtehen?“

„Woran ſo liebenswürdige Damen glauben, würde ein Voltäre ſich zur Ehre rechnen, auch zu glauben.“

„Wir meinen's im Ernſt ſo,“ nahm Eugenie das Wort; „wir kennen uns Alle ſo gut, ſo lange ſchon, wir wiſſen, was wir uns ſagen können, die Converſation intereſſirt uns nicht mehr. Wir ſind nicht geiſtreich genug, nicht Dichter und Philoſophinnen, um dem Alten immer neue Seiten abzugewinnen. Da haben wir unſere Zuflucht in einem Reiche geſucht, das uns allen ſeit der Ammenſtube unbekannt blieb, im Reiche der Wunder. Der Unglaube wird nicht geduldet. Das hat ſich aber ſchon von ſelbſt gemacht, denn mit jeder Geſchichte hat ſich der Kreis der Gläubigen erweitert und die Empfänglichkeit bei jedem vergrößert. Nehmen Sie's, Herr General, wie eine Krankheit, die hier graſſirt; wir ſind Alle angeſteckt, aber wir befinden uns wohl dabei. Wir verkehren mit den Geſchöpfen einer andern Welt, wie mit unſeres Gleichen, wir finden uns wohl, heimlich unter ihnen. Jeder hat zwar ſeine beſonderen Ahnungen, ſeine beſonderen Familiengeiſter, aber wir finden allmählig unter ihnen eine Verwandtſchaft, Familienzüge heraus. Das wird immer lebendiger, jemehr die Geiſterſtunde ſich nähert, wir ſind reizbarer, empfindlicher, wir ſehen, hören ſchärfer und es könnte kom-

men, daß uns ein gewöhnliches Ereigniß alsdann eben ſo befremdend dünkte, wie Ihnen vielleicht unſer Phantaſieſpiel."

„Sie ſehen darin," ergriff der Vater das Wort, „den eigenſinnigen Appetit der Weiber. Wir Vernünftigen mußten uns bequemen —".

„Und fürchten uns jetzt ſo entſetzlich wie Einer," fiel ihm Amelie in die Rede.

„Ich ſchäme mich gar nicht, es zu ſagen, wenn eine recht ſchreckliche Geſpenſtergeſchichte dran iſt, zittere ich wie ein Espenlaub, mir vergeht der Athem, ich höre das Herz klopfen, die Zähne klappern, die Haare ſträuben ſich, und doch iſt es eine Luſt. Morgens drauf, wenn die Sonne hell ſcheint, lach' ich drüber, aber Abends muß ich wieder meine tüchtige Geſpenſtergeſchichte haben, oder es kommt mir vor, als ginge ich hungrig und durſtig zu Bette.

„Und unſere geiſtreiche Comteſſe iſt derſelben Meinung?"

„Ich glaube, ein froher Menſch, der immer lachte, müßte endlich doch einmal das Bedürfniß fühlen, zu weinen. So, dünkt mich, müßte unſere Zeit, wo alles ſo ſehr natürlich zugeht, auch einmal ein Durſt überkommen nach dem Wunder. Wir erklären uns alles; was bleibt uns nun übrig? Der Verſtand hält ſo reiche Tafeln, aber das Gefühl wird dadurch nicht ſatt. Wir möchten nun auch einmal etwas Unerklärtes haben. Die Phantaſie wünſcht ſich freien Spielraum."

„Und darum, Gnädigſte, ſollten wir das Gewiſſe, das, was wir beſitzen, in die Schanze ſchlagen!"

„Unſere Stammväter hatten um ſich her das Paradies, und griffen doch nach dem verbotenen Baum. Wir haben es längſt verloren. — Jeder glaubt auf's Reine gekommen und am Ende zu ſein, und das Wunderbare wie den Maulwurfshaufen mit einem Fußtritt ausgleichen zu können. Wenn die Erde ſich aufthäte, ein Rieſe erſchiene, ein Geiſt des Lebens von deſſen Strahlen die Welt erleuchtet würde, dann lohnte ſich's, in's Licht zu ſehen. Bis dahin, lieber General, gönnen Sie's uns armen, ſchwachen, müden Erdenkindern, in den Winkeln zu ſuchen, wo noch etwas urſprüngliche Dunkelheit geblieben iſt, wo noch die Ahnung Platz und Schutz findet; laſſen ſie uns nicht bloß die Geſpenſtergeſchichten, ſondern gönnen Sie uns auch ein bischen Wunderglauben."

„Ich meinte ſonſt," ſagte der General, „der lichtbringende Rieſe ſei aufgeſtanden, ich meinte ſonſt, auch hier für ihn eine bewundernde reine Seele zu wiſſen."

„Sonſt —“ erwiederte Eugenie betonend. „Das Licht iſt blaß geworden für meine Augen. — Ach, er ſelbſt ſehnt ſich, meine ich, nach Wundern, ſo gut als ich und — wir Alle.“

Der Nachſatz war dumpf hingeſprochen; doch hatte ihn der General verſtanden.

„Ich leugne nicht,“ entgegnete er zu Eugenien gewandt, „daß wir Alle dies Bedürfniß nach dem Wunderbaren zu Zeiten empfinden. Sollte indeß das, was der lechzenden Seele neuen Lebensſaft giebt, nicht wo anders zu ſuchen ſein, als um Mitternacht und in ſtaubigen Winkeln? Ich ſehe ein Wunder, das vor den Augen der Fürſten und Völker Europa's ſich zutrug, das größte in dieſem Jahrhundert, eines, das alle Wunder überſtrahlt und noch wirkt, noch lebendig iſt und kein Menſch ſpricht davon. Wie! iſt es keines, daß der Monarch, vor dem der Thron der Habsburger noch vor kurzem in ſeinen Fugen zitterte, der den Erdball bewegte, wenn ſeine Fußſpitze in den Steigbügel trat, daß das Leben dieſes nämlichen großen Monarchen einſt an einem Seidenhaare hing! Als Deſerteur verurtheilt, ſah er in Küſtrin ſchon den Buſenfreund den letzten Gang antreten. Das Brett, über das Katt gegangen, lag noch auf dem Blutgerüſt, und Friedrich ſollte auch hinüber. Es zweifelte damals Niemand daran, das preußiſche Volk ſchauderte, die Prinzen waren ohne Hoffnung, die königliche Mutter bebte, Deutſchlands Fürſten, Europa's Potentaten blickten halb ungläubig, halb entſetzt nach Berlin, welche gräßliche Lehre von dem neuen Königsthrone dort ausginge für die alten Regentenhäuſer! Da, — in einer Nacht — vielleicht in einer Sekunde — thaut das erſtarrte Herz des ſtrengen Fürſten auf, es wird Licht vor ſeinen Augen, und über die Lippen des jähzornigen Vaters ſchwebte das Wort „„Gnade! —““ Das achtzehnte Jahrhundert, mein Fräulein, wäre um einen Friedrich ärmer, die Phyſiognomie der Zeit anders, Europa hätte ſich nicht mit Aſien gegen den einzigen König verſchworen, ohne das Wort „„Gnade,““ zur rechten Stunde. In der Laune einer Sekunde wurde das Schickſal von Millionen geboren, und von der Eingebung eines Momentes hing die Geſchichte eines Jahrhunderts ab. Das dünkt mich ein Wunder, tauſendmal wunderbarer, ergreifender, entſetzlicher, wenn Sie wollen, den Verſtand verwirrend, als zehn Revenants. — Wer lenkte damals Friedrich Wilhelms Herz, — es weiß es Niemand, — *obgleich zehn ſich das* Verdienſt zuſchrieben und von allen,

die für ihn baten, wer hat vorausgesehen, für wen er bat! Das war ein Wunder —"

Man war still. Der Graf hatte billigend die Rede des Generals begleitet, Eugenie sah zu Boden. Nach einer Weile sprach sie:

„Ob es in ihm lebt das Wunder, können Sie das mir sagen? Tritt Katt's blutiger Geist noch in der Sternennacht vor sein Feldlager, und spricht er, auf die Reihen Erschlagener weisend: Ich starb auch für Dich."

„Katt hat sich selbst in der Todesbeichte als Verführer bekannt."

„Eugenie lächelte unwillkürlich: „Friedrich verführt!"

„Der König hat sich der Familie des Enthaupteten angenommen, wie man weiß," bemerkte der Graf.

„Weil er todt ist," rief Eugenie mit einiger Heftigkeit. „Den Gestorbenen richtet er Bildsäulen auf, aber mit ihren Geistern hat er nichts zu thun. Der einsame Mann sieht nicht seinen Katt, nicht seinen Schwerin, seinen Winterfeld und Keith, er sieht nur sich selbst; und wenn der Herbstwind um sein ödes Zelt stürmt, wenn er über die dunkeln Schlachtfelder reitet und — wenn er die Flöte bläst — immer ist er sich selbst genug."

„Er bläst sie nicht mehr," sprach der General tonlos.

Die Offiziere blickten zu Boden. Die Todtenstille ringsumher weckte den General aus seiner Träumerei. Mit Gewandtheit lenkte er das Gespräch erst auf allgemeinere, dann auf den Gegenstand, welcher auf Eugeniens Mittheilung den speciellen Stoff ihrer Abendunterhaltungen abgab. Er drang darauf, daß seine Gegenwart die Tages- oder vielmehr Abendordnung nicht stören dürfe und ermuthigte einen jungen Offizier, an dem die Reihe war, das seinige zu Licht zu fördern. Der ziemlich alltäglichen Geschichte hörte er mit anscheinender Theilnahme zu, half ein, verstärkte die schwachen Stellen und brachte einen Schluß hinein, als sie ohne diesen auszugehen drohte.

Man war sehr mit dem vornehmen Gast zufrieden, doch war die Behaglichkeit gestört, man suchte Parade zu machen vor dem hohen Offiziere. Der General merkte es, oder war wirklich, was er vorgab, müde; er beurlaubte sich früher, um, wie er versicherte, morgen nicht mehr als Novize in der Geisterrepublik zu erscheinen.

„Dann müssen Sie auch eine Geschichte erzählen," rief ihm *Amelie zu.*

„Mit Vergnügen, wenn die Erinnerungen aus dem Leben eines Weltmannes Stoff genug bieten, um eingeweihte Geisterseher zu unterhalten.“

„Wir wollen schon nachsichtig sein.“

Beim Hinausgehen beurlaubte sich der General noch einmal von der Gräfin. Es klang zwischen Galanterie und Herzlichkeit, als er ihr scheidend sagte: „Eines prosaischen Menschen Gegenwart wird immer ein gläubiges Gemüth kränken; allein, meine Gnädigste, ich will mir Mühe geben, und wenn es mir auch nicht gelingt, an Wunder zu glauben, so gelingt es mir doch vielleicht, ein Wunder zu thun, und ich lege mich heut mit der festen Zuversicht zu Bette, daß wir Beide wenigstens uns versöhnen werden.“

Drittes Kapitel.

Das Gardinenregiment.

Die Offiziere waren auf der Jagd. Der Wind trieb durch das Schneegestöber die Flintenschüsse deutlich heran. Eugenie am Fenster zuckte bei jedem Knall zusammen: „Wenn ihn nun der getroffen hätte! Ein einziger Schuß —“

„Ist genug, um einem Menschen das Leben zu nehmen, das ist eine noch nicht bestrittene Wahrheit. Aber Sie haben in Ihrem Leben schon wenigstens hunderttausend Schüsse gehört, und heut sind nur Hasen und Rehe an der Reihe.“

„Es könnte doch — Du hast nicht geliebt.“

Das Fräulein summte einen halben Ton zwischen den Lippen.

„Nein, Du kannst nicht geliebt haben. Dich überkam's nie so bitter, so todesbitter, so glühendheiß, so daß es alle Adern sprengen möchte, und wieder so eiskalt das: wenn er todt wäre! — Du sahst einen sterben, vor Deinen Augen starb er, o das war Lust, Wollust gegen die Ahnung, daß er todt sein kann und ich weiß es nicht. Alles, was ich habe, ich gäb' es drum, jetzt, nur bei ihm zu sein, wo er ist, nur ihn zu sehen, nur einen Augenblick mich zu überzeugen. — Ach, aber er ist todt — er ist gewiß todt — ich fühl' es zu deutlich —“

„So deutlich, liebe Freundin, als letzte Nacht, wo er nicht todt war und über Ihr Bett langte und aus dem Wandschrank sich ein Glas Madeira schenkte. Ich meine doch, daß Sie in geheimem Rapport mit ihm stehen.“

In Eugeniens Auge zuckte ein Freudenstrahl: „Dann lebt er, ist wohl; denn bin ich nicht wohl, ganz wohl, gesund?“

„Ich habe mir auch nie was anderes gedacht,“ lächelte die Freundin. — „Sie wollen oft, ich soll Ihnen was vorlügen. Lügen ist, etwas erzählen, was man nicht glaubt. Wenn ich Ihnen nun aber das erzähle, was ich nicht glaube, nämlich daß ihm ein Unglück passirt ist, das würde Sie erst recht aufbringen.“

„Verzeihung, Liebe. Ich fühle wohl, ich bin wie ein Kind. Die sich am stärksten dünkten, werden die Schwächsten; das peinigendste Fegefeuer aber ist die Ungewißheit. Da wird das kleinste Bischen Hoffnung Himmels-Balsam.“

Der Graf war eingetreten, Bücher und Portefeuilles im Arm; seine Miene war wohlgefällig: „Reflektionen angestellt über die Vergänglichkeit der Dinge?“ rief er den Damen mit einem persiflirenden Blicke zu. „Was ist denn Himmels-Balsam?“

„Wir sprachen eben von der Süßigkeit des Schlafens,“ antwortete das Fräulein. Die Comtesse meinten, es gebe nichts Angenehmeres, als des Morgens im besten Schlaf sich wecken lassen, um dann doch weiter fortzuschlafen!“

„Ob die Herren drüben gutes Glück haben?“ bemerkte der Graf.

Die Unterhaltung fing mit der Bemerkung an, daß das Wetter schlecht sei, worauf der Graf die hinzufügte, daß es „für Preußen gut genug wäre.“

Amelie hob sich plötzlich auf den Zehen und blickte mit ausgerecktem Halse über die Schulter des Grafen: „Was war das?“

„Bemerken Sie etwas?“

„Es kann Täuschung gewesen sein, aber mir kam es vor, als blicke ein Gesicht aus dem Kamin vor, im Augenblick wo Sie das von den Preußen sprachen.“

Der Graf stand im nächsten Momente am Kamine, wo nichts zu sehen war.

„Das Schneegestöber blendet“, sagte das Fräulein, „und man kann sich mit sächsischen Augen so gut wie mit preußischen irren.“

„Vorsichtig mit den Ausdrücken, Prinzessin!“ warnte der Graf in ganz verschiedenem Tone vom vorigen. Man kann doch nicht wissen —“

„Theuerster Graf, das ist es ja grade, um was ich Sie bitten muß. Wenn das ein Offizier gehört hätte! Sie exponiren zu leicht

Ihre werthe Perſon in patriotiſchem Eifer. Sie bedenken nicht, daß Sie ſich — auch für uns erhalten müſſen.“

Die liebkoſende Bewegung, mit der das Fräulein um das Kinn des grauen Hofmanns ſpielte, konnte nicht ſogleich die Bewegung unterdrücken, die ihre Bemerkung veranlaßt hatte. „Sie ſind alſo gewiß —“

„Daß ich mich diesmal getäuſcht haben könnte. Es ſind ja Alle aus auf die Jagd. Ich bedaure unſer armes Revier.“

„Sie werden nicht mehr viel jagen.“

„Mit welcher fürchterlichen Miene Sie das ausſprechen.“

„Gewiß nicht, liebes Kind, — ich — meinte nur, ſie haben ſchon ſo viel aufgejagt, daß nicht viel geblieben iſt.“

„Wildes und Unkraut wächſt im Kriege Alles wieder. Erinnern Sie ſich nur, wie uns damals, als wir aus Dresden kamen, Alles hier zerſtört und aufgezehrt dünkte, und wie charmant es ſich jetzt noch hier wohnen läßt, in Vergleich mit unſerm Hotel in der Moritzgaſſe, wo die preußiſchen Bomben indeß bis ins Kellergeſchoß ſchlugen.“

„Ich werde es den preußiſchen Bomben nicht vergeſſen.“

„Man gewöhnt ſich an Alles, Herr Graf. Im Alter ſtimmt Jeder ſeine Forderungen herunter. Sehen Sie, dieſer König von Preußen, erſt wollte er die ganze Welt erobern, dann, als er ein Bischen mit dem Kopf an eine harte Wand gerannt, begnügte er ſich mit Schleſien, und heut ficht er um nichts mehr, als daß ſie ihn nur exiſtiren laſſen. So geht's, meine ich in meinem beſcheidenen Verſtande, bergab mit allen ſterblichen Wünſchen. Wir zum Exempel, Ihre gnädige Tochter und ich, Gott, in unſerm ſiebzehnten Jahre dachten wir an nichts Anderes, als Prinzen und Fürſten, zum wenigſten Miniſter und Feldmarſchälle, verſteht ſich junge und lauter Excellenzen, häkelten wir an unſre Schleppe. Und heut ſteht unſer Sinn nicht höher als auf Lieutenants. Ja, unſer theuerſter Papa, es iſt eine eigene Geſchichte, wenn man alt wird. Ich weiß von Staatsmännern, die in ihrer Jugend ſehr geſcheut waren, und auch noch geſcheut ſind, ſich aber im Verlauf der Zeit ſo herabgeſtimmt haben in ihren Plänen, daß während ſie ſonſt zwiſchen Kaiſerinnen und Königinnen kuppelten, Coalitionen unter europäiſchen Cabinet*ten intriguirten* und zerriſſen, je nachdem es kam, auch wohl auf ge*krönte* Perſonen in Anſchlag lagen, ſich heut begnügen, gegen Pro-

viantfuhren zu conſpiriren und — gegen Lieutenants. Du lieber Gott, wenn große Politiker ſo herunter ſteigen, wer wollte dann noch klagen, daß er auch mit ſeinen Prätenſionen herunter muß!"

„Was meinen Sie denn mit Lieutenants?" fragte der Graf ärgerlich.

„Das entfuhr mir ſo unſchuldiger Weiſe als Exempel. Wir können auch dafür „„Portepeefähnrichs"" ſetzen."

„Gegen Lieutenants", fuhr der Graf fort, „die es in einem ſechsjährigen Kriege nicht bis zum Rittmeiſter gebracht, braucht doch wohl Niemand zu conſpiriren."

„Sie müßten, dünkt mich", bemerkte die Comteſſe mit einiger Bitterkeit, „jetzt mit Friedrich recht zufrieden ſein."

„Sind Sie das?" fiel Amelie ein. „Ach was der große König für ein eigen Schickſal hat! Anfänglich waren alle alte Weiber, ſo männlichen als weiblichen Geſchlechts, wider ihn, jetzt, da er alt wird, fangen aber auch die Jungen ſchon an, auf ihn loszuhacken, zumal die Enthuſiaſtinnen, weil er nicht jeden Lieutenant zum Generallieutenant avanciren kann."

„Was bewegt denn nun unſer Fräulein zur Bewunderung?"

„Pures Mitleid! Sie erinnern ſich, wenn die Comteſſe ein ſchönes Kleid ſo früh ablegte, trug ich es noch ein paar Mal, wenn es mir auch nie gefallen, bloß aus Theilnahme für die gefallene Größe. Ach und dieſer Friedrich, jüngſt noch verehrt in dem Schloſſe wie ein Halbgott — mir war er zwar immer unausſtehlich — wie ſtrahlte und kniſterte es durchs ganze Haus von ſeiner Glorie, und jetzt ſteht die Bewunderung für ihn, die Liebe, das Bedauern, das Mitleid, das man doch den gewöhnlichſten Leuten ſchenkt, die einmal an unſerm Tiſche gegeſſen, wie ein abgeriebener Beſen, im düſterſten Winkel. Meine theuerſten Verwandten, ich müßte ja kein menſchliches Weſen ſein, wenn ſich da nicht das Herz im Leibe umkehren, und das Mitleid hätte regen ſollen. Erlauben Sie mir doch, noch ein klein wenig den armen Mann und König zu lieben. Es wird bald vorüber ſein."

„Wir erlauben dem Fräulein, wozu es Luſt hat, nur erſuchen wir ſie, auf uns mehr Rückſicht zu nehmen, als auf die fremden Gäſte, und von der Klugheit unſerer Tochter ſind wir überzeugt, daß eben, wie *ihrem ſcharfen Blicke* die Glorie um des preußiſchen Königs

Haupt verſchwunden, auch der falſche Schein um die Köpfe ſeiner Soldaten ſie nicht mehr lange blenden wird."

„Gemerkt?" fragte Amelie, als der Graf den Saal verlaſſen.

„Wie kannſt Du immer noch dein Vergnügen darin ſuchen, den alten Mann aufzuziehen?"

„Und wie kann der alte Mann noch immer intriguiren, da ihm doch nie etwas gelungen iſt. Er führt wieder etwas Ungeheures im Schilde. Paſſen Sie Acht, er fädelt etwas ein, was uns Alle in Erſtaunen ſetzen ſoll. Läge nicht der Schnee ellenhoch, ſo glaubte ich, er unterminire das Schloß, um die preußiſche Einquartierung in die Luft zu ſprengen."

„Er bleibt mein Vater, Amelie. Wie ich auch für mich handeln und denken werde, meiner Pflicht getreu, ſo werde ich doch ſtets dabei bedenken, daß er mit jedem Jahre älter und ſchwächer wird, und darum kein Gegenſtand des Spottes, ſondern der fürſorgenden Achtung."

„Ach was das gut iſt, wenn man in ſeinem Alter moraliſch wird", brummte Amelie der Abgehenden nach. „Ueberhaupt hat das Alter Vorzüge vor der Jugend, die man erſt inne wird, wenn man an der Schwelle ſteht. Warum ſoll ich den Grafen achten, der mir ſein ganzes Leben durch erbärmlich vorkam? Weil er alt wird! Seine Intriguen waren immer kleinlich, jetzt ſind ſie kindiſch. Aber ich ſoll nicht mehr drüber ſpotten, weil er alt iſt. Seine Weisheit war immer eine hohle Nuß, jetzt faſelt er, aber ich ſoll Reſpect vor ihm haben, weil er alt iſt. Sie hatten ihn neulich auf der Spur daß er öſtreichiſchen Fouragiren durchgeholfen, aber ſie drückten ein Auge zu, weil er ein ſo alter Mann iſt. Wenn ein Dummkopf zu einem Weiſen verjährt, ein Geck zu einem ehrwürdigen Menſchen, und weißes Haar alle Gebrechen des Herzens und des Geiſtes ausgleicht, kann man dann nicht mit dem Alter ſchön werden? Das wäre doch hübſch. —" Sie ſah ſich im Spiegel, arrangirte das Haar und ſchüttelte den Kopf: „Das iſt die fatale ungerechte Theilung der Natur, die den Männern ſo viel voraus gab. Aber heirathen will ich, ja das will ich, und damit es ein vollkommenes Paar wird, ſoll mein Mann alle die Eigenſchaften beſitzen, die ich nicht habe. So gleicht ſich's aus. Wozu hätte uns denn die Natur den Verſtand gegeben, *als um* ihre Fehler zu corrigiren."

Viertes Kapitel.

Der Geist in der Kirche.

Die Jäger waren heut unzufrieden von der Jagd zurückgekehrt; vom Schneegestöber durchweicht und geblendet, hatten sie wenig Glück gehabt. Ihr Mißbehagen ging in die Unterhaltung über, und Jedermann schien vergnügt, als die Gespensterstunde anbrach. Es hatte noch nicht sechs vom Thurme geschlagen, als die Diener schon die Wandleuchter anzündeten, die Fensterladen schlossen, das Kaminfeuer hellauflodern ließen und Stühle und Kanapees darum setzten.

Was den Erzählungen an Wärme abging, konnte der starke Punsch ersetzen, den das Fräulein den durchnäßten Jägern brauen mußte. Der unheimliche Abend konnte nicht geeigneter zu der Bestimmung, die man ihm gegeben, gedacht werden. Der Sturm heulte und sauste im Kamin, daß man das Feuer mußte ausgehen lassen. Beim Kohlenschein hörten sich die Geschichten noch besser an.

Der Fähndrich hatte es über sich genommen, eine Begebenheit zu erzählen, welche seinem Großvater in einer verschneiten Dorfkirche um Mitternacht begegnet sein sollte, als er im Schwedenkrieg Courier ritt. Der Erzähler ritt aber selbst Courier und suchte, wo er an Risse und Klüfte kam, durch Lachen und Spott seiner Verlegenheit hinüber zu helfen, wodurch er sich und den Andern die Wirkung verdarb, die doch bei dem Stoffe seiner Erzählung nicht leicht zu verfehlen schien. Denn während unseres Fahnenjunkers Ahnherr, ein wackerer brandenburgischer Feldjunker, hoch ermüdet an den Stufen des Altars schlief, schritt der große Kurfürst selbst im dunkeln Kirchenschiff auf und ab, und kniff seinen Courier ins Ohr, daß er sich auf-

machen ſolle. Aber jedesmal, wenn der Junker davon erſchrocken aufwachte, war Alles verſchwunden. Erſt beim dritten Male, als der alte Herr ſo ſtark mit den ſtählernen Fingern gekniffen, daß dem Courier noch lange nachher das Ohrläppchen wehe that, ſprang er wirklich in die Höhe. Der Vollmond ſchien durch die hohen Fenſter auf eine Kirche ſo leer wie vorhin, aber neben ihm ſtand etwas Lebendiges — ſein Pferd, das ſich vom Thürpfoſten losgeriſſen und das Allerheiligſte betreten. Schon war der Feldjunker geneigt, ſein Thier und nicht ſeinen Kurfürſten für den weckenden Geiſt zu halten, als er zu ſeinem Staunen draußen eine friſche Pferdeſpur im hohen Schnee bemerkte, die grabweges nach dem kurfürſtlichen Lager führte, von wo doch der hohe Herr, Geiſt oder Leib, hergekommen ſein müßte, wenn er es unternommen, ſeinen Courier am Ohrläppchen zu zupfen; weshalb er aber dies Geſchäft übernommen, ergab ſich ſehr bald, denn der Courier merkte, als er wieder auf ſeinem Gaul ſaß, daß der Wind längſt nach Abend umgeſprungen, in einen lauen Thauwind ausgeartet war. Er hatte aber einen langen See zu paſſiren, und als er mit Herzensangſt und Todesſchweiß nur noch ein paar Schritt vom Ufer war, krachte es hinter ihm, und wie er den Hals umdrehte, trieben ſchon die großen Schollen, und der Mond ſpiegelte ſich im offenbaren Waſſer. „Ich parire", ſchloß der Junker, „mein Großvater ſeliger hatte ein ſtarkes Abendbrot eingenommen, ehe er ſich auf den Weg machte, und was im Magen zu viel war, ſtieg ihm über Nacht zu Kopf, und er hat raiſonnabel geträumt. Sein Ohrläppchen aber that ihm auf ganz natürliche Weiſe weh, da er's mit dem Kopf auf die ſcharfe Steinſchwelle drückte, und kein Kurfürſt von Brandenburg hat ſich um Mitternacht in eine zerſtörte Dorfkirche incommodirt, um einen ſchlafenden Courier aufzuwecken."

„Meinen Sie, Junker?" fragte der alte Obriſt Klippfiſch, den Wunden und Jahre noch einſilbiger und ſchweigſamer gemacht hatten.

„Herr Obriſt wollen doch nicht behaupten, daß ein Kurfürſt von Brandenburg in höchſt eigener Perſon um Mitternacht einſam in einer Dorfkirche ſpazieren gehen kann?" ſagte der Fähnrich, zu der Kühnheit durch den fragenden Blick ermuthigt, welchen auch der General auf den Obriſten warf.

„Wenn ich's nun ſelbſt geſehen hätte!" entgegnete dieſer.

„Was vor hundert Jahren geſchehen iſt! So alt ſind Sie doch *noch* nicht."

„Alt genug, Fahnenjunker, um was gesehen zu haben, wovon Ihr Euch nichts träumen laßt.“

„Obrist Klippfisch kommandirte schon vor Turin unter dem Dessauer seinen Zug,“ bemerkte der General. „Unser wackerer Kamerad hat vielleicht auch gesehen, gleich manchem seiner Grenadiere, wie Prinz Leopold die blauen Bohnen im Aermel auffing. Nicht Obrist, der Dessauer war stichfest?“

„Der Herzog glaubte an einen allmächtigen und allwissenden Gott über ihm, ehrte die Kirchen, betete vor jeder Bataille, und war dann fest in jeder Attaque.“

„Dann muß der Gott sei bei uns, Seine Majestät unsern Allergnädigsten festgemacht haben,“ lachte der Fähnrich, „denn seit er König ist, ist er in keine Kirche gekommen, es sei denn um den Feind raus zu hauen.“

Ein Blick des Generals mißbilligte den Fähnrich. „Wißt Ihr das gewiß, daß König Friedrich nie in eine Kirche getreten?“ fragte der Obrist.

„Wenigstens hat er da nichts mit Geistern zu schaffen gehabt, wie sein Ahnherr, der große Kurfürst, der meinen Großvater als Geist ins Ohrläppchen gekniffen,“ sprach der Fähnrich, der in der Punschlaune jenen Blick wohl nicht bemerkt, etwas dreist. „Oder haben Herr Obrist das mal mit angesehen?“

„Ich hab' es.“

Es klang so feierlich, daß man allgemein aufmerksam wurde. „Sie wollen uns doch keine Geistergeschichte mit Friedrich dem Zweiten in Verbindung bringen?“ bemerkte der General.

„Es kommt darauf an, wofür Euer Excellenz es nehmen wollen,“ entgegnete der Obrist. „Ich habe so gut wie Einer gehört, was sie von seiner Freigeisterei sagen, allein ich habe von je meine eigenen Gedanken darüber gehabt, vermeinend, daß des Menschen Lippen nicht allemal aussprechen, was da drinnen sich regt. Manchen, der gräuliche Flüche ausstößt, habe ich schon still inbrünstig in seinem Kämmerlein beten gehört. Und der König, dachte ich, über dessen Haupt Gottes Hand so sichtbarlich ist, um den solche gläubige Helden standen wie der graue Schwerin, Schmettau, Ziethen, der sollte nicht mehr hoffen in seinen Gott, als die gepuderten Wetterfahnen aus Frankreich, die um ihn mit Gänseflügeln schnattern! — Haben Sie ihm, meine Herren Kameraden, nur einmal in's Gesicht gesehen,

wenn's heiß herging, wie er da die Augen ſtier hinhält und der helle Glanz wie ein paar Morgenſterne durch Rauch und Staub dringt? Solch ein Glanz kommt aus voller Bruſt, drinnen es geſund ausſieht, und geſchrieben ſtand darauf, was freilich keiner von ſeinen Franzoſen leſen mag: „„Der alte Gott iſt doch mit mir.““ Laßt ihn nur ſpotten auf die Allianz, das iſt für die andern lockern Leute um ihn; wenn's noth thut, weiß er doch ſo gut wie Einer, auf wen er bauen kann.“

Der General warf, als alles ſchwieg, eine billigende Phraſe hin, er ſprach etwas von der gläubigen Erziehung, die der König als Prinz genoſſen, und der Religioſität ſeines hochſeligen Vaters, augenſcheinlich mehr, um ſpöttiſche Bemerkungen der jüngern Leute abzulenken, als weil er ſelbſt darauf einging.

„Meinen dahero, Excellenz,“ ſprach der alte Kriegsmann, „Majeſtät ſelbſt brauchten niemalen eine Herzſtärkung oder geiſtigen Magentropfen, wenn's da flau wird?“

„Von uns weiß mindeſtens keiner, wo er die Flaſche ſtehen hat,“ bemerkte ein Offizier.

Der alte Obriſt, als höre er es nicht, ſah vor ſich hin. Dann hub er an: „Es war eine Schlacht geſchlagen; welche? darauf kommt's nicht an. Eine blutige Schlacht; als die Sonne ſich hinter dem Moraſt dunkelroth niederſenkte, war's noch nicht entſchieden. Mich hatte man fortgetragen, als der Todesengel ſchon nach mir griff, aber ein anderer Engel, der Engel der Gnade, war ihm noch in den Arm gefallen. Man brachte mich in eine Kirche und legte mich auf eine Bank; mich nicht allein, es wurde ringsum voll, Bänke, Kirchſtühle und die nackten Flieſen unten. Man hatte doch Rückſicht vor den Offizieren; wir lagen wärmer — auf den Bänken. Schmerz und Durſt und Froſt kehrten ſich aber nicht an die Rangordnung. Es war ein fürchterlicher Gottesdienſt in der Nacht; die alten Granitmauern bebten von den Kanonenſchlägen, der Sturm ſauſte um den Kirchthurm und die Glocke ſummte dumpf herunter. Von den Brandfackeln in der Runde glühten die Fenſter und die bunten katholiſchen Heiligen aus alter Zeit ſahen auf die Sterbenden und die Todten nieder und hörten auf die Fluchenden, die Betenden und die Wimmernden, und zitterten ſelbſt wie das Glas, worauf ſie gebrannt ſtanden. Wie viel fürchterlicher war da der Todesengel als in der Hitze der Schlacht! —

„Die Kanonenſchläge verhallten, die Mauern ſtanden wieder feſt; aber das Todesröcheln, das letzte Wimmern, Aufſtöhnen, das Kreiſchen der Verdurſtenden nach Waſſer, ein Verblutender nach dem Feldſcheer, klangen ſchrecklicher. Es hörte uns Niemand und die Glocke oben am morſchen Thurmgebälk brummte fort, und die rothen, blauen und grünen Heiligen oben zitterten fort, als hätten ſie Zähneklappern. Ich hatte auch gerufen und geſeufzt nach dem Wundarzt, nach einem, der mir einen Mantel überdeckte, nach einem Trunk Waſſer. — Ich hatte gerufen, geſchrieen, gebetet. Vergebens. Uns hörte kein Menſch, und der Todesengel kam immer näher und es ward ſtiller umher. — Nun dacht' ich: du biſt ein alter Kriegsmann, ſieh ihm ſtill ins Geſicht! Ich zwang mich und es ging. Die Wunden und der Gaumen brannten nicht mehr ſo. — Ich hatte noch Zeit. — Um was ſollt' ich noch beten? Um mich alten, zerhauenen und zerſtochenen Kriegsgeſellen, der nicht Kind, nicht Kegel hat, nichts auf Erden ſein nennt als ſein Bataillon, die alle Taugenichtſe ſind? — Nein, dacht' ich, wozu darum das bischen Athem, das dir der liebe Gott noch ließ, verſchleudern? Bet' um was anders, das mehr werth iſt. — Was konnte das ſein, als mein König! — Ich ſtrengte mich an, betete für ihn nach dem Geſangbuch und aus dem Herzen, daß er leben bleiben möchte, allzeit ſeine Feinde ſchlagen, und wie ein Sieger aus dem langen Kriege ausgehn. — Mir wurde nun leichter um's Herz. — Da mußte draußen ein Regiment vorüberziehen, aus ihrem Spiel merkt ich: ſie konnten nicht geſchlagen ſein. Nun kamen auch Leute in die Kirche, und mancher von den Todtwunden ging noch mit dem frohen Geleitsbrief in die andere Welt über: Friedrich hatte geſiegt! Auch mich verband ein Feldſcheer, leichthin, und wie er 'naus ging, ſagte er kopfſchüttelnd: „„Der kann auch denken an's Abſchiednehmen!““ Von wem ſollte ich's? Da erwachte in mir der Wunſch: deinen König Friedrich möchteſt du noch mal ſehen. War mir doch der erſte Wunſch gewährt, ich betete wieder und mir vergingen die Sinne. —

„Ich ſchlug die Augen auf, und wie's ſo ſtill und helldunkel um mich her war und die Orgeltöne um's wunde Hirn ſchwirrten, glaubte ich, ich ſei ſchon da angelangt, wohin wir Alle müſſen. Aber es war das Kirchengewölbe, die goldene Leuchterkugel baumelte glänzend über mir, die bunten Heiligen waren im Dunkel zurückgetreten, die Kirchenfenſter flimmerten nur vom Wiederſchein der Kerzen am

Altar, und die Orgel ſpielte: „„Befiehl du deine Wege.““ Sonſt war's todtenſtill und leer ringsum, und nur ein Mann ſtand allein mitten im Schiff, mir den Rücken zugekehrt und die Hände drauf, und rührte ſich nicht. — Das Lied war aus. Der Mann drehte ſich um, und es war Friedrich. — Meine Herren, es war der König Friedrich, der in der Schlacht die Feinde geſchlagen hatte, der hier allein ſtand, aber es war nicht der König Friedrich, den Sie kennen. Die Augen, den Blick haben Sie niemalen geſehen. Der drang durch Granitmauern und Erdſchichten, der muß, wenn er ſich aufwärts kehrte, mein' ich, durch die Wolken bis in die Sterne geſchaut haben. — Der Küſter aber hatte ſich umgedreht und wagte nicht zu fragen. „„Spiel Er noch was,““ ſagte der König, und nun wagte der Küſter zu fragen: „„Euer Majeſtät, was vor eine Melodie?““ — „„Die von der feſten Burg,““ antwortete der König, ſah aber nicht auf, und weil nun der Küſter anhub zu ſpielen: „„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,““ ging der König mit langſamen Schritten das Kirchſchiff auf und ab und wiegte mit dem Kopf, und als es aus war, nickte er noch einmal, daß der Cantor wieder anheben ſollte, und es war mir in dem Augenblick, als wär' ich nicht mehr auf Erden und die Geiſter aller gefallenen Preußen hätten Audienz bei ihrem König und nun, wenn er ſtill ſtände, würde auch auf mich ſein Blick fallen und er mich rufen aufzuſtehen und aufs Neue ihm Treue zu ſchwören für eine andere Welt. Aber er ſah mich nicht und ſah doch grade auf mich nieder, und der Blick der Augen war wie ein Medicament, denn ſie leuchteten nicht mehr ſtier und ſtarr, vielmehr friedlich, und mir kam es vor, als ſchwebte was von Lächeln um ſeine Lippen.“

Der Obriſt ſchwieg, alle Andern ſchwiegen auch.

„Hat die Geſchichte damit ein Ende?“ fragte Jemand.

„Mir kommt ſie wie ohne Ende vor,“ antwortete der Graubart.

„Und was halten Sie davon?“

„Ich muß Ihnen es überlaſſen, ob Sie das für eine Geiſtergeſchichte halten wollen, oder nicht.“

Das herumgereichte Abendeſſen verurſachte eine Unterbrechung; man vermied auf die Geſchichte des Obriſten zurückzukommen. Ueberhaupt wurde das Geſpräch nicht laut. Man unterhielt ſich in Gruppen, der Graf war nicht unbefangen, der Kammerherr ſchien ſich dem Geſpräche mit ihm gern zu entziehen. Der General, zu dem während des ganzen Abends Botſchaften kamen, wechſelte Worte

der Theilnahme mit Eugenien, welche sie angenehm zu überraschen schienen.

„Ist's wieder gefällig?" fragte Amelie, auf die leeren Stühle weisend, denn die Diener räumten die Schüsseln und Flaschen fort.

„Mit Vergnügen," entgegnete der General, der gerade eine meldende Ordonanz abgefertigt. „Zwar ward mir eben berichtet, man höre von Kroppfelde aus schießen. Doch das ist Thorheit, an einen Ueberfall denken. Wer will in dem Schneegestöber fechten; man kann nicht reiten, nicht marschiren. Die Bursche haben vielleicht auch Gespenster gehört. Sie theilen doch meine Meinung, Herr Graf?"

Das „unbedenklich" des Angeredeten kam mit einem Tone heraus, welcher das Fräulein einen fragenden Blick auf den Grafen werfen ließ. Die mageren Hände des blassen Mannes schienen sich unwillkürlich zu falten.

„Doch wir sind aus unserer Gespensterandacht herausgekommen," sagte der General. „Geschwind eine recht schauerliche Geschichte, die uns wieder hineinbringt und über die Kälte hinaus. Denn der Wind kommt von Nord; es hat aufgehört zu schneien. Das Feuer kann nun lustiger brennen. Geschwind, geschwind. —"

„Erinnern sich Excellenz, daß Sie selbst uns eine Geschichte versprachen."

„Ich sammle noch Stoff. Die Geschichten waren alle zu sanft, sie ließen sich natürlich erklären. Wir bedürfen heut etwas Piquantes. Weiß Niemand von einem recht polternden, rasselnden Gespenst, was mit dem Zugwind kommt und unter der Bettstelle aufschießt. Unser Fräulein erwähnte neulich einer grauen Erscheinung, die sie zuweilen quäle und der entsetzlichste Geist wäre, den sie kenne."

„Wenn Euer Excellenz den Geist kennen, werden Sie mir beistimmmen," entgegnete Amelie, „heut Abend ist er noch nicht erschienen. Oft steht er aber mitten unter Ihnen und gähnt mich an und dann muß ich auch gähnen und schaudern."

„Gähnen?" fragte der Fahnenjunker, „das ist ja ganz was Neues, daß ein Geist gähnt."

„Wenn ich Ihnen nun sagte, lieber Fähnrich, daß die Vision oft hinter Ihnen steht, und wenn Sie zu reden anfangen, seine entsetzlichen Manipulationen beginnt, daß ich es nicht aushalten kann vor — *Bangigkeit.*"

„Hinter mir! Ich habe noch nie bemerkt, daß ein Geist mir über die Schultern sieht.“

„Eben das ist das Eigene, daß die mit dem gemeinten grauen Geiste Behafteten es selbst nie merken. Zum Exempel gähnt mich die Erscheinung fast immer an, wenn unser Freund, der Kammerherr von Kurz, den Mund öffnet. Es ist nur beruhigend für mich, daß diejenigen Personen, auf denen der Kobold sitzt, selbst gar keine Incommodität davon spüren.“

Beide Herren sahen sich forschend an, der General aber nannte das Fräulein eine Schelmin, welche brave Männer ängstlich machen wolle. Die Herren möchten sich beruhigen; es gehörten wohl so feine Nerven und so verwöhnte Sinne, wie die des witzigen Fräuleins dazu, um den Kobold wahrzunehmen. Wenn es derjenige Geist sei, den er dann und wann selbst Gelegenheit gehabt zu beobachten, so habe er für gewöhnliche Menschenkinder gar nichts Furchtbares, ja es sei eigentlich jeder Mensch von Natur dazu verurtheilt, sich mit demselben zu befassen, und am Ende werde man so daran gewöhnt, wie daß man Abends seinen Rock aus- und am Morgen wieder anziehen muß.

Die folgende Geschichte, von einem übergetretenen ehemaligen Kroatenhauptmann vorgetragen, entsprach der Forderung, welche der General vorhin gestellt hatte. Aber sie war auf der einen Seite von einer so dunkel brennenden Färbung, indem alle Gewaltthaten, Unzucht, Gräuel, die von Bandengesindel im Kriege verübt werden, als Teppich ihr umgehängt waren, daß der General einige Mal beim Augenniederschlagen der Zuhörerinnen an seine frühere Mahnung erinnern mußte, Respect und Rücksicht vor den Damen nicht außer Acht zu lassen. Von der andern war sie für die Ohren der protestantischen Zuhörer zu katholisch gehalten. Sie betraf die Erlebnisse, die äußern und innern, eines jungen Wüstlings vornehmer Abkunft, der, als Offizier unter Trenks Freicorps, in immer erneuten Unthaten Vergessenheit der vorangehenden trinken wollte; allein die Schatten hinter ihm wurden auch länger, drohender, und der Rausch von Wein, Blut und Wollust dämpfte nur auf kurze Zeit die immer furchtbareren Mahnungen des Gewissens. Aber eine Umkehr schien unmöglich, als die Aebtissin eines von der Bande geplünderten und mißhandelten *Klosters* in Bayern ihren Fluch auf die Entmenschten geschleudert *und* die Jungfrau Maria angerufen hatte, auch auf ihre Reue nicht

zu hören. Mit dem Schwarme zog ein junges, ehemals schönes Weib, das, auch vornehmer Abkunft, aus Leidenschaft einem der Wildesten unter ihnen gefolgt war, aber, nachdem er ihrer überdrüssig geworden, Allen angehörte, und jetzt schon von den Troßknechten verspottet ward. Nur noch geduldet, zu den niedrigsten, entehrendsten Dienstleistungen zugelassen, trieb es sie doch mit den Barbaren weiter zu ziehen, denn auf Erden gab es für sie kein Asyl, wohin sie umkehren durfte. Der Wüstling blickte zuweilen wie getröstet auf das Weib, sie war doch noch verworfener als er. Aber sie duldete still, und keine Klage, kein Seufzer stieg aus ihrer Brust, denn sie hatte das Vertrauen zur Jungfrau, trotz der Verwünschung der Aebtissin, weil ihre Gnade unerschöpflich sei. Was der Erzähler als Gespenstergeschichte geben wollte, spielte in einer nächtlichen Kirche. Ueber der Leiche des ermordeten Priesters war die Rotte in die Sacristei eingedrungen, und hielt ihre Orgie bei zerrissenen und zerschlagenen Heiligthümern und zerbrochenen Branntweinfässern. Der Offizier lag verwundet, vom Wagen abgeworfen, in einem Winkel der Kirche, von seinen eigenen Leuten verhöhnt, das Weib ward hereingeschleppt zum letzten Tanz und Dienst unter den Betrunkenen. Im Wundfieber sah der Offizier die Hölle innerhalb der entweihten Kirchenwände jubiliren. Um die Flammen der zum Feuer zerschlagenen Bänke und Chorstühle sprangen die Kroaten als Erzteufel, mit den Weibern, jauchzend daß der Sturm draußen übertönt ward, und die Leichensteine aufsprangen. Der Offizier hörte die Posaune des jüngsten Gerichts, er sah sich als Verdammter von den Krallen des Teufels erfaßt in das ewige Feuer geschleudert, und die Jungfrau über dem Altar, nach der er seine Blicke richtete, kehrte ihm den Rücken. Da verging ihm die Besinnung. Als er erwachte, dämmerte ein matter Schein, und ein Lüftchen, das über die Kohlen hinfuhr, zeigte ihm das Weib auf ihren Knieen, betend, die Blicke zum Altarblatt gerichtet. Sie dankte der Gebenedeiten, daß sie sie gerufen zu ihrer Herrlichkeit, die Reine sie die Verworfene, aus dem Pfuhl der Schmach und Sünde, nur um ihres Glaubens willen. Die Jungfrau lächelte holdselig. Aber die Sünderin bat auch für ihn, den Sünder. Da wandte sich die Himmelskönigin wieder um, und er hörte den Fluch der Aebtissin im Winde schallen, doch das Weib ließ nicht nach, ihre Stimme ward immer reiner und klang wie Glockenton, *und immer* dringender und fester ward ihr Bitten,

denn die ſelbſt ſchon Gerettete flehte nicht für ſich, und ſie brachte Gründe für ihn und Entſchuldigungen vor, an die er ſelbſt nicht gedacht. Da machte das Bild langſam, doch immer deutlicher Kehrt. Aber in demſelben Maße knurrte, heulte und grunzte es aus den Winkeln und den Tiefen. Die Hölle wollte ſich ihr Eigenthum nicht entreißen laſſen.

Ob der Erzähler damit eine Reminiscenz des eigenen Lebens vorbrachte, hat er nicht geſtanden; Major Kallenhöfer war ein Schalk, der gern einen geheimnißvollen Nimbus um ſich verbreitete. Er hat aber auch ſeine Erzählung nicht zu Ende geführt. Während er die Angſt des verwundeten Offiziers ſo lebendig ſchilderte, daß man wirklich vernehmen konnte, er habe ſie ſelbſt empfunden, als die Stimme der Fürbitterin immer ſchwächer wurde, und ſie im Begriff war umzuſinken, — denn ihre Fürbitte war ja das Werk einer Sterbenden — und ehe die Jungfrau ſich zur Gewährung ganz umgewandt hatte, ließ er zugleich die Höllengeiſter, die um ihre Beute betrogen zu werden fürchteten, ebenſo lebendig aus dem Abgrunde rebelliren, und einen fürchterlichen Höllenhund den Rachen aufſperren und nach ihm ſchnappen. Er hatte eben mit zugedrückten Augen, aber deſto lebhafterer Stimme, das Unthier geſchildert: „wie ein Luchs, ein pechſchwarzer Hund mit feuerſprühendem Auge, mit Schlangenzotteln und Stahlkrallen. Nun hatte ich ihn geſehen, den Feind der gotterkauften Menſchheit, mit dem Baſiliskenblick, er ſchwoll genährt vom Sündenhauch der Welt zum Elephanten, er füllte die Räume der Kirche, er zehrte das Feuer auf, die Leiber der Sünder, die Teufel, die Leichenſteine, Alles, auch meinen bebenden Leib faßte es mit Magnetengewalt", als ein Schrei des Entſetzens ihn unterbrach. Ob es die herunterſtürzenden Ziegel und der Feuerregen im Schornſtein, veranlaßt durch einen heftigen Windſtoß, geweſen, oder der Anblick des durch die von der Zugluft geöffnete Thür eindringenden Weſens, wußte man im Augenblicke nicht; als Amelie, todtenbleich mit bebenden Lippen und ſtieren Augen nach der Thür aufſpringend noch einmal aufſchrie „dort! dort!" und dann dem Kammerherrn in die Arme ſank. Der Ton war ſo ſchneidend, ſo durchdringend; der Weheruf, das Poltern, der Qualm im Kamin, alles ſtimmte ſo zu der Legende, daß die Mehrzahl der Anweſenden nicht weniger als das Fräulein befangen, im ſelben Moment ihre Stühle verlaſſen hatte, *noch unwiſſend*, ob dies eine Fortſetzung der Kataſtrophe in jener

oder ein Abentheuer sei, worin sie selbst mitspielen sollten. Und während noch wenige zu sich selbst gekommen und vor dem Qualm gesehen, was eigentlich den Aufstand veranlaßt, schrie eine Stimme: „Der Höllenhund!“ Eugenie aber rief: „Er ist es, er ist es! —“ Und wie sich Alle, bis auf Amelien, die der Kammerherr mit einem Offizier aufs Kanapee des Nebenkabinets getragen, nach einer Minute überzeugen konnten, herzte und küßte die Comtesse einen großen schwarzen, zottigen Pudel, der ihr mit unverschämter Dreistigkeit an die Brust gesprungen war, nachdem er durch seine wilden stöbernden Bocksprünge die Gesellschaft erschreckt. „Wo kam er her?“ fragte der Graf, der am wenigsten von seiner Besinnung gerettet zu haben schien. Die offene Corridorthür antwortete. „Was ist Ihnen Comtesse?“ fragte es; allein Eugenie, die Wangen hochroth von der Gluth der Freude, hatte für keine Fragen Antwort, sie hörte sie nicht einmal. Doch eben so wenig gab ihr der Hund auf ihre Fragen: „Wo ist er? Kommt er?“ Auskunft, und ehe die Gesellschaft sich noch das Wunder zu erklären wußte, war sie zur Thür hinaus und verschwunden. Man wartete lange auf ihre Rückkehr. Die ihr nachgeschickten Diener berichteten, die Comtesse habe sich allein in ihr Zimmer zurückgezogen, und meine es sei nun genug mit Gespenstergeschichten.

Die Gesellschaft war nicht ganz derselben Meinung. Sie wollte sich nicht einmal mit dem Ende der abgebrochenen zufrieden geben; denn, wie Einige meinten, könne man darauf nicht schlafen. So erzählte man weiter von verhexten Kürassierpferden und spukenden Großtanten, jedoch erst nachdem der Graf über den vermeintlichen Höllenhund die Erklärung gegeben, daß dies ein Thier sei, das einmal eine Einquartierung zurückgelassen, welches sich aber dergestalt an das Haus gewöhnt habe, daß es oft seine Herren wechselnd und von ihnen sich verlaufend, dann und wann freiwillig im Schlosse wieder einkehre.

Fünftes Kapitel.

Citirte Geister.

Eugenie saß in ihrem Zimmer. Sie mußte lange schon so gesessen haben; denn an den Wachskerzen hingen fingerlange Schnuppen. Zu ihren Füßen lag der Hund und starrte mit seinen klugen Augen auf die Perle an ihren Augenwimpern. Zuweilen lockte sie ihn mit den Fingern, er schoß in die Höhe und streckte sich doch eben so schnell wieder hin, als wüßte er, daß er es nicht war, den der Gedanke der Gräfin rief.

Sie hatten eine lange Unterhaltung gepflogen, sie hatten sich auch verstanden, aber nun war die Sprache ausgegangen. Wie zwei Jugendfreunde, die sich wieder gefunden und die Erinnerungen, die das Band zwischen ihnen geknüpft, waren sie vorhin umher gesprungen. Es hätte kindisch aussehen mögen, wie Eugenie den tollen Sätzen des Hundes folgte, aber der Hund war im Kreis umher gelaufen, treppauf, treppab, und die Comtesse hatte wohl die Orte wieder gefunden, die sie einst mit dem närrischen Thier besucht, aber nicht den, zu dem er sie führen sollte.

„Bist du denn nicht sein Bote?“ wiederholte sie eine schon gethane Frage. Der Hund sah sie an und regte sich nicht.

„Bist du ihm entlaufen?“ Der Hund bewegte sich nicht.

„Gehörst du einem Andern an?“ so kleidete sie den Gedanken ein, den in seiner nackten Wahrheit sie nicht über die Lippen zu bringen wagte. „Nein, — nein. Gieb doch nur so viel Zeichen von dir. —“

Der Hund streckte sich platt nieder, den Kopf zwischen den Pfoten sinken lassend. Er drehte sich um, wie ein todter Körper; dann als ihre Hand ihn berührte, sprang er auf, Leben, Lust und Kraft in jedem Gliede, zauste die Schleife ihres Schuhbandes, den Besatz ihres Kleides, legte den Kopf auf ihren Schooß, leckte ihre Hände, wechselte vertrauungsvolle Blicke mit ihr und streckte sich abermals hin.

„Du bist besser als ich," sprach sie, „treu bleibst du deinem Herrn und Freund bis zum Tode. Du widersprachst ihm nie, hattest ihn nie in Verdacht, du forderteſt keine Rechte, du dachteſt nur an deine Pflichten. Er konnte dich schlagen, mit dem Fuße stoßen und er blieb dir so werth als vorhin."

Sie riß aus der verborgensten Lade ihres Schreibpultes Briefe, alle sauber nach Damenart im Couvert verwahrt. Der Hund schien vergessen, als sie die theuren Schriftzüge überlas. „Eine wie lange Bekehrungsgeschichte man aus den Antworten lesen kann! — Er mußte ja zweifeln — wie hart ich da war, wie unverzeihlich von mir — wenn er mit der Vorstellung ge — storben wäre — ich fände niemals Ruhe." —

Sie besann sich. Ach, sie hatte ja schon jetzt keine Ruhe. Die Briefe wurden hastig über einander geworfen im Schubfach wieder vergraben. Sie ergriff sein Portrait, es sah ihr so schmerzlich aus: „Der Maler lügt — oder wenn er jetzt —"

Sie sprang auf, sie warf sich auf's Kanapee. Der Hund ließ keine ihrer unruhigen Bewegung außer Acht: „Was wollte er damit sagen? Friedrich muß, er wird ihm eine Ehrenerklärung geben, das waren des Generals Worte, binnen Morgen und einer Woche spätestens. Mein Gott, was kann das sein. Wodurch kann man einen Friedrich zwingen, sein Unrecht einzusehen. — Durch Beweise seiner Unschuld? — Es ist ja alles erschöpft, dargethan, bewiesen. — Sonnenklar, er will nur nicht sehen. — Fürsprache? — Friedrich und Protection! — Heiliger Gott, wenn man etwas wagte! — Wiederum etwas! — Ein neuer blutiger, gefährlicher Auftrag. — Schon der nach Berlin durchzudringen, war Vermessenheit. — Es war noch nicht genug. — Was hat man vor? Man will mit seinem Leben spielen. — Will? — Es ist vielleicht schon geschehen! — Die geheimnißvolle Miene des Generals! Seine Ordonanzen! *Mein Gott! mein* Gott! — Soll er eine Kaiſerin ge-

fangen nehmen, das Archiv in Wien ſtehlen? — Und mein Vater, ſein geheimnißvolles Weſen, wie er mich dabei anſieht! — Weiß er darum? — Rechnet er darauf, daß er dabei untergeht! — In der Nähe vielleicht, hier — ſtündliche Boten kommen. — Ach! Der Gedanke, mein Vater ſein Mörder!"

Sie hatte ſich plötzlich mit dem Ausruf: „Nein das darf nicht!" aufgerafft, die Pelzſaloppe umgeworfen, die Kerze ergriffen und ſtand an der Thür. Eben ſo ſchnell hielt ſie inne. „Nein!" Sie ſtellte den Leuchter weg. „Sie würden große Augen machen. Laß ſie bei ihren Geſpenſtern. — Ich will mir ſeinen Geiſt citiren. — Willſt du's denn durchaus erzwingen? — Und wenn du nun athemlos, erſchöpft zu ſeinen Füßen liegſt, dein Herzblut ausſpritzend auf ſeine Reitſtiefeln und er dir gnädig zunickt, ein bischen lächelt, kerzengrad wie ſonſt, ſchnupft und über dich wegſchaut, was haſt du davon? — Darum hingeopfert Jugendmuth und Jugendhoffnung, Liebe und Glück — um ein gnädiges Lächeln! — Und das wollen Freunde ſein, die dir das rathen? Immer wieder und wieder zu verſuchen, ob es denn gar nicht möglich, den herzloſen Marmorkönig zu überzeugen, daß du es ehrlich mit ihm meinſt und deine Pflicht gethan haſt? — Was brauchſt du ihn, um zu athmen, um dich zu wärmen? Iſt er Sonne, Luft? — O wäre ich Mann, mein Stolz ſollte es ſein, ihnen zu beweiſen, dieſen Hohen, dieſen Göttern der Erde, daß man ohne ſie leben kann."

Das war eine künſtliche Haltung, ſie dauerte nicht lange. Der Schlummer ſenkte ſich zu flüchtigem Beſuch auf ihre geſchloſſenen Augenlieder, fieberiſche Träume gaukelten davor.

Sie war in Berlin, wie es vergangenen Karneval wirklich der Fall geweſen. Auch Etienne war dort geweſen; allein durch ein neckendes Spiel des Zufalls hatten ihre Briefe ſich verfehlt. Am Tage, wo die gräfliche Familie zum Thor einfuhr, war er zum andern hinausgeritten. Als er es erfahren, mit Mühe Urlaub erhalten, Tag und Nacht zurückgeritten und im bezeichneten Gaſthof abgeſtiegen war, hatten Meronis vor einigen Stunden das Wirthshaus, die Stadt Paris, verlaſſen. Er wollte ihnen nach, als ein Leibhuſar des Prinzen Heinrich ihn auf's Schloß beſtellte. Der Prinz machte ihm Hoffnung auf einen Gnadenblick des Königs; der Gnadenblick blieb aus; dafür erhielt er die Escorte eines Trupps Rekruten nach dem Rheine und die lange gewünſchte, die oft beſprochene Zuſammenkunft war Luft *geworden*.

Es war daher nichts Wunderbares, wenn Eugenie träumt, wie sie mit Etienne in Berlin zusammentraf und ihn doch nicht sah. Sie saß in einem Wagen und er saß in einem Wagen, jede der beiden Equipagen mit einem reichsfreiherrlichen Zuge von sechs Paradepferden bespannt, jagten sie um das große Opernhaus, und konnten sich doch nicht einholen. Jedes sah nur den Staub der Räder des andern; so gleichmäßig schnell, so geschickt kutschirten die beiderseitigen Wagenlenker, die niemand anders waren, als der Marquis und ihr eigener Vater. Befahl sie, um dem ängstlichen Spiele ein Ende zu machen, daß ihr Vater schnell umlenken sollte — und er gehorchte auf den Wink — so hatte ihr Geliebter jedesmal denselben Einfall, und sie blieben sich immer gleich weit und gleich nahe. Das Volk blieb stehen, es sammelte sich halb Berlin, auf den Treppen des Opernhauses, vor der Bibliothek, an Prinzessin Amelies Palais, am Kupfergraben. Man lachte, man wies auf sie mit den Fingern, der Todesschweiß stand der Gräfin auf der Stirn. Sie winkte — umsonst, sie rief — umsonst — sie fiel dem Kutscher, ihrem Vater, in den Arm, umsonst. Es peitschten die beiden Kutscher aus Leibeskräften und das Volk fing an zu murren, vermuthlich, weil man die Thiere ohne Noth quälte, das Murren wurde Ernst, und sie erwachte.

Es war der Pudel, dem ihre heftigen Bewegungen nicht gefallen hatten. Im Zimmer war es düster und einsam, todtenstill im weiten Schloß, Mitternacht war vorüber. Die Mitglieder der Gespensterrepublik mochten längst auseinander gegangen sein, aber Amelie lag doch noch nicht in ihrem Bette. Oeffnete Eugenie die Thür, so brummte die Zugluft vom langen Korridor drüben und die enge Wendeltreppe herauf ächzte es wie ein Sterbender. Das waren Geisterklagen wie sie jeden stürmischen Abend vor ihrer Schwelle sich vernehmen ließen, aber so bang, so einsam war ihr noch nie zu Muth gewesen. Und über die weite Schneemasse, so weit sie die von ihrem Thurme übersehen konnte, fuhr der bitter scharfe Nordwind, der Mond hob seine Sichel im wolkenlosen Himmel, und das Sternenheer, wie Brillanten an dem azurnen Gewölbe, gab dem Schnee von seinem Glanze ab; es strahlte und flimmerte von der Frostdecke. Welche andere Einsamkeit draußen als in den dunkeln Wänden des Zimmers; sie suchte bange nach Gegenständen in der unermeßlichen Einförmigkeit. Wo eine vereinzelte Fichte ihre Aeste senkte, wo eine

Erhöhung Schatten warf, fernhin nach dem Saume des Waldes irrte ihr Blick. Sie ſuchte nach etwas und wußte ſich nicht zu ſagen nach was? Ein Geiſt hauchte über die flimmernde Eisdecke; was nahm er nicht Geſtalt an, was wurde er nicht ſichtbar, was trat er nicht unter ihr Fenſter? — Der tiefe, tiefe Fichtenwald jenſeits, was konnte er nicht bergen in ſeinem verſchwiegenen Schooße? Konnte es nicht herausbrechen plötzlich, über die Ebene ſprengen? Die feſte Schneedecke knirſchte. Und wirklich, dort regte ſich etwas, ſchwarze Schatten ſtrichen über die weiße Ebene. Es waren nur die Dämmerſchatten eines Fluges Dohlen. Sie kreiſten um ihr Fenſter. Aber dort? Die Kiefer warf ihre Ueberlaſt erſtarrenden Schnees ab. Dort aber? Es regte ſich am Saum des Waldes, ein Schatten fegt ſeitwärts, ein ſchwarzes Roß ſprengt feuerſchnaubend herüber. Die Comteſſe hielt ſich die Hände vor's Geſicht, ihre Phantaſie, den weiten öden Raum mit Schreckgeſtalten bevölkernd, überwältigte ſie. Sie wollte nicht mehr ſehen.

Augenblicklich als ſie ſich wieder in die Sophaecke geworfen, trat auch Berlin und der Opernplatz ihr wieder vor Augen. Der Wagen des Marquis, der Wagen des Grafen jagten ſich, jeder gezogen von ſechs feuerſpeienden Rappen, ganz Berlin ſtand darum, wie Troja und Griechenland, als Achill um die Mauer von Ilium den letzten Hort deſſelben jagte. Nun endlich wechſelte es. Es ward ſtill ringsum. Eine prächtige Staatskaroſſe bewegte ſich vom Brandenburger Thor her. Mit gemeſſenen Tritten, ihre Stäbe in der Hand, trabten, vorauf Platz machend, die königlichen Läufer in ihren hochgeſchürzten Springerröcken. Es wich Alles zurück, die Hüte fuhren von den Köpfen, die Mützen verkrochen ſich. Sechs Jäger, die an den Tritten der königlichen Equipage hingen, ſprangen im ſelben Augenblick herab und riſſen dem Könige die Thüren auf. Der Monarch trat heraus, in ſeinem abgetragenen Rocke, ſeinen ſtaubigen Stiefeln, der Dürftigſte unter den Glänzenden. Sein Blick muſterte die Menge. Im nächſten Augenblicke war er oben auf der Freitreppe des Opernhauſes. Wollte er hier Audienz ertheilen, das Berliner Volk, als wäre es von den Roſtris des Forum, anreden? Er hatte zu ſchaffen, ſich gegen den Andrang zu vertheidigen. Das Bild wechſelte abermals. Der König Friedrich ſtand mit gezücktem Degen am Treppenrande *und* vertheidigte ſich gegen einen Ungeſtümen. Der Ungeſtüme war — *Etienne*. Auch er mit blankem Degen. Ein wüthender Kampf,

der Lieutenant wollte durchaus hinauf zum König, der König ihn nicht hinauflaſſen. Blut rieſelte ſchon die Treppe herab. Der König ſtieß zu, Etienne parirte nicht, der Degen fuhr ihm durch den Leib, und der Leichnam ſtürzte die Treppe — doch nein. Im Augenblick, wo der König zuſtieß, ſtieß Jemand den Lieutenant zurück, und der Degen des großen Friedrich fuhr bis an's Heft dem — Marquis von Cabanis in die Bruſt. Er ſank — nicht die Treppe hinunter, ſondern galant auf das — Knie, zog den Degen mit Geſchicklichkeit aus dem Leibe und präſentirte ihn zierlich dem Könige mit den Worten: „Sire, Sie haben mir Gerechtigkeit gewährt. Heil meinem großen Monarchen!“ Nun war Alles Freude und Jubel, der Marquis tanzte, und die Treppe und Berlin tanzte, Eugenie und Etienne ſtanden am Altar, und der Marquis, deſſen Wunde, nachdem viel Blut herausgefloſſen, zum bunten Ordensband zuheilte, legte beider Hände ineinander, und rufend: „Kinder, wir müſſen eine große Galoppade tanzen, denn es giebt nur einen einzigen König Friedrich“, ſchwenkte er den Leuchter —

Eugenie drückte zu, aber Etienne's Hand verging zu Luft, ſie riß die Augen auf, dem Marquis fiel der Leuchter aus der Hand, aber des Marquis Geſicht grinſte ſie doch noch an. Den Finger auf dem Mund, war er im nächſten Augenblick zur Thür hinaus. Sie rief ihn zurück, er wollte nicht. Sie rieb ſich die Augen: „Fatale Träume! Immer Menſchen ſehen zu müſſen, die man nicht mag! Aber der Marquis —“ Es überzog ſie ein eiſiger Luftzug. „Das war er ja ſelbſt, das war nicht Traum. — Thorheit!“ — Sie ſprang auf. Ihr Fuß ſtieß an den Leuchter, die Thür war offen. — „Was iſt das? — Traum, Mährchen? — Herr Marquis! —“ Sie rief den Namen, ſchauderte und lachte. — Es bellte unten. Wo war der Hund, wohin der treue Pudel? — Das war *ſeine* Stimme, *Seine*! Sie riß das Fenſter auf. Die Eisluft war warm. Von einem ſchwarzen Pferde ſprang ein Reiter. Der Reiter, das Pferd und der Hund, der ihn mit tollen Jubelſprüngen beläſtigte, während er des Thieres Zügel an einem Baum hing, waren die einzigen lebenden Weſen in der weiten Schneeeinſamkeit. Der weiße Schnee war grüner Raſenſammet, von Morgenroth überfärbt, die weißen, Schneelaſten tragenden Bäume grünten und blühten, Geſangvögel zwitſcherten in der eiserſtarrten Luft. Sie konnte kaum die dunkle Geſtalt in ihren Umriſſen erkennen, war ſie doch faſt beſtändig eins

mit dem an ihr emporſpringenden Hunde, und doch wollte ſie ſie anrufen, aber der Name Etienne erſtarrte in der Kehle, die Lippen verſagten, oder die Lunge hatte nicht die Kraft. Die dunkle Geſtalt wandte ſich durch den hohen Schnee nach einer Stelle der Mauer wo die Hinterpforte angebracht war. Eugenie ſtreckte ihr die Arme entgegen, wer mochte das unten ſehen? — „Ich komme", rief ſie, wer mochte das hören? Im Fluge war ſie zur Thür hinaus. Die Pelzſaloppe blieb an einem Nagel hängen. Was brauchte ſie einen Pelz! „Vorſicht!" flüſterte ihr eine bekannte Stimme im dunklen Vorflur zu. Was brauchte ſie der Vorſicht. Sie ſprang, ſie flog am Gehſeil die enge, dunkle, eckige Wendeltreppe hinunter, wo ſie bei hellem Tage jede Stufe betaſtete. Sie mußte wieder treppauf, in der Dunkelheit fand ſie auf den erſten Griff die Schlüſſel zu den Thüren. Da ſchwang er ſich — ſie ſah es vom Corridorfenſter — über die niedrige Mauer. Nur ein kurzer Gang, nur eine Thür trennte ſie noch von ihm, und ſie hielt den Schlüſſel in Händen.

Das Schloß drehte ſich umher. Jetzt ſaß der Schlüſſel; eine Hand von draußen drückte die Klinke auf, die Zugluft riß den mächtigen Eichenflügel weit auf. „Biſt Du's", rief ſie und lag aufathmend an der Bruſt des Eintretenden. Der Nordwind brauſte durch den offenen Zugang. Dem Glücklichen wurde bang für das warme, friſche, junge Leben, das alle ſeine Pulſe in ſeiner Bruſt auszuathmen ſchien. Er ſchlang den Mantel um ſie und drückte ſeine Lippen auf ihre Stirn. Sie hatte ihm noch nicht ins Geſicht geſehen. Die Gedanken zückten wie Blitze in ſich begegnenden Gewittern. Wenn er es nun nicht, wenn es ein Anderer war! — Er ſprach ja nicht. — Es wäre entſetzlich. Sie betete, daß er es ſei. — Da hörte ſie ihren Namen, es war ſeine Stimme. Sie hätte jetzt um Vergebung beten mögen, daß ihre Angſt einen Augenblick zweifeln können.

„Du biſt es, Du lebſt, biſt bei mir, das iſt kein Traum mehr — nein, nein, das iſt Wahrheit. O warum ſchweigſt Du noch?"

„Noch bin ich's, Eugenie, bei Gott, noch ich und nicht mein Geiſt." Er wandte ſich, und das ſchwache Mondenlicht beſchien ſein Geſicht, aber die Thür widerſtand ihm, als er ſie gegen den Sturm zudrücken wollte.

„Fort, fort von hier", rief Eugenie, „daß ſie Dich nicht wieder *mir fortnehmen*, der tückiſche Zufall, die böſen Feinde, der neckende

Traum. Hier, weißt Du, das war ja die Thür, wo wir uns sahen, um zum ersten Mal uns zu trennen. Nie, nie mehr trennen."

Sie hatte ihn ins innere Schloß gezogen. In derselben Halle, auf derselben Bank, wo er einst verwundet, ein schöner Jüngling, in der malerischen Uniform der Magyaren gesessen, saß er auch jetzt — ihr Arm um seinen Hals — sie weinte an seiner Brust, sie zitterten vor Freude, sie sprachen mit einannder, sie wußten nicht was. Es war so unendlich viel, wie sollte das Unendliche in ein paar Worte gefaßt werden. Es waren Brocken, so unzusammenhängend, so Unwichtiges berührend, daß ein dritter Zuhörer beide für verirrt gehalten hätte.

Und der Zuhörer fehlte nicht. — „Wie kamst Du her? — Sie haben Dir nach dem Leben gestellt? — Bist Du verwundet? — O Gott, geritten in der kalten Nacht — die Hand ist noch erstarrt und klamm. — Du bist gewiß nicht verwundet?"

„Ein guter Geist hat mich geschützt und durch alle Gefahren geleitet."

„Also doch Gefahren? — Wer schickte Dich in die Gefahr? — Wer wagte nicht selbst, wer war so feig, so elend, so kleinlich —"

Etienne hatte bis dahin, den Arm um ihren Leib geschlungen, sie angehört, statt zu antworten, stand er plötzlich auf. „Was willst Du? —" sie blickte in die Höh — sie war nicht mehr allein mit dem Geliebten. Die Halle hatte sich gefüllt, lächelnde Gesichter, Neugier, Staunen, Wohlgefallen in den Blicken. Die mitgebrachten Kerzen beleuchteten das selige Paar, das den Eintritt so Vieler übersehen, überhören können. Nur eine peinliche Miene hätte man hier bemerken mögen, die des Schloßherrn.

„Ew. Excellenz, ich komme zu rapportiren —" wollte der Offizier anheben.

„Daß Sie hier sind", unterbrach ihn lächelnd der General, „und das freut mich Ihretwegen und einer geehrten Freundin halber; daß auch mir als des Königs General Ihre Ankunft willkommen ist, darf ich hoffen."

„Sie dürfen", antwortete Etienne mit der Miene frohen Bewußtseins.

„Davon rapportiren Sie mir später. Es wäre Unrecht, wo keine Gefahr im Verzuge, die Freude eines Wiedersehens im ersten Augenblicke schon stören *zu wollen*, eine Freude, die kein Lohn eines Mo-

narchen ersetzte. Der Meinung ist unser würdiger Wirth doch auch?" wandte er sich zum Grafen, seinen Arm vertraulich fassend.

„Ich muß nur bedauern, daß meine werthen Gäste noch so späten Störungen ausgesetzt sind", entgegnete dieser. „Meine Schuld ist es nicht."

„Sie sehen, man läßt sich ja nicht stören", sagte der General, auf Eugenien deutend. Mit klarem, glänzendem Blick, den Arm in dem des Geliebten, schaute sie umher, Allen erklärend, ja ich bin glücklich und Alle fragend: wer hat etwas dagegen?

„Das sind nicht mehr Gespenster, meine Herren, deren Stunde ist vorüber", wandte der General sich zu den Anwesenden mit Laune, die beiden ihnen vorstellend, „das sind wirkliche, menschliche und zwar glückliche Wesen. Hier Lieutenant Etienne, eben zurückgekehrt von einem ehrenwerthen, schwierigen Auftrage, der glückliche Verlobte der Comtesse, unserer liebenswürdigen Wirthin. Gratuliren Sie, meine Herren! Ich beginne, den würdigen Mann an meiner Seite, meiner vollen Theilnahme zu versichern. Sein Auge glänzt vor Freude, seine Arme breiten sich unwillkürlich dem lang ersehnten Eidam entgegen. Ueberlassen Sie sich ganz Ihrem Gefühle, Herr Graf."

Die angekündigte und anempfohlene Umarmung fiel etwas steif aus.

„Auf meinem Zimmer erwarte ich Sie", flüsterte der General dem Lieutenant zu, und beurlaubte sich von Eugenien mit einem Tone, der herzliche Theilnahme verrieth. „Sie sind doch mit mir zufrieden, schöne Comtesse, aber Sie sollen es noch mehr werden." Der Graf hatte sich vor ihm unbemerkt davon geschlichen.

Die übrige Gesellschaft vom Discretionsgefühle oder vom Schlafe getrieben, war dem Beispiele der beiden Häupter der Gesellschaft bald gefolgt, ohne den Liebenden von den kostbaren Augenblicken durch Abschiednehmen einige zu rauben. Die Augenblicke wurden Minuten, wo Eugenie dem Geliebten sagen konnte, daß er ein böser Zauberer sei, der sie so verwandelt habe, daß sie sich selbst nicht wieder kenne. Tausend Dinge wollten sie sich sagen, und als die Scheidestunde schlug, hatten sie sich nichts gesagt.

Etienne war betroffen über den Ton des Generals, als er dem *Eintretenden* gähnend entgegen rief: „Ach Sie kommen noch zu rapportiren, ich wollte schlafen."

Etienne kannte die gerühmte Pünktlichkeit des hohen Offiziers in allen Dienstsachen: „Excellenz, ich kam nach Ihrer Ordre, zu melden —"

„Wie Alles gelungen, das weiß ich ja schon", fiel ihm der General ins Wort. „Die Details morgen."

„Es fielen nicht unwichtig Umstände vor."

„Desto besser! Wenn wir wach sind. Sie lächeln und glauben nicht, daß ich schläfrig sein kann, wenn ich Rapporte zu hören habe. Nun so nehmen Sie an, daß ich Ihretwegen schläfrig bin. Ich will Ihnen nach einer so seligen Stunde trockene Diensterzählungen ersparen, und — ich werde das beim Könige rechtfertigen. Morgen, lieber Lieutenant, morgen. Indeß gute Nacht!"

Etienne verstand seinen General nicht: „Haben Excellenz sonst etwas zu befehlen?"

„Befehlen, behüte! Nichts heut von befehlen. Aber wie kommt Ihnen die Luft hier vor?"

„Es ist kalt."

„Ich empfinde da Zugluft, wo mein Bette steht. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, die ein General von seinem Adjutanten nach unsern Kriegsartikeln sonst grade nicht fordern darf, so fassen Sie mit an, wir tragen es ohne Umstände an jene Wand."

Es geschah. Der General bat noch, indem er sich anfing zu entkleiden, den Offizier, nach den Pistolen zu sehen, ob sie im Stande wären, und sie gespannt vor sein Bette zu legen.

„Excellenz besorgen doch keinen Ueberfall?"

„Es ist meine Eigenheit, ich kann ohne die Präparate nicht ruhig schlafen. Beim kleinsten Geräusch in der Nacht pflege ich zuzugreifen und es ist mir schon passirt, daß ich gegen die Wand geschossen habe, im Traum. Ich schlafe deshalb immer allein. Nach den vielen Gespenstergeschichten von heut Abend möchte doch eine solche Erscheinung zu besorgen sein. Gute Nacht indeß, lieber Lieutenant." Der General sagte das mit einer schlauen Miene und man hörte in dem Rest der schon so gestörten Nacht nichts von einem Pistolenschusse.

Sechstes Kapitel.

Die Erscheinung.

Den General hat keine frembartige Erscheinung, weder in der Nacht noch beim Aufstehen, erschreckt; anders ging es bei der Comtesse zu. Amelie war, von ihrer Ohnmacht zu sich kommend, im Bette der Ausgeberin unten zurückgeblieben, und Eugenie hatte, allein in ihren Thurm zurückgekehrt, die Thür eigenhändig von innen verschlossen. Dennoch traten Gestalten der allerwunderbarsten Art vor ihr Bette, sie schmückten die Stube mit Rosenkränzen und grünen Gewinden, bauten Thronhimmel, führten einen Hochzeitsreigen auf, ja drangen bis innerhalb der Gardine ihres Himmelbettes, das sie mit einer Rosengluth umspannen, ohne daß die junge Gräfin sich vor dem unerwarteten Besuche fürchtete. Sie schlief, erst nachdem der Morgenhahn gekräht, ein, aber dafür wurde es ein desto seligerer und längerer Schlaf. Es war schon recht hell, als sie gestärkt und frisch die Augen und dann die Gardine aufschlug — aber die Erscheinung, welche hier ihrem ersten Blick begegnete, stimmte wenig mit der eben gesehenen. Mit einem kurzen Schrei des Entsetzens fuhr die Geisterseherin bis an's Kinn unter die seidene Bettdecke.

Die Erscheinung war ein Mann, dessen abgetragener Manchesterrock sammt der Frisur und dem Zopf unmöglich aus der Geisterwelt stammen konnte. Er saß auf einem Stuhle dicht vor'm Bette, und schien, ein Bein über das andere und ein Buch in der einen Hand, durch das Aufschreien der Gräfin eben erst in seiner gemächlichen Lektüre gestört.

„Wohl geruht, Comteſſe, wenn es zu fragen erlaubt iſt?“ wandte er ſich verbindlich an die Dame.

„Wer ſind Sie? Fort — den Augenblick fort,“ ſchrie die Gräfin.

„Sollt' ich Ihnen im Verlauf weniger Jahre ſo unbekannt geworden ſein?“ entgegnete der Fortgewieſene, ohne Miene zu machen, der Anweiſung zu folgen.

„Wenn Sie es ſind, wie kamen Sie her, wie hatten Sie die Dreiſtigkeit?“

„Nur nicht, bitte ich, meinen Namen genannt, die Wände haben hier Ohren.“

„Wenn Sie Gaſt im Schloſſe ſind, Herr Marquis, ſo begreife ich doch nicht, was Ihnen das Recht, die Erlaubniß, die Dreiſtigkeit, ja nur die Mittel gab, in mein Zimmer zu bringen.“

„Ich bin nicht Gaſt im Schloſſe, und will es auch niemals werden, vielmehr lediglich hier in Ihrem Zimmer und bei Ihnen. Die Mittel, einzudringen, gewährten Sie, gnädigſte Comteſſe, mir hilfreichſt ſelbſt, als Sie geſtern Abend beim Hinauslaufen die Thüre offen ließen. Da ſchlüpft ich hinein.“

„Sie waren die ganze Nacht in meinem Zimmer? Entſetzlich! Wo hätten Sie geſteckt?“

„Oben da, im Wand- und Bücherſchrank über der Thüre.“

„Wie kann man dort eine Nacht zubringen?“

„Ich habe vortrefflich geſchlafen. O laſſen Sie ſich erzählen, in welchen anderen Neſtern, Kabachen, Höhlen, Tavernen, Latrinen, der unglückliche Prätendent von Schottland nach der Schlacht bei Culloden übernachtet hat. Ich habe mit eigenen Augen geſehen, dieſe Löcher, Hühnerſteige, Taubenſchläge; die deutſche Sprache hat keinen Namen für dieſe hochländiſchen oder gäliſchen, beſſer celtiſchen, Begriffe von Behauſungen, in denen der unglückliche rechtmäßige Thronerbe ſich verkriechen mußte.“

„Bedenken Sie, Herr Marquis, die peinliche Situation.“

„Das iſt das rechte Wort. Gnädigſte, die Situationen hätten Sie ſehen ſollen, in denen der bejammernswerthe Carl Eduard, ich will nicht ſagen geſtanden, gelegen, geſeſſen, nein geſchwebt, gefangen, geſchraubt war. Nie hat ein königlicher Prinz ſolche Fährlichkeiten zu überſtehen gehabt; ich habe auch die hohle Eiche bei Woodſtock geſehen, in die ſein Groß-Oheim Carl der Zweite ſich

hat verkriechen müſſen, die war aber ein Paradebett gegen die Schweinekoben, genannt ſchottiſche Bauernhäuſer, die das Haupt des flüchtigen Stuart bargen. O mein theuerſtes Fräulein, heiße Thränen hätten Sie geweint; aufgeſprungen wären Sie, wie ſo manche edle Caledoniſche Dame von ihrem weichen Federdaunenbette, um es dem wunden, müden, ſchmutzbedeckten Prinzen anzubieten; ach, ich könnte noch Aergeres berichten, wovon mich nur und allein die Delikateſſe abhält."

„Ich bedaure das Schickſal des armen Prätendenten; doch was ſoll der uns hier?"

„Der —" unterbrach ſie der Marquis aufſpringend. Er griff in ſeine Taſchen, als habe er dort den Prinzen wie eine Puppe eingeſteckt. „Der, mehr als Sie denken, wünſchen —"

„Ich wünſche nſtändigſt, Herr Marquis, daß Sie meine Lage bedenken, und daß Sie bei einer fremden Dame ſind."

„Fremd! — Werden Sie nicht meine Schwiegertochter? Soll der Vater nicht das Recht haben, ſeine Tochter auch im Néglige zu beſuchen!"

„Es iſt noch nicht ſo weit," ſagte ſie erröthend; „überdies, weiß Ihr Herr Sohn um Ihre Anweſenheit?"

„Kinder brauchen nicht Alles zu wiſſen. Halb, er weiß, daß ich hier bin, im Schloſſe nämlich, ich avancirte ihn um eine halbe Stunde; er weiß, daß er mein Sohn, aber noch nicht, daß er mein legitimer Sohn iſt. Alles, nämlich, daß ich die Nacht hier zugebracht, daß ich Ihnen meine Viſite, Sie zu meiner Vertrauten gemacht und was ich Ihnen vertraut, dies erfährt er durch Sie. Darum bin ich hier. Sie ſollen es ihm mitbringen als Mitgift, dos, donatio propter nuptias. Sind Sie nun gehörig vorbereitet, mich anzuhören?"

„Sie waren ſchon geſtern Abend hier?"

„Bagatelle! Das mag er Ihnen erzählen, wenn er es der Mühe werth hält. Ich ſah Licht an Ihren Fenſtern; ich ſchlich mich hinein, da ich von Alters her die Sprünge, Gänge, Sätze, Schliche kenne. Ach, das waren gute Zeiten, als wir mit der ſeligen Klinkauf negocirten; ich war, ohne daß Sie es wußten, jede Woche mindeſtens einmal hier, bald im Pelz, bald in der Stalljacke, bald als Menſch, bald als Geſpenſt. — Damals, Comteſſe, war Ihr Herr Vater noch ein feiner Mann. Doch genug davon, wir werden Alle ſchwach; es hat nicht jeder das Privilegium von der Natur an der Wiege er-

halten, einmal kühn gefaßte Plane mit gleicher Geistesstärke bis an sein Ende nicht aus dem Auge zu lassen. — Die Phantasie täuscht, der Verstand wird schwach. An einem Gängelbande führte man uns in die Welt ein, an einem Gängelbande gehen wir aus. Aber es giebt auch Greise, die noch gradaufrecht im Steigbügel, den Zügel zu fassen wissen. Der Doge Dandolo, ein blinder Greis, eroberte Constantinopel, jener drei und achtzigjährige Marino Faliero hatte noch Muth, gegen seine Republik zu conspiriren, und, was mehr sagen will, ein junges Mädchen zu heirathen. Dies haben Sie nie von mir zu besorgen, Comtesse; als wir uns trennten, gab ich meiner Gattin mein Ritterwort, Etienne erhält keinen Bruder, der ihm seine Ansprüche schmälert; die volle Liebe des Vaters, sein ganzes Erbe bleibt ihm — ich statuire nicht einmal Testamente — bei echten, freien, fürstlichen Grundherren germanisch fränkischer Abkunft tritt überall die Primogenitur und Linearsuccession von selbst ein, die erst von daher, ein matter Abglanz ursprünglichen Lichtes, auch auf die Lehnsverhältnisse übergegangen ist. Der Vater hat nichts zu vererben, nichts zu verschenken. Proprio jure erhält der Erstgeborene Alles, und darum sein Sie unbesorgt, liebe Comtesse, wegen Schmälerung des Erbtheils."

„Ich habe gewiß nie darum Sorgen gehabt."

„Eben darum will ich Ihnen jetzt dieses Verhältniß aufklären. Hugo Capet hatte sieben Söhne —"

„Um Himmels Willen, denken Sie die ganze französische Geschichte bis auf Ludwig den Fünfzehnten mir vorzutragen?"

„Sie haben Recht. Ein andermal. Nur so viel hier: es wäre mir nicht unmöglich, noch durch heraldischen Prozeß zu beweisen, daß das Haus Cabanis eine Nebenbranche der Capets sei, von einem Oheim des genannten Hugo, Grafen von Paris, und auf diese Weise würde mein Interesse an der Sache der Stuarts auf's Neue bekräftigt und begründet erscheinen. Doch waren die Capets bekanntlich nur Lehensträger der Carolinger, und ehe nicht zu beweisen stände, daß sie schon unter den Merovingern frei gewesen, wäre dadurch nichts gewonnen, im Gegentheil, unser Stammbaum verschlimmert, unser Schild verkürzt. Darum mag dies vor der Hand ruhen. Aber die Sache der Stuarts wird nicht ruhen, und ich kam, Ihnen im Vertrauen die freudige Botschaft zu sagen, daß mir der Prätendent in einem Briefe, den ich vorgestern aus Rom erhielt, das Obrist-

lieutenantspatent für Etienne verſprochen hat, ſobald die Franzoſen in Schottland landen und der neue legitime Aufſtand dort ausbricht. Er ſoll nicht als Lieutenant ſterben."

„Und deshalb ſind Sie hier, Herr Marquis."

„Nicht grade darum. Ein glücklicher Zufall ließ mich auf meinen Sohn ſtoßen und ihm, eigentlich wider meinen Willen, behülflich ſein. Der nächſte Schritt war, ich mußte hierher. Ich wagte mich Niemand in einem von Preußen beſetzten Schloſſe anzuvertrauen, als derjenigen, welche ihr Schickſal mit dem meines Sohnes verbinden will. Ihr Licht leitete mich in Ihr Zimmer —"

„Sie alſo waren es —"

„Der Sie ſchlafend fand und das Licht umſtieß."

„Ich bin ſeit geſtern Abend vor lauter Ueberraſchungen nicht zu mir ſelbſt gekommen. Ich erwarte noch viele Aufklärungen."

„Darum bin ich ja grade hier. Auch ich liebe die Aufklärung."

„Herr Marquis, ich muß meine dringende Bitte wiederholen, daß Sie meine Lage bedenken und mich verlaſſen."

„Sie wollen aufſtehen? — Warum haben Sie das nicht früher geſagt? Bitte tauſend Mal um Verzeihung. Ich verſchwinde wie der Wind, oder wiſſen Sie was: ich drehe mich um, indeſſen ſpringen Sie auf, kleiden ſich an und ich theile Ihnen das Nöthigſte aus unſerm Stammbaum während deſſen mit."

Die Gräfin mußte über den Vorſchlag, den ſie ablehnte, lächeln. „Thut nichts," fiel der Marquis ein, „morgen um dieſe Zeit ſitze ich wieder an Ihrem Bette und Sie hören, wer Etienne iſt."

„Warum wollen Sie bis morgen warten?"

„Während des Tages darf Niemand nur ahnen, daß ich hier bin, und ich hoffe, Sie brauchen aus dem Schrank keine Bücher."

„Wie, Sie wollten dort im Schrank ſich den ganzen Tag über verſtecken?"

„Sie können abſchließen."

„Nimmermehr!"

„Sie haben Recht. Ich kenne ja Schlupfwinkel genug. Morgen um dieſe Zeit auf Wiederſehen, Gott befohlen bis dahin."

Siebentes Kapitel.

Macht der Launen.

Nie war Eugenie schneller aus dem Bette und in den Kleidern ohne daß einmal das Kammermädchen ihr geholfen; welche bei der kranken Amelie wachen müssen. Ein Lächeln schwebte immerfort auf den Lippen und bei einem Blick in den Spiegel konnte sie über die Rosen erstaunen, die der Januar auf ihren Wangen blühen ließ. Es war ihr angenehm; sorgsamer nestelte sie die Krausen und Schleifen und der Vater hätte heut nicht über ihre „geniale Toilette" Bemerkungen machen können. In ihrem Zimmer schienen noch die Kränze und Festons der kleinen Gnomen von vergangener Nacht an Wand und Decke zu hängen, aber Wand und Decke drehten sich anmuthig schaukelnd. Sie standen erst da plötzlich still, als es leise klopfte. Es wurde kein Herein! gerufen, aber die Thür ging durch eine eben so schnelle Bewegung von außen, als durch eine Mitwirkung von innen, geräuschlos auf. Es wurde lange Minuten kein Wort gesprochen, kein Laut gehört, und zwei Wesen strömten doch über in Lobgesängen und jeder verstand den andern. Dann sprachen sie lange, viel, untereinander, Seligkeit in beider Augen, jeder billigte, was der andere sprach, und doch hätte keiner von diesem Gespräch der ersten Viertelstunde Rechenschaft geben können, weshalb auch der Historiograph der Vorfallenheiten in dem gräflichen Schlosse es stillschweigend übergeht.

„Und warum nun doch der trübe Zug um's Auge, warum nun doch die Runzel auf der Stirn?" fragte sie. „Bist Du nicht glücklich?"

„Ich bin es."

„Lügner, wie Du roth wirst! Willst Du nicht heraus mit der Sprache? — Ich war stolz, viel stolzer als Du, und ich habe Dir bekannt so viel als ein Kind seiner Puppe, mehr als ich bei mir selbst

... Staub geworfen vor
... daß ich nichts bin ohne
... dem Heiligen opfern,

... Was ich Dir
... sucht er um-
... trüben. Wir sind
... ihre Väter böten.
... darum wollen

... Dem so aus vollem Herzen liebte,
... die Alleinbau das Herrliche frißt, die
... Sommerhitze tötet den braven
... wenn es Tauben, wenn es
... Sonne brannte: das ist nun anders. Ich
... den Weltbau Weltbau, den Staub
... die Menschen nicht besser sein werden als sie
... nur an's Herz. Hast Du Dich nicht genug
... Im Schlachtfelde und in den Kon-
... Kaisern und Generalen, den Fürsten und Königen
... Hast Du eine Probe Stunde

... Jahrzehnte, so viel Arbeit, und sich sagen zu müssen: es
... Der Wanderer sieht einen hohen Berg, das
... seinen schönen Gipfel: im Schweiße seines An-
... wachsende Nebel, durch Regenwolken, im brennenden
... Sonnenschein, klimmt er hinauf. Noch hatte er keine
... — lagert sich eine Wolke. Soll er nun gleich
... wieder hinab?"

... nicht im Gebirge nie auf schönes Wetter rechnen. Die
... lagern oft so lange, daß der Sommer darüber vergeht."

Ich müßte doch nicht wieder Kind sein und an nichts denken
... Spielerei und Ferien. Ich lief meinen Eltern fort, ich lief
... Kaiserin fort. So hinaus gesprungen mit allem Muthwillen
... Jugendkraft aus dem alten Räderwerk, um nun wie ein fünftes
... neben dem Wagen herlaufen zu müssen!"

„Ehrgeiziger Menſch, und daran zu denken in dieſer Stunde neben mir!“

„Ein Ziel, Eugenie, das zu wünſchen hat doch auch der Dürftigſte ein Recht, eine Verpflichtung ſogar. Der Bettler will Brod, um ſein Leben zu friſten. Und was will ich? Mein Gott, mich dünkt, mein Ehrgeiz iſt ſo geſchwunden, meine Erwartungen ſind ſo herabgedrückt, daß es auch ein Almoſen iſt, was mich jetzt glücklich machen kann. Will ich denn noch Feldherr, General werden, hoff ich noch ein Feindes Heer zu ſprengen? Nichts von alle dem. Nur einen gnädigen Blick, nur ein Wörtchen der Anerkennung, nur das Zeugniß: „„Er hat ſeine Schuldigkeit gethan.““ Sollte ich abtreten, nachdem er mich ein Jahr in Spandau ſitzen ließ? Ein Mann, der mit dem Zeugniß der Schande die Armee verließe, wäre meiner Eugenie nicht werth. Ich habe auch ein Ziel — einen Abſchied mit Ehren!“

„O Ihr klugen, klugen, beſtändigen Männer! Iſt das nun nicht Eigenſinn, wenn man ſich ſelbſt das Zeugniß geben kann, wenn alle geſcheidte Leute es Dir geben, drauf zu beſtehen, daß grade ein gewiſſes eigenſinniges Individuum es ausſpricht?“

„Dies Individuum iſt der König, dem ich Treue ſchwor!“

„Das haſt Du auch Maria Thereſia gethan.“

„Wohlan, es iſt der König, zu deſſen Fahnen ich eilte, als er noch im Glücke war, ſoll ich jetzt den König verlaſſen, der unglücklicher iſt als ich? Genügt Dir das?“

Eugenie ſchwieg eine Weile. „Ich muß wohl zufrieden ſein und will beten, daß er endlich einmal Dein Recht Dir widerfahren läßt, damit Du ihn ohne Unrecht verlaſſen kannſt.“

Etienne lächelte, ihre Hand an ſeinen Lippen: „Hab ich ein Recht auf ſeine Gunſt? Womit erwarb ich das? Ich habe ein Recht auf die Gage, die er mir jeden Monat prompt auszahlt, ein Recht, daß wenn ich etwas begangen, er mich vor ein Gericht ſtellt. Das thut er mir. Seine Gunſt iſt Gnade; wer erwirbt ein Recht auf Gnade?“

„Biſt Du katholiſch?“ fuhr Eugenie auf.

„Der Gnade bedürfen wir Alle.“

„Alle“ — fiel Eugenie träumeriſch ein. — „Vergieb, mich verfolgte da die Erinnerung an ein Mährchen, das Einer unten erzählte, es kam ſo viel von Gnade darin vor. Ich konnte Dich und die Vorſtellung *davon nicht zuſammen* bringen, und nun ſprichſt Du's ſelbſt

aus. Armer, armer Freund! Auf Gnade iſt Deine Hoffnung geſtellt, die kühne Siegerſtraße, auf der Du ſo friſch und kraftvoll, mit ſolchem kecken Jugenddünkel am Morgen austrabteſt und das Ziel nicht weiter bachteſt, als daß Du's mit der Hand greifen würdeſt, die ſichere Straße läuft nun in Wolkenſtege aus. Du trittſt nicht feſt, Du weißt nicht wohin, Du horchſt, wo ſie Dich rufen und Du warteſt — auf — Gnade. Iſt Gnade kein Lottoloos?"

„Nenne es lieber ein Wunder."

„Alſo hoffſt Du auf Wunder?"

Etienne blickte wehmüthig lächelnd vor ſich nieder. „Hofft der große Mann, auf deſſen Gnade ich warte, auf etwas Beſſeres? Im Grunde, Eugenie, iſt all unſer Hoffen nicht feſter geſtellt. Jeder Soldat, hofft er nicht auf Wunder, denn welche Bravour giebt ihm ein Recht zu hoffen, daß die Kugel ihn nicht trifft? — Gottliebs Pudel da, als er der Lieblingshund des Bataillons war, mochte noch ſo viel Sprünge machen, Purzelbäume ſchießen und apportiren, wenn die Musketiere müde, hungrig, verdrießlich waren, bekam er Fußtritte und Schläge, und wenn er nichts gethan, wodurch er ihre Gunſt erwerben können, warf man ihm Fleiſch und Marksknochen hin. Jeder arme Teufel in meiner Schwadron, hängt er nicht auch von meiner Laune ab. Wenn ſie roſenroth war, wenn ein Brief von Dir mich erfreut, da war ich ſo nachſichtig gegen kleine Vergehen, und derſelbe Menſch mochte zu andern Zeiten ſich wochenlang in pünktlicher Dienſttreue abgearbeitet haben, alles in der Abſicht, ſich Anſprüche auf eine kleine unbedeutende Gunſt zu erwerben. Nun kommt der Augenblick, er will einen Urlaub haben, um hinüber zu reiten zu einem Mädchen, dem er gut iſt, aber er bittet mich drum im Moment, wo mir der Urlaub zu Dir abgeſchlagen worden, hälſt Du mich für ſo heroiſch, daß ich ihm in die Arme fiel und ſagte: Gehe, mein Freund, ich nehm's auf meine Verantwortung, wenn wir marſchiren und Du fehlſt?"

„Der arme Huſar!"

„Mein Glück hängt von Friedrichs Laune ab, und Friedrichs von der Laune des Glücks. Wer hat nun mehr Ausſicht?"

„Ich will nichts von Friedrich wiſſen, wenn ich mit Dir zuſammen bin. — Erzähle mir lieber von Deiner Aventüre, die hoffentlich glücklich ausfiel. Der General iſt zufrieden."

„Er muß es wohl ſein. Die Sache iſt ſo einfach, aber der

König ſpielt doch darin eine Hauptrolle. — Bei einem ſchnellen Rückmarſche war eine nicht unbedeutende Kriegskaſſe zurückgeblieben. Man hatte ſie in einem Sumpf verſteckt, in der Hoffnung, wieder vor Ende der Kampagne die Gegend dort an der böhmiſchen Grenze zu beſetzen. Dies geſchah nicht, unſere Winterkantonirungen erſtreckten ſich nicht ſo weit. Indeß lag der Ort nicht unerreichbar von unſerer Linie, man erfuhr, daß die Sache nicht verrathen worden, die feindlichen Poſten hier nicht beſonders ſtark waren und dem Könige war an der Herbeiſchaffung ſehr viel gelegen. Der General, mein wahrer Freund, berathſchlagte mit mir, ob der Verſuch zu wagen. Ich kannte das Terrain von früher, es war nur mit Liſt, nicht mit offener Gewalt zu agiren, aber das abſcheuliche Wetter begünſtigte das Wageſtück. Soll ich nun meiner Eugenie, wie meinem Generale, einen militäriſchen Rapport abſtatten, wie ich mit einer Schwadron verſchlagener Leute bei Nachtzeit und Schneegeſtöber mich in Feindesterrain ſchlich, wie wir, in abgelegenen Orten übernachteten, durch Schluchten, Haiden, Wälder ritten, und endlich den Schatz fanden und hoben. Ich hoffe, Du erläſſeſt mir die Details. Erſt auf dem Rückwege —"

„O pfui!" unterbrach ihn Eugenie, „das Alles um einen Geldkaſten! Konnte man Dir das kommandiren?"

„Und wenn man es hätte!"

„Nein, man hat es nicht. Man hat es Dir ſo vorgehalten, Dich darauf begierig gemacht, und am Ende haſt Du Dich ſelbſt dazu gedrängt, um —"

„Um meinen Vater zu finden," fiel lächelnd Etienne ein. „Du ſiehſt, das Schickſal will mich durchaus einmal vermittelſt Wunder erziehen. Dieſer ſeltſame Mann hatte mitten in ſeinen chimäriſchen Entwürfen durch irgend einen Zufall von der verſteckten Kaſſe etwas erfahren. Ich glaube aus einem Briefe des Lord Keith, des Bruders unſeres gefallenen Feldmarſchalls — er iſt ja mit dieſer Stuartiſchen Familie in Schottland in Verbindung gekommen. Der Phantaſt, der in Britannien gegen das Haus Braunſchweig auf ſeine Art intriguirt, um Friedrich einen mächtigen Freund ohnmächtig zu machen, läßt ſogleich die weitfliegenden Plane im Stich und kehrt nach Deutſchland zurück, um mit Aufwand von Geld und allen ſeinem Scharfſinn einen vergeſſenen „Geldkaſten," der Friedrich einmal gehört, aufzuſtöbern! Es war ihm auch gelungen, als er wittert

daß ihm Jemand zuvor, oder doch zugleich angekommen. Er macht haſtig Anzeige beim nächſten kommandirenden Generale und treibt ſich nun in der Nähe des Ortes ängſtlich wie ein Drache umher, der über dem Schatze ſchwebt. In einem kläglichen wendiſchen Heidekrug treffen wir uns über Nacht: er hält uns für die requirirten kaiſerlichen Huſaren, als er mit Entſetzen Preußen erkennt. Größer ward ſein Schreck, als er mich erblickt und inne wird, daß er gegen ſeinen Sohn operirt hat. Allein mit der ſchnellen Entſchloſſenheit, die ihn auszeichnet, weiß er im Augenblick was zu thun, und wie er früher Alles daran geſetzt, die Kaſſe den Oeſtreichern in die Hände zu ſpielen, bietet er nun ſeinen ganzen Scharfblick auf, uns, und natürlich unſern Fang mit — denn ich hatte ihm erklärt, mich unter keiner Bedingung davon zu trennen — glücklich über die Grenze zu ſchaffen. Er leitet die kaiſerlichen Huſaren irre, uns auf Wege und Stege, wo wir keine treffen und es gelingt uns glücklich, bis dicht an die Grenze zu kommen, wo wir erſt ein kleines Gefecht zu beſtehen hatten, das indeß zu unſerm Vortheil ausſchlug, da man uns zu rechter Zeit Succurs ſchickte. Ich vermuthe, daß wir auch dieſen meinem Vater verdanken, der uns aus dem Geſichte verſchwunden war."

„Haſt Du keinen Argwohn, daß mein Vater ſeine Hand im Spiele hatte?' fragte Eugenie.

„Weshalb argwöhnen, Theure! Die Sache iſt vorüber, das preußiſche Geld in Sicherheit, ich lebe und bin hier, Du biſt außer Sorge und ich glaube zufrieden, und wir beide —"

„Sind noch nicht verheirathet," ſprach eine Dritte, Amelie, die, noch blaß von geſtern, unbemerkt ein- und zwiſchen Beide getreten war. „Aber auf Euren Geſichtern ſteht's geſchrieben, es wird nun nicht lange mehr dauern. Gott ſei Dank, es iſt auch Zeit. Amen, Amen, Kinder!"

Sie gab beider Hände in einander. „Ach und doch," fuhr ſie fort — „wenn es nun geſchehen iſt, was iſt denn dann geſchehen? Seht mich nicht ſo erſtaunt, ſo herabwürdigend an, als wenn ich nicht im Stande wäre, mich bis zur Höhe Eurer Gefühle zu ſchwingen. Ich koſte ganz mit von Eurer Seligkeit, ich begreife, daß es ſüß ſchmeckt, ach Kinder, wenn aber nur nicht der bittere Nachgeſchmack kommt. — Stille, Herr Huſarenlieutenant! Frauenzimmer fordert man nicht. Seht, meine Theuren, mir kommt es vor, als paßtet Ihr nicht zu einander."

„Das ist doch zu arg," unterbrach Eugenie.

„Ja, ich bin sogar dessen gewiß."

„Das fordert Rechenschaft."

„Die ich gleich zu geben bereit bin. Was ist die Ehe anders, als daß der Mensch die Mängel der Natur korrigirt. Nicht das Gleichartige, sondern das Ungleichartige gehört zusammen, damit es ein Ganzes wird. Das ist ein Satz, so alt, wie die Welt selbst, und Ihr seid keineswegs so etwas Verschiedenartiges, was sich ausgleichen könnte, vielmehr seid Ihr Beide in allen Qualitäten des Lebens so ziemlich egal. Beide seid Ihr erträglich hübsch, Einige sagen sogar schön, was ich aber nicht nachsprechen will, da doch eine Dame das nicht einem Offizier ins Gesicht sagen kann, beide schlank, hochgewachsen, beide couragös, phantastisch, nervös reizbar, beide geschickt, beide vornehmer Herkunft, beide reich — beide habt Ihr, daß Gott erbarm, so ziemlich denselben Geschmack, und habt Euch durch eine so hübsche Reihe von Jahren, ich möchte sagen, schlafend und wachend, krank und gesund, vor der Mahlzeit und nach Essens, bei liebenswürdiger und bei verdrießlicher Laune kennen gelernt. Ihr habt Euch ausgesprochen. Keines kann mehr was Neues vom Andern erfahren — ach Kinder, sagt mir nur in aller Welt, was werdet Ihr denn von einander haben, wenn Ihr verheirathet seid! Da seht Ihr Euch süß lächelnd an mit verschlungenen Armen, und Eure Blicke sagen, was für eine Thörin ich sei! O ich trau es Euch zu, Ihr werdet Euch treu sein, Ihr werdet Euch quälen, auch noch nach zwanzig Jahren Verheirathung verliebt in einander zu scheinen, bis Ihr ins Gerede kommt! Darum braucht Ihr Euch nicht zu kümmern, aber werdet Ihr denn glücklich sein? Ach wenn nur Einer von Euch ein bischen sündhaft wäre, daß einmal Aussicht wäre auf etwas Schuld und Buße, auf Thränen, die, so schlecht sie sind, doch etwas Salz in ein solches Leben bringen. Aber nein, zum Uebermaß Eurer Vollkommenheiten seid Ihr durchaus disponirt, ganz tugendhaft zu werden und Eure Ehe verspricht eine unermeßliche Langeweile. Kinder vergebt mir, wenn mich die Ahnung davon traurig stimmt, zumal wenn ich bedenke, wie schöne Anlagen in Euch untergingen. Doch sei es; seinem Schicksal entgeht Niemand, und wenn es einmal in Euren Sternen geschrieben steht, so ertragt auch das Unerträgliche mit Geduld, und die Langeweile mit Anstand."

Achtes Kapitel.

Eine Kapitulation.

Wohl war das Unternehmen ein Wagestück gewesen, und mühsamer als der, welcher dasselbe geleitet, es der Freundin erzählt hatte. Die Offiziere legten Gewicht darauf, und die Herbeischaffung der beiden Kassenwagen, wozu das ganze Dorf Vorspann geben mußte, zeigte an, welche Schwierigkeiten man zu überwinden gehabt, sie mitten aus Feindes Land auf gar keinen oder sehr verdorbenen Wegen, halb heimlich, halb mit Gewalt so weit herzuschaffen. Große Strecken Weges hatten die Husaren absitzen und ihre eigenen Pferde vorspannen müssen. Sie erzählten mit Stolz davon und rühmten die Ausdauer, den Muth, die Umsicht ihres Anführers. Etienne war ein zweites Mal, wenigstens auf einen Tag, der Held des Gespräches in diesem Schlosse. Was sächsischen und preußischen Blutes war, begegnete ihm mit Auszeichnung, und selbst der Kammerherr würde von dem Fräulein genöthigt, dem Offizier seine Bewunderung auszudrücken: „Wenn man nicht muthig ist," hatte sie ihm zugeflüstert, „muß man wenigstens so thun, als halte man was Außerordentliches drauf, und dann zuckt man geheimnißvoll die Achseln, als verböten uns geheime Rücksichten, es selbst zu sein."

Nur der Graf konnte Freude nicht einmal heucheln. Blasser als sonst ging er durch die Säle. Das Rasseln der schweren Geldwagen thue seinen Nerven weh, sagte er zur Comtesse, und sah ihr verdrießlich nach, wie sie am Arm des Lieutenants umherging. Dennoch hatte er nicht den Muth, ihr mehr zu sagen, als daß er sie heut noch

vor Tiſche allein ſprechen müſſe. Der General, der es gehört, äußerte: „Das werden gewiß frohe Mittheilungen werden, daß ich hinter der Thür horchen möchte, wenn das Horchen in einem Schloſſe erlaubt wäre, wo ſo feine Sitte herrſcht.“ Zu dem Paare, das durch die Rede des Alten nicht grad erfreut ſchien, wandte er ſich dagegen mit nicht minder ſchlauer Miene: „Wenn der alte Herr heut Mittag einen böſen Geiſt citirt, ſo habe ich einen andern in petto und die Comteſſe kennt mich als guten Beſchwörer. Darum Muth behalten, meine Freunde.“ Amelie, welche es gehört, zuckte [redacted]chſeln und ſprach für ſich: „Das wird vielleicht gar nicht nöthig ſein, da ich ihn in ein Gebet nehmen will, aus dem es doch merkwürdig wäre, wenn er den Muth behielte, andere auf die Probe zu ſtellen.“

„Was ſorgen Sie nun wohl eigentlich?“ fragte das Fräulein, vor den Grafen tretend, der im Lehnſtuhl ſaß und umſchichtig die Nägel an ſeiner linken Hand muſterte. „Suchen Sie einen Eingang oder einen Ausgang?“

„Fräulein Naſeweiß thäte gut, auf den letztern zu denken, wenn es ihr bei uns nicht mehr gefällt.“

„Gefällt es meinem gnädigen Oheim und Vormunde, in dem Tone mit mir zu reden, ſo werde ich auch in dem Tone antworten müſſen,“ ſprach ſie, und rückte einen Stuhl nicht ohne Geräuſch heran.

Der Graf machte große Augen, als ſie ſich vor ihm hinſetzte und fragte, ob ſie ihn aus dem Schloſſe zu weiſen gedächte?

„Ich nicht, aber Jemand anders könnte es thun. Es iſt Zeit, daß wir uns verſtändigen, theuerſter Oheim, um endlich den richtigen Ton zu lernen, der ſich zwiſchen uns ſchickt. So lange ich klein war, war es gut; nun aber bin ich groß, und es ſchickt ſich nicht mehr. Mein theuerſter Oheim weiß nicht, wie ich manche Thränen im Stillen vergoſſen, wenn Sie mich wie einen Aſchenbrödel bei Seite ſchoben. Alles aber hat ſeine Zeit. Und zumal will ich jetzt nicht mehr wie ein Kind, oder wie eine dienende Verwandte behandelt werden, für die Alles gut genug iſt, ſondern als Dame von Stande und als Nichte und Mündel des Grafen Meroni!“

„Seit wann ſind Sie denn aus einem Kinde — das — was Sie da beliebten — geworden?“

„Seit ich hinter den Thüren, wohin man mich placirte,“ hub ſie artikulirend an, als leide der Oheim an der Taubheit, — „ſeit ich daſelbſt mehr gehorcht, als ich wollte. Seit ich weiß, daß mein

theurer Oheim mit dem Kommandirenden drüben in Korrespondenz ist und den Kaiserlichen Alles meldet, was hier passirt —"

„Stille, um des —" fiel der Graf ein.

„Seit ich jüngst gehört," fuhr das Fräulein wie oben fort, „daß er auch von dieser Kassen-Expedition Wind bekommen, und darauf sofort einen Expressen —"

„Sind Sie rasend —"

„Das nicht, theurer Oheim, aber habe ich Ihnen nicht neulich vertraut, wie nah[redacted] das Schicksal des Königs von Preußen geht. Und ich stände nicht dafür, daß nicht mein Gewissen mich einmal antriebe —"

„Kind — wir werden uns verständigen."

„Das wußt' ich gleich. Wer so viel Verstand hat, um das Wohl von Staaten und Potentaten sich zu kümmern, muß auch einsehen, daß ich in der unterdrückten Lage nicht länger bleiben kann."

„Ich will mit meiner Tochter sprechen."

„Sie sind ein sehr gütiger Mann. Also da wir uns verstehen, so wollen wir für's erste den König Friedrich bei Seite setzen und von einer Heirath sprechen —"

„Eine Heirath?"

„Ja, und zwar eine, in die Sie Ihre Einwilligung geben sollen."

Der Graf richtete sich mit einigen Anzeichen, daß er noch Ansprüche auf das Recht, einen Willen zu haben, mache, in die Höhe: „Welche Ansprüche, liebes Kind, kann dieser ewige Lieutenant auf die Hand meiner Tochter machen!"

„Davon ist nicht die Rede. Ihre Tochter, die Comtesse, wird sich schon selbst den Mann verschaffen, nach dem sie Verlangen hat. Ist sie und der Lieutenant einig, so wüßte ich nicht, was andere Leute dagegen anfangen wollen. Aber ich rede hier von mir, und ich wollte mir Ihre gütige Zustimmung erbitten zu meinem Entschluß und dem ernsten Schritt, den ich thun will. Ich will mich nämlich verheirathen."

„Sie!"

„Ja, ich gehe in kein Frauenstift."

„Und Sie haben — man hat Sie gewählt? Je eher, je lieber."

„Nein, ich habe gewählt." Sie hielt das Taschentuch an's Gesicht. — „Ach, mein theuerster Oheim, ich wäre ja die undankbarste Kreatur, wenn ich noch länger die Augen verschließen wollte gegen

die Aufmerkſamkeiten des Baron von Kurz. Auch das Grauſamſein hat ſeine Grenzen. Wenn wir ſolche rührende, innige Anhänglichkeit ſehen, muß ein Herz von Stein zuletzt weich werden. Anfangs ging es noch; aber was der Baron thut, nein, das iſt erſtaunlich! Ach, der gute Kammerherr, den ich ſo lange verkannt habe!"

„Fräulein, ſind Sie toll, auf den zu ſpekuliren."

„Freilich, lieber Oheim, ſage ich mir, daß ſein Verſtand nicht der ſchärfſte iſt; auch ſein Witz iſt nicht brillant, im Gegentheil, er iſt recht dumm. Aber, lieber Oheim, wiſſen Sie nicht, daß ich mir eigentlich immer einen dummen Mann gewünſcht habe. Und der Wunſch wurde mir deutlicher, je mehr ich Sie kennen und ſchätzen lernte. Nein, ſagte ich mir, alles in der Welt, nur keinen klugen Mann, für den du dich ängſtigen mußt, wenn er ſpekulirt und Pläne macht; für einen dummen Mann, da intriguirſt du und machſt du Pläne, und er hat es viel bequemer, er braucht nicht zu intriguiren und nicht ſich zu ängſtigen. Und dann, iſt es nicht Chriſtenpflicht und Nächſtenliebe für geſcheidte Leute, ſich der Dummen anzunehmen? Kann daher eine geſcheidte Frau etwas Edleres thun, als ſich einen bornirten Mann zu wählen, für den ſie dann als Vormünderin in der Welt auftritt. Darum, lieber Oheim, halte ich meine Heirath für keine Mesalliance."

„Der Teufel auch —" fuhr der Graf ſelbſt erſchreckend über den Verſtoß auf. „Der Kammerherr und Mesalliance, der das Majorat geerbt hat! Iſt der Kammerherr bei Sinnen?"

„Wenn Sie nicht blind waren, lieber Oheim, ſo müſſen Sie geſtern Abend geſehen haben, daß er von Sinnen war, nämlich aus Leidenſchaft zu mir. Sahen Sie denn nicht, wie er mich auffing, als ich in Ohnmacht fiel! Nein, da gelobte ich mir's, als ich das Auge aufſchlug und in ſein bekümmertes blickte: Du willſt ſeinen Kummer enden. Ich wäre mehr als barbariſch, wenn ich den Dienſt ihm je vergäße."

Verdrießlich hatte ſich der Graf zurückgelehnt: „Und was hat er denn gelobt?"

„Er hat mir auf den Knieen Treue geſchworen. Darauf, wie Sie wohl denken mögen, kommt es mir nun eigentlich nicht an; aber die Sache hat nun ihre Richtigkeit und ich komme zur Hauptſache."

„Was iſt das?"

„Können Sie zweifeln, was das ist!“ erwiederte sie mit aller Weichheit und Süße, deren ihre Stimme fähig war, und rutschte vom Stuhl auf die Knie. „Ihren Segen, theuerster Onkel, zu unserm Bunde.“

„Meinethalben, wenn er“ — ein Narr ist, schwebte auf der Zunge, aber er milderte es in: — „wenn er will.“

„Darauf kommt es ja gar nicht an, lieber Oheim. Wenn ich ihn will, so müßte das ja ein Wunder sein, wie Sie selbst gestehen werden, wenn er nicht wollte. Er will, er muß wollen, er hat gewollt und er wird wollen. Das ist abgemacht und abgethan, da ich die Sache reiflich überlegt habe und nicht glaube, daß ich mich noch anders besinnen kann. Aber nun kommt das Andere mit dem Segen.“

„In Gottes Namen, meinen vollständigen Segen, Fräulein.“

„Was meinen Sie unter vollständig?“

„Und was meinen Sie unter Segen, Fräulein?“

„Das heißt, wie viel krieg' ich mit?“

Der Graf wollte aufstehen und fort. Mit freundlicher Gewalt drückte sie ihn in den Lehnstuhl zurück: „Nicht doch, lieber Oheim, solche Fragen eignen sich am besten unter vier Augen.“

„Fräulein „„Unverschämt!““

„Mein theuerster, väterlicher Freund, nennen Sie mich lieber: „„Fräulein Thorheit! Fräulein Eitelkeit!““ denn es ist eigentlich albern, Geldmitgift zu verlangen, wenn man einen reichen Mann heirathet, den man des Geldes wegen nimmt. Aber unverschämt ist das nicht, denn ich will das Geld nicht für mich, sondern für Sie. Wünschen Sie, mein Vormund, daß ich wie ein Bettelfräulein in die Kirche fahre; wünschen Sie, daß während alle Welt weiß, mit welcher aufopfernden Liebe Sie mich wie Ihr eigenes Kind auferzogen haben, daß nun dieselbe Welt erstaunt fragte: Was hat sich da zugetragen? Zieht der Graf seine Hand zurück? Ist der Graf ein Knicker? Darum, nur Ihres eigenen Ansehens wegen, wünsche ich es, und ich will es, weil ich mir vorgesetzt habe, mit einer hübschen Ausstattung unter die Haube zu kommen. Nennen Sie mich also lieber Eigensinn als Unverschämt.“

„Fräulein Eigensinn, wie hoch stehen denn Ihre Wünsche, wenn man fragen darf?“

„So hoch als ich wünsche, daß Ihr Ansehen stehen bleiben soll. Den Rechenmeister wollen wir ein andermal rufen.“

Der Graf erhob sich etwas: „Ich will Ihnen drei hundert Thaler zur Aussteuer zahlen lassen.“

„Drei hundert Thaler! ach, mein theuerster Oheim, wenn ich allein es wäre, drei hundert Pfennige wären genug, sobald ich weiß, daß Ihre Liebe dabei ist. Aber es gilt Ihr Ansehn, Ihre Familienehre. Niemand soll von Ihnen sagen können, daß Sie mich minder geliebt als ein Oheim seine Nichte lieben muß.“

„Sechs hundert Thaler und nun lassen Sie mich ungeschoren.“

„Sie belieben zu scherzen. Es würde sich von selbst verstehen, daß man unter sechs tausend Thaler Ihnen unter allen Umständen für Knickerei auslegte.“

„Was — sechs tau —!“

„Mein Gott, wie Sie mich anfahren! Sie wissen, wie unerfahren ich in dergleichen Dingen bin. Es kommt mir, weiß Gott, absurd vor, daß ich, das kindischste Wesen in Geldangelegenheiten, mich darum bekümmern soll. Aber eben, weil ich gar nichts davon verstehe, fällt alle Sorge auf meine Vormünder und Beschützer zurück. Ich muß für sie sorgen und denken, daß man Ihnen nichts Uebles nachsagt. Ja, wenn ich unseren Stand und unser Vermögen bedenke, scheinen mir sechs tausend Thaler doch das Allermindeste, — nein, wenn ich recht überlege, zehn tausend — das Allergeringste, was der Graf Meroni einer als Tochter geliebten Nichte und Mündel aussetzen muß, die einem Kavalier ihre Hand reicht, der einmal Ihr Vertrauter war, und die selbst von allen Ihren Staatsgeheimnissen — bis auf die letzt Herr Graf — so unterrichtet ist, daß sie — davon Dukaten prägen kann. O Sie verstehen das besser, als ich schwaches Wesen es ausdrücken kann. Ich weiß nur, die Ehre Ihrer Familie erheischt es, daß Sie großmüthig sind, mehr noch, daß Sie großmüthig scheinen, und ich habe es mir einmal in meinen kleinen Kopf gesetzt, daß Sie großmüthig sein, nein, daß Sie der allergroßmüthigste Oheim, Protector, Vormund von der Welt erscheinen sollen. — Ich thu's um Ihres Besten willen, aber Sie mögen immerhin denken, ich thäte es um mein Mütchen zu kühlen. Wir kennen uns ja, und ich setze schon was drauf, daß die guten Leute sagen sollen: solch ein Herzonkelchen und solches Herzensnichtchen, die verstehen sich, und glücklich die Kinder, welche so vorurtheilsfreie, vernünftige Vormünder haben, mit denen sich ein Wort sprechen läßt.“

Neuntes Kapitel.

Filiationsrecherchen.

Amelie hatte sich geirrt, wenn sie gemeint, durch ihr siegreiches Vorpostengefecht die Schlacht abzuwenden, die der Graf seiner Tochter angedroht. Als er sich auf den Weg machte, konnte man den aufsteigenden Entschluß, ein Mann, ein Hausherr, ein Familientyrann zu sein, auf seinem Gesichte lesen. Ja so sehr war er aus sich selbst herausgegangen, daß er ohne alle Vorbereitungen, ohne Umschweife, die Thüre noch in der Hand, der Comtesse das erklärte, weshalb er mit ihr eine Unterredung gewünscht. Es schien wirklich, als fürchte er, es zu vergessen, oder als wolle er den Einreden zuvorkommen und siegen, ohne zu streiten. „Und das ist mein Wille", schloß er, wie über sich selbst erstaunt.

Aber er hatte noch mehr Ursach zu erstaunen, als es Eugenien weder erschüttert noch betrübt gemacht. Sie sah ihn so ruhig und heiter wie vorhin an, ihr Gesicht glühte von derselben innern Freude, und nur ihre großen Augen sprachen eine Verwunderung aus: „Mein Vater, welche Veränderung ist mit Ihnen vorgegangen?"

„Du meinst, weil ich eine Zeit lang dem Spiele zugesehen, weil ich mich einverstanden gezeigt, weil ich sogar, ich bekenne es, die Verbindung gewissermaßen gewünscht —"

„Das meine ich nicht", unterbrach Eugenie. „Sie besinnen sich wohl auch noch einmal anders, aber Ihr blasses Gesicht, die ängstlich stieren Augen, Ihre dumpfe Sprache! Haben Sie die Nacht nicht geschlafen?"

„Es waren Sorgen — um Dich.“

„Sie erlauben mir, daß ich daran zweifle. Auch die entschiedene Art, mit der Sie sich aussprechen, deutet auf eine Abweichung. So redeten Sie nie. Lassen Sie mich nicht besorgt um Sie werden. Mein Gott, was ist mit Ihnen vorgegangen. Hat Ihnen Jemand etwas gethan, erhielten Sie eine böse Nachricht? Sie sprachen vorhin lange Zeit mit Amelie. Hat sich meine Cousine gegen meinen Vater vergessen?“

„Nein, sie hat sich nicht vergessen. Ein decidirtes Mädchen, welches um die Ehre ihrer Familie besorgter ist, als Andere, die mehr Ansprüche auf Ehre haben.“

„Lieber Vater, Sie sind echauffirt. Irgend etwas, das ich noch nicht begreife, hat Sie afficirt. Wir sprechen davon später. Sie suchen jetzt eine Gelegenheit, Ihren Aerger auszuschütten. Das thut Ihnen wahr und wahrhaftig nicht gut, und hilft Ihnen wenig, da Sie meinen Charakter kennen und wissen, was mir der Marquis ist!“

„Ist er denn Marquis?“ fuhr der Graf heraus. „O über meine kluge Tochter, das Spiel, was man mit ihr spielt, nicht einzusehen! Ich hielt es bisher nicht für angemessen, mit Dir über den Charakter des alten Marquis zu sprechen. Vorsicht kann nie zu weit gehen, theils glaubte ich auch, meiner Eugenie Verstand durchschaue den Sonderling. Hast Du nie gemerkt, daß es dem Manne nicht auf die Mittel ankam, wenn er auf ein Ziel losging? Er macht sich einen Gott, einen Heiland, Heilige, einen Stammbaum, ein Vaterland, wenn er sie nöthig hat, warum nicht auch einen Sohn, wenn er einen braucht. Seine stets thätige Phantasie schafft sich Vorfahren bis zum alten Pharamund, warum nicht Nachkommen. Das ist viel leichter, und man kann damit angesehene Familien betrügen und junge Erbinnen kapern.“

„Vergebung, lieber Vater, daß ich auf Ihre Klugheit und Erfahrenheit baute“, entgegnete lächelnd Eugenie. „Hätten Sie mich nicht versichert über das Alter der Familie Cabanis —“

„Die Familie ist auch durchaus respectabel —“

„Und über die Eigenschaften des jungen Cabanis —“

„Eugenie, es giebt Verwickelungen, wo auch der Scharfsichtigste blind sein muß. Der Soldat muß es gegen die Gefahr, der Hofmann gegen die Fehler, ja gegen offenbare Ungerechtigkeiten seines

Fürsten, der Staatsmann gegen alle persönliche Rücksichten. Es durfte Deinem Vater einmal wünschenswerth scheinen, die Verbindung mit dem Marquis inniger zu knüpfen, er durfte, ja er mußte die Augen schließen gegen Mängel der Geburt, es war ihm erlaubt anzunehmen, daß Etienne der Sohn des Mannes war, dessen Verbindung ihm damals den größten Vortheil gewähren durfte —"

„Und er durfte", fiel Eugenie in's Wort, „seine Tochter, seine einzige Tochter einem Betrüger in die Hände spielen. Und hätte ich ihn nun geheirathet und der Marquis hätte darauf seine Hand zurückgezogen, so wäre Ihre Tochter die Gattin eines gebrandmarkten Roturiers."

„Ich hätte mich vorgesehen. Nicht eher hätte ich meine Einwilligung ertheilt, als bis ich es schwarz auf weiß und gerichtlich gesehen, daß er ihn als Sohn anerkannt und zu seinem Universalerben ernannt hatte. Einem sehr reichen Mann, der einen bedeutenden Namen führt, forscht man nirgend allzustreng nach, ob er ein gebornes Recht auf diesen hat. Giebt es doch Staatsgesetze, welche die Wiedergeburt großer Familien durch reiche Heirathen, mit Namen, denen aller Glanz abgeht, begünstigen."

„Ihre Tochter hatte sich besser vorgesehen", wandte Eugenie lächelnd ein. „Ich erzählte Ihnen ja wohl von dem seltsamen Document, welches Etienne in der Brieftasche des verstorbenen Advocaten gefunden."

„Trau dem doch nicht", fuhr der Graf auf. „Die Documente sind gemacht, fabricirt; wenn es dem Marquis einfällt, beweist er Dir, daß Etienne der Sohn der Maria Theresia ist. Und überdem, im Vertrauen gesagt, er hat ja nichts mehr, liebes Kind, das ist die Hauptsache. Der Speculant warf Tausende über Tausende nach Schatten, die vielen Tausende sind verschwunden, aber die Schatten gaukeln immer vor ihm, denen er nachjagt. Weißt Du, was er seinem Sohne hinterlassen wird?"

„Und wenn er ihm nichts hinterläßt, als den Namen Sohn —"

„Thörin! So höre denn, wie es sich damit verhält. Höre, ob Du noch wünschen kannst, die Tochter eines Mannes zu werden, der diese Demüthigungen erfuhr, der so charakterlos handelte, der seine Ehre verkauft hat, seine Grundsätze, seine Familie geschändet, mit Weib und Kind Sclavenhandel trieb, höre ob es je möglich sein wird,

vor einem Lehnshofe Etienne's legitime Geburt zu beweiſen, ob er nicht und ſein Vater der Spott und die Verachtung der großen Welt werden, ob man ihm nicht die Thüre zuſchlagen, ihn ausſtoßen wird aus unſern Kreiſen, zu den Roturiers, wohin ſeine Verbindung, ſein Wankelmuth, ſeine ignobeln Grundſätze ihn verweiſen —"

Die Thüre ging hier mit Geräuſch auf, und der Jäger meldete — den Marquis von Cabanis. Der Jäger hatte noch nicht ausgeredet, als der kleine Mann über die Schwelle flog und dann in den Armen des Grafen lag. Wäre der Graf verlegen geweſen, ſo ward es verſteckt in der Umarmung und der langen emphatiſchen Rede, mit der der Marquis die vorgeſtotterte freudige Begrüßungsformel erſtickte. Eugenie hörte nicht mehr das Ende, denn er beſchwor darin den Grafen, Niemanden von ſeiner Anweſenheit einen Laut zu verrathen, und ſelbſt ſeine Tochter zu entfernen, da er ihm Dinge zu vertrauen hätte, die mehr wögen als alle Kaſſenwagen, die je von den Preußen genommen wären. Das rief er aber mit einem Pathos und ſo laut, daß man es eben ſo auf der Treppe hören können, als vorhin ſeinen Namen und Titel, den der Jäger doch auf ſeinen ausdrücklichen Befehl mit lauter Stimme hineinrufen müſſen. Es zeigte ſich bald, daß er auch ſonſt mit nicht beſſerer Vorſicht ſeinen Aufenthalt verheimlicht, denn die halbe Bewohnerſchaft war davon unterrichtet, daß der Marquis von Cabanis auf einem Strohſack unter der Bodentreppe geſchlafen, und er war es ſelbſt, der neun Zehntheile davon in das Geheimniß gezogen hatte.

Eugenie war ihrem Freunde begegnet, ſie hatte mit der nöthigen Schonung ihm den Inhalt des Geſprächs mitgetheilt. „Und Du biſt ſo froh?" fragte er.

„Nur ruhig und ſicher", war ihre Antwort. „Soll ich noch bange ſein um einen längſt ausgeſtrittenen Kampf, wenn ihn der arme Beſiegte immer wieder von vorn anfängt."

„Und Du lächelſt?"

„Weil mein Vater mir eine ſchöne Gewißheit verrieth, als er ſie mir verſchweigen wollte. Und Du legſt Deine Stirn in Falten, Du glaubſt es nicht."

„Ich gewinne einen Vater und verliere eine Mutter. Die Mutter war das beſte, was mir herüber blinkt von da. Doch laß uns abbrechen, ſchweigen von dem Rückwärts, es liegt vor uns — unſer Alles."

„Träumer, und Du haſt eben Friedrich beſiegt! — Du biſt noch nicht aufgenommen unter uns“, fuhr ſie fort, „weißt noch nicht, daß wir in einer Republik der Wunder leben, weißt nicht, wie wir Alle zum Aberglauben geſchworen, und die ſtärkſten Freigeiſter ſelbſt bekehrt ſind. Du kamſt wie ein Wunder, Dein Vater auch, wir Alle ſind wie durch eines hier beiſammen, und durch ein Wunder wird ſich Alles, was für uns noch dunkel iſt, aufhellen, Dein König Dich gnädig anſehen, und durch ein Wunder ſollſt Du Deinen Vater gewinnen und — Deine Mutter nicht verlieren.“

„Träumerin!“ entgegnete er, einen Kuß auf ihre Stirn drückend. „Für graue Winterabende paſſen Mährchen und Träume, wie die Schneemänner der Knaben, an denen ſich wohl auch ein Erwachſener freut, weil es nicht tagtägliche Menſchen ſind. Aber ſie dauern nicht bis zum Frühling.“

„Wir wollen's verſuchen,“ entgegnete ſie mit einem Blick voll ſeligen Vertrauens.

Einige Stunden ſpäter ſtand Etienne vor einem Kanapee, auf welchem der Marquis ausgeſtreckt lag. Wenn Eugenie ihren Freund den Magus genannt, welcher ſie verwandelt und die Welt der Wirklichkeit in Mährchen und Wunder umgekehrt, ſo konnte man meinen, daß hier der Magus war, der die Seele des jungen Mannes mit unangenehmen Vorſtellungen beſchwor. Plötzlich ſprang er auf und faßte den Offizier an die Bruſt, was aber nur im Eifer des Geſprächs und nicht im Ausbruch des Zorns geſchah.

„Ich ſage Dir, einen ſo inſipiden, ich ſage nicht Staatsmann, ich ſage nicht Edelmann, nicht Menſchen, ich ſage zweibeiniges Weſen, habe ich auf der ganzen Welt nicht getroffen und ich bin ſo weit gereiſt als es Poſteinrichtungen giebt, bis an die aſiatiſche Grenze und auf Maulthieren über die Sierra Morena nach Malaga, von wo ich bis an die Küſte von Tanger ſchiffte. Der Dümmſte aus dem Divan des Kaiſers von Marokko iſt geſcheidter als dieſer Mann, der unter Brühl gelernt haben will. Was hat er gelernt? Ideen, Plane? — Nichts! Er iſt nicht fähig, den Zuſammenhang zwiſchen Eins und Vier feſtzuhalten. Was ihm ſonſt von Begriffen anklebte, iſt mit dem Alter auf und davon gegangen. Klarheit der Auffaſſung? — Keine Spur. Feinheit der Intrigue? — Er plumpt hinein. *Conſequenz?* — Er hat heute vergeſſen, was er geſtern vorhatte. — Eine

grade Linie, eine Aussicht und darauf los, das ist die Hauptsache, Etienne. Man kann abweichen, ja, die Umstände sind mächtig. Es kommt Nacht dazwischen, Gruben, Waldströme — deshalb bleibt doch die grade Linie. Da prüft sich der Mann, ob er sie hält, nüchtern und trunken, und endlich gelangt er hin."

„Wir halten Alle, dünkt mich, lieber Vater, die grade Linie, die nach dem Grabe führt."

„Aber wie! Die grade Linie ist die Ehre. — Dieser thörige, alte, wankelmüthige Schwachkopf bildet sich ein, daß er etwas von Staatskunst versteht, und das ist das eigentlich Lächerliche. Vor vierzig Jahren hat er einmal die Nase in die Vorsäle hineingesteckt, aber jetzt ist er rein kindisch. Ich versichere Dich, Etienne, eine Idee, die ein Kind begreift, wenn sie einmal ausgesprochen ist, so einfach, so groß, so klar, da stand er vor da, wie — das Thier am Berge; in seinen hohlen, mit Kleinlichkeitskrämereien angefüllten Schädel wollte auch kein Strahl dringen, kein Funke zünden — ich will lieber mit einer Dohle, einem Affen, mit einem tauben Hunde zu thun haben, als mit dem. Ich schäme mich, daß ich mich mit ihm eingelassen, daß mein Name mit seinem zusammen stand, und das mußt Du mir versprechen, Etienne — Du heiratheſt nicht seine Tochter."

„Und wenn ich Ihnen dies Versprechen nicht geben könnte."

„Gäbe ich Dir meine Verwünschung mit."

„Und wenn ich Ihnen erwiderte: Die Aussicht, welche Ihr Sohn festhielt, war Eugenie, und die grade Linie, von der er nicht abweichen will, ist der Lebensbund mit ihr. Friedrich und sie, das ist mein Banner, und keine Rücksichten, und keine Aussichten können, sollen, werden mich zum Abtrünnigen machen. Ich wollte es Ihnen, mein theurer Vater, einmal recht bestimmt und deutlich sagen, damit keine Mißverständnisse darin zwischen uns ferner aufkommen."

Nach einer Pause sprang der Marquis vom Sopha und drückte ihn an die Brust: „Komm an mein Herz, Du hast noble Grundsätze, das habe ich immer gesagt."

„Und die Grundsätze der Comtesse werden Ihrem Hause Ehre machen."

„Du hast eigentlich gut gewählt, Du hast Geschmack, Du würdigst Deine Abkunft. Sie, ich meine von Person, ist eine Dame von

wahrem Adel, von kühnem Geiſt, von großer Geſinnung. Sie iſt auch gar nicht ſeine Tochter —"

„Wie, mein Vater! Was wiſſen Sie?"

„Nichts, was mich nicht angeht; aber ſie kann's nicht ſein, ſie iſt's nicht geweſen, ſie wird's nie ſein. Wie ſollte der Vater zu ſolchem Kinde kommen! Ihre Mutter, ei das war auch ein Weib, wie es ſein ſoll, ſie nahm ihn nur, weil ein Prozeß nicht anders zu ſchlichten ging. In den Adern der Comteſſe rinnt anderes Blut; ich will Dir gleich die Kavaliere nennen, welche damals am ſächſiſchen Hofe —"

„Um des Himmels willen, mein Vater, wenn Sie Vermuthungen der Art hegen, verbergen Sie dieſelben vor Eugenien. Was könnte ihre ſchöne Seele mehr beleidigen, als eine Kränkung ihrer Mutter im Grabe? Sie hängt mit ganzer Seele an ihr. Es muß eine Frau von hohem Geiſte geweſen ſein, und Eugenie kann eher den Vater ſchmähen hören als die theure Todte."

Es zückte wieder etwas wie ein Blitz über das Antlitz des alten Mannes, er faßte Etiennes Hand und ſah ihm ſcharf, aber ohne Bitterkeit ins Auge: „Iſt's bei Dir auch ſo? — Du wirſt roth." Plötzlich ließ er los und wiſchte eine Thräne aus dem Auge.

„Mein theurer, theuerſter Vater, wir ſahen uns ſo lange nicht. Ich habe Ihnen noch nicht dafür gedankt, daß Sie, am Todtenbette meiner Mutter, der Dulderin beiſtanden. Sie ſtarb in Ihren Armen."

Etienne hatte den alten wunderlichen Mann noch nie ſo gerührt geſehen, er küßte ihn auf die Stirn, er ſegnete ihn, er weinte, er ſchluchzte laut. „Halten Sie den Augenblick für geeignet, den Schleier zu lüften, der noch über meiner Wiege ruht?" Etienne that die Frage, weil er ſah, daß es in der Bruſt des Vaters nach Mittheilung rang, er wollte ihm zu Hülfe kommen, die Hülfe wurde dankbar aufgenommen.

„Ja, Etienne," entgegnete der alte Mann mit gerührter Stimme, „es ſoll — es muß nun Alles heraus. Ach, ungünſtige Sterne blickten nieder, als Du geboren wurdeſt, aber Du darfſt mir nicht fluchen, auch Deiner todten Mutter nicht, der am wenigſten, Etienne, am aller-, allerwenigſten, ſie hat gelitten, ſie hat geduldet, ſie war eine Chriſtin, ein Engel auf Erden, ich war ein Barbar gegen ſie —"

Als er, ſchon von Wehmuth überwältigt, einen Augenblick inne hielt, ſchallte die Tafelglocke, ſo laut, daß man inne ward, man habe

ſchon den zweimaligen Vorläufer überhört. „Ich bin krank," ſprach dringend Etienne, „mein Burſch wird es melden," und er zitterte wirklich fieberhaft, allein der Marquis, wieder zu ſich gekommen, drängte ihn zu gehen. Er drängte ſo, daß Etienne überzeugt war, auch wenn er bliebe würde er das nicht hören, wonach ſein Herz verlangte, denn die wohllautenden Klänge der kleinen Silberglocke hatten ſo ſchnell die Gedanken des Alten in andere Sphären verſetzt, daß ſein Sohn, wäre er nicht gegangen, eine Hiſtorie vom Hofe des vierzehnten Ludwig anzuhören bekommen hätte, die ſchon anfing, und zwar mit der Tafelglocke im Schloß zu Verſailles.

Zehntes Kapitel.

Der Würgeengel.

Der Mittagstisch hatte sich bis zum Abend verzögert, die Offiziere waren wohlgelaunter als je. Die Unterhaltung brach nicht ab. Nur Etienne blieb nachdenkend. Er verließ zuweilen das Zimmer und kehrte anscheinend nicht heiterer wieder. „Ich finde ihn nicht," flüsterte er Eugenien zu. Die Gespensterstunde war gekommen, und der General hatte heut wirklich, von dem Fräulein gemahnt, es übernommen, seinen schuldigen Tribut der Republik zu entrichten.

„Von Kindheit an," hub der Erzähler an, „erweckte mir der Name Würgeengel ein eigenes Grauen. Ob ich ihn von der Amme zuerst aussprechen gehört oder vom Informator, der mir die Historien des alten Testaments auslegen mußte, weiß ich nicht. Der Würgeengel, der in die Heerschaaren der Feinde Israels fuhr, war mir so schrecklich, als wenn es hieß: den und die aus der Nachbarschaft hat nun auch der Würgeengel geholt. Eben weil man mir kein Bild davon geben wollte, schuf ich mir eines selbst, und stattete es mit all dem Reichthum von Gräßlichem aus, der der Knabenphantasie zu Gebote stand. Was ich vom Heidenthum und vom Judenthum wußte, mußte contribuiren zur Ausmalung der häßlichen Gespenster. Sie gingen gewiß auf Pferdefüßen wie unser Gott sei bei uns oder der alte Gott Pan, hatten Krallen wie Harpyen, Körper wie das Gerippe unsers alten Freundes Hain, Flügel wie Fledermäuse und Sensen darin. Die Vorstellungen wechselten nun wohl, aber nicht zum Besseren. Aus der Raupe wurde kein Schmetterling, sondern aus dem Schmetterling eine Raupe.

„Man hatte ſich auf meines Vaters Gute grade keine Mühe gegeben meinen Verſtand darüber aufzuklären; als ich aber in die Stadt aufs Lyceum kam, wurde die Sache nur ſchlimmer. Die Frau, bei der ich in Koſt war, wohnte im Judenviertel. Auf Schmutz, Armuth ſtieß man bei jedem Schritt von der Schwelle, und bei jedem Blick aus meinem Dachfenſter ſah ich über die enge Gaſſe in dürftige, eng vollgeſtopfte Wohnungen. Ueble Gerüche, Lumpen, abgetragene, ekelhafte Kleidungsſtücke, mit denen ſie Handel trieben, und ein Geſicht immer häßlicher wie das andere. Die Weiber zumal, unter denen ich kaum eine hübſche geſehen; oder der Sekundaner gab darauf noch nicht acht, und eine widerwärtige Fratze hatte mehr Attractionskraft für die zum Schrecklichen hinneigende Einbildungskraft, als ein paar funkelnde Augen und rothe Backen auf den orientaliſch geſchnittenen Geſichtern der ſchönen Jüdinnen. Auch hörte ich immerfort ihre Stimmen, mochten ſie unten ſchachern oder oben beten. Ein angeſehener Rabbiner lag im Sterben; von Tag zu Tag wurde ſein Tod erwartet; man ſprach viel davon, denn die große Zahl von Armen hoffte auf Schenkungen und was ſonſt bei Begräbniſſen reicher Leute für die Dürftigen abfällt. „„Heute Nacht,““ ſagte die Schneiderfrau, bei der ich in Koſt und Wohnung war, „„werden nun wohl die Würgeengel kommen,““ damit ſchickte ſie mich zu Bett und leuchtete mir mit der Lampe in meine Kammer denn es ging aus Gründen bei ihr und bei mir etwas genau her und wenn ich bei Licht arbeiten wollte, mußte es an ihrem großen Tiſch geſchehen, auf deſſen anderer Kante der Meiſtergeſell nähte und bügelte. Aber dieſe Nacht hätte ich meinen Sparpfennig und mein Taſchengeld auf drei Wochen voraus geben mögen, um ein kleines dünnes Talglicht neben meinem Bette.

„Ich war ſonſt ein beherzter Burſch, auch vor Geſpenſtern hatte ich keine Furcht, aber vor Würgeengeln. Meine Träume im Schlafen oder Wachen waren fürchterlich. Es war eine regneriſche Nacht. Es heulte in den Schornſteinen und die Dachziegel flogen. Mitunter hörte ich das Heulen, Beten, Singen der Juden von drüben. Meine Decke laſtete auf mir wie ein Alp, meine Bruſt wollte ſprengen, ich fühlte: jetzt kommen die Würgeengel. Durch die enge Gaſſe tief unter mir verhallte es; ſtöhnend und huſtend ſchlorrte es die Treppen herauf. Mit einem Male waren ſie auf den Dächern und kletterten oder ſchwebten wie Mondſüchtige über die Giebel. Der

Sterbende richtete ſich ächzend auf. Seine ſtieren Augen ſahen ſie kommen, ob ſie ſchon Niemand ſah; ſeine magern, gelben Hände baten dringend die Umſtehenden, daß ſie dicht um ihn ſtehen bleiben möchten. Sie verſprachen es ihm, und doch wandten ſie ſich vor Schmerz um, ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Da war es um ihn geſchehen, denn wie ein Blitz waren die Würgeengel über ihn gekommen, und als die Angehörigen ſich umblickten, lag er kalt und todt.

„Ich wachte von dem Todesſchrei, der mir in die Ohren gellte, auf, und hörte es voll drei Uhr ſchlagen. Der Regen goß draußen in Strömen und ich war in Schweiß gebadet. Was waren alle Schrecken der Novembernacht gegen die Schrecken des Traumes! Ich zog mein blaues ſchweres Deckbett über die Ohren und ſchlief bis weit in den Tag hinein, um, als ich aufſtand, von nichts zu hören, als daß der Rabbiner die Nacht geſtorben ſei, wie die Klageweiber an ſeinem Bette heulten, wie man die Leiche anſpucke, verfluche und von all den gräßlichen Ceremonien, welche bei einem orthodoxen Judenbegräbniß angenommen werden. Jeder Kunde und jeder Beſuch bei meiner Schneiderfrau erfuhr Wort für Wort alle Umſtände des Todes haarklein und wohl zehn Mal mußte ich es hören: „„Schlag drei Uhr haben ihn die Würgeengel geholt.““ Auch der Sekundaner hatte kein Herz zu fragen, was ſie damit meine; allein von der Zeit an veränderten ſich meine Vorſtellungen von den Würgeengeln. Aus den bocksfüßigen Teufeln wurden nun grundhäßliche alte Judenvetteln, und was mir von widerwärtigen Zügen, von ſpitzen gekrümmten Naſen, vortretenden Kinnen, triefenden Augen an den Tröblerinnen meines Judenviertels aufſtieß, verſchmolz ſich zu dem neuen Bilde.“

„Mit Vergunſt, Euer Excellenz,“ unterbrach Jemand den General: „Sollten die Würgeengel bei den Juden ein bloßes Phantom ſein?“

„So viel ich mich aus meinen Kinderjahren entſinne,“ bemerkte ein anderer Offizier, „exiſtirte bei den jüdiſchen Familien unſerer Stadt, welche ein Mitglied durch den Tod zu verlieren hatten, eine ſehr erklärliche Furcht vor ihnen: denn es ſollten keine Geſpenſter ſein, vielmehr lebendige alte Frauen, welche die Verpflichtung haben, jedem Sterbenden, ehe er ſtirbt, die Gurgel zuzudrücken, ſei's aus Aberglauben oder ihm die letzte Agonie zu erſparen. Dieſe Frauen,

wie zu vermuthen steht, häßliche und alte, sind darauf geschworen, Gott weiß bei wem, es ist ihre religiöse Pflicht. Sie wachen und lauern nun, wo sich ein Todesfall nähert, und sind bei der Hand, ehe man sich's versieht, gleich Ihren im Traume. Unter aufgeklärten und begüterten Juden kauft man ihnen gern vorher die Verpflichtung ab, bei anderen Familien bewachen und hüten die nächst Angehörigen ihre Sterbenden; aber die teuflische Hurtigkeit, mit der die Unholde hinter den Thüren und Vorhängen lauernd oder unter Verkleidungen ins Krankenzimmer dringend die Familie doch überlisten, ist das Gespensterhafte."

„Sind Sie von Ihrer Erklärung überzeugt?" fragte der General.

„Ich habe es nie anders gehört."

„Hören sagen, Herr Kamerad!"

„Es ist so lange her, daß ich bestimmtere Auskunft nicht zu geben vermag."

„Ich habe auch dunkel davon gehört," fuhr der General fort. „Indeß wird die Sache durch Erkundigungen darüber nicht heller. Fragen Sie einen aufgeklärten Hebräer, so lächelt er, ein orthodoxer Anhänger des Talmud schweigt. Auch weiß ich nicht, was minder gespensterhaft ist, wenn wir einen wirklichen Würgeengel, einen Abgesandten des Todes annehmen oder häßliche, alte Leichenfrauen, die in affrösem Aberglauben, eine Imitation der israelitischen Würgeengel unter Pharaos Aegyptern, herumschleichen, bei den Sterbenden sich eindrängen und sie erdrosseln, ehe sie ihr Sterbegebet geendet haben. Die Polizei schon dürfte diese Engel nicht dulden."

„Herr General wollen also jene andern Würgeengel, so über den Lebenden hinschweben und ihre Opfer sich auswählen, statuiren!"

„Wer, mein Freund, sollte nicht glauben, der ein paar Bataillen mitgemacht hat! Wenn ich wußte, die Armeen stehen sich gegenüber, morgen greifen wir an und ich legte mich nun, zum letzten Male in den Mantel gehüllt, den Kopf auf den Sattel, schlafen, dann sah auch ich, der ich kein Talmudist bin, die Würgeengel auf den schrägen Mondstrahlen herabschweben, über die halb im Schatten verhüllten Schläfer fortsteigen, und die Stirnen derer küssen, die morgen Abend liegen sollten, um übermorgen nicht wieder aufzustehen."

„Es ist also nur eine poetische Allegorie."

„Doch nicht ganz. Meine Würgeengel umarmten sehr be-

ſtimmte Perſonen. So war für mich, ſchon vor der fatalen Affaire bei Görlitz, Winterfeld gezeichnet — und was ſage ich erſt von Schwerin. —"

Man wurde aufmerkſamer. Die Zuhörer rückten näher, es war ſo ſtill, daß man die Kohlenflämmchen im Kamine ſpielen hörte. Der Spott, der hie und da auf den Lippen der Zuhörer geſchwebt, machte immer mehr einer ernſten, ja ängſtlichen Spannung Platz, je unbefangener der General fortfuhr, der ſeinem Ruf, als beſonnener Mann und halber Spötter, bisher noch in nichts vergeben hatte!

„Sie müſſen nicht glauben, meine Freunde, es wäre ein angenehmes Gefühl, vorauszuwiſſen, daß Jemand ſterben muß. Gern hätte ich meine Wiſſenſchaft von mir abgeſchüttelt, oft machte ich mich ſelbſt über mich luſtig, verſpottete mich, gab mir Mühe, meine Ahnung zu ſchanden zu machen. Allein es half nicht; jemehr ich dagegen anſtrebte, um ſo ſchlagender wurden die Beweiſe. Und nun zumal iſt das Gefühl ein herbes, wenn ich das baldige Abſcheiden eines nähern Bekannten, ja eines Freundes voraus fühle." Ein Blick aus ſeinem ernſten Auge fiel dabei zufällig oder mit Abſicht auf den Wirth.

„Aber Excellenz," ſagte dieſer, „wie drückt ſich dieſe Ahnung bei Ihnen aus? Leſen Sie auf dem fremden Geſichte einen Zug, der Tod bedeutet? Dann möchten Sie ſich doch oft täuſchen. Der Weltmann hat ſo viele Mittel, ſeinen Mienen einen ſeinen Empfindungen widerſprechenden Ausdruck zu geben."

„Nein, mein verehrteſter Graf, meine Kennzeichen ſind ganz beſonderer und ſehr beſtimmter Art. Ich gebe gern zu, daß meine Phantaſie ſich darin täuſcht; ſeltſam bleibt es nur, daß es bisher noch immer eintraf."

„Sie wollen doch alſo nicht von Jedermann voraus wiſſen, ob und wann er ſterben muß."

„Davor behüte mich der Himmel!" fuhr der General fort „Meine hellſehende oder ahnende Kraft kommt immer nur periodenweis und ängſtigt mich dann oft ſo ſehr, daß ich gewiß bin, ich hielte es nicht aus, wenn ſie immer dauerte. Dieſer Zuſtand fing an mit dem Tode jenes Rabbiners. Ich verfiel in ein hitziges Fieber und träumte während vierzehn Tagen von nichts als grundhäßlichen Judenweibern, die um mein Bette herum gaukelten, ſich auf mein

t ſetzten, mir das Deckbett fortriſſen, ſich unter dem Bette
n, die Arzenei einrührten, und was der tollen Phantaſie-
ehr waren. Ich war, wie ich nachher erfuhr, gefährlich kran
indeß meine geſunde Natur kämpfte ſiegreich mit den Würge-
nd ſeitdem hatten ſie mich perſönlich bis geſtern Nacht aus
l gelaſſen."

geſtern Nacht?" fragte man.

haben Sie alſo keine Ahnungen gehabt ſeit Ihren Schul-

en Sie wohl. Mich ſelbſt hatten ſie mit ihren einla-
nungen oder wie Sie es nennen wollen, verſchont. Deſto
n ſie mir als Boten für Andere."

ſuchten Sie niemals die Andern zu warnen?"

eral zuckte die Achſeln. „Sollte ich das Schickſal der
heilen? Man würde den preußiſchen Obriſtlieutenannt
ren haben, der den Tag vor der Görlitzer Affaire vor
eten wäre und den General Winterfeld gebeten hätte,
dieweil er geträumt, daß denſelben ein Würgeengel
gens geſchah es nur ſelten, daß die Erſcheinung mir
diſtinguirten Leute anzeigte."

ſchien beruhigter: „Doch ſind Sie uns noch immer
Beſchreibung ſchuldig."

Alles hören, was ich weiß. Eine geraume Zeit
Geſpenſter in Ruhe. Ich kam von der Schule zur
ercitien ließen nicht viel Muße zu, um Geiſter zu
nigen erſten Vorfälle ſind mir dunkel, oder ich hielt
ume. Erſt als mich das graſſirende Lazarethfieber
ege danieder warf, wurde ich bald nur allzu lebhaft
Der Würgeengel ſei in der zum Lazareth umgeſchaf-
häftig, hieß es. Er klopfte Tag und Nacht an die
er, je ſchwerer ich daniederlag, um ſo deutlicher
die Metapher bei mir zu etwas Weſenartigem. Ich
en Engel umher gehen und verfolgte ſchlafend und
ume. Er ließ auf jenem Flügel nach und kam zu
Ich kannte genau die Lokalität des Gebäudes, die
en, die Stuben, Kammern, ihre Nummern, wußte
, wer darin lag. Er ſchlich ſtöhnend, ächzend die

Hintertreppe herauf nach Nummer 5. Am Morgen erfuhr ich, daß in der Nacht der Feldwebel aus Nummer 5 gestorben.

„Die nächste Nacht wurde es viel unruhiger, es drückte die Thüren auf von Nummer 6, 7 und 8. Ein Offizier und zwei Gemeine, die darin lagen, trug man schon beim grauenden Tage vor's Thor. Nun machte der Würgeengel Sprünge, daß ich mich nicht etwa aus der Reihenfolge täuschen sollte, drang er den nächsten Abend in Nummer 11 und 15 ein. Seine Freunde fürchteten für einen schwer erkrankten Hauptmann, sie hatten von ihm um Mitternacht Abschied genommen, ihn verloren gebend. Ich wußte es besser, der nächtliche Schleicher war bei seiner Thür vorbei gegangen, und gegenüber eingetreten, bei einem jungen Fähnrich, der, schon in der Genesung, nächste Woche zur Armee abzugehen hoffte. Der Hauptmann genas, den Fähnrich trug man gegen Mittag hinaus.

„Ich hatte Lust zum Leben, meine Herren, wie sollte ich nicht? Meine Karriere war glücklich, meine Krankheit nicht unheilbar, der König mir gewogen. Sie verdenken es mir deshalb nicht, wenn mein Herz vernehmbar schlug, als ich den Schleicher diese Nacht den Gang heraufkommen und an der Thür zu meinem Nebenzimmer pochen hörte. So nah war er mir noch nicht gekommen. „„Herein, herein!"" rief der Lieutenant, mein Nachbar, der an einem Herzenskummer so schwer danieder lag, als an einer schmerzhaften Wunde. Deutlich hörte ich, wie das Gespenst an sein Bett trat, wie der Arme schwer aufstöhnte — zum letzten Male, und am Morgen sagte mir der Feldscheer: „„Ihr Kamerad hat nun ausgelitten."" Er kam die folgende Nacht denselben Weg, er blieb an meiner Thür stehen, er horchte am Schlüsselloche. Eis des Todes umstarrte mich, ich konnte die Glieder nicht rühren, nicht die Lippen bewegen. Die Thürklinke bewegte sich, aber er besann sich anders, die Tritte schlorrten weiter und er drückte die Thür auf zu meinem Nachbar rechts. Der Arme schied nicht so gern, wie der links, von dieser Welt. Er rief nicht herein, er wehrte mit aufgerichtetem Leibe den Eintretenden ab, er stieß ihn fort, ich hörte ihn ringen, stöhnen, kreischen, röcheln, und konnte nicht helfen. Am andern Morgen fand man ihn todt neben dem Bette liegen. Mich aber fand man so bedenklich krank, daß der Arzt meinem Burschen befahl, die folgende Nacht bei mir zu wachen. Ach was hilft das, dachte ich, wenn der Würgeengel vor der Thür stehen bleibt, horcht, sie aufklinkt und sich nicht ein zweites Mal an-

ders besinnt. Und doch war mir der Befehl des Arztes angenehm. Vielleicht hatte das Gespenst vor zwei Wesen mehr Scheu als vor einem Einzelnen! —

„Der Abend kam, die Nacht, Mitternacht war vorüber, die Hähne krähten, der Würgeengel war noch nicht da, es war ruhiger als je. Mein Blut löste sich wieder, ein angenehmer Schweiß perlte auf der Stirn, ich hörte meines Burschen tiefes Aufathmen; er war auf einem Strohsack neben dem Bette eingeschlafen. Da regte es sich am äußersten Gange, langsam kam es herauf; an meiner Thüre blieb es stehen, nicht allzulange. Sie klinkte auf und es trat ein. Ich lag in einem Starrkrampf. Meine Stunde hatte geschlagen, weiter konnte ich, wagte ich nichts zu denken. Noch fühlte ich, wie es sich neben mir hinsetzte, sich über mich bog, Aug' in Aug' mich ansah und mir vergingen die Sinne. —"

Es war wo möglich noch todtenstiller als vorhin geworden. „Sie sind aber doch nicht gestorben?"

Noch nicht, meine Herren. Allein mein armer Bursche war in der Nacht erkrankt und es war die letzte, wo er für Jemand gewacht hat."

„Wenn es auch nur Traum war, so haben Sie doch diesmal nicht bloß gehört, sondern *gesehen*. Wie sah das Gespenst aus, das Sie für den Würgeengel hielten?"

„Kann man einen leeren Raum beschreiben, ein körperloses Wesen, das keinen Schatten wirft und keine Eindrücke zurückläßt? Jetzt war sein Kopf hier, jetzt dort, ich sah, wie es das Bein hob, ohne daß ich das Bein sah, den Platz auf der Diele, wo der Fuß auftrat, aber den Fuß nicht. Aus dem Schreckgespenst des Knaben war ein Phantasma des Verstandes geworden, um so grauenhafter, als dieser selbe Verstand es mit logischer Schärfe verfolgen konnte. Nur in so weit hing es mit den Sinnen zusammen, als meine Wahrnehmung niemals weiter als diese reichte. Als der Tod noch auf dem andern Flügel wüthete, war mir der Eindruck weit undeutlicher, ich hörte, ich sah es wohl hinschleichen, aber die Actionen konnte ich nicht mit der Bestimmtheit verfolgen, wohingegen je näher der Sterbende lag, um so deutlicher, bestimmter die Wahrnehmung wurde."

„Dann wäre es gerathen," bemerkte Jemand, „sich so fern als möglich von Ihnen zu *betten*."

„Vielleicht!“ ſprach der General ſehr ernſt, und ſtarrte eine Weile vor ſich hin, ehe er wieder anhub. „Nun vergingen mehrere Jahre, wo der Engel Niemand in meiner Nähe, oder doch nur gleichgültige Perſonen heimſuchte. Denn auch das muß ich bemerken, je näher der Sterbende mich anging, um ſo lebendiger war der Eindruck. Ich lag zu Ausbruch dieſes Krieges in Magdeburg in Garniſon. Woher es kam, daß in dem ganzen Hauſe dazumal bis auf den Portier Niemand wohnte, iſt mir nicht erinnerlich. Meine Domeſtiken waren auch unten einquartiert, denn ſeit jenem Vorfall hatte ich, ſo weit ſich das einrichten ließ, es gern, wenn Niemand in meiner Nähe ſchlief.

„Eines Nachts, als ich das Licht auslöſchte, überkam mich aber doch ein Gefühl, wie wenn es beſſer wäre, ich hätte Jemand bei mir, denn im Schreibſekretair lagen einige Tauſend Thaler Gold und anderes von Prätioſen, alles zum nahen Ausmarſch geſammelt. Indeſſen ſind die Mauern des „breiten Weges“ dick und ich bin nicht der Mann, der leicht Beſorgniß ſchöpft. Ich ſchlief ein. Die Wetterfahne krächzte am Giebel meines Hauſes, als ich aufwachte, und das, glaubte ich, ſei es, was mich geweckt. Allein nun hörte ich deutlich die Hausthür öffnen und zuſchlagen. Es kam die Treppe herauf; das waren mir nur zu wohlbekannte Tritte. So geht kein menſchliches Weſen. Es verweilte nicht in der erſten Etage; was ſollte es da ſuchen, wo Niemand wohnte. Es ſchlorrte die zweite Treppe herauf. Der Tod ſucht nur das Leben. Wer lebte außer mir auf dem Dache, und ein Geſpenſt bemüht ſich doch wohl nicht, um den Tod von Mäuſen anzuzeigen. Was ſchildere ich Ihnen noch einmal, wie das Herzblut pulſte, als es huſtend vor meiner Thür ſtehen blieb, und die wohl verſchloſſene und verriegelte aufdrückte. Ich wollte aufſpringen, einen Kampf mit dem Würgeengel wagen; ich konnte kein Glied rühren. Nun war es an meinem Bett; mit ausgeſtreckten Armen legte es ſich über, wie man von Lieblingskatzen ſagt, die ſich quer über den Hals von Schlafenden legen, mit ihrer Liebe ſie erwürgend. Es ſtöhnte und ich ſank zuſammen.

„Doch war die Willenskraft diesmal ſo mächtig, daß nach wenigen Sekunden die Sinne wiederkehrten. Ich wußte nun: ich mußte folgenden Tages ſterben, aber der Tod ſollte mich gerüſtet finden. Ich ſprang aus dem Bette, warf mich in die Kleider, den Säbel um, *ihm auch* als Kriegsmann in's Auge zu ſchauen. Nun ſchellte ich:

Licht, Leute, der Doktor mußten kommen, ich verhehlte ihnen nicht, daß ich den Tod in mir fühle, und überließ dem Arzt meinen Puls, um nach meiner Krankheit zu ſuchen. Die fand der gelehrte Medicus nun zwar nicht, allein meine Leute fanden ſtatt deſſen unter meinem Bette einen Kerl, einen entlaufenen Baugefangenen, der ſeinen Sergeanten erſchlagen und es wahrſcheinlich mit mir nicht anders würde gemacht haben, wenn mich der Würgeengel, der ihn zu ſuchen kam, nicht gewarnt hätte. Die Sache war bald in Richtigkeit, man verfuhr nach Kriegsrecht etwas ſummariſch und er ſah am Abend ſelbigen Tages die Sonne zum letzten Mal untergehen. Sie mögen denken, daß mir ſeine Hinrichtung Beruhigung gewährte."

Man hatte mit verhaltenem Athem zugehört. Der Graf ſaß im Lehnſtuhl mit unterſchlagenen Armen; ſein Auge muſterte die Decke. „Wie der Menſch ſich und Andere durch Einbildungen quält," warf er hin, als wünſche er damit dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich ſtimme Ihnen von ganzem Herzen bei," erwiederte der General.

„Man ſollte ſie ſchon aus der Ammenſtube verbannen."

„Man hat wohl oft den Verſuch gemacht, allein je ſtrenger man verfuhr gegen die arme Einbildungskraft, um ſo ärger hat ſie ſich gerächt. Wie mancher ausgezeichnete, große Mann arbeitet beſonnen und klug jahrelang nach einem Plane, auf ein Ziel hin. Nun hat er den letzten Schritt zu thun, die Hand zu erheben, ein Wort zu ſprechen und plötzlich macht ihn die Bedeutung des Momentes befangen, ſeine Sinne ſind umnebelt, er zaudert, wankt, der klare Blick verläßt ihn, der Verſtand faſelt; alles war bisher berechnet und nun läßt er es im wichtigſten, entſcheidendſten Augenblicke auf ein Ungefähr ankommen, er wartet auf ein äußeres Zeichen, er würfelt, zählt an den Knöpfen ab. Das kommt häufiger, als wir denken."

Allein die Geſellſchaft war durch die Mittheilungen noch nicht befriedigt: „Sie ließen vermuthen, daß Ihnen ſelbſt vorige Nacht etwas der Art begegnet."

„Mein Gott, haben Sie nicht ſchon genug von den Albernheiten gehört," ſagte der General. „Es iſt manchem unter uns vielleicht nicht ganz angenehm. Ein andermal. Nicht wahr, theuerſter Graf?"

„Doch nicht meinethalben!" fiel der Graf mit einer Miene ein, die Heiterkeit lügen ſollte. „Ein Mährchen muß ein Ende haben,

erzählen Sie aus — vielleicht ist es ein lustiges. Des Menschen Pflicht ist es, seine Schwachheiten kennen zu lernen, — um Sie belächeln zu können."

„Das gebe der Himmel! Vergangene Nacht — Sie können es mir bezeugen, Lieutenant Etienne, in welcher Stimmung Sie mich fanden, als Sie mir den Rapport brachten — ich hatte das Vorgefühl eines Vorgefühls, ungefähr wie damals in Magdeburg. Ich fürchtete mich, das Licht auszulöschen, das Eis an den Fensterscheiben schnitt mir grimmige Gesichter, der Ofen glühte und die Zugluft pustete aus den Wänden. Selbst mein Bette kam mir unheimlich vor, wenigstens der dunkle Alkoven, und ich ersuchte den Lieutenant um den kameradschaftlichen Dienst, es mit mir in die Stube zu tragen."

Etienne neigte sich, es bejahend.

„Ich wünschte allein zu sein, ob ich mich doch gewissermaßen fürchtete; darum trieb ich Sie fort. Nachdem ich die Thür verschlossen, die Pistolen mit gespanntem Hahn auf das Tabouret neben mein Bett gelegt, suchte ich zu schlafen. — Einige Schneelawinen, die der Sturm vom Dach herunter trieb, weckten mich wieder auf. Es war todtenstill. Da hörte ich das mir nur zu wohl bekannte Husten — die schlorrenden Knochentritte —"

„In diesem Schlosse?"

Der General nickte. „Sie kamen durch den Seitenflur, die steinerne Wendeltreppe im Thurm herauf. Draußen hielt es still, es schauderte, als ob auch den Tod fröre."

„Der Würgeengel?"

„Die Thür ging auf, es schritt — doch Sie erlassen mir die weitere Beschreibung —"

„Mein Vater, was ist Ihnen?" rief die Comtesse.

„Nichts, liebe Eugenie, nichts," entgegnete der Wirth, sie von sich wehrend. „Weiter, weiter, Herr General."

„Meine Geschichte ist zu Ende."

Der General wollte aufstehen. Die Blicke der Versammelten schienen ihn fest zu halten.

„Und Sie waren bei wachen Sinnen?"

„So gewiß als jetzt."

„Wie der Graf bleich wird!" bemerkte Jemand.

„Ist an meiner Vision etwas," sagte der General, „so können Sie, Herr Graf, für sich und die theuren Ihrigen unbesorgt sein.

Diesmal wenigstens konnte der schreckliche Besuch nur mir allein gelten; unter meinem Bette steckte Niemand, wie ich mich durch Augenschein davon zuvor überzeugt. Sonst schläft keine Seele in dem Thurme und zwischen den Wänden steckt doch wahrscheinlich — nur der Holzwurm."

„Verloren Sie nicht die Besinnung?"

Der Gefragte antwortete etwas unwillig: „Ein Soldat muß jeden Augenblick auf sein Ende gefaßt sein, wie ich es in diesem Augenblick bin. Ich empfahl meine Seele dem Herrn über Leben und Tod und stand auf, einige letzte Verfügungen zu notiren."

„Wann war das?" fragte der Graf mit tonloser Stimme. Man sah ihn verwundert an.

„Schlag zwei Uhr. Ich habe da auch an Sie gedacht, theuerster Graf."

„An mich!"

„Sie werden ein Andenken für Ihre edle Gastfreundschaft nicht verschmähen — für den Todesfall."

„Der Graf wird unwohl!" rief man.

„Wie verschwand der Würgeengel, wenn Sie die Besinnung behielten?" fragte noch ein Neugieriger.

„Er griff, mit einem Knie auf meiner Brust, über mein Bette weg, nach der Wand und sie mögen aus diesem Umstande entnehmen, daß es diesmal wohl nur ein Alpdrücken war. — Lassen Sie uns den Grafen beruhigen," setzte er halblaut hinzu.

Die Rücksicht kam zu spät. Der Wirth war aufgestanden, um am Arm seiner Tochter sich zu entfernen. Ein Schrei schreckte die Gesellschaft auf. Der Graf war, einige Schritte von der Thür, ohnmächtig niedergesunken. „Heiliger Gott, was ist das!" — Eugenie kniete neben ihm und hielt den Kopf des Vaters. Alles Unruhe, Sorgfalt, Bewegung; nur der General stand ruhig in dem Tumult: „Es wird nicht so arg sein," hörte ihn Etienne, der Eugenien beisprang, murmeln. Der Graf erholte sich und konnte, vom Kammerdiener und Jäger unterfaßt, das Zimmer verlassen. Als Eugenie ihm folgen wollte, zog sie ein sanfter Händedruck zurück. Der General flüsterte ihr zu: „Beruhigen Sie sich, schöne Comtesse. Ihr Vater wird nicht sterben."

Zu Etienne sagte der General, als das Zimmer leer war, und des Lieutenants Blick ihn fixirte: „Haben Sie mich verstanden? — Ich meine, der Graf wird nicht mehr hinter der Tapete horchen wollen, wenn Sie mir Rapporte bringen."

Sterbende richtete ſich ächzend auf. Seine ſtieren Augen ſahen ſie kommen, ob ſie ſchon Niemand ſah; ſeine magern, gelben Hände baten dringend die Umſtehenden, daß ſie dicht um ihn ſtehen bleiben möchten. Sie verſprachen es ihm, und doch wandten ſie ſich vor Schmerz um, ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Da war es um ihn geſchehen, denn wie ein Blitz waren die Würgeengel über ihn gekommen, und als die Angehörigen ſich umblickten, lag er kalt und todt.

„Ich wachte von dem Todesſchrei, der mir in die Ohren gellte, auf, und hörte es voll drei Uhr ſchlagen. Der Regen goß draußen in Strömen und ich war in Schweiß gebadet. Was waren alle Schrecken der Novembernacht gegen die Schrecken des Traumes! Ich zog mein blaues ſchweres Deckbett über die Ohren und ſchlief bis weit in den Tag hinein, um, als ich aufſtand, von nichts zu hören, als daß der Rabbiner die Nacht geſtorben ſei, wie die Klageweiber an ſeinem Bette heulten, wie man die Leiche anſpucke, verfluche und von all den gräßlichen Ceremonien, welche bei einem orthodoxen Judenbegräbniß angenommen werden. Jeder Kunde und jeder Beſuch bei meiner Schneiderfrau erfuhr Wort für Wort alle Umſtände des Todes haarklein und wohl zehn Mal mußte ich es hören: „„Schlag drei Uhr haben ihn die Würgeengel geholt.““ Auch der Sekundaner hatte kein Herz zu fragen, was ſie damit meine; allein von der Zeit an veränderten ſich meine Vorſtellungen von den Würgeengeln. Aus den bocksfüßigen Teufeln wurden nun grundhäßliche alte Judenvetteln, und was mir von widerwärtigen Zügen, von ſpitzen gekrümmten Naſen, vortretenden Kinnen, triefenden Augen an den Trödlerinnen meines Judenviertels aufſtieß, verſchmolz ſich zu dem neuen Bilde.“

„Mit Vergunſt, Euer Excellenz,“ unterbrach Jemand den General: „Sollten die Würgeengel bei den Juden ein bloßes Phantom ſein?“

„So viel ich mich aus meinen Kinderjahren entſinne,“ bemerkte ein anderer Offizier, „exiſtirte bei den jüdiſchen Familien unſerer Stadt, welche ein Mitglied durch den Tod zu verlieren hatten, eine ſehr erklärliche Furcht vor ihnen: denn es ſollten keine Geſpenſter ſein, vielmehr lebendige alte Frauen, welche die Verpflichtung haben, jedem Sterbenden, ehe er ſtirbt, die Gurgel zuzudrücken, ſei's aus Aberglauben oder ihm die letzte Agonie zu erſparen. Dieſe Frauen,

wie zu vermuthen steht, häßliche und alte, sind darauf geschworen, Gott weiß bei wem, es ist ihre religiöse Pflicht. Sie wachen und lauern nun, wo sich ein Todesfall nähert, und sind bei der Hand, ehe man sich's versieht, gleich Ihren im Traume. Unter aufgeklärten und begüterten Juden kauft man ihnen gern vorher die Verpflichtung ab, bei anderen Familien bewachen und hüten die nächst Angehörigen ihre Sterbenden; aber die teuflische Hurtigkeit, mit der die Unholde hinter den Thüren und Vorhängen lauernd oder unter Verkleidungen ins Krankenzimmer dringend die Familie doch überlisten, ist das Gespensterhafte."

„Sind Sie von Ihrer Erklärung überzeugt?" fragte der General.

„Ich habe es nie anders gehört."

„Hören sagen, Herr Kamerad!"

„Es ist so lange her, daß ich bestimmtere Auskunft nicht zu geben vermag."

„Ich habe auch dunkel davon gehört," fuhr der General fort. „Indeß wird die Sache durch Erkundigungen darüber nicht heller. Fragen Sie einen aufgeklärten Hebräer, so lächelt er, ein orthodoxer Anhänger des Talmud schweigt. Auch weiß ich nicht, was minder gespensterhaft ist, wenn wir einen wirklichen Würgeengel, einen Abgesandten des Todes annehmen oder häßliche, alte Leichenfrauen, die in affrösem Aberglauben, eine Imitation der israelitischen Würgeengel unter Pharaos Aegyptern, herumschleichen, bei den Sterbenden sich eindrängen und sie erdrosseln, ehe sie ihr Sterbegebet geendet haben. Die Polizei schon dürfte diese Engel nicht dulden."

„Herr General wollen also jene andern Würgeengel, so über den Lebenden hinschweben und ihre Opfer sich auswählen, statuiren!"

„Wer, mein Freund, sollte nicht glauben, der ein paar Bataillen mitgemacht hat! Wenn ich wußte, die Armeen stehen sich gegenüber, morgen greifen wir an und ich legte mich nun, zum letzten Male in den Mantel gehüllt, den Kopf auf den Sattel, schlafen, dann sah auch ich, der ich kein Talmudist bin, die Würgeengel auf den schrägen Mondstrahlen herabschweben, über die halb im Schatten verhüllten Schläfer fortsteigen, und die Stirnen derer küssen, die morgen Abend liegen sollten, um übermorgen nicht wieder aufzustehen."

„Es ist also nur eine poetische Allegorie."

„Doch nicht *ganz*. Meine Würgeengel umarmten sehr be-

Der General, einsilbig, zerstreut, brach oft früher die Tafel auf; man suchte mehr auf der Jagd Zerstreuung; gemeinsame Unterhaltungen, Witzesspiele kamen selten zu Stande. Die Republik, welche Vergessenheit der Gegenwart spielen wollen, war wie von selbst aufgelöst.

„Jede Gesellschaft mit einem Liebespaar, dem keine Schwierigkeiten mehr gemacht werden, ist unausstehlich," sagte Amelie zum Kammerherrn. „Der ewige Lieutenant und meine Cousine bringen eine Monotonie unter uns, daß man drüber vergehen möchte. Sie müssen etwas ersinnen, Eduard, was uns wieder in Bewegung setzt. Man hat es Ihnen auch zu leicht gemacht, ich war eine gutwillige Thörin, daß ich Sie nicht länger schmachten ließ."

„Thaten Sie das nicht lange genug?" entgegnete der Baron zärtlich, ihre Hand küssend.

„Lange nicht genug. Ihre glühende Leidenschaft rührte mich. Ich dachte an die Vergänglichkeit unseres Lebens. Ach, Eduard, was ist das Leben?"

„Ein Faden, den die Parzen Ihnen noch so lang spinnen mögen, als meine Wünsche."

„Und wer giebt mir für die letztern Bürgschaft?"

Er drückte ihre Hand an sein Herz.

„Ach Ihr Männer," entgegnete sie seufzend, „so seid Ihr Alle. Alles versprecht Ihr uns bis wir schwach werden, und wenn Ihr Herrn und Gebieter seid, wo sind dann die Wünsche hingeflogen, der Faden, für dessen Ewigkeit Ihr betetet, wird Euch nur zu oft viel zu lang."

„Mich, himmlische Göttin, werden Sie von diesem allgemeinen Vorwurfe ausnehmen?"

„O Sie sind ein gefährlicher, böser Mensch. Und wie Sie mich da eben erschreckt haben!"

„Womit, Theuerste?"

„Mit der Rede von der Parze. — O thun Sie mir das nicht an und sterben Sie nicht vor mir. Ich überlebte es nicht."

In dem Kammerherrn schienen zwei Gefühle um den Vorrang zu streiten, der Schreck und die geschmeichelte Eitelkeit: „O hätten Sie mich nur jemals ahnen lassen, daß diese Gefühle in Ihnen für mich sprachen."

„Blinder Freund! Und Sie merkten das nicht?"

„Sie behandelten mich so rauh."

„O Schüler, nicht zu ahnen, in welcher Maske echte Liebe auftritt. Ihre Hand ſtreichelt nicht, ſie iſt rauh; ſie will erkannt werden wie der Diamant, der in roher Hülle ſteckt.“

„Sie entzücken mich; aber war es auch damals ſchon, als ich mich hier vor den Preußen verbergen mußte, als Sie mich —“

„Oben in der Kammer verſteckten und auf den Düngerwagen luden,“ fiel Amelie ein. „Sagte Ihnen nicht ſchon der Inſtinkt, daß ich, um meine Gefühle zu verbergen, zum andern Gegentheil, zur Härte, zur Grauſamkeit, zum Spott, meine Zuflucht nehmen mußte.“

„Perle meines Lebens, wenn ich Ihnen das jemals vergeſſe!“ rief der Geſchmeichelte und ſank aufs Knie, ihre Hand an ſeine Lippen drückend. Sie ſtreichelte ihm ſanft über die Stirn. Er ſchwor bei allen Göttern, ſein Herzblut ihrem Dienſt zu weihen, mit ſeinem Leben das ihrige aufzuheitern.

„Sie Guter, das thun Sie ja ſchon jetzt; ach ohne es zu wiſſen in dieſem Augenblick. Sie verſchaffen der Einſamen, Zurückgeſetzten hier durch den Verkehr mit Ihnen eine Unterhaltung, deren Annehmlichkeit Sie nicht ſchätzen können. Aber ſo iſt Liebe, ſie denkt immer zu nehmen und weiß nicht, was ſie giebt. — Und doch — ich bin ungenügſam — ich fordere immer weiter. Sie müſſen mir mehr gewähren. Sie ſind zu Höherem berufen. Man verkennt Ihren Werth, Sie ſind zu beſcheiden. Ich will, daß mein Gatte nicht bloß ſein, auch ſcheinen ſoll er. Laſſen Sie mich nur machen; es ſoll mancher falſche Schein vor Ihrem echten erblaſſen.“

„Aber warum,“ ſprach er, „noch immer das Geheimniß? Sie überſchütten mich mit Glückſeligkeit, und darf mein Glück noch nicht an's Tageslicht? O bitte, bitte —“

Er bat noch, und ſie hatte noch nicht gewährt, als die Thür aufging und die Comteſſe an Etiennes Arm eintrat. Er lag noch auf den Knieen und ſie hob ihn nicht auf, und es iſt die Vermuthung da, daß ſie die Scene vorausgeſehen, und ihn doch nicht aufgehoben hatte.

„Was bedeutet das?“ fragte Eugenie zurückfahrend.

„Kann ich dafür, daß er auf den Knien liegt! Aber jetzt ſtehen Sie auf,“ befahl das Fräulein, der Fußboden iſt ſchmutzig; dafür kann ich nicht, auch nicht dafür, daß es ſo gekommen iſt, wie Sie ſehen. Comteß und Herr Marquis, ich habe die Ehre, Ihnen hier

in der Perſon des königlichen Kammerherrn, Baron von Kurz, meinen geliebten Bräutigam vorzuſtellen. Längſt von ſeiner innigen und aufrichtigen Zuneigung zu mir überzeugt, habe ich nicht länger angeſtanden, ihm mein Jawort zu geben. Ja, wir werden vereinigt den Pfad durch das dornenvolle Leben antreten. Die Karten werden aber erſt ausgeſchickt, wenn Friede iſt. Von Ihrer innigen, aufrichtigen Theilnahme ſind wir überzeugt."

Das Fräulein ließ es zu keiner Verſicherung in Worten kommen, ſondern begann und ſchloß die gerührte Scene mit einer Umarmung. Alsdann ſchickte ſie den Bräutigam mit dem Lieutenant in's Freie, daß ſie am Buſen ihrer Freundin alle die Gefühle, die ihre Bruſt zerſprengten, ausſchütten könne.

„Ich bin erſtaunt," rief Eugenie, und die Augen ſprachen mehr als der Mund.

„Daß ich mir auch die Freiheit genommen habe, Braut zu ſein, oder beneiden Sie mir den Kammerherrn?"

„Ich überlaſſe es Dir ſelbſt, über Dich zu richten. — Mädchen, liebſt Du ihn denn, kannſt Du ihn lieben?"

„Als ob man nur aus Liebe heirathen könnte! Wir ſind doch längſt nicht mehr ſiebzehnjährige Stiftpenſionair-Fräuleins! Ich heirathe ihn, erſtens weil er ein Mann iſt, zweitens weil er ein reicher Mann iſt, und drittens weil er ein reicher und bornirter Mann iſt. Sie wiſſen von Alters her, was ich von der Ehe denke. Eine Heirath ſoll die Unvollſtändigkeiten des Einzellebens ausgleichen; konnte ich nun eine beſſere Wahl treffen, konnte mir Jemand beſſer als der Kammerherr zu dem aushelfen, was mir fehlt! Ich bin arm; er iſt reich. Sie meinen immer, meine Klugheit wäre biſſig; nun, er iſt doch offenbar um ſo viel zu ſimpel, als ich zu klug bin. Ich bin — nicht übermäßig hübſch, dafür iſt er ein ſchöner Mann. Ein Mann braucht ſogar nicht ſchön zu ſein; er könnte noch mehr abgeben. Was die übrigen Eigenſchaften anlangt, ſo findet ſich das eben ſo. Nun bitte ich Sie aber einmal, ſehen Sie, um meine fromme, gute, menſchenfreundliche Intention ſchätzen zu lernen, von mir ab und denken Sie für den Kammerherrn. Konnte der eine beſſere Partie machen als mich, eine Frau, die ſeinen ſchönen Zügen Seele giebt, ſeinem Gelde eine Beſtimmung und dem ganzen Menſchen einen Zweck, und *ich* verſichere Sie: es ſoll aus meinem Mann etwas werden. Es

heißt zwar, aus einem Klotze wird kein Gott, aber wie viel böhmiſche Steine glänzen für Brillanten, und ich ſehe nicht ein, was der arme Kurz verbrochen hat, daß er weniger ſein ſoll, wie ſo mancher vornehme Dummkopf. Ich will, ich werde mich ſeiner annehmen, und ich verſichere Sie, ich ſtaffire ihn zu einem leiblichen, wo nicht gar mit der Zeit zu einem außerordentlichen Manne heraus. Ja, ich prophezeihe Ihnen, wenn Sie es mir nicht zu übel deuten, ich bringe ihn etwas weiter in ſeiner Karriere, als meine theuerſte Couſine ihren Lieutenant Cabanis."

„Alſo einen Mann, um ihn zu verſpotten!"

Amelie blickte ſchweigend eine Weile vor ſich nieder: „Nein, das iſt eigentlich doch nur Nebenſache. Man nimmt es mit. Im völligen Ernſt aber ſehe ich nicht ab, wie es mir beſſer hätte werden ſollen. Couſine iſt mit ihrem Geliebten zufrieden. Gut, aber er wird nicht anders als er iſt. Meiner ſoll es täglich werden. Ich ſchaffe mir ihn erſt und ich weiß noch gar nicht mal recht, wie ich ihn haben will. Das wird meiner Ehe immer neue Würze geben, während Sie, liebſte Couſine — ach Gott, ich will keine böſe Prophetin werden und darum ſchweige ich. Aber es iſt mein Ernſt, mein voller Ernſt, ich will glücklich ſein, und was ich bisher gewollt, habe ich noch immer durchgeſetzt. Und dann, geſtehen Sie nur, um wieder gut zu werden, es war doch recht gut und außerordentlich freundſchaftlich von mir, erſtens, daß ich mich nicht unterſtand, vor Ihnen einen Bräutigam zu nehmen, ich wartete erſt gehorſam und geduldig ab, bis meine gnädige Gebieterin verſorgt war, und zweitens, daß ich dann mit dem zufrieden war, was ſie nicht mochte. Daß ſie ſich das fortgeworfene Kleid ein bischen nach ihrem Geſchmack zuſtutzt, kann doch keine gnädige Frau ihrem Kammermädchen verdenken. —"

Amelie war ungehalten über die kriegführenden Potentaten, und ſie ſchien drauf und dran dem preußiſchen Monarchen das Wort zu reden, da er doch eigentlich unter Allen am meiſten Luſt zum Frieden hätte. Denn ſie fand es Unrecht, daß der Krieg noch fortdauere, während ihr Liebesroman zu Ende ſei. Dem Einwande, daß der Friede und der Eheſtand doch etwas Langweiliges wäre, begegnete ſie damit, daß auch eine intereſſante Erzählung langweilig werde, wenn die *Spannung allzulange* dauert.

Ihre Laune fand wenig Eingang. Die Offiziere waren, wie sie versicherte, unausstehlich, der Kammerherr gegen sie ein Mann von Geist, er fügte sich ja in das Unabwendbare, und haschte nicht nach dem Unmöglichen, zum Exempel, seiner Freiheit.

Etienne suchte den täglichen Kampf, den er mit sich rang, vor der, welche allein ihm folgen konnte, zu verbergen, aber das Auge der Liebe ließ sich nicht täuschen. „Warum machen Dich grade die Briefe deines Vaters trüb?" fragte sie. „Weil sie mir bestätigen, daß Friedrichs letzte Hoffnungsquelle versiegt ist. Seit Georg des Zweiten Tode ist an keine Subsidien aus England zu denken." — „Ein Wunder, warte nur auf ein Wunder!" sagte sie lächelnd, mit der Hand über seine Stirn fahrend. „Er müßte Goldminen in den Müggelbergen graben, wo die verwünschte Prinzessin verschüttet liegt!' erwiederte der Offizier.

Man wartete auf den General. Er war mit seiner Suite zum Könige geritten, welcher grade eine Tour durch die Winterkantonirungen machte; aber man wartete, wenigstens zwei Personen im Schlosse, auf mehr. Der General hatte dem Lieutenant beim Abschiede die Hand gedrückt: „Heut kehre ich doch mit guter Botschaft wieder, Ihre Verdienste führen diesmal eine klingende Sprache, die etwas gilt."

Die Abenddämmerung lagerte schon über die weiten Schneefelder und gefrornen Teiche, welche man vom Saalfenster übersah. Es stäubte ein sanfter Schnee aus dem mit gleichmäßigem Grau belegten Horizonte. Etienne und Eugenie sahen die Reiter auf dem Wege, der aus dem schwarzen Kiefernwalde nach dem Damm sich schlängelte. Es mochte noch eine halbe Stunde dauern, ehe sie das Schloß erreichen konnten. Den Kopf an seine Brust gelehnt, flüsterte sie ihm zu: „Muth, Muth. Wie dein Herz pocht!"

„Das Herz lügt. Weiß ich doch, was sie bringen."

„Nun, was bringen sie, Prophet?"

„Der König ist verdrießlich gewesen, den Rapport hat er angehört, gescholten, es ist ihm nichts recht gewesen. Und dann ist er, als der General den Bericht über die Kassen vorgetragen, ihm mit der Frage in's Wort gefallen: „„Ist auch genau nachgezählt, ob *nichts* unterschlagen worden?""

„Du bist ungerecht gegen Friedrich. So kann ein König nicht gesprochen haben.“

„Er hat so gesprochen. Ach, Eugenie, er spielt nicht mehr die Flöte, er trägt Gift bei sich und Friedrich von Preußens Hoffnungen beruhen auf der Hülfe, die ihm ein Tartachan verspricht! — Es ist weit mit dem Großen gekommen. Wenn er rückwärts muß, was kann ich verlangen vorwärts! Wenn mir ein Lieutenant eine Geldkasse gerettet, ich weiß auch nicht, ob ich an seiner Stelle eine freundliche Miene machte!“

„Und worauf hoffest Du denn — für mich?“ fragte sie an seinem Halse. Es war Niemand im Zimmer.

„Ich will auf — ein Wunder hoffen,“ entgegnete er sanft; auf ein Wunder, allein auf ein Wunder!“

Man hatte sich im Saale versammelt. Die rückkehrenden Offiziere hatten viel zu erzählen; der General unterredete sich noch mit dem Grafen, als Etienne still lächelnd Eugenien zunickte: „Weißt Du nun, was Friedrich gesagt hat? —“ „Noch that er ja nicht den Mund auf. —“ „Wenn es etwas Freudiges zu melden gäbe, würde wohl der General einen Augenblick mit der Botschaft gewartet haben! Lies doch in seiner Miene. Er zaudert, nur um mich zu schonen. —“

Der General ging jetzt an dem Paare vorüber. Er drückte schweigend Etienne's Hand; sein Blick bestätigte es auch der Comtesse, wenn sie noch gezweifelt hätte.

„Auf ein Wort, Lieutenant Etienne!“ sprach er, den jungen Offizier zu sich ziehend. „Sie sind mir sehr werth, brauche ich Ihnen das zu versichern, mehr werth, als Sie selbst vielleicht glauben. Doch habe ich eine Bitte an Sie — nehmen Sie Ihren Abschied.“

Als Etienne nicht antwortete, fuhr er fort: „Sie sind unabhängig, ein glücklicher Bräutigam; mit uns hier ist es weit aussehend, Vortheil ist nicht mehr zu erkämpfen, Ehre nicht mehr, als wir schon haben. Bei Gott, ich trenne mich so ungern von Ihnen, wie von einem Bruder, aber — nehmen Sie Ihren Abschied.“

Etienne neigte etwas den Kopf und antwortete mit fester Stimme, aber nicht trotzig: „Ew. Excellenz, ich kann und werde ihn nicht nehmen.“

„Etienne“, wiederholte der General bewegt, „nehmen Sie Ihren Abschied.“

„Und wenn ich Ihrem Rathe nicht folge —“

„Sie rechtfertigen ſich nicht — nie — nimmermehr.“

„Wenn auch nicht vor ihm, doch vor einem Andern, um deſſen Beiſtimmung mir mehr zu thun iſt, vor meinem Gewiſſen und — greifen Sie, Excellenz, an Ihre Bruſt — ich ſtehe ſo gerechtfertigter auch vor Ihnen. Ja, dauerte dieſer Krieg noch dreißig Jahre, und müßte ich noch dreißig Jahre fechten und Lieutenant ſein mit weißem Haare, dennoch — es iſt keine Jugendaufwallung, kein Rauſch des Augenblicks, es iſt der Beſchluß des Mannes, das Reſultat einer langen Berathung mit mir ſelbſt, dennoch, Herr General, bleibe ich bei Friedrich.“

Der General ſah ihn kopfſchüttelnd, doch freundlich an, er bemerkte jetzt erſt, daß auch Eugenie ſeine Zuhörerin geweſen: „Und die Comteſſe iſt Ihrer Meinung? — Dieſe leuchtenden Augen ſprechen ſtatt der Lippen das „„Ja““ aus, ſie ſprechen von einem heroiſchen Entſchluſſe. — Was wollen meine armen Gründe gegen ſolche Selbſtaufopferung? Meine theuren Freunde, ſo ſtärke Sie ein Glaube der Märtyrer in Ihrem Muthe, der Heroismus ſelbſt muß Ihr Lohn ſein, denn ich zweifle, ob ein anderer Ihnen je zu Theil wird. Friedrich ſchwieg bei dem Rapporte, ſein Geiſt verfolgte vielleicht die verlornen Schlachten. Ich wiederholte mit kurzen Worten das Weſentliche, ich erwartete ſeinen Beſcheid. Er winkte: weiter! ich glaubte, nun reden zu müſſen, die abweſenden Gedanken des Monarchen zurückzurufen; ich wagte, ihm Ihr Avancement vorzuſchlagen. Es war zu viel. Eine ältere Erinnerung wurde wach, ſtatt deren, die ich wollte; unwillig glänzte ſein Auge auf, ein: „„Meint Er?““ ſchwebte auf ſeiner Lippe, ein: „„ich meine anders““ glänzte im Auge, er winkte mit der Hand und rief: „„Weiter! —““

„Ich durfte nichts Beſſeres erwarten“, ſagte Etienne. „Meine Freundin weiß, was ich gehofft.“

„Richten Sie, junger Mann, den Großen nicht danach. Bewahren Sie ſich etwas von dem, was Sie ehedem für ihn fühlten. — Ach mein Gott, meine Freunde, wenn Sie ihn geſehen, wie ich jetzt, das innigſte Mitleid hätte Sie durchſchauert. Es geht mit dem großen Geiſt zur Neige, ſeine letzten Nahrungsſäfte ſind aufgezehrt. Die Augen, wie ſie aus dem abgezehrten Körper, gleich zweien Sternen irr vorleuchten, ſprechen mehr als die Manifeſte und Zeitungen der Feinde: es iſt mit ihm aus. Er möchte noch, er wollte noch,

es fehlt das Oel der Lampe. Er ſchlägt keine Rettungsſchlacht von Leuthen mehr; Torgau iſt die letzte Perle im Diadem ſeines Ruhmes. Ich betrachtete die abgemagerte Hand des Monarchen, ſein Auge ruhte darauf und ſchien aus dem Strahl ſeines Diamantringes Nahrung zu ſaugen. — Die Sage ſpricht, in dem Ringe ruhe die Doſis Aqua Toffana, welche den größten Geiſt, den dieſe Erde erzeugte, zur ewigen Nacht zurückrufen will, ſobald dieſer Geiſt das Rechnungsbuch ſeiner Ehre für geſchloſſen erklärt. Ich fürchte, wir ſind am letzten Blatte. Möchte es eine große, ehrenvolle Schlacht werden, in der dies Licht ſeines Jahrhunderts erliſcht!"

„Das Heer ſoll wieder vollſtändig rekrutirt ſein", ſprach Etienne nach einer ernſten Pauſe.

Der General ſchüttelte den Kopf: „Wenn auch die gepreßten Bauerburſche zu Helden, unſere vierzehnjährigen Offiziere jeder zu einem Seydlitz würde, wir könnten einmal vielleicht Daun ſchlagen, einmal die Schweden über's Meer jagen, aber die Hunderttauſende von Rußland her erdrücken uns, und wäre jeder preußiſche Grenadier ein Herkules und ein Leonidas in einer Perſon. Eliſabeth läßt marſchiren vom Ural und Eismeer, aus Sibirien und von der chineſiſchen Grenze kommen die Barbaren heran, die Preußens junges, glänzendes Königreich nicht beſiegen, erſticken ſollen — wenn nicht ein Wunder hilft!"

Es war noch nie ſo ſchweigſam am Abendtiſche zugegangen. Das naſſe Schneewetter, der heulende Wind begleitete die abgeriſſene, gedankenlos geführte Unterhaltung. Man hatte eigentlich nur geſprochen, weil man ſich vor dem Schweigen fürchtete. Früher als gewöhnlich machte der General den Aufbruch. Schon an der Thüre hörte er es heftig an der Hausglocke reißen. „Wer kommt in dem Wetter?" fragte man. „Es klingt wie ein Courier." Es war ein Courier, ein Feldjäger, deſſen ſchwere Stiefeln die Steintreppe herauf klirrten.

„Das kann nur aus dem Hauptquartier ſein, was aber Wichtiges, da der Courier nur um ein paar Stunden ſpäter als wir abgeritten ſein muß."

„Ew. Excellenz, eine Nachricht von Wichtigkeit", ſprach der eintretende Feldjäger, „welche Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich, aus beſonderer Freundſchaft für Hochdieſelben mir auf die Seele gebunden, Ihnen noch heut zu überreichen. Hier die flüchtige Depeſche."

Die Comteſſe blickte forſchend auf Etienne, er ſchüttelte den Kopf. Der General erbrach das Siegel, ſeine Hand zitterte, ſeine Farbe wechſelte. Wie unwillkürlich faltete er die Hände, das Billet zerknitternd, die Augen floſſen über von Freude. Dann ſich zu den Andern umwendend, ſprach er mit einer Stimme, deren Bewegung der geprüfte Befehlshaber nicht einmal mäßigen konnte: „Meine Herren, wer ein guter Preuße iſt, erhebe ſeine Hand dankend zu dem Lenker über den Sternen — Friedrich iſt gerettet! Eliſabeth von Rußland iſt nicht mehr. Peter der Dritte wird Kaiſer und bietet unſerem Könige ſeine Hülfe an. — Es lebe unſer König Friedrich, in Ewigkeit! Er ſiegt über die Sterne ſelbſt.“

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

W. Alexis

Vaterländiſche Romane.

Sechſter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Sechſtes Buch.

Der Friede.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Erſtes Kapitel.

Der Brief mit Morgenroth.

Die Winterſtürme waren verhallt, der Schnee geſchmolzen und der Frühling hatte zum ſechſten Male, ſeit Friedrichs Heere das blühende Sachſen überzogen, die Wieſen um das Schloß friſch übergrünt. Mit den heimkehrenden Schwalben waren die kriegeriſchen Gäſte, die hier einen langen Winter gelegen, ausgezogen. Schon war auch der Frühling verſtrichen, und die Sommerlüfte des Jahres 1762 ſchaukelten ſich in den hohen Ulmenwipfeln des Parks. Wer, den Rücken gegen das Schloß, nur dorthin ſah, ſah nichts von den Spuren eines ſechsjährigen Krieges. Blumen und Kräuter ſchoſſen in Ueppigkeit auf, wo feindliche Hufe den Wieſengrund zerſtampft hatten; wer entdeckte die gefällten Bäume in einem Meere von Grün, jetzt verſchont von der Gartenſcheere, und in Büſchen und Wipfeln ſchlugen die Chöre von Nachtigallen ſo ſchmelzend und voll, als vor ſechs Sommern, ehe der Fuß des erſten preußiſchen Grenadiers dieſen ſchönen Park betrat.

Der Kammerherr hatte ſeiner Dame, die er von einem Nachmittagsſpaziergang zurückführte, die Sprache der Nachtigallen ins Deutſche überſetzen müſſen. Er trocknete ſeine Stirn, als ſie ſeufzend ſich umblickte.

„Wohin ſehen Sie, meine Theuerſte?“ fragte er faſt erſchrocken, als beſorgte er, noch einmal umkehren und ſein Penſum von [redacted] *anfangen zu müſſen.*

„Auf eine Glückliche," entgegnete Amelie, und richtete den Blick auf die Comteſſe, welche in der dunkelſten Ulmenallee, einen offenen Brief in der Hand, auf und ab ging: „Zum wie vielten Male meinen Sie, daß ſie den Brief durchlieſt?"

„Sie liebt," bemerkte der Kammerherr, „auf eine faſt extravagante Weiſe. — Iſt Ihnen nicht wohl, um des Himmels willen? — Sie weinen —"

„Ich — weinen!" fuhr ſie auf. „Ich kann ja nur lachen, meinen ſie hier. Wie ſollte mir nicht wohl ſein! Ich brauche ja nur mein Loos mit ihrem zu vergleichen. Da hat ſie nnn einen Bräutigam, der nicht vorwärts kommt, keine Ausſichten und ein zweifelhaftes Vermögen hat, während ich — o gönnen Sie mir, lieber Kammerherr, die Thräne um meine arme Couſine, die einſt ſo hoch über mir zu ſtehen glaubte; ſo ungleich theilt das Glück, und ſo wenig wiſſen es die Leute zu ſchätzen. Fort, fort, daß wir ihr nicht im Wege ſind."

Um die Mundwinkel der Comteſſe ſchwebte ein ſüßes Lächeln wie ſie dem alten Portier unten zunickte, und oben dem Jäger ſagte, ſie werde nicht zum Abendtiſch kommen; mit demſelben Lächeln der Seligkeit ſchickte ſie das Kammermädchen aus dem Schlafzimmer. Die lauen Lüfte der Nacht, welche den Juli vom Auguſt trennt, hatten freien Zugang durch die offen ſtehenden Fenſter; ſie ſpielten in ihrem leichten Nachtkleid. Eugenie glaubte, die Mondſichel habe noch nie ſo ſanft ihr ins Fenſter geblickt; die Sterne flimmerten an dem dunkelblauen Himmelsbogen, Leuchtwürmchen glühten unter ihr, tauſend Inſecten ſummten, und die Linden ſandten ihren letzten Blüthenhauch zu ihr auf. Sie meinte, warum wußte ſie ſich nicht zu ſagen. Es war doch nicht ihre Freude. Sie meinte, es müſſe ſich Alles mit ihr freuen, und es freue ſich auch Alles. Auf welche Auftritte hatte ſie von dieſem Fenſter geſehen, in welchen Gemüthsſtimmungen hatte ſie ſich an dieſe Brüſtung gelehnt, wie anders ungeſtüm hatte das Herz dazumal geſchlagen! Es ſchlug auch jetzt; aber es ſchlug in Einklang mit den zirpenden Inſecten, dem leiſen Fall des kleinen Baches, dem ſanften Rauſchen der Wipfel, mit dem Schlagen der Nachtigall, mit dem Hauch der Lüfte, dem Schein der Sterne, dem Licht des Mondes.

Vom Dorfthurm hatte es ſchon Mitternacht geſchlagen, als ſie vergeblich Vergeſſenheit in den Eiderdaunen ihres Himmelbettes ſuchte. Die Nachtigall ſchlug immerfort ihr ins Ohr, die Kiſſen wogten unter

ihr, als werde sie von Wolken getragen. Der Mondschein spielte auf der Diele. Sie griff noch einmal nach dem Leuchter hinter der Gardine, öffnete das Arbeitskästchen und entfaltete, ihn küssend, den Brief, den sie jetzt zum zwanzigsten Male las:

„— Wir stehen vor Schweidnitz. Morgen sollen uns die Russen verlassen; der König wünscht ihren Generalen eine Probe, was der preußischen Taktik und dem preußischen Muthe möglich ist, mit auf den Weg zu geben. In einer Nacht läßt den in den Bergen bis an die Zähne verschanzten Oestreichern gegenüber, Friedrichs Genius zwei fürchterliche Batterien wachsen. Beim ersten Morgenroth begrüßten sie mit einem solchen Feuer die feindlichen Linien, daß, ehe die Sonne am Horizont steht, Mord, Verwirrung, Zerstörung auf den Bergen wüthet. Nun giebt Friedrich das Zeichen zum Sturm. Unsere schlesischen Berge sollen wir ihnen wieder entreißen; doch das ist Nebensache. Vor Friedrichs Augen, der in der Mitte der russischen Generalität zusieht, sollen wir ein galantes Fechterspiel von der allerernstesten Art aufführen. Der Kampfpreis diesmal heißt nicht Verlust der Oestreicher, sondern die Ehre der preußischen Waffen. Mit dem Bajonet, mit dem Säbel in der Faust wird gestürmt, Berg für Berg den Kaiserlichen genommen; unsere braven Leute tragen, ziehen, winden die Kanonen auf die steileren Höhen hinauf. O es war ein Götterfest, Eugenie, unter Friedrichs Augen zu fechten. Der Himmel lachte zu dem blutigen Schauspiel. Du siehst, wie der Krieg gefühllos macht, daß man von Lachen reden kann bei einem Schauspiel, wo das Blut von Viertausenden floß. Daß es die letzte Tragödie in dem Kriege gewesen wäre! Mir pulsirt so etwas von Hoffnung durch die Adern; aber das Blut lügt, es ist Quecksilber, ich kenne mich selbst nicht mehr.

„Nun höre, in welche Nacht für mich dieser glänzende Tag voll Morgenroth auszugehen drohte. Du wirst mir glauben, daß ich meine Schuldigkeit that. Das Regiment, dem ich wieder aggregirt bin, that vielleicht noch mehr. Zu Pferde forcirten wir die Hügel, die auf unser Theil fielen. Wir waren aus Mecklenburg remontirt; danken wir's den Pferden unter uns, oder den russischen Generalen hinter uns, es gelang. Stürmende Husaren im Steigbügel, bergan, und die Grenadiere über uns nahmen Reißaus. Was Wunder, haben doch Werners Husaren bei Kolberg eine russische Flotte in die Flucht gejagt!

„Da hielten unſere Schwadronen auf einer mäßigen Höhe, Luſt in Aller Augen; es blitzte und paſſte noch zwiſchen den Bergen und von den Bergkämmen wurden die Bärenmützen durch unſere Blechmützen gefegt. Jubel und Hallo durch das Heer. Aus dem Pulverdampf entdeckten wir noch den Reſt einer feindlichen Compagnie auf den Höhen dicht über uns; ſie escortirten einen hohen Verwundeten. „Kinder!“ rief der Commandeur, „denen den Rückzug abſchneiden! Wer hat dazu Luſt, weſſen Pferde ſind noch friſch zu der Hetz?“ — „Wir Alle!“ war die Antwort. Der Commandeur winkte mir. „Vorwärts, Lieutenant!“ und als ich an ihm vorbeiſprengte, rief er mir ins Ohr; „Dort auf dem Berge verdienen Sie ſich die Schwadron. Diesmals *ſieht* es Friedrich ſelbſt!“

„Die Trompeten ſchmetterten hinter uns, unſere Pferde ſchlugen den Staub himmelhoch und der neidiſche Jubelruf unſerer Brüder folgte uns. Da, Eugenie, hielt mir das neckende Glück die Hand vor die Augen. Vorwärts galt es, und ich dachte nur an vorwärts. Ich hatte den weiten Weg rechts eingeſchlagen. „Links, links!“ riefen ſie hinter mir; das Auge täuſcht in den Gebirgsdefileen. Als ich es inne ward, war es zu ſpät zum Umkehren. Ich hob mich im Steigbügel, um zu ſehen, wie das Verſäumte wieder gut zu machen. Schon retirirten mit aller Haſt die Füſiliere, aber ſchon ſchwenkte auch eine andere Escadron ab, auf dem Wege links das Defilee zu gewinnen, durch das die Fliehenden mußten. Eugenie, brauch ich Dir zu ſagen, was ich empfand, als ich den Major von Izwitz an der Spitze erblickte. „Hinüber, Kinder!“ ich weiß nicht, ob ich es rief, es fühlte, es dachte, eine Seelenangſt, daß er mir zuvorkomme, durchzuckte mich. Ob es nicht ging, ob ich ungeſchickt, ob noch einmal blind war, als ich ſeitwärts den Hohlweg hinauf dem Pferd die Sporen in die Seite ſtieß, ich weiß es auch nicht. Das Reſultat war: im Angeſicht von Freund und Feind und — Friedrich — ſtrauchelte, ſchon oben, Deines Freundes Roß, es warf ſeinen Reiter ab. Es ſtürzte noch Einer, Verwirrung, Aufhalt, Laute der Mißbilligung — kurz *wir* haben die Füſiliere nicht gefangen. Ein Jubelruf nachher verkündete mir, daß mein ehemaliger Rival meinen Fehler gut gemacht hatte.

„Was ſpreche ich Dir von der Contuſion an Schulter und Schläfe, wie mein Arm mich ſchmerzte, er ſchmerzt nicht mehr! Aber das Herz brannte.

Wolken getragen. Der Mondschein [illegible]
noch einmal nach dem Leuchter hinter [illegible]
itskästchen und entfaltete, ihn küssend, [illegible]
vanzigsten Male las:

-chweidnitz. Morgen sollen uns die Russen
cht ihren Generalen eine Probe, was der
preußischen Muthe möglich ist, mit auf
ter Nacht läßt den in den Bergen bis an
richern gegenüber, Friedrichs Genius zwei
gen. Beim ersten Morgenroth begrüßten
die feindlichen Linien, daß, ehe die Sonne
Verwirrung, Zerstörung auf den Bergen

Der Brie ich das Zeichen zum Sturm. Unsere
ihnen wieder entreißen: doch das ist
Augen, der in der Mitte der russischen
ein galantes Fechterspiel von der alten
Kampfpreis diesmal heißt nicht Ver-
ie Ehre der preußischen Waffen. Mit
in der Faust wird gestürmt, Berg für

stürme waren
e zum sechsten
[illegible] unsere braven Leute tragen, ziehen,
[illegible]leren Höhen hinauf. O es war ein
[illegible]richs Augen zu fechten. Der Himmel
[illegible]el. Du siehst, wie der Krieg gefühl-
[illegible]n reden kann bei einem Schauspiel,
[illegible] floß. Daß es die letzte Tragödie
[illegible]Mir pulsirt so etwas von Hoffnung
[illegible]illigt, es ist Quecksilber, ich kenne

[illegible]für mich dieser glänzende Tag voll
[illegible] Du wirst mir glauben, daß ich
[illegible]iment, dem ich wieder aggregirt
[illegible]Werde forcirten wir die Hügel,
[illegible]us Mecklenburg remontirt;
[illegible] den russischen Generalen
[illegible]n im Steigbügel, bergan,
[illegible]aus. Was Wunder, haben
[illegible]ssische Flotte in die Flucht

„Da hielten unſere Schwadronen auf einer mäßigen Höhe, Luſt in Aller Augen; es blitzte und paſſte noch zwiſchen den Bergen und von den Bergkämmen wurden die Bärenmützen durch unſere Blechmützen gefegt. Jubel und Hallo durch das Heer. Aus dem Pulverdampf entdeckten wir noch den Reſt einer feindlichen Compagnie auf den Höhen dicht über uns; ſie escortirten einen hohen Verwundeten. „Kinder!“ rief der Commandeur, „denen den Rückzug abſchneiden! Wer hat dazu Luſt, weſſen Pferde ſind noch friſch zu der Hetz?“ — „Wir Alle!“ war die Antwort. Der Commandeur winkte mir. „Vorwärts, Lieutenant!“ und als ich an ihm vorbeiſprengte, rief er mir ins Ohr; „Dort auf dem Berge verdienen Sie ſich die Schwadron. Diesmals *ſieht* es Friedrich ſelbſt!“

„Die Trompeten ſchmetterten hinter uns, unſere Pferde ſchlugen den Staub himmelhoch und der neidiſche Jubelruf unſerer Brüder folgte uns. Da, Eugenie, hielt mir das neckende Glück die Hand vor die Augen. Vorwärts galt es, und ich dachte nur an vorwärts. Ich hatte den weiten Weg rechts eingeſchlagen. „Links, links!“ riefen ſie hinter mir; das Auge täuſcht in den Gebirgsdefileen. Als ich es inne ward, war es zu ſpät zum Umkehren. Ich hob mich im Steigbügel, um zu ſehen, wie das Verſäumte wieder gut zu machen. Schon retirirten mit aller Haſt die Füſiliere, aber ſchon ſchwenkte auch eine andere Escadron ab, auf dem Wege links das Defilee zu gewinnen, durch das die Fliehenden mußten. Eugenie, brauch ich Dir zu ſagen, was ich empfand, als ich den Major von Izwitz an der Spitze erblickte. „Hinüber, Kinder!“ ich weiß nicht, ob ich es rief, es fühlte, es dachte, eine Seelenangſt, daß er mir zuvorkomme, durchzuckte mich. Ob es nicht ging, ob ich ungeſchickt, ob noch einmal blind war, als ich ſeitwärts den Hohlweg hinauf dem Pferd die Sporen in die Seite ſtieß, ich weiß es auch nicht. Das Reſultat war: im Angeſicht von Freund und Feind und — Friedrich — ſtrauchelte, ſchon oben, Deines Freundes Roß, es warf ſeinen Reiter ab. Es ſtürzte noch Einer, Verwirrung, Aufhalt, Laute der Mißbilligung — kurz *wir* haben die Füſiliere nicht gefangen. Ein Jubelruf nachher verkündete mir, daß mein ehemaliger Rival meinen Fehler gut gemacht hatte.

„Was ſpreche ich Dir von der Contuſion an Schulter und *Schläfe*, wie mein Arm mich ſchmerzte, er ſchmerzt nicht mehr! Aber *das* Herz brannte.

Zweites Kapitel.

Das Geſtändniss.

Der Horizont röthete ſich ſchon im Oſten als ſie einſchlief; die achtigallen ſangen ihr noch lange den Namen, den ſie zuletzt in ihr iebet geſchloſſen, in's Ohr — es war der Name Friedrich. — Es ar noch früher Morgen, als ſie die Augen aufſchlug und das orgenroth hatte duftend die ſchneeweißen Vorhänge ihres Bettes rchdrungen. Kein ſo holder Geiſt, als dieſer Roſenſchein, war der ſte Anblick, als ſie die Gardine zurückſchlug und auch roth angethan, ſeinem goldbordirten Scharlachrock, der Marquis von Cabanis vor rem Bette ſaß.

Der ſeltſame Mann hatte ſich ſeit dem letzten Geſpräch, welches e Glocke zur Mittagstafel unterbrach, nicht wieder im Schloſſe ge-igt; man war aber ſchon ſo an ſein plötzliches Kommen und Ver-ſwinden gewöhnt, daß ſein Anblick, außer der erſten Ueberraſchung r die noch Schlaftrunkene, nichts Befremdendes hatte.

„Wohl geruht, Comteſſe," hub er, ſeine Lecture einſchlagend, an? So früh auf hatte ich Sie mir nicht erwartet."

„So wenig als ich Sie, Herr Marquis, an der Stelle meines ammermädchens. Haben Sie, ich bitte, die Gefälligkeit und rufen ir dieſe; dann ſtehe ich ganz zu Dienſten."

„Zu dem, was ich Ihnen zu ſagen habe, braucht es keines Kam-ermädchens. Betrachten Sie ſich, als wären Sie hier zu Hauſe,

Seine Fingerſpitzen haben mich berührt; das war der Strom der Geſundheit, des Lebens, ein Strom Himmelsäther, ein Kuß von Dir, der mir durch die Adern bis zur Fußſpitze drang. Wer kann mehr erzählen, wer mehr Worte machen! Wärſt Du hier! Sie läuten von den Thürmen von Schweidnitz, wir ziehen in die wiedergewonnene Stadt. Burkersdorf, — ſo heißt der Ort — nach dem wir die Bergesſchlacht nennen — hat den ſchönſten Klang für mich ſeit Mollwitz. Mein General reitet vorüber, er lacht mir durch's Fenſter zu, er grüßt Dich. Schließ ihn in Dein Gebet, er ſpielte ein gewagtes Spiel, oder nenn es ein Wunder!" —

Zweites Kapitel.

Das Geſtändniss.

Der Horizont röthete ſich ſchon im Oſten als ſie einſchlief; die Nachtigallen ſangen ihr noch lange den Namen, den ſie zuletzt in ihr Gebet geſchloſſen, in's Ohr — es war der Name Friedrich. — Es war noch früher Morgen, als ſie die Augen aufſchlug und das Morgenroth hatte duftend die ſchneeweißen Vorhänge ihres Bettes durchdrungen. Kein ſo holder Geiſt, als dieſer Roſenſchein, war der erſte Anblick, als ſie die Gardine zurückſchlug und auch roth angethan, in ſeinem goldbordirten Scharlachrock, der Marquis von Cabanis vor ihrem Bette ſaß.

Der ſeltſame Mann hatte ſich ſeit dem letzten Geſpräch, welches die Glocke zur Mittagstafel unterbrach, nicht wieder im Schloſſe gezeigt; man war aber ſchon ſo an ſein plötzliches Kommen und Verſchwinden gewöhnt, daß ſein Anblick, außer der erſten Ueberraſchung für die noch Schlaftrunkene, nichts Befremdendes hatte.

„Wohl geruht, Comteſſe," hub er, ſeine Lecture einſchlagend, an? „So früh auf hatte ich Sie mir nicht erwartet."

„So wenig als ich Sie, Herr Marquis, an der Stelle meines Kammermädchens. Haben Sie, ich bitte, die Gefälligkeit und rufen mir dieſe; dann ſtehe ich ganz zu Dienſten."

„Zu dem, was ich Ihnen zu ſagen habe, braucht es keines Kammermädchens. Betrachten Sie ſich, als wären Sie hier zu Hauſe,

meine theuerste Tochter, ich will mit dem Wichtigsten, mit der Ueberraschung anfangen."

„Ich betrachte das schon länger so," konnte Eugenie sich nicht enthalten, zu lächeln.

„Das ist sehr gut. Gegen Ihre Erziehung läßt sich auch nichts mit Grunde einwenden. — Ach Ihre Mutter, Comtesse, war ein vortreffliches Wesen. Aber es ist doch gut, daß sie todt ist, denn durch die Schule der Ungezogenheit, durch den Widerstand gegen die Erziehung, die Ihnen geworden, mußten Sie sich bilden. Sie waren ein höchst ungezogenes, eigensinniges Kind. Wären Sie aus niederem Stande gewesen, hätte man die Ruthe nicht aus der Hand legen dürfen. Aber neben der Leidenschaftlichkeit — sie haben mich sogar einmal gebissen — war doch eine gewisse Pfiffigkeit prononcirt. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen von klugen Kindern, die an's Unglaubliche streifen, aber was mich mehr Wunder nimmt, ist, wie Sie noch so vernünftig klug geworden sind, da Sie früher so sehr altklug waren. — Davon ein ander Mal. Hier ist die eine Urkunde mit Ihrem Vater, hier die andere für Sie — der Justiziar und sein Actuar haben die ganze Nacht sitzen und schreiben und siegeln müssen, denn ich habe dergleichen Geschäfte gern bald ins Reine gebracht. Da ich Goldsand auf die Dinte streute, flogen die Federn. Hier, liebe Eugenie, nehmen Sie die Documente, die Sie versichern sollen —"

„Daß Sie mir den Biß vergeben haben?"

„Wenn Sie wollen. Das ist die Schenkungsurkunde. Ich schenke Ihnen erb- und eigenthümlich, jedoch mit der Fideicommissarischen Succession für Ihr siebentes, kommt es nicht bis dahin, für Ihr sechstes, fünftes Kind und so rückwärts, dieses Schloß nebst der ganzen Herrschaft, Hofedienſten, Hutung und Jagdgerechtigkeiten, wie es im Erburbar eingetragen."

„Dies Schloß, liebster Marquis, das gehört ja meinem Vater."

„Gehörte! Bis gestern um Mitternacht. Ich kaufte es ihm ab; er kann mit dem Preise zufrieden sein, und hier ist die Schenkungsurkunde, wodurch ich es Ihnen als Morgengabe übermache. Bleiben Sie daher ruhig im Bette liegen, Sie sind in Ihrem Eigenthum."

… die großbesiegelten Pergamente mit Ver…
… noch mehr als Scherz.
… einmal sehen, ob Ihr Herr Vater noch
… seine Tochter mit dem Sohne eines Bettlers

… ihtiger Vater"

… ist restituirt sein! Ich kann Häuser halten,
… Preußen, mit Sechsen fahren, so gut
… freie, Scheidemünze könnte ich prägen,
… und meinen Hut lüfte ich vor der
… Und wenn er noch einmal den Stock
… die weißen Zähne in dem fleischbraunen
… so die Augen rollen lassen, daß die kleine
… ich stehe fest, und rufe ihm in's Gesicht

… sehen?"

… en es Ihnen die Berliner Steine und
… er wollte mir keine Satisfaction geben
… Todten und die Todten werden ihm
… f von Hohenzollern nicht allzu gnädig
… Markgrafen von Brandenburg. Schlägt ihr
… uh! Aber sein Zahn, der seines Ro…
… ill. Was antwortete Er? Nun ich
… ließen, brauchte ich ja nur unter den
… er mich gemacht, schon bei den
… Grimm bei dem Schein. Warum soll
… Warum kommen die Fürsten nicht,
… den Großmarschall vorgestellt hätte
… un, aber der Schrank ist ein schöner
… Delhi und Bedürfniß sagte Simon
… ließ."

… en der König von Preußen sein
… die Mißhandlung [illegible]
… liegt's. Ich [illegible]
… [illegible] sollte mir [illegible]
… "

… forderst

„Soll ich es Ihnen haarklein erzählen, wie er — mich gemißhandelt! Soll die Decke über mir zusammenstürzen!“

„Wenn ich nur begreifen könnte, was — warum —“

„Weil ich katholisch geworden war!“ fuhr der Marquis auf. „Weil ich katholisch geworden, da, Fräulein, haben Sie das Warum. Der Mann hatte kein Einsehen, daß ich es werden mußte. Ich war es geworden, das hatte ich bei mir zu verantworten. Ich kehrte nach Berlin zurück und präsentirte mich dem Monarchen, dessen Vater meinen Vater aufgenommen hatte. Danken wollte ich ihm für die Gefälligkeit in galanter Sitte und dann meine Gattin in die Heimath meiner Väter führen. Der Monarch vergaß mein Recht und sein Recht; wie einen abtrünnigen Unterthan fuhr er mich an. Ich fühlte mich, ich antwortete ihm im selben Tone. Das Podagra fuhr ihm in den Leib — ich — die Treppe hinunter. O, warum hatte er den Lustgarten niederhauen lassen, daß kein Schatten war für einen, der die Nacht suchte. Die helle, brennende Mittagssonne schien auf einen Geschändeten, Entehrten, seines Adels Beraubten. Ein Schwamm mit allem Wasser der Spree hätte nicht die Schmach abgewaschen.“

Eugenie suchte die Bilder, die hinter dem plötzlich niedergerissenen Wolkenvorhang ein Geheimniß erklärten, zu sammeln. Sie verschluckte, was sie sagen wollte, denn sie wünschte, daß diese Bilder wieder verschwänden. Sie brachte nur die Worte vor: „Aber mein Gott, wie lange ist das nun her!“

„Wie lange, Comtesse? Grad so lange als mein Sohn Etienne geboren worden.“

„Und wie viel Kriege liegen dazwischen; haben die Weltbegebenheiten den kleinen Unfall in Ihrem Gedächtniß nicht ausgelöscht?“

„Klein“, rief der Marquis, und eine Thräne quoll ihm aus dem Auge, während er mit immer bewegterer Stimme fortfuhr: „Klein nennen Sie den Unfall, Comtesse, der den Stern meines Glückes auslöschte, der meine Hoffnungen begrub, aus einem Herrn der Herrlichkeit einen Flüchtling machte, aus einem Gatten einen Wittwer —“

„Mein Gott, der König erschlug doch nicht Ihre Gemahlin; oder tödtete der Gram, der Schreck Etienne's unglückliche Mutter? Nein, das kann nicht sein.“

„Doch, doch, doch, gnädigste Comtesse, er hat sie getödtet, er hat sie gemordet, — aber nur mir, mir allein.“

wollte sie ja bürgerlich leben, hinter dem Heerde, in der Speisekammer wirthschaften; ein goldbordirtes Sammetkleid auf ihrem Leib, ein Prunkbett kam ihr sündlich vor; sie hatte, was sie wollte."

„Ach Du unaussprechlich arme Selige!" brach es von Eugeniens Lippen, ein Seufzer, der aus der tiefsten Brust sich Luft machte. Der Marquis schien betroffen.

„Wäre es besser gewesen, Fräulein, ich hätte sie meine Schande theilen lassen?"

„Und wenn man meinen Gatten zum Pranger triebe, ich folgte Etienne dahin", erwiederte Eugenie.

„Comtesse, ich hätte das arme häusliche Weib durch Nacht und Wind, durch Nebel und Sturm, durch Europa und Asien mit mir führen sollen, meine verlorne Ehre wieder zu suchen!"

„Marquis, was anders ist die Ehre des Weibes, als beim Gatten zu halten, so weit die Spanne Leben reicht! Sie ist ihm zu Glück und Unglück angetraut, mit ihm zu leiden, mit ihm sich zu freuen; nicht um zu fordern und darüber zu wachen, was er ihr in den Ehepakten versprach. Mögen Sie ein Tyrann gewesen sein gegen die Dulderin, was gab Ihnen ein Recht, da als Tyrann sie zu verstoßen, als sie gern mit Ihnen gelitten hätte? Sie armselig Kluger, sich einzubilden, daß Sie ihr eine Wohlthat angethan, ihr Loos von dem Ihren zu trennen, in dem Augenblick, wo die heiligste Pflicht der tugendhaften Frau erwacht. O und wenn die Selige Ihnen mit blutendem Herzen, mit rothgeweinten Augen vor Allen die Hand gereicht, in dem Augenblicke, wo Sie unglücklich wurden, hätte ihre Liebe angefangen. Alle Süßigkeit des Paradieses wäre ihr nun aufgestiegen, Sie pflegen zu können, den Schmerz zu lindern durch freundliche Worte, durch theilnehmende Gesellschaft. Wie gern wäre sie Ihnen gefolgt durch Nacht und Wind, jede Beschwerde wäre ihr leicht geworden, wenn sie Ihnen dadurch ihre Treue bewiesen hätte. Ich habe die Edle nicht gekannt, aber ich kenne sie in diesem Moment besser, als Sie dies Gemüth zu schätzen gewußt. Ach ein Engel wäre mit Ihnen gereist, so würde sie für den Gatten gesorgt, so Ihre Grillen durch Sanftmuth überwunden, so Ihre Phantasieen durch milde Vorstellungen enttäuscht haben. Ja die Ehre, nach der sie haschen und nie treffen werden, von ihr geführt, längst hätten Sie gefunden, Sie wären ein beneidenswerther Gatte, Etienne, von glück-

W. Alexis

Vaterländiſche Romane.

Sechſter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Sechſtes Buch.

Der Friede.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

Sechſter Band.

Cabanis.

Vaterländiſcher Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis (W. Häring).

Sechſtes Buch.

Der Friede.

Berlin, 1856.

Verlag von Carl Barthol.

auf die wogende Menschenmasse und ihr Auge ließ kein Gesicht der Benarbten, Bärtigen, Sonneverbrannten, vorüber, ihr Ohr hörte scharf durch die tausend und hunderttausendfachen Jubeltöne des Willkommens auf die wohlbekannte Stimme. „Wenn er Dich nun aber nicht erkennt," flüsterte die bescheidene des Vaters. „Wir stehen zu weit abwärts, um uns ihm bemerklich zu machen."

„Er wird mich erkennen."

„Und wenn auch, wird er sein Regiment verlassen können?"

„Er kommt, er kommt, verlassen Sie sich darauf."

„Wünschest Du denn, wird Er hier öffentlich unter all den Leuten ein Wiedersehen wünschen? — Wir könnten in jenes Wirthshaus treten, wenn es gleich schlecht ist, und den Jäger mit einem paar Zeilen hier lassen."

„Der Jäger soll ihn nicht eher sehen als ich."

„Aber der öffentliche Auftritt —"

„Die Freude gehört nicht unter Schloß und Riegel. Da sehen Sie, wie die Frau den Husaren bald vom Pferde reißt vor Freude — dort, dort —"

„Wer weiß, ob das dem Husaren dieselbe Freude macht."

„Kußhände und Blumen und Branntweinflaschen! Ach, das ist ein Fest, was man nicht macht. Wer wollte da vornehmer sein. Himmel und Erde sind gleich lustig. So klar ist der Horizont; es ist doch auch schön in dem Lande."

„Wie Manche, mein Kind, wird dort vergebens im Sande stehen bis spät und den nicht finden, nach dem sie ausspäht. —"

„Wie meinen Sie das?"

„Sie hat vielleicht Briefe von ihm nach allen Schlachten, nach jedem Gefecht, davon die Zeitungen Meldung thun, bis auf das allerletzte, und doch hat es noch ein Scharmützel gegeben, ein kleines, von dem Niemand spricht. Aber eine Pistolenkugel, vielleicht der letzte Schuß von allen Schüssen, traf von allen Andern grade den einen, auf den sie harrt! — Du hast keinen Brief seit —"

„Hören Sie dort die Trompeten — um die Tannen herum schwenken sie — wie der Staub aufsteigt. Ach, wer auch zu Pferde säße!"

„Man sieht auf Dich."

„Niemand sieht auf mich — auf die Sieger allein sehen Alle — hören Sie den Jubel — es sind die Todtenklopfe —"

„Und wenn Du ihn nicht darunter ſäheſt, wenn doch meine Ahnung — liebes Kind, ich bitte nur, präparire Dich auf Alles, mäßige dann den Ausbruch Deines Schmerzes, damit wir dem Pöbel nicht zum Schauſpiel dienen, unter dem wir ohnedies eine ſeltſame Figur ſpielen mögen.“

„Die Raben krächzen umſonſt — umſonſt —“

Der Graf erſchrak über die an Wahnſinn ſtreifende Heftigkeit. Sie ſang es mehr, als daß ſie ſprach, ſie ſchlug ſich in die Hände, auf dem Wagenkiſſen knieend und hüpfend. — „Gewiß, gewiß — er kommt, mein Vater, ich ſehe ihn. —“

„Mit dem beſten Fernrohr unterſcheidet man noch kein Geſicht — Du täuſcheſt Dich.“

„Er iſt darunter, und wär' es dunkle Nacht, ich ſehe ihn.“

Der Graf ſchüttelte den Kopf. Vier und zwanzig Trompeten ſchmetterten keck, die Mützen und Hüte flogen, der Jubel war grenzenlos, das Geſchrei der Kinder um den Wagen ließ kein Geſpräch mehr zu, man hörte kein Wort. Der Graf beſchäftigte ſich zurückgelehnt in der Ecke, die blonden Köpfe der barfüßigen Buben zu zählen, die wie exotiſche Früchte an den Aeſten einer großen Ulme hingen, ſich überſchreiend, neckend und balgend um den beſſern Platz. Sie jubilirten und wußten nicht, um was, ſie ſchrieen ſich die Kehlen rauh, und hatten von dem gewonnenen Kriege keinen Schluck ſaures Bier. Sie riſſen an Rinde und Aeſten ihre zerlumpten Hoſen, und jeden Augenblick ſchwebte einer in Gefahr, Arm und Bein zu brechen. „Und wie können ſie doch froh ſein?“ Die Frage quälte den Grafen. Er rechnete aus, wer zuerſt herunterfallen müſſe, er ließ eine Säge an den Stamm legen und noch hatten ihre Zähne nicht das Mark berührt, ſo mußte er ſtürzen. Er bettete dieſen hier, den andern dort, den dritten ließ er zerquetſchen, die Geretteten geriethen ſich in die Haare, ältere miſchten ſich drein, Wache kam — was Wunder, daß er über ein ſo ernſtes Phantaſieſpiel die Wirklichkeit dicht neben ſich jetzt erſt bemerkte, wo Eugenie ſchon dem ſtaubbedeckten, gebräunten Reiter in den Armen lag. Es war Etienne, er hatte ſie geſehen, er hatte Platz gemacht durch die dichten Maſſen; pfeilſchnell war er hergeſprengt und in dem Augenblick abgeſeſſen, wo Eugenie aus dem Wagen ſprang. Ihr ſeliger Blick, ihr naſſes Auge ſagte zum Vater: „Ich ſah ihn doch.“ Sprechen konnte ſie nicht, er auch nicht und der Graf wollte nicht, die barfüßigen Buben ſtörten ihn, die ihm

nicht mehr zum Schauspiel dienten, sondern selbst Zuschauer geworden waren. Er wenigstens wollte nicht mit agiren vor diesem Publikum.

Es blieb eine stumme Hauptaction; denn auch als der Offizier sich wieder auf's Pferd warf und ihr zurief, er werde am Thor sich Urlaub erbitten und umkehren, geschah es mehr mit Blicken als Worten. Zum tiefsten Verdruß des Grafen fühlten jene barfüßigen Zuschauer sich so von dem eben gratis gesehenen Auftritt ergriffen, daß sie in früher Schauspielwuth das Wiedersehen nachahmten, einer war der Lieutenant, einer das Pferd und einer — die Comtesse; nur der Graf fand keinen Darsteller, vermuthlich weil die Truppe noch keinen feinen Intriguant besaß. Eugenie lächelte; und wäre der Scherz kein Scherz gewesen, sie hätte doch gelächelt. Sie theilte ihre Börse unter die schmutzigen Kinder, und als sie leer war, mußte der Jäger seine hergeben.

Etienne hatte sein Wort gelöst, ein Hurra der muntern Brut empfing ihn, und selbst, als sie den Wagen bestiegen, folgte ihnen die kleine Schaar in toller Ausgelassenheit. Zum Entsetzen des Grafen wuchsen sogar an Qualität und Quantität die Lebehochs, hinaufgeschrieen, dem „braven langen Lieutenant" und der „generösen schönen Gräfin." Der Wagen fuhr langsam, die jungen Leute sprachen nicht, wenigstens nicht in einer ihm verständlichen Sprache und der Graf dachte, daß ein populaires Friedensfest ein sehr peinliches Fest sei. „Wie ist Ihnen zu Muthe, mein Vater?" fragte Eugenie, ihre Hand Etienne's Druck entziehend, um sie dem Vater zu bieten. Sie wollte dem stummen und verdrießlichen Manne etwas von ihrer Seligkeit abgeben; aber sie hörte schon nichts von seiner Antwort: „Es ist ein Götterfest, geliebt zu sein wie dieser Friedrich — von dieser Populace." Er trocknete sich die Stirn und meinte, es sei für einen Frühjahrstag sehr heiß.

Es ereignete sich etwas auf dem langsamen Rückwege, was alle Theile gleich zufrieden stellte. Der holländische Gesandte kam vorübergefahren. Ein guter Bekannter des Grafen, wurde er jetzt dessen Wohlthäter, indem er ihm einen Platz in seinem Wagen anbot, welchen dieser, um, wie er sagte, eine Angelegenheit von Wichtigkeit zu besprechen, mit einer Freude, die nicht diplomatisch war, denn sie war aufrichtig, annahm. Er empfahl seine Kinder dem Segen des Himmels und der höllischen Straßenescorte, und konnte wiederum

nicht diplomatischer handeln. Etienne war nie so sanft gefahren, als jetzt an Eugeniens Seite, das Geschrei der Buben war Musik, es war ein Festlied, ein Brautgesang, der seine Seligkeit, statt zu stören erhöhte. Sie scherzte, lachte, er mußte auch seine Börse leeren, und sie bestimmte ihm die Knaben, denen er die letzten Groschen zuwarf. „Aber wo ist Gottlieb?" fragte sie. „Er freut sich auch mit, Berlin ist seine Vaterstadt. —" „Aber wo ist er? —" „Er verläuft sich nicht, wenn er auch Tage lang fort ist, denn er ist kein leibeigener, sondern ein freiwilliger Hund."

Der Wagen, der schon immer langsam fahren müssen, war jetzt genöthigt, stille zu stehen. Betrunkene oder Verunglückte verursachten einen Auflauf, der die Fahrstraße auf länger zu sperren drohte. Eugenie und Etienne stiegen aus, der Gedanke war ihnen willkommen, Arm in Arm in Etiennes Vaterstadt einzutreten, Arm in Arm die Orte zu sehen, die so oft Gegenstand ihrer Mittheilungen gewesen. „Mit wie manchem von diesen fremden Gesichtern magst Du bekannt sein, ohne es zu wissen", sagte sie. „Es hat Dich vielleicht Mancher als Kind gestreichelt, auf seinem Schooße gewiegt, und Ihr geht Euch jetzt kalt und fremd vorüber."

„Oder er hat mich auch nicht gestreichelt."

„Das sagst Du so ernst. Auf wen siehst Du da?"

Auf den Etienne hinsah, war ein sehr alter Mann, der auf einen andern gestützt vor ihnen ging. Aermlich, aber reinlich gekleidet, war doch nicht der Gedanke des Bedürftigseins der erste, den sein Anblick erweckte. Die grünsammtne Pelzmütze, noch stattlich auf dem weißen Haare, sprach von besseren Zeiten, daran erinnerte auch sein Gang. Er blieb oft stehen, sich an der warmen Frühlingssonne zu letzen; noch mehr Freude schien ihm der Anblick der Soldaten zu gewähren. Er wies seinen Begleiter darauf hin, er nickte wohlgefällig, er grüßte sie, er salutirte.

„Fort alter Herr," sagte sein Führer, „wenn wir so bei jedem Nachzügler stehen bleiben, kommen wir nicht bei Zeiten nach Haus. Ihr müßt ausruhen nach den Strapazen."

„Zeitig genug, Gevatter, kommen wir in das eine Haus, wo wir Alle ausruhen."

„Pfui, wer wird an's Grab denken, an einem Tage voller Gloria."

„Nun läßt sich's mit Vergnügen sterben", sagte der Aeltere. „Grade nun Gevatter! Wie viele haben's nicht erlebt und mußten in die Grube,

ehe es ausgemacht war, ehe daß wir wußten, ob unsere Söhne um nichts gefallen waren, oder um ihren König. Nun wissen wir's. Ach wie die Sonne warm scheint."

Er deutete auf einen großen Feldstein: „Wollt Ihr Euch niedersetzen?" „Meinethalben, Inspector. Wir rufen das Marketenderweib heran und trinken ein Gläschen Kirsch aufs Wohlergehen Friderici, regis Borussiae in aeternum!"

Der alte Mann hatte sich auf den Stein gesetzt, und unwillkürlich waren die jungen Leute stehen geblieben. Es standen, saßen, sprangen, lagerten Tausende umher, es fiel nicht auf, keiner sah auf den Andern.

Der Alte lüftete die Mütze und sammelte auf seinem kahlen Scheitel die Strahlen der Sonne, die noch hoch am Nachmittagshimmel stand: „Wie das wohl thut", sprach er zum Gevatter, und die Hände ruhten gefaltet im Schooße. So, meine ich, schien die Sonne seit sieben Jahren nicht."

„Und ist doch erst März, Inspector. Laßt uns den Juli abwarten. Ein Sommer in Frieden, das ist der Herrgott in Frankreich, wir wissen nicht mehr, wie es thut."

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Verstehe", sagte der Andere. „Wir denken wieder an die Todten. Die freuen sich mit uns, sie trinken wie wir heut, im Himmel oben oder unten wo's heiß ist, ein Vivat dem König."

Der Alte hielt das Gesicht in die Sonne. „Ein König soll sein wie die Sonne, wo er hinblickt, soll es warm werden und wachsen, wo er hinblickt, sollen die Sümpfe trocknen, die Luft soll gesund werden, die Jugend froh, und das Alter soll sich wohl fühlen. Der Blick eines Königs soll nicht gehen, wie der Blick eines Richters, durch Mark und Blut, dafür ist der Richter, — des Königs Blick soll Gnade sein. Des Königs Auge soll nicht suchen nach dem Fehler, der vergessen ist, es soll leuchten für Alle Gnade und Hoffnung, des Königs Auge soll Wunden heilen, und wohl dem Lande, wo der König die Gnade ist — Amen, Amen!"

„Alter, was ist Euch? Die Stimme kenne ich kaum wieder. Wenn Ihr mir ein Prophet werdet, wird mir bang bei Euch. Ihr waret *im* Leben keiner. Was denkt Ihr denn?"

„Ich war ein sehr strenger Mann in meinem Leben."

„Ei das ist der König auch, und die hochselige Majestät war es noch mehr.“

„Es muß schön sein, Gevatter, ein König sein, wo man das Recht hat, den armen Sündern zu vergeben. Das haben wir Andere nicht, wir müssen streng sein, es ist unsre Schuldigkeit, wir sind sonst schlechte Eltern. Nicht?“

„Will's da hinaus? Freilich, Inspector, Ihr thatet Eure Schuldigkeit, nicht mehr und nicht minder, gebt Euch zufrieden. Der Krieg ist aus, die Todten kommen nicht wieder. Wer im Krieg gestorben, ist mit Ehren gestorben. Kommt, legt Euch schlafen, der Gottlieb kommt nicht zurück — 's ist Friede, sag' ich Euch. Er hat nicht mehr Recht, an Eure Thür zu kratzen, es ist conträr den Friedenspakten.“

Der Alte hatte sich erhoben. Er tastete lächelnd nach der Sonne, die sich schon nach den Giebeln der Häuser senkte: „Wie sie warm scheint, wenn sie nur auch ins Grab schiene.“

„Singt Euch zu Hause aus dem Gesangbuche: „„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt““, und dann wird Alles gut sein, Ihr werdet ruhig schlafen, von dem Gottlieb nur Gutes träumen, und wenn Ihr die Augen aufschlagt, wird Euch die helle Sonne ins Gesicht scheinen.“

„Wenn sie nur auch ins Grab schiene“, murmelte wieder der Alte. „Es ist so kalt und finster unten.“ Sie gingen.

„Ist er es?“ athmete Eugenie zum Freunde. Sie hatten kein Wort bisher gewechselt.

„Woher kennst Du ihn, den ich Mühe gehabt, in dieser Verwandlung wieder zu erkennen?“

„Als ob es mit dem Mann, Etienne, der seinen einzigen Sohn so geliebt und so gemartert und so verloren, ein anderes Ende nehmen könnte! Laß uns ihm etwas Sonne in sein ödes Haus scheinen lassen, und schnell, ehe er in das letzte gehet, wo schon sein Gottlieb ihn erwartet. Es ist doch schön, wenn man reich ist.“

Etienne drückte stumm ihre Hand. „Morgen schon, Etienne“, fuhr sie fort, „sieh wie er geht, morgen schon, Deiner Mutter wegen es könnte zu spät werden.“ Und nun wandte sie sich um und zeigte nach rechts: „Dort ruht sie, nicht mehr, in der Gegend muß es sein? Du magst ihm wohl nicht mehr begegnen. Laß uns den Umweg machen zu ihr. Ich will ein Blatt von der Trauerbirke über ihrem Leichenstein pflücken, laß uns über ihm noch einmal unsere Hände reichen und horchen, was sie zu uns spricht. O sie wird uns verzeihen

zurufen. Können wir beſſer geſegnet und beſſer begleitet", ſetzte ſie leiſe hinzu, „zum erſten Mal mit einander in Deine Geburtsſtadt treten?"

Ueber ungebahnte Felder — es war heut Alles ein großer Garten der Freude — ging Eugenie an Etiennes Arm nach dem Garten, in dem die ruhten, welche ſchlafen gegangen, ohne Botſchaft hinüber zu nehmen von Friedrichs gekrönten Thaten. Die Comteſſe wies dem Freunde ſchon von fern den Marmorſtein, ſo genau war ihre Phantaſie ſeiner Beſchreibung gefolgt. Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das ſelige Paar, wie es auf dem Stein ſaß, Arm in Arm; als ſie nur noch die oberſten Zweige des laubloſen Baumes röthete und der Abendwind in den Wipfeln rauſchte, verließen ſie den Kirchhof. Der Gruß der Mutter mußte ein freundlicher geweſen ſein. Ihre Augen glänzten. Erſt als ſie zum Halliſchen Thor eintraten, brachen ſie das Schweigen.

Es war weder Eugenie noch Etienne angenehm, daß ſie von der Straßenjugend hier wieder erkannt und mit Jubel begleitet wurden. Die Gräfin bat ihn, da er keine Börſe mehr zu leeren hatte, durch ſeine Offiziersſtimme die immer läſtiger Werbenden zu verſcheuchen. Er zuckte die Achſeln: „Die Berliner Gaſſenbuben ſind eine Puiſſance, die Friedrich ſelbſt anerkennt." Die Unterhaltung war italiäniſch geführt worden, und Eugeniens Blicke mochten dem kleinen Pöbel wohl ihren Unmuth verrathen haben, was aber das Uebel nur ſchlimmer machte, und neben den Vivats noch viele Witzworte und Sticheleien hervorlockte. Etienne empfahl ſeiner Braut das Einzige, was dagegen helfe, Geduld und Schweigen.

„Entſinne ich mich doch, daß ich ſchon einmal ſo habe leiden müſſen, und grade hier auf dem Platze", entgegnete ſie, „es iſt aber etwas lange her. Als meines Vaters Geſandtſchaftspoſten mit dem erſten ſchleſiſchen Kriege zu Ende ging, und wir in unſerer ſchönſten Staats- und Reiſekaroſſe zum Thor hinausfuhren, verfolgte uns auch ein Rudel ungezogener Straßenjungen. Der Kutſcher, die Jäger und Vater ſelbſt hatten vollauf zu thun, um ſie nur los zu werden. Beſonders entſinne ich mich eines über alle Maßen dreiſten kleinen Taugenichts, der ſeinen Schlitten an unſern Wagen gehängt und nicht *eher los* ließ, als bis ihn unſer Kutſcher blutig geſchlagen. Ich weiß *noch*, daß das Kind mich dauerte, aber er lohnte mir auf ſehr un-

galante Weiſe meine Fürſprache. Ich war damals, das weiß ich auch noch, mehr erbittert als jetzt.“

„Mein Gott“, rief Etienne, erſtaunt ſie anblickend, „haſt Du denn nicht mein Tagebuch ausgeleſen?“

„Nur bis nach der verhängnißvollen Gerichtsſcene. Du biſt mir den Reſt immer ſchuldig geblieben.“

„Unſere Bekanntſchaft, Eugenie, iſt viel älter, als wir denken. Ich war ja der ungezogene Junge, und hier auf der Schläfe iſt noch immer die Narbe von des Kutſchers Peitſche.“

„Seltſame Fügung!“ rief ſie nach einer Pauſe, ſeinen Arm feſter an ſich drückend. „Wir kommen nicht aus den Wundern. Ich meinte immer, da Du mir nie angabſt, wo Du die Narbe da bekommen, wie Du doch mit den andern thateſt, Du trügeſt ſie aus einer kleinen Liebesavanture, die man mir zu verſchweigen für beſſer hielt, und ich war ſo edelmüthig und fragte nicht.“

„Und war es denn nicht mein erſtes Liebesabentheuer,“ entgegnete Etienne.

Sie wurden von dem Strome der Rückkehrenden die lange Friedrichsſtraße fortgedrängt. Es war das erſtemal, daß Eugenie ſich in einer großen Stadt, allein, am Arme eines Mannes, in ſolchem Volksgewühle befand. Es war ihr nicht bang zu Muthe unter den Aeußerungen der Rohheit. Lag doch Allen eine großartige Aufregung zum Grunde. Der Verſchluß in engen vier Mauern, wäre ihr in dem Augenblicke drückend, beängſtigend vorgekommen Sie war nicht müde, ſie wollte ſehen, alles ſehen und hören, was ſich ſehen und hören ließ. Sie forderte den Freund auf, ſie auf dem weiteſten Umwege in das Hotel zu führen, ihr alle Plätze ſeiner Kinderſpiele zu zeigen, ſie wolle noch einmal Kind ſein, was auch die erwachſene Welt dazu denke.

Vor ihnen ging ein Mann, der, die Hände auf dem Rücken, in einem fort wiederholte: „Schäme dich Camill. Schäme dich Camill!“ — „Warum ſoll ſich denn Camillus ſchämen, Herr Profeſſor?“ fragte Etienne, ihm ſanft auf die Schulter klopfend.

„Und Du, Romuliſcher Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,“

fuhr es heraus, als hätte des Lieutenants Berührung beide Verſe elektriſch hervorgelockt, nachdem ſie vergebens nach der Geburt gerungen.

„Auch Julius Cäsar soll sich schämen?“

„Das er auf vier Sonnenpferden
In das von ihm errettete Rom einzog.“

entgegnete rasch Ramler, halb den alten Bekannten erkennend, halb ihn begrüßend, halb ihn von sich wehrend.

„Was haben beide Römerhelden gesündigt, daß sie an dem festlichsten Tage für jeden Brennen so von dem Dichter des neuen Cäsar gestraft werden?“

„Sie haben triumphirt, und Friedrich triumphirt nicht; nicht einmal eine Ovation! Sie sehen mich in einer Dithyrambe auf den Unsterblichen; ich sehe nichts, ich höre nichts, ich fühle nichts, bis ich das „„errettete Rom““ in den Vers zwinge. Es ist fürchterlich, barbarisch, es will nicht, aber es muß. Entschuldigen Sie; Sie haben mich schon aus Rom verjagt, auf Wiedersehen! Ich hoffe gewiß im Kapitol.“

„Das also ist Ramler,“ sagte Eugenie! „Und wird sein Cäsar ihn nur durch einen gnädigen Blick für seinen Schweiß belohnen?“

„Er ist ein deutscher Dichter,“ entgegnete Etienne, und das Loos eines Lieutenants, der nach sieben Kriegjahren noch nicht Kapitain wird, ist noch immer besser als das eines deutschen Barden der auf Anerkennung hofft bei seinem Fürsten.“

„Die bessern Zeiten werden kommen,“ sagte Eugenie, „wo die Deutschen nicht nöthig haben, lateinisch und französisch zu dichten, damit man es an den Höfen versteht.“

Etienne schwieg.

Beim Laternenlicht sah die Comtesse den Fleck, wo Etienne Murmel gespielt, der Adler rauschte über ihrem Scheitel, sie sah Friedrich Wilhelms Riesen im Parademarsch um die Ecke biegen und hörte die dumpfe Trommel des Todtenmarsches schlagen. Vor das Haus seiner Kinderjahre führte er sie nicht vorüber. „Ein andermal, ein andermal, Eugenie!“ Sie mochte nicht in ihn dringen. „Siehst Du drüben an dem grauen Hause den Lampenschein?“ —

„Da wohnte der Pathe Schlipalius, und der Schein kommt —“

„Von der Blechlampe der Frau Kurzinne“ — fiel Eugenie rasch ein. „Ich hatte vergessen Dich zu fragen, lebt sie noch?“

„Seit die Russen hier waren weiß ich nichts von der — Freundin meiner Jugend.“

Sie ſchlugen die kleine Gaſſe ein. Das Gezänk aus dem Eckladen überzeugte ſie wenigſtens, daß in dem Laden noch Brantwein geſchenkt wurde. Eine krächzende Weiberſtimme zeigte auch an, daß noch eine Frau die Wirthſchaft führe und bald machte ein Blick durch die den Ladentiſch umdrängenden Geſtalten die Gräfin mit der Perſon der leibhaftigen Frau Advokatin Schlipalius bekannt, die, trotz ihres Alters noch in voller Kraft der Zornlaune ſchien.

Die menſchliche Neugier will ihr Recht auch im Hochgefühl der Freude und des Schmerzes. Die Gräfin war neugierig. Etienne wollte ſie ſchnell weiterführen, aber ſie wollte nur im Vorübergehen kennen lernen, wovon ſie ſo viel gehört. Alles, alles, woran ihres Geliebten Jugend ſich knüpfte, war ihr ja von Intereſſe; was ſollte es nicht ſein ein Aufgebot, der ſchneidende Witz jener Gattung Weiber, die damals noch und weit ſpäter, den Humor der brandenburgiſchen Hauptſtadt repräſentirte!

Die alte Kurzinne war noch die Alte. Zwei Decennien ſchienen ſpurlos an ihr vorübergegangen; man vergeſſe aber nicht, daß der Humor bei dieſer Weiberklaſſe auch Speculation iſt; der Ruf bringt Kundſchaft, und die Kundſchaft ſich erhalten iſt die Pflicht eines Kaufmanns.

Sie erklärte den Gäſten, wie man mit den Ruſſen umſpringen müſſe und wie ſie den Koſacken, die ihr Sauerkraut eſſen wollen und nicht bezahlen, mores gepredigt; ſie ſchimpfte auf ihren todten letzten Mann, auf die vorigen, auf alle Männer, auf die ſchnippiſche Jugend, auf das faſelnde Alter, auf das Wetter, auf den Krieg, auf den Magiſtrat, auf die Franzoſen, auf die preußiſchen Generale, die den Krieg nicht verſtanden hätten, und — auf den König. „Wozu haben wir einen König? Daß er ehrliche Bürgerfrauen ſtecken läßt, wenn die Ruſſiſchen mit uns Trommelfell ſpielen, oder daß er ſchlechte Advokaten auf der Leiter pardonnirt? Die Advokaten bleiben Galgenvögel und geben Kaſſengut an, ob pardonnirt oder nicht, aber eine ehrliche Bürgerfrau fragt nicht, ob der Ruſſe mehr trinkt, oder der Preuße. Wer bezahlt iſt ehrlich. Sieben Jahr hat er bezahlt, meint Ihr? Aber als wir in der Klemme ſteckten, hat er da bezahlt? — Wird er jetzt bezahlen? Baar, ſag' ich, baar, mein Herr! Papierſchnitzel nehm' ich nicht. Was iſt baar? Silber oder Gold? Gold graben wir nicht. Meſſing, davon kann er Rechenpfennige machen; Dukaten macht man anders. Das wiſſen die Jungen und die Oeſtreicher. Aber mit den rothen Backen bleibt

mir vom Halſe. Sind das Zweigroſchenſtücke? Eine Kupfernaſe und ein paar Augen rein geſchlagen! Iſt das ein Geſicht von einer Majeſtät? Er hat ja Scheeren genug, um uns zu ſcheeren. Ich habe nur eine, wollte ihm aber ein anderes Geſicht mit ſchneiden, als ein kupfernes. Frieden hat er gemacht, ja Frieden, aber was für einen? Von Papier und Dinte. Wozu iſt Papier gut? Daß Rabuliſten ehrliche Frauen um ihr Alles bringen, daß ſie Kaffeeſcheine ſchreiben, Taback riechen; zu Drachen iſt es gut am Bindfaden vorm Köpniker Thor, da kann der Friede in den Himmel fliegen, eine ruinirte Bürgerfrau hat nichts von, und Papier iſt gut zu — Vor die Thür ihr Lumpengeſindel, oder die Kurzinne wird Euch leuchten, mit oder ohne Reſpekt."

Der zurückgedrängte Strom der Barfüßer trieb auch die Lauſcher fort. Das wohlbekannte Kurzinnenlied, auch das ſummte noch aus der neuen Generation der Gaſſen, die doch, wie oft ſeitdem gewechſelt. Sie glaubten es noch in die Ohren klingen zu hören, als die Glücklichen ſchon in das Hotel unter den Linden traten, wo außer dem ängſtlich beſorgten Grafen ihnen an der Hand des holländiſchen Geſandten der Marquis von Cabanis entgegen kam. Der Abend verſtrich bei einem feſtlichen Familienmahl. Es war alles zur Freude da, nur der Hund fehlte, um ſie für Etienne und Eugenien ganz vollkommen zu machen.

Viertes Kapitel.

Die Cour.

Etienne betrachtete ſich lächelnd in dem goldumleiſteten Trumeau, wie er aus den Händen des Friſeurs und Schneiders hervorgegangen, die glänzende Armeeuniform, die Schooßweſte und die weißen Kniefliefletten über den Kaſimirhoſen. Er dachte, indem er die gekräuſelten Locken über'm Ohr und den langen Zopf betaſtete, an die Couſine Stephanie. Aber das Lächeln verging, als ſein Blick auf dem Pudel ruhen blieb, der wie ſteif und todt zu ſeinen Füßen lag.

„Gottlieb!“ rief er. Der Hund hörte nicht. Er mußte den Ruf wiederholen und ihn am Ohr zupfen, ehe er ſich aufrichtete. „Willſt du auch Trauer ſpielen, ehrlicher Todtenwächter? Ich bin nun dein letzter Herr, und du ſollſt nicht traurig ſein; ich befehle es dir.“ Der Hund ſchüttelte dir Ohren und ſchnappte ſpielend nach ſeiner Hand. „Es war nicht mein Vater; aber es war ſein Vater und deshalb meineſt Du, ſoll ich auch Trauer anlegen und kein Hochzeitskleid?“

Die Thür flog auf und der Marquis im reichſten goldbordirten Galakleide ſtand im Zimmer: „Wiſſen Sie ſchon, mein Vater,“ rief ihm Etienne entgegen, „daß wir die Hochzeit doch aufſchieben müſſen. Ich ahnete geſtern Abend wohl, als beide Väter ſo unerwartet einig waren in einem phantaſtiſchen Entſchluß und beide Kinder ſchwiegen und die Häupter ſenkten, daß auch ein Dritter — es iſt nun auch ein Vater — Einſpruch *thun* könnte!“

„Alles weiß ich," ſagte der Marquis, „Hochzeiten und Begräbniſſe dürfen nicht zuſammen gefeiert werden, bei keinem Volke der Welt; die Engländer ſagen, man muß keine Hochzeit ausrichten mit dem Abhub vom Leichenſchmauſe, was die Irländer nicht ſo genau nehmen als billig iſt. Allein billig iſt es, daß wir warten. Warten ſchadet nichts, Plane reifen durch Geduld, die Zeit iſt nie verloren, für einen, der ſie zu nutzen weiß. Ich war bei Deiner Braut; ſie tröſtet ſich."

„Sie ſprachen vermuthlich den Wundarzt?"

„Ich kenne ihn von Alters; ein ehrenwerthes Exemplar, zu Land- und Seedienſt geſchickt, von unerſchütterlicher Geiſtesgleichmuth. Ich möchte ihn nach Amerika haben. Ueberhaupt tüchtige Leute, einige Köpfe noch nach Amerika, und es müßte ein Staat werden voll Männer, bieder, ſtreng, arbeitſam, ohne Vorurtheil, das erſte Geſetz: nützlich ſein —"

„Es war ein ſtreng rechtlicher Mann, mein Vater," unterbrach ihn Etienne. „Sein gerader Sinn wußte ſich nur nicht zu fügen in die gewundenen Wege, die ihn das Schickſal führte. Es iſt rührend zu hören, was mir der Feldſcheer von ſeinen Träumen erzählte. Dem verſtandeskräftigen Mann, der kein Geheimniß, kein Wunder gelten ließ, trat überall das Geſpenſt ſeines Gottlieb entgegen, es kratzte Nachts an die Thür, es ſetzte ſich an ſein Bette; es klagte ihn an, daß er zu ſtrenge geweſen. Sie unterhielten ſich mit einander, der Vater bat flehentlich und bat ſo lange bis Gottlieb ihm vergab. Auch im wachen Zuſtande hatte er dieſe Viſion. Mein Hund hatte den Vater ſeines alten Herrn wieder erkannt, er hatte ſich bei ihm einquartirt. Er kam die Nacht nicht von des Inſpectors Bette und es hat den Anſchein nach allem, was der alte Chirurgus gehört, daß er ihn für ſeinen leibhaftigen Sohn gehalten. Er hat ihn immer geſtreichelt und geliebkoſt, und am Morgen, als man die Thüre öffnete, fand man meinen Pudel mit den Vorderpfoten auf dem Bette, den letzten brechenden Blick des Alten bewachend. Der Todte hielt noch mit ſeiner Linken die eine Pfote. — Seine Züge ſollen ganz heiter geworden ſein."

Der Marquis ſchien ſich in Erinnerungen zu wiegen. Er würde gewiß, wenn er die letzten Worte gehört, einige Züge von Hunden und anderen Thieren, welche ihren Herren noch im Tode treu geblieben, vorgebracht haben. Dies mochte Etienne fürchten, als er

ſchnell hinzuſetzte: „Ich will ihn ſelbſt noch einmal ſehen, ehe ſie den Mann, den ich ſo lange für meinen Vater hielt, in ſein letztes kleines Haus tragen.“

Der Marquis erklärte mit zu wollen, er duldete nicht, daß Etienne ſeinen Hochzeitsſtaat ablege, denn in einem Leichenhauſe werde auch eine Hochzeit gefeiert, die jedem bevorſtände, er ſei noch ſo häßlich, noch ſo arm, alt wie Methuſalem, oder ein Kind in der Wiege, eine Hochzeit zu einer Ehe, welche kein Conſiſtorium und kein Papſt trenne, die einmal nur gefeiert werde und dann nie wieder, die Hochzeit mit dem Tode. Auf dem Wege war er ſtill. Beim Anblick der Leiche brach er in Thränen aus und hub eine Lobrede auf den Verblichenen an, die, anfangs in weit hergeholten Bildern und Gleichniſſen umher irrend und ſpringend, im Fortſchreiten immer ernſter und inniger wurde. Er redete ſich ſelbſt in wirkliche Rührung hinein und ſeine Thränen wurden Wahrheit. Er warf ſich auf die Leiche, küßte ſie, nannte den Todten einen Mann, der ſeine Mannes-, Vater- und Ehrenpflicht übernommen, als treuer Knecht verwaltet, und, verkannt von der Welt, ſeinen Kindern und Verwandten, in ein beſſeres Land ſcheide. Die Dienſtthuenden, der alte Feldſcheer wurden belohnt und das Leichenbegängniß, zu welchem die entfernteſten Verwandten geladen waren, auch die franzöſiſchen folgten, wurde mit Aufwand beſtritten. Bis dahin war der Marquis einſilbig, traurig; mit dieſem Begräbniß ſchien er einer drückenden Verpflichtung quitt geworden, es freute ihn, daß man darüber rede, es für den Stand des Verblichenen zu viel finde, und zu Etienne ſprach er: „Nun, denke ich, wird ſie zufrieden ſein!“

Die Reſtauration der Stuarts, die Capets, ja die ganze alte Welt mit ihren Ehrbegriffen, ihrem Lehns- und urſprünglich freien Adel, ſchien über eine neue Idee vergeſſen. Das Wort Amerika ſchwebte oft von des Marquis Lippen, er ſtudirte in der königlichen Bibliothek und erzählte der Comteſſe mit entzückten Lippen von den ſtillen, gewerbfleißigen Anſiedelungen in den ungeheuren Urwäldern Nordamerikas, wo nie eines Europäers Axt erklungen, wo es keinen Adel gäbe, keine Titel, keine Orden, wo das Bedürfniß die Menſchen auf den Zuſtand urſprünglicher Gleichheit zurückführe. Und doch freute er ſich, als er hörte, daß Friedrich bei der letzten Cour ſehr gnädig mit dem Grafen Meroni geſprochen, ſich nach ſeiner Tochter erkundigt und gefragt, wann die Hochzeit ſein werde, und geäußert

habe, sie bekomme einen braven Offizier zum Manne. Der König hatte sich auch gewundert, das Brautpaar noch nicht bei Hofe gesehen zu haben, und der Marquis ruhte jetzt nicht, bis die Wagen vor der Thür standen, welche den Grafen, seine Tochter und den Offizier zur Cour nach dem Schlosse fuhren, es war der Tag vor der Hochzeit.

Der König stand am Marmortisch inmitten des Glanzes, den sein Land, arm an Gold und Kleinodien, aber reich an großen Namen, den schon das halbe Europa, glückwünschend, über den unerschütterten Helden ausbreitete. Es strahlte um ihn von Brillanten, Ehrenkleidern, Federbüschen, reichen Orden, von stolzen Heldengestalten in den verschiedensten Uniformen, von gewichtigen Diplomaten, von hohen Frauen, in allem überflüssigen Reichthum der üppigen Mode. Inmitten all des Glanzes er der Scheinlosefte, ein vernachlässigter Anzug, eine gedrückte Stellung, eine Miene wie der Stoff des Tisches, auf dessen Alabasterplatte sich der müde Sieger stützte. Und doch strahlte er heller als Alle. Seine Lippen blieben geschlossen, nur Phrasen, gleichgültige, gedankenlose, kamen heraus; aber seine Augen, wenn sie umherflogen durch die bunten Reihen, als suchten sie einen verwandten Blick, trugen die Majestät des Genius, vor dem der Glanz der Brillanten matt, die reichste Farbe bleich, die brennendste Schminke blaß wurde.

Eugenie empfand eine nie gekannte Bangigkeit. Instinktartig trugen sie ihre Kniee, Schritt für Schritt; bis das Ceremoniell vorüber war. Sie sah Niemand um sich, sie wünschte es wäre alles vorüber, sie säße schon in ihrer Loge in der Oper. Da klang es ihr in die Ohren: „Es ist die Hofmarschallin von Kurz, die Gattin des sächsischen außerordentlichen Ambassadeurs. —" Eine stolze hochgeputzte Dame, deren Reifrock bei der dreimaligen Verneigung ihr Luft zuwehte, war in einer lebhaften Conversation mit dem Könige begriffen. Im reichsten Hofkleide stand in demüthigem Ernste neben ihr der ehemalige Kammerherr von Kurz. „Wie lange sich Seine Majestät mit ihr unterhalten," bemerkte man. „Das ist heut die erste Dame, welche dies außerordentliche Glück hat. —" Jetzt wendete sich die Dame um — ihr ehemaliges Gesellschaftsfräulein. Ein wohlwollend lächelnder Blick Ameliens über dem Fächer winkte die Comtesse heran und Friedrich selbst machte eine Bewegung; der Sieger von Prag und Leuthen, hatte sein Auge auf sie gerichtet, er wollte

mit ihr reden. Wohin war der helle Blick, die klare Entſchloſſenheit die geborene Würde, die ſie in jedem Verhältniß zu bewahren gehofft! Sie zitterte nicht, aber das Blut ſchoß wie ein reißender Strudel vom Wirbel zur Zeh, von der Zeh zum Wirbel. Sie ſah Friedrich und nur Friedrich, aber er drehte ſich im Kreiſe mit ihr um, bald kleiner als ſie, bald groß wie ein Rieſe. Erſt als er beide Namen nannte, erkannte ſie Etienne, ihren Vater an ihrer Seite. Friedrich hatte gelächelt; er hatte zu ihr einige freundliche Worte geſprochen, mehr wußte ſie ſich nicht zu entſinnen, und doch meinten die Anderen, er habe ſeit lange nicht ſo freundlich mit einer Dame geredet.

„Einer Ihrer Militairs, durchlauchtigſter Herr," entgegnete Amelie auf eine ſchmeichelhafte Bemerkung des Königs, „hat ſie uns weggekapert. Eigentlich ſollte mein Gatte ſie auch unter der Liſte der ſächſiſchen Reklamationen aufführen, und als ſächſiſches Eigenthum zurückfordern; indeſſen fürchtet man bei uns in Dresden, wenn wir alle die Sächſinnen reklamirten, welche Ihre Tapfern gebunden und gefeſſelt mitgeführt, möchte ſo viel preußiſche Neigung mitkommen, daß es lauter Rebellion im Lande gäbe."

Friedrich erwiderte im ſelben ſcherzenden Tone etwas davon, daß, als ſeine Generale bei Trommelklang die heirathsluſtigen Sächſinnen aufrufen laſſen, das halbe ſchöne Sachſen den preußiſchen Martisſöhnen zugelaufen wäre, und daß, wenn ſie nicht ſchnell zur Retraite blaſen laſſen, ganz Sachſen in Gefahr geweſen, alle ſeine heirathbaren Frauen zu verlieren. „Man hätte zeigen müſſen," ſetzte er hinzu, „daß die Preußen auch galant ſind und ihren Nachbaren nicht alles Schöne fortnehmen wollen."

Zu Etienne gewandt, hob er den Finger und ſprach: „Ihm mach' ich's zur abſonderlichen Pflicht, die Unterthanin unſres Nachbars gut zu halten, ſonſt giebt's Reklamationen, von drüben, und er will doch nicht, daß ich nochmal Krieg haben ſoll von wegen einer Dame."

„Sire," entgegnete die Hofmarſchallin, tief ſich verneigend: „Unſere Helden wurden längſt ſtumme Pygmäen in Ihrer Gegenwart, aber ſeitdem Sie die eine Dame beſiegt, wo darf noch irgend eine andere in der Welt Rettung von dem ſtarken Arme hoffen, als im Wörtlein Gnade."

„Welche Dame?" fragte der König, die Antwort ahnend.

„Fortuna.“

Es giebt Momente, wo auch ein großer Mann von einem Alltagskomplimente geſchmeichelt wird. Friedrich wollte ſich abwenden, er wandte ſich aber noch nicht ab. Er muſterte die Dame, den Offizier, und es ſchwebte etwas von Wohlwollen um die Lippen, aber die Worte eines Friedrich durften kein directer Wiederhall davon ſein. Es wäre ihm vielleicht lieb geweſen, wenn Etienne geſprochen hätte; aber er ſchwieg und der Monarch mußte die Worte hervorholen:

„Will Er noch immer Krieg?“

„Sire, in Gedanken mit jedem, der zweifeln kann, daß mein erhabener Gebieter etwas anderes als Friede wünſcht.“

„Ich glaubte, um ihn zu contentiren, müßten alle Potentaten ſich immer in den Haaren liegen. —“

„Das Zeugniß des Gewiſſens, ſeine Schuldigkeit gethan zu haben, muß den Mann zufrieden ſtellen.“

„Er hat ſich brav gehalten,“ ſagte der König, „aber er taugt doch nicht für's Militair; Er denkt immer dran, Feldmarſchall zu werden, und es kann nicht jeder General ſein.“ Etienne ſchwieg, der König winkte noch ein Mal: „Der Kaſtellan in Charlottenburg hat mir referirt, daß Er daſelbſt die Göttin Victoria, als ſie plünderten, mir ſalvirt hat. Das iſt brav von Ihm, ſehr brav. Mir iſt das Stück ſehr lieb. Verſtanden. Nun kann Er ſich eine Gnade dafür ausbitten. Bitte Er!“

Etienne ſtand betroffen ſtill. „Sire,“ ſtammelte er, „ich weiß nicht, um was ich mehr bitten ſoll, wenn die Majeſtät mir Ihre Gnade ſchenkt.“

„So ernenne ich Ihn zu meinem Kammerherrn, und die Ausfertigung ſoll Er gratis haben. Verſteht Er mich, er braucht nichts für zu bezahlen. Er kommt doch auch in die Oper?“

Der Monarch war gegangen, Etiennes Stirn glühte; die ihn kannten ſagten: zufrieden mit ſich. Es war ein Sieg des Momentes. Er zählte die Schnallen-Winkel auf den Schuhen des Grafen, der ihm die Hand drückte und wieder drückte, die Hofmarſchallin von Kurz embraſſirte nicht ohne Pathos die Comteſſe und ſprach zu den Damen umher: „Dies iſt unſere liebe, gute Couſine, von der ich Ihnen erzählte. Wer durfte hoffen, daß Ihr gerechter, Ihr großer, Ihr *einziger* König ſo ſchnell, ſo großmüthig Ihrer tugendhaften Liebe *den Kranz aufdrücken* würde. — Und Sie, mein würdiger Kammer-

herr, vergönnen Sie mir, Ihnen an dieſem feierlichen Orte meine aufrichtigſten Glückwünſche abzuſtatten. Sie werden glücklich ſein, das weiß ich, Sie werden meine kleine, liebe, theure Couſine glücklich machen, darauf vertraue ich; ich binde ſie Ihnen auf die Seele; Sie lieben wohl, aber Sie kennen noch nicht ganz den Schatz, den Sie gewonnen. O, aber der Segen, die Mitgift dieſes Königs ſei mir eine Bürgſchaft von der ewigen Dauer Ihrer Neigung. Ja, vergeſſen Sie nie, meine Liebe, daß es dieſer König war, der Ihren Bund geſchloſſen."

Dann noch einmal Eugenie feierlich in ihre Arme drückend, flüſterte ſie ihr in's Ohr: „Nach der Oper."

Beim Hinausgehen wurde Eugenie in einem der Treppenappartements durch einen königlichen Lacquaien aus ihren Träumereien aufgeſchreckt, der plötzlich ihrem Vater um den Hals fiel, dann ihr, dann Etienne, dann ihr nochmals und ſich wie toll, aber toll vor Freude herumdrehte. „Ich habe Alles mit angehört," rief der Marquis von Cabanis, „denn dieſer ſteckte in dem von Silberſchnüren und Borten ſtrotzenden Kleide, „Alles habe ich vernommen. Er war ein Richter, ein König, ein Gott. Das kann nur Friedrich, Friedrich allein. Mein Sohn Kammerherr, den Degen hat er Dir abgeſprochen, aber er wird ihn Dir wieder zuſprechen, er wird mir Satisfaction geben, oder ich müßte nicht Aloyſius Xaver von Cabanis heißen. Nach der Oper ſehen wir uns wieder. Ich höre ihn." Er ſtürzte nach den inneren Appartements.

Fünftes Kapitel.

Opernscene.

Das Meer, in dem Eugenie in den Coursälen zu schaukeln glaubte, wurde im großen Opernhause zum stürmischen Ocean. Kopf an Kopf, Straußenfedern und Edelgesteine, glänzende Fächer, Rosenteint und funkelnde Augen um sie, unter ihr das halbe Heer der Sieger, die Europa sieben Jahr getrotzt, in amphitheatralischem Kreise, jeder ein Name, den die Welt kannte, und Alle jetzt nur flüsternde, ängstlich harrende Diener auf den Wink, auf das Zeichen, das die Ankunft des Einen verkünden sollte, der ihr Haupt, ihre Seele, ihr Geist, die Sonne war, von der sie nur Strahlen waren, und ohne ihr Licht nichts.

War er ihr Haupt, sie seine Arme, was dann war gegen diese Arme Etienne, ihr sonst ein Held größer wie Alle, ein verkannter Held! Wodurch leuchtete er vor den Hunderten, deren jeder ein Treffen gewonnen, eine Festung genommen? Er war ein dunkler, kleiner Punkt, in der großen Schattenmasse verschwimmend, die Friedrichs Stern zur Folie diente. Er unterhielt sich italienisch mit dem geschwätzigen alten Logenschließer. „Vermuthlich eine Jugendbekanntschaft, eine rührende Erinnerung an die glückseligen Kinderjahre auf der Straße," meinte der Graf. „Es war mein alter italienischer Lehrer," sagte Etienne, in die Loge zurückkehrend. „Ich erzählte Ihnen wohl schon von ihm und glaubte nicht den alten Preußenfeind noch am Leben in Berlin, und gar in königlichem Dienst, nach so mancherlei Metamorphosen — Logenschließer! —" Die Dienste desselben Mannes, von dem Etienne eben erzählen wollte, wurden in dem Augenblicke in der Nebenloge gefordert, welche, den Offiziersdamen bestimmt, einen glimmenden Feuerbrand umschloß, der diesmal zu hellen Flammen aufschlug. Man zankte sich um die

Vorderſitze, man berief ſich auf Rangliſte und Anciennetät und Eugenie hörte von ihrer Nachbarin, einem alten Fräulein, das ſeitdem klaſſiſch gewordene: „Wenn ich damals, Frau Oberſtlieutenant, Ihren Fähnrich genommen, den ich nicht mochte, ſo wäre ich jetzt Oberſtlieutenants-Wittwe und Sie wären nichts.“

Die Blicke der Verſammlung waren einige Zeit auf den heftigen, immer lauter werdenden Damenſtreit gerichtet, bis der Italiener, wohl bewandert in der Rangordnung der preußiſchen Armee, ihn ſchlichtete und dabei durch einige Blicke ſie unterrichtete, daß das nichts Neues ſei: „Sehen Sie, Signor Kammerherr, die Attention,“ ſprach er italieniſch, „der honorablen Verſammlung, was die Offiziere und Mannsperſonen betrifft; allein il gran Frederico würde ſchlecht beſtehen, wenn er auch nur ein Regiment von Frauen zu kommandiren hätte. Da iſt nichts von der Taktik und dem Reglement hineinzubringen, und geſiegt hat er am Ende nur,“ flüſterte er Etienne in's Ohr, „weil ſeine Feinde Frauenzimmer waren.“

„Doch nur ſolche,“ erwiederte Etienne lächelnd auf Eugenien zeigend, „welche kein Italieniſch verſtanden.“

Das geheimnißvolle Flüſtern der ehrfurchtvollen Verſammlung hatte für die Comteſſe etwas peinliches, ſie wagte nicht die Blicke umher ſchweifen zu laſſen, ihre Augen ruhten auf dem leeren Seſſel in der Mitte des Parterres, um den die Generalität in Galla ſaß. Sie hörte nicht, was der Vater ihr ſagte, Etienne ihr zuflüſterte. Da zitterte es plötzlich durch die Luft. Die vier und zwanzig ſilbernen Trompeten aus den kleinen runden Theaterlogen in der Höhe ſchmetterten, die Luft zerreißend, alles erhob ſich, ſteif und ehrerbietig, kein frivoles Lächeln, kein anderes ſuchender Blick — und der König trat ein. Er neigte ſich umher, er dankte mit ſeinem kleinen Hute, nickte wohl einem General zu und nahm ſeinen Platz in ihrer Mitte ein. Die Seele des großen vielleibigen Körpers war da; nun lebte Alles, es war als athmete man auf, ſelbſt die gedrückten Karyatiden, welche die untern Logen trugen; ein Geiſt fuhr in die Inſtrumente, von ſeinem Hauche angeweht, rauſchte der Vorhang auf und die bunte Feenwelt erſchien.

Götter und Göttinnen, der halbe Olymp auf Wolken ſich ſchaukelnd, an Stricken niederſchwebend, mit Tonnen Goldes, ſo gut wie jetzt bezahlte Stimmen von Caſtraten und erſten Sängerinnen, Nymphen und Liebesgötter in hochgeſchürzten Reifröcken, mit rothen

dern und Rosahackenschuhen, Tritonen und Najaden wohlgepudert und frisirt, aus den Meereswellen aufsteigend, — für Eugenie blieb es Leinewand, Stricke, Holz, Farbe, Menschen oder Puppen. Wie konnte man nach dem Spiel hinter den Lampen sehen! — Ihr Schauspiel war unten — der Mann, der Schlesien erobert, dreizehn Schlachten schlug, ihrem Geliebten die Ehre nahm und wieder schenkte, sie vorhin stumm, verwirrt, verlegen gemacht, der mit dem Glauben der Gläubigen kämpfte, die Philosophen seine Freunde nannte, konnte der Große Gefallen finden an dem albernen Puppenspiel, an den tändelnden Tönen in einer Sprache, die sein Volk nicht verstand? Und der Heros, der solche Welttragödien selbst aufführte, hatte mühsamer wie manche Allianz das Puppenspiel selbst geschaffen, er dachte, er schuf täglich daran, er wollte, daß sein Volk daran Theil nehme, er ließ es hinein treiben, — durch Unteroffiziere, sagte das Berliner Straßengerücht. Und nicht, damit sein Volk über albernes Spektakel ernstes Denken vergäße. — Friedrich fürchtete nicht ein denkendes Volk — es geschah, damit es nicht leer im Hause wäre. Es lag eine Magie auch für sie darin. Nicht die Magie von Kolophonium und Versenkungsklappen — die Magie, welche einen Friedrich, Nahrung finden ließ, einen Friedrich, dessen unbestechliches Auge, so meinte sie, alle Trugbilder der Phantasie durchschaut, und sie waren Nebel vor ihm geworden. „Ist das eine neue Erscheinung," antwortete Etienne im Zwischenact, „wer nicht mehr Schlachten auf der Pläne schlagen kann, sucht sie am Spieltisch auf." — „Aber kann er seinem Heldenvolke nichts besseres schenken zum Zeitvertreib nach dem Ernste, als eine italienische Oper und Balletspringer? Nach solchem Heldenkriege, dünkt mich, müßte die ganze Ritterlust und Laune des Ariost aufleben." — Die Unterhaltung war italienisch geführt. Die funkelnden Augen eines jungen schönen Sarmaten in der Nebenloge hatten zu verstehen gegeben, daß er sie verstand. „Signora," antwortete er in derselben Sprache, „Seine Majestät will erst einige ihrer Ritter zu uns nach Polen schicken, um sich bezahlt zu machen für den kostspieligen Krieg. Seit der knauserige Himmel nicht mehr den Rittern für ihre Wunden Wunderbalsam schenkt, müssen sie sich den Lohn da suchen, wo keine Gefahr ist vor neuen Beulen. O, es wird noch Ritterthaten geben besonderer Art." Die Posaunen des Entreakts unterbrachen ihn; Eugenie von seinen Blicken beleidigt, nahm aber so wenig an seiner fortgeführten Unterhaltung

mit Etienne Theil, als ſie Acht gab auf die überſtrömenden Verſicherungen von Theilnahme, Bewunderung, Rührung, Dank und Verkündungen aus dem Munde des Logenſchließers, als ſie die Oper verließen.

Der Marquis von Cabanis hatte eine Botſchaft um die andere ins Theater geſchickt, ſie ſollten nicht zögern, ſich durch nichts aufhalten laſſen, vielmehr in geſtrecktem Galopp nach Hauſe fahren. An Meldungen der Art bei ſeinem Charakter gewöhnt, erwartete man auch da noch nichts Außerordentliches, als man das ganze Hotel illuminirt fand. Die Diener waren in höchſter Galla, Wachskerzen ſtanden auf jeder Stufe der Treppe, und oben brannten ſie auf den Kronleuchtern, an den Wänden, auf den Tiſchen und wo nur ein Plätzchen war, daß man einen Leuchter hinſtellen konnte, Orangerie war in die Corridore geſtellt, es dampfte von Weihrauch und der Marquis ſelbſt ſaß in höchſter Galla ſeines goldbordirten Scharlachrockes, den Hut auf dem Kopfe, im Armſeſſel, den man auf eine überdeckte Fenſterfußbank geſtellt, vermuthlich, damit er etwas nach einem Thron ausſehe. Vor ihm auf einem Tiſche lag ein Degen. Er wollte die Eintretenden feierlich grüßen: aber als könne er ſeine Ungeduld nicht länger zügeln, ſprang er plötzlich herunter, fiel einem um den andern um den Hals, weinte, ſchluchzte, putzte die Lichte, leuchtete jedem hin, wo er ſitzen ſolle, um ihn anzuhören, ſchlug auf den Degen und verſicherte, er dürfe ihn nun tragen.

Eugenie war beruhigt; ſie hatte an eine andere Ueberraſchung gedacht. Da der Marquis ſie nicht noch heute Abend verheirathen wollte, war es ihr gleichgültig, was er vorzubringen hatte, als er jetzt mehr herausplatzte, als anhub.

„Eine alte Schuld iſt bezahlt, meine Ehre iſt reſtaurirt. Etienne, mein Kind, den Fluch Deines Vaters, Deines Großvaters, Deiner Ahnen bis zu Hugo Capet, auf Dich, wenn Du je zauberſt, nur einen Athem lang zauberſt, für dieſen König, wenn je Deine Kinder und Kindeskinder anſtehen für dieſes Königshaus, dieſe erlauchten Hohenzollern, dieſe Blüthe der Fürſtenweisheit, das Schwert zu ziehen, wenn Ihr zaubert, Euer Leben für Ihres hinzuopfern. Hier iſt Gerechtigkeit, hier iſt Gnade, hier iſt Wahrheit, lux in aeternum! Ich verkaufe meine Güter für einen Bettelpfennig meines Lehnsvetters, um eine Scholle Sand im Lande dieſes Königs zu erſtehen, der ſo die ſchlummernden Schulden ſeiner Väter in den Grüften bezahlt. — „„Sire!““ rief ich ihn an als er die Treppe hinunter

ſteigen wollte zum Wagen, „„Sire, Gerechtigkeit, königliche Gerechtigkeit!““ — „„Wer iſt Er? — Er iſt kein Lacquai,““ rief der große König, deſſen Adlerblick ſogleich durch das Treſſenkleid den innern Menſchen erkannt. — „„Non Sire, je suis un outragé,““ erwiderte ich. — „„Ich muß in die Oper gehen,““ ſagte er, und ich: „„Ich muß Reſtitution haben.““ — „„Nun, wer iſt Er denn, und was will Er denn?““ — „„Ich bin der Vater““, rief ich, „„des Lieutenant und Kammerherrn Etienne Cabanis; wiſſen Sie nun, Sire, wer ich bin? — Ich bin es, auf dem die Hand Ihres Vaters ſchwer gelegen. Dieſe Hand iſt kalt, welk, ein Gerippe; ſie kann mir die Ehre nicht wiedergeben. Sire, Ihre Hand,““ und dabei faßte ich ſie, „„iſt noch nicht welk, es iſt die Hand eines Triumphators, von dieſer Hand fordere ich meine Ehre, mein Recht; zahlen Sie die Schulden der hochſeligen Majeſtät.““ — Es begann in Friedrichs Haupte zu dämmern, die Erinnerung lagerte wie ein Nebelſtreif um ſeinen Schläfen: „„Wie mir recht iſt,““ ſagte er, „„hat Er changirt.““ — „„Zu dienen, Euer Majeſtät,““ ſagte ich. „„Darf ein Katholiſcher kein Recht von Ihnen fordern? —““ „„O ja, er kann frei in die katholiſche Kirche gehen, die ich hinterm Opernhauſe bauen laſſe, ſo oft er will.““ — „„Sire, ich bin Vater meines Sohnes.““ — „„Aha, der hat auch ſo oft changirt, das liegt im Blute, merk' ich ſchon.““ — „„Sire,““ ſprach ich dringender, „„von der Oper bis zur katholiſchen Kirche ſind nur zehn Schritte, aber ſeit die Hand Ihres Vaters mir die Ehre geraubt, ſind dreimal zehn Jahre verfloſſen. Sire, Sie haben in einem Augenblick heut meinem Sohne ſeine Ehre von ſieben Jahren her reſtituirt, Sie kennen meine Beſchwerde.““ — „„Er iſt ein Narr““, unterbrach mich der glorreiche König. — „„Tauſend Mal, Sire““, ſagte ich, „„auch Edelleute waren Hofnarren, nur meine Ehre, geben Sie mir die zurück.““ „„Hat denn das nicht Zeit,““ ſagte er, „„bis die Oper aus iſt?““ — „„Sire““, ſagte ich, „„die italiäniſche Oper läuft Ihnen nicht weg, denn Ew. Majeſtät bezahlen ſie mit Gold, die Tänzer ſpringen Ihnen nicht weg, denn Sie haben Silber an ihre Hacken gelöthet, die italiäniſche Oper ſtirbt nicht in drei Stunden, denn ſie lebt noch gar nicht in Ihrem Volke, aber ich kann in drei Secunden ſterben, und nehme meine Ehre nicht mit.““ — „„Da hat Er Recht,““ ſagte der König nachdenkend. „„Aber was *will* Er denn nun eigentlich? Er iſt beleidigt? Nicht wahr, von *meinem* Vater, und ich ſoll für meinen Vater ſtehen. Wann ich das

nun thun wollte, was demandirt Er denn?““ — „„Sire,““ rief ich, „„das überlaſſ' ich Ihrer Gnade, juſt wie mein Sohn Etienne.““ — „„Prätendirt Er, daß ich Ihn auch ſoll zum Kammerherrn machen?““ — „„Ew. Majeſtät,““ entgegnete ich, „„ich bin ſchon Kammerherr Seiner Majeſtät des Königs von Sardinien.““ — „„Geld will Er doch nicht haben?““ — „„Ich bin reich,““ ſagte ich. — „„Er kriegte auch nichts von mir““, ſagte nun der König mit ungemeiner Holdſeligkeit. „„Was will Er denn vor Satisfaction?““ — Ich zitterte und ſah, Gott weiß wie es kam, auf den Degengriff. „„Aha,““ ſagte der Monarch, „„Er will Satisfaction wie ein Cavalier.““ Nun winkte er dem Adjutanten, daß er ſich umdrehen ſollte. „„Zieh Er vom Leder.““ — „„Sire,““ ſagte ich bebend, „„ich und Euer Majeſtät, ich führe keinen Degen ſeit dem —““ „„Ich aber,““ entgegnete er, und zog nun handbreit ſeinen Degen, und dann ſprach er in der zweiten Poſition: „„Iſt Er nun content und ſatisfait vor Seine Ehre, oder will Er noch mehr?““ — „„Sire, das iſt zu viel,““ ſchrie ich, und ſtürzte ihm zu Füßen und faßte ſeine Stiefelſpitze und hätte meine letzten Thränen, ich alter Mann, ausgeweint auf Friedrichs Stiefelſpitze, wenn er den Fuß nicht fortgezogen Er ſtieg die Treppe hinunter. Ich horchte auf der Diele, ſo lange ich den klirrenden Fußtritt hören konnte, dann ſprang ich auf, den Engeln an der Decke rief ich's zu: „„Friedrich hat ſich mit mir geſchlagen,““ ich kniete nieder vor meinem Gotte, zum erſten Male wieder als Cavalier, und mein Gott lächelte auf den Cavalier, und in mein Haus kehrte ich zurück, als reiner, alter Edelmann, um hier von Dir, meinem Sohn, als Friedrichs Diener, die Inſignien wieder zu empfangen, deren er mich wieder würdig hält.“

Der Lieutenant und Kammerherr mußte ihm den Degen umſchnallen, und die feierliche Rührung des alten Mannes theilte ſich faſt unwillkürlich auch den Uebrigen mit. Sie wurde nicht vermindert, als der Alte mit bewegter Stimme ſeinen Sohn und ſeine künftige Tochter ſegnete, dabei etwas einfließen laſſend, daß er ſich wohl etwas vergäbe, indem er die Heirath begünſtige. Auch ermahnte er den Kammerherrn, ihm nun allen Reſpect zu ſchenken, welchen ein legitimer Sohn ſeinem Vater ſchulde, „denn,“ ſetzte er hinzu, „es haftet nunmehr kein Flecken mehr, weder auf dem Rücken, noch an dem Wappenſchilde Deines Vaters, rein und makellos ſteht er, wie ein Spiegel guten Adels, vor Dir, ja ehrenvoller, als wie er geboren *wurde, denn er hat ſich* mit Friedrich dem Großen geſchlagen.“

Dieſe neueſte Vorſtellung des wunderlichen Alten haftete feſter als alle früheren; ſie blieb ihm ein leuchtender Stern für lebelang. Man merkte, daß er ſeitdem nicht mehr ſo ſchnell und mit kreuzweis überſchlagenen Beinen lief; er ſchritt, wenn er ging, langſamer, ſtattlicher aus. Er liebte eine gewiſſe Feierlichkeit, ging zierlicher gekleidet, und der Galanteriedegen kam ſelbſt im Schlafkabinet ſelten von ſeiner Seite. Von Friedrich ſprach er nur mit Bewunderung, und da er alles lobte, was von dieſem in ſpätern Jahren ausging, auch die Tabacks- und Kaffee-Regie, ſo wurde er bei derſelben mit dem Titel als Geheimerath angeſtellt. „Der Dienſt bei einem Könige, wie Friedrich, ſei, auch der untergeordnetſte,“ pflegte er zu äußern, „für den älteſten Edelmann der Chriſtenheit eine Ehre.“ Von dem Duell mit dem Monarchen erzählte er aber nur in ſehr vertrauten Stunden ſeinen Freunden.

Ehe man ſich an jenem Abende zu dem feierlichen Familienmahle niederſetzte, welches der Marquis angeordnet, hatte die Comteſſe ein Zwiegeſpräch auf ihrem Zimmer mit der Baronin Kurz, welche an der Thür eine heimliche Zuhörerin des Familienauftritts geweſen.

„Wäre ich keine ſo gewichtige Perſon als die Frau eines kurfürſtlich ſächſiſchen Hofmarſchalls und außerordentlichen Ambaſſadeurs am preußiſchen Hofe zur Regulirung reſtirender Kriegs-Forderungen, ſo puſtete ich vor Luſt die Lichter aus, und ſpränge wie eine tolle Katze im Zimmer um,“ ſagte Amelie. „Aber ſo trieft jeder kleine Finger von Gravität, meine Füße ſind ſchwer vom diplomatiſchen Gewicht und meinen Kopf muß ich ſteif halten, da ich für zwei Leute habe klug zu ſein, für mich und meinen Mann. — Iſt das nun keine Komödie, iſt die Welt keine große Poſſe, ſind die Männer was anders als Marionetten, und die größten Männer die allerhölzernſten? Iſt Ihnen, Couſine, noch ernſt zu Muthe, nach dem, was Sie heut erlebt, oder ſchwindelt es Ihnen im Kopfe, daß ich ſo protectricenartig vor Ihnen ſtehe? Da wollen wir beſſer ſein als die Tänzer und Sänger, und die Tänzer und Sänger lachen uns aus, ſie locken uns das Geld aus der Taſche, während wir meinen, ſie ſeien da, daß wir uns über ſie luſtig machen. Wie viel Komödie hat der Marquis dem guten Etienne ſein Lebelang vorgeſpielt, und dem Marquis heut der König, und dem Könige ich heut! — O Kind, Couſine, Seelensfreundin, iſt es nicht zum todtlachen, daß *mein* Mann ein geſcheidter Mann iſt, daß die Leute auf ihn

ören, ſich von ihm rathen laſſen, daß ſie ihn bewundern, ſeinen Ernſt, ſeine Sentenzen, ſeine Schweigſamkeit. Was ſag' ich Leute — der König, der große König, der größte König ſeiner Zeit, der Philoſoph, der Geſetzgeber, der Menſchenkenner, deſſen Blick die Herzen durchdringt und gewinnt — dieſer König hält meinen Mann für einen klugen Menſchen! Gegen das Wunder ſind die ſieben Weltwunder Nürnberger Spielzeug. Er hat ſich mit ihm unterhalten, eine Viertelſtunde lang über Krieg und Frieden, Schulen, Fabriken, Zölle und das europäiſche Gleichgewicht, und mein Mann, der ehemalige Kammerherr von Kurz, wenn Du das Glück haſt, ihn zu kennen, hat eine Viertelſtunde lang geantwortet, Floskeln, Ausrufungen, mit den Achſeln gezuckt, gelächelt, ernſt ausgeſehen, geſchwiegen, die Augenbrauen verzogen, alles, wie ich es ihn gelehrt und das hat Alles ſo ſchön gepaßt, daß der größte König der Welt, der die Weisheit an der Quelle ſelbſt getrunken, daß Friedrich, ſage ich Dir, nachher zu einem andern geäußert hat, es ſei der vernünftigſte Diplomat, der ihm ſeit lange vorgekommen, daß Friedrich gewünſcht hat, er hätte ihn in ſeinen Dienſten, an Winterfelds Stelle könne er keinen beſſern nach Petersburg ſchicken. Ich bitte Dich, lache doch, lache, daß die Wände mitlachen: mein Mann, der ehemalige Kammerherr von Kurz, nicht allein ein kluger Mann, ein ſehr kluger Mann, ein geſchickter Diplomat, von Friedrich gelobt, von Friedrich in Dienſt gewünſcht — o das iſt ein Spaß, ſo ſpaßhaft, daß man ihn unter das Portrait meines Mannes ſchreiben und in aller Welt Enden ſchicken müßte. Sie glaubten es aber nicht. Sieh, meine Couſine und Freundin, ſo ſind die Männer, ſo der Klügſte unter den Klugen, und ihnen ſoll die Welt gehören, ſie ſollen unſere Herren ſein und wir Sklavinnen? Iſt es da nun nicht recht, daß wir rebelliren, und weil wir's mit Gewalt nicht ausrichten, zur Liſt unſere Zuflucht nehmen? Aber wehe, wehe, wehe! Du antworteſt nicht, juſt wie mein Mann, wenn er am klügſten iſt, Du biſt längſt zum Feinde übergegangen, um auch darin vor Deinem Bräutigam Deſerteur nichts voraus zu haben. Sei es denn, Treuloſe, ich verſtoße Dich darum doch nicht, Du behältſt ein Plätzchen in meinem Herzen, und wenn Du vielleicht wieder Luſt bekommſt, zu deſertiren und reuig zurückkehrſt zu uns, ſo nehme ich Dich wieder auf in unſern großen Frauenbund."

Sechstes Kapitel.

Englischer Nachtisch.

Die Hochzeit ging geräuschvoller vor sich, als Eugenie und Etienne gewünscht, der Marquis regierte, und vor seinem Willen mußten selbst die Plane des Grafen sich verkriechen. Er hatte wohl auf dem Wege zur Kirche, vielleicht noch in der Kirche selbst, während der Trauung gegen Friedrich Intriguen gesponnen, denn man sah ihn viel und geheim mit dem Hofmarschall von Kurz sprechen; aber bei der Tafel war auch jede Spur eines Planes gegen den großen, einzigen Monarchen aus seiner Seele verschwunden, denn dieser selbe Monarch war plötzlich, ungeladen und unerwartet in den Hochzeitssaal getreten, hatte die Braut begrüßt und den Bräutigam, seinen Kammerherrn, wiederholentlich einen seiner bravsten Offiziere genannt. Der Besuch hatte nur wenige Minuten gedauert, denn der König war nur im Vorbeifahren auf dem Wege nach Potsdam ausgestiegen, aber der Marquis meinte, seit diesem Besuche zittere das ganze Haus von dem Auftreten der königlichen Füße, natürlich vor Freude, und dies gab ihm Veranlassung, das Haus später niederreißen und ein prächtigeres Hotel an dessen Stelle aufführen zu lassen.

Noch ist nicht zu vergessen, daß sich am Morgen des Hochzeitstages ein Mann von seltsamer Figur in der Küche eingefunden, der mit einer erhitzten Miene, wie der Diener sagte, den Marquis von Cabanis zu sprechen verlangt, indem er ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Der Marquis hatte die Porzellantasse beinahe fallen lassen, als er aufsprang, um den Angemeldeten zu suchen, als indeß Etienne

auf Eugeniens Erinnern, ob dem alten Manne auch nichts begegnet sei, nacheilte, fand er, daß der Mann, der ihn rufen lassen, ein wenigstens eben so alter Mann sei, der eine weiße Schürze sich umbindend, die kleine wollene Mütze schon auf der Glatze, also halb italienisch, halb deutsch vor dem Marquis perorirte. „Allerdings, Signore Marquese, er hat ihn gelesen, den Guiccardini so gut, wie den Machiavell, und den Montecuculi hat er studirt, das ist so wahr, als diese Erde unter mir einbrechen soll, wenn ich eine Lüge über die Lippen bringe, und zehntausend Mal das Dach über mich einstürzen, wenn ich kein katholischer Christ bin; wo hätte er ohne unsere großen italienischen Kapitaine, ohne unsere ausgezeichneten Strategen eine Schlacht geschlagen! Vor Roßbach hatte er den Guiccardini in der Tasche und las, wie wir den Pisaner am Trebbia schlugen. Nun Zug für Zug eben so kommandirt — hier die Batterie vor, dort die Grenadiere in Sturmschritt, nun die Reiterei auf den Flügel. Eingehauen! Und wo's ihm fehlte, frisch das Buch aus der Tasche. Und es ging; so gings immer, aber warum ging es immer so? Man kann auswendig kennen vom Julius Cäsar bis zum Montecuculi alle Schriftsteller, die über Strategie geschrieben, Sylbe um Sylbe, Buchstab für Buchstab und doch keine Schlacht liefern, von der ein italienischer Kapitän sagt: das ist eine. Denn warum? Spiritus gehört dazu! — Und woher kommt dieser Spiritus ihm in die Adern? Vom Vater etwa oder von der Großmutter? Schlägt man mit den Sprüchen einer alten Großtante ein Heer altgläubiger Christen? Nein, Signore Marquese, das hieße die Heiligen gelästert." Er zog den Marquis in die Ecke, damit die Leute in der Küche es nicht hörten: „Friedrich ist Katholik," flüsterte er ihm mit verzerrter Feierlichkeit ins Ohr. „Wie solle ein Genius wie er, ein Sieger, ein Stern am Himmel, ein Meteor an der Sternenbahn, wie sollte der große Friedrich, heilige Mutter Gottes, ein Protestant sein! Er ist ein heimlicher Katholik — heimlich von wegen seines heidnischen Volkes und der heilige Vater hat ihm Absolution ertheilt — er braucht nicht in die Messe zu gehen, nicht den englischen Gruß zu machen, er braucht nicht Weihwasser, nicht den Rosenkranz, auch nicht die Heiligen anzurufen, es ist ihm auch erlaubt, nicht Alles zu glauben, er darf ein Freigeist sein, so viel er will, weil in so ganz außerordentlichen Fällen man gern nachläßt, — das kann der Papst, der Papst kann Alles, — aber ein römischer Katholik ist er, so wahr

an dieſer Hand fünf Finger ſitzen und auf dieſer Glatze einſt ein Wald wie Simſons wuchs, denn erſtens hat er römiſch katholiſche Generaliſſimi mit ihren Armeen total geſchlagen, das kann kein Ketzer; zweitens baut er der heiligen Hedwig eine Kirche — und dicht an der großen Oper, es giebt keinen ſchönern Platz in dieſem ganzen ketzeriſchen Lande! — Und was für eine Kirche, eine Kirche, daß Sanct Peters Dom in Rom mit Neid darauf blicken wird, und drittens geht er in kein proteſtantiſches Bethaus. Friedrich der Große, mein großlauchtiger, einziger, herrlicher König und Imperator, auf deſſen Scheitel, wenn es nach Verdienſt ginge, drei Kaiſerkronen glänzten, iſt Katholik, oder die Erde ſollte mich verſchlingen bis in den Mittelpunkt, wo die eiskalte Hölle iſt.“

Das war aber nicht das Wichtige, weshalb der Logenſchließer Caſeri den Marquis herausrufen laſſen. Denn er beſchwor ihn, — nicht ohne ihn den Ehrentag des jungen Marqueſe Etienne, der ſein Schüler geweſen, der von ihm gelernt, was Taktik ſei, Florentiniſche Sprache, und eine reine Küche, zu begehen. Darum hatte er noch, ehe Friedrich von ihm kanoniſirt wurde, den Rock ausgezogen, die Schürze umgebunden und dem Marquis bewieſen, daß die Polentapaſtete wie ſie auf König Victor Emanuels Hochzeitstiſch aufgetragen worden, von keinem Koch in der Welt ſo bereitet werden könne, wie von ihm, und daß keine Hochzeit eines italiäniſchen Edelmanns würdig gefeiert werden könne ohne eine ſolche Polentapaſtete.

Dieſe Paſtete gab dem Marquis bei der Tafel viel Veranlaſſung über den Mais- und Reisbau, über Oſtindien und China, das Land der Braminen, die Wahrſcheinlichkeit des Zuſammenſturzes des Reiches des Großmoguls und einen Handelsweg durch Aſien zu ſprechen. Die Traurede aber hatte der junge Prediger Meran, zur großen Erbauung aller Zuhörer, beſonders ſeiner nähern Familie, gehalten, und der Marquis verſicherte, wenn er ſo echt evangeliſch getraut worden wäre, ſo wäre er nie auf den Gedanken gekommen, katholiſch zu werden.

In der Familie Cabanis hat ſich das im vierten Buche erwähnte Gedicht Ramlers erhalten. Der Dichter ſelbſt hat wahrſcheinlich nie, auf keinen Fall aber eine neunjährige Feile daran gelegt. Im Gegentheil darf man annehmen, daß mehrere jüngere Mitglieder der Familie, die ſich ſelbſt mit Poeſie beſchäftigt und zur romantiſchen

Schule geſchworen, hie und da ſich Veränderungen und Zuſätze in ihrem Sinne erlaubt haben. Ausmachen läßt ſich nicht, was darin urſprünglich von dem großen Dichter herrührt, und was durch Spätere und Schwächere hinzugekommen, da das Manuſcript von Ramlers Händen verloren gegangen. Ramler ſelbſt würde das Gedicht, wie es ſich im Laufe der Jahrzehnde zu folgendem geſtaltet hat, ſchwerlich anerkennen, und war deshalb der Biograph der Familie dieſe Vorbemerkung den Manen des berühmten Sängers ſchuldig.

Empor, empor!
Zur Sonne, mein Adler,
Zeus Blitze tragender!
Im klaren, lichtblauen Aether
Iſt dein Gebiet —
Rüſtiger ſchwinge die Fittich,
Blicke ſie ſcharf an,
Schüttle des Donnergotts
Waffen auf die verwegenen,
Dunkelgefiederten Geier.
Nur nicht rückwärts
Mein Adler!

O mein entzücktes Auge
Folgt Dir zum Sonnenſtrahl —
Näher und näher
Mein junger Adler
Dem leuchtenden Helios!
Bade Dich droben
Ueber dem Opferdampf
Schwacher Sterblichen
Im ewigen Lichtmeer
Jünglingsfriſch, —
Du haſt geſiegt.

Wehe, mein Auge wird trüb —
Iſt das Opferdampfs Qualm? —

Gewitterſtürme toben,
Um Dein Felſenneſt raucht es.
Sind es tückiſche Jäger?
Spanne die Flügel,
Aufwärts mein Adler,
Lange raſtender,
Deine Brut iſt flügge,
Du lehrteſt ſie prüfen
Auch in Orkanen die Fittich.
Aufwärts zur Sonne —
Nur nicht rückwärts
Mein Adler!

Victoria! O entzückender Blick!
Wie Du ſicheren Schwunges
Mit dem ſtrebenden jungen Geſchlechte
Dahinrauſcheſt
Ueber die dunkle, rauchende Erde
Empor zur Sonne.
Nur nicht rückwärts,
Mein Adler!

Wie des Dädalus Sohn
Erborgten Fittich
Schmolz an Helios Strahl,
Stürzen die falſchen Adler
Von Deinem Blick getroffen,
An den Klippen zerſchellt
Deines Adlerhorſtes,
Und in des Weltbrands
Zehrender Gluth
Sengt ihre Kraft.
O nie rückwärts
Mein Adler!

Wer nun birgt noch
Dem ſehnſuchtsvoll harrenden
Jungen Geſchlechte

Der heitern Sonne
Leben zeugenden Strahl?
Weggerollt sind die Donner —
Ist das Opferdampf, neuer,
Qualmt Staubwolkenwirbel,
Und es athmet Moderduft —?

— Wer sind die bleichen Priester?
Aus uralten Gräbern
Hebt mit Schauergesängen
Versteinerte Leichen
Auf die Altäre
Des jungen Menschengeschlechtes
Zitternd ihr frevelnder Arm:
Weihrauchopfer zu spenden
Lebende — Mumien —
Wehe, wehe!
Nur nicht rückwärts!

Rückwärts! Rückwärts!
Krächzt aus Felsschluchten
Aus Epheu umwobenen
Thurmspalten,
Aus gesprengten,
Ruhig schlummernder
Ahnen, Grüften,
Rückwärts! krächzen
Schaaren nächtlicher
Eulen — hu wie die Nachtvögel
Schaurig singen: —
„Wer aus Edens
Lachenden Gärten
Vertrieb Deine Väter, —
Wer lieh Ikaros
Wächserne Flügel —
Wer ließ trotzig
Phaeton steigen
Auf Phoebus Wagen? —

Frevelnder Vorwitz!
— Kind des Staubes!
Nimmer zur Sonne
Dringt — an der Wiege
Verdammt zur Scholle —
Das Kind des Staubes!
Rückwärts, rückwärts!"

Königlicher Aar!
Hörst Du sie, schwankst Du?
Deine Fittiche rasten inmitten
Himmel und Erde —
Höre sie nicht
Die dunklen Stimmen.
Nachhall nur, dämonischer,
Untergegangener
Erdengeschlechter.

Ninive sank und die hundert
Thorige Thebe,
Auch Persepolis; nimmer
Wölben noch einmal
Goldene Bogen sich
Ueber den goldenen
Pfeilern Palmyras,
Und kein Taucher
Aus des Oceans Wogen
Fischt die versunkne Atlantis.

Um Aegyptus Porphyrsäulen
Rauscht Jahrtausende
Der Pharaonen Gesang,
Den höre:
„Ewige Schlösser
Thürmte gen Himmel,
Ewige Menschen
Schuf unser Wahn! —

Wo iſt der Könige
Strahlende Stirn nun,
Wo iſt der Weisheit
Beredter Mund,
Wo iſt der Schönheit
Lachendes Auge? —
Such Dir in bunter,
Gerunzelter Steinſchrift
Ewige Weisheit,
Such in der Mumien
Graunvollen Zügen
Ewige Schönheit.
Wandrer im wüſten,
Glühenden Sande,
Komme und kaufe hier
Ewige
Könige!“

Jahrtauſende hallt
Um die Pfeiler Aegyptens
Der Pharaonen Geſang:
„Gieb wieder der Erde
Was Erde geweſen.
Des alten Kronion
Geſchlechter vergingen,
Den jüngeren Göttern
Gehört die Welt.
Laß ruhn das Verweſte!“

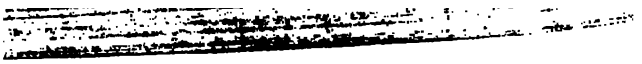
Von jüngeren Göttern
Entſprangſt Du mein Adler,
Längſt riſſeſt Du los Dich,
Wie vom Stahle der Funken
Von des alten Kronion
Verſunkenem Reich.
Auch die goldenen Säulen
Im Saal des Saturnus,

Mattroſtig verglimmt,
Hochgerühmt einſt ihr Glanz
Vor Phöbus Apollon
Frühmorgenſtrahl.
Rubin- und demantene
Hallen erbaut Dir
Die goldene Zukunft,
Dort winkt, nicht aus Grüften,
Das Ewige Dir.

Mit den Strebenden ſchreite
Feſtſicheren Trittes —
Nur die Stürmenden ſtürzen —
Nur Fabel war's, lehrt uns
Errungene Weisheit
Daß Ikaros Flügel
Die Sonne geſchmolzen,
Wer mit hellklarem Blicke,
Vertraun in dem Buſen,
Mit leuchtendem Willen,
Nicht die Flügel belaſtet
Von der bleiernen Schuld,
Fliegt ſicheren Fluges,
Den tragen empor ſie
Zum Himmel der Götter,
Und denen geziemt nur —
— Dem Irdiſchen nimmer —
Zum Staube zu rufen:
„Bis hier und nicht weiter!“

Nur nicht rückwärts
Mein Adler!

Druck von Eduard Kraule in Berlin.



PT 2285 .C2 C.1
Cabanis :
Stanford University Libraries
3 6105 038 694 324
PT
2285
.C2
DATE DUE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305